Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

134. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Einundzwanzigster Band.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Kleine Erzählungen und nachgelassene Schriften. II.



Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Kleine Erzählungen

und

Nachgelassene Schriften.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

~~Zweiter Theil.~~

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Ein einsamer Jäger.

In meinen Streif- und Jagdzügen sowohl wie in den Regulatoren, dann in den Gesammelten Erzählungen und später, von meiner letzten Reise zurückkehrend, in den „Jayhawkers" habe ich einen Mann geschildert und seine Schicksale erzählt, der für mich stets das größte Interesse hatte, und den ich genau so fand, wie ich mir bei Cooper's Romanen den Hawk-eye oder Lederstrumpf*) gedacht. Wells war jedoch verheirathet, Hawk-eye nicht, Wells auch ein keineswegs poetischer Charakter, aber ein Jäger durch und durch. Es gab keinen Indianer, der in Allem, was Wald und Wild betraf, vertrauter mit seinem Geschäft gewesen wäre.

Er mußte auch indianisches Blut in den Adern haben, was seine lichtbronzene Gesichtsfarbe und sein schwarzes straffes Haar bezeugte, haßte aber die Rothhäute, wie es alle Rene-

*) Lederstrumpf ist, beiläufig gesagt, eine total falsche Uebersetzung des Wortes leggins. Strümpfe tragen diese westlichen Jäger überhaupt nicht, weder von Leder noch sonstigem Stoff, aber sogenannte Leggins: Ueberzüge von weich gegerbtem Hirschleder, die wie die abgeschnittenen Beine von ein Paar Hosen das ganze Bein bedecken, um es gegen die zahlreichen dornigen Schlingpflanzen im Walde zu schützen, und die an den äußeren Seiten gewöhnlich noch nach indianischer Sitte mit ausgeschnittenen Franzen aus demselben Stoff verziert sind.

gaten mit ihrem Stamm machen, und mied ihre Gesellschaft, wo er nur irgend konnte.

Sein trauriges Ende habe ich in den Jayhawkers erzählt; er wurde alt und krank und in seinem Bett von der nichtsnutzigen Bande der Jayhawkers, dem Auswurf des Krieges, die sich damals besonders in Arkansas herumtrieb, erschossen.

Als ich im Jahre 40 oder 41 zuerst nach Arkansas kam und dort von der Jagd lebte, lernte ich ihn kennen und lieb gewinnen. Obgleich er ein thaten- und abenteuervolles Leben hinter sich hatte, erzählte er von seinen Schicksalen und Jagden fast nie, sondern war am Lagerfeuer eigentlich ein fast allzu schweigsamer Gesell. Einmal aber theilte er mir ein Abenteuer aus seinem Leben mit, als wir im Walde zusammen auslagerten.

Ich hatte an dem Tage, um einen Blick in ein Thal zu gewinnen, einen kleinen Baum erstiegen, während unmittelbar danach ein Rudel Wild, aus einem Dickicht kommend, darunter hin wechselte, so daß ich, von da oben aus, einen Hirsch erlegte. Wir befanden uns an einem Beiwasser der Mamella, unfern von dem Fourche la Fave, der in den Arkansas mündet, und in einer Gegend, in der sich damals noch gar keine Ansiedelungen befanden, wohl aber außerordentlich viel Wild, sowohl Hirsche als auch zahlreiche Völker von wilden Truthühnern standen. An Lebensunterhalt fehlte es uns da wahrlich nicht, denn was wir brauchten, erlegten wir mit leichter Mühe.

Der an jenem Tage von mir erlegte Hirsch war stark und jedenfalls sehr alt; für die virginische Race, die im Ganzen nur sechsendig ist, trug er ein vortreffliches Geweih.

Wells hatte lange am Feuer gelegen und gedankenvoll in die Gluth hineingesehen, endlich sagte er leise und fast wie mit sich selber redend: „Sonderbar, ich habe doch nun so viele tausend Hirsche in meinem Leben geschossen, aber noch nie einen von einem Baum herab, obgleich ich einmal die schönste Gelegenheit dazu gehabt hätte."

„Und warum schoßt Ihr damals nicht, Wells?"

„Weil mir mein Scalp lieber war, als der Hirsch," sagte der alte Jäger trocken.

„Und wo war das? — unter den Rothhäuten?"

Wells schwieg eine Weile. Er hatte einst — schon verheirathet — ganz allein einen einsamen Jagdzug nach Texas gemacht, als jenes Land noch zum großen Theil nur von Indianern bewohnt wurde, war auch so lange, ohne ein einziges Mal Nachricht zu senden, weggeblieben, daß seine Frau endlich nach Jahren wieder heirathete und er dieselbe durch seine Rückkehr sehr in Verlegenheit brachte. Beide Männer verständigten sich aber — der später Gekommene zog wieder ab und Wells in seine alte Häuslichkeit ein, als ob er nur bei einem Nachbar zum Besuch gewesen wäre. Von der Zeit an verkehrte er auch wieder mit den Nachbarn, konnte aber nie bewogen werden, eine Schilderung seiner Erlebnisse zu geben, und nur wenn Jemand in ihn drang, ihm zu sagen, wie er es in Texas gefunden, brummte er ein „Texas be damned"!*) zwischen den Zähnen durch, und das Gespräch war damit abgebrochen.

Er nannte überhaupt das Land nicht einmal gern, das damals freilich noch eine Wildniß war, und er mußte dort jedenfalls nicht eben angenehme Erfahrungen gemacht haben. Er bestätigte oder leugnete auch nie, daß er — wie das Gerücht in Arkansas ging — einmal von einem feindlichen Stamme der Rothhäute gefangen genommen und an den Marterpfahl gebunden worden sei. Wie er aber entkommen, wußte Niemand, und die Erinnerung schien ihm selber nicht wohlthuend genug, um sie wieder aufzufrischen. So viel war übrigens sicher, daß er eine Anzahl indianischer Scalpe mitgebracht, die er aber Niemanden zeigte. Nur seine Frau mußte sie gesehen haben, und da sie es, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, einer einzigen Freundin erzählte, durchlief es natürlich bald die ganze Ansiedelung — aber es wäre nicht rathsam gewesen, Wells selber deshalb zu befragen. Er schien sich doch jetzt zu schämen, damals „wie eine Rothhaut" gehandelt zu haben — freilich mag ihm auch in jener Zeit schön mitgespielt worden sein, und die einzige Anspielung darauf,

*) Texas soll verdammt sein.

die ich je von ihm hörte, war bei der schon genannten Gelegenheit.

Er lag also noch eine ganze Weile sinnend beim Feuer, und ich glaubte schon, er ginge, wie er das so oft that, auf die Fortführung der Unterhaltung gar nicht ein. Endlich, und nach langer Pause, begann er aber plötzlich:

„Es können jetzt fünf Winter sein, und ich hatte das Leben da unten (er meinte Texas) satt. Ich war hingegangen um zu jagen, und wurde dafür in einem fort gejagt. Die rothen Bestien ließen Einem keine Ruhe Tag und Nacht, und — wie ich ihnen nur erst bewiesen, daß sie mir nicht ungestraft zu nahe kommen durften, schien es fast, als ob sie eine allgemeine Hetze auf mich anstellen wollten.“

„Und waret Ihr denn ganz allein in dem wilden Lande?“

„Nicht einmal einen Hund hatte ich bei mir,“ sagte Wells düster, „denn ein Hund ist ein gefährlicher Gesellschafter. Zu jedem Wasserloch läuft er hin und drückt seine Fährten ein, und wenn sie die erst einmal kennen — und das ist bald genug geschehen, so bringt man sie sich nicht mehr von den Hacken. Ich mochte ungefähr noch fünfzig Meilen von der Staaten-Grenze sein und beschloß, meine versteckte Beute aufzuladen und damit heimzukehren — Pferde liefen dort genug herum, daß ich mir leicht eins verschaffen konnte. Es dauerte nicht lange, so erreichte ich meinen alten Versteckplatz wieder — aber die rothe Bande,“ setzte er mit einem wilden Fluch hinzu, „hatte richtig das Nest aufgespürt. Es war leer, und ich wieder so arm als je. — Ein paar,“ fuhr er nach längerer Pause fort, „haben es später allerdings entgelten müssen, aber das brachte mir meine schwer beschaffte Beute nicht wieder. Mein Kugelvorrath ging außerdem auf die Neige, und ich schlug jetzt eine gerade Richtung nach Osten ein. Seit sie auf meiner Spur lagen, hatte ich doch keine Ruhe mehr und „das Land da unten“ bis an den Hals satt bekommen.

„Zwei Tage marschirte ich so, fand aber unterwegs so viele Fährten der rothen Schufte, die dort überall herumkrochen, daß ich nicht wagte, einen Schuß zu thun. Den Knall meiner Büchse kannten sie Alle, und ich hätte die blutdürstige Meute bald wieder hinter mich hergejagt. Aber ich war

schmählich hungrig geworden, und als ich an jenem Nachmittag eine der natürlichen Salzlecken, wie wir sie ja zu Hunderten in Arkansas haben, fand, kletterte ich auf einen dort einzeln stehenden Baum und war fest entschlossen, die Gefahr zu laufen. Ich mußte jetzt Nahrung haben, und es blieb sich nun gleich, ob ich verhungerte oder die Bestien mir ihre Pfeile in die Haut jagten.

„Der Platz eignete sich vortrefflich. Der Baum stand einsam in einer kleinen Waldprairie. Der Boden war dort von dem Rothwild, das hier ab und zu ging, förmlich zerstampft, und da ich rings umhersehen konnte, entdeckte ich auch bald drei Hirsche, die aus dem Walde traten und langsam äsend auf der Prairie herumspielten, dabei aber doch immer näher zur Salzlecke kamen und hier unter jeder Bedingung einmal vorsprachen.

„Der Sitz im Baum war vortrefflich, und auf die Salzlecke selber hatte ich einen ganz vollen Ueberblick, nur bei der Aussicht in die Ferne hinderte mich das lange graue Moos, das nur im südlichen Theil von Arkansas beginnt, in Texas aber überall von den Bäumen niederhängt, und das wir deshalb auch wohl „Spanischen Bart" nennen. Mit meiner langen Büchse schob ich es aber etwas auseinander und konnte dabei deutlich das kleine Rudel im Auge behalten. Es kam näher; der jüngere Hirsch schien die Leitung zu übernehmen und mochte Appetit nach der salzigen Erde haben. Schon in bequemer Schußweite waren sie heran, und daß ich mein Ziel nicht fehlte, wußte ich. Nur aus alter Gewohnheit — und ich hielt die Büchse schußfertig an der Backe — ließ ich den Blick noch einmal rings umherstreifen, konnte aber nirgends etwas Verdächtiges erkennen, und war eben im Begriff, den Drücker zu berühren, als der eine Hirsch den Kopf rasch herumwarf und von mir fort dem Rande des Waldes zu, von wo aus er allerdings guten Wind hatte, sicherte. Jedenfalls mußte er dort etwas Außerordentliches gemerkt oder wenigstens erst gewittert haben, ich suchte also ebenfalls einen Blick dorthin zu gewinnen. Vorsichtig schob ich mit der schon gehobenen Büchse das lange bärtige Moos noch ein klein wenig mehr zur Seite, und dort drüben — auf meine Augen durfte ich mich verlassen — ragten

beim Teufel die Adlerfedern eines der rothen Hunde heraus, die ihre Späher bis hierher gesandt hatten.

„Hungrig war ich, das weiß der Himmel, und ich wußte außerdem nicht, wo ich so bald wieder etwas hernehmen sollte — die Hirsche standen dabei lammfromm, und ich hätte den Finger auf den Fleck legen wollen, wo meine Kugel saß, aber ich durfte jetzt nicht wagen zu schießen, oder der Feind da drüben konnte sogar den Rauch meiner Büchse erkennen, und daß ich dann verloren war, wußte ich. Die Hirsche kamen indessen langsam näher; sie witterten allerdings eine Gefahr, hatten sie aber noch nicht genau erkannt und wußten sich in der offenen Prairie außerdem sicher. Sie zogen direct der Salzlecke zu, über der ich auf meinem Baume saß, und traten hinein, konnten aber von mir nicht die Witterung bekommen, behielten auch jene Waldspitze nur immer im Auge, und als plötzlich einzelne dunkle Gestalten daraus hervortraten, schreckte der jüngste wieder. Im Nu waren die übrigen, dicht unter mir, aus der Lecke, und die hohen weißen Wedel emporwerfend, flohen sie in flüchtigen Sprüngen der entgegengesetzten Richtung zu.

„Was half es mir nun, daß ich mit geladener Büchse unmittelbar über ihnen gesessen? Ich durfte ja nicht schießen! Aber selbst der Hunger verging mir, als ich jetzt sah, daß die Indianer, und zwar sämmtlich beritten und mit den Kriegsfarben bemalt, auf die Prairie herauskamen, und zwar ebenfalls direct auf meinen Baum zu.

„Es waren neun Krieger der Pawnees — eine blutige Bande, die mir schon manches Herzeleid angethan —, und wenn sie mich jetzt spürten, war ich verloren. Einen hätte ich niederschießen können, ja vielleicht auch zwei, und ein paar andere mit meinem Messer niedermachen, aber es blieben dann immer noch mindestens vier übrig, und kein Stamm führt einen sichereren Pfeil als diese Schufte. Ich konnte deshalb nichts in der Welt thun, als mich still verhalten, und segnete jetzt das niederhängende Moos, das mich deckte und ihrem Blick verbarg.

„Glücklicher Weise bestand der Boden unter dem Baum aus gelbem festgetrockneten Lehm, auf dem meine Moccassins

keine Spur eingedrückt. Die scharfen Klauen der Hirsche zeichneten sich dafür desto deutlicher ab, und da sie auch keinen Feind in der Nähe vermuthen konnten, oder wenigstens nicht vermutheten, schienen sie die Fährten gar nicht besonders zu beachten. Unter dem Baume selber aber stiegen sie von den Pferden, um eine kurze Rast zu machen. Was ich in der Stunde ausgestanden, vermöchte ich keinem Menschen zu sagen!

„Allerdings hatte ich mich, als sie näher kamen, von dem hängenden Moos gedeckt, so hoch als möglich in den Wipfel hinaufgezogen, aber so versteckt saß ich doch nicht, daß ich nicht ihre sich bewegenden Gestalten da unten hätte erkennen können, also auch von ihnen gesehen werden mußte, sobald sie nur ihre Aufmerksamkeit hinauf richteten — und der „Blaue Panther" war zwischen ihnen, einer ihrer ersten Häuptlinge und der schlimmste Verfolger, den ich je gehabt. Ich konnte ihn deutlich erkennen, und wenn es mich je gelüstet hat, mein Leben in die Schanze zu schlagen, indem ich jenem wenigstens eine Kugel in den Schädel sandte, so war es in dem Augenblicke. Aber es wäre Wahnsinn gewesen.

„Glücklicher Weise stand in der Lecke selber nur ein kleiner Tümpel trüben, gelben Wassers; Holz gab es ebenfalls nicht genug für ein Lagerfeuer, und da die Dämmerung jetzt anbrach, mußten die rothen Schufte sich einen andern, besseren Platz für ihr Nachtlager suchen. — Sie zogen wieder ab, und nie in meinem Leben habe ich ein so brünstiges Dankgebet zum Himmel geschickt, als in dem Augenblicke, wo sich der Schall ihrer klappernden Hufe in der Ferne verlor, denn ich fühlte mich gerettet."

„Aber nichts zu essen?" sagte ich.

Wells lachte. „Die Weißen sagen, daß jeder Christ einen Schutzengel mitbekommt, der ihn durch's Leben geleitet. Meiner trieb mir an dem Abend, als ich weit drin im Walde an meinem Lagerfeuer saß, ein Opossum*) zu. So ruhig

*) Opossum, Beutelratze, sonderbare Thiere von der Größe eines kleinen Dachses, die manchmal, besonders bei Regenwetter, ganz vertraut durch den Wald gehen, dem Menschen gar nicht ausweichen und sich bei der geringsten Berührung todt stellen, bis die Gefahr vorüber ist.

kam es dabei anspaziert, daß ich ihm mit meinem Bowie den Kopf abschlagen konnte. Die Opossums sind manchmal, wenn sie nicht Hunde hinter sich wissen, wie blind und taub, und ich habe schon einzelne, die ich im Walde traf, hinter den Ohren gekratzt, ohne daß sie auch nur nach mir geschnappt hätten."

„Und seid Ihr keinen weiteren Indianern auf Eurem Rückweg begegnet?"

Wells lachte still und unheimlich vor sich hin, aber er gab mir keine Antwort mehr. „Ich denke, es wird spät," sagte er nur, legte sich seine Decke zurecht, rollte sich hinein und war bald sanft und fest eingeschlafen.

Von Todten erschlagen.

Der Kirchhof von Valparaiso liegt unmittelbar bei, oder eigentlich besser gesagt über der Stadt auf einem steil nach der Bai zu abfallenden Berge von etwa 120 Fuß Höhe, und nur eine einzige, und noch dazu sehr beengte Straße zieht sich am Fuße des Hügels, zwischen diesem und dem Hafen hin, so daß kaum eine einzige Straße Raum darunter hat. Ja für das eine Haus hatte man sogar noch einen Meter etwa von dem Fuße des Hügels abgraben müssen, und gerade über dem Dach desselben war die dicht an den Rand gebaute niedere und gelbe Kirchhofsmauer sichtbar.

In Valparaiso herrscht die eigenthümliche und keineswegs in allen südamerikanischen Republiken eingeführte Sitte, daß die Todten aus dem Hause, in dem sie gestorben, genau um Mitternacht fort und auf den Kirchhof getragen werden. Fackel- oder Laternenträger bilden dabei den Zug, und unheimlich genug sieht es aus, wenn sich dieser in feierlicher Stille, oder von einem Leichengesang begleitet, den dunkeln Berg hinaufwindet. Selbst von den im Hafen liegenden Schiffen, auf welchen Jemand gestorben ist, stoßen die Boote mit ihrer Todtenfracht, von Laternen beleuchtet, genau um Mitternacht ab, landen unter dem Berge, und der Sarg wird dann von den Seeleuten ebenfalls hinauf auf den Kirchhof getragen.

In den fünfziger Jahren nun waren Erdbeben ziemlich

häufig in Chile gewesen, und die Cordilleren bilden ja überhaupt eine fast ununterbrochene Kette von allerdings meist ausgebrannten, aber hier und da auch noch thätigen Vulkanen. Valparaiso selber hat nur in sehr seltenen Fällen ernstlich darunter gelitten, und der leichte Sinn des spanischen Volkes setzt dieses auch rasch über jede überstandene Gefahr hinweg. Fängt die Erde wirklich an zu beben, dann stürzt natürlich Alles aus den Häusern hinaus auf die offene Straße, fällt auf die Kniee, schlägt sich in Todesfurcht gegen die Brust und murmelt und stöhnt Gebete, bis sich die unterirdische geheimnißvolle Kraft beruhigt hat. Dann geht aber Jedermann seiner Arbeit oder seinem Vergnügen wieder nach, und die Gefahr ist im Handumdrehen vergessen.

In jener Zeit waren diese kurzen Stöße häufiger geworden, ohne jedoch ernstlichen Schaden anzurichten. Es hatten sich wahrscheinlich wieder eine Masse von Gasen in den unterirdischen Tiefen angesammelt, die sich wieder einmal Luft machen mußten, um nachher auf's Neue für ein Jahrzehnt Ruhe zu bekommen.

Es war im Herbst des Jahres 1859 und ein prachtvoller Abend. Der Mond stand klar am Himmel — draußen der Hafen lag überstreut von Lichtern, und oben von der Höhe aus sandte der Leuchtthurm seinen hellen Schein hinaus in die offene See, wohl auf 14 englische Meilen weit den Schiffern den sichern Port kündend.

In der Stadt herrschte noch reges Leben, denn in Südamerika bindet man sich nicht gern an frühe Stunden. Oben vom Vortop und Maintop, wie die beiden über der Stadt liegenden und mit niederen Baracken bebauten Hügel von den Seeleuten genannt werden, auf denen sich Nachts die Matrosen zwischen liederlichem Gesindel herumtreiben, tönte noch lustige Tanzmusik herunter, und wenn die dort Passirenden auch manchmal einem dunkeln Gegenstand, der auf der Straße lag, scheu auswichen — es war die Leiche eines Ermordeten, die dort zwischen den Häusern lag, bis ihn die Polizei fortschaffte —, so störte doch das die allgemeine Fröhlichkeit nicht im Geringsten. Derartige Dinge kamen ja dort nur zu häufig vor.

In der Stadt unten wurde es ruhig — die Polizei wanderte vereinzelt in den Straßen auf und ab, und die einzelnen Wächter gaben sich gegenseitig ihre Zeichen. Wie eine schwarze Wand, von blitzenden Funken, den Lichtern, überstreut, lagen die Küstenberge hinter Valparaiso, und Licht auf Licht verlosch in den Häusern selber, bis zuletzt nur noch das „wilde Viertel" Leben zeigte.

Jetzt schlug es zwölf Uhr, und in demselben Moment erhellte sich eins der in der Bai ankernden Schiffe. Die hellen Punkte sammelten sich auf einer Stelle, sanken zum Wasserspiegel, der sie wiederblitzte, herab, und glitten dann von einem dunkeln Körper, einem Boot, getragen dem Landungsplatz entgegen.

Auch in der Stadt hatte sich in der nämlichen Zeit in der Alameda ein langer Zug gebildet, der einem Todten das letzte Geleite gab. Der Sarg wurde von sechs Peons getragen. Die Fackel- und Laternenträger rangirten sich vorn und in der Mitte des Zuges, und langsam, aber in feierlicher Stille wand er sich nördlich an den Hügeln hin, bis der Weg links in die Berge hinein, dem Gottesacker zu, abzweigte.

Gleich darauf landete auch das Boot mit seiner Leichenfracht. Die Matrosen, die es gerudert, blieben auf ihren Riemen liegen, und die anderen trugen den todten Kameraden, sich dem aus der Stadt kommenden Sarge anschließend, den Berg hinauf.

Oben trennten sich aber die Züge; die Seeleute wandten sich dem protestantischen Gottesacker zu, der von den Fremden dort gestiftet ist und weiter zurückliegt, während die Chilenen in den Hauptplatz eintraten, den ganzen Kirchhof durchzogen und den Sarg zu dem in der äußersten Ecke dem Meere zu liegenden und schon bereiten Grabe trugen.

Der Verstorbene gehörte einer der ersten Familien der Stadt an und hatte demzufolge eine sehr zahlreiche Begleitung, die sich an der Gruft sammelte.

An der Mauer hin lagen verschiedene Familiengräber, manche mit kostbaren Marmormonumenten oder doch Marmorplatten bedeckt, denn die Chilenen geben viel auf ein „anständiges" Begräbniß, während dagegen die Armen in keinem Lande

der Erde in frivolerer Weise eingescharrt werden, als gerade in Chile. Eine offene, etwa sieben Schritt im Quadrat haltende und sehr tiefe Grube empfängt sie, dort werden sie hineingelegt — oft hineingeworfen, unten ausgestreckt, damit sie nicht mehr als den nothdürftigsten Platz einnehmen, nicht einmal vollständig mit Erde bedeckt, und erst wenn die Grube voll ist, also etwa zwanzig Leichenschichten übereinander liegen, schüttet man sie zu.

Diese Grube oder Kuhle befand sich aber mehr im Mittelpunkte des Kirchhofs. Hier oben lagen nur Privatgräber — die Aristokratie der Todten, und ein armer Peon hätte da nie seinen Platz gefunden.

Die Feierlichkeit war in ihrem vollen Gange; die salbungsvolle Rede des Priesters nahte sich ihrem Ende, die Fackel- und Laternenträger traten zum Grabe heran; die mit dem Zug gekommenen, in schwarze Tücher gehüllten Damen warfen Kränze und Blumen in die Gruft, die sich unmittelbar danach schließen sollte — da störte ein schrill und angstvoll ausgestoßenes Ave Maria die Feier. Ehe aber auch nur Jemand den Kopf dorthin wenden konnte, woher der Schrei ertönte, wurde er schon von zwanzig Lippen wiederholt, und Alles stürzte auseinander, denn der Boden bebte und wich unter den Füßen der zum Tod Erschreckten.

Natürlich dachten Alle in diesem Augenblick, daß ein neuer Erdstoß, stärker als sonst, den Grund erschüttere, aber die Sache zeigte sich noch schlimmer als dies.

Im ersten Moment drängte Alles dem Mittelpunkte des Gottesackers als dem höchsten Punkt der Fläche zu, die sich hier, nach dem Meere liegend, schon etwas senkte. Der Priester besonders, der von seinem erhöhten Stand auch vielleicht einen rascheren Ueberblick gewann, war mit Einem Satz von dem Grabe herunter und, hinwegfliehend, in Sicherheit. — Andere retteten sich ebenfalls zur Seite. Das sinkende Erdreich faßte jedoch noch Fünf oder Sechs, und mit Entsetzen sahen jetzt die oben Stehenden, daß eine ganze Ecke des Kirchhofs mit der Mauer vor ihren Augen verschwand, während gleich danach und von unten erst ein wildes Gepolter und Krachen, und dann das Wehgeschrei von Menschenstimmen herauftönte.

Aber in diesem Moment dachte Niemand an etwas Anderes als an sich selber. In dem allgemeinen Unglück, für das sie den Unfall hielten, mußte nur Jeder auf seine eigene Sicherheit denken und konnte seinem Nebenmenschen nicht helfen. Sie vermutheten in dem Bergsturz noch immer die Folge eines Erdbebens; dann konnte sich aber der Stoß wiederholen, und Alles eilte deshalb dem obern und offenen Hügelrücken zu.

Niemand hatte indeß bis jetzt einen Stoß gefühlt, es wiederholte sich auch nichts Derartiges, und erst nach etwa einer Viertelstunde, in der Alles vollkommen still und ruhig geblieben, wagten es einige der Laternenträger, nach dem Ort der Zerstörung zurück zu gehen, um dort zu sehen, was eigentlich geschehen sei.

Der Anblick, der sich ihnen hier bot, war nichts weniger als tröstlich. Die ganze Ecke des Kirchhofs zeigte sich im wahren Sinne des Worts abgebrochen, und zwar gerade bis zu der Stelle, wo sie den letzten Sarg eingelassen, der ebenfalls mit in den allgemeinen Strudel hineingerissen worden war, während die Hälfte des erst ausgeworfenen Grabes noch sichtbar blieb.

Jetzt eilten die Leidtragenden, so rasch sie konnten, wieder aus dem Kirchhofe hinaus und den Berg hinunter, um dort wo möglich den Sarg wieder aufzufinden — was sich freilich in dieser Nacht als unmöglich herausstellte. Dieser, allerdings durch Untergrabung leichtsinnig herbeigeführte Bergsturz hatte noch mehr Unheil angerichtet, und als sie den Strand wieder erreichten, fanden sie Alles in größter Verwirrung und Bestürzung.

Wie schon vorerwähnt, stand nämlich ein ziemlich massiv gebautes Haus gerade an der Unglücksstätte, wo die Kirchhofecke mit der sie umgebenden Mauer niedergebrochen war. Hatte auch die Mauer selber das Haus nicht erreicht und nur ein Theil derselben die eine Ecke eingeschlagen, das nachstürzende Erdreich war mit den darin befindlichen Särgen desto voller auf das Dach gestürzt, hatte dieses ineinander gebrochen und die ganze obere Etage nach unten hineingedrückt. Dabei mußten Menschen verschüttet worden sein — aber es

kostete sehr viel Arbeit, zu ihnen zu gelangen, denn Hunderte von Fudern Erde füllten das ganze Haus, wie ebenfalls die Treppe. Außerordentlich schwierig zeigte es sich außerdem, von unten den Schutt wegzuarbeiten, da er von oben immer wieder nachstürzte. Grauenhaft wurde die Arbeit, als Sargtrümmer und halbverweste menschliche Körper, wie auch Theile von Gerippen zum Vorschein kamen, die noch unheimlicher bei dem matten Schein der Laternen aussahen. — So verging die Nacht; mit anbrechendem Tage hatte man wenigstens die Freude, noch drei lebende menschliche Wesen ausgegraben zu haben.

Ein trauriger Anblick aber bot sich in der einen Schlafstube des Hauses; dort hatte ein niedergestürzter großer und mit schweren Zinkverzierungen geschmückter Sarg einen unglücklichen Schläfer gerade auf die Brust getroffen und zermalmt, während die nachrollende Erde die übrigen Familienglieder, zwei Kinder und die Mutter, erstickt hatte.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde davon in der ganzen Stadt. In der Folge wurde jener Theil des Kirchhofs, so weit es nöthig schien, abgegraben und mit einer neuen Mauer umgeben, um ferneren Unglücksfällen vorzubeugen; gefährlich blieb die Sache freilich noch immer. Läßt sich jedoch das Menschengeschlecht wohl je warnen? Wo der Lavastrom eines Vulkans die Hütten der armen Bergbewohner erreicht und vernichtet hat, siedeln sich, sobald die Lava abgekühlt ist, wieder Andere an. Der von einer Ueberschwemmung heimgesuchte Boden wird nicht verlassen. Auch der Eigenthümer des von Todten zerstörten Hauses in Valparaiso, der in jener Nacht gerade nicht daheim gewesen, ließ sich durch das Vorgefallene nicht abschrecken, seine Wohnung an der alten Stelle wieder herzustellen und auf's Neue zu beziehen.

Ein Pampero in La Plata.

Die Stürme in den verschiedenen Welttheilen und Meeren haben auch meistentheils ihre verschiedenen Namen, obgleich sie sich in ihren Wirkungen ziemlich gleich bleiben. Im Chinesischen Meere und bei Ostindien heißen sie Typhoons, bei uns und in Westindien Orkan, in Nordamerika Hurricane, im Adriatischen Meere Bora, an der Küste der Argentinischen Republik bis weit nach Brasilien hinauf Pampero, an der chilenischen Küste einfach Norder, da dort die gewöhnliche Passatbrise nur von Süden heraufkommt und erst ausartet, wenn sie sich nach Norden wendet.

Im Ganzen bleibt sich die Sache gleich. Es sind furchtbare Stürme, die schon manches Menschenleben gekostet haben und selbst auf dem Lande, wie die Hurricanes in Nordamerika oder die Orkane in Westindien, zu Zeiten furchtbare Verheerungen anrichten.

Ich lagerte selber einmal, im Jahre 1841, in Arkansas im Walde, als ein solcher Hurricane dicht an mir vorbeibrauste. In einer Breite von etwa achthundert Schritt — und ich weiß nicht auf wie viel Meilen Länge, hatte er sämmtliche riesige Waldbäume der Niederung, und zwar alle nach einer Richtung, so zu Boden geworfen, wie der Schnitter das Feld mäht, und etwa hundert Schritt von dieser Bahn entfernt, wo ich selber lagerte, brachen einzelne Zweige von den Bäumen

nieder und zwangen mich, Schutz an einer mächtigen Eiche zu suchen. Die Stadt Natchez in Mississippi wurde damals fast vollständig zerstört, einer Anzahl von Dampfbooten rasirte es den obern Theil förmlich ab, hundertzwölf Flatboote — schwerfällige Dinger, die fünf Fuß über dem Wasser liegen und fast eben so tief gehen, wurden umgedreht, Boote, die sich gerade im Fluß befanden, mit Gewalt an's Ufer geworfen, und der riesige Mississippi selber stieg, von der von Süden kommenden Windsbraut gestemmt, wohl zehn Fuß in kaum einer Viertelstunde.

Die Pamperos an der La Plata-Küste, die vom Cap Frio in Brasilien bis hinunter zum Rio Negro reichen, sind von den Schiffern gefürchtet genug. Sie haben allerdings gewisse Kennzeichen, in denen sie ihr Nahen kündigen, treten aber dann nicht selten mit so furchtbarer Schnelle und Gewalt auf, daß ihnen selbst gute Schiffe nur mit dichtgereeften Segeln die Stirn bieten können, und erfordern in jenen Breiten — besonders in der meergleichen Mündung des La Plata selber — die ganze Aufmerksamkeit des Capitains, um sein Fahrzeug glücklich und ohne Schaden hindurch zu führen.

Im Juni des Jahres 1849, einem der schlimmsten Monate für diese Stürme, segelte ich in einer kleinen holländischen Kuff, jetzt freilich unter argentinischer Flagge und mit einem deutschen Capitain (Hauschild mit Namen und ein Hamburger) von Rio de Janeiro nach Buenos Ayres, um von dieser Stadt aus den Ritt durch die Pampas zu wagen, in Valparaiso dann mein in Rio de Janeiro verlassenes Schiff wieder zu treffen und die Reise nach Californien fortzusetzen. Schon an der Grenze von Brasilien bekamen wir den ersten Pampero, etwa drei Grad südlicher den zweiten, und erst gutes und vollkommen sonnenklares Wetter, als wir in die Mündung des La Plata — an der sich aber weder rechts noch links ein Ufer erkennen ließ, — einliefen. Eine leichte Brise führte uns langsam stromauf, und erst in Sicht der Insel Lobos*) schlief der Wind vollkommen ein. Der sonst so be=

*) Lobos heißt im Spanischen der Seehund, und die unbewohnte Insel wird so genannt, weil zahllose Seehunde darauf hausen und die Mündung des La Plata in dieser Gegend anfüllen.

wegte Strom wurde spiegelglatt, und da wir hier noch unter Einfluß von Ebbe und Fluth lagen, trieben wir wohl anfangs ein Stück zurück, glitten aber, mit einsetzender Fluth, auch eben so viel wieder stromauf.

Verschiedene Seehunde tauchten rings um uns her auf, kamen oft ziemlich nahe zu unserem Fahrzeug und schienen sich überhaupt an der Oberfläche des ruhigen und schönen Wetters zu freuen. Ich hatte auch den Capitain schon mehrmals gebeten, ein Boot auszusetzen, um einige der Burschen einzubringen, er meinte aber, er hätte schon verschiedene Passagiere an Bord gehabt, die er zum Jagen hinausgelassen, Niemand habe ihm aber noch einen Seehund an Bord gebracht — wir könnten eben nichts treffen.

Ich hatte eine ausgezeichnete Büchsflinte mit mir, holte sie herauf, lud sie und schoß gleich darauf einen der etwa 120 Schritt von Bord auftauchenden Seehunde durch den Hals, daß er aufbäumte und, während wir deutlich den ausströmenden Schweiß erkennen konnten, ein paar Mal im Wasser auf- und abschlug und dann versank.

Jetzt wurde mein kleiner Capitain selber eifrig, ließ das Boot aussetzen, und bald darauf schwamm ich mit meiner guten Büchse draußen, gewissermaßen auf offener See, und bekam verschiedene Thiere nach und nach zum Schuß — aber keinen an Bord.

Ich hatte zu gut gezielt und alle gleich tödtlich getroffen, wonach sie allerdings die Oberfläche ein paar Secunden peitschten, dann aber auch eben so regelmäßig sanken und nicht wieder zum Vorschein kamen. Da und dort tauchten aber neue Gruppen auf, und da der Steuermann, der mit im Boot saß, selber Feuer und Flamme für die Jagd wurde, folgten wir den Thieren und entfernten uns dadurch immer weiter von dem Schiffe.

Endlich gelang es mir, einen mächtigen Burschen, der sich etwa hundert Schritt vor uns zeigte, derart in den Hals zu schießen, daß er nicht gleich todt war, sondern auf dem Wasser umherschlug. Das Boot schoß hinan, ich stand schon vorn im Bug, und eine halbe Minute später griffen wir ihn beim Fell und zogen ihn herein.

Wir Alle hatten uns indessen, mit unserer Jagd eifrig beschäftigt, gar nicht mehr um das Fahrzeug bekümmert, der Steuermann es aber doch wenigstens von Zeit zu Zeit im Auge behalten, und sein schriller Ruf jetzt: „An Eure Riemen, Boys!“ machte uns Alle aufsehen. Dort war aber eine Veränderung vorgegangen, die jetzt erst gesetzte argentinische Flagge wurde hastig auf- und niedergezogen: ein ganz bestimmtes Zeichen, daß uns „der Alte“ so rasch als möglich an Bord haben wollte, und die Matrosen folgten auch dem Befehl unbedingt. Im Nu sprangen die Leute auf ihre Sitze, griffen ihre Riemen oder Ruder auf, und während der Bug herumflog, schäumte das kleine Boot schon durch die noch immer spiegelglatte See.

Wir fanden jetzt auch, daß sich eine leichte, wenn auch völlig unstete Brise erhoben hatte, dachten aber gar nicht an irgend welche Gefahr und hielten nur, dem Befehl gehorsam, auf die immer näher rückende Kuff zu. Nur der Steuermann war unruhig geworden, warf den Blick bald da bald dort hinüber, und trieb die Matrosen verschiedene Male an, sich fester in die Riemen zu legen. Mir selber fiel auf, daß die schwache Brise manchmal ganz wegstarb und dann wieder kam — aber jetzt schrie uns auch schon der Capitain durch das Sprachrohr zu, zu eilen, und nun wußten die Seeleute, daß es Ernst sei.

„Hol' mich Dieser und Jener — ein Pampero!“ brummte der Steuermann zwischen den Zähnen durch. „Der Barometer wird den Alten auf Deck gejagt haben — scharf in die Riemen, Jungens — es geht hart an Mann!“

Das Boot flog nun, von den vier kräftigen Leuten getrieben, unserem Fahrzeug entgegen, die wenigen Mann, die zurückgeblieben, standen schon bereit und warfen uns Taue zu, im nächsten Moment war das Boot angehangen und wir kletterten an Bord, — das Boot folgte, während sich Alle an die Falle legten, um es aufzuwinden — der Seehund blieb vor der Hand darin liegen, und jetzt folgte Befehl auf Befehl — die leichteren Segel kamen herunter, das Marssegel wurde dicht gereeft und jede andere Vorsicht noch gebraucht,

als es schon von Norden her zu wehen anfing, während im Westen eine dunkle Wolkenschicht aufstieg.

Bessere und untrüglichere Zeichen gab es nicht — Alles wurde an Segeln geborgen, was nicht unbedingt nöthig war, um das Fahrzeug in Gang zu halten, und dann ging der Tanz los. Kaum fünfzehn Minuten später schlug der Wind nach Nordwesten, jetzt nach Westen herum, und wie er den Punkt erreicht hatte, nahm er die Backen voll. Die Wolkenwand war indessen mit rasender Schnelle höher und höher gestiegen, und ein Regen strömte plötzlich herab, der selbst unter den Tropen nicht heftiger hätte auftreten können. Aber das verminderte die Kraft des Sturmes nicht. Die Mündung des gewaltigen Stromes hatte bis dahin spiegelglatt gelegen, jetzt kräuselten sich die Wogen, aber wuchsen mit rasender Schnelle, und mit Dunkelwerden stand schon eine See, die weit draußen im Ocean nicht massenhafter auftreten könnte, während der Sturm von den sich überstürzenden Wellen die weißschäumenden Kronen blitzesschnell fortriß.

Der Pampero unterscheidet sich übrigens scharf von allen übrigen Stürmen, welche fast sämmtlich, den neueren Entdeckungen nach, einen riesigen Wirbel beschreiben. An der Stelle aber, wo gerade ein Fahrzeug in ihren Bereich kommt, wehen sie nur immer aus ein und derselben Richtung, oder wechseln wenigstens nur einen oder zwei Striche, während inmitten dieses Kreises vollkommen ruhige See und selbst Windstille herrschen kann. Bei dem Pampero dagegen rast dieser wohl ebenfalls um den ganzen Compaß, aber schleudert seine Windmassen in den innern Kreis, und hat zwischen den vollständig flachen Ufern und zahlreichen seichten Sandbänken des La Plata schon manches Menschenleben dort gekostet.

Gewöhnlich endet der Pampero damit, daß er, nachdem er vierundzwanzig Stunden, ja oft auch länger geweht, nach Süden herumgeht, dann schwächer und schwächer wird und zuletzt in eine Windstille ausläuft. Das geschieht aber nicht regelmäßig, denn dieser Pampero fand uns, darauf bauend, er werde auf die erwähnte Art verlaufen, südlich von dem Punto del Indio, am rechten Ufer des La Plata, wo er dann, von Süden nach Norden wieder hinaufgehend, auslief, so daß

wir mit der nördlichen Brise nicht von der Stelle konnten und noch eine Zeit lang liegen bleiben mußten.

Die Mündung des La Plata wimmelt dabei von Seevögeln, unter denen die riesigen Albatrosse mit den kleinen zierlichen Captauben (einer Mövenart, die im Fluge der Taube ähnelt und nur etwas größer ist) die entschiedene Mehrzahl bilden.

Wunderbar sah es jetzt aus, wie das lustige gefiederte Volk, in hellen unruhigen Schwärmen zwischen den hoch aufschlagenden Wogen, mitten zwischen dem spritzenden Schaum umherspielte und oft dem tosenden Orkan gerade in die Zähne hinein und mit kaum verminderter Flugschnelle das Fahrzeug umkreiste. Die Albatrosse besonders, während die scharfen Wogen zu ihnen aufbäumten, legten oft die Spitzen ihrer Flügel auf die obere bewegliche Kante und schienen sich damit aufzuschnellen. Das webte und lebte nur so über dem weiten Meere, und wie um auch noch etwas zu der allgemeinen Geselligkeit beizutragen, kam jetzt plötzlich ein langer Zug der dunkelbraunen Tümmler oder Sprungfische an die Oberfläche gesprungen, schnellte sich oft mit dem ganzen Körper heraus, und versank dann wieder in der gelbgrünen Fluth. Wie spielend stießen dabei die breitbeschwingten Albatrosse nach ihnen hinunter, aber die Fische kümmerten sich gar nicht um sie, erreichten unser Fahrzeug, trieben sich eine Weile vor dem Bug desselben herum, und zogen dann ihre Bahn weiter.

Die Seefahrer glauben, wie alle Leute, die viel oder ausschließlich in der freien Natur leben, wie z. B. Jäger, Schäfer, Fischer — an eine Menge von abergläubischen Sprüchen und Wetter-Regeln. Ich weiß mich aber nicht zu erinnern, daß auch nur eine von allen diesen eingetroffen wäre. Kein Capitain — und ich habe vierunddreißig größere Seereisen gemacht — mit dem ich je zusammenkam, konnte genau das Wetter selbst auf den nächsten Tag bestimmen, obgleich es Anzeichen giebt, die aber auch wieder von vielen unberechenbaren Umständen abhängen. Es zeugt deshalb für die Dummheit unseres Volkes, daß sich noch in den Kalendern die albernen Wetterprophezeiungen auf das ganze Jahr nicht allein erhalten, nein sogar von den Bauern noch immer besonders verlangt werden.

Hier bei uns z. B. soll es regnen, wenn einem Hunde schlecht im Magen ist und er Gras frißt. Die Seefahrer haben in ähnlicher Weise ein Zeichen mit diesen Sprungfischen oder Tümmlern — sie behaupten nämlich, daß ihr Zug oder vielmehr die Richtung ihres Zuges den kommenden Wind anzeige. Schade nur, daß sie noch nicht darüber einig sind, ob der Wind daher kommen wird, wohin sie *ziehen*, oder woher sie *kommen*. Es herrschen darüber wenigstens verschiedene Meinungen.

So viel bleibt gewiß, daß diese Fische auf ihren Zügen ihrer *Nahrung* nachgehen — wo sie die finden, dahin ziehen sie und kümmern sich dabei verwünscht wenig um den *über* die Oberfläche der See hinbrausenden Wind.

Dieser Pampero dauerte drei volle Tage — eine außergewöhnlich lange Zeit, und wenn ich je eine stürmische, häßliche See gesehen habe, so war es in der Mündung des La Plata-Stromes. Ich bin von eben so starken Stürmen am Cap Horn, am Cap der guten Hoffnung und draußen im Atlantischen Ocean herumgeschüttelt worden, aber das waren derbe, ehrliche Wogen, die dort die See aufwühlten, das kam in Massen und hob sich bergehoch, hatte seinen bestimmten Gang, und besonders unmittelbar unter dem Afrikanischen Cap und selbst in Sicht von der Küste, wo ich die höchsten Wogen von einer wunderbaren Flaschengrün-Farbe antraf, hatte der Sturm etwas Großartiges, Bewältigendes — hier war es ein Knuffen von allen Seiten, ein boshaftes Aufschwellen und Stürzen, ein heimtückischer Angriff auf das Fahrzeug, bald an dem, bald an jenem Bord, und die kurzen und doch so hoch aufspringenden Wogen ließen uns auch keinen Augenblick Ruhe.

Ich bin nie im Leben seekrank gewesen, habe mich auch an Bord im La Plata vollkommen wohl befunden und mit dem größten Appetit die Leber des erlegen Seehundes mitten im tollsten Sturm verzehrt, aber trotzdem auch nie mit solchem Behagen wieder festes Land betreten, als damals, wie ich nach dieser Fahrt endlich wieder Fuß auf argentinischen Boden setzte.

Eine Lleva.

1.

Das unterbrochene Fest.

Mexiko! Wenn es ein Land der Erde giebt, auf das Gott der Herr alle seine schönsten Gaben mit vollen Händen ausgestreut, so ist es dies, und es liegt ein Grund in der alten mexikanischen Sage, nach der jener große Geist, den wir unter Hunderten von Namen anbeten, als er das mexikanische Land erschaffen, ein Fenster im Himmel offen ließ, um immer auf sein größtes Kunstwerk herabschauen zu können und es im Auge zu behalten.

Kein Land der Erde bietet auch fast, in so rascher Reihenfolge, aber immer gleich schön und großartig, den Wechsel zwischen kalter, starrer Eisregion, gemäßigtem Klima und glühender Tropenzone. — Die hohen, mächtigen Schneegebirge, mit Feuer im Leibe, das noch oft die Nachbarschaft durchschüttelt, werfen Morgens und Abends ihre langen Schatten über Palmenwälder, und prachtvolle Strecken, mit mildem gemäßigten Klima, ziehen sich dabei über die weiten Hochebenen des schönen Landes.

Nähert man sich, aus dem Mexikanischen Golf kommend, der Hafenstadt Vera Cruz, ganz in deren Nähe auch damals der Pirat Cortez landete, so streckt schon von Weitem, hoch in die Wolken hinein, der spitze, schneebedeckte Krater Orizaba seine pyramidenartige Kuppe gegen den blauen Himmel empor,

als ob er fast dicht hinter den Küstenhügeln stände. Aber trotzdem liegt er doch weit drinnen im Lande und hebt sich aus einem der schönsten Theile des schönen Reiches, den fruchtbarsten Boden zu seinen Füßen überblickend.

Die ganze Umgegend des Orizaba ist ein Paradies, und wenn man in kälteren Zonen wohl mit Recht sagt, daß, je schöner und großartiger die Scenerie, desto dürftiger auch dagegen der Boden sei, so findet das wahrlich keine Anwendung auf diesen Theil der Erde.

Charakteristisch für Mexiko ist, daß fast sämmtliche Städte, ja selbst auch befestigte Plätze, nicht auf Höhen, sondern in die Thäler hineingebaut sind, und dabei rings von, meist bewaldeten, Hügelzügen umschlossen werden. In den zahllosen revolutionären Kämpfen, die das unglückliche Land schon durchgemacht, hat das auch die betreffenden Ortschaften schon oft geschädigt und sie sehr häufig widerstandslos in die Hände der Banden gegeben, die oben die Höhen besetzten und von allen Seiten einbrachen. Aber dafür gewährten diese Plätze auch wieder im Frieden einen desto freundlicheren Anblick, und während im Thal alle Producte der Tropen in Pracht und Fülle gediehen, und schattige Waldbäume das Bild von blühenden Gärten und Feldern einrahmten, hob sich hoch darüber hinaus der mit ewigem Schnee bedeckte Krater, der Orizaba, und sandte, selbst im heißesten Sommer, seinen kühlen Luftzug über die darunter hingedehnten Höhen und Thäler.

Es war, für kurze Zeit wenigstens, Frieden gewesen in dem weiten Reiche, und wenn es auch im Süden vielleicht schon wieder gährte und sich in den nordischen Gebirgen auch noch einige Banden herumtrieben, die unter dem Namen eines politischen pronunciamiento kleine gemeine Raubanfälle ausführten, so wurde das immer mehr oder weniger als „wildes Land“ angesehen und kam nicht so sehr in Betracht. Der arme Kaiser Maximilian von Mexiko war mehr der französischen Verrätherei als den mexikanischen Waffen erlegen, der Indianer Juarez, der mit zäher Ausdauer und fast ohne Mittel weit eher einen Guerillakampf als wirklichen Krieg gegen die Regierung der Fremden geführt, hatte eben durch seine Zähigkeit gesiegt und war wieder zum Präsidenten gewählt worden,

und allen menschlichen Berechnungen nach mußte das Volk endlich einmal selber dieser unausgesetzten Kämpfe müde sein und sich nach Ruhe und Ordnung sehnen. Das eigentliche Volk that das auch wohl, aber es gab zu viel faules, müßiges Gesindel im Lande — es existirten zu viele Generale, deren gefährliche Zahl schon Maximilian hatte verringern wollen, und dadurch eben so viele Feinde für sich schuf, und diese fanden sich im Frieden natürlich außer Cours gesetzt, also brauchten sie Krieg.

Trotzdem dauerte es eine gute Weile, ehe man in den Hauptprovinzen wieder etwas von Aufständen hörte, bis eine große Geldconducta von der Hauptstadt Mexiko über Puebla nach Vera Cruz gehen sollte und der Kriegsminister Negrete selber, der bis dahin und in trüber Zeit standhaft bei Juarez ausgehalten, den kecken Entschluß faßte, sich die anderthalb Millionen, die sie etwa enthielt, anzueignen und damit nach irgend einem andern Lande durchzubrennen. Durch die Wachsamkeit der Behörden in Puebla wurde das allerdings vereitelt; sein kecker Plan war zu früh verrathen worden, und man ergriff sogar einen Theil seiner Helfershelfer; er selber aber entkam in die Berge, und es hieß, daß er dort wieder eine Truppe sammeln wollte, um die Unzufriedenen, von denen es in Mexiko jeder Zeit eine bedeutende Zahl gab, um sich zu sammeln und sich gegen die Regierung zu erklären. Juarez sandte auch augenblicklich verschiedene Streifcorps gegen ihn aus, um die Sache gleich im Entstehen zu ersticken; aber das Land ist zu weit und zu unwegsam, mit seinen Tausenden von Bergschluchten und Höhen, und was den Mexikanern damals half, sich der fremden Eroberer zu erwehren und ihnen, wenn auch hundertmal besiegt, doch immer wieder zu entgehen, das verhinderte auch jede Regierung, so gut sie es mit dem Lande meinen mochte, die Ordnung darin aufrecht zu erhalten. Unregelmäßigkeiten kamen unausgesetzt vor, und diese sogenannten pronunciamientos, die anzustiften jeder bestrafte oder seiner Meinung nach zurückgesetzte Officier die Macht hatte, nahmen kein Ende. Sobald es einem solchen Menschen nur erst einmal gelang, fünfzehn oder zwanzig Herumstreicher, von denen es Tausende im Lande gab, um sich zu schaaren, so

wuchs die Bande wie eine Lawine an und wurde zu einer Plage der Bevölkerung — ja, hielt in manchen Districten oft Jahre lang jede Industrie und Arbeit nieder.

Alle diese Bewegungen waren aber in jetziger Zeit auf den mehr abgelegenen Norden zurückgedrängt. In den Provinzen Zacatecas, Luis Potosi und Sierra Gorda — zu welchem letzteren Staat sich auch der flüchtige General Negrete zurückgezogen haben sollte, kam es fast stets vor, selbst im Süden von Oaxaca sollte es ebenfalls wieder gähren, und das Gerücht sprach sogar davon, daß der tüchtigste General Mexikos und ein anerkannter Ehrenmann, Porfirio Diaz, dem jetzigen Präsidenten die oberste Regierungsgewalt streitig machen wolle. Aber das blieben vor der Hand nur Gerüchte, wie sie ja auch in Mexiko nie aufhörten, und kein Mensch kümmerte sich darum — am wenigsten aber die Bewohner eines kleinen reizenden pueblitos oder kleinen Städtchens am Fuße des Orizaba, Namens San Juan, das wie hineingeschmiegt in einen Wald von Blüthen lag und zu seinen Füßen von fruchtbaren Feldern begrenzt wurde.

Es gab kaum einen traulicheren Platz in ganz Mexiko, als diesen kleinen, allerdings etwas aus dem Wege gelegenen Ort, der aber auch deshalb von den politischen Stürmen nur in höchst seltenen Fällen berührt wurde und eigentlich das zeigte, was Mexiko sein könnte, wenn es von einem andern Stamme, als der durchweg faulen romanischen Race bewohnt wäre.

Die Wege dorthin, die aber nur von Norden und Süden liefen und allein von Maulthieren oder Reitern begangen werden konnten, schlängelten sich durch dichten, nur selten von kleinen Ansiedelungen unterbrochenen Wald, bis sich das Thal plötzlich öffnete und der kleine freundliche Ort wie ein mit äußerster Kunst gemaltes Miniaturbild vor dem Wanderer lag, nur daß kein Künstler der Erde im Stande gewesen wäre, seinem Gemälde jenen wunderbaren Farbenschmelz zu geben, der wie ein Hauch der Gottheit über dem Ganzen ruhte.

Hoch darüber thürmten sich die in der Sonne blitzenden Schneeflächen des Orizaba, Schluchten und Thäler füllend mit ihren Massen, wie eine fremde, feenhafte Welt, und wunder=

bar fast sah es aus, wie gegen den tiefblauen Himmel hin lange, wehende Nebelschleier diese Kuppen umzogen und unablässig ihre Gestalten und Formen wechselten. Wie riesige Gespenster mit langen, fliegenden Gewändern kreisen sie um die scharfabgezeichnete Kuppe, jetzt wie zu einem Reihen vereint, jetzt auseinander fließend und immer gleich schön, gleich großartig.

Und darunter der herrliche, dunkle Wald, der erst gegen das Thal zu in hellgrüne Zuckerrohrfelder und düstere Kaffeepflanzungen auslief, und dazwischen die freundlichen, lichten Häuser von fruchttragenden Orangenbäumen und Granaten, von breitblättrigen Bananen und dichtbuschigen Laubbäumen umgeben, aus denen in langen Reihen die Palmenschäfte der Palma real mit ihren Federkronen gerade und majestätisch emporstiegen.

Hier herrschte auch in gewöhnlichen Zeiten reges Leben und geschäftiges Treiben, denn in dem ganzen letzten Jahr hatte der Krieg diesen abgeschiedenen Winkel verschont und den Leuten Muße gegeben, sich ihren Arbeiten und Beschäftigungen ungestört zu widmen. Sie erfuhren auch in der That wenig von dem, was im übrigen Land vorging, denn eine directe Post führte gar nicht hierher oder hindurch, und was einzelne Maulthiertreiber berichteten, kam doch auch nicht direct von der Quelle und beruhte meistens nur auf Hörensagen. Aber mehr verlangten die Bewohner von San Juan auch gar nicht — ihr ganzes Streben ging dahin, ruhig und ungestört ihren eigenen friedlichen Beschäftigungen obzuliegen; wer dann da draußen das große, weite Reich regierte, blieb sich vollkommen gleich und übte keinen Einfluß auf San Juan.

Heute schien aber trotzdem ein besonderer Tag und der ganze kleine Ort auf dem offenen Platz versammelt zu sein, der sich thalwärts an San Juan herumzog und von fruchtbedeckten Orangen, blühenden Akazien und einzelnen dort angepflanzten Cocospalmen umgeben lag. Es war das eine Art von Paseo oder Spaziergang für die Bewohner und diente ihnen deshalb auch an Festtagen zur Erlustigung — und heute war ein Festtag.

Der Sohn eines der reichsten Hacendados in der Nach-

barschaft hatte ein armes Mädchen, die Tochter eines Maulthiertreibers, lieb gewonnen und zur Frau begehrt. Die Eltern waren natürlich nicht damit einverstanden, und alle Intriguen, wie man sie sich sonst nur im Bereich von großen Städten denkt, wie sie aber eben so gut auf jedem Dorfe in unserer eigenen Heimath vorkommen, waren gespielt worden, um die Verlobung rückgängig zu machen — umsonst. José Arguilez blieb seinem Mädchen treu, und da die Eltern endlich sahen, daß alle Einsprüche nichts halfen, fügten sie sich dem Unvermeidlichen.

Heute war der Hochzeitstag und (da die reichen Arguilez der Stadt wenigstens zeigen wollten, was sie konnten — wenn sie eben wollten) ein großes Fest angeordnet worden, das die ganze Nachbarschaft herbeizog und einen vollen Tag, von frühem Morgen bis späten Abend, ausfüllte.

Morgens früh fand natürlich die Feierlichkeit in der Kirche statt — zuerst wurde Messe gelesen, dann kam die Trauung, nachher ein Festspiel der jungen Leute, nachher das Hochzeitsmahl, das mit wahrhaft üppiger Pracht — für diesen abgelegenen Theil des Reiches wenigstens — ausgestattet wurde; dann ein Pferderennen und zum Schluß natürlich ein allgemeiner Ball, auf den sich das junge Volk schon Tage lang gefreut und vorbereitete. Und was für ein prachtvoller Tanzplatz war es, den man dazu ausgewählt!

An der einen Seite des Paseo lag ein eingemauerter, etwas erhöhter Platz, von einer niedern Mauer umgeben, die ringsum steinerne Bänke trug und von den Bewohnern San Juans gewöhnlich nach heftigen Regen benutzt wurde, um sich dort, auch im Freien, aber auf trockenem Boden zu ergehen. Eine ganze Reihe von hochstämmigen Königspalmen war aber ringsumher dort angepflanzt; jeden Sitz umgaben entweder Blüthenbüsche oder kurzgehaltene Orangenbäume, und für den Abend bestimmt, hingen schon zahllose bunte Papierlaternen ringsumher, während eine Anzahl von Leuten sich damit beschäftigte, auf dem vor diesem Paseo liegenden Plan ein Feuerwerk vorzubereiten, das einen würdigen Schluß des Festes bieten sollte.

Schon über Tag hatten sich Massen von Gästen einge-

funden, von denen der männliche Theil hauptsächlich dem Wettrennen zu Liebe kam — aber der Zuzug hörte nicht auf, und jetzt langten auch ganze Cavalcaden von jungen Mädchen an, die, alle keck im Sattel, auf ihren munteren Thieren heransprengten und nur noch rechtzeitig für den Tanz einzutreffen wünschten.

Ein Tanz in Mexiko — es giebt kaum etwas Graziöseres und Lieblicheres, als diese spanischen Tänze — nicht etwa wie wir sie hier bei uns im Ballet sehen, sondern wie sie in Wirklichkeit von den bezaubernd schönen Mädchen des Südens ausgeführt werden, bei deren Bewegungen die männlichen Zuschauer oft in Extase gerathen.

Der Südländer ist nicht prüde, aber mit faulen Orangen würde eine Tänzerin beworfen werden, die es wagen sollte, ähnlich wie unsere Balletdamen ihnen einen Fandango aufzuführen. Er hat keine Ahnung davon, daß bei uns die Kunstfertigkeit im Tanze nur darin besteht, die Beine so hoch und unanständig wie möglich zu werfen. Jede Bewegung der Habanera oder der Fandangos ist keusch und züchtig, und nur in der Grazie sucht die Tänzerin ihren Erfolg, findet ihn aber auch darin vollkommen, denn es giebt kein dankbareres Publikum in der weiten Welt für einen solchen Tanz, als eben den Südamerikaner.

Militär lag gar nicht in dem kleinen, etwas aus dem Wege gesetzten Orte, da derselbe mit keiner der größeren Städte in directer Verbindung stand. Die breite, durch das Thal führende Straße lief an dem Hang des gegenüber liegenden Bergrückens hin, und durch den tiefen Einschnitt, der beide Höhen von einander trennte, wälzte sich ein ziemlich reißender Bergstrom, der nur bei niedrigstem Wasserstand passirbar wurde, oft aber nach heftigen Gewitterregen so plötzlich anschwellen konnte, daß er selbst große Felsstücke aushob und mit fortrollte. Hier herüber kam deshalb auch kein Fremder, der San Juan nicht als directes Ziel genommen, und selbst die Producte, welche die Einwohner zu Markte schafften, mußten auf Maulthieren, und mit beträchtlichem Umwege, in die nächste größere Ortschaft gebracht werden. Dadurch bildete die Bevölkerung des Städtchens

oder Dörfchens, wie man es besser nennen könnte, mit seiner nächsten Nachbarschaft von Estancien und Ranchos aber auch eine mehr geschlossene Gemeinschaft, wie man es sonst wohl nicht so häufig findet. Die Leute kannten sich alle und waren befreundet mit einander und hätten ein sehr stilles und zufriedenes Leben führen können — wenn der reizende kleine Ort eben in einem andern Lande, als einer südamerikanischen Republik gelegen gewesen wäre.

Heute dachte aber kein Mensch in San Juan an Politik oder Revolution; es war überhaupt schon einige Zeit verflossen, seit sie von den letzten einzelnen, aber immer rasch unterdrückten oder gar nicht zum Ausbruch gekommenen Aufständen gehört — sie interessirten sich auch nicht besonders dafür und gaben sich ganz dem Genusse des freundlichen Festes hin.

Das Wettrennen war vorüber und in harmloser Fröhlichkeit verlaufen, der Sieger von den jungen Mädchen mit Blumen bekränzt worden, während sich die Besiegten mit einem nächst zu erwartenden Erfolg trösteten, und das junge Volk sammelte sich jetzt auf dem Plan unter den Palmen, wo schon die Musici, ein paar alte Burschen mit ihren Guitarren, eintrafen, um den Tanz zu begleiten. Der innere Raum des eingeschlossenen Paseo eignete sich auch ganz vortrefflich dazu, er war mit Steinplatten belegt, und die beiden alten Mexikaner mit ihren Guitarren saßen an einem für sie hingestellten Tische nahe am Eingang.

Bei dem Tanz durfte Niemand fehlen, und das kleine Städtchen lag indessen wie verödet; die Sonne malte mit ihren Abendtinten die Welt umher mit der herrlichsten Farbenpracht, der Wald duftete, und leise nur rauschten die gefiederten Blätter der Palma real in der leichten Brise — aber wer achtete jetzt darauf, wo die jungen hübschen Señoritas antraten und die beiden alten Mexikaner indessen, mit kundiger Hand die Saiten ihrer Instrumente berührend, eine Art Wettgesang begonnen hatten, um damit die Feierlichkeit zu eröffnen.

Wir finden diese Art von Improvisatoren in allen spanischen Colonien, und mit scharfem Witz und Humor

geißeln sie oft die Schwächen der Anwesenden oder preisen mit wirklich poetischen Worten ihr Vaterland und besingen die tapferen Thaten seiner Söhne, wobei ja die ganze romanische Race den Mund gern etwas voll nimmt. Heute blieben aber auch diese patriotischen Auslassungen weg; es hatte sich schon ein zu reichlicher Flor von jungen, hübschen Mädchen eingefunden, die schon ungeduldig der Zeit des Beginnens entgegen sahen, und die Versuchung lag zu nahe, auf deren Kosten einen Wettkampf zwischen den beiden Sängern zu veranlassen.

Der eine begann einzelne der Erschienenen, die er mit irgend welchem Putz oder Schmuck deutlich genug bezeichnete, zu preisen und machte dadurch die Wangen der betreffenden jungen Damen hoch erglühen, während der Gegner, der indessen mit scharfem Blick die übrigen gemustert, andere herausgriff und zu deren Gunsten die ersten verspottete. Das junge Volk fing untereinander an zu kichern und zu lachen, bis eins der jungen Mädchen, ein bildschönes Ding von kaum siebzehn Jahren, diesen neckischen Weisen dadurch ein Ende machte, daß sie, nach dem Tact der eben gespielten Melodie, in den Ring sprang und mit ihren kleinen, zierlichen Füßen, die ihr wahrscheinlich schon lange gezuckt, den Tact so rasch und meisterhaft angab, daß selbst die Sänger ihren Spott vergaßen und ihr in dem Begonnenen folgten. Sie waren zu große Kunst-Enthusiasten und Kenner, um solchem Liebreiz länger zu widerstehen.

Und das gab das Zeichen zum Beginn, denn jetzt waren auch die meisten der jungen Leute herbeigekommen, die bis dahin noch durch ihre Rennpferde aufgehalten wurden oder ihre Wetten zu ordnen hatten. Drei, vier Paare sprangen zugleich in den Ring, nur dann und wann einer einzelnen, besonders gefeierten Tänzerin Raum gebend, und mehr und mehr der Zuschauer drängten sich herbei, um Theil an dem schönsten Anblick zu nehmen, den sich ein Mexikaner denken kann.

Trotzdem gab es doch auch genügend verstockte Exemplare, die selbst von diesem Genuß nicht angezogen werden konnten, und das waren die alten abgehärteten Spieler, die

eben kein anderes Vergnügen kannten, als die bunten Kartenblätter und das rollende Gold. Was kümmerte die der Tanz, was der Klang der Guitarren — auf den Rasen hingestreckt, zwischen sich eine der bunten Zarapes ausgebreitet, auf der die Karten aufgelegt werden, liegen die Leute, setzen, verlieren oder gewinnen und verwenden kein Auge von den verführerischen Blättern.

Zuschauer stehen auch darum her, die Interesse an dem Spiel nehmen, auch zuweilen setzen, dann aber auch wieder einmal nach dem Tanzplatz hinaufsteigen und dort eine Weile zuschauen.

Das jüngste Volk, die Jungen wenigstens, für die der Tanz gar keine Anziehungskraft besaß, tummelten sich auf dem freien Plan umher, spielten das Wettrennen nach und trieben tollen Muthwillen, während sich die kleinen Mädchen dagegen auf dem Paseo unter die Zuschauer drängten und mit großer Andacht die älteren Mädchen bewunderten, ja manchmal auch wohl zu zwei oder drei zur Seite sprangen, um selber, mit dem größten Ernst und nach dem Tact der oben gespielten Musik, eine der eben beobachteten Habaneras auszuführen. Es steckt einmal im Blute und will heraus.

Das harmloseste Leben herrschte überall, und der Brautvater, der alte Arguilez, hatte außerdem dafür gesorgt, daß seine Gäste, zu denen er heute die ganze Ortschaft zählte, weder an Essen noch Trinken Mangel leiden durften. Sogar das Lieblingsgetränk der Mexikaner, Pulque — aus dem Saft einer Agavenart, der Maguey, gewonnen — war in Dutzenden von Ziegenschläuchen herbeigeschafft worden, aber ebenso auch spanischer Wein, Catalan und vino seco, und Tortillas wie kalte Fleischspeisen lagen noch in Masse, und zum gemeinschaftlichen Gebrauch bereit, aufgeschichtet. Es herrschte eben Ueberfluß an allen Dingen, und der Jubel oben auf dem Tanzplatz erreichte jetzt seinen Höhepunkt, als die Braut — eine der besten Tänzerinnen in San Juan und ein wahrhaft bildschönes Mädchen — mit dem Bräutigam, dem jungen Arguilez, antrat. Da hatten die beiden alten Burschen mit ihren Guitarren, so scharf sie vorher in ihren Improvisationen einzelne Paare oder Tänzerinnen mitgenommen, nur freund-

liche und huldigende Verse; da quoll ihnen der Lobgesang von den tüchtig mit Wein befeuchteten Lippen, und selbst die kleinen Mädchen klatschten in die Hände, als Marequita, wie die Braut hieß, den Tanz beendet, und laute Jubelrufe ertönten aus dem dichtgedrängten Kreise.

Erstaunt schauten die Spieler, die noch drüben auf dem Rasen um die bunten Karten lagen, empor, als Pferdegestampf ihr Ohr traf, und gleich darauf, durch den fast verödeten Ort — ein Zug Bewaffneter dem Festplatz zusprengte und dort zerstreut seine Pferde einzügelte.

Es war ein wilder Schwarm jener Lanceros, die sich gewöhnlich in den Gebirgen zusammen finden und noch in gar keiner Uniform, auch nur mangelhaft mit Schießwaffen versehen, von einzelnen Unruhestiftern aufgelesen werden. Später stoßen sie dann zu größeren Truppenkörpern und heißen ein mexikanisches „Heer", wenn das auch kaum je aus mehr als zwei- bis dreitausend Mann besteht. Woher sie kamen, wohin sie wollten, Niemand wußte es, nur daß sie da waren blieb ihre schlimmste Eigenschaft, und je früher man sie wieder los werden konnte, desto besser.

Die Schaar, die etwa aus vierzig Mann bestehen mochte, hatte auch einen Officier, d. h. einen Burschen, der seinen ganzen Rock mit goldenen, wahrscheinlich gestohlenen Tressen besetzt trug und von seinen Leuten „General" genannt wurde. Diese schienen sich aber an ein besonderes Commando nicht viel zu kehren, sondern sprangen, kaum auf dem Plane angelangt, aus den Sätteln und wandten sich ordentlich gierig den Stellen zu, wo eben die Lebensmittel aufgespeichert standen und noch immer ein Haufen mit Pulque gefüllter Ziegenschläuche lag. Die guten Dinge waren allerdings nicht für *sie* hierhergeschafft, sie selber aber gewohnt, wohin sie kamen, sich als zu Hause zu betrachten, und hätte man ihnen den Mitgenuß verweigern wollen, so würde die rohe Bande eben mit Gewalt zugegriffen haben, und das schöne Fest wäre dann jedenfalls gestört gewesen. Schon jetzt hörten die beiden Musici oben auf zu spielen und schauten nach dem neuen, unwillkommenen Besuch hinab, und die Tänzer wandten sich erschreckt diesem kriegerischen Zwischenspiel zu, das in ihr

harmloses Treiben nicht paßte und all' die Schrecken der letztverlebten Zeit ihnen nur um so schärfer in's Gedächtniß zurückrief. Die Neugekommenen schienen sich aber um nichts weiter zu kümmern, als nur eben eine Stärkung zu sich zu nehmen, denn der lange Ritt hatte sie hungrig gemacht, und wie sie unter den Lebensmitteln und Getränken aufräumten, läßt sich denken. Señor Arguilez war aber selber auf dem Platze und sorgte dafür, daß sie nicht gestört wurden. Sie mochten nehmen, was sie fanden, und der kleine Ort konnte dann noch sehr zufrieden sein, wenn er damit abkam.

Indessen hatte der alte Herr aber doch ein Gespräch mit dem Führer der Truppe angeknüpft, um von diesem wenigstens zu erfragen, wohin sie gingen. Von einer neuen Revolution war in San Juan mindestens nichts bekannt geworden, und in Friedenszeiten gehörten doch solche bewaffnete Schwärme zu den Seltenheiten.

„General" Urquiza, wie er sich nannte, hielt übrigens mit seinen Plänen nicht hinter dem Berge. Er hatte, als ersten Ansatz, gleich eine Flasche Catalanwein hinabgegossen und sich eben ein kaltes Huhn gelangt, das er, mit fast gierigem Appetit — sämmtliche Tortillas dabei verschmähend, verzehrte, und schien sich auch jetzt zum Reden aufgelegt zu fühlen: General Negrete, ein weißer Mann und nicht ein „Hombre sin razon"*), wie der Indianer Juarez, habe das Joch, unter dem ihn dieser bisher gehalten, abgeschüttelt, das Volk sich für ihn erklärt, und sie zögen jetzt nach der Hauptstadt Mexiko, um ihren General zum Präsidenten einzusetzen und dem Lande endlich den Frieden zu geben, den es so nothwendig brauchte.

Señor Arguilez war entschieden anderer Meinung, aber er hütete sich wohl, derselben Worte zu geben; er kannte seine Landsleute zu genau. Sie mochten essen und trinken und dann wieder gehen, oder, wenn es nicht anders anging, auch hier übernachten, obgleich er sich unwillkommnere Gäste wohl

*) Der verächtliche Ausdruck für die Indianer in Mexiko ist: „Hombre sin razon — Menschen ohne Vernunft" — das aber auf Juarez, der die Rechte studirt hatte und ein ganz tüchtiger Mann war, vernünftiger Weise keine Anwendung finden konnte.

kaum hätte denken können; aber besser war es immer, in Frieden und Freundschaft mit ihnen auseinander zu kommen als in Unfrieden — gestört hatten sie ja überdies schon das ganze Fest.

Der Platz war indessen merkwürdig leer geworden; viele der jungen Mädchen hatten sich vor den rohen, wüst aussehenden Gesellen scheu zurückgezogen, aber auch eben so viele der jungen Burschen drückten sich bei Seite und suchten vor allen Dingen ihre Pferde aus dem Wege zu bringen. Die meisten hatten, so jung sie waren, schon Erfahrung in diesen Dingen, und dachten deshalb auch vorzeitig daran, sich ihrer Waffen zu versichern, um im Fall eines Gewaltacts der jedenfalls zu Allem fähigen Bande ihnen nicht wehrlos gegenüber zu stehen. Nur die Pferde mußten sie vorher in Sicherheit bringen.

Der Officier oder General hatte sich bis dahin gar nicht um die Leute gekümmert und nur Sorge getragen, seinen eigenen Magen zu befriedigen — jetzt jedoch wurde er aufmerksam auf seine Umgebung, und ein paar rasch mit seinen Leuten geflüsterte Worte brachten diese ebenfalls in Bewegung.

Die Burschen hatten sich keineswegs genirt, getrunken und gegessen was sie konnten, und dann noch jeder von den vorhandenen Lebensmitteln einen Vorrath eingesteckt. Das ließ wenigstens nicht darauf schließen, daß sie die Nacht hier verbringen wollten, und deutete eher auf einen Weitermarsch, und in dieser Aussicht gönnte ihnen Arguilez aus vollem Herzen, was sie nahmen.

Jetzt traten sie wieder zu ihren Pferden, machten sie los, legten die Zügel zurecht und sprangen in die Sättel. Nur acht oder zehn führten ihre Thiere noch am Zügel, als plötzlich der ganze Schwarm, rechts und links auseinander stiebend, den Paseo und den umliegenden Plan umzingelte und einzelne der Leute, denen es jetzt unheimlich in der Gesellschaft wurde und die sich seitab zu drücken suchten, mit ihren Lanzen zurücktrieben.

Der Tanz war lange aufgegeben; wer dachte auch in der Nähe des unruhigen und gefährlichen Besuchs an irgend welche Lustbarkeit, und was den Plan noch nicht gemieden,

drängte sich zusammen und besprach mit scheu geflüsterten Worten den Vorfall. Auch Marequita, von einer unbestimmten Angst erfaßt, hatte ihren jungen Gatten gebeten, mit ihr den Platz zu verlassen, aber wo so viele Leute zu versorgen waren, mochte José den Vater nicht allein lassen und bat sie, nur noch einen Augenblick auszuhalten, bis die Fremden eben abzögen.

Der Tag neigte sich seinem Ende, die Sonne war eben hinter den westlichen Höhen verschwunden, und um die Schneekuppe des Orizaba herum wuchs schon jener röthliche, fast wunderbare Schein, der nach wirklichem Sonnenuntergang in das prachtvollste Purpurroth übergeht, dann ermattet, für eine Viertelstunde lang etwa die Kuppe düster läßt und sich plötzlich, mit völlig eintretender Dunkelheit, in ein bläulich blitzendes Weiß verwandelt. Aber dunkel wurde es trotzdem nicht, da der fast volle Mond schon am Himmel stand, und wenn er jetzt auch noch nicht leuchtete, doch schon seine mattgoldene Scheibe erkennen ließ.

Da sprengten die Reiter auseinander und umzingelten die ahnungslosen Bewohner San Juans mit ihren Lanzen, ja drohten jetzt mit unverhohlenen Worten, Jeden nieder zu stechen, der auch nur Miene mache, ihnen auszuweichen. Nur die Frauen und Mädchen wurden aufgefordert, den eingeschlossenen Ring zu verlassen, und fast alle benutzten die Erlaubniß mit Windesschnelle, nur nicht Marequita, denn José war ebenfalls mit gefangen worden, und fest und ängstlich klammerte sie sich an ihn an.

Ueber das Schicksal der also Ueberraschten sollten sie auch keinen Augenblick im Zweifel bleiben. Drei der Burschen, an ähnliche Raubzüge schon gewöhnt und völlig darin geübt, hatten rasch die ringsumher angehangenen, vereinzelten Pferde herbeigeholt, während die anderen — ihre langen haarscharfen Messer gezogen — auf die Wehrlosen zusprangen und sie aufforderten, gutwillig ihre Hände vorzustrecken und sich binden zu lassen.

„Señor General," rief der alte Arguilez in Todesangst vorspringend — „was soll da geschehen, was bedeutet das?"

„No tiene miedo, amigo," rief aber der ruppige Bursche mit den Goldtressen lachend — „habt keine Furcht, es ge-

schieht ihnen nichts — nada mas que una Lleva chiquita — blos eine kleine Lleva, um unsern Trupp zu verstärken und die verwünschten Anhänger des Indianers zu Paaren zu treiben. Haben wir gesiegt, kommen die jungen Burschen Alle wieder zurück."

„Aber um der heiligen Jungfrau willen, Señor!" rief der geängstigte Vater — „dort binden sie auch meinen einzigen Sohn, der eben heute mit jenem unglücklichen Mädchen getraut wurde. Ihr habt ja selber von dem Festmahl gezehrt."

„Carajo!" lachte der Bursche, „der hat wirklich Unglück — aber ich werde ihn mir merken, amigo, und mein Auge auf ihn halten. — Wenn wir als Sieger in Mexiko einrücken und er sich tapfer hält, ist ihm Beförderung gewiß, und wenn Ihr Euch dann bei mir melden wollt, so — hoffe ich es auch durchzusetzen, daß er selbst General wird. Ihr wißt ja, amigo — ein kleines Opfer zur rechten Zeit und am rechten Ort gebracht wirkt oft Wunder."

„Dann hätte ich Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, Sennor," flüsterte ihm Arguilez, der den Sinn der Worte gut genug verstanden, in's Ohr — „was für Sie nicht ohne Interesse sein würde — wenn Sie mir nur hinauf in mein Haus folgen wollten."

General Urquiza lächelte. „Nicht ganz so unbefangen," sagte er verschmitzt, „einen alten Fuchs fängt man nicht so leicht."

„Aber, Sennor, Sie glauben doch nicht —" rief Arguilez erschreckt.

„Nichts, als was ich sehe, amigo," nickte ihm aber der General vertraulich zu — „ist aber etwas, was ich für Sie thun kann, Sie wissen, eine Hand wäscht die andere."

„Wollen Sie nur wenige Minuten hier verziehen, ehe Sie meinen Sohn mit fortführen?"

„Mit dem größten Vergnügen, wenn es nicht zu lange dauert."

Der alte Mann flog mehr als er lief der eigenen Wohnung zu und kehrte schon nach wenigen Minuten mit etwas Schwerem, das er in seiner Weste barg, zurück. Der General sah ihm gespannt entgegen.

„Nun, Sennor — Sie haben nicht lange gemacht.“

„Wollen Sie mir den Sohn freigeben — ich habe zwanzig Unzen hier in diesem Sack,“ flüsterte der alte Mann und brachte vor Aufregung und in Folge des scharfen Laufens die Worte kaum hörbar über die Lippen.

„Hm,“ brummte der General langsam und nachdenkend vor sich hin — er hatte vielleicht mehr erwartet, aber die Zeit drängte — sie mußten fort; die Dunkelheit brach ein, der Mond fing schon an Schatten zu werfen. — Er sagte kein Wort, aber er streckte die Hand aus, nahm das Geld und schob es, ohne es weiter zu prüfen, in seine Tasche; er wußte recht gut, daß der Vater in seiner Angst ihn nicht betrügen würde.

Jetzt aber wendete er sich ab. „Vamonos!“ rief er seinen Leuten zu — „bringt die Burschen in die Sättel und nehmt die Pferde an die Leinen — sie halten uns sonst zu lange auf. Wer nicht gutwillig gehorcht, den kitzelt nur ein wenig mit Euren Lanzenschäften — vorwärts marsch!“

Arguilez, in Todesangst um den Sohn, hatte sich zwischen die Reiter hineingedrängt und versucht, auf die Hülfe des „Generals“ gestützt, seine Bande zu lösen. Ein Stoß des nächsten Burschen traf ihn so schwer zwischen die Schultern, daß er in die Kniee knickte.

„Fort da! Carajo!“ rief der rohe Gesell, indem er sein Thier gegen ihn anspornte, „rühr' ihn nicht an, oder ich stoße Dir die Lanzen*spitze* zwischen die Rippen — aus dem Weg da! hörst Du?“

„General Urquiza,“ rief Arguilez in jähem Schrecken — „sie schleppen ihn fort! um der heiligen Jungfrau willen!“

„Schafft mir die Dirne da hinaus!“ rief Urquiza, den flehenden Vater gar nicht beachtend — „mit Gewalt, wenn sie nicht gutwillig geht — *die* Gesellschaft können wir nicht brauchen.“

„General!“ rief der alte Mann und ergriff halb in Wuth, halb in Angst den Steigbügel des Buben. Dieser hatte aber schon seinen Säbel gezogen und schlug den Unglücklichen, Betrogenen mit der flachen Klinge über den Kopf, daß er betäubt loslassen mußte. In demselben Augenblick faßte einer

der Schurken die unglückliche Marequita bei den vollen Locken, riß sie mit Gewalt in die Höhe und von dem Geliebten ab, und während die Reiter umherdrängten, zwei den gebundenen José in den Sattel hoben und dann ebenfalls im Nu auf ihren eigenen Thieren saßen, trabte schon der Zug mit seiner Menschenbeute unter den freundlich wehenden Palmen hin und verschwand wenige Minuten später im Dunkel der Büsche, wo der breite und offene Weg zu Thal lief.

2.

Die Verfolgung.

Es war ein wunderbar schöner Abend; der fast volle Mond stand noch nicht hoch, aber doch hoch genug, um sein silbernes Licht durch die gefiederten Wipfel der Palmen auf die Erde zu gießen und dort seine wunderlich beweglichen flimmernden Schatten zu malen; der feuchte Abendthau fiel, und ein wohlriechender Duft wehte über die ganze Landschaft; der Schneekegel des Orizaba warf seinen jetzt fast blendend weißen Schein dem Mondenlicht entgegen, und geisterhafte Nebelschleier, wie lange wehende Gestalten, schwebten langsam um seinen Gipfel, lösten sich auf, entstanden wieder und schmiegten sich endlich fest in die schneeigen Schluchten hinein, den kühn geschnittenen Gipfel des Vulkans frei lassend, auf den blaubestirnten Hintergrund.

Ruhe lag auf der ganzen Erde, nur nicht hier — nur nicht in diesem Paradiese. Ein gellender Angst- und Schmerzensschrei rang sich aus einer Mädchenbrust, die inmitten der sie umringenden Freundinnen zusammenbrach — ein alter Mann raufte sich in Verzweiflung die weißen Haare, und wilde Flüche brachen von den Lippen der Männer, die noch vor Minuten fast in Lust und Jubelrufen sich geöffnet — aber dabei sollte es nicht bleiben.

Wie schon erwähnt, hatten sich gleich anfangs eine Menge der jungen Leute, der einsprengenden Bande nicht trauend, zurückgezogen, und zwar nicht nur, um sich selber in Sicherheit zu bringen, sondern auch ihre Waffen zu suchen und etwaigen Uebergriffen der Berittenen entgegen zu treten. Sie wußten recht gut aus eigener Erfahrung und hatten es auch von anderen Ortschaften her bestätigen gehört, daß solche Gesellen nie durch freundliches Entgegenkommen, wohl aber durch entschiedenes Auftreten gezähmt und in ihren Schranken gehalten werden können. Daß sie dabei so rasch den Platz wieder verlassen, also Unheil zu früh anrichten würden, hatte natürlich Niemand geglaubt, sondern Alle vermutheten, daß sie — noch dazu zwischen der Fülle von Lebensmitteln und Getränken, hier Nachtquartier nähmen und erst mit dem nächsten Morgen wieder aufbrächen.

Unter denen, die sich gleich zu allem Anfang zurückgezogen, befand sich auch der alte Maulthiertreiber*), Marequita's Vater, der nach Hause zu sprang, sein altes Gewehr und ein paar Pistolen in Stand setzte und die anderen, jüngeren Leute ebenfalls anfeuerte, ihre Waffen zu holen, die in jenen unruhigen Zeiten Jeder daheim hielt. Dies geschehen, wollten sie zusammen zurückgehen, wo dann das freche, aber meist feige Gesindel kaum wagen würde, etwas Feindseliges zu unternehmen.

---

*) Es ist ein sehr verbreiteter Irrthum in Europa, die Maulthiertreiber, die auch in allen südamerikanischen und mexikanischen Revolutionen eine Rolle spielten, — (manche der bestgenannten mexikanischen Generale, Escobedo z. B., waren Maulthiertreiber gewesen) für eine niedere oder sehr untergeordnete Volksklasse zu halten. Zu dem Geschäft eines Maulthiertreibers gehört immer erst ein kleines Capital, um sich die nöthigen, oft sehr theuren Thiere, Packsättel, Lassos und dergleichen zu verschaffen. Der Mann muß ebenfalls als ehrenwerth bekannt sein, um ihm oft werthvolle Ladungen auf weite Strecken anzuvertrauen, und dann gehört in diesen wilden Districten eine genaue Ortskenntniß des ganzen Terrains dazu, um die gangbaren Passagen aufzufinden und gefährlichen oder unzugänglichen Schluchten aus dem Wege zu gehen. In einem solchen Lande aber gerade wie Mexiko, wo der beste General ohne Terrainkenntniß völlig unbrauchbar ist, gelang es solchen Leuten am häufigsten, sich empor zu schwingen und in den verschiedenen Kriegen die größten Erfolge zu erreichen.

Da drangen die gellenden Angstrufe von dem Paseo zu ihnen herüber, fliehende Frauen liefen ihnen in den Weg, und rasch genug erfuhren sie, was geschehen und welches Verbrechen verübt worden.

Der Schrei ad armas ging jetzt durch das ganze Dorf, eine wahre Wuth hatte sich der Menschen bemächtigt, und die jungen Leute suchten schon in allem Grimme die noch vorhandenen Pferde zusammen, um die Buben auf frischer That zu verfolgen und, wenn auch gegen die Uebermacht, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.

Der alte Maulthiertreiber Vasquez, der sich indessen nicht hatte aus seiner Ruhe bringen lassen, hielt sie zurück.

„Halt!“ sagte er — „macht keinen tollen Streich — was wollt Ihr mit den zwanzig oder dreißig Pferden, die Ihr etwa noch zusammenbringt, ausrichten, und bis Ihr Alles im Stande habt, sind die Schurken außer Bereich. Welchen Weg nahmen sie?“

„An den Kaffeepflanzungen vorüber den Hauptweg nach Süden.“

Der alte Maulthiertreiber lachte. — „Dann haben sie einen Jungen zum Führer und keinen richtigen guia. Die Brücke, die sie dort erreichen, hat die Strömung zerstört, und über die noch liegenden Balken kann wohl ein Mann hinklettern, aber kein Pferd. Wollt Ihr mir Eure Führung anvertrauen?“

„Gern! gern!“ riefen Alle, „aber was sollen wir thun?“

„Schafft vor allen Dingen Eure Pferde fort, die wir nie im Leben brauchen.“

„Aber zu Fuß holen wir sie nicht ein.“

„Schafft Eure Pferde fort und holt Eure Waffen. Wenn sie den Seitenpfad verfehlen, der links abführt, und den sie im Dunkeln gar nicht finden können, so kommen sie an die große Brücke und müssen zurück und einen weiten Umweg machen, um den Strom auf der zweiten zu kreuzen. Das aber ist ein Hundeweg, wo sie nur Schritt reiten können, während es auf der andern Seite kaum sechshundert Schritt von einer Brücke zur andern sind.“

„Und wohin wollen wir jetzt?“

„Ueber die erste Brücke — es liegen noch zwei Balken, und der Weg ist für Fußgänger vollkommen sicher; aber wir haben Zeit, denn vor elf Uhr Nachts können sie den zweiten Paß nicht erreichen, und dicht darunter liegt die große Estancia, auf der sie wahrscheinlich Halt machen wollen.“

„Aber wenn das nun Truppen vom General Negrete sind,“ warf der Eine der Leute ein, „und der General schickt uns nachher seine Schwärme über den Hals?“

„Die?“ rief der alte Maulthiertreiber verächtlich — „habt Ihr den Kerl nicht gesehen, der sich General nennt und den ganzen Kittel mit gestohlenen Goldborden benäht hatte? Das ist so richtig ein gemeiner Ladron wie die ganze Bande, die zu ihm hält, und wenn sie es sich nur getraut, so wären sie eben so gut in die Häuser gebrochen und hätten geraubt und gestohlen, und das ist auch jedenfalls ihre erste Absicht gewesen, die sie aber nicht durchführen konnten, weil sie hier zu viel Menschen versammelt fanden. Nein, dem Schuft liegt nur daran, ein paar hundert Mann zusammen zu bringen, mit denen meldet er sich dann bei dem Hauptlump, dem Negrete, dem wir damals den Silberdiebstahl in Puebla verleideten, läßt sich zum wirklichen General machen, bekommt noch anderes Gesindel dazu und befaßt sich dann nicht mehr mit dem Plündern einzelner Wohnungen, sondern überfällt und brandschatzt pueblos — ob unter dem oder jenem Namen, bleibt sich gleich.“

Wahrhaft außer sich stürmte der alte Arguilez, eine Musquete in der Hand, heran:

„Mein Sohn“ — rief er — „mein einziger Sohn! Folgt mir, Leute, um die Mörder zu ergreifen! folgt mir!“ — Er taumelte ein paar Schritte nach vorn, aber die Kräfte verließen ihn; die Waffe entfiel seiner Hand, und schwerfällig, todesmatt schlug er zu Boden nieder.

Ein paar der Leute griffen ihn auf und trugen ihn in sein Haus, während Vasquez jetzt, ohne sich weiter um den unglücklichen Mann zu kümmern, seine Leute musterte. Er hatte Wichtigeres zu thun.

Es fehlten vierzehn Mann, die von der Bande umstellt und von den scharfen Lanzen bedroht keine andere Wahl gehabt hatten, als sich in ihr Schicksal zu fügen. Auch einen

der alten Guitarrenspieler mußten sie abgefaßt haben, sein Instrument lag wenigstens zertreten am Boden, und sein Kamerad behauptete gesehen zu haben, wie sie ihm die Hände auf den Rücken geschnürt. Sämmtliche männliche Bewohner von San Juan hatten sich aber jetzt auf dem Plan eingefunden — zehn junge Burschen aus einer Nachbar-Estancia waren ebenfalls gerade noch eingetroffen, um Theil an dem Abendtanz zu nehmen, und rasch von den Uebrigen mit Waffen versehen, so daß sie bald einen stattlichen Trupp von weit über fünfzig Mann beisammen hatten, die jetzt unter des alten Maulthiertreibers Leitung aufbrachen und nach kaum einer Stunde schon die erste, für Pferde oder Maulthiere unpassirbare Brücke erreichten.

Es war jetzt allerdings vollständige Nacht, aber in dem hellen Mondenschein ließ sich deutlich erkennen, wie die Pferde der Bande, bis hierher gelangt, nicht weiter gekonnt, den Boden dort vor der Brücke erst zerstampft hatten und dann ihre Fährten den Weg zurückzeigten. Die Fußgänger passirten, mit einiger Vorsicht, die Brücke leicht und hatten nur dann der breiten offenen Straße zu folgen, die eine große Biegung des Bergstromes abschnitt und dann in etwa fünfhundert Schritt von dort, wo die andere Straße einlief, an der zweiten Brücke vorbeikam.

Vasquez kannte hier jeden Fußbreit Boden, in der Nacht so gut wie am Tage, und still und geräuschlos, obgleich Vorsicht hier gar nicht geboten schien, aber jeder der Männer in stillem Ingrimm den Augenblick der Rache herbeisehnend, verfolgte der lange Zug, wo an manchen Stellen kaum zwei neben einander gehen konnten, seinen Weg.

Die Leute hatten es satt, ewig in ihrem Frieden durch nichtsnutziges Gesindel gestört und jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt zu werden, Alles zu verlieren, was sie mit Jahre langer Arbeit aufgebaut. Es mußte einmal ein Beispiel gegeben werden, und eine bessere Gelegenheit fand sich im Leben nicht wieder. Wie sie es machen sollten, um den Feinden den Weg zu verlegen, wußten sie freilich noch nicht, aber dafür ließen sie ihren alten Führer sorgen, und jetzt galt es nur, den bestimmten Punkt zur richtigen Zeit zu erreichen.

Es war allerdings ein bunt bewaffneter Schwarm, eben nur flüchtig aus friedlichen Zuständen zusammengelesen, mit Lanzen, Pistolen, Carabinern, Messern und Säbeln bewehrt, aber kerniges Volk aus dem eigentlichen Stamme der Bevölkerung und das Recht auf ihrer Seite, und damit hätten sie einer dreifach stärkeren Macht die Stirn geboten.

Mexiko ist ein merkwürdiges Land in seinen Verkehrswegen, denn der Pfad zieht sich da oft an Abhängen nieder, die civilisirte Menschen einfach als Abgründe bezeichnen und ihnen ängstlich aus dem Wege gehen würden. Der Mexikaner findet gar nichts darin. Ob der Berg in einem Winkel von 30 Graden nieder geht oder aufwärts steigt, bleibt sich vollkommen gleich — die Maulthiere und mexikanischen Pferde sind an derartige Kletterpartien gewöhnt und lassen sich dadurch wahrhaftig nicht aufhalten.

So war auch dieser Weg, den die Truppe der Verfolgenden jetzt auf und ab stieg, und noch dazu hieß er der camino real oder die königliche Straße (eine Benennung aus der alten Zeit). — Aber das hinderte sie nicht; Einzelne der alten Leute konnten vielleicht nicht so rasch vorwärts kommen und bildeten den Nachtrab, aber das junge Volk, Vasquez jedoch immer an der Spitze, sprang voraus, und lange vor ihrer Zeit, da der Feind einen so großen Umweg zu machen hatte, erreichten sie den Engpaß, auf den die zweite Brücke ausmündete, und hier gebot ihnen ihr Führer Halt. Er kannte allerdings den Weg genau genug, hatte aber doch nie auf die Straße selber so geachtet, um im Voraus zu bestimmen, wie ein Hinterhalt am besten gelegt werden konnte. Deshalb mußte er erst den Platz etwas schärfer untersuchen und that das vor der Hand allein. Aber er bedurfte keiner langen Zeit dazu; nach kaum einer Viertelstunde kehrte er zurück und ordnete dann auch ohne Weiteres seine Leute.

Der Weg hier zog sich, unmittelbar von der Brücke ab, einer Stelle zu, die der Strom gefährdete; von dieser ab hatten sich die Maulthierzüge einen Pfad den Berghang hinan gesucht, der aber nur eine kurze Strecke auflief und dann in eine Schlucht mündete, die etwa tausend Schritt, vielleicht nicht so lang, sein mochte; dann erreichte sie wieder offenen Wald und

lief später erst in den eigentlichen camino real ein, der von der andern Brücke herauf kam und die Hauptstraße bildete.

Der alte Vasquez rechnete nun so — hemmten sie den Trupp der Räuber in dieser engen Strecke von der Brücke ab ein, so daß sie die Felsen auf beiden Seiten hatten, so brachten sie dadurch allerdings auch die Gefangenen in Gefahr und trieben die wilden Burschen zur Verzweiflung. Einem Theil von ihnen müsse man deshalb jedenfalls Gelegenheit zur Flucht lassen, aber auch das war möglich, wenn es eben geschickt angefangen wurde.

Daß diese Marodeurs ihre Gefangenen, besonders auf einem so engen Wege und im Dunkeln, in der Mitte hielten, verstand sich von selbst; sie durften dieselben weder voraus noch hintennach lassen, also galt es nur, die Escorte vorn und hinten abzuschneiden, und hinten wäre es leicht genug gewesen, denn die Bewaffneten brauchten nur eben zur rechten Zeit einzuspringen und die Letzten auf die Brücke zurück zu treiben; aber so lang war der Zug der Verfolger nicht, daß er dann auch vorn ausgereicht, und es blieb nur die Möglichkeit, daß die an der Spitze des Zuges, wenn sie am Ende ihrer Escorte schießen hörten, so rasch als möglich nach vorn sprengten, um dort freieres Terrain zu erreichen — denn in dem Engpaß war kein Kämpfen möglich. Danach handelte der alte Vasquez und theilte seinen Plan auch rasch den Uebrigen mit. Allerdings wurden ihm Einwürfe gemacht, daß die Entführten dadurch mit in größte Lebensnoth kämen und von ihren Räubern vielleicht selber niedergemacht würden, um sie nicht im Wege zu haben — aber es blieb ihnen nichts Anderes übrig; denn ließen sie den Schwarm hier vorüber und in das offene Land hinein, so konnte ihnen Niemand dafür stehen, daß sie noch in nächster Nähe mit einer andern Bande zusammentrafen, und solch Gesindel hilft immer eins dem andern. Außerdem mußten sie die Verbrecher auf frischer That strafen, damit sie wußten, von welcher Seite der Schlag kam, und ihre Maßregeln wurden jetzt danach getroffen.

Vasquez theilte seine Mannschaft in zwei Hälften; die, welche hier zurück bleiben sollte, hatte den leichtesten Stand,

denn trafen sie den Zug an der rechten Stelle und sprengten ihn auseinander, so hatten sie, von geschütztem Stand aus, weiter nichts zu thun, als den Engpaß auf der rechten und die noch viel schmalere Brücke, die für die Reiter in einem solchen Fall sogar gefährlich wurde, auf der andern zu bedrängen.

Die Leitung dieses Postens wurde dem alten Guitarrenspieler übergeben, der auch wohl schon mehr mit durchgemacht, als er gern hätte eingestehen mögen, und seinem, immer verantwortlichen Posten völlig gewachsen schien.

Schwieriger wurde jedenfalls der Angriff auf der vordern Seite, aber hier übernahm Vasquez die Führung selber, und nachdem er dem alten Spielmann noch weitere Verhaltungsmaßregeln — aber wahrscheinlich unnöthiger Weise gegeben, eilte er selber mit seinem Trupp die Straße, so rasch sie jetzt konnten, entlang. Es war allerdings nicht gut denkbar, daß die Räuber so rasch den Umweg überwunden haben konnten, aber doch auch nicht unmöglich, und je früher sie auf ihrem Posten eintrafen, desto besser.

Der Platz erwies sich dazu vortrefflich. — Der Aufgang war nicht übermäßig steil, aber schmal, da an beiden Seiten gefällte Bäume lagen und dadurch die Reiter jedenfalls verhinderten, auszuschwenken. Die Mannschaft aber, die durch keine Pferde belästigt wurde, konnte sich recht gut, bis zum entscheidenden Augenblick, in den ringsumher wachsenden Sträuchen verborgen halten, da das Mondenlicht, das aber voll den Wege beschien, hier nicht einzudringen vermochte. Unmittelbar am Wege aber, etwa sechs bis sieben Fuß über der Straße, hinter einem kleinen Busche, dessen Wurzelbollen sich fest in den steinigen Grund eingebohrt hatte, kauerte Vasquez, seine alte Muskete mit einer vorn trichterartig ausgehenden Mündung, einen sogenannten Musquedon, auf den Knieen, und horchte jetzt lautlos in die Nacht hinein nach dem ersten Geräusch, das die Hufe der Nahenden auf den Brückenplanken machen mußten — aber er mußte lange warten. Das südliche Kreuz stand, als er den Platz erreichte, gerade im Zenith, aber mehr und mehr senkte es sich nach rechts hinüber, und noch immer unterbrach nichts

die Todtenstille. Nur die Grillen zirpten ihr monotones Lied in den Baumwipfeln, und manchmal strich mit unhörbarem Flügelschlag ein nächtlicher Raubvogel über den offenen Weg und verschwand dann, wie er gekommen, im Waldesdunkel.

Da — horch! Da klapperte etwas, jetzt noch in weiter Ferne — das waren sie — unruhiges Pferdegetrappel gleich darauf auf der engen und nicht besonders in Stand gehaltenen Brücke, auf der sogar ein paar Planken fehlten, oder durchgefault waren, so daß die Thiere nur unruhig und scheu darüber hingingen, Menschenstimmen waren noch nicht zu unterscheiden — die Leute hatten wahrscheinlich auch vollauf zu thun, ihre Pferde einzuzügeln und ruhig zu halten. Jetzt wurde das Geräusch schwächer — jetzt verstummte es ganz — der alte Arriero hielt seine Waffe fast krampfhaft in athemloser Erwartung umspannt. Da endlich brach es los! — piff — paff krachten die Schüsse durch die stille Nacht, und dröhnend gab das Echo in den zerrissenen Schluchten den donnernden Wiederhall. Lautes, jubelndes Geschrei und Wuthgebrüll mischten sich dazwischen, und jetzt klapperten Reiter in toller Hast den engen Weg entlang, wo die andere Abtheilung schon in peinlicher Spannung auf der Lauer lag.

3.

Vergeltung.

General Urquiza hatte indessen, ehe er San Juan erreichte, aller Wahrscheinlichkeit nach den Plan gehabt, den kleinen Ort, wie er es schon in den vorigen Tagen mit ein paar anderen Dörfern gethan, zu brandschatzen, und wenigstens alles Werthvolle, auf das sie die Hand legen konnten und das sich leicht im Sattel fortschaffen ließ, mitzunehmen. Die große Menge von Menschen aber, die er dort als zu einer außergewöhnlichen Gelegenheit beisammen-

traf, schien ihm gefährlich, und sie hätten sich keinenfalls, wie das sonst stets geschah, in den Häusern zerstreuen dürfen. Außerdem entging ihm nicht, daß eine Menge der jungen Leute, während seine halbverhungerte Mannschaft über die dort aufgeschichteten Speisen und Getränke herfiel, verschwanden, und wohl kaum in anderer Absicht, als um sich zu bewaffnen und irgend einem möglichen Unfug entgegen zu treten. Daran lag ihm aber nichts, und übernachtete er hier, wie es anfangs allerdings seine Absicht gewesen, so war am nächsten Morgen überhaupt jede Gewaltmaßregel hoffnungslos, noch dazu, da er sich vielleicht nicht einmal auf alle seine Leute, von denen manche ebenfalls ausgehoben worden, verlassen durfte. Die Hauptsache blieb, daß er seinen, jetzt noch etwas zu schwachen Zug verstärkte, und er kannte seine Landsleute gut genug, um zu wissen, daß sie, wenn erst einmal durch ihre Anzahl persönlich gesichert, ihm überall willig folgen würden, so lange es nur einen tollen Ritt und Beute in Aussicht gab. Deshalb, und um sich keiner Gefahr auszusetzen, hier vielleicht gar noch Leute zu verlieren, anstatt eine Verstärkung zu gewinnen, die er nothwendig brauchte, ließ er die keine solche Missethat Ahnenden plötzlich überfallen und hoffte dann durch die Ueberraschung hinlänglich Vorsprung zu gewinnen, um jeder Verfolgung zu spotten.

Das wäre auch Alles ganz gut gegangen, sobald sie dem camino real folgen konnten, daran aber verhinderte sie die eingebrochene Brücke, deren Schäden sie erst entdeckten, als sie hinüber wollten. Jetzt blieb ihnen nichts Anderes übrig, als den andern Paß, den Einer von ihnen kannte, zu nehmen, um jene zweite Brücke zu erreichen und von dort erst wieder ihre bisher behauptete Richtung einzuhalten — aber sie verloren dabei viel Zeit und kamen nun auch so viel später mit den schon müde werdenden Pferden in ein Nachtquartier.

General Urquiza war anfangs neben dem Führer geritten, um mit diesem die Möglichkeit einer zu großen Verzögerung zu besprechen. Der Bursche wußte aber selber nur, daß es noch einen andern, wenn auch weiteren Weg gab,

um den camino real auf der andern Seite wieder zu erreichen, dort konnten sie sich aber den Rücken vollkommen decken, wenn sie nur eine Anzahl von Planken von der Brücke weg in den Strom warfen. Nachher wäre eine Verfolgung im Sattel gar nicht mehr möglich gewesen, und zu Fuß kämen sie außerdem nicht nach.

Damit trabten sie ihren Weg rasch entlang und hatten nur darauf zu achten, daß sie die Gefangenen in der Mitte hielten, um diesen nicht, in noch unmittelbarer Nähe ihrer Heimath, Gelegenheit zu geben, zu entkommen. Waren sie erst einmal selbst bewaffnet und ein Theil eines solchen Corps geworden, so kam es nur in seltenen Fällen vor, daß Einzelne von ihnen wieder desertirten, ja im Gegentheil zeigten diese also Gepreßten später gewöhnlich den größten Eifer, um ebenso Andere einzufangen und ihren Zug immer mehr zu vergrößern, wie mehr Leute zu gewinnen. Diese ganze Generation in Merико — und die frühere ebenfalls — ist ja in einem solchen Leben und Treiben aufgewachsen und kennt den Frieden so wenig wie einen geregelten Erwerb.

Der eine der alten Guitarrenspieler bei dem Feste war in der That mit den Uebrigen gefaßt, gebunden und auf ein Pferd gehoben worden, wobei er auch nicht den geringsten Widerstand leistete — er hatte solche Scenen schon in seinem Leben mehrfach mit durchgemacht und wußte genau, wie er sich dabei zu benehmen hatte. Widerstand würde, ohne ihm selber nur das Geringste zu nützen, seine Lage noch verschlimmert haben. Seine Zeit kam vielleicht später einmal: paciencia, amigo, und seine Hoffnung wuchs, als er sah, daß die Bande den Weg nach der großen Brücke einschlug, das Terrain hier herum also keinenfalls genau kannte. Das allerdings störte ihn gewaltig, daß man ihm die Hände auf den Rücken gebunden hatte; fest genug saß er allerdings dabei im Sattel, denn sein Thier blieb selbstverständlich im Zuge, aber ohne auch nur eine Klage laut werden zu lassen, versuchte er schon vom ersten Moment an, wo er saß, die Schnüre zu lockern, und fand bald, daß ihm das gelang. Seine Handgelenke gewannen mehr und mehr Raum, und wie sie die erste Brücke erreicht hatten und von

da wieder ab in die Berge hineinbogen, fühlte er, daß er die linke Hand aus der Schlinge herausbekam, und damit war er frei.

Daß ihm das noch nichts half, wußte er allerdings gut genug, aber er konnte es im Dunkel der Nacht verwerthen, und da ihm noch dazu seine Zarape über die Schultern hing, so daß man die Bewegung seiner Arme gar nicht sehen konnte, brauchte er auch vor der Hand keine Entdeckung zu fürchten und durfte seine Zeit abpassen.

Da die Gefangenen mit gebundenen Händen ihre Pferde nicht regieren konnten, so ließ man sie anfangs unmittelbar hinter dem Führer und dem „General" Urquiza reiten; ihnen folgte dann der übrige Schwarm und hielt die Thiere in Gang. Anders wurde das aber, als sie den camino real verlassen mußten und in den schmalen Bergpfad einbogen, denn kamen jene dort voraus, so war eine Verfolgung nicht möglich, weil man in der engen Schlucht nicht aneinander vorbeireiten konnte. Ehe sie also in die Schlucht einbogen, nahm Urquiza, oder der General, wie er von seinen Leuten schlichtweg genannt wurde, einen Theil seiner Leute vor, der andere folgte nach, und an ein Entfliehen der Gefangenen war hier gar nicht zu denken, da sie von den steilen Seitenwänden eingeschlossen wurden, ja an manchen Stellen nicht einmal ihre Pferde hätten wenden können. Dann und wann kamen aber auch Strecken lang breitere Plätze, wo zwei Thiere neben einander gehen konnten. Der „Musikant" benutzte einen solchen — er hatte es schon durch Anspornen seines Thieres ermöglicht, dicht hinter José zu kommen, jetzt glitt er an seine Seite, bog sich zu ihm über, durchschnitt, ohne auch nur ein Wort zu sagen, seine Bande, ritt dann an ihm vorbei und befreite eben so rasch den Vordermann. Hier wurde der Weg wieder zu eng, und er mußte zurückbleiben, aber bald gelang es ihm auf's Neue, weiter nach vorn zu kommen, und da die Gefangenen hier gewissermaßen getrennt von den Soldaten waren und, durch die Dunkelheit begünstigt, sich frei bewegen konnten, so hatte auch José bald einen Theil derselben wenigstens in den Stand gesetzt, ihre Arme zu gebrauchen.

So erreichten sie die Brücke, wo aber der Führer bald die einzelnen schadhaften Planken bemerkte und die Folgenden zur Vorsicht ermahnte. Urquiza blieb auch jetzt zurück, während die vorderen Soldaten passirten, um die Gefangenen auf die gefährlichen Stellen aufmerksam zu machen, denn aufhalten durften sie sich hier nicht lassen. Jetzt hatten diese alle die Brücke passirt und die ersten Reiter schon ihren Weg, den Gang hinauf verfolgt, der aber auch durch die gefällten und nur zur Seite gezogenen Bäume einen schmalen Pfad bildete. Jetzt klommen die Pferde der Gefangenen den Gang empor, und zwei oder drei Reitern des Nachtrupps gelang es noch sich zu ihnen zu halten, als die im Hinterhalt Befindlichen plötzlich ihr Feuer eröffneten und unmittelbar danach wie dunkle, unheimliche Schatten, aber mit wildem Hurrahgeschrei auf den überraschten Gegner vorbrachen.

Fabelhaft war die Wirkung dieses Ueberfalles, denn der Trupp, auf den die ersten Schüsse fielen, und der sich gewissermaßen von vorn angegriffen sah, zügelte zuerst erschreckt seine Thiere ein. Es wußte Niemand gleich, ob es die Gefangenen oder ein feindlicher Schwarm sei, der sich ihnen entgegenwarf. Außerdem befanden sie sich hier auf außerordentlich ungünstigem Terrain für Cavallerie, ja ein Theil der Räuber sogar noch auf der Brücke selber, von der sie nicht so rasch herunter gekonnt, und sie sahen im ersten Augenblick nicht einmal einen Feind. Die jungen Leute von San Juan ließen sie aber darüber nicht lange in Zweifel, denn Zeit zum Wiederladen nahmen sie sich nicht, sondern brachen jetzt mit wildem Geschrei auf den Trupp ein. Dadurch scheuten die Pferde und nahmen zugleich ihren Reitern die freie Bewegung, die sie zur Vertheidigung gebrauchten. Einzelne drehten der Brücke wieder zu, aber auf der hielten noch andere, die ihnen den Rückweg versperrten, und zwei oder drei wurden in das unten vorübergurgelnde Bergwasser gedrängt. Aber die scharfen Lanzen der Angreifer mahnten sie bald mehr an ihre eigene Rettung, als an Vertheidigung zu denken. Wild preßten sie, wie sie den Weg voraus abgeschnitten sahen, der Brücke zu; die dort Be-

kindlichen, die gar nicht daran dachten, hier im Dunkel der Nacht vielleicht mit einem stärkeren Feind anzubinden, hatten sich ebenfalls gewandt, und nun ging die Flucht Derer, die sich noch nicht im Bereich der Feinde befanden, in toller Hast zurück. Ein Paar versahen dabei auch die morschen Planken und stürzten mit ihren Pferden, die sie nicht so rasch wieder emporarbeiten konnten, aber sie hielten sich damit auch wahrlich nicht auf — zu Fuß kamen sie auf diesem Terrain überhaupt so viel rascher aus dem Bereich der Gegner. Wie toll polterte der zersprengte Schwarm über die losen Bretter dem andern Ufer wieder zu, wo in der Waldung eine Verfolgung der Vereinzelten nicht möglich gewesen wäre.

Indessen waren die bisher Gefangenen aber auch nicht müßig gewesen, ihre neu gewonnene Freiheit zu benutzen, denn daß ihnen hier die Freunde zu Hülfe kamen, wußten sie, wie sie nur die erste Salve hörten. Der alte Musikant, der in seiner etwas dunkeln Färbung jedenfalls Indianerblut in den Adern hatte, und dessen schwarze Augen rasch und keck aus dem graubärtigen Gesicht vorfunkelten, hatte im Nu ihre Lage überschaut. Vorsichtig wandte er sein Thier, dem der Zügel auf dem Hals geknotet lag, daß es halb im Wege stand, als die wenigen, ihnen folgenden Reiter nachwollten. Diese achteten jetzt auch gar nicht auf ihn und drängten nur vorüber, um sich mit den vorderen Kameraden zu vereinigen. Aber mit rascher Faust hatte er im Nu den unter der Satteldecke vorstehenden Griff eines Säbels erfaßt und ihn herausgerissen, und ehe der bestürzte Marodeur die Bewegung hindern konnte, sauste ihm auch schon die Klinge über den Kopf und warf ihn wie einen Sack zu Boden.

Da knatterten die Schüsse auch von voraus, und mit einem wahren Jubelschrei warfen sich jetzt die San Juaner auf den Feind, der aber unter den drei verschiedenen Angriffen schon an gar keinen Widerstand mehr dachte.

Vorn war die Verwirrung noch größer gewesen, als Vasquez das erste Zeichen durch seinen sorgfältig aufgehobenen Schuß gab.

Er kannte das Terrain hier zu genau; er wußte, daß die

Vorderen nicht zurück konnten, und Maulthierzüge, wenn sie diesen Paß durchziehen wollten, immer zuerst einen Arriero vorausschicken mußten, damit sie nicht einmal zufällig einem andern Zug begegneten, dem sie nachher nicht einmal auszuweichen vermochten. Die vorderen Reiter mußten deshalb glauben, daß ihnen die Feinde gefolgt wären und nur den Nachtrab angegriffen hätten; der aber konnte sich in dem Engpaß mit leichter Mühe vertheidigen, und sie selber suchten nur so rasch als möglich offenes Terrain zu erreichen, um sich da zu sammeln und ihre Gefangenen zu sichern. Die paar aufgelesenen Bauerburschen konnten sie dann mit leichter Mühe zurückschlagen.

Urquiza, der sich, wie gesagt, unmittelbar vor den Gefangenen befand, gab auch, wie er nur einen Moment dem Knattern der Schüsse gehorcht, den Befehl: „So rasch vorwärts als möglich!“ Die Burschen ließen sich das nicht zweimal sagen und hatten dabei keine Ahnung, daß sie zum großen Theil den gefährlichsten Feind, der lauernd und mit gespannter Waffe in dem Busch über ihnen saß, nur wenige Schritte weit passirten.

Jetzt kam der General, dessen überreich mit Goldborten besetzte Jacke im Mondenlicht deutlich genug glitzerte, und jetzt hob sich auch das todbringende Rohr des Musikanten. Der alte Gesell wußte allerdings nicht besonders mit Schießwaffen umzugehen und hatte nur eine ungefähre Ahnung, wie man sie gebrauchen müsse, mit dieser Waffe aber, die ihr Blei in einen weiten Kreis warf, und auf die Entfernung war ein Fehlen nicht möglich. Der Schuß donnerte auch kaum, in fast unmittelbarer Nähe seines Ziels, durch die Waldung, als der Getroffene einen wilden Schrei ausstieß und im Sattel taumelte, das Pferd aber, das ebenfalls drei oder vier Rehposten bekommen hatte, bäumte wild auf und sprang nach vorn.

Der Schuß war aber auch für die übrigen im Hinterhalt Liegenden das Zeichen zum Angriff gewesen; wie ein Wetter brachen sie über die Bande her, und da diese gar nicht wußte, mit welcher *Zahl* von Feinden sie es zu thun hatte, dachten sie gar nicht weiter an Widerstand. „Rette

sich wer kann!" war das Losungswort, und der Sieg rasch und leicht gewonnen.

Viele Todte und einzelne Verwundete blieben noch zurück; unter ihnen der traurige General Urquiza selber; die Mexikaner sind aber in diesen Kämpfen nicht besonders rücksichtsvoller Natur; der reißende Strom quoll auch zu dicht vorbei, um viele Umstände mit den Burschen zu machen. Man nahm ihnen eben ab, was sie hatten, und warf sie dann ohne Weiteres in die gurgelnde Fluth — Verwundete wie Todte mitsammen.

Und das war ein Jubel, als der Zug der Sieger am nächsten Morgen wieder San Juan erreichte, das war ein Herzen und in die Arme drücken und auf die Schulter klopfen, und wie selig die Liebenden, die eine so furchtbare Brautnacht verlebt.

Die Leute selber fühlten sich allerdings erschöpft und fühlten das Bedürfniß, ein paar Stunden zu ruhen. — Einzelne waren auch von einem Streifschuß oder einem gelegentlichen Säbelhieb verwundet worden und mußten verbunden werden, aber der alte Arguilez sorgte für Alle, und während die Müden schliefen, ordnete er mit rastloser Thätigkeit die Fortsetzung des unterbrochenen Festes an, das heute ausgefeiert werden sollte.

Die Männer erschienen diesmal allerdings nicht wieder unbewaffnet wie gestern auf dem Plan, denn die Möglichkeit lag doch vor, daß der Rest des Trupps, wenn durch andere Haufen verstärkt, einen neuen Ueberfall versuchen konnte, selbst um nur Rache zu nehmen — aber der blieb aus.

Sie hatten es hier nur mit einem jener vereinzelten Marodeurzüge zu thun gehabt, die, angeblich einem größeren Truppenkörper angehörend und sich für die oder jene Partei erklärend, durch das Land ziehen und seit Jahrzehnten schon das unglückliche Mexiko gebrandschatzt haben. Mit der völligen Zersprengung dieser Bande war aber auch ihre Macht gebrochen. Die Einzelnen, die sich gerettet, flohen in das Land hinein, um entweder ihre eigene Heimath wieder aufzusuchen oder sich in einem Nachbarstaat einer andern Bande anzuschließen, und das Fest blieb nicht allein unge-

stört, sondern so lange jener Krieg dauerte, kam auch kein weiterer feindlicher Trupp in dieses abgelegene Thal.

Beim Tanz Abends saßen die beiden alten Guitarrenspieler, von denen der eine sich nun ein Instrument borgen mußte, wieder fröhlich an ihrem Tische und sangen zu der Begleitung ihrer Melodie, diesmal aber nicht neckische Lieder auf die Tänzerinnen, sondern ihre eigenen Heldenthaten der vergangenen Nacht, und ein fröhlicheres Völkchen gab es an diesem Abend nicht im weiten Reiche. Ueberfall und Leva war vergessen — gehörte das Alles doch auch zu den alltäglichen Dingen in einem Lande, wo man sich einen wirklichen und dauerhaften Frieden und geregelte Zustände nicht einmal denken konnte.

Briefe eines Nachzüglers.

Nancy, 19. Januar.

„Macht man so Sachen,“ sagte der Commerzienrath Bleibahr, als er auch einmal auf die Jagd mitgegangen, von dem Treiben abgekommen war, und sich nun im Thüringer Walde verirrte, bis auf die Haut durchnäßt und hungrig wie ein Wolf, mit einbrechender Nacht und im strömenden Regen auf einem Baumstumpf saß — „macht man so Sachen und könnt's doch zu Hause so bequem haben!“

„Macht man so Sachen,“ könnt' ich auch sagen, aber es ging eben einmal nicht anders. Wer kann ruhig daheim sitzen und Novellen schreiben, wenn sich hier draußen das Schicksal Deutschlands, ja Europas abwickelt?

Da sitze ich denn wieder mitten in all' dem militärischen Treiben und Leben drin und habe diesmal mein Ziel nicht etwa nach Osten zurück, in die Heimath, sondern nach Westen, „der Hauptstadt der Welt“ zu, wie die Franzosen ja in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit Paris nennen.

Erlebt habe ich freilich noch nichts in den paar Tagen. Es geht hier Alles seinen ziemlich ruhigen und auch geregelten Gang, und doch fühlt man, so wie man nur die Grenze überschreitet, daß man sich außerhalb unserer äußerst civilisirten Zustände befindet und in andere Verhältnisse eingetreten ist.

Als ich am Mittwoch nach Nancy kam, hatte man hier die „neuesten Nachrichten", die ich schon am Sonntag Morgen in Köln gedruckt gelesen, und vage Gerüchte zuckten dabei nach allen Seiten herüber und hinüber. Ebenso war es in Metz — da sollten Eisenbahnschienen aufgerissen und verschiedene Wagen eines Zuges verunglückt sein — dort hatten sich Franctireur-Banden gezeigt — eine neue Mine war entdeckt worden — Bourbaki rückte vom Süden herauf, und der Eisenbahnverkehr wäre unterbrochen worden — ein Posten war wieder einmal erschossen worden und andere Dinge mehr, die sich dann, wenn man zur richtigen Quelle ging, entweder als vollkommen falsch oder doch sehr übertrieben herausstellten. Man gewöhnt sich aber sehr rasch an Derartiges und achtet dann gar nicht mehr darauf. Nur nach Deutschland hinein finden dann solche Gerüchte ihre Bahn und werden — bis man sie widerlegt, gehörig ausgebeutet.

Höchst interessant war aber für mich der kurze Aufenthalt in Metz selber, denn von den verschiedensten Seiten hatte ich damals von außen und zwischen den Forts durch auf die alte graue Kathedrale der Stadt geschaut und konnte diese gefürchteten Außenfestungen jetzt in aller Ruhe von innen betrachten. Die Zähne sind ihnen aber ausgebrochen, und sie können nicht mehr beißen.

Daß man übrigens in Metz selber noch keineswegs, und trotz Besetzung der Außenforts, jede Vorsicht außer Augen läßt, beweisen die auf den Wällen stehenden Geschütze, die vor der Hand ihre Mündungen nach innen kehren: nur als ein freundliches Zeichen natürlich, daß sich die Bewohner der guten Stadt den Verhältnissen in Güte und Geduld fügen mögen, was sie denn auch zu thun scheinen.

Das Leben in Metz geht seinen vollkommen geregelten Gang. Sämmtliche Läden sind geöffnet. Der Verkehr ist fast nach allen Richtungen hergestellt, und was die Schauderberichte von heimlichen Mordthaten betrifft, so versicherten mir dort Wohnende, daß man mit der größten Sicherheit und zu jeder Stunde der Nacht die Straßen passiren könne.

Viel gesprochen wurde von in diesen Tagen aufgefundenen und vergraben gewesenen Munitions-Vorräthen, die ein Bauer

verrathen haben sollte. Man hatte schon — ich weiß nicht wie viel Fässer Pulver aufgefunden und hoffte noch mehr anzutreffen. Bazaine scheint darin eine gewisse Uebung zu haben, denn schon in Mexiko hat er das betrieben, solche Vorräthe dann aber an die „mexikanischen Republikaner" gegen den verrathenen Kaiser verkauft und ihnen gewissenhaft den Platz bezeichnet, wo man sie nach seinem Abzuge wieder auffinden konnte.

Das Leben in Metz ist übrigens ganz enorm theuer — noch viel theurer als selbst hier in Nancy, was bis dahin als der, wenn auch freundlichste, doch kostspieligste Platz galt. Reisende aber, die dort eintreffen, möchte ich zu ihrem Besten auf ein neu errichtetes deutsches Local, die „Rheinische Weinstube" aufmerksam machen, wo sie einen vortrefflichen und billigen Wein bekommen, den man im Hotel mit unverschämten Preisen bezahlen muß. Dasselbe befindet sich in dem Café de la poste.

In Metz bilden unsere Braunschweiger Ersatztruppen einen großen Theil der Besatzung, und die junge Mannschaft wurde noch auf dem großen Platz der sogenannten Esplanade eingeübt. Es war ein prächtiges, strammes Corps und scheint den Franzosen besonders durch die schwarzen Uniformen zu imponiren.

An der Esplanade liegt auch das frühere Palais des Marschalls Ney, dessen Garten oder Vorplan auf der Promenade mit höchst sonderbaren Statuen geziert ist. In der Mitte steht er selber — vor ihm ein Brunnen mit einer vollkommen decolletirten Nymphe — seiner früheren Geliebten, wie man sagt, dann ist noch sein Pferd ausgehauen, und höchst sonderbar machen sich ein paar andere Statuetten, seine beiden Hunde, eine Dogge und ein Windspiel in Lebensgröße. — Schade, daß er sich damals keinen Mops gehalten hat!

Die Umgegend von Metz sieht trübe und traurig genug aus. — Die Dörfer sind fast alle zerstört, aber das Schlimmste dabei, die Felder auch nicht bestellt, und wenn der Gegend nicht bald Hülfe kommt, so geht sie im nächsten Jahre unfehlbar einer Hungersnoth entgegen. Auch die schwarzen Blattern herrschen gegenwärtig sehr stark, wenn auch ziemlich

gutartig in Metz. Früher war es Sitte, vor die Thüren der Häuser, in welchen diese Krankheit wüthete, große schwarze Tücher zu hängen, aber man hat das jetzt abgeschafft, denn es sind ihrer zu viele geworden. Auch der Typhus hat noch viele Opfer auf's Lager geworfen, und kein Wunder, denn gerade Metz mit seinen Hunderttausenden von Menschen muß während der Belagerung ein fürchterlicher Aufenthalt gewesen sein.

Als wir von dort abfuhren, hatten wir auch das Vergnügen, in einem „desinficirten" Wagen zu fahren, wie ausdrücklich darauf bemerkt stand. Wahrscheinlich hatte er bei seinem letzten Gebrauche Pocken- oder Typhuskranke befördert: das sind so kleine Abwechselungen.

Nancy erreichten wir am 18., etwa ein Uhr Mittags, bei fast warmem Wetter, es thaute wenigstens stark, und während wir in Bingerbrück noch 13 Grad Kälte gehabt, mochte das Thermometer hier etwa 2 Grad über Null stehen.

Nancy hat sich, seit ich es nicht gesehen, merkwürdig verändert. Damals wimmelte es von baierischen Soldaten, jetzt ist kein Baier mehr zu sehen, und nur preußische und würtembergische Truppen, aber in ziemlich geringer Zahl, hielten die Stadt besetzt. Und doch war gerade dieser Platz — der Knotenpunkt für den ganzen Verkehr nach Paris — in der letzten Zeit bedroht worden, und Bourbaki hatte entschieden seine Absicht ausgesprochen, hier herauf zu brechen und den Verkehr zwischen Osten und Westen abzuschneiden.

So stand es noch gestern, die Besatzung war schon seit drei Tagen auf den Füßen gewesen und hatte Nachts in den Alarmhäusern gelegen. Heute hat sich die Sache verändert. Bedeutende Verstärkungen sind eingetroffen, und ebenfalls langte die Nachricht an, daß General Bourbaki beginne, sich rückwärts zu concentiren, weil ihm General Manteuffel auf den Leib dränge. Alarmirt war man nur durch eine kleine Bande von Franctireurs worden, die sich, etwa 25 Mann stark, in der Nähe gezeigt, aber vor der ersten stärkeren Patrouille den Weg aller Franctireurs, d. h. in die Büsche ging. Die Bauern selber hatten zwei preußische Officiere, die einen etwas ausgedehnten Spazierritt gemacht, gewarnt, weiter vorzugehen,

weil sich in dem Dorfe Franctireurs befänden. Sie wissen, was ihren Dörfern bevorsteht, wenn einzelne unserer Soldaten dort überfallen und getödtet werden.

Wahrscheinlich hören Sie nun in den nächsten Tagen, daß in Nancy wieder am hellen Tage auf einen deutschen Soldaten aus einem Hause heraus gefeuert wäre. Der Schuß ist allerdings gefallen und die Kugel noch dazu in eine Spiegelhandlung, die so etwas am wenigsten vertragen kann, gefahren, hat auch einem deutschen Soldaten ein Loch in den Mantel gerissen. Ich selber war vor wenigen Minuten durch die Straße gegangen und später mit Auditeur Pugé an Ort und Stelle. Die Straße schwärmte von Menschen, und ein armer alter Mann, der drüben wohnte, war eingebracht worden. Ebenso fand man die Kugel, die durch eine Scheibe des Thürfensters, den Ladentisch und so glücklich gefahren war, dem sehr zerbrechlichen Inhalt keinen weiteren Schaden zuzufügen. Es war eine Revolverkugel — der Verhaftete schien aber an der Sache völlig unschuldig zu sein und das Ganze auf einem zufällig losgegangenen Schusse zu beruhen, der eben so gut (der Richtung nach) von der Straße selber wie aus der ersten Etage gefallen sein konnte. Daß gerade ein Soldat durch den Mantel geschossen wurde, ist kein Wunder, denn die Straße schwärmte eben in dem Moment von Soldaten, und es wäre ein Kunststück gewesen, in der Zeit an einem vorbei zu schießen. Desto unwahrscheinlicher ist es aber auch deshalb, daß ein wirkliches Attentat beabsichtigt gewesen, und Waffen hat man außerdem bis jetzt nicht in dem Hause vorgefunden.

Damit ist freilich nicht gesagt, daß uns die Bevölkerung freundlich gesinnt wäre, ja sie soll sogar in den wenigen Tagen, wo man einen Vorbruch der Südtruppen erwartete, eine ziemlich drohende Haltung angenommen haben, wenn auch nur mit der Faust in der Tasche. Das hat sich aber doch rasch wieder gegeben, und in kurzer Zeit wird hoffentlich wohl der verstockteste Franzose eingesehen haben, daß ein fernerer Widerstand vergeblich ist.

Doch Nancy hat für den Augenblick kein besonderes Interesse mehr. Ja, wenn es Bourbaki gelungen wäre, hier herauf zu dringen und dadurch die ganze Verbindung zwischen

Paris und Deutschland zu unterbrechen, hätte es wohl wieder der Schauplatz blutiger Kämpfe werden können. Jetzt ist sein Besitz für uns gesichert, und vorwärts deshalb gen Westen, denn ich habe eine ordentliche Sehnsucht bekommen, die Feuerschlünde da draußen um Paris donnern zu hören.

Und da draußen donnern sie — zwischen der letzten Zeile und dieser habe ich Le Vert=Galant, das Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachsen, erreicht. — Wie mit tiefen Gaumenlauten, daß man den dumpfen Schall fast eben so viel fühlt als hört, donnern von da drüben die Geschütze der Forts lebhaft herüber und werden von uns erwidert. Das Wetter hat sich heute am 22. endlich aufgeklärt, die Sonne kommt heraus, und jetzt will ich versuchen, wie weit ich Erlaubniß bekomme, in unseren Batterien vorzudringen.

Vor Paris, 23. Januar.

Vor Paris! Es ist ein ganz eigenthümliches Gefühl, mit dem ich diese Worte schreibe, denn was ich daheim so lange ersehnt, ist jetzt zur Wirklichkeit geworden. Während ich schreibe, donnern draußen die mächtigen Geschütze ihren Eisengruß nach den fernen Forts hinüber, und allerlei dunkle Gerüchte zucken mit den Bomben durch die Luft, ohne daß man eigentlich, wenn auch in unmittelbarer Nähe des Schauplatzes, etwas Positives erfahren könnte.

Es schadet das aber nichts, man sieht desto mehr, und wenn ich mich auch keinen blutdürstigen Menschen nennen will und eigentlich mehr eine Hinneigung zur Weichherzigkeit habe, so ist es doch ein eigenes Gefühl der Genugthuung, wenn ich dort drüben die explodirenden Granaten aufschlagen höre — jeder Schlag ein Beweis, daß wir den Franzosen auch den Ernst des Spieles zeigen und die verzogenen Pariser selber einmal fühlen lassen, wie der Krieg, den sie in unser friedliches Land tragen wollten, im eigenen Hause thut. Der Zauber der „heiligen Stadt" ist gebrochen, die deutschen Barbaren haben Hand daran gelegt, und daß sie nun Ernst damit machen, beweist der sprechende Kranz von Feuerschlünden, der ihr jetzt, da Vernunftgründe keinen Boden fanden, sein „Füge dich!" in die Ohren donnert.

Ich bin jetzt allerdings hier, aber leicht ist es wahrlich nicht, im Cernirungsgürtel von Platz zu Platz zu kommen, oder gar eine bestimmte, das heißt die nächste Richtung — einzuhalten. Mit Lagny, wohin bis jetzt noch die Eisenbahn geht, hört jede bestimmte Verbindung zwischen den verschiedenen Plätzen auf, und man muß seinem guten Glück vertrauen, eine theuer genug zu bezahlende Gelegenheit zu finden, oder, wie ich, sich vorbereitet haben, sein weniges Gepäck selber zu schultern und die Bahn zu Fuß durch gegenwärtig grundlose Wege zu verfolgen. Dann ist man, weil unabhängig, geborgen, macht aber eine keineswegs bequeme Reise.

Von Lagny nach Clichy fand ich eine derartige Reisegelegenheit auf einem mit Briefsäcken beladenen Mistwagen, dort hörte es auf, und um Le Vert-Galant, das Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachsen, zu erreichen, mußte ich, wenn ich nicht liegen bleiben wollte, meinen Bergsack, der meine Reisetasche hielt, schultern, mein Büffelfell als Bett in die Hand nehmen und den Weg zu Fuß verfolgen.

Diese kleinen Städte bestehen alle aus einer einzigen endlosen Straße, aber die Gegend ist freundlich und muß im Sommer und im Frieden einem Paradiese gleichen — und was haben die Menschen jetzt aus ihr gemacht? — einen wilden Schauplatz kriegerischer Actionen — Soldaten sprengen hin und her, Soldaten sehen aus allen Fenstern heraus, Soldaten marschiren in regelmäßigem Tempo durch den Schmutz der Straßen; nur einzelne der erst ganz kürzlich zurückgekehrten Bewohner schleichen scheu an den Häusern hin und scheinen trotzdem nur ungeduldig ihren Nacken dem nie geahnten Joch zu beugen. Anfangs waren sie allerdings noch trotzig genug — hofften sie doch, daß ihre Hülfsarmeen herbeieilen und die Pariser dann ausbrechen würden, und mit welcher Wonne hätten sie in dem Falle ihre jetzt versteckten Waffen vorgesucht; aber das Obercommando belehrte sie bald eines Besseren. Ihrem Aufenthalt hier legte man natürlich nichts in den Weg, aber jeden Morgen um acht und jeden Abend um sechs Uhr müssen sie sich auf der Commandantur persönlich melden, und wer sich weigert, wird eben einen oder zwei Tage eingesperrt.

Und dauert der Krieg nicht zu lange? — Will nicht

alle Welt den Frieden? — Nach Frieden wimmern allerdings schon manche Leute, aber fragt unsere wackeren Soldaten hier, wie ich es bis jetzt an zehn und zwanzig Orten gethan habe. Ja — den Frieden wollen sie fast alle, besonders unsere wackeren Landwehrleute, die Weib und Kind zu Hause gelassen haben, aber wenn man darauf eingeht und sie fragt, ob sie jetzt den Frieden wünschten, ehe das Sodom der „Civilisation“ gefallen, so ist die einstimmige Antwort, die man von Sachsen und Preußen, von Baiern und Würtembergern, Braunschweigern und Badensern bekommt: „Ne — erst müssen wir's ausfechten, sonst geht die Geschichte wieder von Neuem los.“

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß der Krieg, je länger er dauert, einen immer mehr erbitterten Charakter annimmt. Das Treiben der Franctireurs, welche die Franzosen selber schon die Francvoleurs nennen, hat die Soldaten auf's Aeußerste gereizt, und von vielen Seiten habe ich gehört, daß die Landwehr besonders anfängt, sich mit einer wahren Wuth in den Kampf zu werfen. In vielen Fällen feuerten sie ihre Gewehre nur einmal auf den Feind ab, drehten sie dann um und schlugen mit Kolben auf den Gegner ein — verstanden auch nicht einmal so viel Französisch, um „Pardon!“ zu berücksichtigen, und hieben nieder, was ihnen noch aufrecht gegenüber stand — und das wird mit jedem Tage ärger. Der gemeine Mann selbst sagt sich, daß weiterer Widerstand gegen unsere Heere jetzt thöricht und ein nutzloses Schlachten ist, kein wirklicher Krieg mehr, und Gambetta, der nur durch seine lügnerischen Siegesberichte das Volk täuschte und zu neuen nutzlosen Anstrengungen anreizte, hat mehr Menschenleben auf dem Gewissen, als selbst der Mann des 2. December.

Draußen donnerten die Geschütze, und es versteht sich wohl von selbst, daß ich nicht im Hauptquartier selber sitzen blieb, um das Alles aus der Ferne mit anzusehen. Ich war im Hauptquartier des königlichen Prinzen, ja von dem liebenswürdigen Prinzen selber so freundlich aufgenommen worden, daß ich auch nicht die geringste Schwierigkeit fand, die Batterien zu besuchen. Ja, einige Herren des Stabes erboten sich selber, mich herum zu führen, und wahrlich, ich hatte es nicht zu bereuen.

Am ersten Tage besuchte ich diese Werkstätten des Todes, deren Material ich schon in Tausenden von Kisten auf den letzten Stationen aufgespeichert gesehen, und wie donnernd sandten sie sich ihren eisernen Gruß herüber und hinüber. Anfangs antwortete der Feind nur schwach, dann aber, Nachmittags halb drei Uhr etwa, sandte er uns seine Proben in Eisenwaaren, und wahrlich, die schweren Geschütze, 24- und selbst 48-Pfünder aus den Marinegeschützen, schossen nicht schlecht. Die erste Kugel schlug nur eine kurze Strecke von der Batterie Nr. 1 ein, die zweite kam näher, und rings herum sausten bald die Todesboten und schleuderten ihre zackigen Splitter umher.

Ich befand mich bei den Batterien der Nancy-Höhen — vor uns lag der letzt verlassene und von unseren Truppen nicht besetzte, weil zu sehr bedrohte Mont Avron, und anscheinend weit, weit dahinter, von dem Hügelrücken aus, der Paris umschließt, waren die durch ihre ungeschickt hoch gebauten Kasernen leicht erkennbaren Forts Rosny und Romainville deutlich zu unterscheiden. Und vor und zwischen den beiden hervor kamen die Granaten — große unbehülfliche Dinger, die mit einem häßlichen Spectakel durch die Luft angesaust kommen, aufschlagen, platzen und ihre unangenehmen Sprengstücke weit umher schleudern.

Es scheint nämlich, als ob die Franzosen Rosny und Romainville, wenn auch nicht geräumt, doch von Geschützen entblößt haben und nun, außer dem kleinen Fort Boissiére, das in der Mitte liegt, auch noch wirklich fliegende Batterien errichten. Diese geben nun von hier eine Anzahl Schüsse ab, und wechseln, so bald sie sehen, daß wir ihren Platz aufgefunden haben und unsere Kugeln dort einschlagen, rasch den Standpunkt, um von einer andern Richtung her auf's Neue zu beginnen. Es wäre das jedenfalls das größte Compliment, das sie unserer Artillerie machen könnten — aber die Entfernung, von der beide Batterien auf einander feuern, ist doch sehr groß, und wenn wir den Franzosen durch unsere schweren Geschosse nicht mehr Schaden thun, als sie uns, so weiß ich in der That nicht, ob wir große Erfolge durch das Bombardement der kleinen Forts erzielen.

Anders war es mit dem Mont Avron, der von Soldaten wimmelte, denn es scheint, als ob die Franzosen jedesmal ganze Regimenter hinter ihre Batterien würfen. Da hinein schleuderte die sächsische Artillerie ihre Geschosse und brachte einen solchen panischen Schrecken hervor, daß sich die ganze Infanterie im Nu auf die Beine machte, und selbst die Artillerie nach kurzem Zögern folgte. Der Avron ist aber auch, seiner ganzen Lage nach, unter den Kanonen der französischen Forts wie der deutschen Batterien, von keiner Macht zu halten und deshalb auch von Beiden aufgegeben worden. Nur Patrouillen von beiden Armeen ziehen abwechselnd hinauf, aber einzig und allein um zu recognosciren. Allerdings hatten die Franzosen schon einmal den Versuch gemacht, sich wieder dort einzunisten, und ein paar Feldgeschütze dort hinauf gebracht, aber schon nach den ersten Schüssen, die sie abgaben, fanden sie den Platz zu heiß und machten vor unseren Granaten wieder Kehrt.

Von hier aus hörte man übrigens deutlich den Geschützdonner im Norden wie im Süden. Wie es hieß, sollte ja auch an diesem Tage die Beschießung von St. Denis begonnen haben. Ich sage sollte, denn etwas Positives erfährt man hier fast nur aus der Kölnischen Zeitung oder dem Dresdener Journal, das viel gehalten wird. Es ist das auch eine Thatsache, die ich schon auf meiner vorigen Nachzüglerfahrt bestätigt gefunden habe, daß man, je mehr man sich der wirklichen Action nähert und einen kleinen Theil des Dramas unmittelbar vor sich abspielen sieht, desto weniger von dem ganzen Uebrigen erfährt; selbst hier von Paris mögen Ausfälle stattfinden, Bourbaki mag geschlagen sein oder gesiegt haben, Garibaldi sich auf dem Wege nach Paris oder der Schweizer Grenze befinden — es ist einerlei. Erst wenn etwas eintritt, das speciell den Punkt, auf dem man sich gerade befindet, auch berührt, dann erst erfährt man freilich oft sehr rasch, und mit einem Accompagnement von Chassepotkugeln, um was es sich handelt.

Am 22. war die Beschießung sowohl als die Vertheidigung außerordentlich stark. Der Tag eignete sich auch vortrefflich dafür, denn zum ersten Mal kam die Sonne wieder ein wenig

heraus. Am 23. wurde es wieder trübe, und am 24. fiel etwas Schnee. — Jetzt heißt es hier, St. Denis soll brennen — Andere sagen, das Fort de l'Est soll heute am 25. gestürmt werden, kurz, Vermuthungen haben wir genug, und Wetten sind hier eben so viele eingegangen, auf welchen Tag Paris fallen soll. Darüber sind freilich Alle einverstanden, daß es in der nächsten Zeit wirklich fallen muß.

Ueberhaupt haben die Soldaten hier draußen ein felsenfestes Vertrauen auf einen baldigen Erfolg — sind sie doch noch nie vom Feind in irgend einer Schlacht besiegt worden, und alle constatiren, daß die Ausfälle aus Paris, die anfangs mit großem Muth, dem sogenannten und berühmten Elan, begonnen wurden, von Tag zu Tag weniger energisch ausgeführt werden. Ja, es soll vorgekommen sein, daß anrückende Colonnen nur durch ein paar Granatschüsse in wilde Flucht zurückgescheucht wurden. Sie haben es doch wohl ziemlich satt bekommen.

Margency, den 26. Januar. (Verspätet.)

Nachdem ich mich einige Tage in Le Vert-Galant aufgehalten hatte und von dem Prinzen Georg von Sachsen wie von seinem ganzen Stabe auf das Liebenswürdigste aufgenommen und behandelt worden, halfen mir die Herren auch noch über die Schwierigkeit der Reise hinweg, indem sie mir einen Wagen nach Margency, dem Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen, gaben, und am 26., an einem etwas frostigen Tage, begann ich meine wirklich reizende Fahrt.

Die ganze Tour, die um den Nordosttheil von Paris herumläuft, besteht aus ziemlich nahe aneinander liegenden Dörfern und kleinen Städten, während in manchen Villa an Villa liegt und die geschmackvollsten Parks mit einander abwechseln.

Wie behaglich muß es sich hier in Sommerzeit gewohnt haben, wie wohl muß den Parisern gewesen sein, wenn sie aus der heißen, staubigen Stadt heraus in diese kleinen idyllischen Parks flüchteten, und nicht mehr das Getöse und Wagenrasseln der mächtigen Stadt, sondern nur das Zwitschern zahlloser Singvögel in den grünen Büschen hörten, und wie wird ihnen zu Muthe sein, wenn sie zum ersten Mal wieder

hierher zurückkehren und die Verwüstung ansehen, die nun einmal im Kriege unvermeidlich ist.

Die größeren Villen haben allerdings am wenigsten gelitten, denn die besseren Quartiere wurden theils von dem Höchstcommandirenden, theils von Stabsofficieren und Generalen in Besitz genommen und unter deren Obhut im Verhältniß am meisten geschont; desto schlimmer fuhren aber die kleineren Häuser, wo die Soldaten selber wirthschafteten und, besonders wenn sie eine Ahnung hatten, daß sie bald wieder ausquartiert wurden, Thüren und Fenster, Stuhlbeine und Lehnen, Commoden, Schubladen und sonst noch die unglaublichsten Dinge und Gegenstände verbrannten. Der Krieg wird immer nicht allein blutiger, sondern auch rücksichtsloser geführt, denn die Soldaten selber bekommen es satt und wollen die Franzosen fühlen lassen, wie wenig sie überhaupt unsere Schonung verdienen.

Der Weg über Aulney führt dicht an einer neu aufgeführten und vorgeschobenen Batterie vorüber, die eigentlich vollkommen im offenen Felde steht und nur durch Erdwerke vorn gedeckt ist. Schon kurze Zeit vorher hatten wir die Geschütze donnern hören, und kamen dem Schall immer näher, bis wir endlich die niedere Erdbank kaum mehr als 300 Schritt links vom Wege neben uns hatten und sahen, wie sie ihre Schüsse, wahrscheinlich auf Drancy und die dahinter liegenden Forts von Aubervilliers abgaben.

Die Pferde scheuten allerdings ein wenig vor dem so nahe herüber donnernden Schall, aber der Soldat, der mich fuhr, hieb schärfer auf die Thiere ein, denn es soll gar nicht so selten vorkommen, daß Granaten von da drüben bis auf den Weg und hinüber fliegen, und er schien keine besondere Lust zu haben, das abzuwarten. Von Nancy herüber, von Boissières und Noisy, wie ebenso von St. Denis und den dieses Fort beschießenden Batterien konnten wir aber deutlich und rasch auf einander folgend den Kanonendonner hören. Das Bombardement ging lustig voran, und Munition mußte auf beiden Seiten genügend in Vorrath sein.

Die Städtchen und Dörfer, durch die wir fuhren, boten wenig Neues, nur Montmorency zeichnete sich durch seine

wundervolle Lage und den Reichthum seiner Villen, wie die Größe seiner Parks und Gärten, so wie deren geschmackvolle Anlagen aus.

Den ganzen Tag feuerten die Batterien noch scharf, von unserer Seite sowohl als von feindlicher, und ein paar Mal schickte St. Denis ganze Bouquets von Granaten herüber.

Mittags erreichte ich das Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen und wurde hier, wie in Le Vert-Galant, mit der nämlichen Güte aufgenommen. Das wilde Leben, das ich geführt, und so manche schwere Stunde, die ich durchgemacht, brachte mir wohl manche trübe Zeit, aber das Alles hat mir doch auch wieder viele, viele Freunde gewonnen, und ich tauschte es jetzt um keine andere Existenz.

Die Nachrichten, die ich hier erhielt, waren wohlthuend genug. Faidherbe vollständig geschlagen, Bourbaki in eiligster Concentration nach hinten begriffen, nur Paris beharrte noch starrköpfig auf seiner zweifelhaften Gloire.

Wie das da draußen pochte und wieder pochte und die eisernen Sendboten herüber und hinüber flogen — aber plötzlich kam ein eigenes Leben in den Stab — Depeschen waren eingetroffen, die Wichtiges gebracht haben mußten. Es hieß, daß das Feuer eingestellt werden sollte, was jedenfalls auf eine Wendung der Dinge schließen ließ.

Am 27. sprach es sich endlich aus. Favre war in Versailles gewesen, nach Paris zurückgekehrt und wieder in Versailles. Man hatte keinen eigentlichen Waffenstillstand abgeschlossen, aber das schwere Belagerungsgeschütz sollte für 24 Stunden von Mitternacht zu Mitternacht schweigen.

Von Versailles selber kam Rittmeister v. R. herüber geritten und brachte sichere Kunde, daß unsere Bedingungen, die gut genug lauteten, angenommen werden müßten, oder die Beschießung wieder beginnen sollte, und wie die Verhandlungen enden werden, muß schon der morgende Tag zeigen. Aber Jubel füllt Aller Herzen, denn Jeder hofft und glaubt, daß der Uebergabe von Paris auch der Friede folgen werde.

Margency, 28. Jan., Morgens, 4° unter 0.

Alles todtenstill um Paris — kein Schuß fällt, die Forts sowohl als unsere Batterien schweigen, und die verschiedensten Gerüchte liegen besonders von dem in der Luft, was jetzt in der „Hauptstadt der Welt“ — in Paris vorgeht.

Früher brachten die französischen Vorposten regelmäßig die täglichen Pariser Zeitungen hier heraus und bekamen dafür etwas Erbswurst oder andere Lebensmittel, um sich einmal satt zu essen. Das hat aber jetzt aufgehört, das Commando ist wahrscheinlich dahinter gekommen, und man weiß hier weniger von dem, was da drinnen vorgeht, als vielleicht die Presse in Deutschland. Daß aber etwas vorgeht, ist bestimmt, und die nächsten Tage müssen die Entscheidung bringen, wenn es nicht schon der nächste Tag thut.

Indessen wird aber von beiden Seiten tüchtig an den Erdwerken und von unserer besonders an neuen vorgeschobenen Batterien gearbeitet; denn es besteht kein eigentlicher Waffenstillstand, sondern nur die schweren Geschütze schweigen, so lange die Verhandlungen dauern, und in diesem Augenblick führt Graf Bismarck allein den Krieg. Möge er ihn so rasch zu Ende bringen, wie ihn Frankreich begonnen hat.

Die kleine Stadt Margency ist fast nur von Soldaten bewohnt, aber Einzelne kehrten doch jetzt zurück, und in Montmorency besonders sollen schon Viele ihre alten Wohnungen wieder aufgesucht haben. Sie fangen an, einzusehen, daß sie besser gethan haben würden, gar nicht fort zu gehen, denn hier legt man ihnen sicher nichts in den Weg, und jetzt finden sie ihr früheres Eigenthum meist zerstört oder fortgeschleppt. Nimmt sich doch der Soldat, was er gerade gebraucht, wo er es findet, schleppt das Nothwendigste aus allen Häusern zusammen und überläßt es dann dem früheren Besitzer, die verlorenen Stücke auch wieder aus den verschiedenen Ortschaften zusammen zu suchen.

Auch die besseren Klassen finden sich wieder ein; der größte Theil dieser Eigenthümer der verschiedenen Villen — wenn er nicht in Paris sitzt und dort einen Pferdebraten vortrefflich findet — verbringt den Winter ja überhaupt jedes Jahr in

südlichen und wärmeren Ländern und wird davon unter den jetzigen Verhältnissen wohl kaum eine Ausnahme gemacht haben.

Ich selber gedenke morgen oder übermorgen Margency, wo jetzt nicht viel zu sehen ist, zu verlassen und über Germain, wo ich einen Tag bleiben werde, nach Versailles zu gehen — möglich, daß sich dann die Sache entscheidet. Vor Toul, vor Straßburg kam ich ebenfalls einen Tag vor der Uebergabe an. Hier erfolgte das Ruhen der Geschütze noch am nämlichen Abend meines Eintreffens, und ich will hoffen, daß die Friedensglocken läuten, wenn ich den Fuß in das Hauptquartier des Deutschen Kaisers setze.

Margency, 29. Januar 1871.

Diesmal war ich kein Nachzügler, sondern kam einmal wieder gerade zur rechten Zeit. Ich war eben in Margency, dem Hauptquartier Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen, eingetroffen und von dem hohen Herrn in liebenswürdiger Weise aufgenommen worden.

Schon in Le Vert-Galant hatte ich erfahren, daß eine Art von Waffenstillstand eingegangen wäre, und auf die wunderbarste Weise wurde das durch den petit moniteur vom 29., den wir also schon am 28. Abends im Hauptquartier erhielten, bestätigt. Das Geschäft bestand wirklich noch fort, von den französischen Vorposten neue Zeitungen gegen eine Hammelkeule oder andere derartige Leckerbissen einzutauschen. Schon wollte ich nach St. Germain abgehen, um von da Versailles, den Centralpunkt der Belagerungsarmee, zu besuchen, als ich hörte, daß am 29. St. Denis übergeben werden sollte, und der Prinz gestattete mir in freundlicher Weise, den Generalstab zu begleiten. St. Denis war insofern ein wichtiger Punkt, als es dort galt, was bei den übrigen Forts nicht der Fall ist, eine wirkliche Stadt zu besetzen und einen förmlichen Einzug zu halten, und um neun Uhr Morgens brach der Kronprinz mit seinem ganzen Stabe, einer kleinen Bedeckung von Gardes du Corps und einigen Gensdarmen auf, um selber die Uebergabe abzunehmen.

Etwa um elf Uhr erreichten wir La Barre, noch etwa eine halbe Stunde von der Festung entfernt, hielten aber dort,

weil erst Ingenieure und Pioniere vorausgeschickt werden mußten, um die Festung nach Minengängen zu untersuchen. Seit der Nichtswürdigkeit in Laon traut man nämlich den Herren nicht mehr besonders.

So lagen wir dort bis etwa um zwei Uhr, und zwei Bataillone Infanterie mit zahlreichen Feldgeschützen waren indeß vorausgeschickt worden, um einem doch möglichen Widerstande zu begegnen. Aber nichts dem Aehnliches schien versucht zu sein. Die Uebergabe war erfolgt. Die Soldaten hatten ihre Waffen abgelegt und, den Bedingungen der Capitulation gemäß, den Rückmarsch auf Paris angetreten, und als wir St. Denis endlich erreicht, hatten die Pioniere schon die äußeren Wälle der starken Festung besetzt, und alle Hindernisse, die dem Einzug noch hätten entgegenstehen können, waren beseitigt.

Uns entgegen kam ein französischer Officier, der zurückgelassen war, um den Platz zu übergeben. Er erbat vom Prinzen, daß die „Prussiens" nicht mit klingendem Spiel einziehen sollten, denn die Bewohner wären zu traurig — die Antwort aber, die ihm wurde, war die, daß wir uns desto vergnügter fühlten und auf die Empfindungen der Bewohner keine Rücksicht genommen werden könnte. Die vorausmarschirten Bataillone hatten sich mit ihrem Musikcorps an der Straße, dicht hinter dem Thor, aufgestellt, und unter den Klängen der preußischen Volkshymne, die mit einigen Variationen gegeben wurde, zogen wir vorüber in die Stadt.

Der erste Anblick dort war gerade nicht besonders Zutrauen erweckend, denn einige Pioniere beschäftigen sich gerade damit, an der Seite des Fahrwegs eine Drahtleitung, die aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Mine führte, auszugraben. Geißeln schien man auch nicht genommen zu haben, und daß sich das Volk herzudrängte, um das neue, ungewohnte Schauspiel mit anzusehen, konnte keine Beruhigung gewähren, denn diese Leute hätten gewiß nichts von einer gelegten Mine gewußt. Aber der Einzug wurde deshalb auch um keinen Augenblick verzögert. Als der Stab an der Musik vorüber war, hielt der Kronprinz mit dem ganzen Stabe und seiner Escorte auf dem freien Platze, und jetzt kam der eigent=

liche Parademarsch der siegreichen Truppen, die nun ihrerseits mit klingendem Spiel vorüberzogen.

Es war ein historischer Moment, als der Prinz mit den klaren, klugen Augen die Truppen mit der rauschenden Musik vorüberziehen ließ — es war ein Moment der Weltgeschichte. Der gebrochene Trotz Frankreichs zu den Füßen eines deutschen Fürsten. Die Bevölkerung schien das aber nicht so aufzufassen und schaute nur neugierig nach den gehaßten und — was die Hauptsache ist — gefürchteten „Prussiens" hinüber. Hier bekamen sie auch zum ersten Mal die flachen preußischen Trommeln zu hören, über die sie sich vor dem Kriege so oft lustig gemacht — gefallen haben sie ihnen schwerlich.

Und was für freundliche Gesichter sah man da unter den Pickelhauben, die bis dahin einen ziemlich unzufriedenen Kopf gedeckt. Es war auch keine Kleinigkeit gewesen, die lange, fast endlos lange Zeit hier vor Paris auszuharren. Jetzt endlich hatten sie ihr erstes Ziel erreicht, und staunend betrachtete sich die Bevölkerung von St. Denis die kräftigen, strammen, rothbackigen Burschen, die da nach dem Marsch fremder Melodien, viele die Helme mit künstlichen — Gott weiß wo aufgetriebenen — Blumen geziert, vorüber defilirten.

Eine Anzahl von Mobilgarden mit ihren Gewehren hielten die städtische Ordnung aufrecht; aber es waren traurige Exemplare des Menschengeschlechts, und wenn sie auch in neuen Uniformen staken, sahen sie zum Beispiel gegen die kernigen Gardes du Corps wie wirkliche Zwerge aus — und Gambetta behauptete, daß drei Preußen auf einen französischen Soldaten gingen! Wenn er es wirklich je geglaubt, wird er jetzt wohl anderer Meinung sein. Einer von unseren Gardes du Corps hätte sechs solche Jammergestalten zwischen den Händen zerrieben. Mit diesem Vorbeidefiliren war die Uebergabe, die Major Wolf schon vorher in den Einzelheiten factisch zu Stande gebracht, auch in der Form und Feierlichkeit der Handlung beendet, und der Kronprinz kehrte mit dem Stabe nach Margency zurück.

Eigenthümlich war, daß einzelne der Geschütze auf den Wällen der Stadt zugekehrt standen. Hatten die Bewohner von St. Denis vielleicht vorher einen aufrührerischen Geist ge-

zeigt? Wir konnten es nicht erfahren — traurig oder niedergeschlagen sah die Bevölkerung aber wahrlich nicht aus — freilig eben so wenig ausgehungert, und wirkliche Noth scheinen sie noch nicht gelitten zu haben. Sie kamen nach dem Schluß der Feierlichkeit auch in großer Zahl zu unseren Soldaten und plauderten mit ihnen, und zu meinem Erstaunen hörte ich, daß Massen von ihnen Deutsch sprachen. Das erklärt sich aber dadurch, daß eine große Fabrik hier — und St. Denis ist ein sehr betriebsamer Ort — nur allein Elsässer und Lothringer beschäftigt und viele Hunderte von ihnen in Arbeit hat. Diese alle aber unterhielten sich sehr gut gelaunt mit den „Prussiens“ und schienen ganz vergessen zu haben, daß wir ihnen noch vor ganz kurzer Zeit die heißen Eisenbälle in Stadt und Festung geworfen und manches Haus einem Sieb ähnlich gemacht. — Sie mögen's wohl auch satt haben, sich hier zu gleicher Zeit beschießen und aushungern zu lassen, und was Frankreich betrifft? — grand malheur pour nous et pour vous et pour tout le monde ist die stehende Phrase, die man hier aller Orten und Enden hört. Grand malheur in der That, aber die Herren haben es ja nicht anders haben wollen.

An diesem selben Tage wurden sämmtliche Forts der belagerten Stadt übergeben und die französischen Soldaten ohne Waffen in die Stadt geschickt. Paris liegt jetzt in der eisernen Klammer seiner eigenen Befestigungen, wofür es Herrn Thiers zu danken hat, und die Pariser werden jetzt doch wohl bekennen, daß sie besiegt sind? — Gott bewahre, und wenn wir, wie es scheint, unsern Einzug in Paris oder wenigstens den Durchmarsch nicht halten, so behauptet Victor Hugo nach vierzehn Tagen — und beweist es auch auf Verlangen —, wir wären gar nicht dort gewesen.

St. Germain, 31. Januar.

Vorgestern bei der Uebergabe von St. Denis, heute den Mont Valérien, den bisherigen Popanz von Paris, besichtigt, und es ist, fortwährend auf der Wanderung, wahrhaftig nicht leicht, die Gedanken zusammen zu halten.

Der Mont Valérien liegt von St. Germain etwa eine

deutsche Meile — vielleicht nicht ganz so viel — entfernt, der Weg zieht sich wenigstens die Distanz, und wenn mir auch hier gesagt wurde, daß es nicht mehr gestattet würde, die Festung zu besuchen, so ließ ich mich dadurch natürlich nicht abschrecken und wanderte frisch darauf los — aber der unglückselige Nebel! Es war der schönste Tag, den man hier, wie mir die Leute sagten, seit vierzehn Tagen gehabt. Die Sonne stand sogar am blauen Himmel, aber trotzdem wollte der auf dem Boden liegende Nebel nicht weichen.

Von St. Germain führt der nächste Weg über die neu geschlagene Pontonbrücke und Rueil nach dem Valérien hinauf, ich mußte aber die Straße über Nanterre einschlagen, um dort wo möglich vom Etappen-Commando eine Erlaubnißkarte zu bekommen, und bereue auch den Umweg nicht. Nanterre besteht in der That nur aus einer ununterbrochenen Kette von Villen, die im Sommer mit ihren reizenden Gärten einen prachtvollen Anblick bieten müssen. Jetzt stand Alles leer und verödet. Die Kriegsfurie hatte hier allerdings nicht gewüthet, denn die mächtigen Kanonen des Valérien hielten unsere Truppen von dort fern, aber wie von der Pest oder Cholera heimgesucht sah der ganze Ort aus, Läden und Thüren verschlossen und kein Mensch in den verschiedenen hübschen Besitzungen sichtbar.

Dafür schwärmte aber die ganze Straße, besonders in der Nähe von St. Germain, von Landleuten, die aus den benachbarten Dörfern jetzt durch unsere Vorpostenlinie kamen, um endlich einmal wieder frische Lebensmittel für die Ihrigen zu holen und damit in langentbehrten Genüssen zu schwelgen. Aber die Leute sahen wahrlich nicht verhungert aus, und eben so wenig traurig, denn das lachte und plauderte mit einander, und Manche sangen auch wohl im Chor ein kleines Lied. Die Last der Beschießung war von ihrer Seele genommen, der Friede mußte jetzt geschlossen werden, und zum ersten Mal durften sie wieder frei aufathmen. Sie grüßten auch fast Alle freundlich, und wo ich Den oder Jenen nach dem Wege fragte, gaben sie mir mit augenscheinlichem Vergnügen Auskunft.

Vier anständig gekleidete Herren gingen neben einem kleinen

Wagen her, den sie später bestiegen. Eine Frau kam die Straße daher uns entgegen — der eine der Herren plauderte mit ihr und sie blieben zusammen stehen, bis ich herankam. Die Frau schien zu weinen, der Herr tröstete sie aber: „Haben Sie guten Muth,“ sagte er, „c'est le commencement de la fin,“ und ich bin fest überzeugt, daß die große Mehrzahl der Nation in diesem Augenblick ebenso denkt.

Und vor mir aus dem Nebel tauchte plötzlich der mächtige Mont Valérien auf, den man bei klarem Wetter auf eine sehr weite Entfernung überall sehen kann, und seine hohen Kasernen, von den massigen Erdwerken umgeben, lagen vor mir. Dicht unter den Bastionen fand ich preußische Soldaten beschäftigt, die Erde aufzugraben und ein Loch auszuwerfen; als ich hinzutrat, um zu sehen, zu welchem Zweck das geschähe, zeigten sie mir einen Leitungsdraht, den sie dort entdeckt und aufgegraben hatten.

Er bestand aus sieben zusammengedrehten Kupferdrähten, von Guttapercha eingeschlossen und mit Faden bis zu der Stärke eines halben Zolles umflochten. Es sollten noch sechs solche ähnliche Leitungen um den Valérien liegen, und die Leute waren gerade damit beschäftigt, sie aufzusuchen.

Oben wollte mir der Posten Schwierigkeiten machen, einzutreten, glücklicher Weise trafen aber gerade einige höhere Officiere ein, an diese wandte ich mich, stellte mich vor und wurde von Oberst Pflöcker, den ich gerade zufällig angeredet hatte, auf das Freundlichste eingeladen, mich nur zu ihm zu halten.

So schritten wir in die Festung hinauf, und auf dem Walle oben übersahen wir staunend dieses mächtige Fort mit seinen zahlreichen neu angelegten Vorwerken, die wir wohl niemals mit Sturm genommen haben würden. Massen von Munition lagen ebenfalls überall aufgeschichtet, und riesige Geschütze, bis 72-Pfünder, drohten über die Wälle hinaus und hatten unseren Truppen früher nicht geringen Schaden zugefügt. Ja, selbst die Riesenkanone lag noch dort, die Valérie, die eine Kugel von 340 Pfund Gewicht schleudert — dieses alles Hinterlader.

Nur der Hunger und die drohende Revolution konnten Paris gezwungen haben, diese Festung zu übergeben.

Uebrigens scheinen die Franzosen Alles mitgenommen zu haben, was sie nur möglicher Weise fortbringen konnten.. Der große Waffensaal im Fort war fast vollständig geräumt, nur etwa 1200 Kürassier-Pallasche hingen noch dort.

Und dort unten breitete sich Paris aus — leider in seiner großen Masse vom Nebel so überdeckt, daß ich nicht einmal den sonst weit sichtbaren Triumphbogen und die Kirche Notre-Dame erkennen konnte, nur die äußersten Vorstädte ließen sich übersehen, aber es war doch Paris, das jetzt zu unseren Füßen und im unmittelbaren Bereich unserer Geschütze gebunden und gedemüthigt liegt, die stolze, bis dahin noch so übermüthige Stadt, die jetzt anerkannt hat, daß sie sich dem Sieger fügen muß — und dort unten? — reges Leben lief plötzlich durch das Fort: Der Kaiser kommt — der Kaiser! und dort unten auf der Straße bewegte sich der bunte Zug heran, und in dem vordern Wagen, dem nur die aus den verschiedensten Regimentern gebildete Leibgarde vorausritt, saß der alte würdige Herr, und Freude und Stolz mag seine Brust geschwellt haben, als er endlich in die Zwingburg von Paris einzog und sich darin von seinen treuen Truppen umgeben fand.

Auf dem einen Thurm wehte aber dabei nicht etwa die preußische Fahne, sondern die Bundesflagge. Das Wort Deutschland ist eine Wahrheit geworden, und wir dürfen jetzt getrost einer frohen und glücklichen Zeit entgegen sehen.

Kaiser Wilhelm stieg aus, von unserem wackern Moltke gefolgt, um die verschiedenen Theile ebenfalls zu besichtigen, und wie rüstig er noch einherschritt und wie heiter er sich mit allen ihm bekannten Officieren unterhielt!

Der Kaiser besucht zum ersten Mal den Mont Valérien! — das wäre ein Moment für einen Geschichtsmaler gewesen — aber von unseren deutschen Künstlern war Niemand hier oben, und nur ein englischer Zeichner in dieser Zeit emsig damit beschäftigt, eine Skizze der Riesenkanone aufzunehmen.

Als ich an dem Abend mit einbrechender Dunkelheit St.

Germain wieder erreichte, waren schon viele Pariser hier eingetroffen –– wahrscheinlich um sich wieder einmal für einen menschlichen Preis ordentlich satt zu essen. In dem kleinen Hotel, in dem ich hier wohne, trafen besonders mehrere Damen ein, die sämmtlich sehr vergnügt schienen, der Belagerung enthoben zu sein. Sie verkehrten auch zwischen den verschiedenen Uniformen sehr ungenirt — ob sie uns aber deshalb nicht eben so herzlich hassen — wer kann es sagen, und was kann es schaden? Sie haben jedenfalls Respect vor uns bekommen, und das ist die Hauptsache.

Versailles, 4. Februar.

Es ist merkwürdig, wie rasch sich der Charakter des Kriegsschauplatzes in den wenigen Monaten verändert hat, und nicht allein des jetzigen Waffenstillstandes wegen, der allerdings einen vollständigen Umschwung in die hiesigen Verhältnisse bringen mußte.

Früher sah man eine wahre Unmasse von Leuten in theils anständigen theils schäbigen Civilanzügen, die mit weißen Binden um den Arm herumliefen (es waren auch viele in brillanten Uniformen darunter) und wenig mehr in der „freiwilligen Krankenpflege" thaten, als ihren eigenen gesunden Körper in Stand zu halten. Jetzt plötzlich sind diese fast vollständig verschwunden, weiße Binden existiren fast nicht mehr oder werden doch nur sehr vereinzelt angetroffen. Dafür haben jetzt die Händler und Lieferanten, Leute mit großen Bärten und entschieden asiatischen Gesichtern, das Feld allein in Beschlag genommen, und die Hotels sind von ihnen überfüllt, die Straßen schwärmen von ihren Geschirren. Ob ihnen viel an dem so plötzlich gekommenen Waffenstillstande liegt, weiß ich nicht, aber thätig sind sie in der That, und haben nur den einen Schmerz, daß sie ihre Aussichten und Hoffnungen mit zu Vielen theilen müssen.

Ueberhaupt kann jetzt Jeder froh sein, der fremd in einer dieser Ortschaften ankommt und wirklich in irgend einem Hotel — wo auch immer — eine Stube und ein Bett frei findet, denn außer den Händlern strömen jetzt, seit dem zeitweiligen Friedensschlusse, die Pariser in wahren Massen heraus

und werden natürlich von den französischen Hotelbesitzern allen anderen Gästen vorgezogen. Die Welt hat sie ja bewundert — wie sie es so oft geschrieben — und sie müssen doch jetzt wenigstens, da sie für die Nation gehungert, gute Nahrung und ein weiches Bett bekommen.

Schon bei St. Germain begegnete ich den Händlern in Masse auf der Straße, und ich glaube auch in der That, daß sie gute Geschäfte machen. Die Preise aller Lebensmittel sind bedeutend hinaufgeschraubt, und bis stärkere und ungehinderte Zufuhren eintreffen können, werden sie sich auch gewiß so halten. Selbst Cigarrenhändler sollen schon hier bedeutende Vermögen erworben haben, und Gott weiß es, welche Sorten sie für 30 und 40, ja 50 und 60 Thaler verkaufen. Bei uns in Deutschland würde man ihnen den Hals dafür umdrehen — hier kauft man den Schund, den man sonst nur würde durch den Schornstein rauchen lassen.

St. Germain ist ein allerliebstes kleines Plätzchen mit einer wahren Perle, seiner Terrasse, die einen wundervollen Ueberblick über die tief unten dahinströmende Seine wie über den der Sage nach dort auch vorn aufsteigenden Mont Valérien bietet. Ich meine „der Sage nach", denn ich sah gar nichts weiter, als eben das hübsche Seinethal dicht unter mir, und selbst das von einem dünnen Nebel überdeckt, da es in dieser unglückseligen Jahreszeit ja kaum einen einzigen freien und klaren Tag giebt. Um einen solchen aber abzupassen, müßte man Wochen lang hier liegen bleiben.

Der Pavillon Henri IV. an der Seine, der solcher Art die schönste Aussicht bietet, die wohl ein Caféhaus in ganz Europa hat, und der in Deutschland jedenfalls Bellevue genannt werden würde, ist auch deshalb berühmt, weil hier Louis XIV. geboren worden, wie auch eine deutliche Inschrift am Eingange bezeugt, und mag im Sommer von Pariser Gästen überfüllt sein. Jetzt zeigte er wenig Verkehr, denn in den Nebel konnte man auch von wo anders hinausschauen, und so theuer wie hier brauchte man nirgends seinen Kaffee oder ein Glas Wein zu bezahlen.

Der Mühe werth es zu besuchen ist aber das historische Museum von St. Germain, das dem Kaiser Napoleon einen

großen Theil seiner Kunstschätze verdankt. Es hat besonders sehr werthvolle Sammlungen von Bronze- und Steinwaffen, die letzteren selbst bis zur Höhlenzeit zurück, und außerdem scheint Louis Napoleon hier seine Hauptstudien zu der Geschichte Julius Cäsar's gemacht zu haben. Riesige Landkarten en relief, wohl einen Fuß hoch und ganze Zimmerräume einnehmend, sind hier aus jenen Zeiten aufgestellt, und man könnte Tage lang damit verbringen, sich all' die tausend Einzelheiten zu betrachten. Es scheint aber nur sehr wenig besucht zu werden, denn der Mann, der mich herumführte, meinte, daß oft Tage vergingen, ehe Jemand hier den Fuß heraufsetzte.

Von St. Germain nach Versailles geht zweimal täglich ein Omnibus; durch die Freundlichkeit eines Deutschen erhielt ich aber einen Sitz in dessen Wagen, und in ein und dreiviertel Stunden etwa erreichten wir, durch lauter Städtchen, die aus kleinen Villen bestanden, fahrend, die Hauptstadt unserer deutschen Armeen, den Centralpunkt, von dem aus gegenwärtig nicht allein Deutschland, sondern auch ein großer Theil Frankreichs regiert wird — Versailles, dessen Beschreibung Sie mir aber erlassen mögen, denn es ist schon oft geschildert worden und kommt mir mit seinen langen, geraden Straßen und einander so ähnlichen Häusern entsetzlich langweilig vor.

Versailles mag von der Cernirung an bis vor ganz kurzer Zeit ein sehr monotones militärisches Ansehen gehabt haben, und ich danke Gott, daß ich nicht nöthig hatte, die ganze ewig lange Zeit dort zu existiren. Jetzt dagegen kommt Leben in die Sache. Paris sendet, wie ein Bienenstock im Frühling, seine hungrigen Sendboten nach allen Seiten aus, und nach Versailles geht natürlich der stärkste Zug, denn wer von den Belagerten da drinnen ist nicht neugierig auf Versailles, auf den Kaiser Wilhelm, auf den Grafen Bismarck wie auf frische Butter und Milch gewesen.

Die Franzosen in ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit haben bis jetzt aber nur Jeden, der bei ihnen hinaus wollte, mit einem Passe versehen und gefordert, daß wir diese Pässe respectiren, dagegen lassen sie Niemanden, wer es auch sei von uns Deutschen, hinein, und man ist jetzt eben damit be-

schäftigt ihnen klar zu machen, daß das nicht länger so geht. Entweder gestatten sie diesen Verkehr gegenseitig, oder müssen es sich gefallen lassen, daß sie wieder streng cernirt werden. — wie es ihnen am besten gefällt.

Aber auch hier fällt es dem Fremden unwillkürlich auf, daß die aus Paris herauskommenden Besucher gar nicht etwa verhungert aussehen oder eingefallene, bleiche Wangen haben. Die Leute können noch nicht sehr hungrig gewesen sein, und der Lebensmittel wegen hätte Paris vielleicht noch lange aushalten können. Desto schärfer tritt aber jetzt auch Jules Favre's Zurückweisung eines Waffenstillstandes ohne Verproviantirung von Paris hervor, denn die Stadt hat den Einschluß einigemal fünfundzwanzig Tage ausgehalten. Er wollte aber allein regieren — bis ihm die Bomben unerwarteter Weise in die Stadt fielen und die rothe Republik die Zügel in die Hand zu nehmen drohte.

Uebrigens sind alle die Franzosen, die ich hier gesprochen habe, der festen Meinung, daß ein Wiederbeginn des Krieges in diesem Augenblick vollständig undenkbar ist. „So lange der Kampf wüthete und wir uns gegenüber standen," sagte einer von ihnen, mit dem ich gestern hier im Hotel zusammen mein Mittagsmahl verzehrte, — „da mochte Keiner natürlich der Erste sein, der nachgab, und die wild erregten Leidenschaften hätten gewiß noch Tausende von Opfern gekostet. Jetzt aber, da der Kampf einmal — gleichviel, von welcher Seite veranlaßt — aufgehört und das Blut Zeit bekommen hat, sich abzukühlen, wird auch Keiner wieder beginnen wollen" — und ich glaube, der Mann hat Recht.

Frieden! Schon höre ich die Glocken läuten da drüben im lieben Vaterland — ein einziger harmonischer Ton durch das ganze einig und mächtig gewordene Reich — und die Schneeglöckchen da draußen im grünen Wald stimmen mit ein, und Glück und Jubel herrscht überall. — Ueberall? — schwarz gekleidete Frauen schreiten still und bleich umher — sie halten einen Kranz in der Hand, aber sie kennen die Stätte nicht, wo sie ihn niederlegen sollen für den geliebten Todten. Doch sein Blut wurde nicht für die Laune eines übermüthigen Herrschers vergossen — es floß dem Vaterlande,

und die Namen der gefallenen Tapferen wird das Volk in seine Herzen schreiben und sie ehren.

Soll ich noch etwas über Versailles schreiben, so wäre es über die große Gemäldegallerie im Schlosse, welche die „ewig siegreichen Schlachten" des Kaiserreichs verherrlicht; aber die Zeit mag nicht dazu geeignet sein, sich dem Anblick dieser berühmten Gemälde — dieser Schöpfungen zum größten Theil von Horace Vernet's Hand, mit Andacht hinzugeben. Es ist unveränderlich diese unselige französische Gloire, die Napoleon III. auch diesmal verleitet hat, seine Finger in einen außergewöhnlich heißen Brei zu stecken, und wenn auch oft wunderbar kunstvoll ausgeführt, bleibt die Sache doch immer dieselbe. Durch zwei, drei Säle mit riesengroßen Bildern läßt man es sich gefallen, zu sehen, wie französische unüberwindliche Krieger Fahnen erbeuten, Breschen stürmen, auf die Leichen gefallener und erschlagener Krieger treten und den fliehenden Feind dabei vor sich hertreiben, aber auf die Länge ermüdet es, und die Poesie geht ebenfalls zum Teufel, wenn man sich zugleich erinnert, daß man doch vor kurzer Zeit genau dieselben Uniformen zu Hunderttausenden, von Landwehrleuten escortirt, niedergedrückt, schmutzig, waffenlos hat bei uns in Deutschland einmarschiren sehen. Ich glaube, die Franzosen selber können kein besonderes Vergnügen mehr daran finden, diese Bilder zu betrachten, und schwerlich werden sie den Muth haben, diesem letzten Kriege eine einzige Wand zu gönnen. Sie würden auch keinen Maler finden, der sich dazu hergäbe. Ich weiß nicht, ob es eine besondere Bedeutung hat, aber die französischen Aufseher in der Gallerie gehen sämmtlich mit Trauerflor um die Hüte einher.

P. S. Gestern, am 3., hatte Jules Favre in Begleitung von sieben anderen Herren wieder eine Zusammenkunft hier mit dem Grafen Bismarck. Es scheint doch, als ob die Sache jetzt mit Ernst betrieben würde.

Versailles, 5. Februar.

Seit einigen Tagen ist das Pariser Volk in solchen Massen besonders hier heraus nach Versailles geströmt, daß wir hier selber fast eine Hungersnoth befürchten müssen. Die Preise

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

…esammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

135. u. 136. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

befindlichen Photographie gegen eine geringe Nachz
circa 1 ½ Mark

als Prämie

abzugeben.

Die Verlagshandlung muß auf eine starke Betheiligu der geehrten Abonnenten rechnen können, **da nur unt dieser Voraussetzung das Porträt angefertigt werde kann,** und bittet, Bestellungen auf dasselbe bei derjenige Buchhandlung zu machen, durch welche man die Lieferungen erhielt.

Die Verlagshandlung
von
Hermann Costenoble in **Jena.**

von Lebensmitteln stiegen wenigstens seit gestern um fast 36 Procent, und Manches ist nicht einmal mehr zu haben.

Während wir aber den Belagerten freien Verkehr mit hier gestatteten, ließen die Pariser Vorposten — mit Ausnahme Weniger, die sich durchgeschmuggelt — Niemanden hinein, wenn er auch einen von deutscher Seite richtig ausgestellten Paß vorzeigte. Da ist denn seit heute Mittag zwölf Uhr der Befehl ausgegeben worden, auch keinem Pariser mehr den Zutritt nach Versailles — vor der Hand wenigstens — zu gestatten, und an den Thoren werden alle abgewiesen, was die Herren wohl einigermaßen bestürzen und ihnen den Standpunkt klar machen wird.

Unsere Soldaten (besonders die Landwehr) sind jetzt so erbittert und reden mit solchem Ingrimm von der Möglichkeit eines neuen Widerstandes des völlig zu Boden geworfenen Feindes, daß dieser auf keine Schonung mehr zu hoffen hat. Pardon wird nicht mehr viel gegeben werden, denn die Officiere selber haben keine Macht mehr darüber. Unsere Leute haben es satt bekommen, sich von den Banden aus dem Hinterhalt heraus erschießen zu lassen und dann die Gefangenen zu Tausenden gut behandelt nach Deutschland zu transportiren. Schon bei dem letzten Ausfall aus Paris haben die tausend Todte, die auf dem Schlachtfelde zurückblieben, bewiesen, wie grimmig unsere Truppen darunter gewüthet.

Die Bewohner sind jetzt hier aber hauptsächlich der Wahlen wegen in Aufregung, für welche die Republikaner besonders riesige Anstrengungen machen. Aber auch die Orleanisten sind nicht minder thätig, und sogar Napoleon scheint einen nicht geringen Anhang im Lande zu haben.

Von Versailles weiter nichts Neues, als daß die Stadt jetzt von Parisern schwärmt, die noch glücklich herausgekommen sind, aber fast ebenso auch von vertriebenen Deutschen, die sich wieder hineinsehnen und noch keine Gelegenheit dazu bekommen. Es ist dies ein fataler Zustand, der aber jedenfalls noch mehrere Wochen dauern wird — selbst im günstigsten Falle.

Versailles, 7. Februar 1871.

In Versailles hatte ich schon gehört, daß dem reißend überhand nehmenden Besuch von Paris aus soviel als möglich Einhalt gethan werden sollte. Die Gensdarmerie war deshalb angewiesen worden, Alles, was von dort mit Reisesack, Koffer oder sonstigem Gepäck hereinkäme, einfach zurück zu weisen — Leute aber, die nur durchpassiren wollten, mit Militärbedeckung durch die Stadt zu geleiten und genau zuzusehen, daß sie dieselbe auch ohne Aufenthalt wieder verließen.

Vergebens hatte ich selber indessen den Versuch gemacht, nach Paris hinein zu kommen. Ich beschloß also, mir doch wenigstens die Stadt von außen ein wenig in der Nähe anzusehen, wozu sich jetzt die günstigste Gelegenheit bot, denn aus der Ferne war ihr, des ewigen Nebels wegen, gar nicht beizukommen.

Am geschlossenen Thor von Versailles, das nur eine schmale Einfahrt offen ließ und von Militär besetzt war, wurde ich selber aufgehalten und gefragt, wohin ich wolle; man ließ mich aber ohne Weiteres passiren und ich blieb nur noch eine kleine Weile stehen, um zu sehen, wie es da zuginge.

Ein paar Reiter kamen an — sehr elegant gekleidet und hielten bei den vortretenden Schildwachen.

„Wohin wollen Sie?"

„Nach Versailles."

„Woher?"

„Von Paris."

„Können nicht passiren — wird Niemand mehr in die Stadt gelassen."

Die Reiter wollten protestiren, aber es half nichts, sie mußten umkehren.

Dicht hinter ihnen rasselte ein hübscher Wagen heran, in dessen Fond zwei noch hübschere Damen und ihnen gegenüber zwei junge Herren saßen. — Die nämlichen Fragen, und genau dieselben Antworten. „Oh mon Dieu!" rief die eine junge Dame — „das ist ja unmöglich!" Der Officier zuckte mit den Achseln. Er hatte seinen Befehl und konnte natürlich nicht dawider handeln.

Der Wagen bog seitwärts ab und hielt. Die Insassen schienen sich in das Unangenehme ihrer Lage noch nicht finden zu können und auf einen Ausweg zu sinnen, als ein zweiter Wagen, vollkommen mit Koffern und Reisegepäck besteckt, und vier noch sehr wohl aussehende Herren bergend, direct auf das Thor zu hielt und fest entschlossen schien, sich nicht aufzuhalten. Die Posten machten ihnen das aber rasch begreiflich. „Woher, wohin? — is nich — umkehren!" Die Herren stutzten; es war nicht denkbar, daß man sie hier am wirklichen Thor von Versailles — ihrem eigenen Versailles — zurückweisen konnte. Aber diese „preußischen Barbaren" waren wirklich zu Allem fähig.

Der Eine rief: er habe ein Haus in Versailles, das er wieder aufsuchen wolle. — Umsonst, gerade die Herren konnte man jetzt am wenigsten dort gebrauchen, wo die Häuser alle in Besitz genommen, oder mit Einquartierung belegt waren. Was wäre daraus geworden wenn sich die Eigenthümer da auch noch hätten festsetzen wollen? Weshalb waren sie überhaupt weggelaufen und hatten ihre Grundstücke verlassen? Jetzt durften sie auch noch ein wenig warten, bis die Sache eben vollständig regulirt war.

Ich wanderte den wunderschönen Weg hinaus nach St. Cloud, um dort vor allen Dingen die Verwüstung zu sehen, die französische Geschosse in dem alten Kaiserschloß angerichtet.

Der Weg muß früher reizend gewesen sein, als er sich noch durch schattige Wälder und blühende Villen hinzog, jetzt aber hat der Krieg auch seine eiserne Hand bis hierher gestreckt, Parks sind niedergehauen, um ein Gefechtsfeld herzustellen und unseren Geschützen Raum und offenen Blick zu geben — ganze Flächen sind verwüstet, und je mehr man sich St. Cloud nähert, desto mehr tritt die Zerstörung zu Tage. Bei dem kleinen Dorfe, das unmittelbar an St. Cloud stößt, fangen die Ruinen an, wo Granaten und Feuer zusammen wirkten, um eine Wüste aus der wohnlichen Heimath fleißiger Menschen zu schaffen, und großer Gott, St. Cloud selber!

Dort öffnete sich der Blick in's Freie — vor mir, von der endlich herausgebrochenen Sonne hell beschienen, lag der

prachtvolle Invaliden-Dom mit seiner goldenen Kuppel und blitzte und funkelte im Licht — vor mir lag das ganze weite Paris mit all' seinen Domen und Palästen, von den Forts umgeben, auf denen jetzt die deutsche Fahne wehte, und um mich her — ein schauerlicher Anblick, eine zerrissene, verbrannte Häusermasse, wie eine Reihe aufgestellter Leichen, mit vorn herausgestürzten Wänden und klaffenden Stuben.

Ich hatte ja um Metz herum noch ärgere — nein kaum ärgere, aber doch eine vollkommenere Zerstörung gesehen, wo von ganzen Dörfern nur schwarzgebrannte Mauerreste übrig geblieben waren; aber die Zerstörung trat da doch nicht so plastisch zu Tage, weil der Phantasie eben kein Anhalt gegeben war, sich das Gewesene auszumalen. Hier aber hingen noch, jeden Augenblick den Einsturz drohend, prachtvoll tapezierte und möblirte Zimmer wie über einem Abgrund. Da lag ein Ofen, als ob er eben in die Straße hinabstürzen wolle — dort ein halbverkohltes Oelgemälde in einst vergoldetem Rahmen, da hing ein Nähtisch, den Inhalt ausgeschüttet, und oben in wunderlicher Weise durch irgend einen eisernen Haspen oder Vorschieber gehalten. Dort war die Schlafstube friedlicher Menschen gewesen — die Reste von Bettgestellen ließen sich noch deutlich erkennen. Dort hatte eine Bibliothek gestanden, wie die schwarz gebrannten Ueberreste zeigten. Und auch geplündert war worden. Die Schiebladen von Commoden hatte man herausgezogen, und sich nicht wieder die Mühe gegeben, sie zurück zu schieben. — Die Klappen der Secretäre standen offen — aber fort — fort — mir schwindelte bei dem Entsetzlichen, das ich nie geglaubt hätte, wenn ich es nicht mit eigenen Augen gesehen.

Leute kamen die Straße herauf — von Paris herüber, wo hinein sie geflüchtet waren. Sie standen mit gefalteten Händen vor ihrem verwüsteten Eigenthum; aber sie sprachen kein Wort, sie vergossen keine Thräne, denn das Unglück, das über sie hereingebrochen, war zu furchtbar, um es durch Wehelaute auszudrücken.

Drüben aber am andern Ufer der Seine hatten Speculanten große Fernrohre aufgestellt, mit denen sie den Bewohnern von Paris für zwei Sous einen genauen Ueberblick über die

vernichtete Stadt erlaubten — für zwei Sous das Vergnügen, in jede auseinander gerissene und angebrannte Kammer und Stube hinein zu schauen, und sich dabei vielleicht zu freuen, daß ihr eigenes Haus in Paris bis jetzt noch verschont geblieben.

Und die Zerstörung war noch nicht vorüber. Nicht allein, daß es wirklich lebensgefährlich schien, zwischen den jeden Augenblick den Einsturz drohenden Gebäuden die nicht zu breite Straße hinab zu wandern, waren auch die Feuer noch lange nicht gelöscht, und da und dort rauschte die Flamme im Innern der Gebäude laut und hörbar empor und schlug an verschiedenen Stellen mit glühender Lohe heraus, ohne daß sich irgend Jemand darum gekümmert hätte. Was war auch an den Gebäuden noch zu retten, in die man sich nicht einmal mehr hinein wagen durfte! Was verbrannte, brauchte nachher nicht weggeräumt zu werden, und weiteren Schaden konnte es nach keiner Seite hin mehr anrichten.

Die ganze blühende und reiche Stadt St. Cloud ist in einen einzigen rauchenden Schutthaufen verwandelt, und das Feuer wurde von unseren eigenen Truppen angezündet, weil sie dem Feinde den Schutz und die Deckung nehmen mußten, die er immer noch unter deren Mauern gefunden. Nur das Schloß St. Cloud wurde von den Granaten und Brandkugeln des Mont Valérien zusammengeschossen, und ich muß gestehen, daß mich die Zerstörung des einst so prachtvollen Schlosses, nachdem ich diese Häusertrümmer gesehen — vollkommen kalt ließ.

In dem herrlichen Parke von St. Cloud ist übrigens ebenfalls ziemlich bös gewirthschaftet, aber eine muthwillige Zerstörung habe ich da nicht gesehen. Viele der schönen Bäume sind gefällt, aber nur, um gewisse Zugänge zu verbarrikadiren — Schützengräben sind da und dort gezogen und rauhe Verhaue aller Arten angebracht. — „C'est la guerre," sagen die Leute hier selber — es ließ sich eben nicht vermeiden, und wo das Eigenthum des armen Mannes eben so rücksichtslos zerstört werden mußte, brauchte man um so weniger an das des Kaisers zu denken. Hatte er uns doch gerade all' den Jammer dieses furchtbaren Krieges in unserem eigenen schönen Deutschland zugedacht.

Hier nur durch die Seine getrennt, stehen sich die bisher feindlichen Truppen für den Augenblick friedlich gegenüber. Werden wir nach diesem Waffenstillstand Frieden haben? ist denn auch in diesem Augenblick die einzige Frage, die alle Köpfe beschäftigt und alle Herzen erfüllt. Nach den neuesten Pariser Zeitungen scheint es wirklich, als ob die Republik den Frieden ernstlich wünsche, denn die meisten Candidaten, die sich in diesen Tagen vor der Wahl als solche empfehlen, sprechen sich in diesem Sinne aus.

Versailles, 8. Februar.

Ganz Frankreich befindet sich wahrscheinlich in diesem Augenblick in der nämlichen Aufregung, wie sie jetzt in Versailles herrscht — in der Wahlbewegung, und weit weniger scheint es dabei den Leuten auf ferneren Krieg oder Frieden anzukommen, als auf Republik oder Monarchie. Die Republikaner machen die rasendsten Anstrengungen, um solche Leute auszufinden, deren Stimmen sie sicher für die Republik sind; und sogar Menotti Garibaldi figurirt heute auf einem der demokratischen Placate als Candidat für die nächsten Wahlen!

Jules Favre hat jetzt, wenigstens einen um den andern Tag, Unterredungen mit dem Grafen Bismarck, und genug mögen die beiden Herren mit einander zu verhandeln haben, denn es ist ein Stück Weltgeschichte, was sich da abwickelt. Ich möchte übrigens nicht an Jules Favre's Stelle sein, denn wenn er in dieses Pariser Chaos Ruhe und Ordnung und Fügung in das Unvermeidliche bringt, so hat er fast Uebermenschliches geleistet und sich als den besten Patrioten Frankreichs erwiesen — weiß er doch dabei, daß sie ihn später trotz alledem einen Verräther nennen werden.

Seit heute werden so viel Transportzüge mit Proviant abgelassen, wie nur befördert werden können. Ich war heute Morgen dort, als einer von ihnen abging; es hatte ungeheure Aehnlichkeit mit der Fütterung von wilden Bestien, deren Krallen man noch nicht trauen darf und an deren bösem Willen Niemand zweifelt. Man überbringt ihnen die Nahrung nicht selber, die sie doch haben müssen, um nicht zu verhungern, man wirft sie ihnen durch die Stäbe zu. Nur bis zur Cer=

nirungslinie geht ein deutscher Beamter mit, dann steigt er ab und der französische Locomotivführer nimmt den Zug in die innere Stadt. Es geschieht das auch nicht etwa deshalb, weil die Convention das Betreten von Paris durch einen Deutschen verböte, sondern nur weil es keine Behörde in Paris giebt, die für die Sicherheit eines Deutschen dort auch nur eine Stunde einstehen könnte. Es sind jetzt mehrere Fälle vorgekommen, wo Deutsche dort, als solche erkannt, auf das Nichtswürdigste behandelt, ja mißhandelt und selbst eingesperrt wurden.

Am 15. tritt die Versammlung in Bordeaux in Thätigkeit, aber ist es auch nur denkbar, daß sie den Frieden und seine Bedingungen, als auch die eigene künftige Regierungsform in den vier Tagen bis zum 19. erledigen kann? Der Waffenstillstand muß jedenfalls verlängert werden, aber hoffentlich wird doch bis dahin das Princip der Friedensbedingungen anerkannt, denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß sonst den südlichen Departements noch längere Zeit gegeben würde, um, nach Gambetta's Verlangen, die dortigen Truppenkörper auf's Neue zu organisiren.

Das Leben in Versailles wurde langweilig und dabei mit jedem Tage theurer, da man fortwährend Alles, was nur an Lebensmitteln aufzutreiben war, nach Paris hinein dirigirte. Der Civilrock stand dabei hier gerade in dem geringsten Ansehen, da man Jeden, der keine Uniform trug, entweder für einen Franzosen oder einen Lieferanten und Speculanten hielt, und Gott weiß es, es liefen von denen gerade genug herum!

Ich wäre gern nach Paris hinein gegangen, aber völlig fremd da drinnen, mit keiner Menschenseele, in keiner Straße bekannt, hätte ich wohl die Stadt erreichen können, aber wie nachher wieder herauskommen, ohne verhaftet zu werden und vielleicht Mißhandlungen ausgesetzt zu sein? Ich bin sonst nicht gerade schüchtern, aber sich völlig vertheidigungslos auf vollkommen fremdes Terrain zu wagen, und noch dazu mit weiter keinem möglichen Zweck, als nur einen flüchtigen Blick darüber zu werfen, das war mir der Versuch nicht werth. Außerdem erhielten wir auch außen die bestimmte Nachricht, daß mehrere Deutsche schon dort verhaftet und nicht besonders freundlich

von dem Pöbel behandelt wären. Ein Geleitschein ließ sich dazu von keiner Behörde erhalten, da keine die Verantwortlichkeit übernehmen wollte, mich im schlimmsten Falle wieder zu reclamiren. Ich versagte mir also den überdies sehr zweifelhaften Genuß, das Elend der eingeschlossenen Stadt mit eigenen Augen anzusehen und dann vielleicht eingesperrt und mit Pferdefleisch gefüttert zu werden. Das Rindfleisch in Versailles war gerade zähe genug, und ich beschloß, lieber jetzt, nach beendetem Kampfe nach Hause zurückzukehren.

Der Waffenstillstand lief allerdings am 19. Februar ab, daß er aber verlängert werden würde, war außer aller Frage, und mich in Versailles nur auf das Wiedererzählen von umlaufenden Gerüchten zu beschränken, war eben meine Sache nicht.

Ja, wenn ich ein Engländer und englischer Correspondent gewesen wäre, dann hätte ich wohl auf jede Rücksichtnahme in Versailles rechnen können, uns Deutschen wird es aber — mit Ausnahme einiger officieller Federn — entsetzlich schwer gemacht, einen wirklichen Blick in das Getriebe zu thun, und es ist das möglicher Weise noch ein kleines Nachhängsel unserer früheren zersplitterten Zustände. Die Presse wird in Deutschland — nur zu häufig aus engherzigen Rücksichten — noch viel zu wenig geachtet, und weil man einzelnen Unwürdigen daraus mißtraut, schüttet man die ganze Gesellschaft dann in Einen Topf. Nehmen wir Nordamerika. Es giebt wohl kaum ein Land in der ganzen Welt, wo mehr Mißbrauch mit der Presse getrieben wird, aber die amerikanische Regierung — die Regierung eines großen, mächtigen Landes — geht von dem Grundsatze aus, daß da, wo die Stimmung des ganzen Volkes eine gesunde und tüchtige ist, ein paar ihr feindliche Blätter keinen Nachtheil bringen und die Unterdrückung derselben ihr weit mehr schaden als nutzen könnte. Nur ein freies Volk ist stark, das haben wir jetzt an der französischen Nation gesehen, der man die Gloire anlog, um sie desto systematischer zu unterdrücken. Eine Regierung, die das Urtheil einer Zeitung zu fürchten hat, verdient gar nicht zu bestehen, und die Unterdrückung einer solchen ist das ärgste Armuthszeugniß, das sie sich ausstellen kann. Dadurch aber, daß man bei uns noch immer die Macht in Händen hielt, mißliebige

Zeitungen durch Confiskationen und Verbote etwa unschädlich zu machen, verlor man die Achtung vor der Presse, und wie man dabei von den Zeitungen dachte, dachte man ebenso von den Correspondenten.

Ich rede hier nicht von mir selber — ich bin persönlich, wo ich mit höheren Militärs in Berührung kam, von ihnen stets auf das Herzlichste und Ehrenvollste behandelt worden, aber nicht etwa weil ich, sondern trotzdem daß ich Correspondent war. Von anderer Seite habe ich dagegen viele — und wie ich fast glaube — begründete Klagen gehört.

Aber damit komme ich von meinem Ziele ab. Ich wollte nur sagen, daß ich die Absicht hatte, Versailles zu verlassen, da ich dort eben nichts weiter erfuhr, als was jeder Hammel- oder Mehl-Lieferant ebenfalls erfahren konnte. Die Sache hatte nur die Schwierigkeit, daß man wohl sagen konnte, ich möchte fort, aber keine directe Möglichkeit sah, das auch wirklich auszuführen.

Es ging eine Post nach Lagny, die aber nur ein oder zwei Passagiere mitnehmen konnte und auf Tage lang schon voraus besetzt war. Es ging ferner ein Omnibus, der gegenwärtig Personen zu 50 Francs auf sieben bis acht Stunden einklemmte, und es wäre vielleicht möglich gewesen, auf diesem in den nächsten Tagen einen Platz zu finden. Aber die Gefahr wuchs, denn aus Paris strömten die hungrigen Insassen heraus, um sich über das Land zu vertheilen und theils ihre Magen, theils die Wahllisten auszufüllen. Jeder Tag verschlimmerte deshalb die Situation, und als ich noch Freund Duboc aus Dresden (Robert Waldmüller) und einen Berliner traf, die jetzt mit mir das nämliche Ziel hatten, gelang es uns, für uns Drei einen Wagen zu miethen, der sich mit der mäßigen Summe von 150 Francs begnügte, um uns nach Lagny zu schaffen. Dort befanden wir uns dann am Endpunkte der Eisenbahn und glaubten uns vollkommen gesichert. Aber Reisen in Frankreich ist in jetziger Zeit ein sehr schwieriges Ding, und leicht wird es Leuten, die kein zweifarbiges Tuch tragen, wahrlich nicht gemacht.

In Lagny selber war gar kein Unterkommen zu finden, ja nicht einmal etwas zu essen — Brod und kaltes Fleisch aus-

genommen — und fast krank von all' dem Elend, das wir unterwegs gesehen, von all' den zerstörten Häusern und Ortschaften, von all' der entsetzlichen Verwüstung dieses Krieges, der gerade hier in der Nähe von Paris all' seine Schrecken gezeigt und das Land auf lange Jahre in eine Wüste verwandelt hatte, warfen wir uns endlich in einen Wagen dritter Klasse auf dem Bahnhofe selber und verbrachten dort die kalte Nacht.

Mit Mühe und Noth erhielten wir aber am nächsten Morgen nun die Erlaubniß, selbst gegen unser gutes Geld, die Bahn benutzen zu dürfen, und hatten das wirklich nur der Liebenswürdigkeit des dortigen Bahnhofs-Inspectors zu danken. Es sollten schon Leute dort drei Tage auf ein Billet gewartet haben. Wir schmuggelten uns auch in der That nur so ein, daß wir fortkamen und unterwegs nachzahlen konnten, und hatten jetzt wenigstens die Hoffnung, Straßburg noch an dem nämlichen Abend, wenn auch etwas spät, zu erreichen.

Die Industrie in Frankreich hebt übrigens schon wieder — selbst mitten zwischen den deutschen Barbaren — den Kopf, wenn auch jetzt noch in sehr bescheidener Weise. Schon in Versailles machen besonders die Hotelbesitzer, Restaurationen, Cigarrenhändler und Lebensmittel-Verkäufer ganz enorme Geschäfte, und aus den sie umgebenden Ruinen heraus blüht ihr Weizen, wie der Stechapfel aus Schutt und Moder.

Aber auch an der ganzen Bahn zeigt sich das Nämliche, und nicht allein, daß zahllose Marketender ihre festen Plätze an den Stationen haben und dort Getränke und Lebensmittel zu enormen Preisen feil halten, nein, die jugendliche Bevölkerung hat sich nicht allein eines fliegenden Geschäfts mit Delicatessen, sondern auch einzelner deutscher Brocken bemächtigt, mit denen sie Käufer anzulocken suchten.

„Du pain! Du pain! Brutt!“ schreien sie — „alumettes! Steichholz! Cognac! Fromage — Käs! — gut — sehr gut! — Du vin — Wien!“ Und gar erst in der Champagne! „Champagner!“ tönt da der Ruf von acht- bis zehnjährigen und auch wohl älteren Mädchen aller Orten wieder. „Champagner! deux francs la bouteille!“ und die bleibehalsten Flaschen tragen sie in der Hand.

Zwei Francs, also 16 Sgr. die Flasche Champagner! Es mag schöner Schund sein, aber die Soldaten kaufen ihn doch, weil man in der Champagne auch Champagner trinken muß — wie er dabei schmeckt, bleibt sich ja vollkommen gleich.

Madeira — Kirschkuchen! rufen in Deutschland mitten in der Nacht an den Bahnhöfen die herumstreifenden Kellner mit emporgehaltenen Präsentirtellern aus, Champagner — Käs! schreien die französischen Verkäufer, und das Resultat bleibt dasselbe: man bekommt schlechte Waare für sein gutes Geld. Nur den Käse möchte ich ausnehmen, denn besonders der St. Brie, durch das wir ebenfalls passirten, ist in ganz Frankreich berühmt.

Bar le Duc hat seiner eingekochten Fruchtgelées wegen einen Namen, wie denn auch die Obstzucht in ganz Frankreich nicht allein mit vielem Geschick, sondern auch mit großer Liebe gepflegt wird. Wie man bei uns den Wein an der Südseite der Häuser und an den Mauern zieht, so werden dort feine Sorten von Aepfeln und Birnen, oft in riesigen Größen, gezogen, und zwar so, daß man den eigentlichen Stamm an der Wand befestigt und die Zweige dann, ohne daß auch nur ein einziger vorsteht, wie eine in ein Buch gepreßte Pflanze rechts und links davon hinaufzieht. Kahl bietet diese regelmäßige Zucht allerdings kein sehr hübsches Bild, denn es sieht Alles zu regelmäßig und gekünstelt aus und der Natur ist nichts überlassen, als eben die Frucht zu treiben — in vollem Blüthen- und Fruchtschmuck muß es aber doch einen reizenden Anblick gewähren.

Von den Bewohnern scheinen sich in den kleinen Orten schon viele wieder eingefunden zu haben, aber weshalb sind sie überhaupt weggegangen? Sie finden ihre Stätten entweder verwüstet oder auch ausgeräumt, und eine wirkliche Heimath müssen sie sich erst von vornherein wieder gründen.

Zwischen Toul und Nancy passirten wir die erst vor ganz kurzer Zeit gesprengte Eisenbahnbrücke. Ich war damals noch an dem nämlichen Tage, oder dem Tage vorher, wo sie von Franctireurs gesprengt ward, glücklich darüber gekommen. Jetzt ist sie schon wieder hergestellt und dem Verkehr übergeben worden — aber die Strafe folgte damals auch auf

dem Fuße. Das kleine Dorf, das dicht daneben liegt und den Franctireurs zu jener Zeit jedenfalls Schutz gewährt haben mußte, ist von unseren Truppen vollständig eingeäschert worden, und was man mit den eingefangenen Freischärlern selber gemacht? — Ich scheute mich, danach zu fragen. Der Krieg — zuerst von einem ehrgeizigen, gewissenlosen Menschen angefacht, ist ein Krieg auf Leben und Tod geworden, und gnade Gott Frankreich, wenn diese vollkommen verblendete und wahnsinnige Kriegspartei jetzt noch einmal dort für kurze Zeit die Oberhand gewinnen sollte.

Der Ueberbau der Brücke ist übrigens — wenn jetzt freilich nur noch erst aus Holz — vollkommen wieder beendet, und das einzige Hinderniß, das die Brücke noch bietet, ist nur, daß der Zug etwas langsamer darüber hinfahren muß.

Unglücksfälle, besonders durch Zusammenstoßen von Zügen, sind aber doch in letzter Zeit verschiedene vorgekommen, und an mehreren Stellen, besonders an der Umgehung des ebenfalls gesprengten und jetzt nicht wieder herzustellenden Tunnels, fanden wir verschiedene den Damm hinabgestürzte Wagen und Locomotiven. Menschenleben? — Was kommt es hier auf Menschenleben an, wo sie in den blutigen Schlachten zu Tausenden fielen!

In Nancy hielt ich mich diesmal nicht auf, nur daß ich dort ein neues Billet lösen und wieder meine Legitimation, einen einfachen Paß vom braunschweigischen Etappen-Commando ausgestellt, vorzeigen mußte. Ohne ein solches Papier unternehme übrigens Niemand die Reise, oder er setzt sich sonst zahllosen Unannehmlichkeiten aus.

Abends erreichten wir dann Straßburg und kehrten in dem Hotel Ville de Paris ein, und am nächsten Morgen durchwanderte ich die Straßen der arg mitgenommenen Stadt, deren Beschießung ich damals ja, und zwar noch am letzten Abend, beigewohnt. Aber es war das ein ungünstiger Moment, denn wenn man aus Frankreich selber herauskommt und dort Zeuge all' der furchtbaren Verwüstungen gewesen ist, die jenes schöne, aber übermüthige Land getroffen, so fühlt man sich vollständig abgestumpft gegen ein paar zerstörte Straßen und Wälle. Der Jammer ist im Ganzen zu groß, als daß man

ihn, nach einem solchen Ueberblick, noch im Einzelnen schwer empfinden könnte. Die Ueberzeugung habe ich aber nach mehrseitiger Unterhaltung mit Straßburgern gewonnen, daß alles Gute, was wir in diesem Augenblick auf Elsaß und Lothringen häufen, vollkommen weggeworfen ist und nichts weniger hierher paßt, als unsere deutsche Gemüthlichkeit.

Mit den Waffen in der Hand haben wir das Land uns wieder erworben, mit den Waffen in der Hand müssen und werden wir es behaupten, dürfen dabei aber nicht auf seine Liebe oder Sympathien rechnen. Für den Augenblick hassen uns Elsässer und Lothringer noch aus voller Seele, aus vollem Herzen und aus ganzem Gemüthe, weil sie der festen Ueberzeugung sind, daß wir den Krieg eben so muthwillig angefangen haben wie Napoleon selber. Dieser wollte den Rhein, wir wollten den Elsaß, sagen sie, und es wäre nicht allein nutzlose, sondern auch unmögliche Arbeit, ihnen das auszureden.

„Christbäume für Straßburger Kinder!“ sie haben dem Unternehmer verschiedene grobe Briefe von Elsässer Frauen eingetragen und sicherlich kein einziges Herz in jenem bis jetzt noch feindlichen Lande uns zugewandt. Nein! Die deutsche Gemüthlichkeit hat, wie gesagt, gar nichts mit dem Erwerb und der Germanisirung jener Landstriche zu thun, denn so hartnäckig wie wir erwarten, daß das Volk des Elsaß einst einmal wieder an seinem ursprünglich deutschen Vaterlande hängt, so hartnäckig hält es sich jetzt noch, darin aufgewachsen, zur französischen Nation gehörig, und wir dürfen es deshalb nicht tadeln. Es ist wie ein Kind, von Seiltänzern oder Zigeunern gestohlen, das aber nichtsdestoweniger jetzt, wenngleich es die alten Eltern wiederfindet, die bisher gekannten als seine richtigen anerkennt und behalten will. Erst die Zeit und eine gute, gesunde Erziehung müssen es uns gewinnen, freilich keine Mühler'sche, die uns die neu gewonnenen Länder nur noch mehr entfremden würde, denn für solche Erziehung danken sie wie wir. Finden sie sich aber in einem freien, glücklichen und friedlichen Staate, dann brauchen wir nicht nur zu hoffen, nein, dann wissen wir, daß sie sich bald wieder wohl bei uns fühlen.

Und nun wieder hinüber über den Rhein, auf deutschen, heimischen Boden. Das ist der alte wackere, herrliche Strom, den uns dieser napoleonische Intrigant nehmen wollte! Wie stolz und prächtig er jetzt seine aufgetriebenen Wogen gegen die scharfe Brise anwälzt und frei und fröhlich zu Thal strömt! „Fest stand und treu die Wacht am Rhein!“ werden noch unsere Enkel von uns singen, und höher hebt sich uns die Brust, wenn wir die alte Grenze überschreiten und jetzt auf deutschem Boden —

„Nichts Steuerbares bei sich?“ — Hilf, Himmel, da ist die vermaledeite Zollbehörde schon wieder und verdirbt Einem die ganze Poesie. Nichts als ein Kistchen Eingemachtes aus Bar le Duc für die Kinder, das im Ganzen einen Thaler gekostet hat. Macht 45 Kreuzer Steuer und Aufenthalt und Schererei dabei. Aber das nicht allein: um das Zollgebäude zu erreichen, brauchte man nur etwa vierzig Schritt auf dem Perron vorwärts zu gehen, aber da ist eine Bretterwand errichtet und ein Posten steht daneben, der Niemand durchläßt, ohne daß Jemand eine Ahnung hat, weshalb nicht. Rechts ab führt ein schmaler Gang in die dunkeln Räume des Gebäudes hinein, in dem ein schmählicher Gestank herrscht und die Luft uns zum Husten zwingt. Man schleppt Reisesack, Decke und sonstige Gepäckstücke fluchend hindurch und kommt, nach etwa zehn Minuten, genau wieder an der Stelle, wo die Schildwache steht, nur an der andern Seite heraus.

„Aber um des Himmels willen, weshalb haben wir denn den Umweg gemacht?“

Der Steuerbeamte sieht mich über seine Brille mit einem überlegenen Blick an, denn er weiß etwas. „Sie sind desinficirt worden!“ sagte er.

„Desinficirt? Aber weshalb denn?“

„Wegen der Rinderpest!“

Es war wirklich zu komisch. Ich hatte seit mehr als vier Wochen gar keinen Ochsen gesehen — und jetzt desinficirt, aber die Quarantaine (von der ich fest überzeugt bin, daß sie in einem wirklichen Ansteckungsfalle auch nicht das Mindeste nützen würde) war wenigstens kurz und bündig gewesen.

Und jetzt die Bergstraße entlang nach Frankfurt, das wir

Abends sieben Uhr erreichen. „Schnellzug eben fort, müssen bis morgen früh hier bleiben.“

Am andern Morgen „Billet nach Braunschweig!“ — Giebt's nicht — nur bis Kassel — Zug hat keinen Anschluß. — In Kassel von ein Uhr Mittags bis sechs Uhr Abends.

„Billet nach Braunschweig!“ Is nich — nur bis Kreiensen — bleiben dort drei Stunden liegen und haben Zeit genug, sich ein neues Billet zu lösen.

Von Straßburg bis Braunschweig zwei Tage und eine Nacht unterwegs. Gott bewahre einen jeden braven Menschen vor einer Reise in dieser Jahreszeit und unter den jetzigen Verhältnissen!

Das Erdbeben von Mendoza.

Wenn sich ein schlichter „bürgerlicher" Hausvater ein Paradies auf der Erde ausmalt, so geschieht das unter folgenden Bedingungen.

Erstlich: billige Miethe — eine freundliche Gegend, ein mildes Klima, billige Lebensmittel und nicht zu theure Dienstboten — außerdem genug Früchte, damit die Hausfrau für den Winter gehörig einkochen kann — nicht allzu hohe Steuern und — nichts zu thun.

Wenn es je ein solches Paradies gegeben hat — denn Paradiese haben die Eigenschaft, daß sie irgendwo existiren und dann plötzlich verschwinden, so war es Mendoza am östlichen Fuße der Cordilleren in der Argentinischen Republik, als ich es im Juli 49 bei meinem Winterübergange über die Cordilleren besuchte.

Die Gegend zeigte sich entzückend. Nachdem wir damals durch die Wüste von Desaguadero geritten waren, wo die Bäche selbst salzig schmeckten und die Maulthiere über Tag auch nicht ein Maul voll frisches Gras fanden, erreichten wir das zauberisch schöne Thal, unmittelbar unter dem Fuße der mächtigen Cordillerenkette, mit fruchtbaren Feldern, zahllosen Obstbäumen, herrlichem Weinbau und warmen Quellen, während hoch darüber, und direct aus der Ebene empor=

steigend, der 14—18,000 Fuß hohe, in Schnee gehüllte Rücken der Cordillere den Hintergrund zu dieser prachtvollen Scenerie bildete.

Dichtes Gras bedeckte hier unten die Weiden, freundliche Villas grüßten überall das Auge, und wo ich bisher die ärmlichen schmutzigen Reisighütten der Pampas betreten, deren Bewohner nur von Fleisch und Mateh lebten, umgab uns hier schon eine Art von Wohlstand, der mehr und mehr sichtbar wurde, je mehr wir uns der kleinen freundlichen Stadt näherten.

Mendoza war damals wirklich das Paradies Südamerikas, und obgleich in der Argentinischen Republik gelegen, wo der blutige Rosas herrschte, befand es sich doch zu weit vom Regierungssitz entfernt, um besonders unter dessen strenger Dictatur zu leiden, ja zeigte sogar ziemlich offen freisinnige Ideen, besonders in der Farbe seiner Ponchos, indem hier das Grüne vorherrschend blieb, während ich in Buenos Ayres Niemandem hätte rathen wollen, einen grünen Poncho auf der Straße zu tragen. Grün und hellblau galt für die Farbe der verhaßten, oder wenigstens von der Regierung verfolgten Unitarier — aber ihre Macht reichte doch nicht bis hierher, und das benachbarte Chile übte schon seinen Einfluß aus auf die Grenzstadt.

Wie fruchtbar der Boden dort ringsum war, und wie üppig Alles gedieh, bezeugten besonders die Preise der verschiedenen Lebensmittel, ja Miethen und dergleichen.

Es lebte dort ein Amerikaner, der die erste Druckerei in Mendoza angelegt. Er hatte ein großes, geräumiges Haus gemiethet, mit einem prachtvollen, mit den besten Obstarten gefüllten Garten. Er lebte dort mit seiner Frau, seiner Schwägerin, seinen Kindern und drei Setzerlehrlingen, die er sich anlernte; er ließ sich seine Kleider und Schuhe in der Stadt machen, gab dabei häufig Gesellschaften und versagte sich nichts, versicherte mir aber, er wüßte nicht, *wie* er es anfangen solle, um mehr als dreihundert Dollars im Jahr auszugeben — es wäre eben nicht möglich, man müßte denn sonst das Geld direct auf die Straße werfen.

Ich selber kaufte mir, als ich dort ankam, für einen

argentinischen Dollar, also etwa $2^1/_2$ Silbergroschen, Früchte, Orangen, Feigen, Weintrauben, Aepfel, und konnte sie in drei Tagen nicht aufzehren. Traubenrosinen bildeten einen bedeutenden Exporthandel von hier nach Chile, wohin sie mit Maulthieren über die Cordilleren geschafft wurden.

Nun finden sich bei Mendoza allerdings Spuren vulkanischer Ausbrüche, und schon die unmittelbar bei der Stadt liegenden heißen Quellen künden die in der Tiefe noch immer nicht erloschene Gluth; aber von den jetzt lebenden Menschen dort erinnerte sich Keiner, je einen Ausbruch irgend welchen Vulkans gesehen zu haben, und selbst die Erderschütterungen gehörten zu den Seltenheiten und waren nie heftig aufgetreten.

Die Stadt selber besaß, außer der Kathedrale, keine besonders hervorragenden Gebäude, und wenn man die Straßen durchwanderte, bot sich besonders für den Fremden und mit den Sitten dort noch nicht Vertrauten ein wenig tröstlicher Anblick. Die Straßen waren eng, die Häuser niedrig und massiv und sämmtliche Fenster vorn vergittert, ja scheinbar nicht einmal bewohnt. Wie änderte sich das aber, sobald sich uns ein Haus erschloß und wir den innern Raum, der jedesmal einen mit Fruchtbäumen und Blumen gefüllten Platz umschloß, betreten durften. Dorthin, nach dem Garten allein zu, lagen die Wohnräume der Familien, dort wirthschafteten die Frauen und wirklich bildhübschen Mädchen Mendozas — dort spielten und hetzten sich muntere Kinderschaaren, und ob da draußen in den Straßen die wilden Gauchoreiter des blutigen Dictators vorüberhetzten, oder eine der zahllosen Processionen vorbeizog und die ihr Begegnenden auf die Kniee zwang, da drinnen wurden sie nicht darin gestört oder belästigt, und jede Wohnung bildete sich da ihre eigene kleine Welt.

Die Lebensart der dortigen Bewohner ist demnach auch eine höchst solide und häusliche — Theater oder Concerte, Schaubuden oder dergleichen Dinge gab es nicht. Die Läden der Stadt wurden mit Dunkelwerden geschlossen, und um diese Zeit fanden sich denn auch die Familien sicher in ihren Räumen, genossen vielleicht die schönen Abende noch eine Weile im Garten und gingen dann regelmäßig früh zu Bett.

Es war in den letzten Tagen des Monats März 1861, daß Mendoza von jenem furchtbaren Unglück, und zwar etwas nach neun Uhr Abends, als sich fast Alles in die Häuser zurückgezogen, betroffen wurde. Nicht das geringste Anzeichen hatte der ganze Tag gebracht, nur daß es gegen Abend auffallend schwül wurde und kein Luftzug ging. Der Mond stand hell und klar am Himmel, und riesenhoch leuchteten die schneebedeckten Gipfel der Cordilleren, in deren Tiefen sich das furchtbare Ereigniß vorbereitete, über die weite Ebene hinaus.

Da ein Stoß — kaum zwei Secunden später ein zweiter — und die Stadt war ein Trümmerhaufen, so daß in dem Moment von 10,000 Einwohnern 7000 theils todt, theils noch verschüttet lagen.

Die einzelnen Geretteten behaupteten später, und der Sturz der Mauern bestätigte das auch, daß die beiden Stöße von verschiedener Richtung und gegen einander gekommen seien, so daß es selbst die mächtig stark gebaute Kathedrale so rasch ineinander schüttelte, als ob sie ein Kartenhaus gewesen wäre.

Glücklich aber noch die, die von dem stürzenden Gebälk gleich erschlagen wurden und das spätere Elend nicht auch noch zu dulden hatten. In vielen Häusern brannten nämlich noch Feuer in den Kaminen, denn die Nähe der schneebedeckten Cordilleren bringt oft recht kühle Nächte. Wo auf diese Feuer Holzbalken stürzten, geriethen diese in Brand — an Löschen war natürlich nicht zu denken, und die überall vergitterten Fenster hinderten außerdem die Flucht der selbst noch Lebenden und Unverletzten.

Furchtbar soll besonders eine Scene gewesen sein, wo in einer angesehenen Familie eine Tertulia oder ein Tanzabend gehalten wurde und die schönsten Mädchen der Stadt versammelt waren. Das Haus stürzte wie alle übrigen zusammen, fing aber unmittelbar danach Feuer, während der untere Saal, in dem sich die Tänzer befanden, so zusammenbrach, daß der nach den Fenstern zu liegende Theil durch die oberen Balken wohl abgeschlossen, aber doch nicht gefüllt wurde. Verzweifelt waren die Anstrengungen der jungen Leute, die Eisenstäbe zu durchbrechen. Wie nun der Qualm und Rauch erst in den engen Raum drang, preßte Alles gegen die Fenster

um nicht im Innern zu ersticken, und gellende Jammertöne erfüllten die Luft — bis endlich die Flamme hineindrang und die Unglücklichen von ihrer Qual erlöste.

Es giebt keine wildere, unbarmherzigere Bestie auf der Erde, als den Menschen, wenn erst einmal seine Leidenschaften geweckt sind. Schon mit Tagesgrauen strömten die benachbarten Landbewohner, die von dem Unglück nicht betroffen waren, in die Stadt, aber nicht etwa um zu helfen und zu retten, nein, nur um das fortzusetzen, was übrig gebliebenes Gesindel aus Mendoza schon in der Nacht begonnen hatte — nämlich zu rauben und zu plündern. — Hier aus niedergebrochenen Mauern heraus tönte ein jammerndes Winseln — sie haben keine Zeit, sich damit zu befassen und Schutt wegzuräumen, um ein Menschenleben zu retten, denn sie suchen Beute. — Ein weißer Arm streckt sich Hülfe suchend und von flehenden Worten begleitet, aus einem in einandergebogenen Gitter hervor. Einer der Strolche erfaßt ihn gierig, denn er entdeckt ein kostbares Armband daran, reißt es ab und überläßt die unglückliche Eigenthümerin ihrem Schicksal.

Einzelne Häuser sind noch wie durch ein Wunder stehen geblieben, aber von den Eigenthümern in Furcht und Entsetzen verlassen worden — denn Alles fürchtete einen neuen Stoß. In diese nun wirft sich das Gesindel und plündert, auf was es die Hände legen kann.

Am gemeinsten benahm sich der damalige Gouverneur von Mendoza, dessen Namen ich leider vergessen habe. Sein Haus, außen an der Stadt im Grünen gelegen, war verschont geblieben; als er aber hörte, daß das Volk in Mendoza zu plündern anfing, schickte er die dort stationirte Wache nicht etwa ab, um Unglückliche zu retten und dem Verbrechen Einhalt zu thun, nein, er ließ sie sein eigenes Haus besetzen, um sich selber gegen Plünderung zu schützen.

Erst als von dem entfernten San Luis militärische Hülfe herbei geholt werden konnte, griff man die immer noch plündernden Strolche auf, stach eine Anzahl von ihnen nieder und trieb die anderen in die Flucht.

Dieses Erdbeben hatte wohl die weiteste Verbreitung, die bis dahin je eine Erderschütterung gehabt, denn vom Stillen

bis zum Atlantischen Meere wurde sie gefühlt. In Valparaiso wurde sie deutlich erkennbar, und selbst in Buenos Ayres fingen bei den Uhrenhändlern die stillstehenden Perpendikel an sich zu bewegen, was um so auffallender ist, da ja der größte Theil der weit ausgedehnten Pampas nur aus angeschwemmtem Land besteht.

Gewissenhaft.

Es vergehen wenig Nächte im Jahre, wo in der Riesenstadt New-York nicht wenigstens einmal ein Feuer ausbricht und die Spritzen mit ihren daranhängenden Glocken durch die Straßen rasseln. Die Einwohner sind auch daran gewöhnt. Wer nicht zur Feuerwehr gehört, kümmert sich gar nicht darum; er steht höchstens auf und fühlt an die Wand des Nachbarhauses, ob diese noch nicht warm wird, und legt sich dann ruhig wieder hin. Eben eingetroffene Fremde lassen sich aber manchmal verleiten, danach zu laufen. Sie sehen den Feuerschein, wie sie glauben, ganz nahe hinter den Häusern und suchen dahin zu gelangen.

Der Feuerschein täuscht aber merkwürdig — weiter und weiter werden sie fortgeführt, und wenn sie dann endlich nach Stunden langem Laufen an Ort und Stelle kommen, ist die Flamme gewöhnlich gelöscht und sie dürfen den oft englische Meilen langen Heimweg wieder antreten.

Im Jahre 42 war auch ein Deutscher, der sich in einem Hotel einquartiert, eben von Deutschland eingetroffen, als er die Nacht durch die rasselnden Spritzen aufgestört wurde. Rasch fuhr er in seine Kleider und erfuhr kaum unten in der Restauration, wo sich noch Gäste befanden, daß Feuer ausgebrochen sei und sich der helle Schein der

Gluth sogar aus dem Fenster erkennen ließ, als er auch spornstreichs der Richtung zurannte.

Es war allerdings sehr weit, und der Weg wurde ihm entsetzlich lang, aber doch einmal unterwegs, wollte er auch nicht nachgeben und gelangte endlich zu dem Schauplatz des Unglücks — wie das Sprüchwort geht, „gerade zur rechten Zeit, um zu spät zu kommen".

Die Feuerwehr war des Brandes Herr geworden, die Stätte lag schwarz und verkohlt, und der eben Eingewanderte fand sich, etwas verloren, in einem vollkommen fremden Stadttheil.

Allerdings kannte er den Namen seiner Straße, aber die Antwort, die er von Einigen, welche er danach frug, erhielt, lautete nicht besonders tröstlich: „Oh, das ist etwa zwei und eine halbe Meile in der Richtung," und mit müden Schritten machte er sich auf den Rückweg. Er ging und ging, aber die einzelnen Nachtwächter, die er danach frug, schickten ihn immer weiter; er konnte sein Ziel nicht erreichen und glaubte zuletzt bestimmt, daß er sich verirrt habe und jetzt Gott weiß nach welcher Richtung auslaufe. Um also nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, die ganze Nacht auf der Straße zuzubringen, beschloß er endlich, sich an einen der Nachtwächter zu wenden, um seine Wohnung genau zu erfahren, und den ersten, den er traf, redete er deshalb an:

„Lieber Freund," sagte er in englischer Sprache, indem er ihm, um seiner Hülfe sicher zu sein, einen Dollar in die Hand drückte. „Ich kann mich nicht mehr nach meiner Wohnung finden, wären Sie wohl so freundlich, mich dahin zu geleiten? Ich wohne Pearlstreet 421."

Der Mann überlegte sich die Sache einen Augenblick, dann antwortete er mit dem breiten, ächt irischen Dialekt: „Kommen Sie!" und führte den Fremden in eine Seitenstraße hinein, die, wie dieser geglaubt, ihn völlig aus seiner Richtung bringen mußte. Er hatte sich also jedenfalls vollständig verirrt und war nur jetzt froh, sichere Hülfe gefunden zu haben.

Der Nachtwächter führte ihn allerdings noch eine lange Strecke Wegs und durch verschiedene Seitenstraßen, und

einigemal frug er ihn auch unterwegs, ob er gewiß sei, daß sie in dieser Richtung Pearlstreet erreichten. Der Mann gab ihm aber keine Antwort mehr, er mußte seiner Sache sicher sein und hielt endlich vor einem massiv gebauten, ziemlich langen und düstern Gebäude, dessen Thür er aufstieß und den Fremden nöthigte einzutreten.

„Aber das ist das Haus nicht!" rief dieser aus. „Wie heißt denn die Straße hier?"

„Well honey," sagte aber der Irländer, „die Straße kann Dir verdammt gleichgültig sein, aber das hier ist das Polizeigebäude, in dem Du die Nacht zubringen wirst."

„Den Henker auch!" rief der Deutsche unwillig aus — „ich denke gar nicht daran. Ich will in mein Hotel, und Ihr habt versprochen, mich hinzuführen."

„Denkt nicht daran? so?" lachte aber der Irländer, indem er seinen kurzen, schweren Hickorystock fester packte — „aber hier ist das Kind, das Euch hineinbringt, oder ich klopfe Euch so lange auf den Schädel, bis Ihr so zahm werdet, daß Ihr aus der Hand freßt."

„Aber was soll ich auf der Polizei? was habe ich denn verbrochen?"

„Was Ihr verbrochen habt?" rief der Irländer in höchster sittlicher Entrüstung — „Did'nt ye want to bribe me?"*)

Der Deutsche lachte laut auf; die Sache kam ihm allerdings komisch vor, zeigte sich aber nicht so im Resultat, denn der Ire schlug im nächsten Augenblick schon mit seinem gewichtigen Stock an die Thür, und rasch waren drei oder vier andere Constabler bei der Hand, die ihn faßten und ohne Weiteres nicht allein hineinschoben, sondern auch seine heftigen Einreden gar nicht anhörten. Er war von einem Sicherheitsdiener mitten in der Nacht, also jedenfalls wegen Straßenunfugs oder einem sonstigen Vergehen, eingeliefert worden und mußte der gesetzlichen Form nach die Nacht in der Calebouse verbringen, denn jetzt befand sich kein Richter mehr hier, der ihn aburtheilen konnte. Morgen früh geschah das aber,

*) Habt Ihr mich nicht bestechen wollen?

und dann wurde auch die Bestimmung getroffen, — jetzt half keine Einrede.

Dem armen Teufel stand aber noch eine Ueberraschung bevor, denn ohne Weiteres wurde er in einen großen Saal geführt, in welchem vier große eiserne Käfige, wie man sie in Menagerien für starke wilde Bestien hat, standen. Er verlangte allerdings jetzt vor einen der oberen Beamten geführt zu werden, aber diese hatten schon lange das Local verlassen; in der Nacht wurden keine Geschäfte mehr erledigt, und „morgen früh würde er schon erfahren, wie lange er zu sitzen hätte".

Einer der Leute schloß dabei den zweiten Käfig auf, in welchem sich einige „Bassermannsche Gestalten" befanden, und der Fremde weigerte sich jetzt ernstlich, dort einzutreten. Die Behandlung kam ihm zu scheußlich vor; aber das half ihm nichts. Er merkte bald, daß er vor der Hand hier gehorchen mußte, wenn er sich nicht thätlichen Mißhandlungen aussetzen wollte, denn die Beamten hier wußten sich in ihrem Recht und ließen sich auf keine Discussion ein. So hörte er denn wenige Minuten später die Gitterthür hinter sich in's Schloß fallen und sah sich auf die eigenthümlichste Art von der Welt abgeschlossen.

Der Käfig mochte 7 Fuß hoch, 9 Fuß breit und etwa 14 Fuß lang sein. Er bestand einzig und allein, nur mit einem Holzboden versehen, aus dicken, etwa 4 Zoll von einander entfernten und mit anderen Stangen engverbundenen Eisenstäben, und diente weit mehr zur Bequemlichkeit der Wache als der Gefangenen, da der geringste Versuch dieser, sich zu befreien, augenblicklich von dem auf Posten Befindlichen entdeckt werden mußte.

In diese Kästen wurde hineingesteckt, was die verschiedenen Constabler die Nacht über einbrachten, Diebe und Trunkene, Verbrecher und einfache Ruhestörer — eine Appellation gab es nicht vor morgen früh neun Uhr und dann erst ließ man die weniger Gravirten frei und wies die Schuldigeren vor das Schwurgericht.

Der arme Teufel, der sich von der amerikanischen Freiheit einen entschieden andern Begriff gemacht haben mochte, ver-

brachte eine elende Nacht, und konnte trotz seiner Müdigkeit nicht einmal schlafen. Erstlich störte ihn die Eichenholz-Matratze, und dann nahm das Kommen und Gehen auch kein Ende und die Thüren schlugen ununterbrochen auf und zu.

Endlich brach der Morgen an; für sehr viel gute Worte und gutes Geld bekam der auf so wunderliche Art Eingekerkerte auch wirklich eine Tasse schlechten Kaffee aus der nächsten Restauration, aber erst um ein Viertel auf zehn Uhr wurde er mit allen übrigen in der Nacht Eingefangenen vor den Richter geführt, der allerdings lachte, als er die Ursache seiner Gefangennahme erfuhr. Er erkundigte sich auch, wer ihn eingebracht, und es stellte sich heraus, daß es ein ganz frisch in Dienst genommener und überhaupt erst kürzlich aus der alten Heimath gekommener Irländer sei, dessen Gewissenhaftigkeit selbst in dem unschuldigen Anerbieten — da ihm fest eingeprägt worden, sich nie bestechen zu lassen — etwas Verbrecherisches gesehen hatte.

Der Deutsche verlangte nun allerdings, daß der Polizist bestraft würde, aber der Richter zuckte mit den Achseln, da wohl ein „Versehen", aber kein Fehler vorlag. Der Mann hatte seiner Meinung nach vollkommen nach Pflicht und Gewissen gehandelt.

Es war damit nichts auszurichten; der Deutsche schien für seine alberne Gefangennahme keine Genugthuung zu bekommen und verlangte jetzt wenigstens den Dollar zurück, den er dem Iren, in der Voraussetzung, daß er ihn nach Hause brächte, gegeben — aber selbst darin zeigte sich eine unbesiegbare Schwierigkeit, denn Patrick — hatte ihn nicht mehr und in der „could night" oder kalten Nacht, wie er erklärte, und aus Freude, den ersten Gefangenen eingebracht zu haben — vertrunken.

Dafür bekam er einen Verweis, und der Richter meinte dann lächelnd, als er den Fremden freundlich entließ — er könne von Glück sagen, daß ihn sein erstes Abenteuer in Amerika nicht mehr als einen Dollar gekostet habe.

Nach dem Kriege.

1.

Eine mexikanische Familie.

Die französische „Intervention“ in Mexiko — oder hier weit besser gesagt Einmischung war durch die Siege der Vereinigten Staaten über die Rebellen beendet worden. Napoleon hatte gehofft, dort während des amerikanischen Bürgerkrieges im Trüben zu fischen, aber die Sache kam, wie bei Sadowa, zu rasch, und die Regierung der Union sandte dem Kaiser Napoleon jetzt einen sogenannten „Schreibebrief“. Darin meldete sie ihm einfach, daß sie jetzt wieder in Amerika freie Hand hätte, und wenn er nun nicht gleich machte, daß er mit seinen französischen Soldaten aus Mexiko hinauskäme, so wolle sie ihm helfen.

Die Epistel war allerdings sehr artig abgefaßt, wie alle derartige diplomatische Actenstücke, aber trotzdem nicht mißzuverstehen, und Bazaine bekam eines schönen Tages die ihn aber schon nicht mehr überraschende Ordre, sich gefälligst rückwärts zu concentriren und „mit so wenig Verlust als möglich“ Mexiko zu verlassen, um die „große Nation“ wieder nach Frankreich einzuschiffen.

Der wackere Kaiser Maximilian, der geglaubt und gehofft hatte, einem vollkommen verwahrlosten und verwilderten Volke wieder Frieden und Ruhe zu geben, war verrathen und verlassen worden, und Marschall Bazaine trieb die Niederträchtig-

keit sogar so weit, daß er, ehe er abzog, anstatt seine bisherigen Kampfgenossen soviel als möglich zu unterstützen, Waffen und Munition, ja selbst Geschütze an die mexikanischen Republikaner verkaufte und dann selber mit Schätzen, aber auch dem Fluch seiner früheren Bundesgenossen beladen die offene See suchte. Wußte er doch, daß ihn in Frankreich reiche Ehrenbezeigungen und Ovationen erwarteten, die man schon von oben her befördern mußte, um die Schmach zu verdecken, die sich an diesen feigen Rückzug hing.

Die Mexikaner triumphirten damals — sie machten es genau so, wie es die Franzosen an ihrer Stelle gemacht haben würden, und wie es alle romanischen Völker thun — sie schrieben sich und ihrer unüberwindlichen Tapferkeit den alleinigen Sieg zu, ja philosophirten sogar, daß sie die tapferste Nation der Erde sein müßten, denn: die Franzosen hatten bis jetzt alle anderen Völker besiegt, und da sie nun von ihnen aus dem Lande gejagt wären, so verstand sich die Schlußfolgerung von selbst.

Kaiser Maximilian war ein Opfer seines Muthes wie seines Ehrgefühls geworden. Admiral Tegethoff hatte auf seinem Kriegsdampfer die verstümmelten Ueberreste des wackern Mannes aus Vera Cruz abgeholt und in die Heimath und vaterländische Erde gebracht, und auch die österreichischen Hülfstruppen, die den Bruder ihres Kaisers in das ferne Land geleitet, verließen die Küste, die sie mit so frohen Hoffnungen betreten und die ihnen nur Enttäuschungen und bittere Trübsal bringen sollte.

Einzelne blieben aber doch zurück, und ebenso lebten noch eine Anzahl von Franzosen zerstreut im Lande, die auch von den Mexikanern ruhig geduldet und nicht belästigt wurden. Nur Carricaturen mußten sie sich häufig genug gefallen lassen, die entweder als Photographien in den Schaufenstern hingen, oder auch plastisch aus Wachs oder anderem Material hergestellt waren und fast alle den Sieg Mexikos über Frankreich feierten.

So war eine Gruppe besonders drastisch, die einen am Boden mit der französischen Fahne liegenden Soldaten mit der rothen Hose und dem Käppi darstellte, während über ihm,

den linken Fuß auf seine Brust gestellt, das Sinnbild Merikos, eine hohe Frau in den merikanischen Farben und mit der Federkrone auf, stand und stolz den Blick emporwarf. Mit der linken Hand stützte sie sich dabei auf die merikanische Fahne, in der rechten aber hielt sie — nicht etwa eine wuchtige Waffe, um ihren schwer errungenen Sieg anzudeuten, sondern nur — einen Fächer, mit dessen Wehen sie den Feind zu Boden geworfen.

„Stolz will ich den Spanier —"

Wenn man den Franzosen aber auch nichts in den Weg legte, so waren sie doch anfangs nur in wenigen Häusern gerngesehene Gäste, denn wieder einmal hatte ihr Stamm viel Blut in dem fremden Lande vergossen und zahlreiche Familien elend gemacht und an den Bettelstab gebracht. Sie verhielten sich übrigens, besonders in der ersten Zeit, außerordentlich ruhig und hatten auch volle Ursache dazu, denn eine diplomatische Vertretung bestand unmittelbar nach dem Kriege fast für keinen europäischen Staat, also auch kein diplomatischer Schutz. Die Fremden waren der vollen Willkür der Regierung preisgegeben und durften allerdings Juarez für die Mäßigung, die er ihnen zeigte, Dank wissen. Nach und nach kam aber das vergossene Blut mehr und mehr in Vergessenheit; der Franzose ist überhaupt ein gewandter und angenehmer Gesellschafter, der in seinen Sitten und Gebräuchen mehr mit diesen südlichen Ländern harmonirt als der Deutsche. So eigneten sich die dort lebenden Franzosen auch die spanische Sprache mit Leichtigkeit an, und hier und da führten sich einzelne dieser Herren, die denn auch fast alle hochtrabende und wohlklingende Namen führten und einen höhern Officiersgrad bekleidet haben wollten, bei anständigen merikanischen Familien wieder ein und faßten da mehr und mehr festen Fuß. Ja wie Bazaine schon damals eins der reichsten und schönsten Mädchen Merikos als Gattin heimgeführt, knüpften sich auch jetzt wieder zarte Bande, was aber wohl in vielen Fällen unterblieben wäre, wenn man die eigentlichen Verhältnisse mancher der Herren genau gekannt hätte. Angeblich gehörten sie aber daheim sehr reichen und vornehmen Familien an und

scheuten sich jetzt, nach dem Rückzug Bazaine's, mit dem sie sämmtlich nicht einverstanden waren, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Die Zeit mildert Alles, und wie früher die Deutschen in den mexikanischen Familien eine Weile weit mehr begünstigt gewesen waren als die Franzosen, so fing die Sache schon wieder an umzuschlagen, denn die „große Nation" hatte wenigstens das Mundwerk an der rechten Stelle. Ja als im Jahr 1870 die ersten Wolken am europäischen Friedenshimmel aufzogen und Telegraph wie Dampfer die Kunde in die Hauptstadt Mexikos brachten, da jubelte der von der „großen Armee" zurückgebliebene Satz von Friseuren, Schustern, Schneidern und Modewaarenhändlerinnen laut auf und sprach nur von einem militärischen Spaziergange nach Berlin wie von einer Sache, die keinem möglichen Zweifel mehr unterlag. — Wie anders verhielten sich dagegen die Deutschen diesen ersten Gerüchten gegenüber.

Daß es einmal über kurz oder lang zu einem Zusammenstoß mit dem übermüthigen Volk der Franzosen kommen müsse, davon waren wir in Deutschland Alle überzeugt; denn wenn auch keineswegs ein bestimmter Grund vorlag, daß sich zwei solche Nachbarvölker bekriegen sollten, so lag es doch einmal in der Luft. Sehr ruhig erwartete auch Deutschland die Zeit, denn daß ihm schließlich, wie auch der Beginn ausfiele, der Sieg bleiben müsse, daran zweifelten wohl nur Deutschlands Feinde: die Franzosen und die Ultramontanen. Das aber kam jetzt zu rasch und unerwartet. Es war gar nichts vorhergegangen, was auf einen so plötzlichen Ausbruch auch nur im Entferntesten schließen ließ, und das Gerücht wurde deshalb auch von unseren Landsleuten da draußen nicht gleich geglaubt. Die Deutschen verhielten sich noch vollkommen ruhig, erstlich in ihrer Ungewißheit, dann aber auch noch in einer recht häßlichen Furcht und nicht etwa vor Frankreich, sondern vor Deutschland selber — ob es nämlich daheim das ganze Deutschland sein werde, das einmüthig in Waffen dem Erbfeind entgegentrat, oder ob einzelne Staaten, zu ihrem wie des Ganzen Verderben, jenen Buben folgen würden, die unter dem Deckmantel der Religion oder falscher Freiheit Zwietracht säeten

und doch nur ihre eigenen gemeinen und selbstsüchtigen Zwecke dabei verfolgten.

Da drüben in den überseeischen Staaten gab es keine Preußen, Baiern, Hessen, Würtemberger, ja selbst Oesterreicher. — es waren Alles Deutsche, Deutsche mit vollem freudigen Herzen, die keinen höhern Wunsch kannten, als ihre ganze große schöne Heimath Schulter an Schulter gegen den übermüthigen gemeinsamen Feind stehen zu sehen. Aber die Süddeutschen besonders kannten auch die Stimmung, die noch in vielen Kreisen ihrer engeren Heimath herrschte, und konnten keine Ahnung von dem fast fabelhaftem Umschlag haben, den die unverschämte französische Kriegserklärung in allen deutschen Gauen und nicht allein in den Herzen des Volks, nein auch in denen seiner Fürsten — mit wenigen und dann unbedeutenden Ausnahmen — wie mit einem Schlage hervorrief.

Während die Franzosen deshalb in tollem Uebermuth aufjubelten und nur bedauerten, nicht dabei sein zu können, denn bis sie hinüber kämen, wäre der Friede ja doch schon in Berlin dictirt, gingen unsere Landsleute noch ziemlich still herum, enthielten sich wenigstens aller Demonstrationen und schienen erst einmal das Weitere abwarten zu wollen.

In der Calle San Francisco wohnte ein sehr reicher Mexikaner, Señor Briceño nach spanischer Sitte im Hause aber nur bei seinem Vornamen Don Benito genannt, der sich allerdings um Politik wenig kümmerte, wenn nicht seine Sonderinteressen mit in's Spiel kamen. Als tüchtiger Geschäftsmann machte er sich übrigens nicht viel aus den Franzosen; sie schwatzten und bramarbasirten ihm zu viel. Uebrigens sah er Einzelne von ihnen bei seinen zeitweiligen Abendfesten gern, denn in der Gesellschaft konnte man sie vortrefflich gebrauchen, und die Damen besonders, die auf der einen Seite wunderlicher Weise so leicht dem fromm-religiösen Standpunkt gewonnen werden können, sehen doch auf der andern wieder — selbst die eifrigsten Katholikinnen — eine gewisse leichte Frivolität gern, die sie bei den Franzosen besonders angenehm entwickelt fanden.

Gegen diese hatte denn auch Don Benito in Gesellschaften gar nichts; wo er aber mit Leuten in Geschäftsverbindung

trat, zog er die Altspanier und Deutschen den Franzosen stets vor und stellte besonders viele der Deutschen in seinen nicht unbedeutenden Silberbergwerken in der „montaña“ an.

So war auch mit Don Benito ein junger deutscher Geologe erst bekannt und dann befreundet, und von ihm oben in den Bergwerken beschäftigt worden. Dort machte er sich denn auch bald außerordentlich nützlich, ja entdeckte sogar auf einem etwas entlegenen Theil von Don Benito's Lande eine nicht unbedeutende Quecksilbermine, die sich bald für das Silberbergwerk als äußerst werthvoll zeigte.

Don Hernando Spohr, der aber für den Mexikaner einen unaussprechlichen Namen hatte und deshalb Espor genannt wurde, verbrachte jetzt eine längere Zeit in der Hauptstadt, um hier besonders chemische Untersuchungen anzustellen. Aber er hatte wohl dabei ein wenig zu tief in die dunkeln Augen der wirklich wunderbar schönen Doña Isabel, der einzigen Tochter des alten Briceño, geschaut, trotzdem daß er das Hoffnungslose einer solchen Liebe selber einsehen mußte. Das junge Mädchen übte aber einen merkwürdigen Zauber, dem er sich gar nicht entziehen konnte und auch wohl nicht mochte, auf ihn aus, und anfangs hatte er sogar geglaubt, daß er ihr selber vielleicht nicht ganz gleichgültig wäre. Aber lieber Gott, von wie vielen und einzeln sogar vornehmen und reichen Anbetern wurde sie umschwärmt, und war dabei der Liebling aller edlen Familien der Stadt — was für Aussichten blieben da dem armen, doch nur geduldeten Fremden! Allerdings hatten die Deutschen, die man streng von den Oesterreichern schied, wenn sie auch eine Sprache redeten (wie verschieden waren doch Spanier und Mexikaner!), seit 1866 sehr an Achtung in den überseeischen Ländern gewonnen — aber doch noch nicht genügend. Die Deutschen siegten damals allerdings über die Oesterreicher, aber diesen glaubten sie sich ja selber überlegen — und welche Nation konnte es überhaupt mit den Mexikanern an Tapferkeit und Ausdauer aufnehmen!

Der alte Briceño mochte aber den jungen Deutschen trotzdem gern leiden. Don Hernando verstand seinen Beruf aus dem Grunde, betrug sich stets anspruchslos und bescheiden, spielte ausgezeichnet Pianoforte — hatte seiner Tochter schon

im Zeichnen viele nützliche Winke gegeben, die sie rascher vorwärts brachten, und war deshalb — noch dazu als ein Liebling der Señora Briceño — stets ein gerngesehener Gast im Hause.

Schon in diesem, wenn auch hoffnungslosen Zusammenleben mit der Geliebten fühlte sich aber Spohr glücklich, und war es ihm einmal vergönnt, eine Stunde mit ihr zu musiciren, so hätte er nachher vor lauter Seligkeit alle Leute auf der Straße umarmen mögen.

Da plötzlich trat ein Störenfried in's Haus, der sein bescheidenes Glück zu vernichten drohte, und ihm bald doppelt verhaßt wurde, weil er ihn selber geringschätzig behandelte und nur von oben auf ihn herabsah.

Es war ein Franzose, ein Comte de Faublas, eine imposante und vornehme Erscheinung, wie sich nicht leugnen ließ, der von Mazatlan herüber kam und einen Empfehlungsbrief von einem dem Hause Briceño sehr befreundeten Spanier aus San Francisco brachte. Er sprach fertig Spanisch, besaß bedeutende Güter in der Bretagne und schien sämmtliche Theile der Erde schon durchreist zu haben; es gab wenigstens keinen Platz, von dem er nicht zu erzählen wußte und Freunde dort nannte, die aber alle den höheren und höchsten Ständen angehörten. Dabei ritt er einen prachtvollen, silberbezäumten Hengst in der Stadt, und schien überhaupt mit Geld wohl versehen.

Das Alles wäre freilich für Spohr leicht zu ertragen gewesen, denn einen Neid auf bevorzugte Menschen kannte er nicht; aber der freche Bursche hob auch die Augen zu Isabel, und das Schlimmste — sie schien sich selber für ihn zu interessiren. Stunden lang konnte sie sitzen und seinen abenteuerlichen Erzählungen lauschen, und ihre Augen blitzten dann, ihre ganze Gestalt bebte vor Aufregung, wenn ein spannender Moment sie ganz in Anspruch nahm.

Spohr selber konnte sich nicht verhehlen, daß der Fremde ein ganz verzweifelter Bursche sei und kaum je in einem Bett geschlafen haben mochte, wenn er das Alles selber erlebt hatte, was er jetzt so wirkungsvoll vortrug; aber je mehr sich Isabel ihm zuwandte, desto mehr haßte er ihn, und gewöhnlich sagen

wir, daß solche Gefühle fast immer gegenseitig sind — was aber hier kaum der Fall zu sein schien. Daß der Fremde den jungen Deutschen nicht liebte, lag auf der Hand, aber daß er ihn haßte, verrieth er auch mit keiner Miene, keinem Blick.

Spohr war ihm natürlich, als er zum ersten Mal das Haus betrat, vorgestellt worden, und er grüßte damals allerdings höflich, aber auch sehr kalt. Seit der Zeit existirte der Deutsche jedoch gar nicht mehr für ihn. Sein Auge, wenn er das Zimmer betrat und die Gesellschaft grüßte, berührte Alle, nur den Deutschen nicht, und wenn er sich verabschiedete, war es genau dasselbe. Selbst im Gespräch und wenn Spohr ja eine Meinung geäußert, ignorirte er diese entweder vollkommen, oder er widersprach mit einem leichten verletzenden Lächeln, wobei er den, den er widerlegte, nicht einmal ansah.

Spohr war ein seelensguter Mensch und faßte gewiß nichts als Beleidigung auf, so lange er nicht die feste Ueberzeugung gewinnen konnte, daß es auch als solche gemeint sei. Hier aber lief ihm doch zuletzt die Galle über. Dieser Herr Graf trieb es zu arg, und wenn er auch in Briceño's Hause keinen Streit beginnen durfte, so fand sich doch vielleicht einmal eine Gelegenheit am dritten Orte, um dem unverschämten Burschen seinen eigentlichen Standpunkt klar zu machen, und die wollte er dann nicht ungenützt verstreichen lassen.

Der französische Graf war indessen fast täglicher Gast im Hause, und da der junge Deutsche durch zahlreiche und mühevolle Arbeiten sehr in Anspruch genommen wurde, so musicirte er oft Stunden lang mit der Señorita — das heißt, er klimperte etwas auf der Guitarre und begleitete zuweilen ihren Gesang. Aber er ritt auch mit ihr nach der Alameda oder nach Tchapultepek hinaus und schien sich schon gewissermaßen als mit zur Familie gehörig zu betrachten. Die mexikanische Gastfreiheit kennt fast keine Schranken, und so lange sich der Fremde wohl bei ihm fühlte, war er auch in Don Benito's Hause ein gerngesehener und lieber Gast.

Don Benito hatte eben wieder eine lange Unterredung mit dem Deutschen gehabt, der ihm neue Vorschläge unterbreitet, nach welchen der Betrieb der Minen da draußen vergrößert werden sollte. Die Vorschläge zeigten sich auch so einfach als

praktisch, verlangten aber den Aufenthalt des Eigenthümers an Ort und Stelle für längere Zeit, und Don Benito ging, sich den Kopf dabei leise reibend, im Zimmer auf und ab.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Don Hernando," nickte er nach einer längeren Pause. „Die Sache ist recht schön und gut und, wie ich selber glaube, ausführbar und nutzbringend, aber — ich kann jetzt nicht hier fort, denn — Verhältnisse — Familienangelegenheiten, kurz allerlei, erfordern augenblicklich meine Anwesenheit in Mexiko. Im Lande wird es ebenfalls wieder unruhig, die Wahl steht vor der Thür, und ich — erwarte täglich Briefe von einem Freunde, die möglicher Weise von Wichtigkeit sein könnten."

„In dem Falle," sagte Spohr — „werden wir also die neuen Arbeiten nothgedrungen aufschieben müssen."

„Und doch ist das vielleicht nicht nöthig," sagte Don Benito. „Wenn Sie nun die ganze Sache statt meiner in die Hand nähmen und Alles so einleiteten, wie wir es eben besprochen?"

„Mein bester Herr," sagte Spohr verlegen, „das wäre ohne eine Generalvollmacht von Ihnen in allen Stücken gar nicht möglich."

„Und wenn ich Ihnen die gäbe?" sagte der alte Herr rasch.

„Aber die Kosten werden den Voranschlag, den ich Ihnen gemacht, vielleicht überschreiten —"

„Que importa," meinte Don Benito, „wenn sich die Sache bewährt. Sie selber haben Vertrauen dazu, wie?"

„Von ganzer Seele."

„Bueno, also brauchen wir uns darüber keine Sorge zu machen. Wir werden uns nachher schon mitsammen verständigen."

Der junge Deutsche schwieg — ein recht wehes Gefühl zuckte ihm durch's Herz. Sollte er jetzt dem verhaßten französischen Grafen so vollkommen das Feld räumen? — Aber was durfte er hier hoffen — was konnte es nützen, wenn er sich weiteren, doch unmöglichen Träumen hingab. Er durfte nicht wagen, seine Wünsche zu der Tochter des überreichen Mineros zu erheben, und wenn er sich auch bewußt war, daß er Isabel glücklich machen und ihr eine traute Heimath bereiten könne, so verlangten doch die Eltern, verlangte selber

Isabel mehr, denn sie war in Glanz und Ueberfluß erzogen und gab, wie er jetzt selber fürchtete, mehr, weit mehr auf den Schein, als auf ein treues Herz.

Draußen vor dem Hause auf der Straße entstand Lärm — lachende, jubelnde Stimmen wurden laut, ja Spohr glaubte sogar ein in den Straßen von Mexiko lange nicht gehörtes vive l'empereur daraus zu unterscheiden. Er trat rasch an das Fenster und sah dort eine Anzahl von jungen Leuten, anscheinend Fremde und wahrscheinlich Franzosen, die die Hüte schwenkten und ganz außer sich vor Vergnügen schienen. Zugleich öffnete sich aber auch unten die Hausthür und rasche Schritte wurden laut, so daß Don Benito selber seine Thür öffnete, um zu sehen, was es da gäbe.

„Victoria!" schrie der die Stufen heraufspringende Graf Faublas, „der Krieg ist erklärt und unsere wackere Armee vielleicht jetzt schon in Berlin. Eben ist die Depesche eingelaufen."

„Der Krieg gegen Preußen?" sagte Don Benito, mit dem Kopfe schüttelnd — „was für ein unruhiges Volk die Franzosen sind! Sie können ohne Krieg oder Revolution fast eben so wenig leben, als unsere Mexikaner selber. Ist es denn gar nicht möglich, diese unseligen Ruhestörungen aus der Welt zu bannen, daß wir endlich einmal die Segnungen des Friedens genießen und die Reichthümer, mit denen unsere Länder gesegnet sind, ausnutzen dürfen?"

„Mein lieber, bester Herr," lachte der Graf, der zu ihm in's Zimmer getreten war, ohne Spohr auch nur im Geringsten zu beachten, „glauben Sie ja nicht, daß dieser Krieg viel Unruhe in Europa machen wird — ja die Nachbarvölker werden sogar schwerlich etwas davon erfahren; denn daß dies kleine Preußen unserem Anprall nicht widerstehen kann, ist doch selbstverständlich. Heute haben wir die Kriegserklärung bekommen, und der nächste Dampfer wird uns wohl den schon wieder abgeschlossenen Frieden melden. Wir behalten den Rhein und Luxemburg, die Südstaaten Deutschlands werden zu neutralem Land erklärt, wenn sie sich nicht freiwillig an Frankreich anschließen wollen, und la belle France

hat seinem Berg von Lorbeern einen neuen Kranz hinzugefügt."

„Haben Sie auch mexikanische dabei?" lächelte Don Benito.

Der Graf biß sich auf die Lippen, hatte aber vollen Grund, den alten Herrn bei guter Laune zu halten, und umging deshalb die Antwort.

„Wir haben uns Beide in diesem wilden Lande wacker geschlagen," sagte er, „und Sie wissen selber, Señor, daß die Ansichten sogar in Mexiko getheilt sind, ob die Waffen oder die Diplomatie den Sieg davongetragen. Doch ich muß hinüber zu den Damen, um ihnen die frohe Kunde mitzutheilen," und ohne Weiteres drehte er sich ab und verließ das Zimmer.

Spohr hatte, die Unterlippe zwischen den Zähnen, dabeigestanden und mit finster zusammengezogenen Brauen dem Gespräch, in das er sich aber nicht mischen mochte, gelauscht. Die Nachricht, obgleich man schon fast darauf gewartet, mußte ihn doch überrascht haben, und — wie sah es jetzt vielleicht in seinem eigenen Vaterlande aus! Der Krieg, von dem stets gerüsteten Frankreich erklärt, wo sich die deutschen Stämme selber noch nicht geeinigt hatten, konnte in seinem ersten Anprall allerdings gefährlich werden und der Feind seine wilden Horden über unsere Gauen rollen. Daß uns zuletzt der Sieg bleiben mußte, daran zweifelte er keinen Moment, aber seine eigene Heimath, der schöne Rhein! Durchtobte nicht dort schon vielleicht der Feind das herrliche Thal, und was für Nachrichten mochte die nächste Post bringen?

Don Benito hatte ihn einen Moment schweigend beobachtet und wahrscheinlich geglaubt, er fühle sich durch die übermüthigen Worte des Grafen gekränkt.

„Nehmen Sie sich's nicht zu Herzen, Don Hernando," sagte er gutmüthig; „daß die Franzosen immer das Maul etwas voll nehmen, haben sie hier bei uns schon zur Genüge gezeigt, und man darf nicht einmal die Hälfte von dem glauben, was sie sagen. Der Graf ist sonst ein ganz prächtiger Kerl, nur ein wenig übermüthig."

„Ich dachte gar nicht an den Grafen, mein lieber Don Benito," sagte Spohr, verächtlich mit dem Kopfe schüttelnd —

„nur die Nachricht hat mich erschüttert; übrigens fürchte ich für den endlichen Erfolg gar nichts."

„Sie werden schmähliche Haue bekommen," sagte Don Benito trocken. „Die Franzosen sind im Angriff ganz verfluchte Kerls, und wir haben selber Mühe mit ihnen gehabt."

Spohr lächelte. — „Ja, wir müssen dann sehen, wie wir mit ihnen fertig werden, und die Sache abwarten. Für jetzt läßt sich gar nichts dabei thun, und ich glaube es ist besser, wir besorgen hier unsere eigenen Geschäfte, meinen Sie nicht, Señor?"

„Ganz meine Meinung," nickte Don Benito vergnügt, indem er zur Thür ging und deren Riegel vorschob — „so," sagte er dabei, „nun soll uns weder der Graf noch sonst Jemand wieder stören und wir können in aller Ruhe unsern Abschluß fertig bringen."

2.

Die erste Siegesnachricht.

Die beiden Männer brauchten keine lange Zeit, um ihre Geschäfte abzuwickeln und zu einem endgültigen Contract zu kommen. Sie hatten Beide Vertrauen zu einander, und dann erledigt sich Alles rasch. Es galt hier nämlich ein neues Minenwerk in silberhaltigem Gestein in Angriff zu nehmen, und da Spohr seiner Erklärung nach fest auf ein günstiges Resultat hoffte, obgleich die ersten Angriffskosten nicht unbedeutend sein würden, so machte ihm Don Benito selber den Vorschlag, auf den Spohr mit Freuden einging, die Arbeit gemeinschaftlich zu unternehmen und gleiche Kosten wie gleiches Risico zu tragen. Das Terrain, auf dem sich Spohr's Meinung nach der reichste Boden befand, lag nämlich nur zum Theil auf Briceño's eigenem Grund und Boden und ragte mit der bedeutenderen Strecke in Regierungsland hinein. Das aber

unternahm Don Benito indessen für sie anzukaufen oder sich das Eigenthumsrecht zu sichern, und Spohr sollte indessen die Arbeiten scharf und mit aller Energie beginnen.

Der Tag seiner Abreise nach den Minen rückte heran, und Hernando, wie man ihn im Hause nannte, hatte noch einmal mit Isabel, die ihr Instrument in letzter Zeit sehr vernachlässigte, musicirt. Spohr besaß eine nicht sehr brillante, aber doch metallreiche und weiche Stimme, und unsere deutschen schwermüthigen Weisen klangen von seinen Lippen noch so viel mehr zum Herzen sprechend. Er war selber weich geworden, und als er vom Instrument aufstand, mußte er sich abwenden, um eine verrätherische Thräne zu verbergen. Hatte sie Isabel trotzdem blinken sehen?

„Und glauben Sie, daß Sie lange in den Minendistricten bleiben müssen, Don Hernando?" sagte sie nach einer längeren Pause. — „Hüten Sie sich nur! es sollen dort neulich viele Raubanfälle stattgefunden haben. Die pronunciamentos unzufriedener Officiere nehmen ja in Mexiko gar kein Ende und lösen sich regelmäßig in Räuberbanden auf."

Spohr blickte ihr fest in's Auge. — „Dank Ihnen für das freundliche Wort, Señorita," sagte er endlich — „ich werde es Ihnen nicht vergessen, aber — ich bin gerade nicht ängstlicher Natur und gehe stets dort draußen in den Bergen gut bewaffnet. Die Herren von der Straße begäben sich deshalb in weit größere Gefahr, als sie vielleicht ahnen."

„Was wollen Sie gegen die Uebermacht ausrichten?"

„Sorgen Sie sich nicht," erwiderte der junge Mann, indem er ihre Hand ergriff und einen Moment in der seinen hielt, „aber ver — gessen Sie auch mich nicht ganz" — hatte er sagen wollen, als er seine Rede begann, und doch jetzt nicht den Muth, es auszusprechen — „ver — säumen Sie nicht ganz die Musik, während ich fern bin," verbesserte er sich, „denn sie hat Ihnen schon manche frohe Stunde bereitet und trübe Zeit gekürzt — vielleicht — gedenken Sie dann auch dabei Ihres alten Lehrers."

„Sie waren immer so freundlich gegen mich, Don Hernando," sagte das junge Mädchen, und die schwermüthigen Lieder vorher hatten doch nicht ganz verfehlt, ihre Wirkung

auf sie auszuüben, so daß ihr Herz über ihren leichten Sinn den Sieg davontrug.

„Die kurze Zeit, die mir vergönnt war in Ihrer Nähe zuzubringen,“ fuhr Spohr bewegt fort, „wird mir stets die schönste Erinnerung meines Lebens bleiben, aber ich — fürchte mich fast, wieder hierher zurückzukehren, denn —“

„Und weshalb?“ frug Isabel und sah voll zu ihm auf.

„Du lieber Gott,“ seufzte Spohr — „es ändert sich Alles so rasch im Leben, und wenn wir einmal ein theures Bild mit fortgetragen haben in die Fremde, und wahren und hegen es dort, so schmerzt es uns später desto mehr, wenn wir es dann so ganz verändert wieder finden.“

„Ich verstehe Sie nicht, Don Hernando,“ sagte Isabel, ihre Wangen hatten sich aber trotzdem leise geröthet — „was sollte sich hier ändern?“

Ehe Spohr etwas darauf erwidern konnte, öffnete sich die Thür, und Don Benito, ein Zeitungsblatt in der Hand, trat herein. Er sah aber kaum den jungen Deutschen, als er das Blatt hochhielt, in der Hand schüttelte und dabei ausrief:

„Hallo, Hernando, da sind Nachrichten, die Sie sehr freuen und unsern Grafen sehr verstimmen werden!“

„Ist eine Schlacht geschlagen?“ rief Spohr rasch.

„Zwei,“ sagte der alte Herr, und man konnte ihm dabei nicht recht ansehen, ob er sich darüber freute oder enttäuscht war, „Ihre deutschen Soldaten scheinen den französischen auf den Kamm gestiegen zu sein.“

„Wir haben gesiegt?“ sagte Spohr mit zitternder Hast, indem er nach dem Blatte griff.

„Hier steht es wenigstens,“ nickte der alte Herr, indem er die Stelle aufsuchte: „Telegraphische Depesche — Donnerstag 4. August. Glänzender, aber blutiger Sieg der kronprinzlichen Armee 2c. — Da lesen Sie es selbst, es sind Namen dabei, die Einem die Zunge abbrechen.“

Spohr überflog die Zeilen, und wie ein Flor legte es sich ihm vor die thränengefüllten Augen — aber es waren Freudenthränen, und wie er den Blick nur wieder klar hatte,

verschlang er gierig die herrliche Kunde, die ihm Sieg auf Sieg kündete.

„Nun, Don Hernando," lächelte Isabel — „gute Kunde?"

„Sieg! Sieg! Sieg!" rief der junge Mann, „und hier selbst die Bestätigung aus französischen Blättern: Paris ist in Belagerungszustand erklärt. Die Folgen zeigen sich schon bei dem bisher so übermüthigen Volke, und eine neue Revolution bricht in Frankreich aus, das jetzt verloren ist."

„Das wird den Grafen sehr unangenehm berühren," sagte Don Benito, „aber vielleicht weiß er's schon, denn gerade als ich vorhin bei ihm war, erhielt er selber Briefe von Europa."

„Aber ist das auch Alles sicher, was da in der Zeitung steht?" frug Isabel.

„Hier sind die Einzelheiten, Señorita," jubelte Spohr, die Zeitung noch immer in der Hand, „in der zweiten Schlacht haben wir, so weit bis jetzt gezählt, 4000 Franzosen gefangen, 2 Adler, 6 jener berüchtigten Mitrailleusen und 30 Geschütze erbeutet, und die geschlagenen Feinde ziehen sich in das Innere ihres Landes zurück."

Gesang tönte von der Straße herauf — ein deutsches Lied von Männerstimmen gesungen:

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall!

Spohr sprang an's Fenster — es war ein Zug von Deutschen, unter denen sich die frohe Siegeskunde mit Blitzesschnelle verbreitet hatte, und die jetzt, von überallher anwachsend und sehr zum Erstaunen der noch nicht unterrichteten Mexikaner, durch die Straßen zogen und das schon seit Monden dort gekannte Rheinlied sangen. Und sie hatten Ursache, froh zu sein, denn nicht allein waren diese Angaben im Diario oficial gekommen, sondern deutsche Zeitungen ebenfalls mit demselben Dampfer eingetroffen, die ihnen noch Aelteres und Ausführlicheres, aber immer nur Gutes brachten.

Mit welchem Jubel waren die Baiern ihrem König vor das Palais gerückt, um ihm endlose Hochs und Freudenrufe für seine ächt deutsche Haltung zu bringen, mit welchem Zujauchzen hatte man den Kronprinzen von Preußen in Baiern

und Würtemberg empfangen, und daß jetzt die erste und siegreiche Schlacht von Preußen und Baiern gemeinschaftlich erfochten worden, das hatte die längst ersehnte Brücke über den Main geschlagen, und rief nicht allein Jubel in Deutschland hervor, nein über die ganze Erde, wo nur irgend Deutsche hausten und lange die erbärmliche Zerrissenheit des Vaterlandes betrauert hatten.

Was Wunder denn, daß man diese mächtigen Erfolge in Mexiko, wo so viel tausend wackere Deutsche wohnen, eben so warm empfand, als in Nord- und Südamerika. Die Mitglieder des deutschen Clubs strömten rasch in diesen, um ihre Nachrichten zu vergleichen und sich über das Gehörte auszusprechen, und wenige Stunden später wehte sogar schon aus den Häusern zahlreicher deutscher Familien die dreifarbige Flagge des früheren Norddeutschen Bundes, die jetzt zur Reichsflagge erhoben werden sollte, und bunt bewimpelt sah die Stadt bald aus. Hatte sich doch fast jeder Deutsche zum 1. April 1868, wo diese Flagge in's Leben trat und auch auf sämmtlichen deutschen Handelsfahrzeugen gehißt werden mußte, eine solche angeschafft und mochte den Anderen deshalb nicht nachstehen.

Merkwürdiger Weise hatte sich heute Morgen der französische Graf noch nicht in Don Benito's Hause sehen lassen, und schien damit allerdings die eingelaufenen und seiner Nation ungünstigen Nachrichten zu bekräftigen — schämte er sich vielleicht der Schlappen, welche die unüberwindliche französische Armee erlitten? — Er wäre in dem Fall kein Franzose gewesen.

Kaum zehn Minuten später betrat er das Haus, aber so zuversichtlich und selbstbewußt wie je, und als er in das Zimmer trat und dort noch den jungen Deutschen bemerkte, zuckte sogar ein spöttisches Lächeln um seine Lippen.

„Hallo, Señor Comte," rief der alte Herr hinter ihm her, der ihn hatte an seiner Thür vorübergehen hören und ihm nun unmittelbar folgte, „haben Sie schon das Diario oficial gelesen?"

Der Graf lachte. — „Allerdings, Don Benito, und mich vortrefflich dabei amüsirt," sagte er. „Die Redaction hat sich da

eine prachtvolle preußische Ente aufgefangen und prahlt sogar jetzt noch mit ihrer Beute. Besser wäre es aber gewesen, sich vorher nach den Privatnachrichten, die stets zuverlässiger sind, zu erkundigen, und die melden genau das Gegentheil. Ja selbst unsere Pariser Zeitungen sind schon vollkommen unterrichtet und würden wahrhaftig nicht wagen, eine Unwahrheit zu verbreiten."

„Und was melden die?" frug Benito gespannt.

„Die deutschen Siegesdepeschen," sagte der Graf, „sind jedenfalls gleich bei Beginn des Gefechtes abgefaßt, tragen auch ein viel älteres Datum, die neueren dagegen erklären Alles. Douai hat richtig Weißenburg geräumt und sich zurückgezogen, was unsere biederen Preußen natürlich gleich als „ungeregelte Flucht" ausschrieen — aber es war nur eine Kriegslist, er lockte die Feinde hinter sich bis in eine Gegend, wo Mac Mahon, der beste und tüchtigste General, den wir vielleicht jetzt in Europa, ja in der ganzen Welt haben, schon im Hinterhalt lag. Dieser fiel nun plötzlich den Preußen in die Flanke und rieb sie nicht allein vollständig auf, sondern es heißt sogar, daß der Kronprinz gefallen und Bismarck in Gefangenschaft gerathen sei."

„Caramba!" rief der alte Herr; „davon steht nichts im Diario."

„Wird aber wohl in die nächste Nummer hinein kommen," lachte der Graf, „verlassen Sie sich darauf. Den letzten Berichten nach waren die Preußen in voller Flucht nach ihrer Grenze, dahin hatte ihnen aber schon Marschall Bazaine den Weg abgeschnitten, und daß keiner der — Burschen sein Vaterland wieder sieht, ohne zuerst eine oder die andere Festung Frankreichs besucht zu haben, dürfte wohl als unzweifelhaft feststehen. Der Gedanke schon war zu toll, uns in unserem eigenen Lande anzugreifen."

„Und doch wäre es nicht das erste Mal, Herr Graf," sagte jetzt Spohr, der seinen Aerger nicht mehr zurückdämmen konnte — „wir Deutschen befinden uns gegenwärtig auf unserem zweiten Marsch nach Paris."

„Nach Paris?" rief der Franzose emporzuckend; aber der Ausruf war ihm nur im Zorn entfahren, denn seinem bis-

herigen Betragen folgend, sah er den Deutschen dabei gar nicht an — nur verächtlich drehte er sich ab, und sich wieder zu Don Benito wendend, fuhr er fort:

„In Paris herrschte, als dieser Brief abging, ein fabelhafter Enthusiasmus, halb Paris war illuminirt — der Kaiser selber soll bei dem entscheidenden Angriff auf die Preußen gegenwärtig gewesen sein — die Kaiserin hat den Vorsitz im Senat.“

„Haben Sie diese nachträgliche Depesche gelesen, Don Benito?“ frug jetzt Spohr, der indessen das Blatt noch aufmerksam abgesucht.

„Welche meinen Sie?“

„Paris, Sonntag 7. August — Paris ist in Belagerungszustand erklärt, die Kammern sind zum 11. einberufen, und darunter vom 9.: Die kaiserliche Partei bereitet die Flucht der Kaiserin und des Thronerben vor.“

Der Graf war zu Isabel getreten, er hörte gar nicht auf das, was vorgelesen wurde, und sagte lachend, aber doch ziemlich laut:

„Es ist unglaublich, mein liebes Fräulein, welchen Blödsinn diese Deutschen jetzt, wo es ihnen an den Kragen geht, in der Welt verbreiten, um diese wenigstens noch ein paar Tage länger glauben zu machen, daß sie auch nur einmal einen Vortheil über uns errungen. — Wir werden sie jagen, daß sie die Schuhe verlieren.“

„Sie wiederholen mir vielleicht Ihre gütigen Aeußerungen nachher noch einmal auf der Straße, Herr Graf, oder bestimmen mir einen Platz, um Ihnen zu sagen, was ich über Ihre französischen Windbeuteleien denke,“ sagte Spohr, dem doch jetzt das Blut aufkochte. Nur hier mochte er keinen Streit beginnen. — „Don Benito,“ wandte er sich dann an den alten Herrn — „ich danke Ihnen für die gute Kunde. Das wird ein Freudentag heute für uns Deutsche in Mexiko, und ich gehe jetzt, um mit den Freunden zu verabreden, wie wir den Abend in würdiger Weise verbringen wollen. Wenn ich zurückkomme, finde ich Sie hoffentlich allein, um dann noch manche kleine Einzelheiten unserer weiteren Geschäftsangelegenheiten zu besprechen.“

Damit grüßte er Isabel freundlich und schritt an dem Grafen

vorüber. Der Graf drehte aber den Kopf ab und wandte sich Isabel wieder zu, die jedoch ebenfalls befangen und gar keine Lust zu haben schien, den prahlerischen Ergüssen des Herrn zuzuhören. Auch Don Benito fühlte sich durch die völlige Rücksichtslosigkeit des Grafen gegen den Deutschen, den er als einen Ehrenmann kannte, verletzt, und als Faublas noch einmal auf die angeblich falschen Nachrichten des Diario oficial zurück kam, bemerkte er, sie wollten doch lieber erst die nächste Post abwarten, ehe sie ein bestimmtes Urtheil über das Wahre oder Unwahre der erhaltenen Nachrichten fällten. Graf Faublas schien sich endlich selber nicht länger behaglich dort zu fühlen und empfahl sich viel früher, als er es unter anderen Umständen gethan haben würde.

Spohr befand sich an dem Tage in furchtbarer Aufregung, einmal der herrlichen Nachrichten wegen, die aus dem Elsaß eingetroffen waren, dann aber auch in Grimm gegen den frechen Franzosen, der hier mit einem unerträglich werdenden Uebermuth auftrat. Er war auch fest entschlossen, ihn zur Rechenschaft zu ziehen, oder wenigstens vor der Hand ein Begegnen mit ihm zu suchen, um ihm direct zu sagen, was er von ihm halte, und zu der Stunde, wo der Graf gewöhnlich das Briceño'sche Haus verließ, hielt er sich dort in der Straße auf. Faublas hatte sich aber heute früher empfohlen, und wohl eine volle Stunde mochte der junge Deutsche in der Calle de San Francisco auf und ab gewandert sein, ohne daß er ihn zu Gesicht bekam.

„Hallo, Spohr!" rief ihn da ein deutscher Freund, ein Kaufmann, an, „wohin so eilig? Sie gehen ja, als ob Sie hinter einem Leichenzug herschritten, so in Gedanken?"

„Ich erwartete Jemanden, mein lieber Bachmann."

„Kommen Sie in den Club?"

„Gewiß — später."

„Desto besser — es sind noch verschiedene Privatbriefe eingelaufen, die nachher vorgelesen werden — Briefe bis zum 9. August. Bei Wörth haben wir über 6000 Gefangene gemacht und Mac Mahon hat seine ganze Bagage zurücklassen müssen. Dieser Sieg entscheidet den ganzen Feldzug, denn die französische Armee soll durch die Niederlage vollständig demoralisirt

sein. — Aber apropos Franzosen — ich komme eben von der Steuer, und wen meinen Sie, daß ich da gefunden habe?"

„Aber wie soll ich das rathen können! Seit der neuen Regierung scheint gerade wieder auf der Steuer viel Leben zu herrschen."

„Den Grafen Faublas."

„Nun? — und?" sagte Spohr, denn weshalb sollte der Graf nicht auch etwas empfangen, das ihn mit der Steuerbehörde in Berührung brächte.

„Aber was glauben Sie, was er dort erhalten hat?"

„Das würde allerdings schwer zu errathen sein," sagte Spohr achselzuckend, „mich aber keineswegs interessiren."

„Caramba!" lachte aber Bachmann, der Deutsche, „am Ende doch schon der Curiosität halber. Uebrigens schien dem Grafen, der mich kannte, meine Gegenwart nicht besonders angenehm, und er betrieb die Versteuerung mit einer merkwürdigen Nonchalance."

„Und was war es?"

„Drei Kisten mit Parfümerien, Seifen, Zahnbürsten, Kämmen u. s. w."

Spohr lachte. — „Hat er einen so großen Bedarf dafür? — aber lassen wir den unangenehmen Menschen. Er ist ein aufgeblasener, übermüthiger Gesell, den ich — nächstens einmal auf die Probe stellen werde. Heute haben wir wahrhaftig Wichtigeres zu verhandeln, und ich selber möchte die mir außerdem kurz genug gemessene Zeit hier in der Stadt noch nach Kräften benutzen, da ich morgen Abend schon oder spätestens übermorgen früh wieder in das innere Land gehe."

„Cuidado, amigo!" sagte Bachmann — „nach dem bedeutenden Raubanfall, der vor längerer Zeit auf dem Wege nach Mazatlan statt fand, und bei dem sieben Reisende ermordet wurden, haben die Straßenräubereien, besonders hier in der Nähe von Mexiko und bei Puebla, fast gar nicht mehr aufgehört, ja werden sogar etwas Alltägliches. Wer jetzt nicht muß, soll eben keine Reisen machen."

„Aber ich muß, amigo, und damit ist die Sache erledigt; doch wohin gehen Sie jetzt?"

„In den Club, um dort einen Geschäftsfreund von Mazatlan

zu treffen, der heute angekommen ist und, da er mich nicht zu Hause fand, seine Karte hinterließ. Er wollte um die jetzige Zeit den Club besuchen."

„Dort werden wir jetzt Niemanden weiter treffen."

„Heute doch — jedenfalls erwartet er mich dort."

„Bueno," dann begleite ich Sie," und ohne Weiteres schritten die beiden Herren dem genannten Local, das in derselben Straße lag, zu.

An dem Tage dachte keiner von den Deutschen mehr an Geschäfte, ja viele von ihren Läden wurden sogar geschlossen, um den ersten und wie Viele glaubten dadurch entscheidenden Sieg auch würdig zu feiern. Wer durfte heute an Geldverdienen denken, wo das Vaterland daheim in seinen kräftigen Söhnen den Erbfeind gedemüthigt und zu Boden geworfen hatte!

Und trotzdem wollte die Freude noch nicht so recht zum Ausbruch kommen, denn in der That waren, von französischer wie belgischer Seite, Nachrichten eingetroffen, die den Sieg der Deutschen nicht allein zweifelhaft erscheinen ließen, sondern sogar das Gegentheil verkündeten. Man wußte damals noch nicht aus Erfahrung, wie zweifelhaft die deutschen Berichte gehalten wurden, ja sich später immer noch bei näheren Nachforschungen günstiger herausstellten, während die Franzosen sich des geraden Gegentheils befleißigten.

Es lag deshalb noch immer — wenn man auch im Herzen von der guten Nachricht überzeugt war, ein Schleier des Zweifels über dem Ganzen. Es war fast zu gut, um es unbedingt zu glauben, und doch mußte es wahr sein, denn selbst der Dayly telegraph bestätigte die Erfolge. Aber nur erst wieder in vierzehn Tagen durften sie auf nähere und weitere Nachrichten hoffen, und wie entsetzlich lang wurde damals unseren Landsleuten im Auslande die Zeit, wo wir die Stunde an jedem Tage kaum erwarten konnten, in der uns der Telegraph neue Siege und die zu Armeen angewachsene Zahl der Kriegsgefangenen künden sollte.

3.
Die Werbung.

In einer an dem Abend mit Don Benito gehabten Zusammenkunft wurde es festgestellt, daß Spohr schon am nächsten Morgen, und zwar mit der Diligence aufbrechen sollte, um die neuen Arbeiten in dem Minendistrict in Angriff zu nehmen. Sie durften keine Zeit und besonders nicht die augenblickliche und wenigstens theilweise Ruhe im Lande versäumen, wo sie noch Arbeiter dort oben halten konnten. Brach über kurz oder lang — wie selbstverständlich — eine neue Revolution aus, so begannen auch, von der oder jener Partei, das blieb sich gleich, die sogenannten Levas oder Truppenaushebungen wieder, und dann war man keinen Augenblick mehr sicher, daß ein solcher Schwarm auch in die Berge einbrach, und im Guten oder Bösen wegfegte, was er von waffenfähigen Männern fand.

Spohr übrigens, mit allen Vollmachten jetzt ausgestattet, war ein zu tüchtiger und zäher Charakter, um das Ganze nicht mit aller Energie in die Hand zu nehmen. Das schläfrig spanische „paciencia, amigo“ galt bei ihm nicht — er hatte nämlich keine Geduld, und da er den Leuten die Ruhe, die sie sich wünschten, nicht ließ, so fügten sie sich auch endlich seinem Willen — nur um Ruhe zu haben.

Schon am Tage nach seiner Ankunft wurde die Stelle, auf welche er so großes Vertrauen hatte, in Angriff genommen, und von da an gearbeitet, so lange ihnen eben Tageslicht leuchtete.

In Mexiko, der Hauptstadt, ging das Leben indessen seinen alten geregelten Gang. — Der eine Tag, an dem die Nachrichten von Europa eintrafen, hatte allerdings die Mexikaner selber für kurze Zeit in Aufregung gebracht, und zwar in ganz verschiedenem Sinne. Einmal freuten sie sich, daß die übermüthigen Franzosen, die auch auf mexikanischem Boden mit solcher Frechheit aufgetreten waren, tüchtige Schläge bekommen

haben sollten, dann aber beleidigte es auch komischer Weise ihren Stolz, da sie sich bis dahin eingebildet hatten, das einzige Volk zu sein, das im Stande gewesen wäre, die französischen Soldaten zu schlagen, und jetzt sollten die stets über die Achsel angesehenen Deutschen das Nämliche geleistet haben? Nur eins beruhigte sie vor der Hand: daß es die prusianos, also ein bis dahin noch vollkommen unbekannter Volksstamm gewesen sei, und nur desto gespannter wurden sie auf die nächsten Nachrichten.

Graf Faublas hatte indessen das Haus Briceño's fast eine Woche lang nicht besucht. Wie er ihm in ein paar Zeilen anzeigte, zwang ihn eine Angelegenheit von Wichtigkeit, selber nach Vera Cruz zu gehen, und er sei jetzt dabei, dieselbe so rasch als möglich zu erledigen. Briceño selber vermißte ihn auch nicht, denn einestheils beschäftigte ihn seine neue Minenanlage, über deren günstigen Fortgang er regelmäßige Berichte erhielt, und dann hatte er sich auch in ein neues Unternehmen mit einem Hause in Mazatlan eingelassen, von dem sich ein Geschäftstheilnehmer gerade in der Hauptstadt befand, und zwar der nämliche, den Spohr's Freund damals im deutschen Club aufgesucht. Dasselbe gedieh auch zu einem günstigen Resultate. Señor Krausmann, wie der deutsche Associé des spanischen Hauses in Mazatlan hieß, erwartete nur noch Briefe von dort, um Alles zu regeln, und Krausmann selber war indessen ein täglicher Gast in Briceño's Hause geworden.

Und jetzt kehrte auch der Graf zurück, der sich länger in Vera Cruz aufgehalten, als es anfangs seine Absicht gewesen. — Aber er suchte nicht zuerst Don Benito's Haus auf, sondern einen Landsmann, der in einer etwas abgelegenen Straße, in der Calle del Aguila einen kleinen schmutzigen Laden und nicht einmal einen Gehülfen hatte, um ihn darin zu unterstützen. Er war der Kammerdiener eines der französischen Generale der Intervention gewesen, der aber bei Zavatecas fiel, und der Franzose etablirte sich dann in der Hauptstadt selber. Faublas fand den Freund allein in seinem Local, das von Kunden wenig gestört wurde, und nach sehr kurzer Begrüßung, bei der er sich schon in den einen mit Leder bezogenen Drehstuhl warf, sagte er:

„Höre, Renard — die Sachen sind jetzt zum größten Theil frei und müssen uns ausgeliefert werden — ein Rest hängt aber noch in Vera Cruz, und ich habe keine Lust, mein letztes baares Geld auf die Steuer zu verwenden, da ich wahrscheinlich — gar keinen Gebrauch von den Sachen selber machen werde.“

„Du nicht?“ frug Renard erstaunt — „aber ich bitte Dich um Gottes willen —“

„Ich habe andere Pläne vor,“ unterbrach ihn Faublas, „die mich rascher zum Ziel führen werden.“

„Du willst die Tochter des reichen Briceño heirathen, wie? Das wäre allerdings ein Schlag — aber wenn der Alte nachher erfährt —“

„Das laß meine Sorge sein, Kamerad,“ lachte der Graf — „was er nach der Hochzeit erfährt, wird wohl ziemlich gleichgültig sein, wie aber die Sachen jetzt stehen, wirst Du einsehen, daß ich mich gegenwärtig mit keinem Geschäft befassen kann. Wie steht es mit Deiner Kasse?“

Renard zuckte die Achseln. — „Schlecht,“ sagte er — „die einzigen hundert Duros, die ich mir erspart, hast Du schon, die Miethe in der Calle de San Augustin soll auch gleich auf das Quartal vorausbezahlt werden, da kann ich keinen medio mehr missen.“

„Du weißt, daß ich in kurzer Zeit Ueberfluß an Geld haben werde.“

„Nein, das weiß ich eben nicht,“ sagte der Mann, „und viel vernünftiger wäre es gewesen, Du hättest gleich von Anfang an das Geschäft reell im Auge gehabt und statt dessen nicht das gute Geld händeweis hinaus auf die Straße geschleudert.“

„Dann würde ich aber nie das erreicht haben —“

„Was Du auch jetzt noch nicht hast,“ sagte kopfschüttelnd Renard; „geh mir mit Deinen Projecten — das ist gerade einer von unseren Nationalfehlern, daß wir uns selber gewöhnlich mit anlügen. Und wenn Dir nun Deine Schöne einen Korb giebt?“

Der Graf lächelte. — „Die Mexikanerinnen,“ sagte er, „haben uns, es ist wahr, eine Zeit lang gehaßt, aber — wir sind ihnen

nie gleichgültig gewesen, und darin liegt der Vortheil. Weit eher erwächst Liebe aus Haß, als aus Gleichgültigkeit, noch dazu, da es eine lange Zeit gab, wo wir sie zwangen, uns sogar zu fürchten."

„Die ist lange vorüber," sagte Renard mit zusammengezogenen Brauen, „und wenn sich jetzt auch noch die Gerüchte von daheim bestätigen —"

„Unsinn," rief Faublas ärgerlich — „mach' mir den Kopf nicht warm — wahrscheinlich sind unsere Truppen jetzt schon über den Rhein hinüber, und diese verdammten Preußen lügen nur in ihren Zeitungen, um eine Erhebung der südlichen Staaten gegen ihren Norden zu verhüten. Aber wir haben Wichtigeres zu thun, als uns darüber den Kopf zu zerbrechen. Heute wird sich noch vielleicht mein künftiges Schicksal entscheiden, und dann sorg' Dich auch nicht um Dein Etablissement; im allerunglücklichsten Falle — nun dann hänge ich alle meine anderen Pläne an den Haken und es bleibt eben beim Alten."

Damit verließ er den Laden und suchte Don Briceño auf, mit dem er eine lange Unterredung hatte, ohne daß er aber zu einem Resultat gelangen konnte. Er hielt hier nämlich direct um die Hand von dessen Tochter an und überraschte den alten Herrn nicht einmal damit. Don Benito hielt es aber für seine Pflicht, vorher mit seiner Frau und Tochter eine Conferenz darüber zu halten und deren Meinung zu hören, und deshalb sollte der Graf morgen früh um zwölf Uhr wieder vorkommen, um sich seine Antwort entweder von ihm oder von der Señorita, je nachdem das Urtheil ausfiel, zu holen.

Graf Faublas war nicht ganz einverstanden damit — er hätte lieber jetzt gleich Isabel aufgesucht und von ihren eigenen Lippen sein Urtheil vernommen; aber Don Benito wollte sich darauf nicht einlassen, er schien auch sogar etwas unruhig dabei, und bat den Grafen endlich mit nicht mißzuverstehenden Worten, ihn jetzt wenigstens allein zu lassen, damit er über den jedenfalls wichtigen Antrag erst einmal mit sich selbst in's Klare komme.

Graf Faublas hatte ihn verlassen, und Don Benito ging

noch mit verschränkten Armen und gesenktem Kopf in seinem Zimmer auf und ab, als ein Diener die Thür öffnete und meldete „el Señor Aleman“ aus Mazatlan sei draußen — er könne den Namen nie behalten — und früge, ob der Herr zu sprechen sei. — Don Benito schien für den Moment nicht besonders erfreut über die Störung, aber er mochte den Geschäftsfreund, der vielleicht etwas Wichtiges brachte, auch nicht abweisen und beorderte den Diener, ihn herein zu führen.

„Don Benito,“ sagte Krausmann, ihm die Hand entgegenstreckend — „sehr erfreut, Sie so wohl zu sehen. Ich wollte schon vor einer Stunde etwa heraufkommen, da ich aber sah, daß Ihr Friseur gerade in's Haus ging, mochte ich auch nicht stören und besorgte vorher noch einen Weg.“

„Mein Friseur?“ sagte Don Benito erstaunt, „ich habe gar keinen.“

„Dann vielleicht die Damen,“ sagte Krausmann achselzuckend — „aber der Friseur war es, ich kenne den Menschen genau, denn er hat in Mazatlan meine Frau ebenfalls frisirt, bis er auf einmal verschwunden war und, wie sich später herausstellte, auch eine ganz hübsche Partie Schulden hinterließ. Sobald die Mazatlaner erfahren, daß er sich jetzt hier aufhält, sollte es mich gar nicht wundern, wenn sie ihm einmal einen Besuch abstatteten. Uebrigens hüten Sie sich vor dem Burschen, denn es ist ein Franzose und mit allen Hunden gehetzt!“

„Ein Franzose, der hier im Hause war?“ sagte Don Benito verwundert, „und wie heißt er?“

„Bertrand — ich glaube José, aber ich bin des Vornamens nicht ganz sicher.“

„Und wie sieht er aus?“

„Sehr anständig, immer elegant gekleidet — voller schwarzer Bart, schlanke Gestalt und ein nicht uninteressantes Gesicht. Aber Ihre Leute müssen doch wissen, wer hier in's Haus gekommen ist?“

Don Benito klingelte, und als der Diener gleich darauf das Zimmer betrat, so frug er ihn:

„Heh, Pablo — wen hast Du in der letzten Stunde eingelassen?“

„Hier in's Haus?" sagte der Bursche, „der Schuhmacher hat vorhin die Schuhe für die Señora gebracht."

„Und wen sonst?"

„Wen sonst? Der fremde Graf war da."

„Und wer sonst noch?"

„Ich habe Niemanden weiter gesehen."

„Ist der Friseur meiner Frau oder Tochter dagewesen?"

Der Diener zuckte die Achseln. — „Bis jetzt hat immer die alte Señora Luis die Damen frisirt, die Señorita und Señora waren aber auch gar nicht zu Hause und sind eben erst zurückgekommen."

„Aber, bester Freund," sagte der Deutsche, „gerade als ich die Straße herunterkam, verließ der nämliche Herr das Haus wieder. Sie müssen ihm auch die Thür aufgemacht haben, denn Sie standen noch im Thorweg und sahen die Straße hinunter, als ich das Haus betrat."

„Das war der Herr Graf," sagte der Mann bestimmt, „den werde ich doch kennen!"

„Aber da begreife ich nicht," — rief Krausmann.

„Es ist gut, Pablo," nickte Don Benito und machte eine Bewegung mit der Hand, wonach der Diener augenblicklich das Zimmer wieder verließ.

„Und haben Sie den Herrn genau gesehen?" frug Don Benito, als jener die Thür wieder hinter sich in's Schloß gedrückt.

„Als er herauskam, nein," sagte der Deutsche — „aber ich möchte fast darauf schwören, daß es der Nämliche gewesen sei, den ich vorhin hier hereingehen sah, und das war mein alter Barbier und Friseur, denn darüber kann kein Zweifel obwalten. So ähnlich sehen sich nicht zwei verschiedene Menschen, und es kam mir nur so vor, als ob er hier, nicht etwa moderner, aber doch nobler gekleidet gewesen wäre. Was das Aeußere betrifft, so haben die Franzosen überhaupt eine außerordentliche Geschicklichkeit darin, etwas aus sich zu machen. Der Nachahmungstrieb ist stark bei ihnen ausgebildet."

„Hm," sagte Don Benito, der recht nachdenkend geworden war — „dürfte ich Sie dann wohl bitten, morgen Vormittag um elf Uhr mit mir zu frühstücken?"

„Sie haben jetzt keine Zeit?"

„Oh doch, wir erledigen jetzt, was Sie zu erledigen wünschen, aber ich habe noch etwas Anderes, worüber ich Sie fragen möchte. Ist es Ihnen recht um elf Uhr morgen früh?"

„Von Herzen gern; ich habe sonst doch nichts weiter vor — aber kennen Sie schon die neuesten Nachrichten aus Europa?"

„Nein!" rief Don Benito rasch — „wir können aber heute noch gar keine erwarten, denn der Dampfer ist erst morgen fällig."

„Eine Klipperbrig ist von New-Orleans in vier Tagen nach Vera Cruz gelaufen," sagte der Deutsche, „und die Depeschen von drüben bestätigen nicht allein die letzten guten Nachrichten, sondern melden auch, daß unsere Truppen den Marschall Bazaine mit seiner ganzen Armee nach Metz hineingeworfen und abgeschnitten haben. Eine andere Truppenmacht zieht aber jetzt der zweiten und letzten französischen Armee entgegen."

„Caramba," sagte Don Benito erstaunt — „Bazaine, der eine Armee von Hunderttausenden hatte? — Wie wäre das denkbar! Sie werfen mir überhaupt da drüben mit den großen Zahlen ein wenig zu sehr um sich, denn ein paar Mal Hunderttausend Mann scheint ihnen gar nichts. Ave Maria, Mexiko ist doch auch ein großes Land, und wie selten hier, daß wir eine Armee von 3 bis 4000 Mann zusammenbringen.

Krausmann lachte. — „Sie haben allerdings keinen Begriff von unseren europäischen Armeen, denn Ihre Berge hier dienen Ihnen aller Orten zu Festungen und ersetzen die Soldaten. Es werden in diesem Kriege Schlachten geschlagen werden, wo sich vielleicht 400,000 Mann gegenüberstehen, und die Zahl von wirklichen Soldaten existirt wahrscheinlich gar nicht in ganz Südamerika. Doch warten wir den nächsten Dampfer ab, denn es ist sehr möglich, daß derselbe Wichtiges bringt, und lassen Sie uns jetzt unsere Geschäfte abwickeln."

An dem nämlichen Abend hatte Señor Briceño noch eine lange Besprechung mit Frau und Tochter, bei der er ihnen die Bewerbung des Grafen mittheilte und daß dieser sich am nächsten Morgen Antwort holen wolle. Die Señora war ent-

zückt darüber, denn welche südamerikanische — und auch nordamerikanische Republikanerin schwelgte nicht in dem Gedanken, einen wirklichen Grafen zum Schwiegersohn zu bekommen. Isabel dagegen, so oft und gern sie sonst den jungen Franzosen ausgezeichnet hatte, nahm die Werbung ziemlich still und mit niedergeschlagenen Augen hin und sagte erst, als sie direct darum gefragt wurde:

„Laß mir Zeit zum Nachdenken, lieber Vater — viel Zeit, denn so rasch werde ich mich nicht über einen Schritt schlüssig machen, der entscheidend und unwiderruflich für mein ganzes Leben werden soll. Ich kenne den Grafen einmal noch zu wenig —“

„Nun, Gott sei Dank,“ sagte die Mutter — „ich dächte, er wäre oft genug hier im Hause gewesen.“

„Das allerdings, Mama,“ nickte Isabel leise vor sich hin, „und ich will Dir gern gestehen, daß die lebendige Art und Weise, mit der er spricht, während er so viel im Leben gesehen hat und so fesselnd davon erzählt, mich oft angezogen haben, so daß ich mich wohl in seiner Nähe fühlte, dann aber —“

„Nun? das Aber kommt also doch hinterher —“

„Dann aber,“ fuhr Isabel leise fort, „gab es doch auch wieder Momente, wo — ich ein unbehagliches Gefühl, das mich in seiner Nähe erfaßte — nicht überwinden konnte, und das wenigstens ist kein Zeichen von wirklicher Liebe.“

„Nein, mein Kind,“ sagte Don Benito, indem er ihr zunickte — „das ist es allerdings nicht —“

„Kann aber auch nur eine alberne Idee sein,“ fiel die Mutter ein — „eine Mädchenlaune, die sich zurückgesetzt sieht, wenn Jemand, der ihr bis dahin viel Aufmerksamkeit erwiesen, sich auch einmal an Andere wendet, und tactlos wird er sich gewiß nie benommen haben, denn es giebt keine Nation in der Welt, die mehr Tact besitzt, als gerade die Franzosen.“

„Es ist das nicht, Mutter,“ sagte Isabel ernst — „ich bin nicht kindisch genug, einer solchen Mädchenlaune, wie Du es nennst, zu folgen, aber — es giebt in der That Augenblicke, wo mir der Graf — doch ich kann es Dir wahrhaftig nicht genau mit Worten beschreiben — es liegt im Gefühl, das verletzt wird, wenn es auf etwas Rohes, Frivoles trifft, und

etwas Derartiges — liegt zu Zeiten im Auge, ja selbst in den Mienen und Worten des Grafen."

„Etwas Rohes?" rief die Mutter erstaunt aus — „nun bitte ich Dich um Gottes willen, Benito, hast Du schon je etwas Aehnliches gehört?"

Señor Briceño hatte bis dahin kaum ein Wort eingesprochen und nur seine Tochter, während sie sprach, scharf beobachtet. Jetzt zuckte er mit den Achseln und sagte:

„Liebes Herz, das sind Gefühlseindrücke, und wer sie nicht hat, kann sie auch nicht begreifen. Mit der ganzen Sache ist es wie mit dem Geschmack, und Du solltest eigentlich am besten wissen, ob Du, als wir uns kennen lernten, etwas Aehnliches gefühlt."

„Nie!" rief die Señora mit großem Nachdruck.

Briceño lächelte. — „Dann erlaube mir," sagte er, „daß ich Dir eine andere Frage vorlege. — Würdest Du Deine Einwilligung zu dieser Verbindung eben so gern geben, wenn der Graf Faublas kein Graf, sondern nur ein einfacher schlichter Bürger, vielleicht ein Handwerker wäre?"

Die Señora warf den Kopf stolz zurück. — „Benito," sagte sie — „das war eine ungeschickte Frage. Du mußt wissen, daß ich nie daran denken würde, mein Kind wegzuwerfen — aber wozu die Frage überhaupt?"

„Die Franzosen," lächelte Don Benito, „sind etwas freigebig mit ihrem Adel, und ich erinnere mich nicht, auch nur einen französischen Officier in Mexiko gesehen zu haben, der nicht wenigstens das de vor seinem Namen hatte. Sie lieben glänzende Titel und bunte Uniformen, geben überhaupt zu viel auf das Aeußere, auf die Phrase — und den Beweis liefert der jetzige Krieg."

„Der jetzige Krieg?" rief die Señora entrüstet, „wo sie den Feind vor sich hertreiben und umstellen und der nächste Dampfer uns vielleicht schon ihren Siegeseinzug in Berlin meldet?"

„Querida," sagte Don Benito, den Kopf herüber und hinüber wiegend, „wenn unser Graf die Berichte zu schreiben hätte, so würden sie allerdings ähnlich lauten, aber das müssen wir abwarten, und um mit Euch über Weltbegebnisse zu sprechen,

bin ich überhaupt nicht herüber gekommen. Ich wollte Isabel's Meinung über den, immerhin ehrenvollen Antrag hören, und weiß jetzt, was ich wissen wollte — daß die Sache nämlich nicht so besonders eilt. Außerdem ist es doch auch nöthig, sich vorher etwas besser über die näheren Verhältnisse des Grafen Faublas zu unterrichten, was immer einige Zeit erfordern wird. Von der französischen Armee sind eine solche Menge von Abenteurern zurückgeblieben —"

„Aber der Graf hat ja gar nicht zu dieser französischen Armee gehört!" rief die Señora — „Du weißt doch, daß er von San Francisco nach Mazatlan gekommen ist."

„Ich weiß, daß er uns das erzählt hat," bemerkte Don Benito trocken, „habe aber als Vater die Verpflichtung, darüber etwas näher nachzuforschen, und nun, mein bestes Herz, laß uns morgen früh statt sonst um zwölf um elf Uhr frühstücken."

„Aber das ist zu früh, Benito!"

„Ich — habe meine Gründe dafür und auch schon einen Geschäftsfreund um die Stunde eingeladen. — Du weißt, Geschäfte müssen manchmal zu bestimmten Zeiten abgemacht werden und lassen sich nicht hinausschieben. Also um elf Uhr, Kinder, und nun will ich noch eine kleine Weile in die Lonja gehen — also behüt' Euch die heilige Mutter Gottes!"

4.

Die Begegnung.

Isabel war den ganzen Abend recht still und einsilbig, vielleicht weil sie ihren eigenen Gedanken nachhing, vielleicht auch weil ihre Mutter sie fast gar nicht zu Worte kommen ließ, und hauptsächlich nur von diesem und einem andern französischen Grafen erzählte, den sie in ihrer Jugend kennen gelernt, und der ein gar so lieber Mensch gewesen sein sollte.

Isabel hörte ihr schweigend zu und beantwortete nur ausweichend einige direct an sie gerichtete Fragen, aber sie konnte nicht vermocht werden, in das fast übermäßige Lob dieses französischen Herrn einzustimmen, und hätte es beinahe ganz mit der Mutter verdorben, als sie nur so flüchtig hinwarf, daß Graf Faublas gewiß genau wisse, wie man sich in großen Gesellschaften zu benehmen habe, aber im kleinen Kreise den nöthigen Tact zuweilen nicht zeige. Da benehme sich selbst der deutsche Espor viel besser.

Die Mutter gerieth fast außer sich. — „Was?“ rief sie, „der deutsche Tolpatsch, der noch neulich die Unverschämtheit hatte, mir zu sagen, ein dunkles Band stände mir weit besser zu Gesicht als ein rothes?“

„Aber das ist Geschmacksache, Mama, — seiner Ansicht doch nur nach.“

„Geschmacksache? eine Frechheit war's, die ich indessen wohl verstanden habe,“ sagte die, allerdings noch immer ziemlich jugendliche Dame, der man es wahrlich nicht ansah, daß sie schon eine heirathsfähige Tochter hatte. „Er meinte damit, ich wäre schon zu alt, um noch bunte Farben zu tragen. Impudencia!“

Es war fast, als ob Isabel etwas darauf erwidern wollte, wenn so aber, hielt sie es zurück. Die Mutter schien heute nicht in der Stimmung, sich durch Vernunftgründe überzeugen zu lassen, und da sie deren Charakter genau kannte, schützte sie endlich selber Kopfschmerzen vor und zog sich auf ihr eigenes kleines Zimmerchen zurück. —

Die Nacht war eine ausnahmsweise geräuschvolle; der Vater kam erstlich einmal, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, sehr spät aus der Lonja nach Hause, dann ging es auf der Straße lauter her als sonst, und zu Zeiten hörte sie sogar singen und fröhliche Zurufe. — Möglich auch, daß ihre eigene Aufregung ihr die Ruhe nahm, aber erst gegen Morgen fiel sie in einen unruhigen Schlaf, aus dem sie aber auch schon in aller Frühe wieder aufgestört wurde.

Auf dem Corridor draußen, der den innern Hofraum umschloß und gar freundlich mit Blumen und tropischen Gewächsen besetzt war, ging es herüber und hinüber — es wurde

geflüstert und gesprochen, ja sie hörte sogar, daß ihr Vater schon auf und munter sei, und zog sich jetzt selber an, um die Ursache dieser außergewöhnlichen Unruhe zu erfragen. — Aber ehe sie nur damit fertig wurde, klopfte es schon an ihre Thür.

„Wer ist da?"

„Liegst Du noch im Bett, Kind?"

„Nein, Papa — ich ziehe mich eben an und komme gleich."

„Das ist recht, mein Herz. — Es sind wichtige Nachrichten eingetroffen."

„Aus der Mine?"

„Aus der Mine? Nein, wie kommst Du darauf? Aus Europa."

„In der That, Papa — aber was?"

„Mach' Dich nur erst fertig; das müssen wir näher besprechen — der Krieg drüben ist aus."

„Und wer hat gesiegt, Papa?"

„Komm nur erst; bei der Chocolade sollst Du Alles hören."

Isabel hatte sich nie für Politik, besonders nicht für die fremder Länder interessirt, aber sie wußte nicht, wie es kam, heute schien sie die Kunde merkwürdig anzugreifen. Ihre Hände zitterten, wenn sie nur die einfachsten Dienste zu ihrer Toilette verrichten sollte, und sie wurde zuletzt selber ungeduldig, weil das Anziehen gar nicht fördern wollte. Endlich war sie so weit und flog in merkwürdiger Aufregung dem Frühstückszimmer zu, wo sie den Vater auch schon bei seiner Chocolade traf, während die Mutter sich aber noch nicht sehen ließ.

„Nun rathe einmal, was geschehen ist?" rief er ihr fröhlich zu, als sie nur die Thür öffnete.

„Ist Marschall Bazaine nach Berlin marschirt?" sagte das junge Mädchen scheu.

„Ja wohl, Berlin," lachte der alte Herr — „die letzten Nachrichten, die wir erhielten, sind alle bestätigt — Bazaine haben sie in die eine Festung hinein gedrückt — ich kann den Namen immer nicht behalten — und dann den andern General, von dem unser Graf sagt, daß er der beste in ganz Europa und überhaupt auf der Welt wäre, beim Kragen genommen."

„Mac Mahon?“

„Richtig, — aber das nicht allein, die ganze Armee haben sie erwischt — über hunderttausend Gefangene, und weißt Du wen noch?“

„Wen noch?“

„Den Lump, den Napoleon, der uns hier schon unser schönes Land verwüsten ließ und nun hoffentlich seinen Lohn dafür bekommt, während sein Helfershelfer Bazaine ebenso in der Falle sitzt.“

„Napoleon? gefangen von den Deutschen?“ rief Isabel im höchsten Erstaunen aus.

„Na gewiß,“ lachte ihr Vater, „und jetzt bin ich nur neugierig, was der Graf dazu sagen wird. — Mit dem Lügen kommt er aber diesmal nicht durch, denn ich habe selber einen Privatbrief aus New-Orleans, wo eben die Depesche eingetroffen war, der Alles bestätigt.“

„Weiß es die Mutter?“

„Ja wohl, aber sie ist wüthend und glaubt es nicht,“ lachte Don Benito, „nun — vielleicht wird sie heute Morgen noch gläubiger.“

„Heute Morgen, Papa?“

Der Diener kam herein und brachte Briefe aus dem Innern, die er vor Don Benito hinlegte. Dieser, ohne Isabel's Fragen zu beantworten, las nur vor der Hand die verschiedenen Adressen, bis er an einen Brief kam und diesen rasch erbrach und durchflog. — Er enthielt nur wenige Zeilen, aber diese lauteten vortrefflich:

Werther Herr — unglaubliche Resultate — ich folge unmittelbar dem Briefe und bringe Proben mit.

Ihr H. Espor.

„Da,“ sagte er, indem er seiner Tochter die Zeilen zuschob — „lies, Schatz — gute Nachrichten, und die kommen heut zu Tage selten.“

„Von wem?“

„Lies nur — von Espor — das ist ein ganz tüchtiger Mann und wird es hier in Mexiko zu 'was bringen — darauf darfst Du Dich fest verlassen!“

Isabel hatte die Zeilen genommen und las sie langsam ein-, zweimal durch.

„Also Don Hernando kehrt zurück?“

„Jedenfalls nur um Meldung zu machen und das Weitere zu besprechen. Sie scheinen eine reiche Mine gefunden zu haben — wäre nicht übel, und sein eigener Schade eben so wenig, denn die Sache betreiben wir gemeinschaftlich. Caramba! ich bin da am Ende doch ein wenig zu voreilig gewesen.“

„In was, Papa?“

„Oh in — in nichts — ich meinte nur so — aber es schadet auch nichts und hat wieder sein Gutes. Aber da kommt die Mama; sie ist heute Morgen nicht besonderer Laune — geh ihr lieber ein wenig aus dem Wege und widersprich ihr nicht — es wird schon vorüberziehen. —“ Er brach, noch während er sprach, ein paar der anderen Briefe auf und vertiefte sich bald in deren Inhalt, während die Señora die Tochter nur kurz grüßte und dann ebenfalls an dem Tische Platz nahm.

Sie vermied aber auf die Neuigkeiten zurück zu kommen. Wozu sollte sie sich unnöthiger Weise ärgern? Die Widerlegung der „deutschen Lügen“ würde schon von selber folgen, und nur entrüstet war sie über diese alberne französische Bescheidenheit, die in den Berichten allerdings immer bestätigte, daß sie siegreich vorrückte, die Einzelheiten aber stets ausließ, und dadurch den Feinden Frankreichs Gelegenheit bot, nur ihnen günstige Gerüchte zu verbreiten. Sie blieb auch nicht lange im Frühstückszimmer, sondern zog sich bald wieder in ihre eigenen Gemächer zurück.

Don Benito ging ebenfalls sehr bald aus, denn heute litt es Niemanden zu Hause, da die gestern Abend eingetroffene Depesche keine nur örtliche oder ausländische Bedeutung mehr hatte, sondern alle Theile der Erde zugleich berührte und wie mit einem elektrischen Schlage die Welt durchzuckte.

Einen so großen Enthusiasmus die gewonnenen Resultate aber in unserem eigenen Vaterlande schon hervorriefen, so war doch der Nachhall, den sie in überseeischen Ländern fanden, ein noch weit gewaltigerer. Dort hatte man bis jetzt die französische Armee für unbesiegbar im offenen Felde gehalten und

alle diese Staaten fügsam, selbst den schroffsten Forderungen Frankreichs gegenüber gemacht. Jetzt war der Glanz von den französischen Adlern abgestreift, und nur allein der Raubvogel blieb, den die sonst für so friedlich und geduldig gehaltenen Deutschen gepackt und dem sie die Fänge abgeschnitten hatten. Das aber erst einmal geschehen, und es blieb nichts als die französische Phrase übrig, und was eine Phrase bedeutet, verstanden die Südamerikaner oder überhaupt die spanischen Abkömmlinge wohl selber aus dem Grunde.

So lebhaft Don Benito aber auch heute Morgen in Anspruch genommen wurde, so vergaß er doch nicht die seinem Mazatlaner Geschäftsfreund angegebene Zeit und fand sich pünklich um elf Uhr wieder in seinem Hause ein, wo dann auch Krausmann nicht lange auf sich warten ließ.

Allerdings hatte sich die Señora selber, sobald sie hörte, daß ein fremder Deutscher ihr Frühstück theilen solle, entschuldigen wollen und Kopfschmerz vorgeschützt, Don Benito ließ sie aber nicht und machte ihr so viel halb geheimnißvolle Andeutungen, was sie Alles erfahren würde, daß endlich die Neugierde über ihre vorgeschobene Schwäche siegte. Als aber Krausmann eintraf, hielt sie sich außerordentlich zurückgezogen; sie war höflich gegen ihn, wie sich das von selbst verstand, aber kalt, und ein Glück, daß Krausmann so viel Geschäftliches mit Don Benito zu besprechen hatte. Das zurückhaltende Benehmen der Dame vom Hause ging dadurch für ihn vollständig verloren.

Natürlich wurden auch während des Frühstücks die eben eingetroffenen und sehr wichtigen europäischen Depeschen besprochen, deren Thatsächlichkeit schon über jeden Zweifel gestellt war, ebenso wie sie auch die früheren günstigen Schlachtenberichte bestätigten. Die Señora sprach aber merkwürdiger Weise kein Wort hinein; sie hatte nämlich erfahren, daß Graf Faublas um zwölf Uhr sie besuchen würde, und daß der dann andere Nachrichten brachte und die Herren widerlegen konnte, verstand sich von selbst.

Don Benito hatte schon Auftrag gegeben, den Grafen, sobald er käme, nur ohne Weiteres in den Frühstückssalon zu führen. Die Tafel war so gestellt, daß Krausmann mit

dem Rücken nach der Thür zu saß, Don Benito aber diese gerade im Auge behielt, und mit dem Schlag zwölf Uhr — der Graf war in solchen Dingen außerordentlich pünklich — klopfte es auch unten an der Hausthür, und bald darauf wurden Schritte auf der Treppe laut.

„Señoritas — Señores," sagte Graf Faublas, als ihm der Diener die Thür öffnete und er auf die Schwelle trat, — „ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, denn ich hatte keine Ahnung, Sie beim Frühstück zu stören —"

„Herr Graf," sagte die Señora, von ihrem Stuhl emporfahrend — „glauben Sie ja nicht, daß Sie uns stören. Wir haben Sie erwartet, und ein Gedeck liegt schon dort für Sie bereit."

Isabel machte nur eine leise Verbeugung, Don Benito war aber ebenfalls von seinem Stuhl aufgesprungen, und um den Tisch herumgehend, sagte er, dem Grafen die Hand reichend:

„Mein lieber Graf, legen Sie ab — ich habe auch hier das Vergnügen, Ihnen einen Geschäftsfreund von mir aus Mazatlan vorzustellen — Señor Krausmann — mein lieber Krausmann — Graf Faublas, der sich hier augenblicklich in der ciudad aufhält und vielleicht sogar auf längere Zeit seinen Wohnsitz bei uns nimmt."

Als Krausmann merkte, daß er vorgestellt werden sollte, stand er ebenfalls auf und drehte sich um, sah sich aber kaum dem Grafen gegenüber, als er auch ein ganz verblüfftes Gesicht machte und mit unverkennbarem Erstaunen sagte:

„Bertrand, wie geht's? wie kommen Sie auf einmal nach Mexiko?"

Die alte Señora sah ihn erstaunt an, aber sie erschrak förmlich, als ihr Blick wie um Aufklärung nach dem Grafen hinüberflog und sie die auffallende Veränderung bemerkte, die in seinen Zügen vorgegangen schien. Faublas war nämlich todtenbleich geworden, und sein großes dunkles Auge haftete auf dem Deutschen, als ob er eine Erscheinung gesehen hätte. Aber das mußte nur die Folge der ersten, ungeahnten Ueberraschung gewesen sein, bei der er keine Gewalt über sich selber besaß — schon im nächsten Moment kehrte das Blut

in seine Wangen zurück, und sich hoch und stolz aufrichtend, sagte er kalt:

„Der Herr scheint mich für jemand Andern zu halten und meinen Namen überhört zu haben. Dürfte ich Sie bitten, Señor Briceño, mich noch einmal vorzustellen?“

„Mit dem größten Vergnügen, bester Freund,“ sagte der alte Herr rasch — „mein lieber Krausmann, Herrn Grafen Faublas habe ich die Ehre Ihnen vorzustellen.“

„So?“ sagte Krausmann, indem er den Vorgestellten scharf ansah — „also das ist Ihr französischer Graf, Briceño? Na, dem bin ich noch eine halbe Woche Rasiren schuldig, weil er so rasch abreiste, daß er wahrscheinlich keine Zeit hatte, von allen seinen Kunden die kleinen Außenstände einzukassiren.“

„Monsieur!“ rief der Graf wild auffahrend.

„Aber, Señor!“ stöhnte auch jetzt die Frau Briceño's, indem sie sich entsetzt gegen den Deutschen wandte — „vergessen Sie nicht, wo Sie sind und was Sie —“

„Paciencia, Querida,“ sagte aber Briceño ruhig, indem er den Arm seiner Frau ergriff und festhielt — „laß sich die beiden Herren da erst mit einander aussprechen, denn Du mußt doch selber Interesse daran nehmen —“

„Aber ich werde nicht dulden,“ rief die Señora gereizt, „daß ein Freund unseres Hauses hier an meinem eigenen Tische —“

„Señoritas,“ sagte der Graf mit finster zusammengezogenen Brauen und einem Blick, mit dem er über den frechen Prussien hinwegsah — „es ist mir peinlich, die Damen in solcher Art zu stören. — Ob dieser Herr da in seiner — Unschuld einen Irrthum begangen, oder mich als Franzosen persönlich beleidigen wollte, weiß ich nicht, werde mich aber näher danach erkundigen. — Hier jedoch ist nicht der Platz dazu — Sie entschuldigen mich,“ und der Gesellschaft den Rücken wendend, verließ er rasch das Zimmer.

Señora Briceño stand neben ihrem Stuhl und schien noch mit sich zu ringen, ob sie das Zimmer verlassen solle oder nicht; ihr Gatte aber, dem sie einen Dolchblick zuschleuderte, sagte mit der größten Ruhe:

„Sind Sie Ihrer Sache gewiß, Señor Krausmann?"

„Mein bester Herr," erwiderte der Deutsche, „morgen oder übermorgen kommt mein Compagnon, den dieser angebliche Herr Graf ebenfalls in Mazatlan rasirt hat, und in dessen Familie er, seinem Berufe folgend, aus- und einging. Wenn der nicht jedes meiner Worte bestätigt, sollen Sie mich einen gemeinen Lügner und Verleumder heißen."

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten," rief die Señora in Entrüstung aus, „daß Graf Faublas —"

„Ein ganz gewöhnlicher Friseur, außerdem aber noch ein Lump und Betrüger ist? Gewiß, Señora, und Ihnen dafür auch die völligen Beweise bringen, wenn Ihnen mein Wort nicht genügt."

„Es ist nicht denkbar!"

„Aber trotzdem wahr. Haben Sie sein Gesicht beobachtet, Señorita, als er in's Zimmer trat und mich erkannte?"

Isabel hatte kein Wort in die ganze Verhandlung hineingesprochen, aber auch kein Auge von dem Grafen verwandt, so lange die peinliche Verhandlung dauerte, jetzt sagte sie kalt und ruhig:

„Der Friseur erschrak sehr."

„Aber, Isabel!" rief ihre Mutter. — „Du weißt nicht, was Du sprichst!"

„Doch, Mutter," sagte das junge Mädchen, „und ich danke dem Herrn da, daß er uns von diesem — Herrn befreit hat. Wir sind sicher, daß er unsere Schwelle nicht wieder betritt. Die „große Nation" hat uns einen schönen Bodensatz hier zurückgelassen."

Hastige Schritte wurden draußen gehört.

„Caramba!" rief Don Benito, „ich glaube, unser Graf kommt zurück, guarda se, Krausmann!" — und zu gleicher Zeit zog er die Klingel. In demselben Moment öffnete sich die Thür, aber nicht der falsche Graf erschien auf der Schwelle, sondern niemand Anderes als unser alter Freund Spohr, dessen ganzes Gesicht leuchtete, als er die Familie beisammen fand. Die Begrüßung war auch von allen Seiten herzlich, mit Ausnahme der Señora, die sich etwas vornehm zurückhielt — aber Spohr sah sie kaum, denn in Isabel's Zügen

lag ein freundliches Lächeln, und leicht erröthend reichte sie ihm die kleine Hand.

„Und haben Sie schon die Neuigkeit gehört?" rief ihm Briceño entgegen.

„Ich weiß Alles," sagte Spohr, und sein Gesicht strahlte vor Wonne, „sie haben den bösartigen Friedensstörer, diese Carricatur seines Onkels, erwischt und werden ihn jetzt hoffentlich in eine Festung stecken."

„Ach, das meine ich gar nicht," lachte Briceño — „unser Graf Faublas hat sich als ein Friseur Bertrand entpuppt."

„Ob mir der Kerl nicht immer nach Pomade roch!" nickte Spohr vergnügt vor sich hin — „also doch — aber lassen wir den unangenehmen Menschen. Ich habe Ihnen bessere Kunde zu bringen — da — hier — und da —" und dabei packte er in Papier gewickelte Erzstücke aus, über die Don Briceño denn auch bald alles Andere vergaß.

Nach Spohr's kurzem Bericht war der Berg, den er in Angriff genommen, reicher, als er bisher geglaubt hatte daß eine Silbermine sein könne, und er selber auf fast massive Metalladern gestoßen. Schon in der kurzen Zeit, die er dort mit seinen Leuten gearbeitet, zeigte sich der Ertrag enorm, und das Erz wurde reicher, je tiefer sie kamen.

Deutsche Siege und Gefangennahme von Hunderttausenden französischer Soldaten — was kümmerte sich der Minenbesitzer Briceño weiter darum, als er die Kunde hörte. Alles Andere war im Nu vergessen, und nur genau wollte er jetzt sämmtliche Einzelheiten hören, die für ihn besonders, da er ja das Minenwesen genau kannte, von dem höchsten Interesse waren. Spohr schien aber ebenso Feuer und Flamme für das neue Unternehmen, und der Friseur wie selbst die deutschen Siege wichen aus Beider Erinnerung, so lange sie den neuen, allerdings bedeutenden Fund wie auch eben die Mittel besprachen, mit denen er jetzt rasch und voll ausgebeutet werden mußte.

Die Aufregung in der Stadt hatte indessen, je mehr es gegen Abend ging, einen desto höheren Grad erreicht. Die

Deutschen versammelten sich nicht allein in ihrem Club, nein auch in verschiedenen Privatcirkeln, um die glückliche Kunde von der Niederlage Frankreichs und der Gefangennahme Napoleon's zu feiern.

Auch im Bachmann'schen Local hatte sich eine Anzahl von seinen Freunden zusammengefunden, — lauter Deutsche natürlich — und der Champagner floß in Strömen.

„Ein ächter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.“ —

Und die Gesellschaft wuchs in den Räumlichkeiten, die Bachmann besaß und zu einem großen Importgeschäft brauchte, endlich zu einer kleinen Volksversammlung an, als ein ganzer Trupp Deutscher, aus dem Club kommend, dort vorbeikam, eintrat und mit Entrüstung erzählte, daß sie in ihrer Feier von nichtsnutzigem französischen Gesindel gestört wären.

Das größte Gemach im Bachmann'schen Hause lag parterre und war für diesen Abend zum Gesellschaftssaal benutzt worden, Bachmann als Junggeselle machte keine großen Ansprüche auf Eleganz, wenn er sich nur Alles gemüthlich herrichten konnte. Vorräthe an Wein besaß er ebenfalls genug, und die neuen Gäste waren ihm deshalb herzlich willkommen. Aber seine kleine Gesellschaft zeigte sich eben so empört über die Frechheit der Franzosen, die sich ihnen hier, wo sie daheim Schläge bekommen, entgegen werfen wollten, und durch den Wein erregt, beschlossen sie endlich, Bachmann's deutsche Fahne auszustecken und der fränkischen Bande zum Trotz eine Nacht daraus zu machen. Die Stimmung wurde immer erregter, und die alten Körner'schen Lieder mit dem neuen Sang der Wacht am Rhein erschallten bald von begeisterten Lippen.

Fast in ebensolcher Aufregung befanden sich aber auch an diesem Abend die Franzosen, die mit dem Bewußtsein der erlittenen Schmach die laute Freude der Deutschen nur um so schärfer fühlten und deshalb hier und da in Rotten durch die Straßen zogen und manchen Unfug verübten, ohne dabei von der Polizei besonders gestört zu werden.

Es dauerte denn auch nicht lange bis sie, aus der Calle San Francisco von der Sicherheitsmannschaft vertrieben, durch

diese Straße kamen und kaum die deutsche Fahne bemerkten, als sie sich schon vor dem Hause sammelten und Drohrufe gegen die Insassen ausstießen, die aber von diesen anfangs nicht beachtet wurden. Die unteren Fenster waren, wie bei allen Parterrewohnungen in sämmtlichen spanischen Ländern, vergittert und die Läden geschlossen. Nur der eine, durch welchen die Fahne stak, mußte halb geöffnet bleiben, ohne daß man aber den innern Raum hätte von außen vollständig übersehen können.

Das Gesindel da draußen wurde indessen, da ihm Niemand entgegentrat, immer übermüthiger. Zuerst suchten sie den Laden aufzustoßen, dann wurden Steine dagegen geworfen und die Fenster draußen zertrümmert, und jetzt hatte Jemand das eine Gitter erstiegen und die Fahnenstange gefaßt, die er heraus zu ziehen versuchte, was ihm auch endlich nach einiger Anstrengung gelang, und ein lautes höhnisches Gebrüll draußen antwortete der perfiden Handlung.

Drinnen die Deutschen waren indessen längst von ihren Stühlen aufgefahren, und Einzelne hatten gleich im Beginn des Lärmens schon den Vorschlag gemacht, hinaus zu springen und die Ruhestörer zu vertreiben, Bachmann sie aber noch immer davon zurückgehalten. Der Lärm da *draußen* brauchte sie nicht zu kümmern, *das* war Sache der Polizei, und so lange die es duldete, konnte es *ihnen* ebenfalls recht sein. Erst wenn die Burschen handgreiflich wurden, kam die Zeit, und darauf brauchten sie jetzt nicht lange mehr zu warten. Draußen klirrten die Fenster, und zu derselben Zeit zeigte das gewaltsame Rücken der Fahnenstange, die in das Zimmer hineinragte, daß eine freche Faust sich daran vergriffen.

Das war zu viel, und die überdies erregten Deutschen drängten wie in *einem* Impuls der Thür zu, vor die sich aber der selber auf's Aeußerste gereizte Bachmann geworfen hatte.

„Halt!" rief er mit seiner scharf gellenden Stimme. „Stuhlbeine, meine Herren, hol' der Teufel die Stühle, von denen giebt's mehr. — Jeder ein Stuhlbein!" und dem Worte die That folgen lassend, griff er den nächsten Stuhl auf, stieß ihn schräg auf den Boden, daß die Vorderbeine abbrachen, und griff eins davon auf. Das Beispiel wirkte. Krach! krach!

ging es im nächsten Augenblick da und dort, und kaum eine Minute später hielt Jeder seine Waffe in der Hand. In diesem Moment verschwand auch die Fahnenstange, und nun war kein Halten mehr. Die Thür wurde aufgestoßen — die beiden Riegel an der Hausthür waren im Nu zurückgeschoben, und hinaus in die Straße wälzte der Schwarm, der sich gleich darauf einem dichten Menschenknäuel gegenüber sah. Die Bande hatte eben die Fahne ergriffen und wollte sie jedenfalls unter die Füße treten, als die Deutschen, Spohr und ein paar handfeste Leute voran, die Uebrigen aber, und es mochten wohl dreißig an der Zahl sein, in geschlossenem Trupp nachsprangen, und solchen Angriffs mochten die Gegner wohl kaum gewärtig sein.

Die Sache ging übrigens außerordentlich schweigsam zu. Keinen Ruf stießen die Deutschen aus, aber im nächsten Moment schon fielen die Stuhlbeine hageldicht auf die zurückweichenden Franzosen nieder, und da und dort taumelte einer der schwer Getroffenen zu Boden. Die Franzosen setzten sich natürlich rasch zur Wehre, aber es half ihnen nichts. Einige schrieen: à bas les Prussiens! Ja wohl, à bas lagen die Schreier, und jetzt hatte auch Spohr den erreicht, der die Fahne trug und allem Anschein nach damit zu entkommen suchte — die lange Stange hinderte ihn aber daran, und ein nach ihm geführter Hieb streifte ihm den Kopf und schlug ihm das halbe Ohr herunter. Mit einem Satz war Spohr jetzt an seiner Seite, riß ihm die Fahne aus der Hand und versetzte ihm dabei noch einen zweiten Schlag, der ihn zum Taumeln brachte.

„Hallo, mein Friseur!" schrie da Krausmann, der sich wacker mitten im Gedränge befand, indem er laut auflachte, „Donnerwetter, Spohr, den haben Sie zugerichtet!"

Eine weitere Unterhaltung war nicht möglich, denn ein Theil der Franzosen wollte sich nicht werfen lassen und preßte mit Stöcken und Pflastersteinen noch einmal heran; aber unbarmherzig arbeiteten die so zur rechten Zeit geopferten Stuhlbeine zwischen ihnen, und es dauerte denn auch nicht lange, bis sie nach allen Seiten hin die Flucht ergriffen.

Jetzt klapperte mit den Hufen auf dem Straßenpflaster eine Patrouille Cavallerie die Straße herunter, und die

Deutschen zogen sich nun selber wieder zu ihrem gestörten Feste zurück, um nicht noch mit der Polizei Unannehmlichkeiten zu haben. Daß die französischen Helden heut Abend nicht wieder kamen, davor waren sie sicher.

Graf Faublas ließ sich von dem Tage an nicht mehr in Briceño's Hause blicken, ja mußte sogar eine Weile an den Folgen des Fahnenraubes sein Zimmer und Bett hüten. Die Familie verlor überhaupt seine Spur, und glaubte zuletzt, daß er die Stadt ganz verlassen habe, wo er sich einen falschen Rang angemaßt hatte, und doch eigentlich — falls er noch wirklich Scham besaß — den Blick jedes anständigen Menschen meiden mußte.

Briceño selber erkundigte sich aber nicht einmal nach ihm, denn ihm arbeiteten jetzt wichtigere Dinge im Kopfe herum, die sich aber mit wenig Worten erzählen lassen. Die neubearbeitete Silbermine war übermäßig reich ausgefallen. Schon nach den ersten sechs Monaten stellte sich der Gewinn als ein enormer heraus, und Spohr selber wurde dadurch, wie das ja so oft in Minendistricten geschieht, aber freilich auch viel öfter mißglückt, ein reicher Mann. Die Bearbeitung selber nahm auch jetzt ihren regelmäßigen Verlauf, Verbesserungen in derselben wurden mehr und mehr angebracht, und Spohr, der das Ganze leitete, sah sich öfter als früher genöthigt, seinen Aufenthalt in der Hauptstadt zu nehmen. Bald wurde er auch wie ein Mitglied der Familie behandelt, und als er sich endlich der Liebe Isabel's, die ihn als einen tüchtigen und wakern Mann kennen gelernt, sicher wußte, hielt er bei ihren Eltern um ihre Hand an.

Die Señora selber wollte sich nicht gleich fügen, aber die steten Siegesnachrichten, die von Europa über die deutschen Truppen eintrafen, hatten sie doch in ihrer Vorliebe oder vielmehr „Bewunderung" der französischen Nation wankend gemacht, bis endlich die Nachricht von den Niederträchtigkeiten der Commune diesem Vorurtheil auch den letzten Stoß gab. Der Graf blieb ebenfalls verschollen, wodurch er eigentlich die

wider ihn erhobene Anklage stillschweigend eingestand, und mit dem für Frankreich so demüthigenden Friedensschluß in Frankfurt gab auch sie ihre Einwilligung.

Krausmann war bald nach den früher beschriebenen Vorgängen nach seinem Wohnorte zurückgekehrt. Der mit dem Briceño'schen Hause aber immer lebhafter werdende Geschäftsverkehr nöthigte ihn im Frühjahr wieder zu einer Reise nach der Hauptstadt, wo er gerade zur Verlobung des jungen Paares mit seinem Compagnon eintraf, dann auf einige Tage nach Puebla ging und wieder nach Mexiko selber zurückkehrte.

Die Verbindung des jungen Paares, das seinen Wohnsitz dann auf einige Zeit in der unmittelbaren Nähe der Minen in einem kleinen Städtchen Santa Cruz und in einer reizenden Villa nehmen wollte, war auf den heutigen Tag festgesetzt, und daß Don Benito Alles aufbot, um diesen mit jedem möglichen Glanz auszustatten, verstand sich von selbst.

Die Trauung fand Mittags um zwölf Uhr in der Kathedrale statt, und eben sammelten sich die Gäste zu dem nachher bestellten Diner, als Krausmann noch zur rechten Zeit eintraf und dem jungen Paar seine herzlichen Glückwünsche brachte.

„Und wissen Sie, wen ich eben noch einmal gesehen habe, als ich gerade hierher wollte? — meinen alten Friseur."

„Den Grafen?" rief Briceño erstaunt.

„Ja wohl, Graf," lachte Krausmann. „Wie ich durch die Calle de San Augustin ging, um hierher zu gelangen, fand ich vor seinem Geschäft eine große Menschenmenge versammelt.

„Vor wessen Geschäft?" frug Spohr.

„Vor wessen Geschäft? Nun, wissen Sie denn nicht, daß mein alter Freund Bertrand, vollständig auf den Grafentitel verzichtend, mit einem andern Franzosen in der Calle de San Augustin einen Friseurladen etablirt hatte?"

„Kein Wort davon."

„Das ist gut," lachte Krausmann, „also hat er sich nicht einmal Ihrer Kundschaft empfohlen. Aber selbst da wurde er nicht in Ruhe gelassen, denn die Polizei hat ihn sich eben geholt und er wird nach Mazatlan geschafft werden."

„Schulden halber?" rief Don Benito erstaunt.

„Das mag auch dazu kommen," meinte Krausmann, „aber

die Hauptsache ist, daß mein Compagnon, wie er mir eben erzählte — er läßt sich auch deshalb entschuldigen, denn er muß jetzt mit auf das Gericht, — das Pferd erkannte, dessen Reiter in der unmittelbaren Nähe von Mazatlan erschossen und beraubt wurde. Man vermuthet mit ziemlicher Sicherheit in der Person des Franzosen Einen der Thäter, da sich auch Schmucksachen bei ihm gefunden haben, die mein Compagnon als Eigenthum des Ermordeten erkannte."

„Madre purisima!" rief Señora Briceño entsetzt aus, indem sie die Hände zusammenfaltete, aber das Gespräch wurde unterbrochen. Aus dem Eßsaale ertönte ein fröhlicher Tusch, der die Gäste zur Tafel rief — die bunten Paare drängten durcheinander, und Spohr, einen Himmel voll Seligkeit im Herzen, führte seine junge Frau im Triumph, den übrigen Gästen voran, in den Speisesaal.

Um Paris herum.

1.

Draußen donnern die Feuerschlünde, und manchmal zittern die Scheiben in den Fenstern von dem furchtbaren Gedröhn der Batterien, aber sonderbar, wo man sich sonst vielleicht, bei dem Getöse einer Schlacht, beängstigt, beunruhigt fühlen konnte, da ist hier gerade das Gegentheil der Fall, ja, man horcht sogar ungeduldig hinüber, wenn das Feuer einmal zu schweigen beginnt.

Das war ein Jubel hier, als nur erst einmal die Schanzarbeiten begannen, und die Soldaten hackten und schaufelten mit einem wahren Feuereifer, und in den Compagnien sangen sie wieder ihre deutschen patriotischen Lieder, besonders die „Wacht am Rhein", die ich hier zuerst wieder gehört. An ihnen sollte es wahrlich nicht liegen, wenn die heißersehnte Beschießung auch nur um eine Minute verzögert würde. Aber immer noch verging Woche auf Woche — jeder Tag brachte neue Vorräthe von Munition und Lebensmittel die Hülle und Fülle, und die Soldaten auf den Vorposten hatten einen schweren Stand. Sie wurden unaufhörlich, besonders von dem an allen Ecken und Enden befestigten Mont Avron beschossen und durften nicht antworten. Viele arme Teufel fielen unter den mörderischen Geschossen der Feinde, aber trotzdem arbeiteten die Uebrigen unverdrossen fort, denn sie wußten,

daß ihnen jetzt bald Gelegenheit geboten wurde, die freundlichen französischen Eisengrüße mit gleicher Münze zu bezahlen.

Und der Tag kam — auf dem Mont Avron wimmelte es von Soldaten, die da drüben in größter Sicherheit exercirten und manövrirten, Signale bliesen, trommelten und aus ihren zahlreichen Batterien unaufhörlich, ja selbst dahin schossen, wo sie nur einen einzelnen Mann erblickten.

Unsere Batterien waren verdeckt erbaut worden, so daß der Feind die Arbeit gar nicht bemerkt zu haben schien und sie wenig — meistens wohl nur durch Zufallsschüsse — belästigte. Eine Batterie stand hinter einer Mauer, andere hinter Bäumen und Gestrüpp. Da fielen eines Morgens, wie mit einem Schlage, diese Deckungen, und jetzt fegten unsere schweren Granaten dort hinüber, mitten zwischen den Soldatenschwarm, und richteten eine fabelhafte Verwirrung an. Im ersten Augenblick stob Alles auseinander und fuhr durcheinander, aber dies Gefühl der Ueberraschung dauerte nicht lange, denn als Granate auf Granate folgte, gefiel der Besatzung da oben der Punkt nicht mehr, und in wenigen Stunden selbst war der Platz von jeder Infanterie geräumt. Nur die Artillerie hielt noch eine Weile Stand, fand aber doch auch bald, daß ihr die feindlichen Geschütze zu heiß wurden, und gab die bisher allerdings unangefochtene Stellung preis.

Doch das ist eigentlich schon eine geschichtliche Thatsache und nicht gerade das, was ich dem Leser erzählen möchte. Meine Absicht ist, ihm wo möglich einen Ueberblick über diesen Theil des Gefechtsfeldes zu geben, so daß er sich ein Bild von den riesigen Belagerungsarbeiten wie dem Terrain selber machen kann. Ich weiß recht gut, daß es nicht eben leicht ist, aber der Versuch muß jedenfalls gewagt werden.

Ich liege hier — nur eben außer Schußweite der Forts, in Le Vert-Galant, dem Hauptquartier des Prinzen Georg von Sachsen, und vor allen Dingen wird es nöthig sein, ein paar Worte über diesen Punkt selber zu sagen, da eine Schilderung des kleinen Platzes zugleich den Charakter der ganzen Gegend wiedergiebt. Diese besteht allerdings aus einer weiten, großen, fruchtbaren Ebene, aber wohin das Auge

auch fällt, ist sie mit kleinen reizenden Ortschaften, Villen, Dörfern, Gärten oder industriellen Anstalten wie besäet. Diese Städtchen oder Dörfer haben nur das eine Unangenehme, daß sie fast sämmtlich, und mit sehr wenig Ausnahmen, eine einzige endlose Straße bilden. Es scheint und ist auch wohl so, daß keiner der Bewohner, die sich hier ein Haus gebaut, von dem Hauptverkehr dieser nach Paris hinein führenden Straßen ausgeschlossen bleiben wollte, was sicherlich in irgend einer Seitenstraße der Fall gewesen wäre, also deshalb keine Seitenstraße, und nur der eine lange Häuserdarm, der den Hindurchwandernden fast zur Verzweiflung bringt.

Glücklicher Weise sind die Franzosen in Allem, was Straßenbau betrifft, das, was sie im Ganzen sich zu sein dünken, nämlich das „erste Volk der Erde", denn ihre Verkehrswege lassen nichts zu wünschen übrig, und Louis Napoleon hat sich da wenigstens, an die Arbeiten Louis Philipp's anknüpfend, ein Verdienst um die sonst arg genug gemißhandelte Nation erworben. Diese ganzen Straßen sind mit großen viereckigen Steinen gepflastert, und wenn das nicht wäre, so würde bei dem jetzigen Schmutzwetter jede Verbindung entweder unterbrochen sein, oder doch wenigstens furchtbar erschwert werden. Jetzt geht es; der Schlamm liegt allerdings auf den Steinen, trotzdem daß ganze Colonnen Soldaten mit dem Besen auf der Schulter ausmarschiren und daran arbeiten, aber man hat doch festen Untergrund, wenn auch freilich reine Stiefel nur so lange bestehen, bis man den zweiten Schritt aus dem Hause hinausthut.

Daß ich dem ununterbrochenen Kanonendonner, der bald klar und deutlich von unseren Batterien hinüber nach den feindlichen Forts, bald dumpf und grollend von dort zu uns herüber dröhnte, nicht lange aus der Ferne zuhören mochte, läßt sich denken.

In Lagny hatte man mir allerdings auf der Commandantur gesagt, daß mein ganzer Weg vergeblich sei, denn seit wenigen Tagen sei strenger Befehl gekommen, Niemanden, wer es auch sei, in die Batterien mehr zu lassen, selbst nicht Officiere, wenn sie ihr Dienst nicht selbst dort hielt, da so viele Unglücksfälle vorgekommen wären; aber ich verließ mich auf mein

gutes Glück. Prinz Georg von Sachsen, der hier commandirt und bei den Truppen nicht allein seines leutseligen Wesens, sondern auch seines Muthes wegen überall beliebt ist, empfing mich in so liebenswürdiger wie ehrender Weise. Nicht allein, daß er mir die erbetene Erlaubniß augenblicklich ertheilte, nein, einige der Herren vom Generalstabe erboten sich sogar, mich zu führen, und auf wackeren Thieren trabten wir dem Schall der Geschütze entgegen.

Die verschiedenen Hauptquartiere liegen allerdings überall außer dem Bereich der feindlichen Geschütze, Le Vert-Galant ist aber trotzdem kaum mehr als eine halbe Stunde von unseren Batterien von Rancy entfernt, und je weiter wir ritten, desto deutlicher wurde der Donner der Geschütze, der immer mächtiger zu uns herüberdröhnte. Die Gegend hier war, wenn auch nicht sehr coupirt, doch so von den verschiedenen Parks und Gehölzen umschlossen, daß man keinen recht freien Blick gewinnen konnte, bis wir endlich das ziemlich hoch gelegene Dorf Rancy erreichten und von dort den ersten Ueberblick gewannen.

Ich sage Dorf Rancy; das wäre aber jedenfalls ein falscher Ausdruck, wenn wir den Begriff damit verbinden wollten, den wir uns daheim unter einem sogenannten Dorfe machen. Rancy liegt in der nächsten Nähe von Paris, und dies Dorf schon besteht aus einer Anzahl der reizendsten Landsitze, die sich auf der Welt nur denken lassen. Kleine Parks und Villen wechseln mit einander ab, und die Straße bilden die elegantesten Gebäude, die nur einen schlechten Geschmack in dem Anstrich zeigen. Die Ecken derselben sind nämlich — was gerade keinen angenehmen Eindruck auf das Auge macht — roth und weiß gemalt, ebenso die Pfeiler, welche die Gärten umgeben, während die eisernen Gitter grün angestrichen stehen und die einzelnen Namen der Straßen auf einem lilla Untergrund prangen. Das Ganze ist viel zu bunt, um einen guten Eindruck zu machen, aber das vergißt man bald, sowie nur die Bäume vorn eine weitere Aussicht gestatten, und dort, unmittelbar vor uns liegt die hohe Hügelkette, die Paris umschließt, und klar und deutlich — denn ich traf glücklicher Weise in dieser ewig regnerischen und trüben

Zeit einen hellen Tag — lassen sich die Forts Rosny und Romainville, besonders durch die eigenthümlich hohen und plump darauf erbauten mächtigen Kasernen erkennen, die allerdings einen prachtvollen Zielpunkt bieten.

Noch aber war das Ganze zu undeutlich, zu sehr von Gebüsch und Bäumen bedeckt, um einen vollen Ueberblick zu gewinnen; außerdem donnerten die Geschütze zu verlockend nahe, um nicht zu ihnen hinüber zu dringen, und deshalb die Pferde hier in dem Schutz der Gebäude lassend, stiegen wir ab und gingen zu Fuß nach den Batterien hinüber.

Armes Nancy, welch ein bewegter Platz mag es früher gewesen sein, wie mag es von fröhlichen Menschen, besonders in Sommerszeit gewimmelt haben, und wie verlassen, wie öde lag es jetzt! Keins der Häuser war mehr bewohnt, ja auch nur eingerichtet, denn nicht etwa unsere Truppen, sondern die Franctireurs und anderes Gesindel aus Paris hatten schon vor Eintreffen unserer Armee die ganze Umgegend von Paris durchzogen und verwüstet, um den „deutschen Barbaren", wie sie meinten, jede Hülfsquelle, jeden Schutz abzuschneiden. Den einzigen Schaden thaten sie aber nur sich und ihren eigenen Landsleuten, denn gerade diese den feindlichen Batterien zu sehr preisgegebenen Plätze wurden von unserer Armee nur allein durch die nöthigsten Posten besetzt gehalten.

Uebrigens fanden wir hier schon im reichsten Maße die Spuren eingeschlagener Granaten, theils an den Häusern, theils im Wege selber, theils an den Bäumen, und manchen Centner Eisen haben die Franzosen, seit sie hier Deutsche wußten, herübergeworfen, ohne vielen Schaden anzurichten — wenigstens im Verhältniß zu der Masse von geschleuderten Geschossen.

Unmittelbar vor uns aber donnerten jetzt die Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, ohne daß von drüben herüber bis jetzt eine einzige Kugel gekommen wäre, und durch einen kleinen Wald — eine Art Park — mit ziemlich hohen Bäumen schreitend, standen wir plötzlich unmittelbar hinter der Batterie Nr. 1 und vielleicht zwölf Schritt höher als diese. Aber mein Blick suchte zuerst nicht etwa die mächtigen vor uns stehenden Geschütze, die in drohender Reihe vor uns eingegraben und feuerbereit standen, sondern schweifte hinüber nach

dem Ziele unserer Sehnsucht — Paris, und konnte sich nicht losreißen von dem prachtvollen Bilde.

Die Stadt Paris war nun allerdings von hier aus noch nicht zu erkennen, denn erstlich beträgt die Entfernung von dieser Höhe bis zu der äußersten Enceinte derselben in gerader Richtung noch voll eine deutsche Meile; dann aber auch legte sich der ziemlich hohe Hügelrücken dazwischen, auf dem die Forts gebaut sind, und schnitt die Aussicht ab; aber interessant genug war schon das, was das Auge erreichen und überfliegen durfte.

Dicht und unmittelbar vor uns lag der langgestreckte, sich nach rechts zu Thale neigende Mont Avron, dessen so glückliche Beschießung den Parisern zum ersten Mal die Augen öffnete, daß die ganze Sache mit der Belagerung der „Hauptstadt der Welt" doch eigentlich kein bloßer muthwilliger Scherz der „deutschen Barbaren" sei, sondern in blutigen Ernst auszuarten beginne. Dahinter erhob sich voll und deutlich Fort Rosny, dem Romainville mit eben solchen Kasernen und Wällen folgte. Rechts davon in der Ebene, aber noch ziemlich weit entfernt, lag das Dorf Bondy, das von uns jetzt stark beschossen wird und aus dem wir die Franzosen schon ein paar Mal hinausgejagt haben, ohne daß sie es bis jetzt ganz aufgeben mögen, indem sie wenigstens noch den westlichen Theil desselben besetzt halten.

Wie donnerte das um mich her, während ich meinen Blick noch immer nicht von der Hauptstadt da drüben abwenden konnte, indeß in den Batterien selber Alles seinen geregelten Gang nahm!

Die Batterien, die immer in einer bestimmten Entfernung von einander liegen, sind, wie vorher erwähnt, an dem äußersten Hange des Berges, von wo aus sie einen vollkommen freien Ueberblick haben, eingegraben, und liegen nach außen zu so versteckt und in dem gleichfarbigen Erdboden umher so unsichtbar, daß sich ihre Stellung nur durch das Aufblitzen der Geschütze und den nachher emporsteigenden Pulverrauch erkennen läßt. Es stehen dort sechs bis acht Geschütze — selten mehr — nebeneinander (meist Vierundzwanzigpfünder, aber auch einige Zwölfpfünder), und werden auf das Commando

des darüber wachenden Unterofficiers in nicht zu langen Zwischenräumen abgefeuert.

Hat das Geschütz seinen Schuß abgegeben, so reinigt es die Mannschaft erst wieder und das Rohr bekommt eine kurze Zeit Ruhe, um sich abzukühlen, dann wird die Kugel — es sind sämmtlich Hinterlader — vorsichtig eingehoben, und Alles steht bereit, um den Befehl zum Feuern abzuwarten. Das Geschütz befindet sich dabei nicht auf der bloßen und jetzt weichen Erde, denn schon das Gewicht desselben wie der Rückstoß würden es da hineintreiben. Die Kanonen haben alle einen starken Unterboden von Planken, auf welchen sie nach abgegebenem Schuß an dem sie haltenden Seil eine Strecke zurückfahren und dann leicht wieder vorgeschoben und gerichtet werden können, und unübertrefflich ist die Ruhe, mit der hier Alles gehandhabt wird.

„Bombe!" tönt da plötzlich der monotone Ruf des wachhabenden Postens, der besonders auf die feindlichen Batterien aufzupassen und sie im Auge zu behalten hat, und die eben noch so ruhigen, fast regungslosen Gestalten der Soldaten heben sich und gewinnen Leben und Bewegung. Theils richten sie sich empor und spähen aufmerksam nach dem Feind hinüber, theils drücken sie sich hinter die schützende und fest aufgewallte Brustwehr — und jetzt kommt es durch die Luft in dumpfem, unheimlichem Zischen und Rauschen, lauter und lauter mit jeder Secunde, und jetzt — ein dumpfer Schlag auf den Boden, in dem Moment fast ein dröhnender Knall, und nun kommt der gefährliche Augenblick, denn besonders nach vorn, aber auch etwas zur Seite spritzen die Stücke des gesprungenen Geschosses, und wehe dem, den sie mit ihren scharfen, gerissenen Kanten streifen oder treffen!

Es schien das nur ein Probeschuß gewesen zu sein, aber er war nicht schlecht gewesen und hatte unmittelbar neben der Batterie — die Richtung angenommen, von welcher das Feuer seitwärts kam — eingeschlagen. Eine Minute wohl kam kein zweiter Schuß, und mit lauten Schlägen, bei denen die kurzen Vierundzwanzigpfünder besonders eine nervenerschütternde Stimme haben, antworteten unsere Bulldoggen.

Wir waren etwa vierzig Schritt im offenen Walde hin

einer hohen Mauer zugegangen und blieben dort stehen, um eine französische Granate zu betrachten, die gestern hier in den weichen Thonboden eingeschlagen, nicht crepirt war, und nun noch, bis zum vierten Theil etwa, aus dem Boden oder vielmehr aus dem aufgerissenen Loch hervorsah, und wandten uns dann langsam ab, um die nächste Batterie zu besuchen.

„Bombe!“ schrie da der Posten wieder, und diesmal, viel rascher als vorher, hörten wir schon fast mit dem Rufe zugleich das Sausen in der Luft und unmittelbar danach den Schlag.

An ein Ausweichen ist dabei natürlich nicht zu denken, denn in nächster Nähe verkürzt sich der Ton so, daß man kaum bestimmen kann, nach welcher Richtung die Granate fliegt, als sie auch schon explodirt und ihre Sprengstücke umherspritzt. So war es hier. Das Geschoß schlug viel näher zum Fort ein, als das vorige, und ein paar große Stücken sausten vorbei — so nahe, daß man *sehen* konnte, wie sie durch die Luft sausten. Der Platz aber, auf dem sie einschlugen, war genau derselbe, auf dem wir kurz vorher zusammen gestanden.

Jetzt aber ging das Schießen tüchtig los, und besonders machten einige Bouquets einen vorzüglichen Effect — mit diesem zierlichen Namen belegt man nämlich eine gleichzeitige Salve der Geschütze, also das, was an Bord eines Kriegsschiffes eine Breitseite genannt werden würde. Es waren immer fünf oder sechs Geschosse, die in Zeit von vielleicht vier Secunden abgefeuert wurden, und dann auch in gleichem Tempo einschlugen. Dort drüben hatten sie auch die großen Marinegeschütze — sogenannte Achtundvierzigpfünder. Eins von diesen schlug, als wir wieder fortgingen, vor uns in den Weg und spritzte über die Straße hinüber. Das eine Stück davon hatte dabei die Größe und auch sonderbarer Weise die *Form* eines Hemmschuhs.

Ueberhaupt sollen die französischen Granaten lange nicht so gefährlich sein als die deutschen, weil sie gewöhnlich nur in einzelnen großen Stücken auseinander springen, während die unseren in eine Menge kleiner Theile zerplatzen und dadurch einen viel größeren Raum decken und gefährden.

Das war doch wenigstens ein eiserner Gruß aus Paris,

und ich fühlte mich von meinem Empfang außerordentlich befriedigt.

Ehe wir die Batterien verließen, besuchten wir noch das mit Erde gedeckte und soviel als möglich schußfest gemachte Lager der dortigen Wache, und einen pittoreskeren Platz kann es kaum auf der Welt geben. Es war nicht mehr als ein langer, halbgeschlossener und kaum vier Schritt breiter Schuppen, der sich an der einen Batterie hinzog und den die Soldaten im Innern auf das Wunderlichste ausgestattet hatten.

In dem größten Theil desselben lag allerdings Stroh, auf dem die müden Posten ausgestreckt eine kurze Ruhe suchten, um, wenn auf's Neue gerufen, wieder frisch bei Kräften zu sein; aber auch andere Bequemlichkeiten waren vorhanden, und zwar nicht von geringerer Art: ein sehr hübsch überzogenes Sopha nahm den Mittelpunkt ein — rechts und links davon standen zwei weich gepolsterte Lehnstühle, in denen behaglich zwei Unterofficiere Platz genommen und ihre kurzen Pfeifen rauchten; links am Eingange stand ein Schreibtisch mit Schreibmaterialien darauf — rechts davon ein kleiner eiserner Ofen, den der benachbarte Wald mitheizte, und neben diesem wieder ein augenblicklich leerer, aber sehr bequemer Fauteuil.

Die Leute hatten sich diese Möbel jedenfalls aus dem nicht fern davon gelegenen Nancy herbeigeholt, ihre provisorische Wohnung damit ausstaffirt und befanden sich allem Anscheine nach sehr behaglich. Ob eine gerade direct auf das Dach schlagende achtundvierzigpfündige Granate nicht doch am Ende durchgeschlagen wäre, ist schwer zu sagen, aber gegen umherfliegende Splitter boten die theilweisen Wände doch einigermaßen Schutz, und die Soldaten werden zuletzt überhaupt durch die ununterbrochen drohende Gefahr so abgestumpft, daß sie selbst gleichgültig gegen dergleichen kleine Unannehmlichkeiten sind.

Uebrigens fehlte ihnen hier nichts zu einem guten Leben. „Früher, ja," sagten mir Verschiedene, die ich deshalb frug, „hatten wir wohl manchmal Noth und mußten uns mit geringer Kost behelfen — doch das geht nicht anders im Kriege. Jetzt

aber haben wir die Hülle und die Fülle und befinden uns vortrefflich.“

Als wir den Heimweg antraten, dauerte die beiderseitige Beschießung fort, und ich hörte auch hier, daß die Franzosen gewöhnlich um halb drei Uhr Nachmittags ihr Feuern beginnen, weil sie die Sonne dann von den Forts aus gegen Drancy im Rücken, und dadurch ein besseres Licht zum Zielen haben. *Unseren* Batterien ist dagegen, aus denselben Gründen, der Morgen günstiger. —

Am 22. hatte ich die Batterien besucht; am 23. erbot sich einer der Herren vom Stabe des Prinzen in liebenswürdigster Weise, mich zu den äußersten Vorposten gegen Bondy zu führen, damit ich auch einmal eine ordentliche Feldwache zu sehen bekäme.

Der ziemlich lange Weg dahin führte den Kanal entlang, der hinein in die Vorstadt Villette mündet, und hier bekam ich volle Gelegenheit, die wahrhaft künstlerische äußere Vertheidigungslinie unserer Truppen kennen zu lernen, und dadurch erst bekommt man einen wirklichen Ueberblick über die eigentliche Cernirung von Paris, von der man sich daheim kaum einen deutlichen Begriff machen kann.

Eine Belagerung von Paris wurde sonst, ganz abgesehen von den starken Forts, schon deshalb für unmöglich gehalten, weil die enorme Ausdehnung der Belagerungstruppen, die sich doch den Forts nicht allzu sehr nähern durften, eine riesige Armee erfordert hätte — und doch ist es der an das Wunderbare grenzenden Taktik unserer Heerführer gelungen, selbst das für unmöglich Gehaltene durchzuführen.

Der größte Theil des Weges, nach der sogenannten Poudretten- oder Dünger-Fabrik hinaus, wo die Feldwache liegt, führte an dem Kanal hin und war, den jetzigen Stand der Straße in Betracht genommen, leidlich gut, so daß wir die Pferde wenigstens konnten austraben lassen. Ehe wir diesen aber erreichten, passirten wir die erste, oder vielmehr die letzte Vertheidigungslinie, die ich auf den ersten Blick für eine weite Fläche hielt — und doch hatte hier noch vor kurzer Zeit ein prachtvoller, mit starken Bäumen bewachsener Park gestanden, der aber der Artillerie geopfert worden.

An den Grenzen der bewachsenen Fläche, die sich nach innen zog, lief hier und da eine Mauer hin — dort waren Verhaue angelegt, da stand ein einzelnes kleines Haus — dann lief ein Stück Wald rechtwinklig voraus — aber das Alles war zur Vertheidigung eingerichtet, die Frontlinien mit den Flanken deckend, und die Bäume des Parks hatten fallen müssen, um ein Gefechtsfeld zu öffnen und den Geschützen freie Bahn zu geben.

Geschütze waren jetzt freilich dort noch nicht eingegraben, aber die Stellen dazu bereit, und überhaupt Alles so vorbereitet, daß in der kürzesten Frist und bei dem ersten Alarm eines Ausbruchs Alles gerüstet stehen und den Feind empfangen konnte. Jeder Mann wußte genau seinen Posten, wohin er bei der ersten Alarmirung eilte, und wäre der Feind wirklich selbst bis hierher gedrungen, was aber nur mit Forcirung der beiden vorderen Vertheidigungslinien bewerkstelligt werden konnte, so kam er da erst in die schlimmste Klemme.

Und das nicht allein — am Kanal hinreitend, gelangten wir bald zu einer Stelle, wo unsere Ingenieure den Kanal abgegraben und dadurch einen doppelten Zweck erreicht hatten. Erstlich entzogen sie dadurch einem Theil des östlichen Paris das Wasser, und dann führten sie dieses in das niedere Land gen Norden, zwischen Nancy und unseren Truppen, so daß nach dieser Richtung ein Ausfall zur Unmöglichkeit wurde. Aber selbst der trocken gelegte Kanal wurde dadurch unpassirbar gemacht, daß man die an seinem Ufer stehende Allee fällte und dieselbe beim Sturz schräg, den Kanal entlang, hineinzog. Durch den Schlamm und die Zweige, Aeste und Stämme hätte jetzt nie ein Corps durchdringen können, ohne sich vorher, wie in einem Urwald, mühsam Bahn zu hauen — und auch das würde man ihnen versalzen haben.

Nach etwas mehr als einer halben Stunde scharfen Rittes erreichten wir die Poudretten-Fabrik — auf der Karte unter dem Namen Voicie angegeben. Kleine Häuser standen unmittelbar am Kanal und die Soldaten davor, und wie es schien, unter dem Schutz des größten Gebäudes. Von dort aus wurde uns auch schon zugewinkt, und als wir hielten, rief uns der dort befehlende Hauptmann zu, ein wenig rasch

zu reiten, denn sie bekämen Granaten. Allem Anscheine nach war ich gerade wieder zur rechten Zeit angekommen.

Wir passirten den erbärmlichen Steg, der über den Kanal führte, und stiegen dort ab.

Diese Poudretten-Fabrik ist eine der großartigsten Anstalten in dieser Art, die ich je in meinem Leben gesehen. Hierher wird der größte Theil des Düngers aus ganz Paris geführt, und eine große Anzahl von Schlammteichen schrecklichster Art breiten sich da über die ganze Nachbarschaft aus, ebenso stehen ungeheure Haufen des schon fabricirten Stoffes zum Abfahren fertig — werden jetzt aber wohl noch eine Weile stehen bleiben müssen.

Höchst interessant war eine kleine bombenfeste Hütte, welche sich die Mannschaft, um vollständig geschützt zu sein, in einen der größten Composthaufen hineingebaut und dann noch hoch mit dem festen Staub überdeckt hatte. Es war, wie bei Batterie Nr. 1, ein langer derber Schuppen, der aber keine weitere Bequemlichkeit bot, als auf dem Boden dicht aufgeschüttetes Stroh. Durch Stein oder Holz mag nun die Granate, wie diese furchtbaren Achtundvierzigpfünder der französischen Marinegeschütze, durchschlagen, aber nie und nimmer durch diese weiche, elastische Masse, die wohl dem Druck nachgiebt, aber gerade dadurch, daß sie die Kraft bricht, den mächtigsten Widerstand leistet.

Schon auf dem Wege hierher und längs des Kanals fanden wir die ganze Bahn, oft den Kanalrand selbst von Sprenggeschossen aufgewühlt, die tiefe Löcher in den Boden gerissen, Bäume zerschmettert und einen besonders mit der ganzen zerrissenen Wurzel aus der Erde herausgewühlt hatten — und doch wird man fast gleichgültig gegen die Gefahr und horcht nur aufmerksam empor, wenn das weit gehörte Brausen des häßlichen Geschosses sein Nahen kündet. Wo es eben hinschlägt, muß man abwarten.

Hier hatte die Feldwache ihren Sammelplatz, der Name Feldwache begreift aber eben den Vorpostendienst, und die ganze Wache bleibt jedesmal vierundzwanzig Stunden aus, wo sie dann wieder von einer andern abgelöst wird. Nachmittags um fünf Uhr etwa zieht die dafür bestimmte Abtheilung aus,

um ihren manchmal ziemlich fernen und immerhin gefährlichen Posten einzunehmen, und den andern Abend um sieben oder halb acht Uhr, je nach der Entfernung, kehren sie in ihr Quartier zurück; vier Tage haben sie dann Ruhe.

Dort aber, an der Poudretten-Anstalt, war nur das „Hauptquartier“ der Feldwache, und von hier ab werden erst die eigentlichen Vorposten, in zwei Stationen, ausgeschickt. Die erste von diesen dient als Stützpunkt der zweiten und äußersten, und diese, die abwechselnd von der ganzen Mannschaft bezogen wird, hat den schwersten und gefährlichsten Dienst, denn sie muß den schärfsten Ausguck halten und wird dabei nicht allein zeitweilig von den Granaten der Forts, sondern oft auch von den Chassepots der ihr gegenüber und gar nicht etwa sehr entfernt stehenden französischen Vorpostenlinie beschossen.

An der Poudretten-Anstalt hatten sich die Herren übrigens ganz behaglich eingerichtet — die Soldaten in ihrem bombenfesten Local, die Officiere in dem kleinen Hause, das freilich einer einschlagenden Bombe nur wenig Widerstand geboten haben würde. Es war eben, wie der commandirende Hauptmann meinte, nur ein „moralischer“ Schutz, denn hier im Zimmer kümmerte man sich nicht um das, was draußen vorging.

In dem riesigen Komposthaufen war oben auch ein Observationsposten für die Schildwache angelegt, und von hier aus hatte man einen vortrefflichen Ueberblick über die Forts, ja man konnte sogar von dem rechts liegenden und deutlich sichtbaren Fort St. Denis die Gebäude und etwas nach links die äußersten Thürme der nördlichen Vorstadt von Paris, Chapelle, unterscheiden.

Und dort drüben, fast in Büchsenschußnähe, lag das bestrittene Bondy, das schon eine ganze Weile von uns beschossen ist, und das Franzosen wie Deutsche versucht haben in Brand zu stecken, um keiner der feindlichen Abtheilungen einen Zufluchtsort zu gewähren. Aber diese französischen Dörfer mit ihren massiven Häusern brennen nur schwer, noch dazu, da die Franzosen vorher schon alles Brennbare, wie Möbel und dergleichen Dinge, ausgeräumt und entweder zerstört oder fortgeschleppt haben. Vergebens sind deshalb eine Anzahl

von Brandgeschossen in das überhaupt verlassene Nest von beiden Seiten hineingeworfen worden, das Resultat blieb dasselbe, und besetzt konnte es dabei von keinem Theile ordentlich bleiben, da es von unseren wie von französischen Batterien bestrichen wird. Nur ein kleiner Vorposten der Franzosen hat sich noch bis jetzt darin gehalten.

Hinter Bondy lag aber das seiner häufigen Gefechte wegen berühmte Le Bourget, das schon eine solche Menge theuern Blutes gekostet hat, und erobert, genommen und wieder erobert wurde, wie es denn auch jetzt noch die sächsischen Truppen besetzt halten.

Mich drängte es aber noch, die äußersten Vorposten zu besuchen, um den Franzosen wenigstens so nahe als irgend möglich zu sein, und dorthin schritten wir jetzt, den Kanal entlang, erreichten die erste Station, wo aber nicht viel zu sehen war, und gelangten jetzt zu dem äußersten von uns festgehaltenen Punkt, von wo aus man schon dort drüben in den im Felde liegenden Gebäuden ein paar wachestehende Franzosen erkennen konnte. Beide Theile mochten kaum mehr als achthundert oder tausend Schritt von einander entfernt stehen.

Drinnen in dem kleinen massiv gebauten Häuschen saßen die wenigen Soldaten, und draußen hinter einer Art Barrikade von flach aufeinandergelegten Planken lehnte der Mann auf Wache und schaute still und aufmerksam durch eine Schießscharte hinaus in's Weite, um bei irgend einer verdächtigen Bewegung des Feindes sogleich den Alarm zu geben.

Es ist ein mühseliger Dienst — Stunden lang lehnt der Mann da auf Wache und verwendet keinen Blick von dem vor ihm liegenden Terrain, ja hat sein Gewehr ununterbrochen schußfertig zur Hand. Es kann den Burschen da drüben jeden Augenblick einfallen, ihre Chassepots auf ihn abzubrennen, und allzu vollkommen schützt ihn die luftige Plankendeckung nicht, aber er darf nicht weichen, denn oft schon sind solche kleine Detachements von dem listigen Feind aufgehoben worden, und seine Unaufmerksamkeit könnte das Verderben aller seiner übrigen Kameraden hier draußen zur Folge haben. Der Mann sah müde und erschöpft aus, aber er rührte sich kaum,

als wir zu ihm traten, und wandte auch, während der höhere Officier mit ihm sprach, nur selten den Blick von draußen ab.

Der Platz war mir unheimlich. In den Batterien hatte ich mich wohl gefühlt — da war Leben und Action, und wenn auch ein paar Granaten herumspritzten, so wußte man doch, daß sie der Feind aus seinen Donnerschlünden herüberschickte, und sie kamen wahrhaftig nicht heimlich angeflogen. Hier aber war Alles todtenstill — kein Laut wurde gehört — selbst die Schildwache sprach nur leise, als ob sie fürchtete, ihren Standpunkt zu verrathen.

Wir hatten hier genug gesehen — dort drüben lagen die Franzosen in dem kleinen Hause.

„Die könnten wir einmal aufheben," meinte mein Begleiter.

„Wenn sie sich mausig machen, ja," erwiderte der Soldat, „bis jetzt halten sie aber Frieden."

„Und dort drüben?"

„Da lagen auch welche, die haben wir aber schon ausgeräuchert."

Dieser Plankenzaun bildete gegenwärtig die westliche Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, und dort hinter jenen niedrigen Hügeln lag die Hauptstadt des in den Staub geworfenen Reiches.

Kein Schuß fiel hier in der Nähe, nur von drüben feuerte Boissière auf Nancy hinüber, und bekam auch jedesmal rasche Antwort. Ich war froh, als wir den öden Platz endlich verließen und zu Menschen zurückkehrten.

2.

Wie oft haben wir jetzt auf der Karte mit mißtrauischen Blicken die Forts St. Denis und Mont Valérien betrachtet, und dabei ziemlich sicher herausgefühlt, daß das wohl die beiden schwierigsten Aufgaben sein würden, diese größten Schutz=

wehren der Hauptstadt im Norden und Westen zu bewältigen, um dem übermüthigen Paris auch von diesen Seiten beizukommen. Das Alles liegt jetzt wie ein Traum hinter uns. Paris hat capitulirt, unsere Kanonen drohen von den Wällen ihrer eigenen Forts auf die gedemüthigte Stadt nieder, und frohe Friedenshoffnung kehrt in die Herzen Derer zurück, die sich noch vor Kurzem als grimme Feinde gegenüberstanden.

Ich selber war gerade, und zwar am 26. Januar, in Margency, im Hauptquartier des Kronprinzen von Sachsen eingetroffen und von Seiner Königlichen Hoheit so gütig wie herzlich aufgenommen worden. Schon am Abend aber traf die Nachricht dort ein, daß, bis auf weitere Ordre, mit schwerem Geschütz nicht mehr geschossen werden solle, und es war da keinem Zweifel unterworfen, daß Friedensunterhandlungen im Werke sein müssen. Ohne diese Aussicht hätte Graf Bismarck sicher in keinen Waffenstillstand gewilligt. Die Bestätigung ließ auch nicht lange auf sich warten.

Am 28. Abends brachte ein Reiter, von den Vorposten aus, den „Petit Moniteur" von Paris, und zwar schon die Nummer vom 29., die gegen eine Hammelkeule eingetauscht worden, und sie enthielt — für die Pariser allerdings noch ein wenig verzuckert, die ersten Bedingungen der Capitulation mit der Hauptsache, daß sämmtliche Forts von unseren Truppen besetzt werden sollten.

Auf den nächsten Morgen zehn Uhr war die Uebergabe bestimmt, oder sollte wenigstens dahin aufgebrochen werden, und der kleine Zug, der Kronprinz mit seinem ganzen Stabe und einer kleinen Escorte oder Ehrenwache von Garde du Corps, setzte sich, nicht eben in großer Eile, in Bewegung, denn derartige Sachen sind nun einmal in diesem Kriege nicht über's Knie zu brechen. Der Unfall von Laon hat unsere Armee vorsichtig gemacht, und man fängt an, das Ehrenwort der französischen Officiere nicht mehr als genügende Garantie zu betrachten.

In einem kleinen Orte La Barre wurde Halt gemacht, dort fanden wir schon Infanterie und besonders Pioniere vor, und diese mußten jetzt vorausgehen, um die Festung selber genau zu untersuchen, die Minenräume aufzufinden und, so

weit das in der kurzen Zeit überhaupt möglich war, sicher zu stellen, daß keine Hinterlist beabsichtigt werde.

Einer der für die Uebergabe zurückgelassenen Officiere, der herüberkam, bat, beiläufig gesagt, auch darum, daß man nicht mit „klingendem Spiel" nach St. Denis „einziehen möge", was ihm aber freilich rund abgeschlagen wurde. Die Pariser Herren haben es wahrlich nicht verdient, daß man die geringste Rücksicht auf ihre „Gefühle" nimmt. Die Folge davon wäre gewesen, daß sie in die Welt hinausposaunt, die „Prussiens" hätten selber nicht einmal an ihren Erfolg geglaubt und sich nur scheu in die Festung hineingeschlichen.

Während der Zeit, welche die Pioniere und verschiedene Ingenieure gebrauchten, die jetzt offene Festung zu untersuchen, schlenderte ich in dem kleinen Orte umher — aber es war ein trauriger Anblick, immer nur wieder und wieder diese von ihren Bewohnern verlassenen und dann zum großen Theil verwüsteten Ortschaften anzuschauen.

La Barre schien in der Zeit der Beschießung, als zu dicht unter den Kanonen der Forts gelegen, von keinem Theile, weder von Franzosen noch Deutschen, besetzt gewesen und deshalb vollständig ausgeräumt zu sein. Ich selber habe wenigstens, mit Ausnahme einiger Häuser, noch bisher keinen Platz so leer gefunden, als diesen kleinen Ort, welcher Gebäude aufwies, in denen sich weder Tisch noch Stuhl noch Bett, ja nicht einmal mehr Fenster und Thüren befanden, weil man eben Alles zu Feuerung verwandt hatte.

Nur in der letzten Zeit, als unsere Batterien und Vorposten von allen Seiten näher vorgeschoben und befestigt wurden, sind die deutschen Truppen hier eingerückt, und die Soldaten haben, gewissermaßen als ein Zeichen ihres Geschmacks, eine Gruppe von Figuren mitten auf dem dreieckigen Marktplatz aufgestellt, die wirklich nichts zu wünschen übrig läßt. Den Mittelpunkt davon bildet ein Geschützstück eigener Art: die hintere Achse eines Wagens mit den beiden hohen Rädern, und über diese hin ein langes starkes Ofenrohr gelegt, so daß man es aus der Ferne recht gut für einen Vierundzwanzigpfünder halten konnte. Dieser Achse zur Seite stand Eugenie selber — eine gar nicht unschöne Gypsbüste,

aber als ganze Figur ausstaffirt und sehr anständig bekleidet. Das vorn sichtbare Hemd, das sie trug, war D. D. gezeichnet, nur die Crinoline etwas zu groß und der Ueberwurf defect. Sie hielt das Gestell eines Regenschirms im Arme, und außer einem großen Korbe mit leeren Flaschen und einem mit ähnlichen Dingen hochauf bedeckten Kinderwagen deutete auch eine Inschrift an, daß sie hier ein Marketendergeschäft besorge.

Der Kinderwagen war übrigens der allgemeinen Zerstörung, die ihn sonst ebenfalls mit ereilt hätte, durch den Scherz entgangen. Jetzt stand er dort unantastbar, und der glückliche Besitzer kann ihn, wenn die geflohenen Bewohner ihre verödete Heimath wieder aufsuchen, ungeschädigt in Besitz nehmen. Die Phantasie der Soldaten war aber damit noch nicht erschöpft gewesen, und zahlreiche Exemplare ähnlicher Individuen, von denen noch ausgestopfte Hosen als Beine und ebensolche Jacken herumlagen, gaben davon Zeugniß. Die letzen Regen schienen freilich der Ausstellung geschadet zu haben, und sie befand sich gegenwärtig in einem etwas aufgelösten Zustande.

Um St. Denis zu besetzen, waren sechs Bataillone Infanterie bestimmt, und mehrere Feldbatterien rasselten jetzt die Straße hinab — nur als Sicherheitsmaßregel, um, wenn die Besatzung vielleicht noch Schwierigkeiten machen sollte, den gehörigen Nachdruck geben zu können.

Auf dem Platz stand noch ein Theil unserer Truppen, um den Befehl zum Abmarsch zu erwarten, als eine Anzahl Bauern in blauen Blousen — auch ein paar Frauen zwischen ihnen, hierher nach La Barre kamen, um — ihre Häuser wieder aufzusuchen. Und wie wurden die armen Teufel von den Soldaten noch ausgelacht, als sie bestürzt vor ihren leeren, im Innern wenigstens vollständig verwüsteten Wohnungen stehen blieben! Allerlei schlechte Witze wurden gemacht: „Steht es noch? — na, Ihr könnt froh sein — und hübsch eingerichtet haben wir's auch und das Holzwerk sauber ausgeräumt."

Die Leute antworteten nicht — „c'est la guerre," seufzte der Eine, und dann schritten sie schweigend die Straße hinunter — und die Frau weinte.

Alle diese Menschen leugnen jetzt freilich, daß sie den

Krieg gewollt, sie erklären in dem „Ja" des Plebiscit nur den Frieden verstanden zu haben, den ihnen der Kaiser versprochen, und bei Vielen mag es auch in der That der Fall gewesen sein. Im großen Ganzen hat aber doch das Volk dem Kriege gegen „Preußen" zugejubelt, weil Keiner von ihnen auch nur an eine einzige Niederlage dachte und es eben so wenig für möglich hielt, daß der Kriegsschauplatz nicht nach Deutschland geschoben, sondern in Frankreich selber seinen blutigen Boden finden sollte. Jetzt sind sie Alle friedlich gesinnt gewesen und das „à nous le Rhin" will Keiner mitgerufen haben. ↯.

Um zwei Uhr endlich rückten wir von La Barre aus, um nach St. Denis einzuziehen. Es war noch keine Antwort zurückgekommen, daß sich Alles in Sicherheit befinde, aber der Kronprinz wollte auch nicht länger warten, denn der Abend brach sonst herein, ohne daß wir unsern aufgegebenen Zweck erreicht hätten.

Das Ende von La Barre fanden wir, nach St. Denis zu, noch vollständig verbarrikadirt, und nur ein schmaler Raum war geöffnet worden, um eben die Geschütze durchzulassen. Der Humor der Soldaten war auch hier, wie an den meisten solchen Plätzen, thätig gewesen, denn oben auf den Barrikaden und Brustwehren lagen nicht allein Ofenrohre als anscheinende Geschütze, sondern auch thönerne Drainirungsröhren hatten dem Zweck dienen müssen und gaben dann vielleicht den Plätzen von Weitem ein sehr gefährliches Aussehen.

Und dort lag St. Denis — gerade auf das kleine Außenfort Le Vert-Galant hielten wir zu, ließen dieses aber, das wir schon von unseren Pionieren besetzt fanden, rechts liegen und näherten uns dem eigentlichen Thor der Festung selber.

Der Leser darf sich nun aber die Uebergabe einer solchen Feste nicht etwa so feierlich denken, wie wir sie noch auf alten Bildern abconterfeit sehen. Da hält der siegreiche Feldherr, von all' den Großen seines Heeres umgeben, auf ungeduldig stampfendem Pferd, und vor ihm, in ehrfurchtsvoller Stellung, auf rothem Sammetkissen den Schlüssel der Stadt tragend, steht der Bürgermeister in seiner Allongenperrücke, und hinter

ihm die ängstlichen Rathsherren, die jetzt nur froh sind, daß sie die Sache überstanden haben.

Die Geschichte war hier bedeutend einfacher. In den Forts von Paris, die ihren Rückhalt an der Stadt selber haben, wurden keine Gefangenen gemacht, denn die Soldaten hatten schon alle den Platz verlassen, ehe wir ihn nur betraten, und sich zurück auf Paris gezogen. Es wurde auch kein Schlüssel überreicht, denn das Thor stand offen. Die unserer harrende Infanterie zog ein — das Musikcorps stellte sich unmittelbar am innern Thor auf, und jetzt fand der Einzug unter der rauschenden Militärmusik statt.

Schon vorher hatten wir von dem kleinen Vorwerk Le Vert-Galant aus einen Theil der Festungswerke umschritten, waren so zu dem eigentlichen Thore derselben gelangt und konnten unterwegs sehen, welche Vorbereitungen die Franzosen getroffen hatten, um unsere Truppen bei einem Sturmangriff zu empfangen. Da standen nicht allein etwa neun Fuß hohe „spanische Reiter" — ein sehr unangenehmes Ding, sie zu überklettern oder aus dem Wege zu schaffen, da sie aus quer durch einander gesteckten starken Hölzern bestehen und die Stürmenden jedenfalls unter dem heftigen und unmittelbar nahen Gewehrfeuer eine lange Weile aufhalten — da war auch noch — eine lange Strecke vorher, ehe man den eigentlichen Graben erreichte — etwa anderthalb Fuß von der Erde starker Draht gezogen, den man wirklich nur allein am hellen Tage passiren konnte. Und dann der tiefe Graben und hohe Wall, der noch nicht die geringste Bresche zeigte.

Es ist allerdings Thatsache, daß gerade in den letzten Nächten unsere Batterien von Rancy aus bis dicht vor La Barre sehr bedeutend — einige sogar nahe an zweitausend Schritt — vorgeschoben waren und die Stadt St. Denis jedenfalls in Grund und Boden zusammengeschossen hätten, wenn man ihnen längeren Spielraum gelassen; aber den Erdwällen der Festung hätten wir doch nur nach längerer Zeit einen ernstlichen Schaden zufügen können, und die einzelnen Kanonen zu demontiren, wäre ebenfalls nur sehr schwer gelungen. Und was für Menschenleben würde ein solcher Sturm — selbst im günstigen Falle — gekostet haben, denn

daß die Herren da drinnen außerdem nicht mit Minen und Landtorpedos gespart, läßt sich wohl denken und ist auch bestätigt worden. Was aber konnte sie denn sonst zur Uebergabe gezwungen haben? — etwa der Hunger?

Auch das schien nicht der Fall gewesen zu sein, denn als wir die Stadt, zu welcher unsere Pioniere durch die riesigen Barrikaden, mit Erde gefüllte Weinfässer und Faschinenkörbe, schon einen schmalen Weg gebahnt hatten, jetzt betraten, fanden wir die Bevölkerung nichts weniger als ausgehungert und mit bleichen Wangen uns erwartend. Nein, im Gegentheil sah ich hier in St. Denis eine Menge rothwangiger Gesichter, die wahrlich von keiner Hungersnoth Zeugniß gaben, und mehrere Soldaten bestätigten mir nachher, daß sie noch in verschiedenen Häusern vollkommen reichlich Brod und Wein gefunden hätten.

Ich bin deshalb fest überzeugt, daß nur das eigentliche Bombardement der Hauptstadt selber von der Südfront aus, das Tod und Vernichtung in das Herz der Stadt selber trug, den Ausschlag gegeben haben muß, und wäre davon abgesehen worden, so lägen wir noch lange vor den starren Wällen und betrauerten manchen Todten mehr, als es jetzt der Fall ist.

Der Einmarsch verzögerte sich durch den engen und beschränkten Eingang natürlich sehr, und überall auf den Wällen wie auf den Barrikaden drängte sich das Volk umher, um die gehaßten Prussiens doch auch einmal jetzt — ungefährdet von ihren Waffen — in der Nähe zu sehen. Wenn sich aber der französische Officier vorher einen Einmarsch mit klingendem Spiel aus dem Grunde hatte verbitten wollen, weil die Bewohner von St. Denis` zu sehr betrübt seien, so mußte er sich gründlich geirrt haben, denn davon konnte ich selber keine Spur erkennen. Ich mischte mich nachher unter das Volk, um es näher zu beobachten; aber hier sowohl wie später in der Stadt sah ich nur fröhliche Gesichter und hörte nur lachende, plaudernde Stimmen, aber keine Idee von Traurigkeit oder gar von verbissenem Grimm. Es mögen Einzelne gewesen sein, welche die Schmach dieses Einzugs nach den vorangegangenen prahlerischen Redensarten tiefer empfanden; aber diese bemühten sich dann nicht um das Schauspiel oder waren

zu schwach vertreten, um sich rasch herausfinden zu lassen — ich bemerkte sie wenigstens nicht.

Wer sich aber eifrig dabei betheiligte, waren noch vollständig bewaffnete Mobilgardisten, denen es oblag, die Ruhe in der Stadt aufrecht zu erhalten. Ueberall waren sie, wo sich nur überhaupt Menschen zusammendrängten, und bewiesen dabei — ohne eigentlichen Grund, denn die Leute benahmen sich ruhig genug — eine nie geahnte Tapferkeit.

Jetzt endlich, als der Kronprinz mit seinem ganzen Stabe und der Escorte vorbeidefilirt war und den freien, großen, mit Bäumen bepflanzten Platz der innern Stadt erreichte, hielt er und machte Front gegen die Straße, während nun ihrerseits die jetzige Besatzung oder wenigstens doch einige Bataillone derselben ihren Einzug mit der rauschenden Militärmusik und den preußischen Trommeln voran hielten.

Unterwegs dahin passirten wir eine wohl sehr interessante, aber doch nicht ganz angenehme Beschäftigung unserer Pioniere. Diese waren nämlich daran, unmittelbar an der linken Seite des Fahrwegs, gerade wo dieser mit dem Wege für die Fußgänger abschneidet, einen Leitungsdraht aufzuheben, der aller Wahrscheinlichkeit nach zu irgend einer jetzt harmlos gemachten, aber doch wohl noch geladenen Mine führte. Ob aber das die einzige war, die in der Nachbarschaft lag, und nicht doch vielleicht irgend ein fanatischer Schwärmer getrieben werden konnte, einen solchen Streich auszuführen, wie jener Unterofficier in Laon? Aber wir zeigten ihnen wenigstens, daß wir uns nicht davor fürchteten, und unsere wackeren Truppen marschirten mit lustigem Spiel vorüber, bis unfern von dem Kronprinzen das Musikcorps wieder aufschwenkte und die Soldaten ebenfalls in Linie aufgestellt wurden.

Das nahm eine ziemliche Zeit, und ich hatte mich dem Volke zugesellt, das jetzt von allen Seiten herbeikam, sich unter die Soldaten drängte und — Deutsch mit ihnen sprach.

Darüber war ich anfangs allerdings erstaunt, denn im Herzen von Frankreich hatte ich nicht geglaubt, so viele Elsässer zu finden. Diese scheinen aber, wie die Deutschen in allen fernen Welttheilen, als Arbeiter besonders sehr geschätzt zu sein, und Einzelne, die ich deshalb frug, versicherten mir,

daß es hier in St. Denis viele große und bedeutende Fabriken gäbe — die Schornsteine sieht man allerorten emporragen — die weiter gar keine Arbeiter beschäftigten, als nur eben Elsässer und Lothringer. Für die hier neu einquartierten Soldaten hat dies aber das sehr Angenehme, daß sie sich allerorten nun mit ihren Gastgebern leicht verständlich machen können.

St. Denis selber ist an manchen Stellen schon tüchtig durch unsere Granaten mitgenommen worden, dem Aergsten aber doch dadurch zur rechten Zeit entgangen, daß unsere neu vorgeschobenen Batterien noch nicht Gelegenheit bekamen, ihre furchtbaren Geschosse hier herein zu werfen. Die Leute mögen auch deshalb wohl so glücklich sein, daß das Bombardement jetzt plötzlich aufgehört hat, weil sonst jedenfalls ihre Fabriken zerstört und Tausende von ihnen auf lange Zeit brodlos geworden wären.

Und wie still rings umher die Welt lag — das furchtbare Donnern der Geschütze schwieg allerorten, denn auf diesen Tag war ja die Uebergabe sämmtlicher Forts rings um Paris bestimmt. „Gott sei Dank, jetzt wird Friede!" hörte ich viele Frauen sagen, die mit in den Reihen der Soldaten standen. „Oh, das war eine schreckliche Zeit!" — und die Gesichter der Soldaten selber leuchteten dabei auf, denn sie dachten ihrer eigenen Weiber und Kinder — Gott sei Dank, jetzt wird Friede!

3.

Auf dem Mont Valérien.

St. Denis ist die einzige zur Festung umgeschaffene Stadt, welche Paris mit einschließen und vertheidigen half, der Valérien dagegen der höchste Hügel, der diese Vertheidigungslinie bildet, und deshalb auch am meisten bewehrt und mit den schwersten Geschützen versehen. Man hat auch von

unserer Seite kaum je daran gedacht, ihn ernstlich anzugreifen, denn es war klar genug, daß wir, im Besitz einiger der anderen Forts, unsere Soldaten gar nicht an dieses Riesenwerk zu opfern brauchten, sondern Paris auch ohne dasselbe gewinnen könnten. Der Erfolg und die Zeit haben die Wahrheit dessen nur zu vollständig dargethan.

Welche enorme Summen und Arbeit hat der Mont Valérien gekostet, und was hat er mit alle dem erreicht? — Er hat uns aus weiter Ferne wohl manchen braven Soldaten hingeopfert und unsern Cernirungskreis an der Stelle etwas weiter gehalten — das war aber Alles, sonst ist er nur seinem eigenen Lande verderblich geworden, und die Trümmer von St. Cloud bezeichnen die größte Heldenthat, die er in dem ganzen Kriege vollführt. Jetzt liegt er still, seine Riesenkanonen schweigen, seine Wälle sind von preußischen Soldaten besetzt, die mit klingendem Spiel dort einmarschirt, und auf seinen Zinnen weht die schwarz-weiß-rothe Bundesflagge.

Ich war von dem kaum eine Meile vom Valérien entfernten St. Germain zu Fuß dahin aufgebrochen und erreichte den Berg nach etwa zweistündigem Marsch, glücklicher Weise bei heute trockener Straße, denn bis jetzt war der Boden fast grundlos gewesen. In den kleinen dazwischen liegenden Orten, die fast nur aus reizenden Villen bestanden, lag beinahe allein Landwehr; aber ich sah heute nur fröhliche Gesichter und hörte nur lachende Stimmen unserer wackeren Soldaten. Die Aussicht auf das Ende dieses Krieges leuchtete ihnen ja, und daß dann die Landwehr zuerst in die Heimath zurückkehren durfte, wußten die Leute gut genug. Sie hatten den Soldatenrock mit Ehren getragen, aber sie wünschten sich doch wieder in ihre Arbeitsjacke, zu ihren Familien zurück, und wer diese Mannschaft näher kennt, wird wahrlich den wahnsinnigen Glauben nicht theilen, daß Deutschland je einen Eroberungskrieg aus freien Stücken beginnen könnte. Wer uns angreift, mag sich hüten; denn wie sich gerade die Landwehr geschlagen und den jungen Truppen nichts nachgegeben hat, ist bekannt genug, aber sie wollen auch wissen, für was. Es sind keine Söldnertruppen, die man eben jedem andern Volke, sei es für was es wolle, entgegenwerfen kann.

Die kleinen Plätze, die ich passirte, mochten wohl zum Theil im Winter stets unbewohnt sein, schienen aber vom Kriege doch nicht so viel gelitten zu haben, als weiter entfernte Städte. Die Jalousien waren meistens verschlossen, als ob kein Fuß die Häuser betreten hätte, und nur wenn Frankreich jetzt verblendet den Frieden zurückweisen sollte, werden sie das Schicksal der übrigen theilen müssen.

Als ich endlich den Fuß des Mont Valérien, ohne unterwegs nach irgend welchem Papier gefragt worden zu sein, erreicht hatte, traf ich eine kleine Gruppe von Soldaten, die emsig damit beschäftigt war, den Boden neben der Chaussee auf und ein tiefes Loch hinein zu graben. Sie hatten auch schon gefunden, was sie suchten — einen Leitungsdraht, von denen sieben um den Berg herum liegen sollten. Diese Drähte waren aber, wie man mir sagte, bei der Uebergabe sämmtlich angegeben worden, und es scheint denn doch, als ob der Fall bei Laon in dem französischen Kriege vereinzelt dastehen solle und von keinem der Officiere, sondern nur von irgend einem exaltirten Burschen herrührte, dem auch nichts darauf ankam, sich selber mit zu opfern. Es bleibt aber immerhin ein nicht angenehmes Gefühl, wenn man weiß, daß man sich auf unterminirtem Boden und übet einer unbestimmten Anzahl von Pulverfässern befindet, und man kann sich da nur allein auf die Pioniere verlassen, die schon Alles gethan haben werden, um sich selber wie ihre Kameraden sicher zu stellen.

Nun war mir allerdings schon gesagt worden, daß es für jeden Civilisten sehr schwer sein würde, die Festung des Mont Valérien selber zu betreten, und ich hatte auf den verschiedenen Commandos unterwegs, so freundlich ich von Allen aufgenommen wurde, doch nirgends eine schriftliche Erlaubniß dazu bekommen können, da es nicht in ihrer Befugniß lag. Ich vertraute aber meinem guten Glück, das mich auch diesmal nicht im Stiche ließ. Schon am ersten Thor traten mir zwei Soldaten mit vorgehaltenen Gewehren entgegen und verweigerten mir den Eingang — ich verlangte den Officier zu sprechen und erreichte es auch — der Herr zuckte mit den Achseln — er könne die Erlaubniß nicht geben. In diesem Augenblick wurde die Wache herausgerufen — höhere Officiere

kamen angeritten und stiegen dort ab — der Lieutenant mußte mit antreten, und ich benutzte die Gelegenheit, mich an einen Obersten zu wenden, dem ich mich vorstellte, und der mir in liebenswürdigster Weise anbot, ihn zu begleiten, denn sie wollten sich ebenfalls die Festung besehen. Somit war ich geborgen.

Und welch wunderbarer Ueberblick bietet sich, sobald man nur den obern Rand der Wälle betritt, über das ganze weite, herrliche Land, denn unwillkürlich schweift der Blick da zuerst hinaus, aber selbst davon wird er wieder abgezogen und fällt auf die neuen, mächtigen Vorwerke, die unmittelbar vor der Festung, und zwar nach dem neuesten Vertheidigungssystem, mit ungeheurer Arbeit sowohl wie Kunstfertigkeit angelegt sind und den Mont Valérien jedenfalls uneinnehmbar gemacht haben. Riesige Erdwälle erheben sich an allen Seiten. Unmassen von Munition liegen da unten aufgehäuft, und schwere Geschütze bedrohen jede Richtung, von welcher der Feind nahen könnte. Unsere Granaten hatten dem Mont Valérien auch noch wenig oder gar keinen Schaden zugefügt, und diesen Erdwerken gegenüber bleibt es die Frage, ob sie ihn je hätten schädigen können. Aber der Hunger, mit den eisernen Grüßen, die wir von anderer Seite in die Hauptstadt schleudern konnten, kam uns zu Hülfe, und es war ein stolzes Gefühl, mit dem ich jetzt unsere deutsche Bundesflagge auf den Wällen der unterworfenen Festung, dem Bollwerk von Paris, wehen sah.

Und da unten, fast zu unseren Füßen, lag Paris — leider heute wieder von dem nebeligen Wetter so verdeckt, daß man nur einzelne hervorragende Stellen daraus, wie den Triumphbogen und das Pantheon, erkennen konnte.

Aber das Innere des Mont Valérien nahm doch noch mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und da gab es allerdings zu sehen genug.

Der innere Raum, den die Festung umschließt, ist ziemlich bedeutend, aber dadurch gerade gefährlich für die Vertheidigung, daß auf allen diesen Forts die Kasernen aus hohen und mächtigen Gebäuden bestehen, die ein besonders gutes Zielobject für unsere Geschütze abgaben. Wo man die kleinen

Forts kaum hätte mit bloßen Augen erkennen können, da traten diese hohen, ungeschlachten und viereckigen Kasernen nur um so deutlicher hervor, und unsere Granaten machten natürlich Gebrauch davon. Ich glaube, daß man in späteren Zeiten davon absehen wird, solche hoch emporragende Gebäude in den verschiedenen Forts aufzubauen — wenn man die Forts nicht eben ganz cassirt. Was haben sie Paris genützt? Nichts als die Katastrophe, zum Jammer der Hauptstadt, auf Wochen oder Monate hinausgeschoben.

Was mich übrigens am meisten interessirte, waren die schweren Geschütze, wegen deren sich der Mont Valérien einen Namen erworben, denn seine Geschosse hatte er über eine deutsche Meile in das Land hinein gesandt.

Die bedeutendste Kanone ist die sogenannte Valérie, deren inneres Rohr genau eine halbe Leipziger Elle im Durchmesser hat. Sie ist das größte Geschütz, das die Franzosen haben, und schießt etwa einen Hundertdreizehnpfünder.

Es wird übrigens nöthig sein, dem Leser ein paar Worte über das Gewicht der Geschosse zu sagen, so daß er sich leichter hineinfinden kann, wenn er von Zwölf-, Vierundzwanzig- und Achtundvierzigpfündern hört. Den Ausdruck hat man nämlich von den alten Steinkugeln angenommen, so daß sich das Gewicht in Eisen natürlich um ein Bedeutendes erhöht. Man rechnet die genannte Zahl als etwa ein Drittel des Gewichts bei größeren Geschossen, so daß also ein Zwölfpfünder sechsunddreißig Pfund, ein Vierundzwanzigpfünder zweiundsiebenzig Pfund und so fort wiegen würde. Die Valérie versendet deshalb eine Kugel von dreihundertvierzig Pfund Gewicht, während die auch schon ganz tüchtigen achtundvierziger Marinegeschütze eine ganz hübsche Kugel von hundervierundvierzig Pfund ausschicken. Nur bei den Feldgeschützen erleidet diese Berechnung eine Veränderung, da z. B. eine Sechspfünderkugel oft das Sechsfache, also sechsunddreißig Pfund, wiegt.

Dank meiner Begleitung gelang es mir auch, in das kleine Souterrain zu gelangen, das eigentlich selbst den Officieren der Armee verschlossen war, wo wir die Geschosse zu diesem Ungestüm noch aufgespeichert und geladen sahen.

Es waren Kugeln in der Form eines Zuckerhuts, nur

unten mehr abgerundet, als es die Granaten sind, und oben mit einer Schlinge versehen, die, ich weiß nicht wie, so stark befestigt ist, daß sie beim Emporheben nicht abreißen kann. Ueber der „Valérie" ist dann an einem Gestell ein Flaschenzug angebracht, mit dem dieses Gewicht der Geschosse bewältigt werden kann; der Haken faßt in die Schlinge, die Kugel wird dann emporgezogen und eingeschoben und ist zum Gebrauch fertig.

Alle die schweren Geschütze, die ich hier oben sah, waren Hinterlader, wie sie auch an Bord der Kriegsschiffe gebräuchlich sind, und es schien, als ob die Franzosen sämmtliche Verschlüsse derselben — d. h. die hintere Schraube, die den Lauf schließt — mitgenommen hätten; es war wenigstens keine derselben aufzufinden. Man glaubte, es sei deshalb geschehen, um die deutschen Truppen zu verhindern, Paris mit seinen eignen Kanonen zu bedrohen und am Ende gar wieder zu zu beschießen. Später fanden sich aber — wie ich jetzt höre — diese Verschlüsse wieder und zwar versteckt vor, und wir haben jetzt Material genug da oben, um der übermüthigen Stadt, falls sie sich je bewogen fühlen sollte, ihr Haupt noch einmal zu erheben, den Standpunkt ohne Weiteres gründlich klar zu machen.

Die Valérie ist jedenfalls ein Monstregeschütz und hat uns manchen Schaden an Leuten zugefügt; das Größte aber, was sie in dem ganzen Kriege geleistet hat, war doch die gründliche Zerstörung des wunderbar schönen Schlosses St. Cloud, und ob sie dazu von den Franzosen gegossen und dort hinaufgebracht war, bleibt immer die Frage. Ich mag auch hier noch erwähnen, daß die Franzosen während des Krieges eine Verbesserung ihrer Geschosse vorgenommen haben. Zu Anfang hatten sie an ihren Granaten lauter „Zeitzünder", d. h. solche Zündröhren, die erst nach einer berechneten Zeit zündeten und das Geschoß zum Explodiren brachten. Das geschah dann oft zu früh, oft zu spät und oft gar nicht. Jetzt dagegen haben sie sich unseren Percussionszündern zugewandt, so daß die Granate in dem Moment „crepirt", d. h. platzt, wo sie auf einen harten Gegenstand trifft.

Der Waffensaal, eigentlich ebenfalls jedem Besuche, selbst dem von Officieren, verschlossen, war nach diesem das Wichtigste

Mein freundlicher Führer erklärte aber in der liebenswürdigsten Weise, daß er entschlossen sei, überall hinzugehen, und da ihm die Schildwachen nicht entgegentreten mochten, setzte er es auch richtig durch.

Wir stiegen die Treppe in dem Hauptgebäude hinauf und befanden uns gleich darauf in einer Reihe von Riesensälen, in denen jedenfalls früher die Waffenniederlagen gewesen waren. Die Herren schienen aber so ziemlich Alles mitgenommen zu haben — die Räume waren fast alle vollständig leer, und nur in dem einen Saal hingen etwa zwölfhundert Kürassierpallasche an besonders dazu angebrachten Regalen, plumpe Dinger freilich, die wir schwerlich werden verwenden können.

In einer hintern Kammer fanden wir auch noch einen Haufen Gewehre, aber eine sehr traurige Sammlung, die über- und durcheinander lag: ein paar Chassepots, eine Anzahl Percussionsflinten und sogar noch ein Feuersteinschloßgewehr englischer Arbeit, das auch die Tower-Marke trug.

Das neutrale England scheint selbst sein Letztes und Schlechtestes hergegeben zu haben, um seine „französischen Freunde" mit Waffen gegen uns zu versehen — aber seine französischen Freunde haben wahrscheinlich auch tüchtig dafür bezahlen müssen, oder doch wenigstens Bezahlung versprochen, und ich hoffe nur, daß sie in Assignaten ihre Schuld einlösen.

Aus der Waffenkammer nieder schritten wir wieder dem Rande der Festung zu, um vielleicht jetzt einen besseren Blick über die benachbarte Gegend zu gewinnen, als da unten ein bunter Zug von Reitern sichtbar wurde, und plötzlich lief der Ruf: „Der Kaiser! Der Kaiser!" durch die Reihen der Soldaten.

Der Kaiser! — wie sonderbar uns das noch klingt, wie gar so fremd und ungewohnt, und wenn man den Namen manchmal nennt, muß man sich oft noch darauf besinnen, wer eigentlich damit gemeint sei. Der Kaiser! — aber es ist das Wort, das uns fortan zusammenschweißen soll zu einer einzigen großen und mächtigen Nation; es ist das Wort, das uns bis jetzt schon geeinigt hat und dem wir zugestrebt haben eine lange, schwere Zeit hindurch. Jetzt jubelt ihm das Volk ent-

gegen im Bewußtsein seines Sieges über den übermüthigen Nachbar, im Gefühl seiner Stärke und Unbezwingbarkeit — möge es ihm über Jahr und Tag auch wieder so zujubeln, daß er dem weiten herrlichen deutschen Reiche auch die Freiheiten und Rechte gegeben habe, die sich das Volk mit seinem Blut und seiner Opferfreudigkeit rechtlich verdient hat, und der Tag soll dann für ewige Zeiten gesegnet sein, der ihm die Kaiserkrone auf das Haupt drückte.

„Der Kaiser kommt!“ wie das lebendig wurde auf der weiten Festung, und wie das herüber und hinüber glitt und das Wort von Mund zu Munde flog! Und da unten kamen sie heran. Zuerst kaiserliche Escorte, ein bunter Zug aus einzelnen Leuten der verschiedensten Reiterregimenter, dann der Wagen mit Wilhelm dem Ersten, ein anderer Wagen, in dem in seinen Pelzmantel gehüllt General Moltke saß, und dann die übrige Escorte hinterher.

Der Zug wurde auch nicht am Thore aufgehalten: Wache heraus! Die Leute sprangen in's Gewehr, und zum ersten Mal betrat der Kaiser den Berg, dessen Kanonen umsonst versucht hatten, ihre Geschosse bis in sein Hauptquartier hinein zu schleudern, und unter dessen Schutz zahlreiche blutige Ausfälle gewagt waren, um eben nur die Führer der deutschen Armeen in ihre Gewalt zu bekommen. — Er zog ein als Sieger, und Paris lag zu seinen Füßen.

Es war das ein großer Moment, und so viel ich auch im Leben schon gesehen habe, ich werde ihn doch nie im Leben vergessen.

Der alte Herr sah — wie er so rüstig aus dem Wagen stieg — freundlich und heiter aus, und er hatte auch wahrlich Ursache dazu. Der furchtbare blutige Krieg lag hinter ihm — und vor ihm der langersehnte, schwer erkämpfte Frieden. Er unterhielt sich freundlich mit vielen der umstehenden Officiere — Civilisten werden natürlich bei solcher Gelegenheit als vollkommen unsichtbar betrachtet — und schritt dann eine ganze Weile umher, um die verschiedenen wichtigen Stellen in Augenschein zu nehmen. Erst gegen vier Uhr bestieg er seinen Wagen wieder, um nach Versailles zurückzukehren.

Da waren keine gemachten Hurrahrufe, keine vive l'em-

pereur, wie sie sonst vielleicht an der nämlichen Stelle zu des verschollenen Kaisers Napoleon Ohren drangen, ihn in Sicherheit lullten und seinem Ehrgeiz schmeichelten; aber die Gesichter der Soldaten leuchteten freudig auf, als ihr alter König, von dem braven Moltke gefolgt, an ihnen vorüberschritt, und eine bessere Demonstration sprach aus ihren Augen, als sie hundert laute Ovationen hätten ausdrücken können.

4.

Die Brücke von Sèvres.

Das vernichtende Granatfeuer um Paris her, das schon anfing, der Hauptstadt selber, trotz der sie schützenden und umgebenden Forts, verderblich zu werden, schwieg. Jules Favre verbrachte den größten Theil seiner Zeit auf dem Wege zwischen Paris und Versailles, und schon die Ueberzeugung, daß ein Waffenstillstand geschlossen sei, trug die Zuversicht eines jetzt unausbleiblichen Friedens in alle Herzen, und diese wuchs von Tag zu Tage. Den Parisern wurde verstattet, den bis dahin streng und unerbittlich eingeschlossenen und fast ausgehungerten Platz zu verlassen — wobei sie jedoch noch eines Passirscheins bedurften — und Tausende von ihnen machten Gebrauch davon, um sich theils einmal wieder in den benachbarten Orten wirklich satt zu essen, theils aber auch selber Provisionen mit zurück und zu den Ihrigen zu nehmen.

Der Verkehr, der noch insofern ein höchst einseitiger war, als die Pariser wohl für sich das Recht erlangt hatten, aus- und einzuwechseln, den Fremden, und besonders uns Deutschen, das aber noch hartnäckig weigerten, war überdies dadurch außerordentlich erschwert worden, daß die guten Pariser gleich zu Anfang der Belagerung den größten Theil ihrer Seinebrücken selber gesprengt und jetzt erst nothdürftig wieder

hergestellt hatten, aber man konnte doch herüber und hinüber kommen, und das genügte vor der Hand.

Mir war schon gesagt worden, daß an diesen Brücken gegenwärtig ein so interessanter wie bedeutender Verkehr stattfände; ich beschloß deshalb, diese Plätze zu besuchen, und habe es wahrlich nicht bereut.

Am 6. Morgens nach dem Frühstück — denn daß unterwegs nur wenig Eßbares zu bekommen sei, wußte ich schon — wanderte ich also den Boulevard St. Cloud hinab aus Versailles zum Thore hinaus und gerade auf das Schloß St. Cloud zu. Der Weg dahin, der zum großen Theil durch schattiges Gehölz führt, mag in früheren und friedlichen Zeiten wohl belebt genug gewesen sein — jetzt lag er still und öde. An dem völlig zu Ruinen zusammengeschossenen Garches vorbei, erreichte ich endlich das kleine Städtchen St. Cloud und mit ihm eine Verwüstung, die ich entsetzlicher noch an keiner Stelle Frankreichs wahrgenommen hatte.

Das Schloß St. Cloud war vom Mont Valérien aus in Trümmer geschossen worden, die Stadt selber hatten unsere Truppen angezündet, weil sie dem Feinde eben stete Deckung gewährte — und sie brannte noch. Da und dort züngelte und prasselte die Flamme in den der Zerstörung preisgegebenen Gebäuden empor, aber Niemand kümmerte sich darum — keine Spritze war thätig, keine Hand suchte zu retten. Wozu auch? — die Gebäude waren schon demolirt und geplündert, und wo gierige Burschen noch da und dort zwischen den Trümmern nach irgend einer bisher übersehenen Beute umhersuchten, thaten sie es mit eigener Lebensgefahr, denn die schon von dem Verband gelösten Mauern konnten jeden Augenblick über ihnen zusammenbrechen und sie unter ihren Trümmern begraben.

Vorbei — ich hatte schon zu viel des Elends in diesem unglücklichen Lande gesehen, um mich länger als irgend nöthig bei solchen erneuten Schauerbildern aufzuhalten. Man sagt freilich, daß man zuletzt auch gegen das größte Elend abgestumpft werde, aber bei mir war das noch nicht der Fall. Ich suchte das Freie, d. h. das Ufer der Seine zu gewinnen,

und dort fesselte zuerst der fast wunderbar schöne Anblick von Paris meinen Blick.

Da lag die ihrem Geschick verfallene stolze Stadt. Die goldene Kuppel des Invalidendoms funkelte im Licht der heute zum ersten Mal wieder hervorbrechenden Sonne — da lag Notre Dame — da lagen all' die mächtigen Kuppeln und Kirchen, umgeben von dem endlosen Häusermeer, und nicht satt konnte ich mich sehen an dem wahrhaft prachtvollen Schauspiel.

Paris — unwillkürlich fiel mir der Phrasenmacher Victor Hugo ein mit seiner bodenlos dummen Proclamation an die Deutschen — da lag seine „Hauptstadt der Welt" — das „heilige" oder besser gesagt heillose Paris, beherrscht von unseren Forts, auf denen ringsum die Bundesflagge wehte, ausgehungert, beschossen, gedemüthigt, und trotzdem noch voll Phrasen und Größenwahnsinn, und drüben über der Brücke von St. Cloud standen am andern Ufer der Seine die neugierigen Bewohner der Stadt und konnten für zwei Sous, mit Hülfe der dort von Speculanten aufgestellten Teleskope, nicht allein die Verwüstung betrachten, welche die deutschen „Barbaren" in der unmittelbaren Nähe ihrer Hauptstadt angerichtet, sondern auch unsere Pickelhauben, mit ihren Zündnadelflinten auf der Schulter, behaglich auf den sie umschließenden Wällen spazieren gehen sehen, die gebaut waren, um ihr Paris zu schützen, und es jetzt, unter dem Druck unserer Geschosse, gefangen hielten.

Allerlei Volk hatte sich dort versammelt — Blousenmänner und feingekleidete Damen, Kinder und alte Leute, und Nationalgarde in Uniform hielt die Ordnung aufrecht. Mitten auf der dort querüber führenden Barrikade aber stand ein kleiner falstaffähnlicher Bursche, die Arme in die Seite gestemmt und von außergewöhnlichem Leibesumfang. Sollte er eine Demonstration sein, und hatten sie ihn vielleicht wattirt und ausgestopft, um uns zu zeigen, daß Paris noch keinen Mangel leide, so lange es solche Exemplare aufzuweisen habe?

Auf dieser Brücke fand übrigens gar kein Verkehr statt; sie war auf beiden Seiten abgesperrt und durfte weder von

Franzosen noch von Deutschen betreten werden. Desto lebendiger sollte es aber dafür an der Sèvresbrücke, die etwas weiter unterhalb lag, sein, und ich wandte mich dorthin, nachdem ich vorher zu dem rechts vom Wege ab und auf einer leisen Anhöhe liegenden Schloß St. Cloud hinaufstieg.

Zerstörung überall hier, wohin man den Fuß setzt — aber daß das Schloß Napoleon's selber von seinen eigenen Granaten verwüstet worden war, was that es hier, wo so mancher brave und tüchtige Bürger sein Eigenthum diesem Menschenschlächter zum Opfer fallen sah! Der Anblick ließ mich vollkommen kalt, und ich freute mich sogar des Bildes, das die alte Schloßruine bot, in der noch einzelne Beutesucher über den Schutt umherstiegen und mit eisernen Haken kratzten und wühlten, ob sie nicht doch noch vielleicht etwas aus der allgemeinen Verwüstung für sich herausfischen könnten.

Und gleich dort drüben, kaum ein- oder zweitausend Schritt davon, lag das wegen seiner Porzellanfabrik berühmte Sèvres, und dort spannte sich die allerdings ebenfalls gesprengte, aber doch für Fußgänger wieder hergerichtete Brücke über die Seine nach Paris hinüber. Dort schien auch Leben, denn über die Brücke herüber und hinüber strömten die Leute, und besonders an unserer Seite zeigte sich ein nicht unbedeutendes Gedränge, aus dem nur die Bajonnetspitzen unserer wackern Landwehr emporragten.

Die Sprengung der Brücke lag nahe dem jenseitigen Ufer, und man hatte dort nur einen schmalen Holzsteg darüber gelegt, um eine Passage für Fußgänger zu erhalten; aber einen eigenthümlicheren Anblick, als diesen nur zeitweilig eröffneten Verkehr zwischen den beiden feindlichen Lagern, habe ich im Leben kaum gehabt.

Um diesem Gedränge nur einigermaßen Einhalt zu thun und für die Aus- und Einpassirenden eine einzige enge Bahn frei zu lassen, damit sie controlirt werden konnte, hatte man von dem gar nicht fernen Mont Valérien sogenannte „spanische Reiter" heruntergeschafft und hier quer über die Brücke gestellt, so daß sie nur an der linken Seite einen Zugang offen ließen.

Spanische Reiter sind Balken, in welche etwa vier Fuß

lange spitze Hölzer so eingefügt sind, daß sie wie Radspeichen von der Nabe in vier entgegengesetzten Richtungen von einander abstehen. Auf zwei Reihen derselben vermögen also die Balken selbst zu ruhen, während sich die beiden anderen Reihen palissadenähnlich nach innen und außen strecken und so besonders bei der Erstürmung einer Festung den Stürmenden ein sehr häßliches und schwer zu beseitigendes Hinderniß entgegenwerfen. Hier auf der Brücke waren sie aber vollkommen an ihrem Platze, denn sie gestatteten einen freien Durchblick und zwangen die Pariser Bevölkerung, den Raum inne zu halten, der ihr von unseren Truppen gewährt worden.

Es sollten nur Solche diese Linie passiren dürfen, die einen Erlaubnißschein von Paris aus hatten, die Umgegend zu besuchen, um theils nach ihren Wohnungen zu sehen, theils Lebensmittel für die Ihrigen anzukaufen, und der dort an der Passage aufgestellte Officier hatte wirklich einen schweren Stand. Nicht einzeln kamen sie nämlich, sondern zu Zehn und Zwanzigen — Manche in fieberhafter Hast, um hinaus zu gelangen aus der beschossenen, halbverhungerten Stadt — aber erst mußte ihr Geleitschein untersucht werden, und lautete der auf einen Ort hinter Versailles, so wurden die Herren sowohl wie die Damen so lange zurückgehalten, bis sich ein kleiner Transport zusammenfand. Dann gab man ihnen eine Wache bei und ließ sie vorsichtig durch Versailles durch, aber auch sicher wieder an der andern Seite und durch die überall besetzten Thore hinaus geleiten. Es bestand ein Gebot, keinen Zuzug mehr von Paris nach Versailles zu gestatten, und zwar zum Schutz unserer deutschen Truppen und Behörden, da die Pariser sonst gerade Versailles überfluthet hätten. Waren doch die Preise der Lebensmittel schon in den wenigen Tagen ganz enorm gestiegen!

Diese Controle konnte aber kaum für einen Moment meine Aufmerksamkeit fesseln, denn Interessanteres bot sich da draußen an den spanischen Reitern, die jetzt von der ärmeren Bevölkerung im wahren Sinne des Wortes belagert wurden.

„Brod!“ schrieen die Menschen unseren Soldaten zu, „gebt uns Brod — nur ein Stück Brod — wir haben so lange keins gehabt!“ und dabei klammerten sie sich an die starren

Hölzer, ja die Kinder steckten den Kopf hindurch und klemmten sich dazwischen hinein, nur um den bis dahin so gefürchteten Preußen ein klein wenig näher zu sein und ein Stück Brod von ihnen zu erlangen.

Ich hatte nie so recht geglaubt, daß die Noth in Paris wirklich schon so groß gewesen sei, um eine solche Scene zu ermöglichen. Es mag auch sein, daß die wohlhabende Bevölkerung sich noch eine ganze Weile gegen Mangel, ja selbst schlechte Nahrung geschützt hatte, während die Proletarier von der Regierung — mit was auch immer — genährt werden mußten, wenn sie nicht in offene Empörung ausbrechen sollten. Aber der ärmere Mittelstand muß schon schwer zu tragende Noth gelitten haben, oder der Mangel hätte sich hier nicht so offenkundig und am hellen Tage gezeigt, denn hier gab es kein Verheimlichen mehr, und der Schrei nach Brod tönte von allen Lippen.

Viele bekamen auch Brod, aber in einer Weise, wie ich es nie gewünscht hätte, von unseren Soldaten zu sehen, denn einzelne von ihnen, Gott sei Dank nur wenige, machten sich die Noth der armen Menschen zu Nutze und eröffneten ein Wuchergeschäft mit der Gottesgabe. Die langen, aber sehr leichten Laibe Weißbrod, ohne die nun einmal der Franzose so wenig existiren kann, daß er lieber Fleisch und Gemüse entbehrt, wenn er nur solches Brod und Wein bekommen kann, wurden zu zwei, drei, ja vier Franken an die Hungrigen verkauft, und wer das Geld hatte, gab es, oh so willig! hin. Hunderte aber hatten es nicht. Ein altes Mütterchen mit einem bleichen jungen, recht krank aussehenden Mädchen neben sich drängte sich vor und streckte die Hand nach einem der Brode aus, die wie zur Schau mitten zwischen den Zinken der spanischen Reiter lagen.

„Was kostet das Brod?" fragte sie schüchtern.

„Drei Franken — trois Franken," sagte ein dabei stehender Soldat und hob, zu besserem Verständniß, drei Finger empor. Die Alte zog scheu die Hand zurück — wo hatte sie drei Franken? — im Nu aber war sie von Anderen, wohl nur eben so Hungrigen, aber Stärkeren zurückgedrängt, und eine kecke Hand streckte sich sogar hinter der Schulter eines Andern

vor, um sich das Brod wo möglich ohne Bezahlung anzueignen. Damit war es aber nichts, denn die Leute hatten darin wahrscheinlich schon Erfahrungen gemacht und paßten wacker auf, und es dauerte auch nicht lange, so war dieses Brod, wie manches andere nachfolgende, an Leute verkauft worden, die keinen Passirschein aufweisen und deshalb auch nicht nach Sèvres hinein konnten, um Lebensmittel dort zu menschlichen Preisen einzuhandeln.

Und immer mehr des Elends drängte sich herbei — Knaben und Mädchen, Männer und Frauen — wildes, ruppiges Gesindel dazwischen, aber auch manches bleiche, abgemagerte Gesicht — Frechheit und Jammer, Roheit und still duldendes Elend, das nur der Hunger an die deutschen Vorposten trieb, um dort eine Linderung zu finden. Das schwärmte auf und ab, das wogte herüber und hinüber, und wurde zuletzt so arg, daß unsere Soldaten schon den Moment kommen sahen, wo die wahrhaft verzweifelte Menge den Versuch machen würde, die spanischen Reiter bei Seite zu werfen und den Durchgang zu forciren, was sie dann hätten mit den Waffen in der Hand zurückweisen müssen.

Aber der französischen Wache da drüben konnte der hier entstehende Unfug eben so wenig entgehen, und da sie ganz besondern Auftrag haben mochte, jeden Friedensbruch in dieser Zeit des Waffenstillstandes zu vermeiden, so kam plötzlich ein kleines Commando von Nationalgarde die Brücke entlang und trieb das Volk von den spanischen Reitern fort, und dann einfach zurück nach der französischen Linie an der andern Seite der Brücke.

Neben mir stand ein alter Landwehrmann, der bis dahin kein Wort geäußert und sich nicht von der Stelle gerührt hatte. Nun erst, als das hungrige Volk zurückgetrieben wurde, sagte er, indem er langsam mit dem Kopfe schüttelte:

„Ich wollte, ich hätte das hier nicht gesehen, denn ich werde es mein Lebtag nicht vergessen. Hol' der Teufel den Krieg!"

Der Mann hatte vollkommen Recht — auch mir war es bei dem Anblick eisig kalt über den Rücken herunter gelaufen, und trotzdem — haben es die Pariser besser gewollt? ja

fühlen sie selbst in diesem Augenblick, der sie thatsächlich gedemüthigt zu des Siegers Füßen sieht, ihre Niederlage? — Nein und abermals nein, denn wo sich ein Deutscher in Paris, gerade in dieser Zeit, blicken ließ und als solcher erkannt wurde, da konnte er von Glück sagen, wenn ihn die Polizei oder die Nationalgarde in Gewahrsam nahm und in Haft brachte, denn dem Volke überlassen, hätte ihn dieses gesteinigt oder zerrissen. Und trotzdem sandten gerade die Deutschen in jenen Tagen Zug nach Zug mit Lebensmitteln in die schon fast zur Verzweiflung getriebene Stadt, um dem bleichen Hunger zu wehren, der an die Pforten pochte.

Der Abend war inzwischen angebrochen, die Sonne neigte sich wenigstens dem Horizont zu und schien voll und klar noch auf die goldene Kuppel des Invalidendoms, auf welchen die Sèvres-Brücke in schnurgerader Linie zulief. Und nun trafen ganze Schaaren Pariser, die wahrscheinlich Morgens die Stadt schon verlassen hatten und jetzt ihrer Heimath wieder zueilten, an der Brücke ein, um durchgelassen zu werden. Viele davon waren Leute aus den Vorstädten mit blauer Blouse und noch ziemlich gesund aussehenden Gesichtern, die sämmtlich einen Doppelsack über den Schultern trugen und die daheim sehnlichst erwarteten Lebensmittel mitbrachten. Aber auch sehr viele Herren in schwarzen Fracks, mit Cylinderhüten und Glacéhandschuhen sah ich, die den schmutzigen Weg nothgedrungen zu Fuße zurückgelegt hatten — aber Alle, ohne Ausnahme, trugen wenigstens eins der langen schwammigen Weißbrode (an deren Genuß ich mich selber nie habe gewöhnen können) unter dem Arme. Viele thaten das ganz offen und machten sich nichts daraus, wenn ihnen das Mehl am Frack klebte und wenn die Leute sahen, was sie heimbrachten, ja sie waren vielleicht stolz darauf. Andere transportirten ihre Beute, zwei oder drei Brode zusammen, sorgfältig in Papier eingepackt und mit Bindfaden umschnürt. Ja, ich sah sogar ganz anständig gekleidete junge Leute, die sonst vielleicht mit Kneifer und Spazierstock auf den Boulevards flanirten, mit einem gewöhnlichen hölzernen Schiebkarren vor sich, auf dem sie eine größere Quantität von Lebensmitteln im Triumph heimführten.

Da drüben lagen die Kuppeln der großen, prachtvollen

Stadt im scheidenden Sonnenlicht — da drüben lag Glanz und Pracht einer Stadt, in die Jahrhunderte ihre Schätze gehäuft, während hier draußen die Kinder derselben um ein Stück Brod bettelten oder elegant gekleidete Herren, den langen Laib Brod unter dem Arme, scheu und verdrossen der preußischen Wache ihren Legitimationsschein vorzeigten, um wieder auf ihr eigenes Terrain gelassen zu werden.

Die Brücke von Sèvres war, wie gesagt, nur für Fußgänger passirbar, auf der von Neuilly dagegen kreuzten die verschiedenen Fuhrwerke aus und ein, und der Verkehr war dort ein viel bedeutenderer; aber gerade hier bei Sèvres zeigte sich das in der Stadt herrschende Elend auch in viel schärferem Grade, und wie sehr auch die französischen Phrasen versuchen mögen, es zu übertünchen oder gar wegzuleugnen — wer Zeuge dessen war, was hier geschah, wird es, wie jener Landwehrmann — „nie im Leben vergessen“.

Das sonderbare Duell.

1.

Am Mississippi.

Tom Ralfson, ein junger reicher Engländer, fing an, sich in seinem Vaterlande zu langweilen. Die Vergnügungen Londons ekelten ihn an, eine eigene Familie hatte er nicht, und die Sehnsucht erwachte in ihm, einmal den fernen Westen Amerikas zu sehen, um dort im Urwald zu jagen und überhaupt eine Zeit lang in der Wildniß herum zu streifen. Er wollte, wie er meinte, den „Staub der Civilisation" abschütteln, und dazu konnte er allerdings keinen besseren Platz finden, als die Mississippisümpfe. — Dort war in der That weder Staub noch Civilisation zu fürchten.

Er zögerte auch nicht lange mit der Ausführung seines Planes, schiffte sich nach New-York ein, besuchte erst den Niagara und die Seen, und wandte sich dann westlich durch die Staaten, bis tief nach Missouri und Arkansas hinein, um dort seiner Jagdlust zu genügen; und das konnte er dort nach Herzenslust.

Allerdings hatte er sich das Wild in jenen Wäldern zahlreicher gedacht, und daß er manchmal Tage lang umherstreifen mußte, ohne einen Schuß zu thun, wollte ihm anfangs nicht behagen; aber der wirkliche Jäger will doch auch nicht nur immer todtschießen, sondern sucht die Waldfreude vielmehr in dem durch Mühe und Schlauheit errungenen einzelnen Er-

folge, und so verbrachte er dort in dem schönen Wald eine frohe, glückliche Zeit und erlegte immerhin Wild genug, um mit dem Resultat zufrieden zu sein.

Aber auch das ermüdete ihn endlich. Er hatte wohl im Ueberdruß des gesellschaftlichen Lebens die Wildniß gesucht, fühlte jedoch zuletzt, daß er in die Gesellschaft gehöre — daß er sie wenigstens nicht ganz entbehren könne, und fing endlich an, sich wieder zurück zu sehnen. Einen ungemeinen Reiz übte aber trotzdem das ganze Treiben dieses prächtigen Waldvolkes auf ihn aus, das er in den verschiedenen Blockhütten kennen lernte, und wenn er sich bis dahin den Amerikaner nur als speculirenden Yankee gedacht, und im Osten der Staaten auch so gefunden, so mußte er sich wohl gestehen, daß hier im Westen als Vorläufer der Civilisation ein ganz anderes Volk existire, dem er seine Achtung nicht versagen konnte.

Wenn er sich selber frug, ob er hier fortan zwischen ihnen leben und nicht wieder in die alten Verhältnisse zurückkehren wolle, so mußte er sich das freilich mit einem entschiedenen Nein beantworten; aber begreifen konnte er trotzdem recht gut, wie sich Jemand, der eben nicht in einer großen Stadt und von allem Luxus umgeben auferzogen worden, hier wohl und glücklich fühlen könne, und beneidete die Menschen oft um ihre bescheidenen Ansprüche an das Leben, um ihre stille Zufriedenheit unter lauter Entbehrungen.

Wenn er die Damen der vornehmen Welt mit diesen schlichten Backwoodsfrauen verglich, welcher merkwürdige Unterschied trat ihm da entgegen! Nur ihr selbstgesponnenes, selbstgewebtes und gefärbtes Zeug trugen sie, und wie nett und sauber sahen sie darin aus, ja welch' reizende Gestalten und Gesichter traf er unter ihnen! Ueberhaupt sprach ihn die Reinlichkeit in den oft noch so ärmlichen Hütten an, und er mußte manchmal auch wieder das freie, ungezwungene, aber immer anständige, ja nicht selten sogar vornehme Wesen bewundern, mit welchem sich diese Töchter des Waldes bewegten — und wie stachen sie in der Hinsicht gegen das Landvolk des Continents — ja seiner eigenen Insel ab! Er mußte sich gestehen, daß diese Frauen und Mädchen, mitten aus dem

Walde heraus, nur in anderer Toilette, in **jede** Gesellschaft der alten Welt eingeführt werden könnten und **jeder** zur Zierde gereichen würden.

Sein Herz hatte sich aber trotzdem nirgends gefesselt, er schaute in manches dunkle, brennende Auge unversehrt hinein. Motten jedoch, die zu lange um das Licht flattern, versengen sich zuletzt die Flügel, und etwas Aehnliches mußte er, wo er sich schon außer jeder Gefahr glaubte, selber erfahren.

Da der lange Sommer die Sümpfe ziemlich ausgetrocknet hatte, so daß wenigstens überall wasserleere Striche hindurch liefen, bürschte sich unser junger Engländer allein, nur mit seiner treuen Büchse und einem Compaß, nach und nach an den Mississippi hinüber, um dort nachher ein Dampfboot anzutreffen und nach dem Osten zurückzukehren. Allerdings kannte er dieses Terrain nicht genau genug, sonst würde er etwas Derartiges nicht so keck gewagt haben. Es konnte ihm nämlich leicht geschehen, daß er dabei in einen der entsetzlichen Schilfbrüche hinein gerieth, und aus denen wieder heraus zu kommen, ist wahrlich keine Kleinigkeit. Er hatte aber Glück — oder Unglück, wie man's nehmen will, denn er wäre vielleicht in einem solchen Schilfbruch besser aufgehoben gewesen, als in der freundlichen Hütte, die er endlich, unmittelbar am Mississippi, eines Morgens erreichte.

Er hatte nämlich zufällig im Wald einen Pfad getroffen, der Gott weiß wohin führte; da er aber von Ost nach West lief, folgte er der östlichen Richtung und entdeckte am nächsten Morgen, denn die Nacht überraschte ihn dabei, Baumstümpfe, an welchen die Axt thätig gewesen — ein sicheres Zeichen also, daß er sich in der Nähe einer menschlichen Wohnung befand. Er hörte auch, wie er kaum noch eine Stunde in dieser Bahn fortschritt, einen Haushahn krähen und Hunde bellen, und erreichte bald danach ein freundliches doppeltes Blockhaus, in dem er natürlich, wie überall in wirklich wilden Gegenden, von den Bewohnern auf das Herzlichste und Gastfreieste aufgenommen wurde.

Ralfson's Absicht war es nun allerdings gewesen, gleich mit dem nächsten Boote stromauf zu gehen, um über Louisville und Pittsburg nach den Ost-Staaten, und von da nach

Europa zurückzukehren; aber obgleich in den nächsten Tagen verschiedene Dampfer vorbei passirten, machte er doch keine Anstalt, seinen Vorsatz auszuführen, denn er hatte in der einsamen Blockhütte im Walde einen Magnet gefunden, der ihn eben so bald nicht wieder fortließ.

Das Haus bewohnte ein alter Backwoodsman Namens Johns, der allerdings einiges Land in der Nachbarschaft urbar gemacht hatte, hauptsächlich aber doch von dem geschlagenen Holze lebte, das er an die dort anlegenden Dampfer verkaufte. Uebrigens sah es gar nicht so einsam auf dem sonst allerdings sehr abgelegenen Platze aus, denn es wimmelte darauf von jungen Mädchen, die emsig wie Bienen herüber und hinüber flogen. Der Alte hatte nämlich, wie Ralfson erfuhr, vier Töchter und einen Sohn — den letzteren abwesend, da er mit einem Floß nach Vicksburg gegangen, die Töchter dagegen alle bei der Hand, und zwar von zehn Jahr an bis zwanzig in den verschiedenen Lebensaltern. Jenny, die älteste, vorzüglich war ein reizendes, vollaufgeblühtes Wesen, und Ralfson erinnerte sich nicht, je in seinem ganzen Leben ein schöneres Mädchen gesehen zu haben.

Sie hatte rabenschwarze Haare und tief dunkelbraune Augen, ein wirklich griechisches Profil und eine üppige junonische Gestalt, und wenn ihr Blick manchmal mit einer so merkwürdigen Schwermuth auf dem jungen Manne ruhte, war es diesem, als ob alle Fibern seines Herzens zuckten und bebten.

Wie schön — wie wunderbar schön, und wie lieb und gut sah sie dabei aus, aber auch wie still hielt sie sich in dem Kreise der munteren Schwestern, die ihr aber Alles thaten, was sie ihr nur an den Augen absehen konnten. Lachte sie aber einmal, was freilich selten genug geschah, dann glich sie wirklich — wie Ralfson wenigstens meinte — einem überirdischen Wesen — einer Fee, die nur auf kurze Zeit aus ihrer himmlischen Sphäre herabgestiegen sein konnte, um arme Sterbliche durch ihren Anblick zu beglücken — oder elend zu machen.

Es war die *älteste* Schwester, aber Alle behandelten sie mit einer Sorgfalt und Rücksicht, wie man sie sonst fast nur der *jüngsten* zuwendet, ja schienen sich sogar zu freuen, daß

sie sich selber der Pflege des jungen Fremden annahm und dadurch etwas mehr aus sich heraus ging. Niemand störte sie auch; Ralfson aber, wenn er sah, wie Jenny für ihn sorgte und ihm allerlei kleine Bequemlichkeiten zu verschaffen suchte, fühlte sich glücklich darin. Er sah wohl, daß ein tiefer Schmerz in ihren Zügen liege, aber manchmal, wenn ihn ihr seelenvoller Blick traf, glaubte er auch mehr als bloße Theilnahme für den Fremden darin zu finden, und mit dieser Hoffnung wuchs seine eigene Liebe zu ihr.

Und stand er nicht vollkommen unabhängig in der Welt? Hatte er irgend Jemandem Rechenschaft über sein eigenes Thun und Lassen zu geben? Und wenn er das arme Waldmädchen in seine Heimath führte, wer konnte ihn tadeln — wer durfte es? — Und dann wieder stiegen andere Bilder vor seinem innern Blick auf — wie sie staunen würde, wenn er sie in *seine* Heimath führte und sie dort mit Bequemlichkeiten, ja mit einem Luxus umgab, den sie hier vielleicht nicht einmal dem Namen nach kannte. Er malte sich dabei das Bild so oft und lebhaft aus, bis er sich zuletzt gar keine andere Möglichkeit denken konnte, als sie zu seinem braven Weibe zu machen, und war auch fest entschlossen, bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Aber er verschob die Ausführung bis zu der Zeit, wo er sich auch vergewissert hatte, daß ihn Jenny nicht zurückwies. Er glaubte es nicht, aber es war doch möglich, und darin mußte er jedenfalls sicher gehen.

Die einzige Schwierigkeit blieb nur, sie einmal allein zu sprechen, denn die beiden, unmittelbar zusammenliegenden und nur durch eine schmale Veranda getrennten Blockhütten bestanden auch nur je aus *einem* Zimmer. In dem einen schliefen die Frauen, in dem andern die Männer mit etwa eintreffendem, und hier allerdings sehr spärlichem Besuch. Diese beiden Räume waren dabei keine Stunde im Tage frei. Besonders liefen die jüngsten Geschwister bald da bald dort hinein, daß man keinen Moment sicher war, überrascht oder gestört zu werden, und das mußte er zu vermeiden suchen.

So vergingen ihm noch manche Tage in Zweifel und Ungewißheit, was man auch wohl seinem ganzen Benehmen anmerken mußte. Jenny's Blick war es wenigstens nicht ent=

gangen, denn er haftete mehrmals forschend auf ihm, und als er demselben begegnete, schlug sie scheu und erröthend das Auge zu Boden; aber sie hob es wieder, und dem jungen Manne kam es fast so vor, als ob sie selber eine Frage an ihn richten wolle und sich nur in ihrer Umgebung scheue, es zu thun.

War das wirklich der Fall, so suchte sie auch dazu eine Gelegenheit, und um die herbei zu führen, schaute er nochmal nach ihr hinüber und stand, wie er ihrem Blick wieder begegnete, ohne aber weiter ein Zeichen zu geben, von seinem Sitz auf und verließ das Haus.

Nicht weit vom Hause hatte der Alte vor Jahren einmal einen Baum gefällt, der sich, als man ihn spalten wollte, so in einander gewachsen zeigte, daß es weit weniger Mühe machte, einen andern umzuwerfen, als an diesem die Zeit zu verlieren — Bäume gab es ja genug und übergenug. Da er aber mit den Jahren austrocknete, fing man an Spähne herunter zu schlagen, um immer dürres Holz zu einem raschen Feuer im Hause zu haben, und wenn der Alte einmal Zeit hatte, ging er hinaus und hieb eine Partie davon ab, die dann die Töchter gelegentlich zum Hause trugen und neben dem Kamin aufhäuften.

Dorthin wandte er sich — gerade dort wucherte auch ein niederes Sassafrasgebüsch, in dessen Wipfeln die Ranken und Reben eines wilden Muscadine-Weinstocks hingen, und schon mehrmals war er dort hinaus gegangen, um sich die reifen Beeren abzuschütteln. Er schlenderte auch heute langsam am Ufer hinab, der Stelle zu, blieb aber, sobald er sich von den Büschen gedeckt wußte, stehen, um die Richtung nach dem Hause zu im Auge zu behalten. Er hatte auch wirklich kaum eine Viertelstunde (vielleicht nicht so lange, aber die Zeit schwand so langsam) dort verbracht, als er Jenny's graues Kleid durch die Zweige schimmern sah und sich nun langsam noch ein wenig weiter in den Wald hineinzog.

Jenny ging in der That dem Baumstamme zu, denn sie trug den Korb in der Hand, den sie gewöhnlich zum Spähneholen benutzte. Da er aber nun wußte, daß sie dem Pfade dorthin folgen würde, ließ er sie sich erst noch eine Strecke

vom Hause entfernen, damit sie von dort aus nicht mehr gesehen werden konnte, und dann erst wandte er sich schräg durch die Büsche, um ihr, wie zufällig, zu begegnen.

Jetzt kam sie heran, und aus dem Dickicht tretend, ging er auf sie zu und sagte freundlich, aber auch mit bewegter, vor innerer Aufregung kaum hörbarer Stimme:

„Meine liebe Jenny — Gott sei Dank, daß ich Sie einmal einen Moment allein treffe — ich mußte Sie sprechen, denn es hat mir die ganze Zeit fast das Herz abgedrückt."

„Mister Ralfson," flüsterte das junge Wesen, und war in dem Augenblicke todtenbleich geworden — „ich hatte keine Ahnung, daß —"

„Oh, weichen Sie mir nicht aus, Jenny," bat aber Ralfson in leidenschaftlichem Drängen, „lassen Sie mir den süßen Glauben, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, ja Ihnen selber dies Begegnen nicht unerwartet kommt!"

„Ich verstehe Sie nicht, Sir."

„Dann will ich deutlich sprechen, Jenny," rief aber Ralfson, „die Zeit drängt überhaupt, und mir bleiben vielleicht nur wenige Minuten. So hören Sie denn, daß ich Sie liebe — liebe aus vollem, warmem Herzen, und unglücklich und elend werden würde, wenn Sie mir Ihr Jawort weigern. Ich bin reich, Jenny," fuhr er fort, als das Mädchen erschreckt schwieg — „Sorgen sollen Sie von dem Augenblicke, wo Sie Ihre Hand in die meine legen, nicht mehr kennen, und von Dornen will ich Ihren Pfad freihalten, mein ganzes Leben lang. Sagen Sie Ja, Jenny — oh, wenden Sie sich nicht ab, sehen Sie mir in's Auge und glauben Sie mir, daß kein Falsch in meinem Herzen ist und ich, wie ein braver Mann, auch halte, was ich verspreche."

„Ich glaube es Ihnen," flüsterte da Jenny, aber leise — so leise, daß er die Worte kaum verstehen konnte — „doch nicht hier — nicht jetzt! Sie müssen zum Hause zurück — mein Vater ist eben gekommen und hat nach Ihnen gefragt. Morgen früh — ich muß Sie sprechen — nehmen Sie Ihre Büchse in der Frühe und gehen Sie in den Wald — kehren Sie aber zu diesem Platz zurück — gleich zu dem Baume, wo wir die Spähne holen. Noch ehe die Schwestern aufgestanden

sind, oder gleich nachher, bin ich dort. Wollen Sie mich erwarten?"

„Oh, wie dank' ich Ihnen für das Vertrauen!" rief der junge Mann leidenschaftlich und wollte seinen Arm um sie legen, aber sie entwand sich ihm.

„Nicht jetzt!" rief sie — „Sie müssen zurück — schneiden Sie hier hinüber durch den Wald, daß Sie von einer andern Seite zum Hause kommen. Wenn wir zusammen gesehen werden, ist Alles verloren."

„Aber ich begreife nicht —"

„Wenn Sie mich wirklich lieb haben, thun Sie, um was ich Sie bitte," flehte das junge Mädchen in sichtlicher Aufregung, und Ralsson konnte einer solchen Aufforderung allerdings nicht zuwider handeln.

„Sie sollen sehen, wie folgsam ich bin," sagte er herzlich, und ihre Hand, die er noch in der seinen hielt, nur rasch an seine Lippen drückend, drehte er sich ab und schlug eine Richtung ein, die ihn um das Haus herumführte, so daß er, nach kaum einer Viertelstunde, von der entgegengesetzten Seite auf die Lichtung trat.

Dort fand er auch den alten Mann, der aus dem Walde zurückgekehrt und eben beschäftigt war, einen unterwegs geschossenen wilden Truthahn selber abzuziehen, denn in dieser Jahreszeit sind die Holzböcke in den Sümpfen noch so arg, daß man sie, beim bloßen Rupfen, nicht aus der Haut entfernen kann.

„Hallo, Mr. Ralsson, wo sind Sie gewesen?" rief er ihm entgegen, „ohne Büchse im Wald?"

„Ich suchte nach einem Persimon-Baum, den ich dort drüben glaubte gesehen zu haben," sagte der Engländer, „konnte ihn aber nicht wiederfinden."

„Dahinein steht auch keiner," sagte der alte Mann — „ich kenne da drinnen jeden Baum — Sie hätten ein Stück gerade vom Fluß ab suchen müssen. Aber die Persimons sind noch nicht ordentlich reif und schmecken dann verteufelt sauer."

„Sie haben einen tüchtigen Truthahn geschossen."

„Nun ja — der Bursche ist feist genug," nickte der Alte — „aber es giebt doch lange nicht so viel hier als drüben in

Oil-trovebottom. Wetter noch einmal, dort wollt' ich in einem Tage ein Pony mit ihnen beladen!"

„Keinen Bären gespürt?"

„Doch — gleich an dem Sumpfe dort drüben ist die alte Gelbnase in dieser Nacht wieder vorbei gestrichen, und muß uns auch ein Schwein gerissen haben, denn ich hörte sie heute Morgen vor Tag ganz deutlich schreien. Er hat sich aber nachher nach dem Sumpfe zugewandt, und da ich nicht durchbaden wollte, bin ich nicht weiter nachgegangen."

„Und wenn wir nun die Hunde auf die Fährte setzten?"

„Die ist jetzt kalt," sagte der Alte kopfschüttelnd, „und sie folgen nicht mehr. — Nein, morgen früh wollen wir einmal abspüren, und wenn er sich dann in der Nacht wieder hergewagt hat, können wir ihm vielleicht das Handwerk legen."

„Morgen früh?"

„Ja, ich will gleich vor Tag einmal ohne die Hunde hinüber gehen, und ist was da, so satteln wir die Pferde und können ihm eine gute Hetze geben. — Aber jetzt geht in's Haus, Fremder! — ich sehe, da kommt Jenny mit den Spähnen; nun können wir ein tüchtiges Feuer anmachen und den Truthahn gleich braten. Schade um das schöne Fett, das an der Haut sitzen geblieben ist, läßt sich aber eben nicht ändern!"

Sie gingen jetzt zum Hause zurück, und während die Frauen das Abendbrod bereiteten, saßen die beiden Männer am Kamin und plauderten mit einander von dem Wild, das es früher einmal in diesen Sümpfen gegeben haben sollte, und das jetzt, merkwürdiger Weise, so abgenommen hatte, daß ein Mann oft einen ganzen Tag im Walde herumlaufen konnte, ehe er selbst nur einmal einem „erbärmlichen Hirsch" begegnete — von Bären gar noch nicht einmal zu reden.

Nach dem Essen drehte sich das Gespräch aber um andere Dinge. Die jungen Mädchen hörten dem Fremden gar so gern zu, wenn er von seiner eigenen Heimath erzählte — was interessirten sie auch die alten Jagdgeschichten, die sie schon hundert- und tausendmal mit angehört. Aus der Ferne

wollten sie etwas wissen, von dem merkwürdigen Leben und Treiben im „alten Lande“, und sie wußten so geschickt immer bald da und dort Fragen einzuwerfen, bis Ralfson — glücklich nur, daß er der Geliebten gegenüber sitzen durfte, endlich nicht länger ausweichen konnte. Aber er wußte es auch so schlau anzufangen, daß er sich — in der Erzählung selber — mit Jenny fast allein unterhielt, denn er schilderte, hauptsächlich nur für ihr Ohr bestimmt, seine eigene Heimath, sein freundliches Haus, das er dort in einem weiten Park besitze — schilderte seine Mutter — seine Geschwister, und mußte manchmal an sich halten, daß er nicht vor Freuden laut aufjubelte, wenn er sah, mit welchem gespannten Interesse des Mädchens Blicke an seinen Lippen hingen. Aber sie selber unterbrach ihn mit keiner Silbe. Während ihre jüngeren Geschwister nur immer lachten und mit hinein plauderten, und dann bald noch dieses oder jenes wissen wollten, saß sie still und in sich gekehrt und sprach kein Wort, richtete an ihn keine Frage.

Der alte Backwoodsman war indessen müde geworden und auf seinem Stuhl sanft eingenickt; was interessirte ihn jene alte und, wie er sie nannte, „abgenutzte“ Welt da drüben über der „Salzlache“? Hier in Amerika gab es neues, frisches Leben, gab es zu schaffen und zu ringen, und wenn es dort drüben besser gewesen wäre als hier, ei! so wanderten die Amerikaner nach England aus, denn so klug sollten die auch wohl sein, daß sie sich die besten Stellen aussuchten; aber jetzt war's nur immer umgekehrt der Fall, und deshalb hier hüben doch ein ganz Theil behaglicher als dort.

Die jungen Mädchen aber wollten wissen, wie es die Frauen dort in England hätten, ob sie viel arbeiteten und wie sie gekleidet gingen, wie sie tanzten und sich besuchten, und tausend andere Dinge mehr, und wenn Jenny's Mund auch die Fragen nicht mit that, hingen ihre Augen doch unverwandt an ihm.

Es war spät geworden, als der Alte, der im Schlafe beinahe vom Stuhl gefallen wäre, plötzlich aufwachte, nach der in der Hütte hängenden Yankee-Uhr sah und dann ausrief:

„Aber alle Wetter, Mädel! plagt Euch denn der Böse?

Es ist zehn Uhr vorbei. Wollt Ihr machen, daß Ihr zu Bette kommt! Das ist neugieriges Volk, Fremder, und wenn Ihr denen den Willen thätet, ließen sie Euch die ganze Nacht nicht vom Kamin fort. Marsch mit Euch; wir wollen auch schlafen gehen, denn wir müssen morgen wieder früh bei der Hand sein."

2.

Das Rendezvous.

Am nächsten Morgen weckte der alte Mann seinen Gast noch vor Tage, um draußen im Wald einmal abzuspüren, ob sich der Bär wieder in der Nachbarschaft gezeigt habe, und dann wo möglich eine Hetze zu machen. Eigentlich konnte er nicht gut vom Hause fort, denn wenn plötzlich ein Dampfschiff anlegte, das Holz haben wollte, war es doch immer besser, wenn er selber mit dem Capitain handelte. Im schlimmsten Falle besorgten das aber auch die Töchter — und sie hatten es schon oft gethan, wenn er draußen auf der Jagd lag. Ebenso kannte der alte Neger den Preis des Holzes, und er durfte sich schon darauf verlassen.

Ralfson dachte aber gar nicht daran, sein Rendezvous mit der Geliebten zu versäumen; das ließ sich auch vortrefflich einrichten, denn mit dem Alten zusammen blieb er ja doch nicht. Wenn sie hinaus in den Wald traten, nahm Jeder einen bestimmten Cours, um ein bestimmtes Terrain abzusuchen, und bis um zehn Uhr etwa wollten sie dann wieder in der Hütte zusammentreffen, um das Weitere zu bereden.

Die beiden Männer schritten denn auch bald darauf, Jeder seiner angenommenen Richtung folgend, in den Wald hinein — die Frauen hatten sich an dem Morgen noch nicht sehen lassen — Ralfson aber, ein so eifriger Jäger er bis dahin gewesen, war weit davon entfernt, heute Morgen in Dornen

und Dickicht herum zu kriechen, um irgendwo eine warme Bärenfährte zu finden. Der heutige Morgen sollte sein künftiges Schicksal entscheiden, und wie er deshalb nur den alten Backwoodsman sicher auf seiner Bahn wußte und fest darauf rechnen konnte, daß er ihr auch mit allem Eifer folgte, bog er selber, erst einmal im Dickicht drin, links ab, und hatte bald darauf das bestimmte Versteck erreicht, wo ihn Jenny heute treffen wollte, und wo er jetzt geduldig wartete, bis sie Gelegenheit finden würde, sich unbemerkt oder wenigstens unbeachtet vom Hause zu entfernen.

Er hatte etwa eine halbe Stunde in einem ziemlich unbequemen Dickicht von Greenbriars und Sassafrasbüschen gestanden — denn sehen durfte er sich nicht lassen, da er nicht wußte, ob nicht eins der anderen Mädchen zufällig dort hinaus kam — und überlegte sich in der ganzen Zeit, was nur in aller Welt Jenny bewogen haben könne, seine Werbung so geheim zu halten und solche Angst vor dem Vater zu zeigen. Fürchtete sie, daß er ihr nicht erlauben würde, Amerika zu verlassen, oder was sonst? Bot er ihr nicht ein freies, unabhängiges Loos — bot er ihr nicht Herz und Hand, und brauchte *sie* sich etwa, das arme Waldmädchen, der Werbung zu schämen? Oder glaubte sie, daß er es nicht treu und ehrlich meine und sie unter falschen Vorspiegelungen in ein fremdes Land führen wolle, in dem sie sich nachher unglücklich und elend gefühlt hätte? Aber wäre das der Fall gewesen, so würde sie doch nicht verlangt haben, ihn heimlich zu sprechen! — Es war wunderbar, und er konnte aus dem Mädchen nicht klug werden — aber es blieb ihm auch nicht längere Zeit zum Ueberlegen — dort drüben regte sich etwas in den Büschen — er konnte ein lichtes Kleid erkennen. War es Jenny? Regungslos stand er und wartete, um sich nicht zu verrathen. Wenn vielleicht eine ihrer Schwestern — nein — sie war es selber, und mit einem Freudenruf sprang er aus seinem Versteck heraus und ihr entgegen.

Jenny aber schien in einer merkwürdigen Aufregung; scheu drehte sie den Kopf über die Schulter zurück, als ob sie fürchte, daß ihr Jemand folgen könne, und dann auf Ralfson, der sie mit seinem Arm umschlang, zueilend, ergriff sie

seine Hand und führte ihn weiter in den Wald hinein. Hier war es noch möglich, daß sie überrascht wurden, weiter im Dickicht drin nicht; und Jenny schien eine merkwürdige Angst davor zu haben, auch nur mit dem Fremden zusammen gesehen zu werden.

Sie folgte hier auch kurze Zeit einem schmalen Pfade, der gerade auf eine in den Mississippi einmündende slew*) zuführte. Wo sich der Pfad kreuzte, war ein riesiger Baumwollenholzbaum hinübergestürzt und bildete eine feste Brücke über das Wasser, und erst an der andern Seite und wieder von Büschen geschützt, wo Niemand zu ihnen gelangen konnte, den sie nicht über den Baum kreuzen sahen, hielt sie an.

„Aber Jenny, beste Jenny," bat der junge Mann, „welche unerklärliche Angst hat Sie denn erfaßt? was fürchten Sie? Habe ich mich denn nicht selber erboten, mit Ihrem Vater zu sprechen und seine Einwilligung zu erbitten, wenn ich nur erst von Ihren eigenen Lippen das Geständniß Ihrer Liebe erhalten kann? — Ach, sagen Sie mir nur das eine Wort, Jenny: sind Sie mir ein klein wenig gut? — glauben Sie, daß Sie einst glücklich mit mir werden können?"

Jenny stand zitternd vor ihm — ihr Blick suchte noch den Boden — wie mit einem Entschluß kämpfend, hatte ihre Hand das Herz gefaßt. Jetzt hob sich langsam ihr dunkles, in Thränen schwimmendes Auge zu dem seinen — und plötzlich ihre Arme ausbreitend, flog sie auf den Geliebten zu und umschlang ihn mit wilder, nicht mehr zurückzuhaltender Leidenschaft.

„Jenny! meine liebe, liebe Jenny! und Du bist mir gut?"

„Von ganzer Seele," flüsterte Jenny, ihn fest umfassend — „von ganzer Seele bis in den Tod, und sterben würd' ich, wolltest Du mich lassen."

„Du liebes, liebes Herz!" rief Ralfson, sie in Jubel an sich pressend, „oh, wie dank' ich Dir für dieses unsagbare Glück — wie will ich es Dir mein ganzes Leben danken!"

„Wären wir nur erst fort von hier!" flüsterte das Mädchen.

---

*) slew, ein Ausfluß der Sumpfwasser in den Strom.

„Aber weshalb diese Furcht da, Kind — weshalb diese unerklärliche Scheu vor Deinem Vater? Er wird uns doch wahrlich seinen Segen nicht verweigern.“

„Doch! doch!“ flüsterte Jenny, ihn nur noch fester umschließend, „das ist ja eben mein Unglück. Nie würde er seine Einwilligung geben, wenn er nur eine Ahnung hätte, daß ich Dir gut wäre — ja mich augenblicklich fort von hier schaffen, um selbst die Möglichkeit unserer Vereinigung abzuschneiden.“

„Aber ich begreife das nicht —“

„Ich bin verlobt“ — flüsterte da Jenny — „einem Manne zu eigen gegeben, den ich verachten muß, den ich hasse, aus meiner tiefsten Seele hasse und verabscheue, und unglücklich würde ich mein ganzes Leben werden, wenn ich sein eigen bleiben müßte.“

„Mit welchem Manne? wo ist er?“

„Nicht weit von hier — nach Memphis fuhr er vor etwa acht Tagen hinauf, um dort Geschäfte zu ordnen; er kann jeden Augenblick, mit jedem stromabkommenden Dampfer zurückkehren, und dann bin ich auf immer für Dich verloren.“

„Aber Dein Vater darf Dich nicht zwingen — Du bist doch alt genug, um Deine eigene Wahl zu treffen — Dein eigenes Lebensziel zu bestimmen!“

„Ich habe es gethan,“ sagte Jenny, während sie mit einem aus voller Brust heraufgeholten Seufzer ihre Arme sinken ließ und ineinander zu brechen drohte, wenn sie Ralsson nicht gehalten hätte — „ich habe meine Einwilligung gegeben, weil — ich Dich nicht kannte. Jetzt muß ich unglücklich bleiben für mein ganzes Leben lang.“

„Aber Dein Vater wird das nicht wollen, Jenny! — Wenn Du ihm aufrichtig sagst, was Du jetzt empfindest —“

„Er würde mir fluchen —“

„So laß mich mit ihm reden,“ rief Ralsson, sich emporrichtend, „ich will gleich zu ihm, und er kann und wird nicht —“

„Wenn Du mich verderben willst, geh!“ sagte Jenny, sich aus seinem Arme windend — „geh gleich zu ihm, wenn das der einzige Weg zur Rettung ist, den Du kennst, aber sei versichert, daß mich wenige Stunden später sein Canoe den

Strom hinabträgt und ich für Dich auf immerdar verloren bin."

„Aber was, um Gottes willen, soll ich thun, Jenny!" bat Ralfson in Todesangst. „Ich kann Dich nicht wieder verlieren; nicht jetzt, wo Du mir gesagt hast, daß Du mein sein willst für ein ganzes Leben; und wenn Dein Vater nicht im Guten einwilligen will, nun — dann laß uns zusammen fliehen! Sind wir erst verbunden, so kann uns keine Gewalt der Erde wieder trennen. Willst Du mir folgen?"

„Du bleibst nicht in Amerika?"

„Nein, mein Herz; der erste Dampfer, der von New-York abgeht, trägt uns in mein schönes Vaterland zurück. Ach wie glücklich Du Dich dort in einem ganz andern Leben fühlen würdest!"

„Und Deine Familie? — wie würde sie die arme Fremde empfangen?"

„Mit offenen Armen, Liebe, und mit offenen Herzen. Es sind gute Menschen, die ja nur mein Glück verlangen."

„Und mich wolltest Du aus diesem Elend retten?"

„Willst Du mir folgen? Es soll Dich nie gereuen, Jenny, darauf gebe ich Dir mein Wort; und haben wir Deinen Vater einst versöhnt, so kehren wir hierher zurück, um ihn wieder zu besuchen und uns seinen Segen zu holen."

„Er wird nie verzeihen —"

„Er ist doch ein Mensch und ein Christ!"

Jenny seufzte tief auf, aber sie erwiderte kein Wort und duldete es auch still, daß der Geliebte ihr die Augen — die Lippen küßte. Willenlos hing sie in seinem Arme, oh das Herz war ihr so schwer — so schwer!

„So laß uns fliehen, Jenny," drängte der junge Mann — „ich fühle mit jedem Augenblicke mehr, daß ich nicht ohne Dich leben kann. — Nie — in meinem ganzen Leben habe ich mich noch zu einem Wesen so hingezogen gefühlt, wie zu Dir — nie das empfunden, was jetzt mein ganzes Herz erfüllt. Sei mein, holdes Kind — sei mein für alle Zeit, und was Du mir räthst, will ich thun — was Du von mir verlangst, will ich erfüllen."

„Zu spät! oh zu spät!" jammerte das arme Wesen —

„oh, wärst Du früher gekommen, nur wenige Monate früher — wie gut hätte Alles sein können! Und jetzt — und jetzt? Alles verloren! — Alles!“

„Aber weshalb, Jenny?“ drängte Ralfson — „weshalb vertraust Du mir nicht? Hält Dich Dein Vater in so strengem, unnatürlichem Zwange, ei, so hat er sich die Folgen auch selber zuzuschreiben! Laß uns fort; ich rette Dich von der Dir verhaßten Verbindung.“

„Aber schon morgen vielleicht kehrt jener entsetzliche Mensch zurück!“

„Und was hindert uns, noch heute — wenigstens diese Nacht unsere Reise anzutreten? Unten an Eurer Landung liegt ein Canoe — ich weiß mit einem solchen umzugehen. Auf dem führe ich Dich den Strom hinab, bis wir einen Platz erreichen, von wo wir ein Dampfboot gewinnen können; und wer will uns dann folgen, wer unsere Spur nach dem Osten finden, wo jede Woche, jeden Tag fast Fahrzeuge nach der Heimath segelfertig liegen?“

„Und darf ich Dir folgen, oh darf ich? sag' es mir!“

„In dem ersten besiedelten Orte, den wir erreichen,“ fuhr Ralfson lebendig fort — „knüpft ein Friedensrichter das Band, das uns auf ewig vereinigt, und als mein liebes, braves Weib — wer will Dich dann mir wieder entreißen?“

„Aber wenn jener Entsetzliche uns folgt? — Er weiß in den Sümpfen so genau Bescheid.“

„Und es sollte ihm doch schwer werden,“ lächelte Ralfson, „die Spur auf der gelben Fluth des Mississippi zu finden. Sind wir erst einmal fort, wo will er uns suchen? Und bist Du erst mein, Jenny, was nützte es ihm, wenn er uns wirklich fände!“

„Mit Gott denn!“ rief das junge leidenschaftliche Mädchen, den Geliebten wieder fest umschlingend. — „Er mag es mir verzeihen, aber ich kann mir nicht helfen! ich kann mir nicht helfen!“

„Und wann wollen wir fort, Jenny?“ drängte jetzt Ralfson; „oh, daß ich nicht mit Deinem Vater sprechen darf, denn wie eine schwere Sünde drückt es mich, seine Gastfreundschaft auf eine so schlimme Weise zu vergelten!“

„In schlimmer Weise?“ sagte Jenny.

„Nein — Du hast Recht,“ rief der junge Mann — „wenn es ihm auch im ersten Augenblicke vielleicht so scheint. Will ich ja doch nur sein Kind, seine Tochter glücklich machen — und glücklich sollst Du werden, Jenny, wenn es in eines Menschen Kräften steht, das zu versprechen.“

„Gewiß — oh gewiß — ich glaube Dir ja so gern,“ flüsterte Jenny, „so gern! Aber sprächst Du ein Wort mit meinem Vater, bekäme er nur die leiseste Ahnung, daß Du mir gut bist und ich die Neigung theile, so müßten wir auch Abschied für das Leben nehmen.“

„Meine Jenny —“

„Du — ja Du gingst dann fort,“ setzte das junge Mädchen leise und traurig hinzu — „fort in Dein fernes, schönes Land, zu Deinen alten Freunden und Bekannten; aber ich — wie einsam, wie verlassen bliebe ich hier zurück — oh laß mich nicht allein — es ist so furchtbar — so entsetzlich furchtbar, allein zu sein!“

„Nein, Jenny — nein,“ rief Ralfson tief bewegt. „Von jetzt an stehst Du nicht mehr allein in der Welt, denn diese Hand soll Dich leiten und stützen! Was auch kommen möge, in Freud und Leid sind wir und bleiben wir vereint, und nur der Tod soll uns trennen — nur allein der Tod.“

„Und Du nimmst mich wirklich mit?“

„Noch in dieser Nacht,“ rief der junge Mann — „Du hast Recht — auf einem Dampfboot könnten wir von hier aus nicht unbemerkt entfliehen; aber in dieser Nacht, wenn Alles schläft, schleiche Dich sachte heraus zu mir — ich harre Deiner am Canoe, und ehe der Morgen dämmert, sind wir weit von hier — in Sicherheit. Nimm auch nur das Allernothwendigste von Wäsche und Kleidern mit — nur für die ersten Tage. Ich habe Geld genug, und wir kaufen viel leichter Alles, was Du brauchst, unterwegs.“

Jenny schwieg — sie schaute fest und forschend in Ralfson's Auge, als ob sie seine innersten Gedanken lesen wolle — endlich flüsterte sie leise: „Ich komme!“ und sich dann seinem Arm entwindend, floh sie rasch den Weg, den sie gekommen, zurück zum Hause. Ralfson aber, eine ganze Welt von Selig=

keit im Herzen, schritt hinein in den grünen Wald, um jetzt erst die Stellen abzuspüren, die ihm der Alte übertragen, und dann zu der Hütte Bericht zurück zu bringen.

Es war aber wahrlich kein Wunder, daß er heute nichts fand. Und wenn die Bären in der nämlichen Nacht herüber und hinüber gewechselt wären, er hätte ihre Fährten achtlos gekreuzt, denn nur Jenny's liebes Angesicht schwebte vor seinem innern Blick; nur ihr treues Auge lachte ihm aus jedem Thautropfen entgegen. — Lachte? — wie ernst das Mädchen eigentlich war — wie ernst und fast düster ihr Auge manchmal das seine traf! Du großer Gott, und welch ein tiefer Schmerz mußte dieses junge Herz schon getroffen haben, um allen Frohsinn aus seinem Angesicht zu bannen! Arme Jenny — wie weh ihr zu Muthe sein mußte unter dem Druck eines so strengen Vaters — wie furchtbar weh — aber welch ein Wechsel ihres Schicksals stand ihr auch bevor, und wie wohl sie sich dann in den neuen Verhältnissen fühlen sollte!...

Mit solchen Gedanken und Träumen wanderte er durch den Wald. Er hatte wohl das Bewußtsein, welche Richtung er einhalten mußte, um sich nicht zu verirren, aber weiter nichts — er sah nach keiner Fährte, die ein Bär hinterlassen haben konnte, und als er endlich, in einem weiten Bogen, die Hütte wieder erreichte, fand er den alten Backwoodsman schon vor, der aber nicht glücklicher, wenn auch wahrscheinlich viel aufmerksamer auf seiner Tour gewesen war.

„Nun, Fremder," redete ihn dieser an, „nichts gefunden?"

„Gar nichts, Sir," antwortete Ralfson, fühlte aber doch, wie er leicht dabei erröthete.

„Hm, dachte mir's," nickte der Alte, „sonst müßte ich wohl auch 'was gesehen haben, denn die alten Burschen beschreiben gewöhnlich — wenn sie einmal kommen — einen Bogen um die ganze Lichtung. Aber das schadet nichts — wir erwischen ihn doch noch einmal, und morgen machen wir den nämlichen Spaziergang. Hat er sich wieder hierher verloren, dann finden wir ihn auch sicher in dem kleinen Hurricane*), den wir leicht umreiten. Sobald sich die Bestien erst

*) Hurricane ist ein in den Staaten nicht selten wehender Orkan,

einmal in Schweinefleisch verbissen haben, lassen sie das Naschen nicht und kommen immer wieder zu der nämlichen Farm zurück, und bei der Gelegenheit auch manchmal zu Schaden. Wer seine Zeit abwartet, gewinnt, ist ein altes gutes Sprüchwort; merkt Euch das, Fremder, und Ihr werdet immer gut dabei fahren!“

Ralfson schämte sich fast, daß ihm der alte Farmer in seiner gutmüthigen Unschuld gerade das anrieth, worauf er selber mit allen Kräften hinarbeitete. Aber die Würfel waren gefallen; er konnte nicht mehr zurück, selbst wenn er gewollt hätte. Jenny's Küsse brannten noch auf seinen Lippen, und nur der Gedanke an sie erfüllte seine ganze Seele.

Kein Tag war ihm noch so langsam vergangen, als dieser, die Minuten schlichen wie Stunden, und der Zeiger an der alten Yankee-Uhr schien förmlich still zu stehen, trotzdem sich der Perpendikel in seinen gewöhnlichen Schwingungen hin und her bewegte. Aber die Zeit verrann doch; mehr und mehr neigte sich die Sonne dem Horizonte zu, und als der Abend anbrach und sich die Familie wieder um den breiten, mit riesigen Holzblöcken gefüllten Kamin sammelte, suchte er vergebens Jenny's Blick wieder zu begegnen. Still und in sich gekehrt wie immer saß sie am Kamin, von den Uebrigen kaum beachtet, und wenn er manchmal mit dem Alten sprach und dabei fühlte, daß ihr Auge auf ihm ruhte, senkte sie es doch rasch zu Boden oder der Flamme zu, sobald er nur einmal den Kopf nach ihr drehte.

Und wieder war es Schlafenszeit geworden; die Mädchen zogen sich in ihr besonderes Haus zurück, und kaum eine halbe Stunde später lag die kleine Farm so still und lautlos, wie die Wildniß rings umher.

---

der streifenweise Alles, was er von Bäumen erfaßt, zu Boden wirft, und aus den überstürzten und mit den Jahren durchwachsenen Stämmen oft wahrhaft undurchdringliche und mit demselben Namen belegte Dickungen bildet.

3.
Die Flucht.

Wie still und geheimnißvoll das in den mächtigen Bäumen der Urwaldung rauschte — wie der Strom vorbeigurgelte — wie still und wie schwer und gewaltig; wie die Fluth in den umgestürzten Wipfeln plätscherte, denen sie erst die Wurzeln unterspült, und die sie dann zu sich herabgerissen hatte! Wohl standen dort ein paar aus dem Urwald herausgehauene Hütten, und Menschen athmeten in dem engen Raume, aber dicht darum her schmiegte sich die Wildniß; kein Licht schimmerte aus der kleinen, kaum bemerkbaren Lichtung heraus, und wie zu dem Sumpf gehörig lag der Platz.

Da plötzlich drang ein wunderbar tönender Laut in regelmäßigen Zwischenräumen durch die Nacht. Puff — puff — puff! — Es war einer der großen Mississippidampfer, der von New-Orleans heraufkam und gegen die mächtige Strömung des „Vaters der Wasser" ankämpfte und auf arbeitete; und wie er näher und näher kam, und endlich sogar um die Biegung des Stromes herum das Licht seiner Kesselfeuer und die blaue Lampe auf seinem Pilothaus sichtbar wurde, entzündete sich auch auf der stillen, dunkeln Uferbank ein kleines Feuer, das Bob, der alte, zur Farm gehörige Neger, dort angefacht hatte, und nun trockene Spähne darauf warf, um es zur hellen Gluth zu bringen. Bekamen doch die Neger am Mississippi jedesmal einen Viertel-Dollar Belohnung, wenn sie Nachts gute Wache hielten und vorbeikommenden Dampfern durch einen flammenden Holzstoß anzeigten, daß dort Feuerholz aufgeschichtet und die Landung für Dampfer sicher wäre.

Freilich müssen sie dafür Nachts draußen, von zahllosen Mosquitos umschwärmt und belästigt, im Freien lagern und ihren durch harte Arbeit so nothwendigen Schlaf unterbrechen; und wie oft, wie zahllose Male umsonst zünden sie das Feuer an, während die Dampfer, die vielleicht schon unterhalb an-

zelegt und ihren Vorrath eingenommen haben, oder noch zur Genüge auf Stunden lang mit Holz versehen sind, ohne auf das Zeichen zu achten, vorüberkeuchen — so daß der arme Schwarze seine Arbeit nutzlos gethan, seine Nachtruhe vergebens geopfert hatte. Aber manchmal gelingt es ihnen doch, und wie Musik klingt ihm dann die Glocke in's Ohr, die am Bord des Dampfers das Zeichen zum Landen giebt und arme Zwischendecks-Passagiere, die sich zum Holztragen unterwegs verpflichtet haben, aus ihrem süßen Schlafe weckt und zu schwerer Arbeit hinaus aus dem Boot und das steile, lehmige Ufer hinauf jagt.

Sambo, der Neger, hatte heute Glück. Näher und näher kam das Boot, das sich augenscheinlich an diesem Ufer hielt; und der breite Feuerstreifen, der sich vorn querüber zog, verrieth deutlich genug, daß die Feuerungsthüren unter den Kesseln geöffnet worden, um die Hitze ausströmen zu lassen, also sich zum Anlegen bereit zu halten.

Noch lag der Platz am Ufer, an welchem das Holz aufgeschichtet war, todtenstill und von dunkler Nacht bedeckt, und matt nur schimmerte durch die Büsche das von dem Neger entzündete und mehr nach dem Strome zu sichtbare Feuer; aber näher und näher kam das Boot — jetzt schlugen die Hunde an und wurden laut, und der alte Backwoodsman trat ebenfalls in die Thür. Er hatte das Boot kommen hören und machte sich bereit, um den jedenfalls bald herübertönenden Anruf des Capitains zu beantworten.

„Was für Holz an Land?"

„Cottonwood!"

„Trocken?"

„Ay! ay!"

„Wie viel die Klafter?"

„Anderthalb Dollar."

„Gute Landung?"

„Ay! ay!"

Wieder klang die Glocke, den Leuten an Bord ein Zeichen gebend, ihre Taue bereit zu halten und diese gleich, sobald sie an's Land springen konnten, an irgend einem Baum oder Stumpf zu befestigen. Sambo war indeß schon mit einem

flammenden Brand an die Uferstelle hinabgeklettert, wo der Dampfer am sichersten anlegen konnte, und über welcher sich auch der Holzvorrath befand, der wohl in einigen achtzig Klaftern bestand.

Wie verändert war in wenigen Minuten der noch vor kurzen Augenblicken so stille Platz — wie merkwürdig verändert! Kein Laut unterbrach da die fast unheimliche Stille, als das Rauschen des vorbeigurgelnden Stromes und das Zirpen der Grillen, und jetzt? — Dicht unter der Uferbank zischte und sprudelte der Koloß und stieß den weißen, blinkenden Dampf, die glühenden Funken hoch in die Nacht hinaus. Und Planken wurden ausgeschoben, Menschenstimmen schrieen und fluchten durcheinander, und über die Planken heraus strömte ein bunter Zug von Gestalten, zahllos wie die Ameisen, die an der Landung emporstiegen und sich in einem lebendigen Schwarm über das Ufer ausbreiteten.

Wie das da plötzlich wimmelte! Arbeiter und Passagiere — Zwischendecks-Passagiere wenigstens, die sich zum Holztragen verpflichtet hatten — griffen die ihnen bezeichneten cords oder Klaftern an, schichteten sich gegenseitig mächtige Stöße auf die Schultern und liefen dann mit der Last die steile Uferbank wieder hinab, über die Planke und an Bord, wo sie das Holz abwarfen, damit es dort von schon bereit stehenden Leuten ordentlich aufgeschichtet werde und nicht zu viel Raum einnehme.

Aber auch die von New-Orleans kommenden Kajüten-Passagiere benutzten die Gelegenheit, um einmal einen ächten Urwald bei Nacht zu sehen, die ihnen allerdings nicht oft und nie so bequem geboten wurde. Das Eintragen von einigen zwanzig Klaftern Holz nahm doch wenigstens eine halbe Stunde Zeit, und die konnten sie allerdings nicht besser verwenden, als indessen unter den riesigen Bäumen am Ufer herum zu schlendern und sich in Dornen und Splittern im Dunkeln die Kleider zu zerreißen. Aber weit in den Wald getrauten sie sich doch nicht, aus Furcht, von irgend einer Schlange gebissen oder von wilden Bestien angefallen zu werden; und nachdem sie sich eine Weile am Waldrand herumgetrieben

kehrten sie in die Bequemlichkeit ihrer Kajüte zurück und besprachen ihre „Abenteuer“.

So gern übrigens die Holzschläger am Mississippi selber das Anlegen eines solchen Bootes sehen, das ihnen jedesmal baar Geld für ihre Arbeit bringt, und noch außerdem manche Lebensbedürfnisse liefert, die in dieser Nachbarschaft nicht einmal für Geld zu haben sind, z. B. Mehl, Whisky, Gewürze, Kaffee, Thee und Zucker, so unwillkommen traf es diesmal für Ralfson ein. Er war eben im Begriff gewesen, heimlich sein Lager zu verlassen, als er das immer näher kommende Puffen des Dampfers und gleich darauf auch das Läuten der Glocke — ein sicheres Zeichen des Anlegens — hörte.

Und wie rasch Alle um ihn her bei den Tönen munter wurden! In beiden Häusern regte sich's, und der Alte selber war im Nu in den Kleidern und draußen am Ufer.

Was jetzt thun? — Die Gelegenheit zeigte sich insofern für ihn günstig, als er seine wenigen Habseligkeiten einpacken und sich selber anziehen konnte, denn im Hause blieb Niemand zurück, ihn darin zu stören. Aber wenn der Alte nun nicht sogleich wieder einschlief — vielleicht noch gar ein anderes Boot kam, möglich blieb es doch immer — und die Zeit verstrich.

Er hatte seine Decke mit seiner wenigen Wäsche zusammengeschnürt und in eine dunkle Ecke dicht an der Thür gelegt; seine Büchsflinte stand daneben, sein Messer schnallte er um und knöpfte den Rock darüber zu. Und sollte er hier warten, bis sie wieder zurückkehrten und das Boot wieder abgefahren war? Nein — das hielt er nicht aus. Er mußte selber sehen, was draußen vorging — und seine arme Jenny — wie sie sich ängstigen würde!

Draußen war gerade das ganze Volk an's Land gekommen, und mächtige Holzstöße wurden entzündet, um genügend Licht zu geben — was kam es hier auf eine halbe Klafter Holz an, wo das stattliche Boot allein deren vierundzwanzig für seine Nachtfeuerung brauchte. Ralfson ging zwischen ihnen umher — wenn sie nur den Dampfer zu ihrer Flucht hätten benutzen können! Aber es wäre nicht möglich gewesen, unbemerkt an Bord zu kommen, denn die Holzstöße, die jetzt hoch aufloderten, verbreiteten fast Tageshelle rings umher.

Er wandte sich gegen das Haus, in welchem die Mädchen schliefen; aber er sah, daß die Thür offen stand, und bemerkte auch jetzt Jenny's jüngere Geschwister, die einen lebhaften Tauschhandel mit dem an Land gekommenen Steward des Bootes führten, indem sie ihm frische Eier und etwas Butter und Milch für Zucker, Salz und Pfeffer einhändigten. Ein Faß Mehl wurde ebenfalls gleich danach an's Land gerollt, das der Alte bestellt hatte, und das mußte Sambo hinter in das Rauchhaus rollen.

Während er noch so dastand und vergebens Jenny unter den weiblichen Gestalten zu entdecken suchte, berührte Jemand seine Schulter. Er sah sich danach um und bemerkte einen jungen Burschen in der gewöhnlichen Farmerstracht, allerdings mit sehr weiten Kleidern und einem runden Strohhut auf, der ihn mit den großen dunkeln Augen fest ansah.

„Kennst Du mich nicht, Tom?"

„Jenny! um Gottes willen!"

„Also ist die Verkleidung geglückt," lachte das junge Mädchen, und ihre Augen funkelten dabei, „aber nun auch fort!" setzte sie rasch hinzu — „wir haben keinen Moment Zeit mehr zu versäumen, denn es ist nur wenig Holz noch zurück, und wenn die Glocke läutet, verläßt mein Vater das Boot wieder. Bist Du bereit?"

„Aber mit dem Dampfer — ich glaubte, daß wir im Canoe —"

„Und durften wir denn auf eine so günstige Gelegenheit auch nur hoffen? Hast Du Deine Sachen bereit?"

„Alles — aber —"

„Dann fort! kein Aber mehr, oder wir sind Beide verloren. Dort oben kommt eben wieder ein Boot den Strom herab. Wenn es meinen Verlobten bringen sollte, giebt es keine Rettung mehr für mich. Fort! ich gehe an Bord! Folge mir, so rasch Du irgend kannst. Du willst mich doch nicht unter den fremden Menschen allein lassen?" setzte sie weich hinzu.

„Jenny!"

„Also komm!" und damit wandte sie sich ab von ihm, schritt zu dem nächsten Holzhaufen, von dem die Leute des Dampfers noch aufluden, legte sich fünf oder sechs Scheite des

leichten, ausgetrockneten Holzes auf die Schultern, schritt damit, während die Ladung ihr Gesicht verdeckte, dicht an den Schwestern vorüber, die Uferbank hinab, über die Planken, und verschwand gleich darauf in der Dunkelheit, die unter dem ausgebauten Deck an Bord herrschte.

Es war geschehen, der erste Schritt gethan — er konnte nicht mehr zurückbleiben, und während er die Keckheit des sonst so schüchternen Mädchens bewunderte, die dort, in Männerkleidern, ohne Abschied selbst von den Ihrigen zu nehmen, einem fremden Manne in das Leben folgen wollte, nahm doch auch jetzt die Sorge, nicht etwa durch zu langes Zögern am Lande gelassen zu werden, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ein Blick umher genügte, ihn zu überzeugen, daß die Bewohner der Mississippi-Farm allseitig an verschiedenen Uferstellen beschäftigt waren und, mit nicht dem geringsten Verdacht einer solchen Entführung, auch kaum besonders Acht haben würden. Wenn er nur einigermaßen vorsichtig zu Werke ging, mußte der Erfolg, da er Jenny selber außer Gefahr wußte, auch gesichert sein. Ein peinliches Gefühl blieb es ihm aber trotzdem, die Gastfreundschaft der braven Leute in solcher Art mißbraucht zu haben. Es war Alles so rasch gekommen — so merkwürdig rasch — und konnte er denn dem Mädchen jetzt entsagen, an dem seine ganze Seele hing?

Wie er aber jetzt zu dem Hause zurückeilte, war er fest entschlossen, den alten Mann wenigstens für die genossene Gastfreundschaft zu entschädigen. Er sollte nicht sagen können, daß er ihm über Nacht ohne Dank und Wort durchgegangen wäre. Ueber dem Kamin lag, wie er recht gut wußte, ein Stück Kreide. Das nahm er und schrieb auf den Tisch: „Vertraut mir — ich mache Jenny glücklich — verzeiht ihr!“ — legte dann eine Rolle mit Goldstücken daneben, griff seine schon bereit gelegten Sachen auf und glitt im Schatten des Hauses hin, einer weniger belebten Stelle zu, von der er hoffen konnte, unbemerkt unten an die Planke zu gelangen. Jenny's Beispiel hatte ihn dabei gelehrt, wie er sich am leichtesten unkenntlich machen konnte; und seine Büchse und Decke zusammen und ein paar dünne Scheite Holz dazu legend,

warf er das, wie eine Art Bündel, über die Schulter und eilte auf die Planke zu.

Gerade wie er sie betreten wollte, verließ Jemand von der andern Seite das Boot, und in demselben Augenblick tönte auch die Glocke. Das Holz war an Bord geschafft. Die letzten Arbeiter schleppten eben noch die letzten Scheite die Bank hinab. Ralfson mußte aber halten bleiben, denn auf der schmalen Planke konnten sich zwei Personen nicht ausweichen.

Es war Jenny's Vater, der, in der rechten Hand eine gewaltige steinerne Kruke haltend, die er sich wahrscheinlich hatte an Bord des Dampfers mit Whisky füllen lassen, eben über das Brett hinweg an's Land zurückeilte, um nicht mit stromauf genommen zu werden. Ralfson erkannte ihn augenblicklich; der Alte selber aber hatte so nothwendig auf das schwanke Brett zu achten, über das er jetzt hinwegschritt, daß er sich natürlich nicht nach denen umsehen konnte, die rings umher an der Landung standen. Was kümmerten ihn auch die fremden Menschen, noch dazu, wenn sie Holz auf der Schulter trugen, also jedenfalls zu der dienenden Klasse des Bootes gehörten! So dicht schritt er an Ralfson vorüber, daß er ihm ausweichen mußte, als er die Uferbank emporkletterte, und kaum hatte der junge Engländer, jetzt rasch über die Planke laufend, das Boot betreten, als auch schon die Glocke wieder tönte, die alle noch etwa Säumigen an Bord zurückrief. Das Holz war eingenommen, und der Capitain hätte wahrlich auf keinen verspäteten Passagier auch nur eine weitere Minute gewartet.

Und wo fand er jetzt Jenny an Bord? Aber er brauchte nicht lange nach ihr zu suchen, denn kaum hatte er das mit herunter gebrachte Holz abgeworfen, als ihre Hand schon die seine faßte, und sie mit weicher, herzlicher Stimme sagte:

„Dank! Tausend Dank Dir, Tom, daß Du gekommen — ich habe auch nicht daran gezweifelt, aber wärst Du ausgeblieben — siehst Du, wie der gelbe schlammige Strom da unten wieder unter den arbeitenden Rädern wühlt? — wärst Du ausgeblieben, Deine Jenny würde nie mehr die aufgehende Sonne gesehen haben.“

„Jenny!“

„Laß das jetzt — wir sind gerettet; die Taue, die das

Boot an Land hielten, sind losgeworfen, und das wackere Fahrzeug hält in den Strom hinaus — und dort kommt das andere Boot heran — oh mein Gott, sie läuten dort auch die Glocke und wollen landen — es war die höchste Zeit! Wenn er darauf ist, wär' ich für immer für Dich verloren gewesen. Dies Boot hat uns gerettet."

Ralfson's Aufmerksamkeit richtete sich aber, während sie sprach, mehr nach dem festen Lande, das sie eben verlassen, als nach dem nahenden Boot, das allerdings dem Anschein nach dort gleichfalls Holz einnehmen wollte. Sie konnten sich bis jetzt kaum etwa hundert Schritt vom Ufer entfernt haben, und er unterschied deutlich, wie dort Jenny's Name laut gerufen wurde. Auch Jenny horchte hinüber, und über ihr Antlitz zuckte ein trotziges Lächeln.

„Hörst Du das?" sagte sie, mit der Hand hinüber deutend — „sie suchen mich, die sie bis dahin wie eine Gefangene gehütet haben. Ha! der Vogel ist entflohen; er hat die Ketten zerbrochen, die sie um ihn geschmiedet, und frei, frei schaukelt er wieder in hoher sonniger Luft."

„Sie haben uns wirklich schon vermißt," nickte Ralfson, als in diesem Augenblick ein Gewehr am Land abgefeuert wurde, um die Aufmerksamkeit des abfahrenden Bootes dorthin zu lenken, und dann lebhaft geschwungene Feuerbrände ein Zeichen gaben, daß das Boot noch einmal landen möge*), während laute, aber in dem Lärm der Maschine unverständliche Anrufe herüber schallten. Der alte Backwoodsman kannte aber die Capitaine solcher Mississippidampfer noch nicht, die nur in sehr seltenen Fällen eines einzigen neuen Passagiers wegen den Lauf ihres Bootes hemmen, während hier natürlich die Wahrscheinlichkeit auf der Hand lag, daß sich nur Einer der bis dahin mitgekommenen Passagiere am Land verspätet habe und zurückgelassen sei. Der aber hatte jedenfalls seine

---

*) Am Mississippi gilt in der Nacht ein ruhig brennendes Feuer am Ufer für ein Zeichen, daß dort Holzvorrath für vorbeikommende Boote aufgeschichtet liegt. Ein geschwungener Feuerbrand aber bedeutet, daß Passagiere am Ufer Aufnahme wünschen, damit die passirenden Dampfer, wenn sie nicht selber anlegen wollen, ein Boot abschicken können.

Passage schon bezahlt und mochte sich seine Unachtsamkeit selber zuschreiben — war vielleicht nicht einmal ein Kajüts-Passagier, und für Einen vom Zwischendeck sollte der Capitain doch wahrhaftig nicht sein Holz unnütz verbrennen und seine Leute bezahlen!

„Wahrscheinlich Passagier an Land zurückgeblieben, Capitain," sagte der Steuermann, als er zu ihm trat — „geben Zeichen am Land."

„Wahrscheinlich, Mister Boots," erwiderte ruhig der Capitain.

„Wollen doch nicht umkehren?"

„Denken gar nicht daran. Sie haben zur rechten Zeit geläutet?"

„Ei, versteht sich — Alles in Ordnung!"

„Well! go ahead!" — Es wurde nicht weiter davon gesprochen, und wenige Minuten später hielt das Boot auch schon fast quer über den Mississippi hinüber, um einer weiter oben einlaufenden Sandbank auszuweichen. Es war keine Möglichkeit mehr, daß ihnen irgend Jemand vom Land aus hätte folgen können.

4.

Die Bootsfahrt.

Jetzt erst, in dem vollen Gefühl der Sicherheit, konnte Ralfson, der wirklich noch gar nicht einmal recht zu sich selber gekommen war, auch an die Geliebte denken und wie er sie hier an Bord unterbringen sollte. Es war Alles so merkwürdig rasch gegangen, so plötzlich und unerwartet begonnen, ausgeführt und gelungen, daß er gar nicht im Stande gewesen war, auf die Einzelheiten einzugehen. Er hatte ja bis dahin noch nicht einmal gewußt, ob sie sich wirklich als gesichert betrachten durften, ob ihm die Geliebte nicht wieder, wo er schon

fest an ihren Besitz glaubte, durch einen Zufall entrissen werden konnte. Jetzt war das nicht mehr zu fürchten — das Boot glitt in die dunkle Nacht hinaus, und die brennenden Holzstöße, die der Mannschaft erst vor kurzer Zeit zu ihrer Arbeit geleuchtet, schimmerten nur noch aus der Ferne wie ein paar matte Sterne zu ihnen herüber und verschwanden endlich, da sie eben wieder in eine Biegung des Stromes einfuhren, vollkommen aus Sicht.

Aber die beiden jungen Leute standen noch immer unten auf dem Zwischendeck, von einer Menge rohen Volks umgeben — der Platz sah dabei so schmutzig und düster aus — die Gesellschaft war eine so unangenehme, daß Ralfson diesen Platz so rasch als möglich zu verlassen wünschte. Aber so — in Männerkleidung und noch dazu in einem Anzuge, der ihr nicht einmal paßte, sondern nur, wie auf einem Kleiderstock, über ihren Schultern hing, ging das kaum an, und er wußte nur nicht, wo er hier einen Raum finden sollte, in welchem sie sich bequem umkleiden konnte.

„Wo hast Du Deine Sachen, Jenny?“ frug er sie jetzt leise — „Deine Kleider mein' ich!“

„Welche Kleider?“ frug Jenny, erstaunt zu ihm aufsehend.

„Deine Kleider, mein Herz — Deinen eigentlichen Anzug, denn so kannst Du doch nicht in die Kajüte gehen!“

„Ja ich habe nichts mitnehmen können,“ lachte aber das junge Mädchen, „das ging Alles so rasch, und die Schwestern hätten ja gleich Lärm geschlagen, wenn Jemand mit einem Bündel unter dem Arm aus dem Hause gekommen wäre.“

„Und Du hast gar nichts mitgenommen?“

„Gar nichts,“ erwiderte sie, mit dem Kopfe schüttelnd — „nichts auf Gottes Welt, als meine Liebe zu Dir,“ setzte sie weich hinzu.

„Meine liebe, süße Jenny — oh, wie ich Dir dafür danke! — Aber“ — setzte er doch etwas verlegen hinzu, „wenn ich jetzt nur wüßte, wo ich Zeug für Dich herbekomme — und die Dampfer legen immer nur so kurze Zeit an ihren Halteplätzen an.“

„Aber was schadet das, Du sonderbarer Mann — kann ich denn nicht so bleiben, wie ich bin?“

„Hm — ja," meinte Ralfson — „Du — Du siehst allerdings auch so recht lieb und gut aus; aber wenn ich Dich so in die Kajüte bringe — ich weiß doch nicht, was die Damen dazu sagen werden. Wir können ihnen doch nicht erzählen, daß Du in der Tracht Deinen Eltern davon gelaufen bist!"

„Und weshalb nicht, Sir?"

„Liebes Herz, Du kennst die Menschen noch nicht, die nur zu geneigt sind, immer das Schlimmste von ihren Nebenmenschen zu denken und zu reden. Was würden sie sagen?"

„Was können sie sagen, als daß wir Mann und Frau wären!" rief Jenny trotzig, „und was liegt an ihnen?" setzte sie rasch und verächtlich hinzu — „denkt Einer von allen denen auch nur noch morgen an ein armes Wesen, das gestern oder heute ihren Pfad gekreuzt? Herzloses, kaltes Volk — nur ihre eigene Selbstsucht treibt sie vorwärts, nur der folgen sie immer im Kreise herum — immer im Kreise."

Lautes Lachen und Jubeln, wie wildes Geschrei, Flüche und Gotteslästerungen tönten aus dem Zwischendeck heraus, und die Menge wogte dort auseinander. Es war zwischen ein paar Männern Streit ausgebrochen — wer wußte weshalb — und ein Kreis um die Boxenden und sich blutig Schlagenden wurde augenblicklich geschlossen.

„Laß uns fort von hier — rasch!" bat Jenny in Todesangst und drängte sich an Ralfson's Seite — „oh, wenn die wüthenden Menschen hierher kämen — und Blut! — ich stürbe, wenn ich es sehen müßte."

„Ja, mein Herz," sagte Ralfson, jetzt auch fest entschlossen, „hier unten kann ich nicht mit Dir bleiben, so viel ist gewiß; — also komm mit mir! Ich werde mit dem Capitain sprechen; vielleicht läßt es sich ja doch machen, selbst hier an Bord Kleider für Dich zu bekommen."

„Du sorgst Dich so um mich!"

„Komm nur hier fort — dort oben findest Du alle Bequemlichkeiten, die Du brauchst;" und ohne eine weitere Antwort abzuwarten, legte er seinen Arm um die Geliebte und führte sie den schmalen Gangweg durch den Maschinenraum

nach vorn und dann die kleine Treppe hinauf, die nach der obern Kajüte bog.

Merkwürdig war die Aufregung, in welche Jenny gerieth, als sie unmittelbar an der arbeitenden, zischenden, sprudelnden, schwingenden Maschine hin über den einen Radschaft steigen mußte. Fest schmiegte sie sich an Ralfson an und flüsterte:

„Fort von hier! fort! die Hölle! die Hölle! — Sieh, wie das hämmert und schnaubt und dort unten rasselt! Rette mich Tom, die eisernen Arme wollen mich ja greifen.“

„Aber, liebes Herz,“ lächelte der junge Mann, „hast Du denn in Deinem Leben noch keine Dampfmaschine gesehen? Die Räder und Schäfte können ja keinen Zollbreit aus dem ihnen angewiesenen Raume weichen, und Du hast nicht das Geringste zu fürchten.“

Jenny antwortete ihm nicht, aber sie barg ihr Antlitz an seiner Brust, bis sie den Maschinenraum verlassen hatten und nun wieder vorn am Bug in die freie Luft hinaustraten. Dort warf sie zuerst den Blick nach dem linken Ufer hinüber — aber das lag in weiter Ferne. Auch von dem andern Land fuhren sie ein großes Stück ab und hielten hier in dem gerade an dieser Stelle sehr breiten Strome, ziemlich in der Mitte desselben, ihre Bahn. Es war dunkle Nacht und nirgends auch nur ein Licht zwischen den Uferbäumen zu erkennen. Eben so wenig, weder auf noch ab, ein anderes Boot. Wie in einem breiten dunkeln See schwammen sie allein auf der rasch vorüberschießenden Fluth — und rings umher lag Wasser, Wald und Wildniß, so weit das Auge reichte.

Und doch ein Schritt nur, der sie in den Bereich jedes Comforts, jeder Bequemlichkeit brachte, die der Geist des Menschen erfunden hatte, um selbst den Luxus auf die wilden Ströme des Westens zu tragen. Noch hing der Blick an dem kaum verlassenen Lande, dem dorndurchwachsenen Sumpfe, dem Schilfbruch, von Lagunen und mit Alligatoren gefüllten Bayous durchkreuzt — dort drüben lagerte vielleicht ein Panther in dem dunkeln Laube und schaute staunend nach dem Boot herüber, oder ein Bär war zum Wasser heruntergekommen, um seinen Durst zu löschen, und hier — ein breiter, prachtvoller Salon, die Wände fast nur aus Gemälden und Spiegelscheiben be-

stehend, schwingende Kronleuchter an der Decke, blitzende Mahagonitische in der Mitte, sammetgepolsterte Fauteuils und Ottomanen an den Wänden — Gardinen von Seide und schweren Wollstoffen, Teppiche auf dem Boden und geputzte Herren in dem Salon. — Und dahinein trat Jenny jetzt in ihrem groben Backwoodsanzug, den alten Strohhut auf dem lockigen Haupt. Wie sie zitterte! Fest mußte sie sich an Ralsson's Arm halten, um nicht muthlos zurück zu weichen, und scheu suchte sie sich durch ihn vor den Blicken der Anwesenden zu decken.

Ralsson übrigens, mit den Gebräuchen an Bord dieser Dampfer schon vertraut, fragte ohne Weiteres nach dem Clerk oder Secretär des Bootes, um erst einmal vor allen Dingen seine Passage zu zahlen und einen Platz für sich und Jenny zu sichern.

„Wo sind Sie an Bord gekommen, Sir?“ fragte ihn dieser etwas überrascht — „ich habe Sie bis jetzt gar nicht gesehen.“

„An dem letzten Platz, wo Sie Holz eingenommen haben.“

„Indeed? — und der junge Bursch auch?“

„Ebenfalls.“

„Kajütenpassage? — und wohin?“

„Ja — nach Cairo!“

„Für Beide?“

„Allerdings — für meinen Begleiter aber in der Damenkajüte.“

„Alle Teufel! Bitte um Entschuldigung — in der Ladies-Cabin?“

„Es ist meine Frau,“ erwiderte Ralsson, jetzt fest entschlossen, keine weiteren Ausflüchte zu machen, sondern mit dem Clerk gleich von der Leber weg zu sprechen.

„Ihre Frau — wunderbar — und in Herrenkleidung,“ nickte der Clerk mit einem verschmitzten Lächeln, „hm — verstehe schon; kommt auch etwa gar nicht so selten auf unseren Booten vor. Hier, bitte, für zwei Personen nach Cairo, à Person Kajüte siebzehn Dollars.“

„Hier ist das Geld; aber noch eine andere Bitte hätte ich an Sie. Wäre es nicht möglich, uns an Bord für Geld und gute Worte irgend welche Frauenkleider zu verschaffen?“

„Hm — ging wohl verdammt eilig?“ lachte der Clerk, „nun, wir wollen sehen. Werde Ihnen nachher gleich das Kammermädchen hinüber schicken, welche die Aufwartung in der Damenkajüte hat — wird ungefähr eine Figur sein und läßt sich vielleicht machen. Für Geld ist Alles in Amerika zu haben. Bitte, Madame, wollen Sie gefälligst näher treten?“

Der Yankee, der wohl merkte, daß der fremde Passagier Geld genug bei sich führte, um alle Unkosten zu bestreiten, war außerordentlich höflich geworden. Sehr geschickt ließ er auch das Licht der Lampe auf Jenny's Gesicht fallen, ehe diese sich abwenden konnte, und als er die wirklich schönen Züge des Mädchens erkannte, bot er ihr auf artige Weise den Arm und führte sie — sehr zum Erstaunen der übrigen Passagiere, die rasch die Köpfe zusammensteckten, durch den Salon hindurch in die Ladies-Cabin, an deren Thür er aber die Kammerfrau anrief — denn er selber durfte den Platz nach Dunkelwerden nicht betreten — und ihr rasch Einiges zuflüsterte. Dort ließ er sie allein und wies jetzt Ralfson seinen eigenen Platz an, der — eben nicht in der Stimmung, heute Nacht noch neue Bekanntschaften zu machen — rasch sein weniges Gepäck ablegte, die Büchse verwahrte, und dann sein eigenes Lager suchte. Er konnte ja doch heute Nacht nichts mehr für Jenny thun, die sich in den Räumen der Damenkajüte auch sicher wohl genug befand.

Am nächsten Morgen schlief er ziemlich lange. Es war so unruhig an Bord gewesen, und das monotone Klappern der Maschine hielt ihn noch so lange wach, daß er, als er endlich wirklich in Schlaf fiel, sich gar nicht wieder daraus ermuntern konnte. Die Sonne blitzte auch schon draußen auf das Wasser nieder, und eigentlich hatte ihn nur das helle Läuten der ersten Frühstücksglocke aufgeweckt. Für seine Toilette brauchte er aber nicht lange Zeit; in wenigen Minuten hatte er sich gewaschen und angezogen, und als er hinaus in die Kajüte trat, in welche alle die Thüren der Schlafgemächer führten, fand er erst wenige Passagiere dort versammelt. Allerdings hätte er am liebsten gleich nach Jenny gefragt; aber er wollte doch auch wieder warten, bis der Capitain selber komme, oder bis er vielleicht die Chambermaid einmal sah.

Vorn auf dem Ausbau, die Füße gegen das Geländer gestemmt, saßen ein paar südliche Pflanzer und unterhielten sich mit einander, und Ralfson wollte eben an ihnen vorübergehen, denn was kümmerten ihn die fremden Menschen, als er ein paar Worte hörte, die seinen Fuß zögern machten — sie bezogen sich jedenfalls auf Jenny. Wie konnten die Fremden auch wissen, daß gerade er mit ihr an Bord gekommen sei!

„In Männerkleidern ist sie an Bord gekommen?“ fragte der Eine, dem der Andere jedenfalls etwas erzählt haben mußte.

„Wie ich Dir sage — meine Frau hat es mir heute Morgen selber erzählt.“

„Allein oder in Begleitung?“

„Ich weiß es nicht; ich glaube allein — wahrscheinlich durchgebrannt, um irgendwo ihren Liebsten aufzusuchen.“

„Und ist sie hübsch?“

„Allerliebst, bei George! Ich sah sie selber gestern Abend in die Damenkajüte eintreten. Das wäre nichts, aber die Ladies sind ganz außer sich über das wunderliche Benehmen der jungen Frau oder Miß — ich weiß selber nicht, ob sie verheirathet ist.“

„Außer sich? — wie so?“

„Nun, sie that gerade so, als ob sie mit Allen schon von Kindheit an aufgewachsen wäre, und wollte aus den verschiedenen Koffern ganz ungenirt Kleider nehmen, um sich umzuziehen. Natürlich protestirten die Ladies dagegen; es kannte sie ja doch Niemand, und als man sie fragte, wie sie hieß, sagte sie: Mrs. Ragley — ihr Mann wäre Farmer und sie ihm davongelaufen, weil sie es in den Mississippisümpfen nicht länger hätte aushalten können.“

„Das arme Ding,“ sagte der andere Fremde, „sie wird sich dabei gar nichts gedacht haben, denn in den Backwoods helfen die Frauen einander gewiß mit ihren Kleidern aus.“

„Ja, aber nachher, als ihr die Chambermaid einen Kattunrock brachte, gerieth sie ordentlich in Zorn, warf ihn in die Ecke und erklärte, sie würde von jetzt an nichts als Sammet und Seide tragen.“

„Alle Wetter!“

„Und nachher fing sie an zu singen und zu tanzen, bis sich die Ladies endlich, nachdem sie sich satt gelacht, beklagten und schlafen wollten.“

„Unsinn! — ganz allein getanzt?“

Der erste Sprecher hatte zufällig den Kopf gewandt und Ralfson's auf ihm haftenden Blick dabei getroffen — der Mann war ihm fremd, er konnte zu dem jungen Mädchen gehören, und rasch und leise flüsterte er seinem Nachbar einige Worte zu, nach denen dieser ebenfalls den Kopf dem Fremden zudrehte. Ralfson wandte sich ab und schritt in die Kajüte zurück; das eben Gehörte ging ihm aber doch im Kopfe herum, freilich nicht lange; denn daß Jenny irgend ein Märchen erfunden hatte, um ihr an Bord Kommen in so ungewöhnlicher Kleidung zu entschuldigen, ließ sich denken — wenn sie auch dabei nicht gerade auf die geschickteste Ausrede gefallen war. Was wußte die einfache Tochter der Wälder vom gesellschaftlichen Leben! Und getanzt sollte sie haben? — das war jedenfalls eine Uebertreibung. Daß sie sich glücklich fühlte, einer gehaßten und gefürchteten Verbindung entronnen zu sein, ließ sich denken, merkwürdig nur, daß ihr der Abschied vom Vater und den Gewistern so leicht geworden war; denn nicht mit einer Silbe hatte sie ihrer noch gedacht.

Aber um so mehr dankte er es ihr, denn die Liebe zu ihm mußte ja ihr ganzes Herz erfüllt haben, daß sie um seinetwillen nicht einmal die ihr doch am nächsten stehenden lieben Menschen vermißte.

Ihm lag jetzt aber daran, Jenny zu sprechen. Und war sie wirklich noch in ihren Männerkleidern? Daß sie das Gewand der Chambermaid verächtlich zu Boden geworfen haben sollte, ließ sich doch nicht denken. Sonderbar, er hatte bis jetzt nur geglaubt, daß man in großen Städten klatsche und sich an den Fehlern und Schwächen der Nebenmenschen erfreue, und hier, mitten in der Wildniß, die ein Stück Civilisation nur wie auf Besuch durchfuhr, geschah genau dasselbe. Welche Freude die Menschen daran finden konnten, solche Dinge eben aus der Luft zu greifen!

Er warf sich in der Kajüte auf einen Stuhl, als gleich darauf die „Kammerjungfer“, ein hübsches Mulattenmädchen,

aus der Damenkajüte kam. Sie bemerkte aber Ralsson kaum, als sie auch schon auf ihn zuschritt und ihn anredete.

„Sind Sie nicht der Gentleman, der gestern Nacht mit der jungen Dame an Bord kam?"

„Allerdings — wie geht es ihr?"

„Sie verlangt nach Ihnen."

„Ist sie krank?" rief Ralsson bestürzt.

„Ich weiß es nicht," sagte das junge Mädchen schüchtern, „aber sie zerfließt heute Morgen fast in Thränen und war doch gestern Abend so — so heiter —"

„Heiter?"

„Ja," erwiderte zögernd das Mädchen, das sich augenscheinlich auf keine weitere Erklärung einlassen mochte — „aber bitte, kommen Sie! Die Damen sind schon alle angekleidet, denn es wird gleich zum dritten Mal zum Frühstück geläutet werden."

Die Damen waren allerdings schon angekleidet und hatten auch in der That die Mulattin selber herausgeschickt, den „Gentleman" zu holen, der mit dem wunderlichen Wesen an Bord gekommen, weil sie die Neugier plagte, Näheres über Beide zu erfahren. Ralsson aber hatte keinen Blick für sie. Er grüßte wohl flüchtig, als er den kleinen, sehr elegant eingerichteten und mit rothwollenen Gardinen verhangenen Raum betrat; — aber er sah nur die eine Gestalt — seine Jenny, seine arme Jenny auf einer Fußbank kauernd und ihr an den nächsten Stuhl gelehntes Haupt in ihren Händen bergend.

Aber sie war nicht mehr in der Tracht eines jungen Backwoodburschen, sondern trug wirklich das einfache baumwollene Kleid der Chambermaid, das ihr diese überlassen und das ihre schlanke Gestalt fest umschloß.

„Jenny — meine arme Jenny, was fehlt Dir, Kind?"

Jenny antwortete ihm nicht und weinte nur stärker, und Ralsson gab es einen wehen Stich durch's Herz. — Sie bereute, daß sie ihm gefolgt war — das Heimweh hatte sie schon nach den ersten Stunden erfaßt, und er fürchtete jetzt mit Recht, Vorwürfe von ihren Lippen zu hören, die er sich selber schon, freilich zu spät, gemacht: so rasch, so unüberlegt rasch gehandelt zu haben. Aber was halfen die Vorwürfe

jetzt, und wie konnte er sich hier, unter den fremden Leuten, mit ihr aussprechen!

„Wie weit haben wir noch bis Cairo?" wandte er sich an eine der ihm nächsten Damen, die ihn neugierig umstanden.

„Bless your soul," sagte die alte würdige Frau mit einer tiefen Baßstimme — „noch eine lange Strecke und wollen froh sein, wenn wir morgen Abend hinkommen; aber was fehlt denn der jungen Frau? weshalb weint sie heute Morgen in einem fort, und gestern Abend war sie doch so vergnügt?"

„Haben wir nicht eine andere Stadt in der Nähe?" frug Ralsson, ohne auf diese Frage zu antworten.

„Memphis," erwiderte die Chambermaid, die theilnehmend das junge, jetzt so unglückliche Wesen betrachtete — „in einer Stunde müssen wir dort sein — das unterhalb liegende hohe Land haben wir schon passirt."

„Ich danke Ihnen. — Sie entschuldigen, meine Damen," und mit den Worten drehte er sich ab und verließ die Damenkajüte. Er war jetzt fest entschlossen, keinen Augenblick länger an Bord zu bleiben und erst einmal die nächste Stadt anzulaufen, um Jenny das unangenehme Gefühl zu nehmen, auf so absonderliche Weise in die Gesellschaft eingeführt zu sein. Das war es auch, was sie drückte; das neugierige Volk hatte sie belästigt, und sie fühlte sich natürlich unglücklich an Bord. Je rascher er deshalb das Boot wieder verließ, desto besser.

Die dritte Glocke tönte zum Frühstück, und die Passagiere eilten von allen Seiten herbei. Ralsson fühlte sich aber nicht in der Stimmung, Theil daran zu nehmen. Vorn vom Vorbau aus hatte er schon in der Ferne Memphis liegen sehen; er meldete deshalb dem Clerk, daß er dort mit seiner Frau an Land gehen würde. „Sie legen doch an?"

„Oh, sicher — an einem der Warftboote unten — nehmen dort auch jedenfalls wieder Passagiere und Ladung an Bord und müssen sogar einige Fracht ausladen."

Ralsson war oben auf das „Hurricane-Deck", wie die obere Decke der Dampfboote genannt wird, hinaufgestiegen und ging mit verschränkten Armen und ganz seinen Gedanken nachhängend auf und ab. Aber Jenny? durfte er sie so lange allein lassen? Er mochte nicht durch die Kajüte gehen, und

doch war die Ladies-Cabin jetzt gewiß frei. Er warf den Blick umher; aber er hatte keinen Sinn für die wirklich eigenthümliche Scenerie, die ihn hier umgab. Rechts hoben sich die steilen, lehmigen Bluffs (schroffe Ufer), auf denen die Stadt Memphis gebaut war — links lag der wüste, sumpfige Wald mit seinen Swamps und Dornen. Unter der Stadt aber ankerten ein paar Warftboote, oder waren dort am Ufer befestigt; und während gerade ein von oben kommendes Mississippi-Dampfboot die Landung verließ und in den Strom hinausschwenkte, um seine Reise nach Neu-Orleans fortzusetzen, kam auch hinter ihnen ein anderer Dampfer her, der ebenfalls nach dem rechten Ufer hinüber hielt. Er sah das Alles, aber die Eindrücke hafteten nicht an ihm; gleichgültig schweifte sein Blick darüber hin, und nur mit seinen eigenen Gedanken — mit Jenny beschäftigt, stieg er endlich wieder zu ihr hinab, um sich für ihre Landung zu rüsten.

Trotzig biß er auch die Zähne zusammen, als er durch die Kajüte schritt und Aller Blicke auf sich gerichtet sah. Was kümmerten ihn die fremden Menschen? Als er aber die Ladies-Cabin wieder betrat, fand er Jenny noch immer in derselben Stellung, wie er sie vorhin verlassen hatte, in Thränen, verlor jedoch keine Zeit damit, sie zu beruhigen — das konnte weit besser am Land geschehen, wo ihn nicht eine Menge horchendes Volk umgab. Nur die Chambermaid rief er heran, bezahlte sie reichlich für die hergegebenen Kleider und flüsterte dann Jenny leise zu, sich bereit zu halten, da sie in wenigen Minuten das Boot verlassen würden.

„Wir wollen fort?" fragte das Mädchen, das thränenfeuchte bleiche Antlitz zu ihm aufhebend — „wohin?"

„An Land, mein Herz — komm, beruhige Dich!" bat jetzt Ralfson, indem er sie zu sich emporhob. „Du gehst mit mir, und wir setzen dann die Reise, wenn wir erst alles Nöthige für Dich eingekauft haben, in aller Bequemlichkeit fort. — Memphis liegt gerade vor uns — in wenigen Minuten können wir dort sein — komm," flüsterte er ihr dann leise zu, „sei mein starkes Mädchen und laß das neugierige Volk umher nicht Deine Thränen sehen!"

„Ja — Du hast Recht," nickte Jenny, indem sie sich voll

emporrichtete — „wir wollen fort — weit, weit fort, und dann träume ich auch wohl nicht so bös mehr, wie ich die letzte Nacht geträumt habe. Oh, es war eine so schlimme Nacht, und der alte Mann hat dabei immer draußen an die Thür gepocht — aber ich ließ ihn nicht herein."

„Das war die Maschine, Herz, die in einem fort hämmerte," lächelte Ralffon, „Du bist sie noch nicht gewöhnt und hast sie vielleicht gar unter Deiner Koje gehabt."

„Und können wir jetzt gehen?"

„Warte nur noch einen Augenblick, die Glocke muß gleich läuten. Siehst Du? dort drüben kannst Du schon die Stadt erkennen. — Ha, da wird schon das Zeichen gegeben! Bist Du bereit, Jenny?"

„Gewiß — gewiß — komm nur!"

„Dann will ich rasch meine Sachen holen — die Chambermaid ist wohl so freundlich, Dich hinunter zu führen, wenn die Planken ausgeschoben werden."

„Wir müssen dicht an ein Warftboot legen," erwiderte diese, „Sie können gleich von Bord hinaustreten, und ich werde die Lady hinuntergeleiten."

Ralffon verließ die Ladies-Cabin und sah, daß die Frühstückstafel auch schon geleert war, denn einmal essen die Amerikaner überhaupt sehr rasch, und dann wollten die Passagiere doch auch gern sehen, was es draußen auf der monotonen Bootfahrt Neues gäbe.

Die Maschine hatte aufgehört zu arbeiten, und das Boot glitt gerade langsam gegen das unter dem Bluff liegende Warftboot an, wo schon Leute in Bereitschaft standen, um die übergeworfenen Taue zu fangen und zu befestigen. Jetzt war das geschehen; die „Jane Wilmington", wie der Dampfer hieß, scheuerte den andern Bootrand und lag wenige Minuten nachher fest, so daß die Passagiere aus- und einpassiren konnten.

Die Chambermaid war auch schon mit Jenny unten auf Deck, trug aber noch ein Bündel in der Hand, das sie ihr unten übergab.

„Was ist das?" fragte Ralffon.

„Die Kleider, die Missus gestern mit an Bord gebracht, Sir."

„Und sollen wir die mitnehmen?"

„Gewiß," rief Jenny und griff danach, „wir dürfen sie doch nicht zurücklassen?" — Aber es blieb keine Zeit zu weiteren Erörterungen; eine Menge dienstbarer Geister, Irländer und Neger, drängten herbei, um etwaiges Gepäck der Passagiere in Empfang zu nehmen, und Ralfson übergab dann auch gleich einem dieser Burschen Jenny's wie sein eigenes Bündel.

„Koffer noch in der Kajüte?" frug der Mann.

„Nein," sagte Ralfson, der den Burschen nicht wollte merken lassen, daß sie kein weiteres Gepäck hatten — „der Koffer bleibt auf dem Warftboot, wir reisen bald wieder ab."

„All right, Sir! wohin?"

„In das beste Hotel der Stadt."

„Kommen Sie nur mit, dies Kind zeigt Ihnen den Weg," und die beiden leichten Bündel schulternd, stiegen sie von dem Warftboot aus an Land und dann den ziemlich steilen Weg empor, der hinauf nach der eigentlichen Stadt Memphis führte.

Noch ehe sie das obere Plateau erreichten, langte das ihnen folgende Dampfboot an und legte bei dem untern Warftboot an, mehrere Passagiere aussetzend.

5.

Das Duell.

Der Neger brachte die beiden Reisenden in ein ziemlich anständiges, von Backsteinen gebautes Haus, und Ralfson hatte sich schon so weit an die amerikanischen Sitten gewöhnt, daß es ihm wenigstens nicht auffiel, keinen Kellner oder sonstigen Aufwärter zu finden, der sich nur im Geringsten um sie bekümmert hätte. Es bedurfte einiger Zeit, ehe er nur Jemanden auftrieb, der ihnen ein paar Zimmer anweisen konnte, und dann bestellte er ein Frühstück für sie. In der

bisherigen Aufregung hatten sie allerdings nicht an Essen gedacht, jetzt aber verlangte der Körper doch sein Recht. Es war spät geworden, und sie mußten irgend welche Erfrischung zu sich nehmen.

Jenny war noch immer merkwürdig still und niedergeschlagen. Eine eigene Unruhe schien sie dabei erfaßt zu haben, und sie sah den Geliebten manchmal mit einem so angstvollen, verstörten Blick an, daß dieser wirklich anfing sich zu ängstigen. Nur wenn er zu ihr sprach, war es, als ob die drückenden Gedanken von ihr wichen, und sie schmiegte sich dann an ihn an und flüsterte: „Nicht wahr, Tom, Du wirst mich nie verlassen?"

„Nie, Herz, nie, so lange ich lebe," rief er bewegt, „und hab' ich Dich erst in meiner Heimath, so sollst Du sehen, wie rasch Dich die Meinen lieb gewinnen werden!"

„Und glaubst Du, daß sie gut mit der armen Fremden sind?" fragte das Mädchen in so rührender Unschuld, daß Ralfson die Thränen in die Augen traten.

„Oh so gut!" rief er rasch, „sie haben mich so lieb, und müssen ja diese Liebe auf Dich übertragen. Jetzt aber mach' wieder ein freundliches Gesicht!" fuhr er lächelnd fort, „hast Du Dein Frühstück beendet?"

„Ja — ich kann nicht mehr essen; das Herz ist mir so voll."

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und Alles für Dich einkaufen, was Du wenigstens für die nächsten Tage brauchst. Ist das geschehen, so gehen wir zu dem nächsten Friedensrichter und lassen uns trauen; denn nur als mein braves Weib sollst Du die Stadt wieder mit mir verlassen, und das nächste Boot trägt uns dann stromauf unserer Heimath entgegen."

„Unserer Heimath," wiederholte Jenny leise, „oh wie gut — wie lieb das klingt — unserer Heimath; und ich soll nie den wilden, schrecklichen Mississippi wieder sehen!"

„Und möchtest Du Deinen Vater — Deine Geschwister nicht später einmal wieder besuchen?"

Jenny zuckte zusammen — draußen hatte es an die Thür geklopft.

„Es ist nichts, mein Kind," lächelte Ralfson — „der Kellner wird das Geschirr wieder holen wollen. Herein!"

Die Thür öffnete sich, und auf der Schwelle stand die Gestalt eines fremden Mannes, in das gewöhnliche Zeug der Hinterwäldler gekleidet, ja selbst die Büchse auf der Schulter, die alte braunlederne Kugeltasche an der Seite. Jenny hatte aber kaum einen Blick auf die Gestalt geworfen, als sie einen gellenden Schrei ausstieß und todtenbleich von ihrem Sitz emporfuhr.

„William!" hauchte sie dabei und streckte wie abwehrend die Hand gegen ihn aus.

Der Fremde sprach noch kein Wort — nur die Büchse hatte er von der Schulter genommen, und den Kolben gegen den Boden stoßend, lehnte er sich auf den Lauf, während sein Blick ernst von einem zum andern der beiden Flüchtigen hinüber und herüber flog.

Ralfson traf es mit einem jähen Schreck. Das mußte der Verlobte sein, von dem Jenny gesprochen, dessen Ankunft sie gefürchtet; und wenn er auch im Augenblick nicht begriff, wie er ihnen so rasch gefolgt sein konnte — er war da, und ihr Beider Schicksal mußte sich jetzt entscheiden. Blitzesschnell zuckten ihm aber auch die Gedanken durch das Hirn: welches Recht durfte jener Fremde beanspruchen, wo Jenny selber ihm Herz und Hand freiwillig gereicht? — Sie zwingen, zurückzukehren? Beim ewigen Gott nicht, so lange er eine Waffe führen konnte, und erst einmal zu dem Entschluß gekommen, begegnete sein Blick auch fest und trotzig dem Eindringling.

Der Fremde schien aber ihn weit weniger als seine Begleiterin zu beachten; sein Auge ruhte jetzt allein auf ihr, doch viel mehr in Mitleiden und Liebe, als in Zorn, und mit weicher Stimme sagte er:

„Jenny — meine arme Jenny, was hast Du gethan? Konnte ich nur wenige Tage fort von Dir gehen, daß Du Deinen Bill so ganz vergaßest?"

„Oh mein Gott! oh mein Gott!" stöhnte die Unglückliche.

„Wer giebt Euch ein Recht, hier zu uns einzutreten?" rief aber da Ralfson, der seinen Grimm nicht länger mäßigen konnte. „Wer seid Ihr, und was wollt Ihr hier?"

„Mit Euch sprech' ich nachher," sagte der Fremde ruhig; „Schurke Ihr, der Ihr das arme, hülflose Wesen aus ihrer Heimath fortgelockt! — Hier," fuhr er fort, indem er eine Hand voll Goldstücke vor Ralfson auf den Boden schleuderte, „ist das Sündengeld, das Ihr dem armen Vater für sie auf dem Tische zurückgelassen."

„Wenn Ihr keine feige Memme seid, gebt Ihr mir für die Beschimpfung Rechenschaft!" schrie Ralfson ganz außer sich, mit heiserer Stimme. — „Wir Beide sind zu viel für diese Welt. Einer von uns muß sie räumen."

„Ich werde Euch Gelegenheit dazu geben," sagte der Fremde kalt und trocken — „für jetzt aber habe ich erst ein Wort mit dieser Frau zu sprechen."

„Nicht eher, bis Ihr mir Rede gestanden!" rief Ralfson.

„Sie mag selber entscheiden," antwortete Jener, der auch durch kein Zucken seiner Züge die Aufregung verrieth, in der er sich befand. Sein Gesicht war eisern, und nur um seine Lippen bebte ein Zug von Trotz und Verachtung gegen den Nebenbuhler. — „Willst Du mit mir gehen, Jenny?"

„Bill! Bill!" sagte Jenny, ihre Stirn mit beiden Händen haltend, „ist es denn möglich — ist es denkbar — konnt' ich ihn denn vergessen?"

„Willst Du mit mir gehen, Jenny?" fragte da der Fremde noch einmal und weicher, liebevoller als vorher — „nur in ein anderes Zimmer, Jenny, daß ich ungestört mit Dir sprechen — Dir Deines Vaters Botschaft ausrichten kann?"

Ralfson unterbrach ihn nicht. In einer Spannung, die seine Pulse fast stocken machte, erwartete er die Antwort der Geliebten, suchte er ihren Blick. Aber sie wandte ihm ihr Auge nicht einmal zu. Wie von einem Zauber gehalten, schritt sie auf den Fremden zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte leise:

„Komm, ich will mit Dir gehen — ich muß ja."

Der Fremde ergriff ihre Hand, und sich langsam abwendend, schritt er, Ralfson wie in einem Traume zurücklassend, mit ihr zur Thür hinaus und über den Gang hinüber in einen dort geöffneten großen Raum, den Speisesaal, wo er mit ihr an eins der Fenster trat, die den Ausblick auf den tief unten

dahin strömenden breiten „Vater der Wasser", den Mississippi, und das in weiter Ferne liegende niedere Waldufer von Arkansas hatte. Dort sprachen sie lange und angelegentlich mit einander, und Ralsson, der nicht gesonnen schien, den Fremden aus den Augen zu lassen, wanderte indessen draußen mit verschränkten Armen auf dem Gang auf und ab. Aber ein bitterer Schmerz ergriff ihn, als er durch die offene Thür, durch die er im Vorbeikommen dann und wann den Blick warf, Jenny — seine Jenny sah, wie sie ihre Arme um den Nacken des Fremden geschlungen hatte und bitterlich weinte. Seine Hand zuckte auch unwillkürlich nach dem Messer, das er an der Seite trug; — aber kein Mord sollte es beflecken. Welche Macht auch der Fremde über die Geliebte ausübte — welche unheilvolle Macht: sie hatte selber und freiwillig die Unterredung gesucht, die er sonst nie geduldet haben würde, und darin wollte er sie nicht stören. Nachher aber war ihm der Bursche verfallen, und beim ewigen Gott! — Einer von ihnen verließ den Kampfplatz nicht lebendig. Sie führten ja Beide ihre Büchsen, und daß er nicht fehlte, wenn er schoß — ein trotziges Lächeln flog über seine Züge, wenn er nur an die Möglichkeit dachte.

Jetzt hatte der Fremde Jenny wieder aufgerichtet und machte sich bereit, den Saal zu verlassen. Er mußte ja auch den ihn dort erwartenden Engländer gesehen haben. Ein Kellner kam eben herauf und betrat den Saal.

„Mein Freund," sagte der Fremde, „ist die Lady vom Hause zu sprechen?"

„Gewiß, Sir, was soll sie?"

„Ist sie in der Nähe?"

„Hier gleich in ihrer Stube."

„Wären Sie so gut, sie einmal zu rufen? Es betrifft diese Dame."

„Warum nicht," sagte der Bursche und klopfte gleich darauf an eins der Nachbarzimmer an.

„Und was soll die Dame?" frug Ralsson finster, indem er jetzt ebenfalls in die Thür trat.

„Ich glaube doch, Sie werden es gerechtfertigt finden," lautete die ruhige Antwort des Fremden, „daß wir die Lady

unter dem Schutz einer Frau zurücklassen, bis wir — uns weiter gesprochen haben."

„Allerdings," nickte Ralfson trotzig mit dem Kopfe — „es wird das Beste sein."

„Gut denn — überlassen Sie mir das. Weiteres — liegt jetzt nicht in unserer Macht zu bestimmen."

„Um Gottes willen, was habt Ihr vor?" rief Jenny, das liebe Antlitz noch in Thränen gebadet, indem sie aufmerksam wurde.

„Nichts, mein Kind, was Dich beunruhigen könnte," sagte der Fremde freundlich — „betrübe Dich nicht, weder um mich noch um ihn, wir — werden bald keine Feindschaft mehr gegen einander haben. Aber da ist die Wirthin —"

„Was wünschen die Herren?"

„Ach, Madame, nur die Bitte, daß Sie sich heute Morgen der jungen Dame hier ein wenig annehmen möchten," sagte der Fremde artig. „Wir haben ein Geschäft abzumachen und kehren vielleicht vor Mittag nicht zurück. Das arme Kind hier ist aber nicht allein fremd in der Stadt, sondern auch leidend. Sie würden uns sehr verbinden."

„Mit dem größten Vergnügen," sagte die alte freundliche Dame, „kommen Sie mit mir in mein eigenes Zimmer, mein Kind! Dort können Sie sich ordentlich ausruhen und werden von Niemandem gestört."

„Sie sind so freundlich, Missis," sagte Jenny leise.

„Nichts als meine Schuldigkeit," lächelte die Wirthin — „Du lieber Gott, es ist schon schlimm genug, wenn eine Lady auf Reisen gehen muß; wer wollte ihr da nicht gern Alles zu Gefallen thun! — Kommen Sie nur und lassen Sie die Herren getrost ihren Geschäften nachgehen, dabei können sie doch keine Frauen gebrauchen!" und Jenny freundlich umfassend, führte sie dieselbe gleich ohne Weiteres in ihr eigenes Zimmer hinüber.

„Und nun zu uns!" rief Ralfson, als die beiden Frauen kaum aus Hörweite waren, denn die Ungeduld hatte ihn in der ganzen Zeit schon fast verzehrt.

„Nun zu uns!" nickte der Fremde kalt — „Ihr werdet Euch aber noch einen Augenblick geduldigen müssen, Freund,

denn da wir an ein wichtiges Geschäft gehen, habe ich vorher noch etwas zu besorgen. Vielleicht wäre es besser, wenn Ihr selber einen oder den andern Brief schriebet — es ist nur der verschiedenen Möglichkeiten wegen."

„Wozu das?" sagte Ralfson finster.

„Nun, macht das, wie Ihr wollt — was kümmert's mich, ich aber habe noch eine volle Stunde in der Stadt zu thun."

„Und dann?"

„Jetzt ist es gerade elf Uhr," sagte der Fremde, nach der auf dem Gang hängenden Uhr sehend — „Ihr seid vollkommen fremd hier in der Stadt, wie?"

„Allerdings — ich bin zum ersten Mal hier."

„Gut — das macht nichts, kommt punkt zwölf Uhr nur nach des alten Bentley Cabin hinaus. Jedes Kind zeigt Euch den Weg, wenn Ihr es fragt, wo der alte Bentley wohnt. Wir sind dort draußen vor der Stadt und arrangiren dann leicht das Weitere. Ist Euch das so recht?"

„Und Ihr fehlt nicht?"

„Wahrhaftig nicht," lachte der Fremde bitter, „habt keine Furcht! Es sind Worte zwischen uns gefallen, die erst wieder ausgeglichen werden müssen, ehe wir uns von einander trennen können. Also Ihr vergeßt den Namen nicht — Bentley."

„Ich werde ihn nicht vergessen."

„Auf Wiedersehen denn!" nickte ihm der Fremde zu, schulterte seine Büchse und verließ mit langsamen Schritten das Haus.

Ralfson war in den Speisesaal zurück und an das Fenster getreten, wo aber sein Blick hinaus in's Leere schweifte. — Und hatte der Fremde nicht Recht? — wäre es nicht vielleicht besser gewesen, wenn er selber in dieser ihm noch gegebenen Stunde an die Seinen dachte und ein paar Zeilen für sie zurückließ? Es blieb ihm nachher noch immer Zeit, seine Waffe in Ordnung zu bringen und pünklich auf dem Rendezvous zu erscheinen.

Er ließ sich Dinte und Feder geben, Papier mit Couverten trug er in seiner Brieftasche; er schrieb nicht viel.

„Sollte ich vielleicht abgehalten sein, heute zurückzukommen," sagte er zum Kellner, „da es möglich ist, daß ich eine größere Reise in's Land hinein mache, so seien Sie so gut und geben diesen Brief auf die Post — hier das Geld als Depositum für unsern Aufenthalt hier, damit Sie nicht zu kurz kommen! Vielleicht bin ich auch sehr bald wieder da."

Gern hätte er Jenny noch einmal gesehen, aber es war besser so. Wunderbar, daß sie den Mann, vor dessen Ankunft sie sich gefürchtet, mit ihren Armen umschlang und an seinem Halse hing! Er biß die Zähne fest aufeinander und griff seine treue Büchse auf. Das ging nicht länger — Einer von ihnen mußte das Feld räumen, und je eher die Entscheidung fiel, desto besser. Er konnte diesen Zustand nicht mehr ertragen.

Seine Sachen ließ er zurück — er nahm nichts mit sich, als seine Büchse und Kugeltasche, und schritt dann, da kaum eine halbe Stunde abgelaufen war, an den äußern Rand des Bluffs, um hier seinen Kugellauf über den Strom abzuschießen und dann frisch zu laden. Der Schuß war schon einige Tage darin, und er fühlte sich nicht sicher, daß er feuern würde. Das besorgt, wobei er das Pulver diesmal mit besonderer Genauigkeit abgemessen, schritt er in die Stadt zurück, um sich langsam nach dem bestimmten Platz zu begeben. Bentley's Cabin erfrug er auch in der That leicht; der alte Mann schien in der ganzen Stadt bekannt, und man wies ihn an, nur einem breiten Fahrwege, auf dem er sich gerade befand, zu folgen, bis ein anderer Pfad, an dem ein ausgebranntes Blockhaus stand, links abführte. Der lief gerade auf Bentleys zu, und es war von da noch etwa zehn Minuten zu marschiren.

Es blieb ihm übrig Zeit. Langsam schlenderte er den Weg hinaus, der ihn bald zu der ausgebrannten Blockhütte brachte, und erst in Sicht derselben lagerte er sich am Wege unter einem Baume. Er mochte auch nicht zu früh eintreffen und hing indessen seinen Gedanken nach.

Also dahin war es jetzt mit ihm gekommen — das sollte das Ende seines fröhlichen amerikanischen Jagdzugs werden — ein Zweikampf auf Leben und Tod im amerikanischen Urwalde

— ein stilles, vergessenes Grab vielleicht unter einem der riesigen Bäume, nach denen er sich so gesehnt. Und seine Mutter daheim — seine Geschwister . . . . . Aber die Würfel waren einmal gefallen — Und Jenny? was wurde aus ihr, wenn er blieb? Arme Jenny! Aber er setzte ja doch selbst sein Leben ein, um sie zu retten und zu gewinnen, mehr konnte er nicht thun, und wenn er fiel — sie sollte wenigstens seine Erbin sein.

Mit dem Gedanken sprang er wieder empor — die Zeit war abgelaufen und es fehlten kaum noch zehn Minuten an der bestimmten Stunde. Aber die Hütte lag auch nicht mehr weit; schon die nächste Biegung der Straße, die sich hier bedeutend dem Thalgrund zusenkte, brachte ihn in Sicht derselben, und friedlich wirbelte der blaue Rauch aus dem Kamin zu den gewaltigen Wipfeln der Baumwollenholzbäume empor, die den Platz umstanden und damit schon den Beginn der Niederung anzeigten. — Aber noch war kein menschliches Wesen zu sehen; sollte der Fremde ihn warten lassen, oder etwa gar nicht kommen? Ha! wenn das am Ende nur eine List gewesen, um ihn aus Memphis fortzulocken, und der Amerikaner indessen mit Jenny, die ja ganz in seiner Macht zu sein schien, die Stadt verließ? — Aber nein — er hatte ihm Unrecht gethan. Dort trat er eben unter den Bäumen vor, aus dem Dickicht heraus, die lange Büchse noch auf der Schulter, die Kugeltasche an der Seite, und als er ihn bemerkte, winkte er ihm zu und schritt dann langsam gegen das Haus hinan.

„Ihr seid pünktlich, Fremder," redete er ihn an, als sie dort zusammentrafen — „die Sonne steht genau im Mittag, und wir können nun in aller Bequemlichkeit an die Arbeit gehen."

„Haben wir Zeugen?" fragte Ralfson.

„Zeugen? wozu?" sagte der Amerikaner — „was wir mit einander abzumachen haben, geht Niemanden weiter etwas an. Ehrlich Spiel! weiter verlangen wir Beide nichts, und um auf das zu sehen, sind wir auch selber Manns genug. Ihr fürchtet doch nicht etwa einen Hinterhalt?"

„Ich fürchte gar nichts," sagte Ralfson finster — „macht ein Ende, daß wir endlich zum Ziele kommen."

„Ihr werdet wohl schon ungeduldig?" lachte der Amerikaner; „ich habe gar nicht geglaubt, daß Ihr Engländer so viel Feuer hättet. Nun, nun, ich will Euch nicht lange warten lassen — Alles in Ordnung, Bentley?" rief er dann gegen die Hütte zu, in deren Thür jetzt ein alter weißhaariger Backwoodsman erschien, der, seine kurze Pfeife im Munde, auf der Schwelle derselben stehen blieb.

„Hallo, Boys!" rief dieser, indem er den Beiden freundlich zunickte, „soll's losgehen? Ja, Bill, Alles in Ordnung und comfortabel eingerichtet, wird Euch gefallen. Ist aber doch eigentlich eine verfluchte Idee —"

„Läßt sich aber nicht anders machen, Bentley."

„Na, mir kann's recht sein; aber ehe Ihr daran geht, wie wär's mit einem Schluck Whisky, heh? Whisky kann man nie besser gebrauchen, als zu solcher Zeit."

„Welchen bei der Hand, Bentley?" fragte der Amerikaner.

„Immer, mein Junge, immer," lachte der alte Mann; „glaubt Ihr, ich würde hier in der ewigen Waldung wie ein Holzbock ohne Whisky sitzen? Kann gar nicht vorkommen. Da trinkt einen tüchtigen Schluck, das wird Euch Beiden gut thun, und wenn die Geschichte vorüber ist — ich hör's ja hier — komm ich hinüber und bring' Euch mehr."

Damit nahm er eine neben der Thür stehende Kruke und einen Blechbecher auf, füllte den letzteren halb voll und reichte ihn zuerst dem Fremden.

„Ich dank' Euch," sagte Ralfson, „ich bin kein Freund von spirituösen Getränken."

„Ich auch nicht," lachte der Alte gutmüthig — „ich kann sie nicht im Becher sehen — darum trink' ich sie immer gleich hinunter, denn seinen Feind muß man vernichten; also ziert Euch nicht länger, Fremder, glaubt mir, es wird Euch gut thun. — Wer weiß, wann Ihr wieder so einen Tropfen bekommt; es ist ächter Monongahela."

Der Trank war so gutmüthig geboten, daß ihn Ralfson nicht ganz verweigern mochte; er nahm den Becher und trank einen Schluck, gab aber das Uebrige zurück. Der alte Bentley lachte.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a. S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

137. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

„Nippt daran wie ein Jüngferchen,“ sagte er, in den Becher hinein sehend, „ein Sperling hätte mehr Schaden angerichtet. Na, Bill, wie ist's? Ihr verschmäht doch die Gottesgabe nicht?“

„Nein, Bentley,“ sagte der Amerikaner, den Becher nehmend und auf einen Zug leerend — „ah, der ist wirklich vortrefflich und schlägt die Hitze ein wenig nieder, denn die Sonne brennt tüchtig — aber jetzt müssen wir fort, denn mein Kamerad wird mir sonst wirklich ungeduldig; also good bye, alter Junge — wenn ich heute nicht wieder hier vorbei kommen sollte —“

„Schon gut, Bill — keine Redensarten weiter — weiß Alles,“ nickte ihm der Alte zu — „wer's nicht anders haben will, muß eben so schlafen, wie er sich bettet.“

„Und wollt Ihr nicht mitgehen?“

„Danke schön,“ lachte der Alte — „befinde mich hier gerade nahe genug zu der Geschichte und will bei meiner Kruke bleiben, daß der nicht am Ende auch noch ein Unglück geschieht.“

Damit nickte er den beiden Männern zu und trat, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, in sein Haus zurück; der Amerikaner aber schien ebenfalls keine Auseinandersetzung mehr für nöthig zu halten, und mit den Worten: „Kommt, Fremder!“ warf er seine Büchse wieder auf die Schulter und schritt ernst und schweigend tiefer in den Wald hinein.

Ralfson folgte ihm; es war ein unheimlicher Gang, aber die Zähne fest aufeinander gebissen, die Brauen zusammengezogen, ging er düster hinter dem Feinde drein, bis sie durch das Dickicht eine kleine Waldblöße erkannten, wo früher einmal eine Farm oder wenigstens eine Hütte und auch wahrscheinlich urbar gemachtes Feld gelegen haben mußte. Die zusammengebrochenen Balken der Logcabin waren noch zu sehen, das frühere Feld fing aber schon wieder an zu dem Waldboden, dem es damals entrissen, zurückzukehren. Junge Schößlinge trieben allerorts aus dem Boden heraus, und wenn nicht bald des Menschen Hand ihnen Einhalt that, so stand hier in wenigen Jahren anstatt der offenen Fläche ein Dickicht, viel verwachsener, als es je der Urwald hervorgebracht, denn

Licht und Regen wirkten gleich ungehindert auf das Wachsthum der jungen Pflanzen ein.

Die Lichtung mochte etwa vierzig Schritt breit und sechzig lang sein; und da die Sonne jetzt hoch stand und die Bäume an beiden Rändern Schatten gaben, so eignete sich der Platz, wie Ralfson im Stillen dachte, ganz vortrefflich für einen sichern und ungehinderten Schuß, und er war schon entschlossen, die schmale Seite zu bestimmen. Ueber die Art solcher Duelle hatte er auch schon viel gehört. — Beide Theile feuerten zu gleicher Zeit, und obwohl die Amerikaner allerdings *sehr* sicher schießen und auf *die* Entfernung wohl das Auge eines Menschen treffen können, so werden sie doch gewöhnlich nicht so rasch fertig, und *seiner* Waffe wußte er sich sicher.

Der Amerikaner zögerte jetzt, als ob er etwas suche, das er aber bald entdeckt haben mußte, denn er bog plötzlich etwas links ab, und Ralfson bemerkte, daß dicht an dem einen Baum, mit Bast befestigt, ein kleines Faß stand, auf das er zuschritt. Ralfson war gleich darauf an seiner Seite, und Jener, den Kolben seiner Büchse auf den Boden stützend, sagte ruhig:

„Fremder — wir sind an Ort und Stelle, und wenn ich auch erst die Absicht hatte, Euch die Genugthuung, wie es Sitte bei uns in den Wäldern ist, mit der Büchse zu geben, an die wir wohl Beide am besten gewöhnt sind — Ihr an das kurze, ich an das lange Rohr, so kann ich das jetzt nicht mehr —“

„Ihr könnt es nicht mehr? und was sonst?“ rief Ralfson erstaunt.

„Nein,“ sagte der Amerikaner ruhig — „Jenny, das arme Kind, das wohl begriffen, um was es sich hier handelte, war, als ich sie da drin in dem Hause sprach, außer sich, wenn sie sich dachte, daß *ich* Euer Leben nehmen — daß an *meinen* Händen Euer Blut kleben sollte; und ich habe ihr das feste Versprechen geben müssen, weder auf Euch zu schießen, noch Euch mit meinem Jagdmesser zu verwunden.“

„Was soll das Kinderspiel!“ sagte Ralfson finster; „sind wir etwa hier herausgekommen, um mit *Worten* zu fechten?“

„Nein,“ erwiderte der Amerikaner, vollkommen kaltblütig.

„Es liegt Euch nicht mehr daran, Euren Zweck zu erreichen, als mir; aber wir müssen die Sache auf andere Weise angreifen, und um das zu ordnen, brauchte ich die Stunde Frist.“

„Ich verstehe Euch nicht —“

„Ich werde sehr deutlich sprechen,“ lächelte der Amerikaner bitter. „Seht Ihr das Fäßchen hier? es enthält Pulver; — dort drüben — Ihr könnt den Platz von hier aus genau im Auge behalten, steht ein anderes — weit genug eben von diesem entfernt, um es bei einer Explosion nicht mit zu entzünden.“

„Und was soll's damit?“

„Das will ich Euch sagen. Wir sind Beide fest entschlossen, daß nur Einer von uns den Platz lebend verlassen soll, nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Schön; in jedem Faß hängt, wie Ihr an diesem seht, eine Lunte — Ihr wählt Euch, welches Faß Ihr wollt, das hier, oder jenes da drüben, entzündet die Lunte, die etwa eine halbe Stunde brennen wird, und setzt Euch auf das Faß. Sollte das meinige zuerst explodiren, so reißt Ihr Eure Lunte heraus und kehrt nach Memphis zurück, und dann ist Jenny Euer — behandelt das arme Kind gut. — Trifft Euch das Loos, so thu' ich dasselbe. Habt Ihr mich verstanden?“

„Das ist Wahnsinn!“ rief Ralfson, der eine solche Ungeheuerlichkeit nicht fassen konnte. — „Ein Faß mit Pulver, wo eine einzelne Ladung genügte.“

„Sie sind nicht ganz voll,“ erwiderte der Amerikaner trocken, „aber voll genug, um Einen von uns bis in die Mitte nächster Woche hinein zu blasen. Wenn Ihr Gelegenheit bekommt, die Wirkung zu beobachten, werdet Ihr erstaunt sein.“

„Und wenn sie beide zusammen auffliegen?“

„Bah, dann haben wir's eben überstanden und erfahren nicht einmal etwas davon, denn die Sache geht rasch — ich bin schon einmal mit dabei gewesen.“

„Aber der Gedanke ist zu toll!“ rief der Engländer, wirklich fast außer Fassung über den Vorschlag — „das wäre ein Duell zwischen Teufeln, nicht zwischen Menschen.“

„Fürchtet Ihr Euch?“ lachte der Amerikaner kalt.

„Fürchten — seh' ich aus wie Furcht?“

„Nun, welch ein Unterschied ist's dann, ob Ihr mit einer Flinten- oder Bombenladung in's Jenseits befördert werdet? ob Euch eine Büchsen- oder Kanonenkugel trifft? Es ist der nämliche Tod, der hinter beiden lauert, wenn er hier auch vielleicht ein wenig häßlicher aussieht. Ich kann aber nicht anders; Jenny hat mein Wort, das ich ihr nie im Leben brechen werde, und wenn Ihr auf meinen Vorschlag nicht eingeht, nun gut, dann kehrt nach England mit dem Bewußtsein zurück, einem angebotenen Zweikampfe feig ausgewichen zu sein — ich werde Euch nicht hindern.“

Ralfson's Blicke hafteten in kaum zurückgehaltener Wuth auf dem kalten, grauen Auge des Sprechenden, kaum hatte er aber geendet, als er ausrief:

„Ich will Euch beweisen, daß ich keine Furcht kenne — bleibt Ihr hier, ich gehe zu dem andern Platz.“

„Habt Ihr Feuerzeug bei Euch?“

„Ja —“

„Gut — seid Ihr dort angekommen und habt Feuer geschlagen, so schwenkt Euren Hut, und wir entzünden dann die Lunten zu gleicher Zeit. — Ihr könnt diese hier messen; sie sind von einer Länge. Ihr gebt mir Euer Wort, daß Ihr ehrlich handelt.“

„Hier meine Hand,“ sagte Ralfson finster — „ich erwarte von Euch das Gleiche.“

„Versteht sich von selber.“

Ralfson drehte sich ab und schritt der bezeichneten Stelle zu, aber mitten in seinem Wege blieb er plötzlich stehen — er zögerte. Wagte er es nicht, den Kampf anzunehmen? Ein verächtliches Lächeln zuckte um des Amerikaners Lippen. — Er kehrte wirklich um und zu ihm zurück.

„Nun, Sir, gereut Euch der Entschluß?“

„Nein,“ sagte der junge Engländer ruhig, indem er einen Gurt von seinen Hüften losknüpfte, „aber mir ist unterwegs noch eine letzte Pflicht eingefallen. Wie auch das Loos entscheidet, Jenny darf nicht hülflos zurückgelassen werden. Trifft

es Euch, so weiß ich, daß sie fortan jeder Sorge enthoben ist — trifft es mich —"

„So traut Ihr mir nicht das Nämliche zu —"

„Ich weiß es nicht; aber was in meinen Kräften steht, will ich wenigstens thun, um es ihr zu erleichtern. Den Gurt hier werde ich mitten im Wege ablegen — ich zeige Euch den Platz, wenn ich hinüber gehe — gerade auf jenen abgehauenen Baumstumpf. — Bleibe ich, so nehmt das Geld, gebt es Jenny und — bringt ihr meinen letzten Gruß!"

Der Amerikaner sah ihn still und forschend an, dann reichte er ihm die Hand und sagte: „Es ist gut, es soll richtig besorgt werden."

Ralfson nickte zufrieden vor sich hin, dann aber drehte er sich auch rasch wieder ab, um nicht seinerseits an einer längeren Zögerung die Schuld zu tragen. An dem Baumstumpf angekommen, legte er den Gurt darauf und eilte jetzt der Stelle zu, wo er ein ganz ähnliches Faß, als das war, auf welchem der Amerikaner schon Platz genommen, bemerkte. An der Seite war ein kleines Loch gebohrt, aus dem eine lange, weißbaumwollene Lunte heraushing — in der Oeffnung daneben konnte er das Pulver deutlich erkennen. Er verlor auch keinen Moment Zeit mehr, schlug — aber von dem Faß abgedreht — Feuer und schwenkte dann den Hut, der Amerikaner erwiderte das Zeichen, und Beide bogen sich zu gleicher Zeit zu ihrer Lunte nieder, die wohl rasch zündete, aber dann nur, da sie scharf gedreht war, langsam fortglimmte. Trotzig wandte er den Kopf nach seinem Todfeinde zurück. Dieser war ebenfalls gerade fertig geworden; er konnte mit seinem Jagdglas deutlich sehen, wie der feine Rauch bei ihm emporwirbelte. Jetzt bückte sich der Amerikaner noch einmal zur Lunte nieder — was machte er dort? — bei Gott! er hatte sich an derselben seine kurze Pfeife angezündet, setzte sich ruhig auf das Faß, lehnte sich mit dem Rücken an den Baumstamm und blies den Rauch in die blaue Luft hinaus.

6.

Das Lebewohl.

„Es ist Tollheit! blanke Tollheit!“ sagte Ralffson noch einmal mit bitterem Lachen, als er die Vorbereitungen ansah, die er selber zu seinem eigenen Tode getroffen, „aber der Amerikaner hat Recht, es bleibt doch immer nur ein Zweikampf, wenn auch in einer etwas veränderten galgenhumorartigen Weise. -- Und wie kaltblütig es der Bursche da drüben nimmt! — Beim Himmel, ich will ihm beweisen, daß ich nicht weniger ruhig dem Tode entgegen gehe!“

Damit lehnte er sich, ebenso wie Jener, auf sein Faß, das einen ziemlich bequemen Sitz bot, nahm dann seine Cigarrentasche heraus, schlug, ohne sich nach der Lunte zu bücken, noch einmal Feuer in der dazu etwas gefährlichen Nachbarschaft, und stieß dann ebenfalls den blauen Rauch behaglich aus. Er hätte aber lügen müssen, wenn er behaupten wollte, daß er sich wirklich behaglich fühlte. Fast unwillkürlich streifte sein Blick immer dann und wann nach der glimmenden Lunte hinab, die sich allerdings sehr langsam, aber doch mehr und mehr verzehrte und dem Moment näher rückte, wo sie das Pulver fassen und ihn dann in Atome schmettern mußte.

Die Ehre! Sie ist ein strenger, aber nothwendiger Richter im menschlichen Verkehr; und wenn ihr Wahrspruch auch manchmal wohl in unnatürliche Wildheit ausartet, wir könnten ihn doch nicht missen und entbehren.

Ralffson's Blicke hafteten an seinem Gegner, der aber nicht dieselbe Notiz von ihm zu nehmen schien, sondern mit dem Kopfe zurückgebeugt in dem niedern Zweig des Baumes oder Busches lehnte, nach dem über ihm rauschenden Wipfel hinaufschaute und ruhig dabei fortrauchte.

Die Lunte war um wenigstens drei Zoll abgeglimmt — es ließ sich das deutlich an der auf dem Boden zurückgebliebenen Asche erkennen, und auch etwa danach berechnen, wie lange sie noch dauern konnte, ehe sie das Pulver am Zündloch erreichte — kaum noch zwanzig oder zweiundzwanzig Minuten.

„Es ist ein Glück," murmelte Ralsson leise vor sich hin, „daß die Meinen daheim nie erfahren werden, auf welche tolle Weise ich hier in Amerika, nicht um's Leben gekommen bin, sondern mich im eigentlichen Sinne des Worts selber umgebracht habe — meiner armen Mutter bräche das Herz. — Und jetzt? — sie wird meinen Brief erhalten, in welchem ich ihr schrieb, daß ich nach Indien gegangen wäre und sie lange nicht auf weitere Briefe warten solle. — Das erspart ihr wenigstens den Schmerz für einige Zeit — nachher wird sie sich sorgen um mich — Jahre lang — Jahre lang, und mich endlich als verschollen — verloren beweinen — arme Mutter!"

Die Lunte war wieder ein langes Stück abgebrannt. — Welche Thorheit, sie auch so lang zu machen — weshalb? Diente es doch nur dazu, die Qualen Beider zu verlängern. Besser, zehntausendmal besser ein rascher Tod, als dieses ewige Harren und Warten!

Die Cigarre war ihm lange ausgegangen, und er hatte sie fortgeworfen — weit fort — es war ein unbestimmtes Gefühl in ihm, daß etwas wenigstens, das er bei sich getragen, dem verderblichen Schlag entzogen werden sollte.

Die Lunte glimmte fort — und wenn jetzt beide Minen zugleich explodirten, oder die brennenden Stücke der einen nach der andern hinüber flogen, was wurde dann aus Jenny? Jenny — seine arme Jenny — allein und hülflos in der fremden Stadt. — Wer hätte sich ihrer angenommen und sie beschützt, während die einzigen Männer, die sie kannten, hier in wahnsinniger Verblendung ihrem Untergang entgegen eilten! Und war das Muth? — Mit der Büchse in der Hand, ja selbst mit dem Messer wäre er dem Feinde willig und rasch entgegengetreten, und dann mochte die eigene Kraft und Gewandtheit entscheiden, wem der Sieg gehöre. Aber hier — thatenlos wie angeschmiedet sitzen und den Tod erwarten — ?

Die Brust war ihm so beengt, er konnte kaum noch Athem holen und mußte sich emporrichten. — Drüben der Amerikaner rührte sich nicht in seiner Stellung. — Schlief der Mensch in toller Todesverachtung? — es war nicht denkbar, aber er lehnte bewegungslos in seiner früheren Stellung; und wieder hatte sich das Feuer an der Lunte höher und höher

hinaufgefressen — sie lag nur noch wenige Zoll über einem kleinen Zweig, und wenn sie bis dahin abbrannte und dann senkrecht herunter hing, mußte die Gluth sie so viel rascher verzehren.

Er sank auf seinen Sitz zurück — der kalte Schweiß war auf seine Stirn getreten, und das Herz schlug ihm laut und hörbar in der Brust. Aber dieser Zustand dauerte nicht lange; er kämpfte mit Gewalt gegen ihn an und sah jetzt sogar eine Weile ruhig und aufmerksam dem Verbrennen der Lunte zu, deren verkohlendes Ende sich mehr und mehr dem Zweige näherte. Was lag auch am Leben — ob jetzt oder einige Jahre später ein Ende damit gemacht wurde — aber Jenny? — Wie glücklich hatte er sich gerade das Leben an ihrer Seite ausgemalt — wie namenlos glücklich — und ihretwegen starb er jetzt; aber was half es ihr? Ja, wenn es ihr Glück begründet hätte, mit Freuden würde er selber den Brand der Lunte, die sich jetzt näher und näher an das Pulver fraß, beschleunigt haben — mit seinem Tode aber war sie gerade dem, den sie fürchtete, rettungslos preisgegeben; und erfuhr sie dann je, daß er für sie, und wie er hier gestorben?

Die Lunte hatte den kleinen Zweig mit ihrem abgebrannten Ende erreicht — noch ruhte die Kohle auf ihr und machte selbst die feuchte Rinde glimmen — jetzt behielt die Asche keine Kraft mehr, sich daran zu halten, das Ende fiel nieder und schlug, während einzelne Funken davon abfielen, gegen das Faß. Aber die Gluth desselben stieg jetzt auch nach oben, und wenige Minuten vielleicht konnten die Katastrophe herbeiführen.

Drüben der Amerikaner hatte seine Stellung in der ganzen Zeit auch noch nicht um eines Haares Breite verändert. — Der Mensch mußte gar keine Nerven haben. — Das war ja auch kein Zweikampf, wie er bei vernünftig denkenden Wesen stattfinden konnte; das war reiner, einfacher Selbstmord, und noch dazu unter den wahnsinnigsten Verhältnissen ausgeführt. —

Er sprang auf und starrte die Lunte an — es fehlte kaum noch ein Zoll, und es blieb unbegreiflich, daß nur die aufsteigende Gluth nicht schon einzelne der herausgefallenen

Körner erfaßt und dadurch das Ganze entzündet hatte. Er biß die Zähne fest zusammen und wollte sich noch einmal abwenden, um sein nun entschiedenes Schicksal ruhig zu erwarten, aber — es war zu viel für Menschennatur. Noch einen Blick warf er auf die Lunte hinab — der nächste Moment mußte verderblich sein. Da riß er sein Taschentuch aus der Tasche — es war feucht von dem Schweiß, der seine Stirn genäßt — und während er damit die glühende Lunte faßte und umschloß, drückte er sie aus, bis auch der letzte Funke erloschen war. Dann aber, in einer furchtbaren Aufregung, flog er hinüber zu dem Amerikaner, der, ob er seine Bewegung bemerkt hatte oder nicht, noch immer in der nämlichen Stellung verharrte und jetzt nur lachend seinem Beginnen zusah.

Auch dessen Lunte war schon fast verbrannt, Ralfson aber machte auch sie unschädlich, und dann erst richtete er sich empor und starrte den Backwoodsman mit einem wilden, verstörten Blick an.

„Mensch oder Teufel!“ schrie er dabei — „wer Du auch seist — aber das ertrag' ich nicht länger. Mit jeder Waffe will ich Dir begegnen, mit jeder, aber nicht in dieser ausgesucht teuflischen Art.“

„Aber, Fremder,“ sagte der Amerikaner in größter Ruhe, indem er von seinem Sitz aufstand und ihn immer noch lächelnd, aber doch nicht unfreundlich betrachtete — „was stellt Ihr Euch nur so furchtbar an? Die Sache ist ja nicht der Mühe werth, oder glaubt Ihr wirklich, daß ich toll genug wäre, mich in der Mittagshitze auf ein mit einer brennenden Lunte versehenes Pulverfaß zu setzen, um meine Pfeife zu rauchen?“

„Ich verstehe Euch nicht!“ sagte Ralfson, ihn starr ansehend.

„Nicht?“ erwiderte der Amerikaner, indem er sein Messer herauszog und den Bast durchschnitt, der das Faß an dem Baum befestigte, „dann will ich's Euch deutlich machen,“ rief er und stieß das Faß jetzt mit dem Fuße um, aus dem aber nicht etwa Pulver rann, sondern eine Partie Zwiebeln auf den Boden kollerten — „auf gerade einem solchen Zwiebelfaß

habt Ihr gesessen, und daß die explodiren, ist wohl noch nicht vorgekommen."

„Bestie!" schrie aber jetzt Ralfson, heiser vor Wuth, indem er sein eigenes Messer aus der Scheide riß — „und nur ein Spott und Spiel war das? Vertheidige Dich, oder, beim ewigen Gott, ich morde Dich hier auf der Stelle!"

Der Amerikaner nahm aber den Kampf nicht an. Ruhig hob er die unbewehrte Hand gegen ihn auf und sagte:

„Wollt Ihr mir erst zwei Worte gönnen? nachher stehe ich Euch zu Diensten."

„Was helfen die Worte!" rief aber Ralfson, dessen Blut jetzt in Scham und Wuth kochte — „vertheidigt Euch! wir haben Zeit genug verloren. Diese Schmach fordert Euer Leben."

„Wenn Ihr zu Eurer Entführung auch noch einen Mord hinzufügen wollt," sagte der Amerikaner kalt, „so stoßt zu; aber ich hebe keine Hand gegen Euch auf, bis Ihr gehört habt, was ich Euch sagen muß. Nachher — gebe ich Euch mein Wort, daß ich Euch in jeder Hinsicht und auf jede Art und Weise zu Diensten stehe."

„Und was wäre das so Wichtiges, was ich erst hören müßte," sagte Ralfson finster — „glaubt um Gottes willen nicht, mich noch einmal zu äffen."

„Ihr mögt selber urtheilen — Jenny ist mein Weib!"

„Euer Weib?" rief der Engländer, entsetzt einen Schritt zurücktretend.

„Mein Weib," fuhr der Backwoodsman ruhig fort — „aber das nicht allein, das unglückliche Wesen ist ihrer Sinne nicht mächtig. Wir sind erst sechs Monate verheirathet; mein Name ist Ragley und meine Wohnung liegt unmittelbar über der ihrer Eltern, am Mississippi. Kaum aber waren wir dort eingezogen, als sie ein heftiges Fieber erfaßte, in dem sie Wochen lang ohne Besinnung lag. Ihr junger Körper überwand endlich den Feind im Innern, aber — ihr Geist wanderte. Sie hatte die Erinnerung für die letzte Zeit verloren — sie wähnte sich verlobt und zwar mit einem Manne, den sie fürchtete — einem Yankee — Sclavenhändler, der sie einmal früher in ihrer Eltern Wohnung aufgesucht und um

ihre Hand geworben, aber mit Abscheu von ihr zurückgewiesen wurde. — Ich pflegte sie, wie man ein Kind pflegt, und glaubte immer, daß es nur noch eine Nachwirkung ihrer Krankheit sei, die sich von selber geben würde; und wäre ich reich, oder nur wohlhabend gewesen, so würde ich mit ihr nach dem Osten gegangen sein, wo gute Aerzte sind und eine Heilung wahrscheinlich rasch herbeigeführt werden konnte. Aber wie kommen wir hier in den Wäldern zu Gelde? — ja, Jenny's Krankheit hielt mich sogar vom Arbeiten ab, denn ich konnte sie nicht mehr in unserer Hütte allein lassen, und ich fühlte endlich, daß da eine Aenderung eintreten müsse. Ich nahm sie zu ihren Eltern hinunter, um hier in Memphis einen Arzt zu sprechen und um Rath zu fragen. Der Arzt, den ich suchte — ein alter Freund meines Vaters, war aber verreist, und ich mußte auf ihn warten. Er rieth mir nach seiner Rückkehr als einzige Hülfe an, mit Jenny in ein Seebad nach Osten zu gehen, damit der Wechsel ihrer Umgebung und ein anderes Klima sie wieder herstelle, überhaupt die ungesunden Sümpfe des Mississippi zu verlassen. In der Zeit, wo ich abwesend war, kamt Ihr und lerntet Jenny kennen. Ihr Vater durfte Euch aber nicht sagen, daß sie verheirathet sei, denn die geringste Erwähnung daran brachte ihr Traumbild — den Sclavenhändler, wieder vor ihre Seele, und sie gerieth außer sich. Er hatte aber dabei keine Ahnung, daß Jenny zu einem solchen Schritt getrieben werden könne, und mochte Euch, dem Fremden, auch nicht ein so trauriges Familiengeheimniß mittheilen. Wie Jenny geflohen, zeigte sich in den fehlenden Kleidern ihres Bruders, und als ich, nachdem Ihr kaum eine halbe Stunde die Farm verlassen, mit dem gleich danach eintreffenden Boot landete, war das Unglück geschehen. Noch in derselben Nacht kam ein anderes Boot stromauf, aber es hielt sich an der andern Seite des Mississippi — ich wußte, daß wir es nie herüber rufen konnten, so nahm ich das Canoe und fuhr hinüber, warf mich dahinter in die angehangene Jolle und ließ mein Canoe treiben, um an Bord genommen zu werden. — Unterwegs war es auch meine feste Absicht, Euch niederzuschießen, Fremder, wo ich Euch finden würde — in Jenny's Gegenwart konnte ich das freilich nicht, und als

ich sie nachher sprach, hörte ich bald aus ihrer ganzen Erzählung, daß Ihr selber getäuscht worden und wenigstens die Absicht gehabt, ehrlich mit ihr zu handeln. — Das rettete Euer Leben; aber — eine Strafe hattet Ihr verdient, ein armes Mädchen aus der Hütte ihrer Eltern, die Euch gastfrei aufgenommen, entführt zu haben, und Vater und Geschwister in Sorge und Kummer zurück zu lassen, und deshalb — da ich Euer Blut nicht vergießen wollte, erdachte ich mir den Scherz."

„Den Scherz?" rief Ralfson.

„Er mag etwas derb gewesen sein," sagte der Amerikaner ernst; „aber es war ebenfalls kein Scherz, mich hinter meiner eigenen Frau mit der Todesangst im Herzen herzujagen, daß die Aermste in der Gewalt eines gewissenlosen Fremden, vielleicht irgendwo verlassen, elend zu Grunde gehen sollte."

„Ich hatte keine Ahnung, daß sie verheirathet sei!" stöhnte Ralfson.

„Ich weiß es," nickte der Amerikaner ruhig, „aber Ihr hattet auch keine Ahnung, welches Unheil Ihr über das arme Wesen — über Euch selber heraufbeschworet, wenn ihr die Besinnung zurückkehrte, und Scham und Reue sie der Verzweiflung preisgegeben hätten. Das ist, Gott sei Dank! jetzt abgewandt — unser Boot war schneller als das Eure — wir blieben fast die ganze Zeit dicht hinter Euch, und der Capitain, dem ich die Einzelheiten erzählte, hatte mir fest versprochen, mich dort an Land bringen zu lassen, wo Euer Boot anlegte. Hier in Memphis war das das erste Mal der Fall, und Eure Person, mit der kurzen zweiläufigen Büchse, die hier bei uns im Westen eine seltene Erscheinung ist, wurde mir rasch von den Leuten am Ufer beschrieben. — Das Uebrige wißt Ihr selber, und wenn Ihr jetzt noch glaubt, daß ich Euch Unrecht gethan, so stehe ich Euch mit jeder Waffe zu Diensten."

Ralfson schwieg; er hatte schon lange sein Messer in die Scheide zurückgeschoben, und schaute finster, aber gedrückt vor sich nieder. Bis dahin glaubte er sich in seinem vollen Rechte, das ihm die freie Wahl der Geliebten gegeben; jetzt aber plötzlich trat die Sache in ein anderes Licht. Er war im Begriff gewesen, wenn auch unbewußt, ein Verbrechen zu begehen

und das Wesen zu verderben und elend zu machen, das er von ganzer Seele liebte — arme Jenny! Und ihrem Gatten, der sich für sie sorgte und mühte, sollte er nach dem Leben trachten? Er sah zu dem Amerikaner auf, dessen Blick fest auf ihm ruhte, als ob er die Gedanken lesen wollte, die ihm durch die Seele glitten. Da plötzlich streckte er ihm die Hand entgegen.

„Ich habe Unrecht gethan," sagte er — „schweres Unrecht, und nicht allein, ohne es zu wissen, an Euch, sondern auch an einem Wesen, dem ich nur Liebes und Gutes erzeigen — das ich glücklich machen wollte — verzeiht es mir!"

Der Amerikaner nahm die dargebotene Hand und sagte treuherzig:

„Daß Ihr es einseht, bestärkt mich in dem, was ich von Euch dachte, ich selber fühle auch, daß ich Euch vielleicht auf eine zu harte Probe gestellt — wir sind quitt, und" — setzte er lächelnd hinzu — „seid dabei versichert, daß ich nicht an Eurem Muthe zweifle, weil Ihr die Lunten ein wenig zu früh aus den Zwiebelfässern gerissen habt. Wenige Menschen wären vielleicht so lange darauf sitzen geblieben."

„Ich verdiene den Spott."

„Aber nur unter uns," sagte der Amerikaner ernst; „Bentley ist ein alter Freund von mir und schweigt — braucht auch gar nicht zu wissen, wie wir uns vereinigt haben. Jetzt holt Eure Büchse und Euer Geld und laßt uns gehen. Ich mag Jenny nicht so lange allein lassen."

„Und darf ich Abschied von ihr nehmen?" fragte Ralfsion, während ein unendlich wehes Gefühl seine Brust zusammenzog.

„Ja," nickte der Amerikaner — „wir wollen Beide zu ihr gehen."

Schweigend schritten die beiden Männer nach der Stadt zurück; als sie aber Bentley's Hütte passirten, wollte dieser sie nicht vorüber lassen, ehe sie nicht noch einmal getrunken hätten.

„Hallo, Boys," rief er sie an — „schon wieder da? Ich habe ja gar nichts knallen hören?"

„Eure Zwiebeln haben versagt, Alter!" lachte der Amerikaner, „aber der Fremde hat sich wie ein Mann benommen."

„Dann muß er auch trinken," rief der Alte — „kann gar Niemand hier vorbeikommen, ohne zu trinken. Bei Gott nicht!"

Es half nichts, sie mußten ihm Bescheid thun, und erst dann ließ er sie ziehen und versprach auch, die „Pulverfässer" aus dem Wege zu schaffen, damit da draußen kein Unglück passire.

In Ralfson's Brust kämpften aber auf dem Rückwege in die Stadt die widersprechendsten Gefühle mit einander. Hatte der Amerikaner ihm die volle Wahrheit gesagt — war Jenny wirklich schon sein Weib? Aber er durfte nicht zweifeln, und Jenny's eigenes wunderliches und räthselhaftes Betragen bestätigte ja doch auch fast jedes Wort, das er über ihre geistige Krankheit gesprochen.

Und wie würde sie ihn jetzt empfangen? Wenn sie ihn wieder um seinen Schutz und Beistand anflehte, durfte er ihn ihr versagen? — war es nicht sogar besser, daß er selber mit ihr zu ihres Vaters Hütte zurückkehrte, um dort die volle Bestätigung des Furchtbaren zu erfahren? Er wußte selber nicht, was er thun, wie er handeln solle, und noch von den quälenden Gedanken bedrängt, erreichten sie endlich das Hotel wieder, in welchem Ralfson an dem Morgen eingekehrt war.

Unten im Hausflur begegnete ihnen die Wirthin.

„Ist die Lady oben, und wie geht es ihr?" frug der Amerikaner.

„Gewiß, und vortrefflich geht es ihr," sagte die alte Dame — „so heiter war sie den ganzen Morgen und hat mir so viele Geschichten erzählt, daß ich ein paar Mal herzlich habe lachen müssen. Dann aber überkam sie plötzlich eine Angst, daß Euch, Sir, etwas zugestoßen sein könne, weil Ihr nicht zurückkehrtet. Ich suchte sie zu beruhigen, aber es half nichts: sie weinte bitterlich. Jetzt ist sie wieder ruhiger und scheint sich getröstet zu haben. Geht nur hinauf zu ihr; ich komme gleich nach. Nr. 7 ist meine Stube."

„Kommt, Fremder!" sagte der Amerikaner, indem er sich der Treppe zuwandte — „wir müssen Beide zu ihr gehen."

Ralfson folgte ihm, und als sie die Thür öffneten, stand

Jenny mitten in der Stube und stieß einen Freudenschrei aus, als sie den Amerikaner erblickte.

„William!“ rief sie mit ihrer weichen, lieben Stimme und flog ihm entgegen und an seinen Hals — „wie habe ich mich um Dich gesorgt! — und wo bist Du so lange geblieben?“

„Meine arme Jenny!“ sagte Bill theilnehmend — „wie geht es Dir, Kind?“

„Gut, William, da Du jetzt wieder bei mir bist.“

„Und kennst Du den Fremden nicht mehr?“

„Doch,“ nickte Jenny, ihn mit ihren großen Augen ansehend — „doch, gewiß! Er war gut und freundlich mit der armen Jenny, und hat sie gerettet, als der böse, häßliche Mensch, vor dem ich mich so fürchte, wieder kommen wollte. Ohne ihn hättest Du mich nicht mehr gefunden, William, denn ich wäre in den Mississippi gesprungen.“

„Jenny!“

„Gewiß und wahrhaftig! — manchmal war es mir schon, als ob mich der wilde Strom bei Namen riefe, und ich mußte mich dann mit Gewalt zurückhalten, daß ich ihm nicht folgte. Aber warum sieht mich der Fremde so traurig an? Jetzt spring' ich nicht mehr hinein, da ich Dich wieder habe, William. — Will er schon gehen?“

„Ja, Jenny,“ sagte Ralsson, der sich gewaltsam zusammennehmen mußte, ruhig — „ich war vorhin noch unschlüssig — jetzt bin ich es nicht mehr. Ich will fort — wieder nach Osten, und zwar mit dem nächsten Boot, das stromauf geht, und dort, wie ich sehe, gerade den Fluß heraufkommt. In einer halben Stunde kann es hier sein. Könnt' ich vorher noch ein paar Worte mit Euch allein reden, Ragley?“

„Gern — ich gehe mit Euch an die Landung.“

„So lebt wohl, Jenny — Gott schütze Euch, und wenn Ihr wieder in Eure Heimath zurückkehrt, so denkt noch manchmal freundlich des Fremden, der — auch Eurer oft und mit treuer Freundschaft gedenken wird. Lebt wohl!“

„Lebt wohl, Fremder!“ sagte Jenny, ihre Hand in die seine legend, aber keine Spur tieferer Erregung war in ihren Zügen sichtbar. Sie nahm Abschied von ihm, wie von irgend

einem andern, vollkommen gleichgültigen Menschen. Ralfson wandte sich erschüttert ab und verließ das Zimmer; unten aber, noch ehe er die Thür erreichte, holte ihn Ragley ein, der sich vielleicht auch überzeugen wollte, daß er wirklich mit dem Dampfboot abfuhr.

„Ihr wollt also fort, Fremder?"

„Ja, Ragley — aber ehe ich gehe, beantwortet mir noch eine Frage."

„Gern, wenn ich kann. Was ist es?"

„Wollt Ihr dem Rath des Arztes folgen und mit Jenny den Mississippi wirklich verlassen?"

„Gewiß, aber — es wird noch immer einige Zeit dauern, bis ich es im Stande bin. Ich muß mir erst Geld verdienen, aber binnen einem Jahre hoffe ich so viel zusammen zu haben."

„Und in der Zeit stirbt Euer Weib."

„Das verhüte Gott! — aber kann ich's ändern?"

„Wie viel braucht Ihr?"

„Wenigstens zweihundert Dollars, um mich irgendwo in einem der kälteren und höher gelegenen Staaten anzukaufen."

„Glaubt Ihr, daß ich es mit Jenny gut meine, daß ich sie wirklich von Herzen geliebt habe — und noch liebe?" sagte Ralfson leise.

„Ich glaube es, Fremder," erwiderte der Amerikaner herzlich.

„Wollt Ihr dann Jenny's Verwalter sein?"

„In wie fern Verwalter?"

„Ich bin reich," fuhr Ralfson fort, „und die Summe, die Ihr eben nanntet, ist sehr klein."

„Fremder!" rief der Amerikaner.

„Nicht für Euch soll sie etwa sein," fuhr Ralfson aber rasch fort — „nicht für Euch; doch Jenny hat mein ganzes Herz erfüllt — es war meine erste Liebe, und der Gedanke, sie jetzt noch länger in diesem traurigen Zustande zu wissen, wo ich im Stande bin, ihr zu helfen, wäre mir furchtbar."

„Aber ich kann kein Geld von Euch nehmen."

„Auch nicht die Gesundheit Eurer Frau, wenn Ihr mir damit zugleich meines Lebens Ruhe wieder gebt? Geht mit

ihr fort von hier — weit fort," fuhr er bewegt fort, „und wenn der trübe Schatten von ihr gewichen, wenn ihr Geist in seine alten ruhigen Bahnen zurückgekehrt ist, dann schreibt mir — das hier ist meine Adresse in England — dann laßt es mich wissen und seid versichert, daß der Tag zu den glücklichsten meines Lebens zählen wird — wie dieser Tag zu den traurigsten."

„Arme Jenny!" seufzte Ragley.

„Also ihretwegen thut es," fuhr Ralfson bewegt fort, indem er den Gürtel wieder von seiner Hüfte schnallte. — „Hier drin ist so viel, als Ihr braucht — vielleicht mehr. Um meine Reise zu bestreiten, trage ich noch vollgenügend in meiner Brieftasche — Ihr wißt ja, daß es Jenny zugedacht war. — Wollt Ihr mir die Beruhigung lassen, Ragley, das Einzige für Jenny zu thun, was ich thun darf: dazu beizutragen, daß sie ihre Gesundheit wieder erlangt?"

Sie waren, während sie mitsammen sprachen, zur Landung niedergeschritten, und das stromauf kommende Boot läutete schon mit der Glocke und ließ zischend den überflüssigen Dampf aus. Es mußte in wenigen Minuten an das Warftboot anlegen.

„Und wenn sie doch stirbt?" sagte Ragley.

„Dann war es Gottes Wille, und wir Beide wenigstens haben uns keine Vorwürfe zu machen. Hier, Bill — es ist mein Vermächtniß für Euer Weib."

Der Amerikaner stand noch zögernd und wußte nicht, wie er sich entschließen sollte. — Unten legte das Boot an, und die Glocke läutete schon wieder, zum Zeichen rascher Abfahrt — es waren wohl nur einige Passagiere an's Land zu setzen, was kaum Minuten in Anspruch nahm.

„So grüßt Jenny noch einmal von mir!" rief der junge Engländer, drückte dem Amerikaner den schweren Gürtel in die Hand — nahm seine Decke, die ein Neger ihm nachgetragen und die Alles enthielt, was er auf seinen Märschen mit sich führte, und sprang die wenigen Schritte zum Boot hinunter. — Er hatte auch in der That kaum Zeit, an Bord zu springen, denn schon schoben sie es wieder in den Strom hinaus. Ragley war ihm gefolgt; er stand auf dem Warft-

boot. Ralfson winkte ihm noch mit der Hand von Bord aus zu.

„Good bye, Ragley!“

„Good bye, Stranger! God bless you!“

Und gegen die Strömung an keuchte der Dampfer wacker auf — nach Norden.

Zwei Jahre waren vergangen, da erhielt Ralfson einen Brief mit dem Poststempel Michigan. Der Brief war nicht lang, füllte aber sein Herz mit Glück und Freude.

Ragley hatte ihn geschrieben, und Jenny selber ein paar Zeilen darunter gesetzt. Er lautete:

Mr. Ralfson! Als Sie uns damals verließen, habe ich lange mit mir gekämpft, ob ich das Geld behalten oder Ihnen nach England schicken solle; aber Jenny wurde wieder kränker und ich dachte an das, was Sie mir zuletzt gesagt. Ich zog mit ihr nach dem Norden, an den Michigan-See, in ein wunderbar schönes Land und in die Nähe einer deutschen Colonie, wo es gute Aerzte gab. Jenny erholte sich zusehends. Die alten trüben Bilder verließen sie, ihr Geist wurde klarer, und in dem neuen Leben, in der herrlichen Luft nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tag zu. Jetzt ist sie, dem lieben Gott und Ihnen Dank! vollständig geheilt und glücklich — ein kleiner prächtiger Bursche — ihr erstes Kind — nimmt ihr ganzes Herz in Anspruch. Sie weiß nun auch, was früher vorgefallen ist — nur dunkle Erinnerungen waren ihr geblieben, die sie quälten, bis ich die Lücken ausfüllte. Wir denken Ihrer oft und mit wahrer Freundschaft. Hoffentlich zürnen Sie auch mir nicht mehr des tollen Streiches wegen. Sie sind ein Ehrenmann.

William Ragley.

Jenny hatte darunter geschrieben:

Noch oft denk' ich Ihrer, oh, mit so heißem Dank! Sie haben uns nur Gutes erzeigt — daß wir es einst vergelten könnten! Ich bin nicht mehr krank, und das dank' ich Ihnen und meinem braven Manne. Oh, wenn Sie uns nur einmal

besuchen könnten! Gott segne Sie. Denken Sie zuweilen an die glückliche Jenny.

Ralffon wäre der Einladung gern gefolgt, aber die Erinnerung an die damals durchlebten Stunden hatte doch einen Mißton in seinem Herzen zurückgelassen. Er freute sich des Glückes der Geliebten; als er aber im nächsten Jahr wieder eine Jagdtour machte, entschloß er sich, lieber nach Afrika zu gehen.

Irrfahrten.

1.

Der Entschluß.

Im Zimmer des Regierungsraths Wessel saß dessen Sohn, der etwa achtundzwanzigjährige Fritz Wessel, ruhig am Frühstückstisch, trank seinen Kaffee, rauchte seine Cigarre und las dabei die neben der Tasse liegende Zeitung.

Der Vater schritt indessen in tiefem Nachdenken in demselben Zimmer auf und ab. Er hatte, während er mit der Linken die lange Pfeife hielt, die rechte Hand auf den Rücken gelegt, und stieß, fast unbewußt, dichte blaue Dampfwolken wirbelnd aus. Auch streifte sein Blick zuweilen wie in schwerer Sorge den Sohn, obgleich dieser, in größter Gemüthsruhe, nichts davon zu ahnen schien, daß das ernste, vielleicht sogar schmerzliche Grübeln des Vaters ihm oder seiner Zukunft gelten könne. Weshalb auch? Die Cigarre schmeckte ihm ausgezeichnet, der Kaffee ebenfalls — in der Zeitung stand nicht das Geringste, was ihn hätte aufregen oder betrüben können — er bekümmerte sich nicht einmal um Politik — was sonst also sollte eine Falte auf seine Stirn rufen?

Fritz Wessel war einer der beliebtesten Portraitmaler in der ganzen Stadt, und seine Arbeit, besonders in Kinderbildern, so gesucht, daß er jeden geforderten Preis bekam und dann noch nicht einmal alle ihm übertragene Arbeit bewältigen konnte. Außerdem galt sein Vater, — die Mutter hatte er

schon vor langen Jahren verloren — wenn nicht gerade für reich, doch für sehr wohlhabend, und er als einziger Sohn besaß in dem eigenen Hause ein prächtiges und bequem eingerichtetes Atelier, in dem er ungestört schaffen konnte. Fritz Wessel ließ denn auch die Zeit ruhig an sich kommen, und da er sich selber niemals Sorge machte, dachte er natürlich nicht daran, daß ein Anderer das für ihn thun könne.

Der Regierungsrath mußte aber in der That Aehnliches auf dem Herzen haben. Er blieb ein paar Mal stehen, nahm die Pfeife aus dem Munde und sah seinen Sohn gerade so an, als ob er etwas mit ihm zu besprechen wünsche; und doch setzte er seinen Spaziergang immer wieder fort, bis er endlich zu einem Entschluß gekommen schien, vor dem noch immer ruhig fortlesenden Sohne stehen blieb und mit ernster Stimme sagte:

„Hör' einmal, Fritz, das geht nicht länger! In der Sache muß eine Aenderung eintreten."

„In der Sache? in welcher Sache, Papa?" sagte Fritz und sah erstaunt von seiner Zeitung zu ihm auf, ohne jedoch seine Stellung im Mindesten zu verändern.

„In welcher Sache? — und das fragst Du auch noch?" sagte der Vater, „Du kannst Dir doch sicher denken, von was ich rede."

„Aber ich habe keine Ahnung, Papa," sagte Fritz wirklich mit der unschuldigsten Miene von der Welt.

Der Vater sah ihn scharf und forschend an, endlich schüttelte er mit dem Kopfe und fuhr fort:

„Ich hätte nie im Leben geglaubt, daß Du gerade Dich so verstellen könntest! — Du weißt doch, was diese Nacht vorgefallen ist?"

„Diese Nacht? — keine Ahnung davon, Papa. Woher soll ich das wissen?"

„Woher Du das wissen sollst? Höre, Fritz, jetzt wird's mir zu bunt, und Leugnen hilft Dir auch nichts mehr, denn es sind zu viele Zeugen gegen Dich. Ich habe auch bis jetzt geschwiegen. Wie Du neulich Abends aus der Harmonie nach Hause kamst und den Nachtwächter geprügelt hattest, sagt' ich kein Wort; die Beweise waren nicht klar genug, um Dich zu

überführen, und Du kannst Dir wohl denken, daß mir, als ältestem Stadtrath, nichts daran lag, meinen eigenen Sohn wegen solcher — Kinderstreiche öffentlich bloßgestellt zu sehen."

„Aber, Papa," lachte Fritz, „Nachtwächter lassen sich doch eigentlich gewöhnlich nicht von Kindern prügeln, oder es müßten schon vollständig ausgewachsene sein."

„Das ist recht, treibe auch noch Deinen Spott mit mir!" rief der Vater ärgerlich; „aber ich sage es Dir, ich habe es jetzt satt, und der Sache muß ein Ende gemacht werden."

„Aber lieber, bester Vater!" rief Fritz, jetzt die Zeitung bei Seite schiebend, — „ich gebe Dir mein Wort, daß ich keine Silbe von dem begreife, was Du sagst, denn Du kannst doch nicht etwa im Ernst glauben, daß ich mich damit beschäftige, Abends Nachtwächter zu prügeln? Das ist jedenfalls ein Mißverständniß."

„Gut — ich will von jenem Fall absehen," sagte der Vater, „ich habe schon vorher erwähnt, daß die Beweise gegen Dich unzureichend waren, und die Möglichkeit liegt vor, daß man Dir Unrecht gethan; aber beantworte mir die eine Frage: wer hat gestern Abend zwischen elf und zwölf Uhr die erleuchtete Glastafel an der Rathhausuhr mit einer bleiernen Kugel eingeworfen?"

„Aber, bester Papa," lachte Fritz wieder, „woher soll ich das wissen? Ich habe um ein Viertel auf Elf schon in meinem Bett gelegen und in der Zeit wahrscheinlich sanft und süß geschlafen."

„Und Du leugnest das auch?"

„Aber ich gebe Dir mein Wort, daß ich Dir die Wahrheit sage — ganz abgesehen davon, daß ich es für nichts weniger als gentil halten würde, einen solchen Jungenstreich auszuführen."

Der Vater sah ihn eine Weile ernst und forschend an, aber Fritz schaute wirklich so unglaublich unschuldig drein, daß er selber zweifelhaft wurde. Er schüttelte mit dem Kopfe.

„Aber zwei von den Nachtwächtern haben Dich doch erfaßt und erkannt und es vielleicht deshalb gerade nicht ungern gesehen, daß Du Dich von ihnen losrissest und die Straße

herab gerade auf unser Haus zuliefst, wohin sie Dir nicht weiter folgten."

„Ich kann Dir dann nur sagen, Papa," erwiderte Fritz, „daß ich wünsche, die Herren Nachtwächter hätten ihrem Dienst besser vorgestanden und jenen leichtfertigen Herrn festgehalten, dann könnten wir uns heute vielleicht überzeugen, daß wir es mit einem ganz andern Individuum zu thun haben, als mit meiner Wenigkeit. Ich versichere Dir, ich weiß von der ganzen Geschichte nichts."

„Fritz!"

„Aber, Papa, ich kann nicht mehr thun, als Dir mein Wort geben. Doch ich sehe schon, es ist die alte Geschichte — ich muß ein so verwünscht gewöhnliches Gesicht haben, daß ich einer Unzahl von Menschen ähnlich sehe; und alle Augenblicke werde ich auch mit anderen Namen und zwar von wildfremden Leuten angeredet, die sich anfangs ganz ungemein zu freuen scheinen, mir begegnet zu sein, und nachher ein sehr verblüfftes und oft auch ein sehr dummes Gesicht machen, wenn sie einsehen, daß sie sich geirrt. Glaubst Du, daß ich je, wenn ich in einer fremden Stadt in ein Theater komme, eine Contremarke bekommen kann? Gott bewahre! der verwünschte Logenschließer sagt jedesmal: „Ach, ich kenne Sie schon, Herr Müller, oder Herr Meier," oder nennt sonst einen alltäglichen Namen — „Sie brauchen keine." Außerdem grüßt mich auf der Straße alle Welt, und wie ich neulich in Berlin war, begegnete mir ein total fremder Mensch, kommt auf mich zu und sagt: „Ach, Herr Berghuber, ist mir doch sehr angenehm, Sie so zufällig zu treffen — konnte die ganze letzte Woche nicht das Vergnügen haben — wenn Sie vielleicht im Stande wären, Ihre kleine Rechnung gefälligst zu berichtigen" — — Es ist rein zum Tollwerden; ich habe schon daran gedacht, mir einen recht auffallenden Bart stehen zu lassen, um meinem Gesicht wenigstens etwas Bestimmtes zu geben, denn es wird auf die Länge der Zeit wahrhaftig langweilig."

Der Vater war indessen wieder in seinem Zimmer auf- und abgegangen. Er glaubte natürlich nicht, daß ihm sein Sohn auf eine Lüge hin sein Ehrenwort geben würde; und

doch war auch das Zeugniß der beiden Nachtwächter so bestimmt und ohne den geringsten Zweifel abgegeben worden, daß er in der That nicht wußte, was er glauben solle. Ueber das Endziel der ganzen Unterredung schien er aber schon mit sich im Reinen und sagte deshalb plötzlich, indem er wieder neben dem Sohne stehen blieb:

„Und das geht doch nicht länger, Fritz. Ich habe es mir hin und her überlegt, aber ich sehe keinen andern Ausweg: Du mußt heirathen."

„Hm," lächelte Fritz, über die plötzliche Wendung allerdings erstaunt; „das ist wirklich eine sonderbare Schlußfolgerung, Papa. Also weil ich in dem Verdacht stehe, einen Nachtwächter geprügelt und eine Uhrscheibe eingeschlagen zu haben, soll ich Knall und Fall heirathen? Aber wen? wenn ich fragen darf; denn aufrichtig gestanden, habe ich selber noch mit keiner Silbe daran gedacht."

„Das ist schlimm genug," sagte der Vater, „denn ein junger Mann in Deinem Alter hätte doch wirklich Zeit gehabt, sich diesen wichtigsten aller Schritte im Voraus etwas zu überlegen — und Du weißt Niemanden?"

„Keine Seele, Papa," erwiderte Fritz, ihn offen und ehrlich ansehend, — „kein einziges Mädchen wenigstens, zu dem ich mich so hingezogen fühlte, daß ich mein ganzes künftiges Leben mit ihr verbringen möchte. Aber, lieber Gott, so eilig ist die Sache doch auch nicht, und vielleicht findet sich ja etwas mit der Zeit. Aufrichtig gestanden, gefällt es mir freilich hier im alten Hause gut genug und ich würde es noch eine ganze Weile so mit ansehen."

„Es geht nicht," sagte aber der Vater ganz entschieden, „es muß da eine Aenderung eintreten, denn das ganze Wesen hier fängt mir selber an ungemüthlich zu werden. Du verdienst genug, um eine Frau zu ernähren, und — wirst auch dann ein anderer Mensch."

„Ein anderer Mensch, Papa?"

„Ja, Du wirst mehr aus Dir herausgehen, mehr Energie entwickeln —"

„Aber, Papa, wenn Du mir zutraust, daß ich Nachtwächter prügle —"

„Das habe ich eben nicht begriffen," sagte der Regierungsrath, „denn Dein ganzes Leben neigt vielmehr zum Phlegma, zur Indolenz. Du läßt die Welt an Dich kommen, und wenn Dir Gott nicht das Talent gegeben hätte, von Dir selber würdest Du Dir nie eine eigene Bahn gebrochen haben."

„Aber ich bin doch fleißig —"

„Du bist fleißig, weil Dir die Arbeit eine Erholung scheint und Du selber Freude daran findest. Du weißt aber noch gar nicht, wie es ist, wenn man sich selber etwas erringen, ja mit allen Kräften und mit hartnäckiger Ausdauer erzwingen muß."

„Und dazu soll mir eine Frau helfen?"

„Das will ich gerade nicht sagen," erwiderte der Regierungsrath, „aber Du wirst doch mehr den Ernst und die Sorgen des Lebens kennen lernen und anfangen, auch an Andere, nicht nur immer allein an *Dich* zu denken."

„Aber, bester Papa, wenn *das* der ganze Nutzen des Ehestandes ist —"

„Es braucht auch nicht gleich zu sein," fiel hier der Vater ein, „eine solche Sache darf nicht übereilt werden — Du mußt Dir selber ein Wesen suchen, zu dem Dich Dein Herz zieht, und zu dem Zweck wünschte ich, daß Du erst eine Zeit lang auf Reisen gingst."

„Um mich hier los zu werden?"

„Nicht, um Dich los zu werden, sondern nur, um Dir andere Lebensanschauungen beizubringen. Außerdem gestehe ich Dir ganz offen, wäre es mir sehr lieb, Dich eine Zeit lang abwesend zu wissen; denn hast Du diese Jugendstreiche wirklich *nicht* verübt —"

„Aber, Papa, ich habe Dir mein Wort gegeben —"

„Ich sage ja nichts dagegen; ist also Jemand hier in der Stadt, der Dir ähnlich sieht und auf Deinen Namen gesündigt hat, so wird es wieder vorfallen, und ich selber bin dann von dem Verdachte befreit, einen Störenfried der öffentlichen Ruhe erzogen zu haben. Schon meinetwegen bitte ich Dich also, daß Du auf einige Zeit verreisest — durch Deine Arbeiten bist Du doch gegenwärtig nicht mehr lange gebunden?"

„Doch noch einige Wochen — Du weißt, daß ich erst neulich die Kindergruppe begonnen habe und jedenfalls beenden muß, ehe ich fort kann."

„Und wie lange kann das dauern?"

„Wenn ich fleißig bin, vielleicht drei Wochen. Nebenbei habe ich außerdem noch Manches zu thun, — aber dann meinetwegen."

„Schön — wenn Du mit Deiner Kasse nicht in Ordnung bist, helfe ich Dir aus."

„Sehr liebenswürdig, Papa — werde sicherlich nicht ermangeln, von Deiner Güte Gebrauch zu machen."

„Und hast Du schon eine Idee, wohin Du Dich wenden willst?"

„Bleibt sich das nicht gleich?"

„Man macht sich doch besser einen Plan —"

„Ich weiß es nicht — gerade ein solch behagliches, zielloses Umherstreifen denke ich mir am interessantesten, und es hat jedenfalls einen besondern Reiz, wenn man am Morgen noch nicht weiß, in welcher Stadt Deutschlands man sein Abendbrod verzehren wird."

„Darin spricht sich wieder Dein indolenter Charakter aus, Fritz," sagte der Vater, „ich wünschte wirklich von ganzem Herzen, daß Du endlich einmal anfingst, Dir selbst bei weniger wichtigen Schritten Deines Lebens einen festen und bestimmten Plan zu machen. Dein Charakter wird dadurch ebenfalls fester und bestimmter werden, und das ist nöthig, denn Du bist eigentlich schon in das Mannesalter eingetreten, und von dem Manne kann man das verlangen."

„Also gut, Papa, dann werde ich an den Rhein gehen, den ich doch erst einmal und zu der Zeit nur ziemlich flüchtig gesehen habe. Ich kann auch dort reizende Studien machen, denn meine Mappe nehme ich jedenfalls mit."

„Das wäre also abgemacht — verschaffe Dir nur in der Zeit eine Paßkarte und sieh Deine Wäsche nach. Ich will indessen selber das Nöthige besorgen und Dir auch noch einige Briefe mitgeben, die Dir wenigstens in verschiedenen Häusern eine freundliche Aufnahme sichern. Man findet dadurch in einer fremden Stadt rasch einen Kreis von Bekannten, den

man sich sonst erst langsam und mit vielem Zeitverlust erwerben muß."

„Sehr schön, Papa," sagte Fritz, indem er langsam an seiner Cigarre zog und nachdenkend in den Rauch sah.

„Vergiß nur die Paßkarte nicht —"

„Eigentlich wäre sie ganz unnöthig; es fragt Einen ja jetzt Niemand mehr um eine Legitimation."

„Es ist aber immer besser, sie bei sich zu haben, da man nie weiß, wie man sie gebrauchen kann. Selbst wenn Du nur einen poste-restante-Brief abholen willst, erspart sie Dir eine Menge Umstände — versäume es nicht!" — und damit ging er in ein Nebenzimmer, um seine eigenen Arbeiten aufzunehmen.

2.

Vorbereitungen.

Fritz blieb noch eine Weile in seiner alten Stellung, rauchte aber nur stärker. Die ganze Sache fing ihm nämlich an unbequemer vorzukommen, als er sich anfangs gedacht. Er hatte sich eigentlich mit dem Reiseplan überrumpeln lassen und wäre viel lieber hier in seiner Bequemlichkeit im Ort geblieben, als jetzt auf einmal wie mit einem Schlage zwischen lauter fremde Menschen hinein geworfen und in allen erdenklichen Coupés herumgeschüttelt zu werden. Vergnügen? — nun ja, es war Vergnügen dabei, wenn man eine neue reizende Gegend berührte; man bekam auch frische Eindrücke und sah wieder ein Stück von der Welt; aber — war das nicht Alles viel zu theuer durch zahllose Unbequemlichkeiten und Aufregungen erkauft? — Willst Du in die Ferne schweifen? sieh, das Gute liegt so nah. — In seines Vaters Hause war Alles so gemüthlich, so wohnlich — er brauchte sich nie über zu schwachen Kaffee oder zu starken Thee zu ärgern, in seinem kleinen

Atelier war Alles so praktisch eingerichtet, und die alte Johanna, die Haushälterin, sorgte so mütterlich für alle seine Bedürfnisse. Aber es half eben nichts; er hatte einmal seine Zustimmung gegeben und durfte jetzt nicht mehr zurücktreten, oder sein Vater hätte ihm, und diesmal mit scheinbarem Recht, den Vorwurf wiederholen können, daß er schwankend und unschlüssig von Charakter sei. Er wollte ihm jetzt aber gerade beweisen, daß das gar nicht der Fall wäre, und es blieb ihm deshalb nichts Anderes übrig, als eben auf die Wanderschaft zu gehen.

Gerade nicht in bester Laune strich er seine Cigarre ab, schob die Zeitung zurück, trank den Kaffee aus und stand dann seufzend auf, um heute zum ersten Mal mit nicht besonderer Lust an seine Arbeit zu gehen. Was auch seinem Vater einfiel — und heirathen! Du lieber Gott, er war noch nicht einmal darüber mit sich einig, ob er überhaupt heirathen wolle, und dann konnte es doch ganz unmöglich Knall und Fall geschehen. Eine solche wichtige Sache durfte nicht über's Knie gebrochen werden — er war wenigstens fest entschlossen, das nicht zu thun.

Darüber beruhigt ging er in sein Zimmer, um sich anzukleiden; als er sich aber rasirt hatte, blieb er noch eine ganze Weile vor dem Spiegel stehen und betrachtete sich im Glase. Es geschah das jedoch nicht etwa aus Eitelkeit, wenn er sich auch — wie jeder junge Mann — für einen leidlich hübschen Menschen hielt, sondern weit eher in einem Gefühl schmerzlicher Resignation, in welchem er endlich in die Worte ausbrach:

„Ich weiß es nicht — ich weiß es, bei Gott! nicht, denn so ein verwünscht alltägliches Gesicht hab' ich doch auch nicht, daß man es aller Orten auf der Straße träfe. Die Nase könnte vielleicht ein wenig mehr griechisch, das Gesicht auch etwas weniger voll sein; — aber was zum Henker kann ich für meine Gesundheit, und weshalb soll ich schmachtend aussehen, wenn ich keinen schmachtenden Charakter habe? Bin ich denn aber je im Leben schon einmal einem fremden Menschen vorgestellt worden, der nicht gesagt hätte: Ach, mein lieber Herr, entschuldigen Sie — Ihr Gesicht kommt mir aber so bekannt vor — haben wir uns nicht etwa schon da oder da

getroffen? — lauter Orte, die ich kaum dem Namen nach kenne. Und hol's der Henker, heirath' ich erst einmal, und meine Frau verwechselt mich ebenso mit anderen Gesichtern — aber Unsinn!" rief er, indem er sein Rasirzeug wieder in das Futteral zurückschob, — „was zerbrech' ich mir den Kopf über ungelegte Eier! Ich denke doch wahrhaftig, i ch kann's abwarten, und um meinem Alten einmal einen Gefallen zu thun, gehe ich auch meinetwegen auf Reisen und amüsire mich zwei oder drei Wochen am Rhein — das wird ja doch auszuhalten sein."

So vergingen die nächsten Wochen, und der Zeitpunkt war endlich gekommen, wo Fritz seine sämmtlichen Arbeiten beendet hatte und die schon lange projectirte Reise antreten konnte. Sein Koffer stand sogar schon gepackt, und nur das eine, die Paßkarte, hatte er bis jetzt noch versäumt sich ausstellen zu lassen. Der Vater aber, in allen solchen Dingen sehr gewissenhaft, drang darauf, und Fritz, mehr um ihm zu willfahren, als weil er es selber für nöthig hielt, machte sich auf, um sie zu holen.

Unterwegs begegnete ihm ein Herr, der ihm vertraulich und freundlich zunickte, aber vorüberging, ohne ihn anzureden; und er zischte einen Fluch zwischen den Zähnen durch, denn er hatte den Menschen in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen und war sich bewußt, nie ein bekanntes Gesicht wieder zu vergessen. Er war auch noch nicht zwanzig Schritt weiter gegangen, als ein junger, sehr elegant gekleideter Mann auf ihn zusprang, ihm die Hand entgegenstreckte und ausrief:

„Fritz, alter Junge, wie geht's?"

„Ich bin's gar nicht!" rief aber unser junger Freund, ärgerlich dazu mit dem Kopfe schüttelnd, — „Sie irren sich; Sie meinen jemand ganz Andern."

„Du bist's nicht?" rief der Fremde erstaunt aus; „aber diese Aehnlichkeit — das wäre ja gar nicht möglich! Bist Du denn nicht Fritz Wessel, Sohn des Regierungsraths Wessel, und Maler?"

„Hm, ja," sagte Fritz erstaunt, indem er den Fremden näher betrachtete, — „das stimmt allerdings, aber —"

„Und kennst Du denn mich nicht mehr, Deinen Schulkameraden Claus Beldorf?“

„Claus, beim Himmel! mein guter, ehrlicher Claus — aber wo kommst Du her? Ich habe Dich in dem starken Bart nicht wieder erkannt und in einem Menschenalter nicht gesehen!“

„Du siehst aber noch genau so aus wie früher!“ lachte Claus, indem er seinen Arm in den des Freundes schob; — „das nämliche gutmüthige, ehrliche Gesicht —“

„Ausdruckslos, wolltest Du sagen!“ bemerkte Fritz trocken.

„Fällt mir gar nicht ein!“ lachte Claus. „Aber wie geht's Dir? Was treibst Du und wohin willst Du jetzt gerade gehen?“

„Auf die Polizei, um mir eine Paßkarte zu holen.“

„Du willst verreisen?“

„Ja.“

„Wohin?“

„An den Rhein — mein Vater schickt mich auf die Wanderung; ich soll heirathen.“

„Kostbar!“ lachte Claus; „aber die Idee ist nicht übel, und einen besseren Platz als den Rhein hättest Du dazu nicht wählen können. Ich sage Dir, Mädchen giebt es da zum Anbeißen. Ich war eben zu demselben Zweck dort.“

„Am Rhein? — um zu heirathen?“ rief Fritz erstaunt; „und hast nicht gefunden, was Du suchtest?“

„Doch, alter Freund, gewiß hab' ich, und bin nur hier nach Haßburg zurückgekommen, um meine Papiere zu beschaffen und mit meinem Alten Rücksprache, der landesüblichen Münzsorte wegen, zu nehmen.“

„Und Du kehrst dahin zurück?“

„In einigen Wochen — wenn Du so lange warten könntest, machten wir nachher die Reise zusammen.“

„Das wird unmöglich angehen, denn ich habe es mit meinem Vater schon fest besprochen und — meinen besondern Grund dafür, die Reise nicht aufzuschieben. Aber wohin gehst Du jetzt?“

„Ich begleite Dich, bis Du Deinen Weg besorgt hast. Und wohin steuerst Du vor allen Dingen am Rhein?“

Fritz zuckte mit den Achseln. — „Mein Vater will mir Briefe mitgeben, sonst weiß ich wahrhaftig selber noch gar nicht, wohin ich mich zuerst wende — jedenfalls aber an den untern Rhein: Mainz, Koblenz, Bonn, Köln — es bleibt sich gleich.“

„Dann werde ich Dir ein paar Zeilen an die Familie meiner Braut mitgeben, Fritz. Es sind zwei Töchter im Hause, und liebenswürdige, prächtige Leute, ja sogar mit Deinem Vater bekannt, denn wie sie den Namen meines Geburtsortes hörten, fragten sie mich gleich nach ihm, und ob ich ihn kenne.“

„Wie heißen sie?“

„Raspe — Doctor Raspe — ein allgemein geachteter Name in der Stadt — jedes Kind kennt das Haus. Aber Eins beding ich mir aus, Fritz! — daß Du nämlich bei meiner Braut nicht den Liebenswürdigen spielst, denn Ihr Künstler habt von Mein und Dein manchmal ganz curiose Ansichten.“

„Aber, lieber Freund —“

„Meine Braut,“ fuhr Claus fort, „heißt Rosa, um jede Verwechselung zu vermeiden, und ist die älteste Tochter des Doctors. Viola, ihre Schwester, mag etwa anderthalb Jahre jünger sein — eine eben aufgeblühte Knospe, und heiter und lebendig, wie für Dich gemacht, da Du Dir das frühere Phlegma vortrefflich conservirt zu haben scheinst.“

„Hm,“ sagte Fritz, „Rosa — Viola — wenn ich die Namen nur nicht verwechsele, denn ich bin nichts weniger als ein Pflanzenkundiger und kann nie die einfachsten botanischen Benennungen im Gedächtniß behalten.“

„Alle Wetter!“ rief sein Freund etwas bestürzt aus; „dann werde ich Dir doch lieber keinen Brief mitgeben, denn — merkwürdigere Dinge sind schon vorgekommen, und man soll den Teufel nicht an die Wand malen — ich kann Dich später persönlich in dem Hause einführen.“

„Aber, bester Claus —“

„Jetzt hol' erst einmal Deine Paßkarte; hier sind wir an der Polizei; ich werde mir indessen dort drüben an der Kunst-

handlung die Kupferstiche und Photographien besehen, und bleib nicht zu lange!"

Die Paßkarte war bald besorgt. Der Registrator hatte schon eine Anzahl vom Bürgermeister unterschriebener Karten in seinem Pult liegen; eine davon brauchte nur ausgefüllt und abgestempelt zu werden, dann fügte Fritz seine Unterschrift dazu, bekam Sand darüber gestreut, zahlte die üblichen fünf Silbergroschen und verließ mit seiner Karte das Bureau wieder. Auf der Treppe konnte er es sich aber doch nicht versagen, einen Blick auf die Rückseite zu werfen, auf welcher die Personalbeschreibung stand:

Alter: 28 Jahre.
Statur: gewöhnlich.
Haare: braun.

Statur *gewöhnlich*. Er hätte die verwünschte Karte in tausend Stücke zerreißen können, denn brauchte er das auch noch schriftlich und amtlich beglaubigt bei sich zu tragen, daß er eine „gewöhnliche" Statur habe? Und was ging das überhaupt den Registrator an? War *das* etwa eine Personalbeschreibung: gewöhnliche Statur? — lächerlich! — das klang eher wie eine Beleidigung, und trotzdem hatte sie ihm der kleine, ausgetrocknete Actenmensch mit der größten Höflichkeit überreicht und ihm sogar noch für die fünf Groschen eine Fünfundzwanzig-Thalernote gewechselt.

Unten, der Polizei gerade gegenüber, stand noch Claus Beldorf vor dem Bilderladen, und Fritz schob die Karte in die Tasche — was brauchte sein Freund zu wissen, daß er eine „gewöhnliche Statur" hatte. Fritz legte den Arm in den seines alten Schulkameraden, und so schlenderten sie die Straße wieder hinab, als er plötzlich sagte:

„Hör' einmal, Claus, das klingt aber eigentlich nicht gut."

„Was klingt nicht gut?"

„Rosa Raspe — es schnarrt ein bischen."

„Aber was zum Henker geht Dich Rosa Raspe an?"

„Nun, wenn sie meine Schwägerin werden soll, muß sie mich doch etwas angehen?"

„Aber eben *weil* ihr das vielleicht auch nicht gut klingt,"

lachte Claus, „will sie es gerade ändern, und Rosa Beldorf gefällt Dir und wahrscheinlich auch ihr jedenfalls besser.“

„Aber Viola Wessel klingt gar nicht,“ fuhr Fritz nachdenklich fort. „Rosa Wessel dagegen würde harmonischer sein — ebenso Viola Beldorf. Wie alt sind die beiden jungen Damen?“

„Fritz, ich will Dir etwas sagen!“ rief Claus, „die beiden jungen Damen werden die eine zwischen 17 und 18, die andere zwischen 19 und 20 sein; aber ob Viola oder Rosa Wessel gut klingt oder nicht, bleibt sich vollkommen gleich, und ich bitte Dich ernstlich, keinen dummen Streich zu machen. Ich war ein Esel, Dich auf die Fährte zu setzen, aber — es läßt sich noch redressiren. Von mir erfährst Du wenigstens nichts weiter über die Familie; und dann fällt mir ja auch ein, daß sie sich gegenwärtig gerade gar nicht in Mainz, sondern in einem der um Frankfurt liegenden Bäder befindet. Bis sie von da zurückkehrt, bin ich selber wieder an Ort und Stelle.“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach,“ sagte Fritz, „gehe ich zuerst direct nach Köln hinunter und dann den Strom aufwärts, so daß ich überhaupt erst in etwa vier Wochen nach Mainz käme; vielleicht bist Du dann auch dort?“

„Gewiß, Fritz, und dann sollst Du mir von Herzen willkommen sein,“ rief Claus, „schreibe mir nur jedenfalls poste restante nach Mainz, wann Du eintriffst.“

„Hm,“ sagte Fritz, dem bei dem Wort poste restante die Paßkarte einfiel, — „hast Du auch eine Paßkarte?“

„Ich habe sie allerdings, aber man braucht sie fast nie.“

„Hättest Du sie vielleicht zufällig bei Dir?“

„Gewiß; ich trage sie unterwegs stets in der Brieftasche — da ist sie!“

Fritz betrachtete sie erst auf der Vorder-, dann auf der Rückseite. Die Personalbeschreibung lautete: Alter 29 Jahre — Statur: schlank. — Statur schlank! Claus Beldorf war genau so gewachsen wie er selber, und ihm schrieben sie hinein: Statur gewöhnlich und jenem: schlank — es war zu albern! Aber er sagte kein Wort darüber und gab dem Freunde nur die Karte zurück. Sie mußten sich auch hier trennen, denn Claus, erst heute zurückgekehrt, hatte noch Vieles zu besorgen, während Fritz noch ein paar, wenn auch kurze Briefe schreiben

mußte. Fritz versprach aber bestimmt, da ihm Claus versicherte, daß er spätestens in vierzehn Tagen wieder in Mainz sein würde, ihm dorthin einen Brief zu schicken und seine Ankunft anzuzeigen; und mit einem herzlichen Händedruck trennten sich die beiden jungen Leute, um Jeder seinen eigenen Geschäften nachzugehen.

Der Regierungsrath war indessen auch nicht müßig gewesen; denn als ob er fürchtete, daß den Sohn der gefaßte Entschluß gereuen könne, hatte er schon sämmtliche Einführungsbriefe geschrieben und kam Fritz damit, wie er nur das Zimmer betrat, entgegen.

„Hier, mein Junge," sagte er, „sind vier Briefe für Dich — einer für Frankfurt an den Banquier Sölenkamp, wenn Du etwa in Geldverlegenheit kommen solltest, — die Anderen würden Dir wohl auch damit aushelfen, aber ich möchte nicht gern eine Verpflichtung eingehen, und mit Sölenkamp stehe ich in Geschäftsverbindung; — dann einer nach Köln an meinen alten Freund, den Kanzleirath Bruno, der Dich noch auf den Armen herumgetragen hat; — einer nach Koblenz an den Major von Buttenholt, einen Schulkameraden von mir, und einer nach Mainz an Doctor Raspe, an den Du Dich kaum noch erinnern wirst, denn es sind jetzt etwa zehn Jahre her, daß er uns hier zum letzten Mal besuchte."

„An den Doctor Raspe?" rief Fritz erstaunt.

„Kannst Du Dich wirklich noch auf ihn besinnen?" fragte der Vater. „Er hatte damals ein paar allerliebste kleine Mädchen mit hier, die jetzt aber auch herangewachsen sein müssen."

„Eine von ihnen ist Braut mit Claus Beldorf."

„In der That? Aber woher weißt Du das?"

„Ich traf Claus eben auf der Straße; er kam gerade von Mainz zurück, um hier seine Papiere in Ordnung zu bringen."

„Sieh einmal an! Also der wilde Claus gedenkt sich auch häuslich niederzulassen. Na, nimm Dir ein Beispiel, Fritz, denn es scheint mir doch, als ob er gescheidt geworden wäre."

„Ist das eine nothwendige Folgerung, Papa?"

„Wenn man einsieht, daß man es mit dem wilden Leben

zu nichts Gescheidtem bringt und sich verbessern will — gewiß. Vor allem Andern empfehle ich Dir aber, den alten Major von Buttenholt aufzusuchen. Er war einer meiner ältesten und liebsten Jugendfreunde, und es würde mich recht von Herzen freuen, zu hören, daß es ihm gut geht. Seit langen, langen Jahren hat er aber meine Briefe nicht mehr beantwortet, und ich weiß nicht einmal, ob er sich noch in Koblenz aufhält. Jedenfalls erfährst Du aber dort, wohin er sich gewandt hat."

Fritz nickte zustimmend, hörte aber dabei kaum, was der Vater sagte, denn seine Gedanken waren bei dem wunderlichen Zufall, der ihn von zwei verschiedenen Seiten, wie durch die Verlängerung zweier Linien, zu einem bestimmten Punkte führte, aber er sagte dem Vater nichts von dem Gespräch, das er mit dem Freund geführt; wozu auch? — ging in sein Zimmer, packte seine Sachen und war, da er keinen Reisebedarf für nöthig hielt, in kaum einer halben Stunde fix und fertig mit Allem.

Das, was er noch mit seinem Vater abzumachen hatte, wurde ebenfalls rasch erledigt; bei Tische besprachen sie alles Nothwendige, und Nachmittags um drei Uhr saß Fritz behaglich in einem Coupé zweiter Klasse, rauchte seine Cigarre und schaute eigentlich ziemlich gedankenlos auf die vorübergleitende Landschaft hinaus, denn zu viel ging ihm gerade jetzt im Kopfe herum, um das schon Alles sichten und ordnen zu können. Es mußte erst eine Weile durcheinander geschüttelt werden, nachher rüttelte sich das Leichte, Unbedeutende nach oben, wurde rasch beseitigt und ließ dann Raum für die anderen, ernsteren Dinge, die später vielleicht seine ganze Aufmerksamkeit erforderten. Aber damit hatte es noch Zeit; weshalb sollte er sich jetzt schon Kopf und Herz mit unnöthigen Sorgen schwer machen?

3.

Im Nicht-Rauchcoupé.

Mit dem Reisen in einem Eisenbahnzug ist es eine ganz wunderliche Sache, und man muß es in der That erst lernen, ehe man es ordentlich kann. Manche Leute werden mir das nicht glauben und sagen: „Was ist aber dabei zu lernen? Ich löse mir eben ein Billet, gebe meine Sachen auf, setze mich ein und fahre dann mit fort — das kann ein Jeder.“ — Das allerdings, und er reist dann eben so rasch als die Uebrigen — aber wie? Zehn gegen eins, daß er in ein dichtgefülltes Coupé kommt, wo er nicht einmal die Füße ausstrecken kann; möglicher Weise hat er auch eine Dame, mit einem schreienden Kind auf dem Schooße, gegenüber, während ein kleiner, ihr ebenfalls gehörender Bursche von fünf oder sechs Jahren ununterbrochen über seine Hühneraugen fort nach dem Fenster klettert und ihm dabei ein angebissenes Butterbrod mit der gestrichenen Seite auf die Kniee drückt. Er möchte rauchen, aber es geht nicht — eine Dame an seiner Seite erklärt, daß sie keinen Tabaksdampf, eben so wenig aber auch Zug vertragen könne; und er darf deshalb das Fenster nicht herunterlassen, obgleich im Coupé eine drückende Schwüle herrscht, während geöffnete Weinflaschen, warme Bratwürste und andere Familiendünste ein unbeschreibliches Potpourri von Gerüchen ausströmen.

Und das ist noch nicht Alles. Er möchte gern ein wenig einschlafen; aber es geht nicht, denn er muß auf Wache bleiben, da der Herr ihm schräg gegenüber die sehr fatale Gewohnheit hat, fortwährend auszuspucken, aber natürlich nicht zum Fenster kommen kann. Er spuckt also, anfangs vorsichtig, später halb im Schlaf an seinem Knie nieder, und unser „armer Reisender“ muß dann rasch sein eigenes Knie bei Seite schieben und den Fuß einbiegen. — Endlich fällt er trotzdem in einen leichten Schlummer — daß heißt, er ist eben im Einnicken, als eine Hutschachtel aus Leder, mit Messing be-

schlagen und zu dem umfangreichen Gepäck der Dame gehörend, der Gesellschaft droben im Netz überdrüssig scheint und mit einer ihrer scharfen Ecken herunter und direct auf seinen Hut schlägt. — Die Dame entschuldigt sich für die Schachtel und hat gerade noch Zeit, den Jungen aufzufangen, der fast aus der Thür gestürzt wäre, weil der Zug eben hält und der Schaffner dieselbe plötzlich aufreißt.

Endlich erreicht er sein Ziel, aber in einem Zustande der Auflösung begriffen, körperlich abgespannt, geistig vollständig todtgeschlagen; und wie leicht hätte er das Alles nur mit einem kleinen Studium der Eisenbahnfahrt vermeiden können!

Allerdings *sollen* die Schaffner unparteiisch gegen die Reisenden verfahren und sie gleichmäßig in die für verschiedene Halteplätze bestimmten Coupés vertheilen, auch dürfen sie keine „Trinkgelder" annehmen; aber, Du lieber Gott, es sind *Menschen*, und noch dazu sehr schlecht besoldete, und von denen widersteht Jeder wohl Wind und Wetter, Kälte und Hitze, aber sehr selten einem Zehngroschenstück und einer Hand voll Cigarren. So kommt es denn, daß wir Coupés finden, wo ein einzelner *alter* Reisender bequem mit seinem wenigen Gepäck auf *vier* Sitzen liegt und seine Cigarre raucht und auf den anderen vier seine Sachen ausgebreitet hat, während dicht daneben kein Apfel zu Erde könnte und die eingeschlossene Luft den unglücklich Eingepferchten jeden Athemzug zu Gift verwandelt.

Der Zug hält: „Station Marburg."

„Nach Frankfurt!"

„Hier herein, meine Herrschaften!"

„Aber da ist ja Alles besetzt!"

„Wie viel Personen sind Sie?"

„Drei Personen und das Kind."

„Gerade noch Platz für drei Personen — die Dame dort muß ihr Gepäck aus dem Wege schaffen."

„Aber daneben das Coupé ist ja noch ganz leer — es sitzt nur ein einziger Herr darin."

„Coupé für Gießen; darf niemand Anders dort hinein thun. Bitte, steigen Sie ein, denn der Zug geht ab, oder

Sie bleiben da! Ich kann doch wahrhaftig nicht für jede Gesellschaft ein besonderes Coupé geben!"

Das sind kleine Scenen, die bei jedem Zug und auf jeder Bahn vorfallen und so lange vorfallen werden, als es noch Zehngroschenstücke und Cigarren giebt — zum Besten für Reisende und — Schaffner.

Fritz saß nicht zum ersten Mal in einem Coupé, und wenn er sich anfangs mit seiner gewöhnlichen Indolenz auch nicht besonders darum gekümmert hatte, wohin er gerade und in welche Gesellschaft er kam, so wurde ihm das allmälige Anfüllen des Coupé doch zuletzt lästig. Es waren auch zwei ältere Damen eingestiegen, die sich mit einander in französischer Sprache, aber laut, über die rohe Sitte des Rauchens bei den Deutschen unterhielten. Das wurde ihm zuletzt unbequem; er wollte ungestört sein, warf deshalb seine Cigarre fort und stieg auf der nächsten Station, Gießen, mit seinem Reisesack und Schirm aus, um einen andern und bequemeren Platz zu suchen.

Eigentlich hatte er die Absicht gehabt, direct nach Köln und von da ab den Rhein aufwärts zu fahren, auch zu dem Zweck vorsichtiger Weise — und einen anderweitigen Entschluß immer vorbehaltend — nur ein Billet bis Gießen genommen. Unterwegs war ihm aber fortwährend die Familie Raspe im Kopfe herumgegangen. Es kam ihm gar so sonderbar vor, daß sie ihm von zwei ganz entgegengesetzten Seiten zu gleicher Zeit empfohlen werden sollte, und seine Neugierde erwachte natürlich, die beiden jungen Damen kennen zu lernen, die er schon als Kinder gesehen und über deren Liebenswürdigkeit Claus jetzt so viel berichtet. Was lag überhaupt daran, ob er zuerst nach Mainz oder Köln fuhr, und dann machte es ihm auch Spaß, wenn er daran dachte, was für ein Gesicht sein alter Freund Claus ziehen würde, sobald er erfuhr, daß Fritz vor ihm in Mainz bei der Familie gewesen und die Damen besucht hätte.

Mit dem Gedanken löste er sich in Gießen, anstatt nach Köln, ein Billet nach Frankfurt, und schritt dann zu dem nämlichen Zuge, mit dem er bis hierher gefahren, zurück. In das nämliche Coupé wollte er aber nicht wieder hinein, und

einem Unterschaffner ein Stück Geld in die Hand drückend, sagte er:

„Ein Nicht=Rauchcoupé, lieber Freund, wo ich ein wenig ungestört sein kann — Sie verstehen mich schon.“

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Herr,“ sagte der Mann ungemein artig, — „und so lang's angeht; aber der Zug ist heute so stark besetzt — denken Sie nur, all' die Badereisenden, die sich abwaschen wollen — es ist manchmal partout unmöglich.“

„Nun also, so lange es geht, alter Freund,“ lachte Fritz, „und dann — wenn ich bitten darf — angenehme Gesellschaft. Es soll Ihr Schaden nicht sein.“

Es läutete draußen; die Locomotive pfiff, und fort brauste der Zug seine glatte Bahn, bis er endlich wieder in Butzbach vor einem Gedränge von Menschen auf dem Perron anhielt.

Fritz hatte sich in aller Behaglichkeit in seinem Coupé eingerichtet und in dem Nicht=Rauchcoupé schon eben seine zweite Cigarre angezündet. Jetzt hielt der Zug, und er beugte sich aus dem Fenster mit dem doppelten Zweck, einmal das Leben und Treiben da draußen zu beobachten, und dann auch einsteigende Passagiere an einem Ueberblick seines Coupé zu verhindern. Er erleichterte dadurch das Liebeswerk des Schaffners, der sich in der That im Schweiße seines Angesichts Mühe gab, die verschiedenen Partien von einem „belegten“ Coupé abzulenken, ohne daß der Oberschaffner etwas davon merkte. Aber er vermochte doch nicht jede Begleitung von sich abzuwenden, denn die Passagiere drängten in zu großer Masse zu und es begann an Wagen zu fehlen.

„Es geht nicht länger!“ stöhnte der kleine, dicke Mann in seiner blauen Uniform, als er wieder einmal an ihm vorüberglitt; — „der blanke Deubel ist heute los — da kommt noch ein Schwarm.“

„Frankfurt! Nicht=Rauchcoupé!“ rief eine ältliche, etwas starke und sogar ein wenig männlich aussehende Dame, der ein junges Mädchen folgte.

„Hier ist noch Platz, meine Damen!“ sagte der Oberschaffner, der mit Kennerblick das fast leere Coupé überflogen hatte und zugleich die Thür öffnete; — „Nicht=Rauchcoupé!

— Wollen Sie gefälligst schnell einsteigen; es ist die höchste Zeit!"

„Schade um die Havanna!" stöhnte Fritz, indem er seine kaum erst angebrannte Cigarre durch das entgegengesetzte Fenster hinaus- und sich selber in die eine Ecke hineinwarf. Es half jetzt nichts mehr, er mußte sich in sein Schicksal fügen und sah nur, wie hintereinander drei Damen einstiegen — die ältere mit zwei jüngeren — die Billets wurden abgenommen, die Thür war wieder zugeschlagen, und der Zug setzte sich auch wirklich schon, kaum wenige Secunden danach, in Bewegung.

Die Damen brauchten noch einige Zeit, bis sie das ihnen nachgeschobene, nicht unbedeutende Gepäck untergebracht und ihre eigenen Sitze eingenommen hatten, und das Letztere war besonders mit einiger Schwierigkeit verbunden, der außergewöhnlich bauschigen Krinolinen wegen. Die ältere Dame setzte sich gleich rückwärts dicht zur Thür — es war nicht das erste Mal, daß sie die Eisenbahn benutzte.

„Willst Du Dich nicht in die Ecke setzen, Olga?" fragte sie die Jüngste in französischer Sprache.

„Ich danke Dir, Mama," erwiderte diese, „ich fahre auch lieber rückwärts, der Funken wegen, und wir zwei haben nicht neben einander Platz — ich werde jene Abtheilung einnehmen."

Sie wählte ihren Platz Fritz schräg gegenüber, der, mit dem Gesicht nach vorn, am offenen Fenster saß und sich leicht verbeugte, als sie ihren Sitz einnahm. Sie dankte freundlich und außerordentlich graziös. Die dritte Dame placirte sich der älteren gegenüber, so daß die vier Personen jede ein Viertheil des Wagens behaupteten.

Während dies Arrangement stattfand, hatte Fritz Zeit und Gelegenheit, seine neue weibliche Reisegesellschaft etwas näher zu beobachten.

Deutsche waren es keinenfalls, soviel sah er auf den ersten Blick, also wahrscheinlich Russen, wie der Name Olga verrieth. — Olga! — es klang zu reizend, und was für ein bildhübsches Mädchen war es, die ihn trug, mit hellkastanienbraunen, fast blonden Haaren und so lieben, guten Augen! — Er konnte nur noch nicht herausbekommen, ob sie dunkelblau

oder hellbraun wären, da sie ihm dieselben nur flüchtig bei der ersten Begrüßung zuwandte. Sie trug ein schwarzes Barett, mit einem brennend rothen Flamingobusch darauf, eine Cravatte von derselben Farbe, ein grauwollenes, enganschließendes Kleid und eine chinesische rothseidene Schärpe statt Gürtel.

Die ältere Dame ging in Weiß gekleidet, den Ueberwurf von oben bis unten gestickt; eigentlich ein schlechter oder wenigstens unpraktischer Reiseanzug, da man auf der Eisenbahn dem Ruß nicht ausweichen kann. Natürlich sah das Kleid nicht mehr ganz sauber aus. Sonst trug sie das nämliche Barett, wie die Tochter, und was für einen entschlossenen Zug die Dame um die etwas starken, mit einem leichten Anflug von Schnurrbart versehenen Lippen hatte, und wie entschieden sie gleich die Füße gegen den Sitz vis-à-vis stemmte! Man sah es ihr an, daß sie sich in dem Coupé wie zu Hause fühlte.

Die dritte Dame hielt sich etwas zurück und ging auch außerordentlich einfach und lange nicht so reich gekleidet — es war jedenfalls die Gesellschafterin, vielleicht gar die Kammerfrau der älteren Dame, die entweder eine russische oder polnische Gräfin sein mußte, denn unter dem Grafenstand — wenn auch oft nur nominell — erhalten wir selten etwas von daher.

Fritz hätte mit seiner Beobachtung recht gut zu Ende sein können; aber sein Blick flog immer wieder zu dem reizenden Wesen zurück, das ihm schräg gegenüber saß, sonst aber gar nicht so that, als ob er überhaupt auf der Welt wäre. Die Damen schienen sich allerdings den Umständen entsprechend eingerichtet zu haben; aber sie verkehrten noch sehr lebhaft mit einander, jetzt aber in einer vollkommen fremden Sprache — jedenfalls russisch oder polnisch — von der er keine Silbe verstand. Aber unterhielten sie sich denn über ihn? — sie warfen wenigstens, während sie mit einander sprachen, manchmal einen forschenden Blick nach ihm hinüber und lachten und kicherten nachher mit einander. Fritz wurde blutroth im Gesicht, denn plötzlich kam ihm der Gedanke, daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch einem russischen Müller oder Meier ähnlich sehen müsse, was dann jedenfalls die Heiterkeit der

Damen erweckt haben konnte. — Es war rein zum Verzweifeln, wenn er sich nur die Möglichkeit einer solchen Thatsache dachte.

Er drückte sich auch, diesen Verdacht erst einmal erweckt, ärgerlich über sich und die ganze Welt, in seine Ecke zurück. Rauchen durfte er nicht — ausgelacht wurde er dazu und verstand dann noch nicht einmal, was die Fremden mit einander sprachen. — Und was für ein freches, hochnasiges Gesicht die alte Dame hatte — und die Jüngste! Er erschrak, denn wie sein düsterer Blick diese eben suchte und augenscheinlich entschlossen schien, selbst in ihren lieben Zügen einen Fehler oder wenigstens eine Aehnlichkeit mit ihrer Mutter zu finden, bog sich das reizende Geschöpf plötzlich zu ihm über und sagte in deutscher Sprache, wenn auch mit etwas fremdartigem Accent und einer gar so herzigen, silberklingenden Stimme:

„Genirt es Sie vielleicht, wenn wir rauchen, mein Herr?"

Fritz mußte in dem Moment ein außerordentlich dummes Gesicht gemacht haben, denn in den Wangen der jungen Dame bildeten sich im Nu ein Paar allerliebste Grübchen. Das brachte ihn aber zu sich selber; er wurde feuerroth und stammelte, indem er verlegen nach seiner eigenen Cigarrentasche griff:

„Oh, mein gnädiges Fräulein, gewiß nicht. Wenn Sie mir vielleicht erlauben wollten, Ihnen eine Cigarre anzubieten —"

„Nein, danke vielmals," lachte aber jetzt das junge Geschöpf, indem sie abwehrend die kleine Hand vorstreckte, — „wir führen unsere eigenen Cigarren mit!"

Und sich wieder mit ein paar Worten zu ihrer Begleiterin wendend, holten beide sehr niedlich geflochtene Cigarrentaschen heraus, und Fritz bemerkte dabei zu seinem Erstaunen, daß sie selbst nicht ohne Feuerzeug, also völlig ausgerüstet waren. Sie lachten und plauderten dabei wieder in ihrer eigenen, unentwirrbaren Sprache, ohne von dem Fremden weiter Notiz zu nehmen oder ihn doch wenigstens dabei anzusehen, denn dem jungen Maler kam es immer noch so vor, als ob sie sich über ihn unterhielten. Selbst in der fremden Sprache, von der sie doch nicht vermuthen konnten, daß er sie verstehe,

flüsterten sie ein paar Mal einige Worte, daß er nicht einmal die Laute hören konnte. Die Kammerfrau oder Gesellschafterin (Fritz konnte nicht recht klug daraus werden) nahm übrigens keinen Theil an der Unterhaltung, sondern sah still und schweigend aus dem entgegengesetzten Fenster. Möglich, daß sie selber nicht der fremden Sprache mächtig war.

Es ist das übrigens ein sehr unbehagliches Gefühl, sich in einer Gesellschaft unter dem Verdacht zu befinden, selber der Gegenstand einer geheimen Unterhaltung zu sein; noch dazu, wenn ein junges liebenswürdiges Mädchen dazu gehört, das sich trefflich darüber zu amüsiren scheint; und es wurde dem jungen Maler auch zuletzt so lästig, daß er beschloß, dem unter jeder Bedingung ein Ende zu machen.

„Mein gnädiges Fräulein," wandte er sich wieder an seine ihm schräg gegenübersitzende Nachbarin, diesmal aber in französischer Sprache, um dadurch vielleicht eine allgemeine Verbindung herzustellen, — „vielleicht erlauben Sie auch mir, eine Cigarre anzuzünden?"

„Oh sicher, sicher!" rief die junge Dame aus, „wie könnten wir es Ihnen wehren wollen, da wir selber rauchen! — aber," fügte sie, über und über erröthend, hinzu, „ich muß vorher wohl recht schlecht Deutsch gesprochen haben, daß Sie mich jetzt Französisch anreden?"

Jetzt war Fritz an der Reihe, roth zu werden, und er besorgte das gründlich, sah sich auch kaum im Stande, einige ungeschickte Entschuldigungen zu stammeln, daß es sicher nicht der Fall wäre und er sie, nach ihrer deutschen Aussprache, kaum für eine Fremde gehalten hätte. Seinen Zweck schien er aber doch erreicht zu haben, denn die ältere Dame, wie sie fand, daß sie sich mit ihm unterhalten könne, knüpfte jetzt richtig ein Gespräch mit ihm an und fragte ihn, wohin er reise.

Nun wußte das unser junger Freund eigentlich selber noch nicht und kannte nur sein erstes Ziel: Frankfurt, von wo aus es sich ja dann entscheiden sollte, ob er dort vielleicht einige Zeit bliebe oder möglicher Weise auch gleich nach Mainz weiter ginge. Er erwiderte also, daß er nur auf einer Vergnügungsreise begriffen wäre und es ganz von den Umständen ab-

hängig gemacht habe, welche Richtung er in der nächsten Zeit einschlüge.

„Nicht wahr, Sie haben Warschau schon einmal besucht?" fragte die Alte wieder, und Fritz fühlte, wie ihm das Blut in's Gesicht stieg — dahinter stak wieder der verwünschte polnische Meier.

„Woher vermuthen Sie das?" fragte er auch gleich mißtrauisch. „Ich kenne Warschau gar nicht und war nie dort."

„In der That? — und ich hätte doch darauf geschworen, Sie dort schon einmal gesehen zu haben."

Richtig, wie er vermuthet! Es war rein zum Todtschießen!

„Nein," sagte er kopfschüttelnd, „gnädige Frau haben sich da geirrt; ich kenne Polen gar nicht und habe auch noch eigentlich, außer Italien und der Schweiz, den Fuß nie über die deutsche Grenze gesetzt."

„Es ist merkwürdig!" versicherte die Dame und gerieth wieder in das unselige Polnische hinein, in dem sie sich mit ihrer Gesellschaft weiter unterhielt, ohne von dem jungen Manne mehr Notiz zu nehmen. Die junge Dame mochte aber doch wohl fühlen, daß das nicht ganz schicklich sei; und sich wieder freundlich zu ihm wendend, sagte sie ihm, daß sie dann jedenfalls bis Frankfurt zusammen reisen würden, da sie die Absicht hätten, nach Mainz zu gehen, dort einige Zeit zu bleiben und dann die Rheinfahrt abwärts zu machen.

„Auch ich werde wahrscheinlich direct nach Mainz durchgehen," sagte Fritz rasch entschlossen, denn die junge Dame machte einen gar so angenehmen Eindruck auf ihn, und in Frankfurt hatte er doch nichts weiter zu thun. Er bediente sich jetzt auch wieder des Deutschen, um ihr zu beweisen, daß sie ihn vorhin in einem falschen Verdacht gehabt.

„Aber weshalb sprechen Sie nicht Französisch?" fragte sie ihn; „ich komme viel besser darin fort."

„Gewiß nicht besser als im Deutschen, mein gnädiges Fräulein," erwiderte jetzt Fritz galant, — „ich spreche es selber nicht correcter."

„Sie sind *sehr* liebenswürdig," lächelte das junge Mädchen und zeigte dabei ein Paar wunderbare Reihen von Perlen-

zähnen, — „meine Schwächen so vollkommen zu übersehen. Aber ich liebe das Deutsche und benutze es gern; — doch, was ich Sie fragen wollte: sind Sie in Frankfurt bekannt und können Sie uns vielleicht ein gutes Hotel empfehlen? Man soll da so geprellt werden."

„Ich habe bis jetzt immer im Landsberg gewohnt," sagte Fritz, „und werde auch diesmal dort übernachten; es ist ein gutes Hotel mit mäßigen Preisen. Sie brauchen nicht zu fürchten, dort überfordert zu werden."

„Sehr schön — Landsberg, sagten Sie?"

„Ja wohl."

„Ich werde mir den Namen merken und bin Ihnen sehr dankbar. Aber noch eine Frage gestatten Sie mir — Sie sind Künstler, nicht wahr?"

„Maler, mein gnädiges Fräulein."

„Ich dachte es mir — es ist doch sonderbar, daß man den meisten Menschen gleich von außen ansehen kann, welchem Beruf sie folgen. Es muß etwas an ihnen haften, was uns gleich in der Richtung hin anspricht."

„Der Staub des Gewerbes," lächelte Fritz, der kaum die Worte hörte, weil er so ganz auf den lieblichen Klang derselben lauschte. Es war gar so entzückend, wie kurz abgestoßen und doch so glockenrein die einzelnen Silben aus dem Munde hervorquollen, und er hätte volle Stunden lang dabei sitzen mögen. Es war ihm auch wirklich nicht zu verdenken, denn ihm als Maler mußte schon die vollkommen tadellose Gestalt des schönen Mädchens eine liebe und willkommene Erscheinung sein, und dazu kam noch der Zauber, den ihr freies und doch dabei höchst anständiges, ja sogar vornehmes Wesen über ihn heraufrief.

Hätte sich ein deutsches Mädchen je so ungezwungen, so wirklich freundschaftlich nach kaum Minuten langer Bekanntschaft und ohne vorher vorgestellt zu sein, mit einem fremden Manne unterhalten? Gewiß nicht — oder doch nur in seltenen und Ausnahmefällen, und hier kam das, wie von selber. Und wie allerliebst sah das aus, wenn sie dazu den Dampf ihrer kleinen Papiercigarre in zierlichen Kräuselwölkchen zwischen den Lippen vorstieß — und diese Lippen!

Wieder hielten sie an einer Station — es war Hanau, und jetzt wurden sämmtliche Waggons in Anspruch genommen, um eine wahre Völkerwanderung israelitischer Familien aufzunehmen und nach Frankfurt in ihre Heimath zu befördern.

„Hier gehen noch vier Personen herein!" rief der Oberschaffner, der die Thür öffnete und selber nachsah, — „steigen Sie rasch ein!"

„Aber mer sind fünf, Herr Condocteur," sagte eine ältliche Dame, die am linken Arm einen riesigen Arbeitskorb und auf dem rechten ein schreiendes Kind hatte.

„Das Kind zählt ja doch nicht," sagte dieser, „machen Sie nur rasch!"

„Aber der Jakob muß aach herein — mer kennen uns doch nicht trennen — Jakob, wo bist de?"

„Machen Sie's, wie Sie wollen!" rief der Conducteur, „ich habe keine Zeit weiter — das ist das letzte freie Coupé, sonst muß ich Sie alle einzeln wegstecken."

„Gott der Gerechte — von die Kinder weg!" rief die Frau und fuhr wie der Blitz in die Thür hinein. — Olga glitt rasch von ihrem Platz fort und zur Mutter hinüber, damit sie von dieser nicht getrennt würde, und mit ein klein wenig Geistesgegenwart hätte ihr Fritz folgen können; aber er versäumte den richtigen und allein möglichen Moment, und wenige Secunden später hatte sich die jüdische Familie, mit Mann, Weib und Nachkommenschaft zwischen ihn und Olga geschoben. Ja sogar Jakob war mit eingestiegen und, da er keinen Platz mehr fand, stehen geblieben, setzte sich aber auch gleich darauf, als hinten wahrscheinlich einige Wagen angeschoben wurden und der Zug einen Ruck that, der älteren Polin auf den Schooß, die darüber entrüstet aufschrie und nach dem Conducteur rief.

Fritz nahm sich ihrer an und rief Einen der Leute herbei, dem er den überzähligen Jakob denuncirte. Dieser sollte jetzt aussteigen und einen andern Platz suchen, aber die Mutter wollte nicht. Der Jakob sollte bleiben, wo sie blieb, denn er gehörte mit zu der Familie — lieber könnte einer von den anderen „Passagiers" aussteigen. Leider half ihr dieser Vorschlag nichts — Jakob mußte wieder hinaus und verschwand

gleich darauf in der schon draußen einbrechenden Dunkelheit, während die Mutter einmal über das andere rief:

„Wenn mer'n nur wieder finne in Frankfort, den Jakob!"

„Wär' ein Unglück," sagte endlich der viel vernünftigere Vater, „wenn mer'n nich fänden, als er weiß, wo mer wohne in Frankfort!"

Dann wurde das Gepäck gezählt, während sich der Zug langsam in Bewegung setzte — es sollten sechs Stück sein, aber es waren nur fünf — Alles wurde in wilder Hast durcheinander geworfen.

„Als ich will leben und gesund sein," rief aber die alte Dame, „'s fehlt mer mei Ledertäschche mit dem Portemonneh drin und vier Gulden dreißig Kreuzer in baarem Geld — vorhin hatt' ich's noch."

Ja, sie machte sogar den Vorschlag, daß der Zug wieder halten solle.

„Ich wollt', der Rothschild wär' mer so viel schuldig," sagte aber der Alte, „als mer jetzt müsse bezahlen, wenn der Zug halte sollt — mach kai Stuß — Du werst's schon widder finne."

Er hatte Recht; die kleine Rebekka besann sich, daß es der Jakob in den größeren Korb gesteckt hatte, und dort wurde es mit einem Jubelschrei entdeckt, herausgeholt, um zu sehen, ob das Portemonnaie mit den 4 fl. 30 kr. nach drin war, und dann wieder hineingeschoben.

An eine Unterhaltung war jetzt weiter nicht zu denken. Die eben eingetroffene Familie führte diese mit lautester Stimme und in ächt jüdischem Dialekt ganz allein, und Fritz, der sich mißmuthig in die eine Ecke drückte, erfuhr jetzt, was die Rosengartens für eine liebenswürdige Familie wären, wenn er nur nicht so mit seinen Geschäften prahlte und die Frau nicht lauter seidene Kleider trüge, wo man sähe, daß es „Ausschuß" sei, und die Kinder ein klein bischen artiger sein wollten, und daß der Levi Sommerthal jedenfalls der Sarah Goldthal den Hof mache und die Sarah den Lieutenant „von die Cavallerie" lieber hätte — das eitle, hochfahrige Ding!

In dieser Weise ging es bis nach Frankfurt, nur mit einigen Zwischenfällen, fort — die kleine Rebekka hatte

sich auf den mitgenommenen Butterkuchen gesetzt und diesen nicht allein vollständig platt gedrückt, sondern auch, wie eine genaue Besichtigung der betreffenden Kleidertheile ergab, einen großen Fettflecken in ihr seidenes „Robche“ bekommen. Darüber entsetzt, ließ die Mutter ihren Strickbeutel fallen, aus dem sich eine Partie Schlüssel nach allen Richtungen hin über den Boden des Coupé zerstreuten und zur Bequemlichkeit der übrigen Reisenden wieder mit lautem Gejammer zusammengefühlt werden mußten — kurz, es war eine unbeschreibliche Unruhe in das Coupé gekommen, das der Geruch des warmen Butterkuchens nur noch unbehaglicher machte. Glücklicher Weise war die Strecke nicht mehr so lang, und Fritz dankte seinem Schöpfer, als die Locomotive wieder ihren langathmigen grellen Pfiff abgab — ein Zeichen, daß sie sich der Endstation näherten. Dort überließen sie auch die liebenswürdige Familie sich selbst, von welcher der Vater und die Kinder noch emsig nach fehlenden Schlüsseln suchten, während die Mutter draußen auf dem Perron ängstlich und laut nach „Jakobche“ schrie und endlich zu ihrer Beruhigung aus weiter Ferne eine Antwort erhielt.

4.

Waren Sie schon einmal in Nürnberg?

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß Fritz an dem Abend und nach ihrer Ankunft in Frankfurt den hier völlig unbekannten Damen mit ihrem Gepäck half, wie ihnen ebenfalls eine Droschke besorgte. Er erhielt auch zu seiner Freude die Erlaubniß, dieselbe in das vorgeschlagene Hotel, den Landsberg, zu dirigiren und konnte wenigstens noch eine halbe Stunde unten an der table d'hôte mit ihnen zusammen sein. Dort wurde denn auch besprochen, die Fahrt nach Mainz morgen früh mit dem zweiten Zuge, denn der erste ging zu früh ab,

gemeinschaftlich zu machen, und als sich die Damen — Olga war gar so liebenswürdig gewesen — bald in ihre Gemächer zurückzogen, blieb Fritz noch unten in bester Laune sitzen, um einer Flasche ausgezeichneten Hochheimers zuzusprechen.

Frankfurt! — was kümmerte ihn Frankfurt — was hatte er dort verloren oder zu suchen! — Geld brauchte er nicht, und wenn es der Fall gewesen wäre, hätte er es eben so gut brieflich erlangen können; aber diese charmante Familie — er meinte natürlich nur die Tochter — durfte er nicht sogleich wieder aus den Augen verlieren, fand man doch nur zu selten angenehme Reisegesellschaft unterwegs, um sie selber gleich leichtsinnig wieder aufzugeben. Und außerdem Mainz — er lächelte still vor sich hin, als er an „Rosa Raspe" dachte. — Claus hatte ihm freilich gesagt, daß sich die Familie gegenwärtig gar nicht in Mainz befände; — aber war das vielleicht nur deshalb geschehen, um ihn davon abzuhalten, sie aufzusuchen? Ob er das letztere that, wußte er freilich selber noch nicht; jedenfalls konnte er sich aber doch unter der Hand erkundigen, ob die Familie gerade in Mainz oder wo sonst sei, und dann noch immer thun, was ihm das Beste schien.

Am nächsten Morgen hätte er beinahe die Zeit verschlafen, so süß träumte er von allerlei märchenhaften und zauberschönen Dingen, in welchen die hübsche Russin oder Polin — er wußte es ja selber noch nicht — natürlich eine Hauptrolle spielte. Glücklicher Weise erwachte er aber doch noch früh genug, um sich fertig ankleiden und ein etwas beschleunigtes Frühstück nehmen zu können. Dann kam der Kellner, der ihm die Rechnung brachte und dabei meldete, der Omnibus halte schon unten und die Damen seien eben eingestiegen. Und er hatte sich gleich am ersten Morgen saumselig gezeigt! — es war wirklich zu arg, und er mußte das jetzt nur wieder gut zu machen suchen.

Die Damen saßen in der That schon im Wagen und schienen auf ihn gewartet zu haben, d. h. der Omnibus war nicht eher fortgefahren, bis er den einen säumigen Passagier noch hatte. Er entschuldigte sich jetzt auf das Lebhafteste und war auch wirklich feuerroth dabei geworden. Olga empfing ihn aber mit einem gar so lieben Lächeln, und sein Vergehen

schien schon vergessen und vergeben, ehe er nur seinen Sitz im Wagen eingenommen hatte.

Und wie wunderbar schön das junge Mädchen heute war, — wie morgenfrisch; aber die alte Dame trug noch immer ihr weißgesticktes, sehr schmutziges Kleid von gestern, was ihn etwas störte. Glücklicher Weise saß er neben der jungen, und sie plauderte auch heute nach Herzenslust und lachte noch über ihre gestrige Gesellschaft von Hanau — die jüdische Familie und den verlorenen Jakob, wie über die im Wagen ausgestreuten Schlüssel.

Die Sonne lag in ihrer ganzen Pracht auf dem fruchtbaren Main- und Rheinthal, das sie jetzt durchflogen, und nur im Westen thürmten sich düstere Wolkenberge auf, die immer mehr eine fast schwarze Färbung annahmen und dadurch einen ganz eigenthümlichen Schein auf die Landschaft warfen. Es war ein über den französischen Gebirgen aufsteigendes Gewitter, das wohl dort schon seine wilden Schauer niedersandte, während hier noch die Sonne hell und klar am Himmel leuchtete.

Aber wie rasch verging ihm die Zeit auf der kurzen Fahrt! Er bemerkte kaum die zahllosen Haltestellen, und es däuchte ihm nur wenige Minuten, daß sie abgefahren wären, als sie schon über die prachtvolle Mainzer Rheinbrücke rasselten und die Locomotive ihren schrillen, langgezogenen Pfiff ausstieß.

„Aber wo werden Sie in Mainz logiren?“ fragte Fritz jetzt plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, denn daran hatte er noch gar nicht gedacht.

Der Zug rollte eben an den Festungswerken vorüber und durch sie hin in den Bahnhof hinein.

„Ich weiß es wirklich noch nicht,“ sagte Olga, und es war fast, als ob sie bei der Frage etwas verlegen würde; — „es ist möglich, daß uns Jemand am Bahnhof erwartet.“ —

„In der That?“ sagte Fritz bestürzt — aber es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Fragen — der Zug glitt in den Bahnhof hinein und hielt an — die Damen waren aufgestanden, um ihr verschiedenes Gepäck zusammen zu suchen, die Thür wurde geöffnet, und als Olga den Kopf hinaussteckte, stieß sie einen freudigen Ruf aus und winkte mit dem Taschentuch

draußen irgend Jemand zu, der nicht säumte, herbei zu eilen. Fritz bemerkte auch zu seiner nicht eben angenehmen Ueberraschung einen sehr hübschen, etwas fremdländisch aussehenden, aber sehr elegant gekleideten jungen Mann, der vornehm nachlässig auf dem Perron herankam und leicht den Hut gegen die Damen lüftete. Er half dann Olga aus dem Wagen, nachher der älteren Dame — um die Gesellschafterin kümmerte er sich nicht — und übernahm den Gepäckschein, den er einem Diener in Livrée einhändigte.

Fritz war ebenfalls ausgestiegen und stand in einiger Verlegenheit neben Olga. Er schien noch gar nicht mit sich im Reinen, ob er sich so plötzlich durch die Erscheinung des Fremden solle abweisen lassen — das konnte ja recht gut ihr Bruder sein — er wechselte auch einige Worte in der fremden Sprache mit der alten Dame — es war jedenfalls ihr Bruder.

„Ach, lieber Wladimir,“ sagte da Olga in französischer Sprache, indem ihr Blick zufällig auf Fritz Wessel fiel, — „erlaube mir, Dir unsern Reisegefährten vorzustellen, der sich unsrer sehr freundlich angenommen hat. Ich weiß aber Ihren Namen noch nicht einmal, mein Herr.“

„Friedrich Wessel,“ stammelte Fritz, ordentlich purpurroth werdend.

Der fremde junge Mann lüftete vornehm den Hut.

„Mein Gemahl,“ fuhr Olga, auf ihn zeigend, fort und hing sich an seinen Arm, — „es hat uns recht gefreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Fort ging sie — die alte Polin mit ihrem schmutzig weißen Kleide schleifte vornehm grüßend an ihm vorüber — die Gesellschafterin folgte mit zwei Reisesäcken und drei Hutschachteln, und Fritz sah die Gestalten wie die Figuren einer Laterna magica an sich vorüberziehen und stand dort, an die Stelle gebannt, wie in einem Halbtraum, als sie schon längst den Bahnhof verlassen hatten.

„Mein Gemahl!“ stöhnte er dann endlich leise vor sich hin, — „mein Gemahl — und von mir hat sie sich die ganze Reise „gnädiges Fräulein“ nennen lassen!“

„Haben Sie kein Gepäck?“ — Mit der Frage rief ihn einer der Kofferträger wieder zum wirklichen Leben zurück.

„Ja — allerdings —“

„Ihren Zettel!“

„Hier!“

„Wo wollen Sie logiren?“

„Im nächsten Hotel.“

„Gut, dann schaff' ich es Ihnen gleich hinüber — warten Sie hier einen Augenblick.“

Fritz war noch gar nicht mit sich im Reinen, ob er nach dem eben Vorgefallenen hier überhaupt logiren wolle — aber wohin gleich? Ein Zug ging überdies nicht so bald wieder ab, und wenn er nun vielleicht mit einem Dampfschiff den Strom hinabgegangen wäre? Aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn die Polin und ob sie verheirathet war oder nicht — er hätte sie doch nicht zur Frau gemocht — kokettes Frauenzimmer, das sich ganz ruhig „gnädiges Fräulein“ nennen ließ und ihn dann ihrem „Gemahl“ vorstellte. — „Oh die Weiber!“ murmelte er leise vor sich hin, mit den Worten ein ganzes Geschlecht verdammend, das er eigentlich kaum dem Namen nach kannte, und folgte jetzt seinem Kofferträger in eins der in langer Reihe gerade gegenüberliegenden Hotels, um dort erst einen weiteren Entschluß zu fassen. Er war einmal in Mainz, und es war deshalb das Beste, der Stadt, die er ja doch besuchen wollte, ein paar Tage zu widmen. Was sollte er sich auch Hals über Kopf in der Welt umherhetzen lassen!

Er bemerkte dabei fast gar nicht, daß der Wind jetzt am Ufer des Rheins entlang fegte und den Strom selber mit kleinen Kräuselwellen überdeckte, ja achtete nicht einmal auf die großen, schweren Tropfen, die erst noch einzeln niederschlugen, als er gerade das Portal des Hotels erreichte und dort von einem halben Dutzend Kellnern in Empfang genommen wurde.

Draußen goß es jetzt plötzlich, als ob — einem üblichen Vergleich nach — alle Schleusen des Himmels aufgezogen oder vielmehr sämmtliche Engel Wasserdoctoren geworden wären und den Gesundheitszustand der Erde durch eine allgemeine

Ueberschwemmung gründlich herzustellen gedächten. Fritz warf keinen Blick auf die über das Trottoir spritzenden Tropfen zurück — nur an Olga dachte er und dann, durch den Kellner daran erinnert, an ein warmes Frühstück, denn an dem Morgen hatte er nur in aller Hast eine Tasse Kaffee getrunken, um die Gesellschaft jenes zauberisch schönen Wesens nicht zu versäumen. Allerdings ärgerte er sich jetzt über seine Dummheiten; aber es war eben einmal geschehen und, da Niemand weiter Zeuge gewesen, auch noch kein so großes Unglück — er mußte die Sirene nur so rasch als irgend möglich wieder vergessen.

Vor der Hand widmete er sich mit aller Hingebung seinem Frühstück, trank eine Flasche Wein dazu — eine halbe aus Bedürfniß und die zweite halbe aus Aerger — und sah dabei gedankenvoll zum Fenster hinaus, gegen dessen Scheiben die großen Tropfen jetzt blitzschnell einander folgend anschlugen und lange trübe Rinnen an der Außenseite bildeten.

Rosa Raspe — sonderbar, daß er den so unmelodisch klingenden Namen nicht aus dem Kopfe bekam. War es vielleicht gerade deshalb, weil er ihm so unmelodisch klang?

„Kellner, haben Sie ein Adreßbuch im Hotel?"

„Zu dienen!" — Das große, schwere Buch lag wenige Minuten später vor ihm aufgeschlagen, und unwillkürlich suchte er nach dem Buchstaben R. — Rappen — Raquette — Raslob — Rasmus — Raspe, Gemüsehändler — Raspe, Blechschmied — Alles nicht — Raspe, Buchbinder, auch nicht — Raspe, Dr. med., Bergstraße 32, erste Etage — das war der Rechte — Bergstraße 32. — Hm! er konnte dort in aller Ruhe einmal einen Besuch machen, ohne gleich seinen Empfehlungsbrief abzugeben. — Herr Doctor Raspe brauchte gar nicht zu wissen, wer er sei — er brachte Grüße von Claus — war auf der Durchreise. Gab er einen falschen Namen an, so galt das später doch jedenfalls nur als ein Scherz.

„Kellner! eine Droschke!" — Der Regen hatte noch nicht aufgehört — das Gewitter war vorübergezogen; es donnerte und blitzte wenigstens nicht mehr, aber es goß noch, und während die Droschke geholt wurde, wechselte er rasch seine Wäsche.

„Wohin wollen Sie?“ frug der Droschkenkutscher, als er endlich in den seiner harrenden Wagen stieg.

„Doctor Raspe.“

„Bergstraße?“ frug der Mann.

„Kennen Sie das Haus?“

„Na gewiß!“ erwiderte dieser und setzte sein Pferd in Trab. Er bog auch augenblicklich in die Stadt selber ein, und Fritz kam eigentlich erst in der einsamen Droschke zur Besinnung und überlegte sich jetzt, weshalb er denn nur eine so entsetzliche Eile gezeigt habe, um jenen Doctor Raspe zu besuchen, und welche vernünftige und mögliche Ausrede er nur zu seiner Entschuldigung vorbringen könne. Auf keinen Fall durfte er sagen, daß er eben in dem Augenblick angekommen sei — er befand sich schon zwei oder drei Tage in Mainz und wollte vor seiner Abreise doch den Auftrag seines Freundes erledigen. — Aber da fiel ihm eben noch zur rechten Zeit ein, daß dieser ja kaum erst vorgestern Mainz verlassen haben konnte — das ging auch nicht; und ehe er noch zu einem definitiven Entschluß gekommen war, hielt die Droschke schon dicht vor einem großen düstern Thorwege, und der abscheuliche Regen hatte sich indessen eher verstärkt als vermindert — die Wassercur wurde noch immer fortgesetzt und dicht vor dem Hause schoß ein ordentlicher kleiner Bergbach vorüber. Er drückte also dem Kutscher durch das vordere Droschkenfenster ein Fünfgroschenstück in die Hand und sprang dann, den Schlag wieder hinter sich zuwerfend, unter den Vorbau des Thors, wo er einen großen Klingelzug entdeckte.

An diesem zog er, und fast unmittelbar danach schnappte ein Riegel und die Hausthür klaffte auf, ohne daß er Jemanden bemerken konnte — sie mußte durch einen Zug geöffnet sein. Als er aber hineintrat, fand er sich noch keineswegs im Hausflur selber, sondern erst vor einer andern Thür, ebenfalls aus starkem braunen Eichenholz, in welcher er einen kleinen Schieber mit Glasfenster bemerkte.

„Alle Wetter!“ lachte Fritz still vor sich hin, „Doctor Raspe bewahrt seine beiden holden Blumen, Veilchen und Rose, ganz vortrefflich hinter Schloß und Riegel; aber Claus Beldorf hat doch den Weg hineingefunden, und so wird ja auch

wohl für mich die Zugbrücke niedergelassen werden — aha, da kommt schon der Burgwart!"

Der kleine Schieber wurde in dem Augenblick geöffnet, und Fritz bemerkte das Gesicht irgend eines Individuums, das ihn selber aber gar nicht an-, sondern an ihm vorbei in die Ecke des Thorwegs sah und dabei mit einer tiefen Grabesstimme sagte:

„Zu wem wollen Sie?"

Fritz schaute sich im ersten Moment wirklich etwas überrascht um, ob er vielleicht Jemand übersehen habe, der noch mit ihm in dem engen Vorhaus stände; aber er befand sich vollkommen allein — die Anrede mußte jedenfalls ihm gegolten haben, und ohne sich lange zu besinnen, fragte er:

„Ist der Herr Doctor zu Hause?"

„Ja."

„Also nicht verreist?"

„Nein."

„Seine Familie auch nicht?"

„Nein — was wollen Sie von ihm?"

Dem jungen Manne kam die Frage eigentlich sonderbar vor. Was ging das den Menschen an, was er von dem Doctor wollte? Um aber nicht länger aufgehalten zu werden, sagte er:

„Ich komme im Auftrag eines Freundes — ich habe ihm etwas mitzutheilen."

„So!" erwiderte der Mann und fing an, langsam die Thür aufzuschließen. — „Na, dann gehen Sie nur hinauf! Ich komme gleich nach."

Fritz betrat einen halbdunkeln, mit Eichenholz ausgetäfelten Raum, der eigentlich etwas Unheimliches hatte; er sah gar so düster aus und war so leer und öde; aber wahrscheinlich bewohnte der Doctor das ganze Haus und konnte dann natürlich keine Möbel in den Vorsaal stellen.

Der Mann, der, wie Fritz jetzt bemerkte, entsetzlich schielte, schloß indessen die Thür wieder hinter ihm — die vordere war ebenfalls von selber eingeschnappt — und sagte dann:

„Gehen Sie nur die erste Treppe hinauf! Ich komme gleich nach; ich muß erst den Schlüssel holen." — Und damit

schritt er in sein Zimmer zurück, während Fritz langsam vor sich hin mit dem Kopfe schüttelte.

„Sonderbar,“ murmelte er dabei, „Doctor Raspe wird mir immer interessanter. Der macht ja ein wahres Kloster aus seiner Burg. Jetzt werde ich wirklich neugierig, die beiden Blumen, die er hier bewacht, kennen zu lernen. Jedenfalls ist er selber ein wunderlicher alter Kauz, mit dem ich mich freue Bekanntschaft zu machen. Solche Menschen bilden doch eine Abwechselung im Leben.“

Mit derartigen Gedanken stieg er die breite hölzerne Treppe rasch hinauf, blieb hier aber stehen, denn er hatte den Thorwärter nicht einmal gefragt, ob der Doctor im ersten oder zweiten Stock wohne. Jedenfalls aber doch im ersten, nur wußte er nicht, in welcher Thür, denn er befand sich hier plötzlich in einem langen Gange, in den, ähnlich wie in einem Hotel, eine Menge von Thüren hineinführten, die auch, wie er jetzt zu seinem Erstaunen bemerkte, mit zwar kleinen, aber doch deutlichen Nummern bezeichnet waren. Er sah sich kopfschüttelnd in dem Raume um; ehe er aber nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, öffnete sich plötzlich eine der Thüren, und ein bildschönes Mädchen, jedenfalls noch in ihrer Morgentoilette, in einem weißen wallenden Gewande, die Haare aber sorgfältig in zwei lange prachtvolle Zöpfe geflochten, die ihr vorn über die Schultern herüberhingen, kam heraus, sah sich einen Moment wie scheu um und glitt dann rasch auf ihn zu.

War das Rosa oder Viola? Was für wunderschöne Augenwimpern sie hatte, und wie lieb und doch auch ängstlich ihn die großen dunkelblauen Augensterne ansahen! Er grüßte rasch und artig, aber die junge Dame erwiderte seinen Gruß nicht. Wie schüchtern horchte sie nach der Treppe hinunter, und als sie dort noch keinen Schritt hörte oder sich sonst vielleicht sicher glaubte, glitt sie plötzlich dicht an ihn hinan, legte ihre weiße, fast durchsichtige Hand auf seinen Arm und flüsterte ihm zu:

„Fliehen Sie, so rasch Sie können — noch ist es Zeit — oder Sie sind verloren! Um Gottes willen fliehen Sie!“

„Aber, mein bestes Fräulein,“ sagte Fritz, wirklich erschreckt,

„ich habe ja keinem Menschen etwas zu Leide gethan, und wenn Ihr Herr Vater —"

„Zu spät! oh, zu spät!" seufzte das arme Kind recht aus tiefster Brust, und einen Blick unendlichen Mitleids auf den verblüfft Dastehenden werfend, glitt sie in ihre Thür zurück und drückte sie hinter sich in's Schloß.

Fritz wäre ihr gern gefolgt, um sie um Aufklärung über die eben erhaltene Warnung zu bitten; aber eben kam der Thorhüter langsam und hustend die Treppe hinter ihm herauf, und so indiscret mochte er doch auch nicht sein, um die Thür selber wieder zu öffnen, hinter welche sich das schöne Mädchen zurückgezogen hatte. Und wie schön war sie! Er erinnerte sich nicht, je in seinem ganzen Leben ein edleres Profil gesehen zu haben, und wie lieb und gut hatte sie ihn angesehen! Es mußte eine von des Doctors Töchtern gewesen sein, denn als Maler besaß er schon einen Blick für Toilette, und das Gewand, das sie trug, war vom feinsten, sorgfältig gestickten Stoff und das Armband an ihrem linken Handgelenk jedenfalls mit ächten Brillanten besetzt. Ehe er aber nur einen weiteren Gedanken fassen konnte, erreichte der Thorwächter den obern Absatz der Treppe, und sich nach links wendend, schloß er hier eine schwere und feste Thür auf, die wieder eine nach oben führende Treppe zeigte.

„So," sagte er dabei, „gleich rechts in der zweiten Etage ist das Wohn- und Arbeitszimmer des Herrn Doctors. Klopfen Sie nur stark an, er hört ein wenig schwer; er hat ein großes weißes Schild an der Thür."

Fritz zögerte einen Moment. Er hätte den Mann gern nach der jungen Dame gefragt, aber diese auch vielleicht in Verlegenheit gebracht; und Gefahr? Du lieber Gott, welche Gefahr konnte ihm hier in einem civilisirten Lande, ja mitten in einer Festung drohen? Jedenfalls hatte ihn das unselige Mädchen wieder für einen Andern gehalten, der, wer weiß was, hier verbrochen haben mochte und den sie warnen wollte. Es war rein zum Verzweifeln, wenn er sich nur die Möglichkeit dachte. Das aber durfte er den Dienstboten unter keiner Bedingung merken lassen, und ihm nur mit dem Kopfe zunickend, zum Zeichen, daß er ihn verstanden habe, stieg er

rasch die Treppe hinan, die nach dem obern Stock zu führte. Es befremdete ihn allerdings ein wenig, daß die schwere Thür wieder hinter ihm verschlossen wurde; wozu waren alle diese Vorsichtsmaßregeln nöthig? Aber an der Sache ließ sich auch jetzt nichts weiter ändern, und ohne sich länger mit nutzlosem Nachgrübeln aufzuhalten, sprang er die wenigen Stufen hinauf, die ihn noch von dem obern Stock trennten. Er war jetzt selber begierig geworden, den Doctor Raspe kennen zu lernen.

Ehe er die oberste Stufe erreichte, bemerkte er einen ältlichen, aber sehr breitschultrigen Herrn mit einem etwas rothen Gesicht und kleinen, lebhaften, grauen Augen, der einen rothen Fez auf und eine lange Pfeife in der Hand, dabei im Schlafrock und türkischen Pantoffeln, langsam den Gang herunter und auf ihn zu kam. Das war jedenfalls der Doctor selber, und auf der zweiten Stufe stehen bleibend und seinen Hut ziehend, sagte er mit freundlicher Verbeugung:

„Habe ich das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe begrüßen zu können?“

Der ältliche Herr antwortete ihm nicht gleich — er sah ihn nur ernsthaft und forschend an, und sagte dann mit einer tiefen und klangvollen Stimme:

„Waren Sie schon einmal in Nürnberg?“

Nun hätte Fritz allerdings jede andere Frage eher erwartet; denn welches Interesse konnte es für den Doctor haben, ob ein wildfremder Mensch, dessen Namen er noch nicht einmal kannte, schon einmal in Nürnberg war oder nicht? Er mochte auch wohl ein etwas verdutztes Gesicht gemacht haben, jedenfalls lächelte er verlegen und erwiderte dann artig:

„Nein, verehrter Herr, — bis jetzt bin ich noch nicht in Nürn —“

Er kam nicht weiter, denn in demselben Moment versetzte ihm der Herr im Schlafrock und mit der langen Pfeife eine so furchtbare und wohlgezielte Ohrfeige, daß er jedenfalls wieder die Treppe hinabgestürzt wäre, wenn er sich nicht rasch, um sein Gleichgewicht zu wahren, an dem Geländer festgehalten hätte. So plötzlich kam auch der Schlag und so völlig unerwartet, daß er gar nicht im Stande gewesen war, ihn zu pariren

oder ihm nur irgend auszuweichen, und ordentlich betäubt von dem Hieb, sah er zu dem groben Menschen auf. Dieser aber, ohne die geringste weitere Notiz von ihm zu nehmen, drehte sich ab und schritt so ruhig den Gang wieder hinunter, als ob er nur eine Fliege an der Wand todtgeschlagen und nicht einen jungen lebhaften Mann bis in die innerste Seele hinein beleidigt hätte.

5.

In der Spielhölle.

Fritz Wessel blieb so wohl fünf bis sechs Secunden in seiner Stellung, denn bei etwas so völlig Unerwartetem geschieht es ja wohl öfter, daß uns Erstaunen und Ueberraschung für einen Moment wie mit einem Zauber gebannt halten. Sein erster Gedanke war auch: dieser verwünschte Doctor Raspe hat Dich heilig wieder für einen ganz Andern gehalten, und die Ohrfeige war irgend einem Mainzer Müller oder Meier zugedacht; aber der Zorn gewann doch rasch bei ihm die Oberhand — die Behandlung war zu nichtswürdig und die Ohrfeige selber so heftig gewesen, daß er ordentlich fühlte, wie ihm die Wange anschwoll; ungestraft durfte der Doctor das auch nicht verübt haben. Ein Mißverständniß mußte es freilich gewesen sein, denn die Frage: waren Sie schon einmal in Nürnberg? bezog sich jedenfalls auf eine von einem Fremden erlittene Beleidigung, von der er selber nicht das Geringste wußte; dann aber durfte er auch nicht zuschlagen, ehe er sich überzeugt hatte, ob er es mit der richtigen Person zu thun habe. Mit dem Gedanken sprang er auch die letzte Stufe hinauf, die ihn noch von der obern Etage trennte, um dem Frevler nachzueilen, als dicht vor ihm eine Thür aufgerissen wurde und ein Herr, in einen braunen Ueberrock eingeknöpft, dabei eine Brille auf und ein Buch in

der Hand, auf den Gang und gegen den vermeintlichen Doctor selber zusprang.

„Was haben Sie hier draußen zu thun, Herr Hauptmann?“ rief er diesen an. „Wissen Sie nicht, daß der General strenge Ordre gegeben hat, daß keiner der Herren Officiere sein Quartier verlasse? — soll ich Sie zur Anzeige bringen?“

„Bitte tausendmal um Entschuldigung,“ sagte der Herr im Schlafrock, jetzt aber, obgleich er sich vorher so roh benommen, vollkommen eingeschüchtert und mit der demüthigsten Miene von der Welt; — „ich war ganz in Gedanken gewesen, Herr Doctor!“

Und damit schlüpfte er, wie froh, den weiteren Vorwürfen zu entgehen, in eine der Thüren hinein, die hier oben, gerade so wie in der ersten Etage, den Gang entlang lagen. Der Herr in dem braunen Rock bemerkte aber auch in diesem Augenblick den Fremden, oder drehte sich jetzt wenigstens, wenn das schon früher geschehen war, gegen ihn.

„Was wünschen Sie und mit wem habe ich die Ehre?“

„Hab' ich das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe vor mir zu sehen?“ fragte Fritz, der sich vor allen Dingen erst einmal von der Identität des Mannes überzeugen wollte; dann sprach er nachher selber mit jenem Herrn Hauptmann, dessen Verhältniß zu dem Doctor er allerdings noch nicht recht begriff.

„Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe,“ sagte der Herr mit der Brille, „mein Name ist Doctor Aspelt — wünschen Sie mich zu sprechen?“

„Aspelt?“ rief Fritz verdutzt, „zu Herrn Doctor Raspe wollte ich, und der Droschkenkutscher fuhr mich vor dies Haus.“

„Das ist dann eine einfache Verwechselung,“ erwiderte der Herr in dem braunen Rock kalt, — „Herr Doctor Raspe wohnt allerdings in der nämlichen Straße, aber etwa sechs oder sieben Häuser weiter unten an der entgegengesetzten Seite.“

„Dann bitte ich allerdings um Entschuldigung, Sie gestört zu haben,“ sagte Fritz, eben nicht besonders erfreut darüber, — „ersuche Sie aber auch gleichzeitig um den Namen jenes Herrn, mit dem Sie sich da eben unterhielten, und

möchte mit ihm, ehe ich das Haus wieder verlasse, ein paar Worte sprechen."

„Weshalb, wenn ich fragen darf?"

„Er hat mich auf die gröblichste Weise insultirt, und ich möchte mir eine Erklärung von ihm ausbitten."

„Trafen Sie ihn hier an der Treppe?"

„Ja."

„Und er fragte Sie, ob Sie in Nürnberg gewesen wären?" sagte Doctor Aspelt.

Fritz kam es fast vor, als ob etwas wie ein Lächeln um seine Lippen zuckte.

„Allerdings," erwiderte Fritz, die Brauen finster zusammenziehend, denn er dachte gar nicht daran, sich auch noch verhöhnen zu lassen; — „aber gleich darauf, ohne die geringste Veranlassung —"

„Sie verneinten die Frage?"

„Allerdings."

„Mein lieber Herr," erwiderte ihm jetzt der Doctor Aspelt, „ich muß Sie vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß Sie hier aus Versehen in eine Privat-Irrenanstalt gerathen sind und da zu meinem Bedauern einem meiner sonst allerdings ganz harmlosen Kranken begegneten."

„Eine Irrenanstalt?" rief Fritz fast erschreckt aus.

„Allerdings, und der Hauptmann — so vollkommen harmlos er sonst ist — hat die einzige Manie, jeden Menschen thätlich anzugreifen, der ihm ableugnet, daß er in Nürnberg gewesen wäre, weil er behauptet, das ganze Menschengeschlecht stamme von dort her. Mein Esel von Thorhüter hätte Sie auch darauf aufmerksam machen sollen. — Sie werden aber doch jetzt wahrscheinlich von dem Unglücklichen keine Genugthuung verlangen wollen!"

„Und die junge Dame in der ersten Etage?" sagte Fritz ganz verwirrt.

„Welche junge Dame?"

„Ein bildhübsches junges Mädchen, das aus der Thür zunächst der Treppe kam und mir zuflüsterte, das Haus so rasch als möglich zu fliehen."

„Meine arme Gräfin," sagte der Arzt, „sie wurde mit

ihren Eltern in Italien von einer Räuberbande überfallen und dabei wahnsinnig. Meine weiblichen Kranken befinden sich alle in der ersten Etage."

„Und empfängt der Hauptmann alle Besucher auf diese Art?"

„Nein," lächelte der Doctor, „wenn sie ihm seine Frage bejahen, so ist er unendlich liebenswürdig mit ihnen, schüttelt ihnen die Hand und ladet sie auf nächsten Mittag zu einem großen Diner ein, das er schon seit drei Jahren zu geben beabsichtigt."

„Sehr angenehm," sagte Fritz, der sich doch ein wenig gekränkt fühlte, daß der Doctor die Sache so von der humoristischen Seite betrachtete; er verspürte aber auch keine besondere Lust, die Unterhaltung hier oben an der Treppe fortzusetzen. Von einem Verrückten konnte er überdies keine Erklärung verlangen. Das Unglück war einmal geschehen, und es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als dies unheimliche Gebäude so rasch als möglich zu verlassen. „Sie entschuldigen, Herr Doctor," fuhr er kalt höflich fort, „daß ich Ihre wahrscheinlich kostbare Zeit so in Anspruch genommen habe."

„Bitte — hat nichts zu sagen — Herrn Doctor Raspe's Haus finden Sie schräg gegenüber, Nr. 32 glaub' ich."

„Ich danke Ihnen."

„Bitte, warten Sie einen Augenblick," sagte aber der Doctor, indem er auf eine kleine versteckte Feder drückte, wonach Fritz unten im Hause eine feine Klingel hörte; — „mein Thorwärter muß erst aufschließen, sonst könnten Sie in der ersten Etage noch Unannehmlichkeiten haben. Es befinden sich da einige Damen, die mit uns selber sehr harmlos verkehren, aber kein fremdes Gesicht leiden können."

„Ich danke Ihnen," sagte Fritz, „ich habe an der Begegnung vollkommen genug und werde das Andenken wohl ein paar Tage tragen müssen."

„Ich bedaure wirklich sehr," sagte der Doctor, während Fritz recht gut bemerkte, daß er sich die größte Mühe geben mußte, um sein heimliches Lachen zu verbeißen. Er hatte übrigens keine Lust, sich den spöttischen Blicken des Doctors länger auszusetzen; unten hörte er das Aufschließen der Thür,

und mit einem flüchtigen Gruß eilte er die Stufen hinab und hielt sich auch nicht einmal in der ersten Etage auf, über die er nur einen scheuen Blick warf, ob er dort nicht wieder einer oder der andern unheimlichen Erscheinung auszuweichen habe. Aber der Gang war vollständig leer, und er eilte auch die andere Treppenabtheilung hinab, wo er jedoch an der innern Thür auf den langsam hinter ihm drein kommenden Schließer warten mußte.

Und wie weh ihm seine Wange that! Er konnte ordentlich fühlen, daß sie von Minute zu Minute mehr anschwoll. — Der verfluchte Hauptmann mit seiner fixen Idee!

Der Schließer kam jetzt herunter, schielte aber, während er aufschloß, mit einem ganz eigenthümlichen Zug um den Mund, an dem jungen Manne vorbei. Fritz drehte ihm jedoch soviel als möglich seine rechte Wange zu, damit er die fatale Anschwellung an der linken nicht bemerken solle. Der Mann sagte auch nichts, ließ ihn in die Vorhalle und schloß dann die eigentliche Hausthür auf. Nur erst als er diese öffnete, und ehe Fritz hinaus konnte, fragte er mit einem eigenen trockenen Humor, indem er aber wieder nach einer ganz andern Richtung hinsah:

„Sie waren wohl noch nicht in Nürnberg?"

„Gehen Sie zum Teufel!" rief aber auch jetzt der junge Maler, ärgerlich gemacht, indem er die Hausthür aufriß und auf die Straße hinauseilte. Was kümmerte es ihn, daß der tückische Bursche hinter ihm dreinlachte; — sein Taschentuch an die Wange haltend, eilte er die Straße wieder hinab, bis er einer Droschke begegnete und sich hineinwarf. Er fuhr auch direct in das Hotel zurück, denn mit diesem Gesicht konnte er sich doch jetzt unmöglich bei Doctor Raspe und seinen beiden Töchtern sehen lassen — er durfte sich unter keiner Bedingung lächerlich machen.

„Oh mon Dieu!" sagte der deutsche Kellner, als er dort abstieg, — „Sie haben wohl Zahnweh?"

„Schändliches," erwiderte Fritz. „Ich war beim Zahnarzt. Apropos, wann geht der nächste Zug zu Thal?"

„Der nächste Zug? — Um halb zwei Uhr."

„Ich werde mit dem fahren; bitte um meine Rechnung."

„Wollen Sie nicht erst table d'hôte speisen?“

„Danke Ihnen; mit dem Gesicht? — Bitte, machen Sie nur rasch!“

„Wie Sie befehlen.“

„Und daß der Hausknecht meine Sachen herunter bringt.“

„Ich werde ihn gleich rufen.“

Eine halbe Stunde später saß Fritz Wessel wieder in eben nicht besonderer Laune drüben in der geräumigen Restauration des Bahnhofs und wartete auf die Abfahrt des Zuges, der ihn — gleichviel wohin — nur fort von Mainz bringen sollte, um jetzt nicht etwa zufällig jenem verführerischen Wesen, der Polin Olga, oder dem wirklichen Doctor Raspe und seinen Töchtern zu begegnen. Er wäre allerdings am liebsten mit einem Dampfboot gefahren; aber auf einem solchen war er mit seiner dicken Wange den Blicken sämmtlicher Passagiere ausgesetzt, während er sich in einem Eisenbahncoupé doch eher in eine Ecke drücken und versteckt halten konnte — er wollte nicht einmal das Mitleid seiner Reisegefährten rege machen.

Wohin er jetzt eigentlich fuhr, wußte er selber nicht; das Beste war, erst einmal bis Koblenz Billet zu nehmen; von dort konnte er nicht allein jeden Augenblick weiter, sondern behielt auch für unterwegs Zeit, seinen künftigen Reiseplan zu entwerfen. Jedenfalls war er entschlossen, späterhin in einer fremden Stadt nie wieder ein verschlossenes Haus zu betreten, ehe er nicht vorher genaue Erkundigungen darüber eingezogen. Das wenigstens sollte ihm nicht wieder passiren.

Der Zug rasselte bald darauf an dem schönen Rhein dahin und erreichte Koblenz noch am hellen Tage; aber Fritz ließ sich, an Ort und Stelle endlich angekommen, in einem Hotel zweiten Ranges ein Zimmer geben, trug einen fremden Namen in das Fremdenbuch ein und war fest entschlossen, hier so lange incognito zu bleiben, bis er seine linke Wange wieder zu ihrer Normalstärke zurück hätte. Er dachte gar nicht daran, sich lästigen Fragen auszusetzen, denen er nur mit einer Nothlüge ausweichen durfte, denn die Wahrheit konnte er doch sicherlich keinem Menschen sagen, er wäre sonst gewiß überall ausgelacht worden. Unter seinen Empfehlungsbriefen fand er allerdings auch einen nach Koblenz an den Major Butten=

holt, einen alten Freund seines Vaters; aber der hatte Zeit. Jetzt konnte er ihn doch nicht abgeben, denn aller Wahrscheinlichkeit nach fand er dort ebenfalls junge Damen im Hause — er wußte ja doch, weshalb ihn sein Vater auf Reisen geschickt, und solchen durfte er in seinem jetzigen Zustande am wenigsten begegnen. Ist doch der erste Eindruck, den ein Fremder auf uns macht, fast immer der allein maßgebende, und er durfte jetzt mit seiner schiefen Seite auf keinen günstigen rechnen.

Am nächsten Morgen hatte er allerdings die Genugthuung, zu sehen, daß sich die am letzten Abend nicht unerhebliche Geschwulst bedeutend gelegt habe, aber er mochte sich noch immer nicht auf der Straße oder selbst im Speisesaal blicken lassen, schützte deshalb Unwohlsein vor und blieb auf seinem Zimmer, ja ließ sich selbst das Essen dort hinaufbringen. Erst am dritten Tage schien auch die Wange wieder so weit gefallen, daß er selber vor dem Spiegel keine merkliche Erhöhung mehr entdecken konnte; die Stelle war nur noch ein wenig empfindlich; aber das gab sich ja jetzt mit jeder Stunde mehr, und Fritz beschloß deshalb, Koblenz wieder zu verlassen, ohne irgend Jemand zu besuchen, ja ohne sich nur die Stadt selbst anzusehen, und lieber einmal nach einem der Badeorte hinüber zu fahren und dort so recht in das wildgesellige Leben einzutauchen, das diese Plätze füllte.

Seiner Karte nach war Ems das nächste Bad, und da er ohnehin schon so viel von der Schönheit des Lahnthales gehört, so brachte er diesen Entschluß auch rasch zur Ausführung. — Mainz! Daß ihn auch der Böse geplagt, gerade diese Stadt aufzusuchen — aber eben „der Böse" hatte auch wieder gar so lieb und hold ausgesehen, daß er damals nicht widerstehen konnte; und dann war auch Alles so rasch und plötzlich gekommen — eben das Unangenehme auf Reisen, wo man nur fortwährend, oft selbst ohne eigenen Willen, in allerlei Ueberraschungen und Unbequemlichkeiten förmlich hinein *geworfen* wird und sich nur in Ausnahmefällen dagegen stemmen kann.

Uebrigens nahm er sich fest vor, sich nicht wieder überrumpeln zu lassen und von nun an mit nüchternem Auge die

Welt zu betrachten; er reiste ja eben nur zu seinem Vergnügen und konnte weit eher als jeder Andere einer möglichen Unbequemlichkeit ausweichen.

Die Fahrt ging rasch von Statten, und Fritz erstaunte wirklich, als er Ems endlich erreichte und sich plötzlich von solchen Schwärmen geputzter Menschen umgeben sah, daß er eigentlich gar nicht begriff, wie sie alle in dem verhältnißmäßig kleinen Ort ein Unterkommen gefunden hätten. Er mußte es übrigens auch an sich erfahren, daß es gar nicht so leicht mehr sei, ein Logis zu bekommen, denn er fuhr in einer Droschke wohl über eine Stunde von einem Hotel zum andern und erhielt überall die Antwort: Es sei jetzt mitten in der Saison, und wenn er ein Zimmer hinten hinaus, vier Treppen hoch haben wolle, so könne man ihm vielleicht willfahren — sonst bedauere man sehr. Die Kellner hielten sich dabei nicht einmal besonders lange mit ihm auf, gaben ihm nur Antwort und schlenderten dann jedesmal mit ihrer Serviette unter dem Arm in das Hotel zurück, es dem Fremden überlassend, ob er noch bei ihnen einkehren wolle oder nicht.

Fritz fand endlich noch in Balzer's Hotel ein zufällig gerade frei gewordenes, sehr freundliches Zimmer in der zweiten Etage, kleidete sich dort um und schlenderte dann langsam und jetzt mit einbrechender Nacht über die Brücke hinüber dem Curhause zu, um sich dort das eigentliche Leben und Treiben des Ortes ganz in der Nähe in aller Ruhe zu betrachten.

Natürlich war die Spielhölle der Ort, um welchen sich, wie in der Walpurgisnacht um den Blocksberg, das ganze Leben drehte, und in der That gab es auch in Ems keinen andern Platz, weder am rechten noch linken Ufer der Lahn, wo man hätte gemüthlich seinen Abend verbringen können. Nun wurde allerdings kein Mensch zum Spiel gezwungen, der Eintritt in die Säle und Lesezimmer war vollkommen frei, Musik gab es ebenfalls, und man konnte dort tanzen, plaudern, spazieren gehen oder sich sonst amüsiren, wie man wollte. Die Entrepreneurs rechneten aber auf eine andere Musik, die ihnen ihre Opfer zuführte — den Klang des Goldes, der aus den Spielsälen heraustönte und die Besucher erst in Neu-, dann in Habgier heranzog, und sie verrechneten sich wahrlich nicht

dabei. Der Zudrang zu den besonderen Spielsälen war ein ganz enormer, und nicht allein Herren betheiligten sich an dem Spiel, sondern auch eine Menge von Damen, die eben so wohl an dem Tische selber Posto faßten, als auch schüchtern daran hingingen, um nur dann und wann einmal einen „Satz" zu wagen.

Fritz, der ebenfalls gleich das Rouge et Noir aufsuchte, amüsirte sich — da er selber grundsätzlich nicht spielte — ganz besonders damit, diese verschiedenen Nüancen der Damenwelt zu studiren, und beschloß sogar, an einem der nächsten Abende sein kleines Skizzenbuch mit herüber zu bringen, um ein paar Studien zu machen, so weit das nämlich, ohne aufzufallen, geschehen konnte — und wahrlich, Stoff dazu gab es hier, besonders unter der „schönen Welt", im Ueberfluß.

Am Tische selber saßen vier „Damen", wenn man solche Frauenzimmer eben mit einem solchen Namen belegen kann. Es waren aufgeputzte, verlebte und von Leidenschaft durchwühlte Gesichter — eine junge, üppig gebaute Person ausgenommen, die, sehr decolletirt und auffallend mit Schmuck behangen, nachlässig mit Napoleondors spielte und jedenfalls von der Bank selber engagirt war, um als Lockvogel zu dienen, denn um sie her drängten eine Anzahl von jungen Herren und — wie Fritz zu seiner Genugthuung bemerkte — lauter Franzosen, mit einem oder zwei Russen dazwischen.

Wahrhaft empörend war es dabei, die scheinbare Gleichgültigkeit zu beobachten, mit welcher die geputzten und wahrscheinlich auch bemalten Megären das Spiel betrieben und mit welcher heimlichen Gier sie doch auch wieder gewonnenes Gold einstrichen und dann die gefallenen Chancen auf kleinen, neben ihnen liegenden Tafeln notirten. Ob sie vornehmen Familien angehörten? — es ließ sich nicht gut bestimmen, denn die Leidenschaft des Spiels hatte jeden Adel aus ihren Zügen gewischt und nur dafür den Stempel der Frechheit und Habgier darauf zurückgelassen.

An der andern Seite standen zwei Damen und pointirten, aber sie schienen sich selber nicht wohl in der Gesellschaft zu fühlen; sie hatten noch nicht alle Scham verloren, und ihre Züge verriethen — was bei einer ächten Spielerin nie der

Fall sein darf — wenn sie gewannen, Freude, wenn sie verloren, Enttäuschung.

Um den Tisch bewegte sich die haute volée, und da geschah es denn nicht selten, daß irgend ein reizendes junges Frauchen am Arme eines sehr vornehm aussehenden Herrn diesem ein paar Worte erröthend zuflüsterte, die er dann mit lächelndem Kopfnicken bejahte, worauf er auch direct mit ihr zum Tisch trat. Die junge Frau legte dann schüchtern, nachdem sie unschlüssig den Tisch überschaut, einen Doppelthaler oder Louisdor auf irgend eine Marke, und wenn sie verlor, sah sie erst gar so lieb erschreckt aus und lachte dann selber herzlich über ihr Unglück, und wenn sie gewann, wollte sie das Geld erst gar nicht nehmen, das ihr der Gatte ordentlich aufdrängen mußte, der dann lachend und plaudernd weiter mit ihr durch die Säle schritt.

Fritz hatte sich diesen verschiedenen, ihn umschwärmenden Charakteren so mit ganzer Aufmerksamkeit hingegeben, daß er gar nicht bemerkte, wie er selber von verschiedenen Personen beobachtet wurde, und daß sich dann Mehrere etwas leise zuflüsterten und ihn immer wieder ansahen. Erst als auch die am Tisch Befindlichen davon angesteckt wurden und selbst vom Spiel weg ihn mit Lorgnetten und Operngucken betrachteten, fing er an Notiz davon zu nehmen und sah sich jetzt in seiner Nachbarschaft um, ob sich dort vielleicht irgend eine auffallende Persönlichkeit befände, die man so allgemein in's Auge gefaßt habe. Er konnte aber nichts Derartiges entdecken, ja er stand an der Stelle, wo er sich gerade befand, fast ganz allein, und nur ein alter, sehr ehrwürdig aussehender Herr war noch in seiner Nähe, der aber, wie er jetzt erst entdeckte, eine Art von Livrée trug und also jedenfalls mit in den Spielsalon gehörte.

Was zum Henker war das nun wieder? Trug er, ohne es zu wissen, etwas Auffallendes oder Unordentliches an seiner Kleidung? Er betrachtete sich, so weit das ohne sich lächerlich zu machen geschehen konnte, von oben bis unten, konnte aber nicht das Geringste entdecken, und dabei wurde das Zischeln immer stärker; ja der alte Herr, der die obere Leitung der Bank zu haben schien, unterhielt sich sogar, den Blick fest auf

ihn geheftet, mit einem der Croupiers, und dieser winkte dann einen Diener heran, mit dem er etwas flüsterte und dem er jedenfalls einen Auftrag gab. Der Diener nickte wenigstens zustimmend, zum Zeichen, daß er es verstanden, und zog sich dann nach der Thür zurück, durch welche er verschwand. Es dauerte aber keine zehn Minuten, als er mit ein paar anderen dienstbaren Geistern wieder zurückkehrte und diesen — Fritz behielt ihn scharf im Auge — ganz unverkennbar seine Person bezeichnete. Die beiden Leute kamen auch langsam heran; aber als unser junger Freund schon hoffte, daß er nun irgend eine Aufklärung erhalten würde, blieben sie nur, scheinbar dem Spiel zusehend, in seiner Nähe stehen, und fast Aller Augen beobachteten ihn jetzt, wahrscheinlich um zu sehen, wie er sich dabei benehmen würde. Ja aus den nächsten Sälen drängten verschiedene Gruppen Neugieriger herzu, die sich unverkennbar seine Person bezeichnen ließen und ihn dann auf die unverschämteste Art anstarrten.

Das war ihm denn doch zuletzt außer dem Spaß, und während ihm das Blut voll in die Schläfe stieg und er ordentlich fühlte, wie er über und über roth wurde, fixirte er einige der ihn anstarrenden Personen fest und entschlossen, um nur erst einmal an irgend Jemand einen bestimmten Halt zu bekommen — aber das gelang ihm nicht. Die er selber fest anschaute, sahen jedesmal zur Seite, und doch wußte er, daß aller Anderen Blicke an ihm hingen, und endlich müde, das Ziel einer solchen unerträglichen Aufmerksamkeit zu sein, wandte er sich ab und schritt in den nächsten Saal hinein. Man machte ihm dabei auch höflich, sogar bereitwilliger als jemand Anderem, Platz, und da der Menschenschwarm im Spielsaal blieb, glaubte er sich schon jeder lästigen Aufmerksamkeit entzogen zu haben. Ein Blick zurück genügte aber, ihn zu überzeugen, daß ihm die beiden Diener folgten, und wenn sie auch gar nicht so thaten, als ob sie von ihm die geringste Notiz nähmen, ließen sie ihn doch keinenfalls aus den Augen.

Er ging in den großen Saal, in welchem überall Gruppen geputzter Herren und Damen saßen und standen oder plaudernd auf und ab gingen; die Diener hielten sich, wenn auch in einiger Entfernung, neben ihm. Er betrat das Lesezimmer

und warf sich, irgend ein Journal aufgreifend, in einen der Fauteuils. Einer der Diener kam ebenfalls herein, fing an, den Tisch abzuwischen, und machte sich so lange eine Beschäftigung darin, bis er wieder aufstand und den Platz verließ. Er betrat jetzt die Restauration, aber nicht mit besserem Erfolg; ja es war augenscheinlich, daß die ihn Verfolgenden dem Restaurateur etwas über ihn zuflüsterten, wonach sich die Kellner einander in die Ohren zischelten und dann ebenfalls jede seiner Bewegungen auf das Schärfste beobachteten.

Er ließ sich ein Glas Grog geben, zahlte einen unverschämten Preis dafür und hatte nachher noch die Genugthuung, daß sie den Thaler, den er ihnen hinwarf, auf das Mißtrauischste untersuchten, klingen und aufspringen ließen und ihn einander zeigten.

„Glauben Sie, daß ich Ihnen falsches Geld geben werde?“ rief er endlich ärgerlich.

„Lieber Gott,“ sagte achselzuckend der Oberkellner, „es cursirt so viel falsches.“

„Wollen Sie mir darauf herausgeben oder nicht?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte der Bursche, der einen Scheitel wie eine Chaussee mitten über den Kopf weg hatte.

Fritz verspürte jetzt aber nicht die geringste Lust mehr, sich auch nur einen Moment länger in dem Gebäude aufzuhalten; er schob das zurückerhaltene Geld, ohne es zu zählen, in die Tasche und verließ gleich darauf den Cursaal, um nach Hause zurückzukehren. Er war auch fest entschlossen, morgen mit dem ersten Frühzug Ems wieder zu verlassen. Zu Hause aber stand ihm noch eine Ueberraschung bevor.

Wie er oben an sein Zimmer kam, fand er dort, mit der größten Geduld seiner harrend, zwei Polizeidiener, die ihn, wie er nur den Schlüssel in die Thür steckte, nach seinem Namen fragten und ihn dann baten, seinen Koffer zu öffnen.

„Was, zum Teufel, ist das nun wieder!“ rief Fritz, jetzt wirklich ärgerlich gemacht, aus, — „für wen halten Sie mich?“

„Ist noch schwer zu beurtheilen,“ sagte der Eine mit

einem eigenthümlichen Humor, — „bis wir erst einmal Ihren Koffer gesehen haben."

„Aber wer giebt Ihnen das Recht?„

„Bitte, wir sind von der Polizei," sagte der Mann wieder, „und die Polizei hat immer Recht."

„Nun denn, in des Bösen Namen, meinetwegen," sagte Fritz in einer wahrhaft verzweifelten Laune, — „vorher aber sagen Sie mir, in wessen Auftrag Sie handeln."

„Mit dem größten Vergnügen," erwiderte der Beamte; „im Auftrag des Herrn Polizeidirectors. Machen Sie nur weiter keine Schwierigkeiten, denn es hilft Ihnen nichts und kann Ihre Sache blos verschlimmern."

Fritz fühlte, daß der Mann Recht hatte, und ohne sich also weiter zu sträuben, öffnete er, sich seiner Unschuld irgend welchem Verdacht gegenüber vollständig bewußt, seinen Koffer, setzte die beiden angezündeten Lichter daneben auf einen Tisch und warf sich dann selber in den nächsten Lehnstuhl, um der Procedur in aller Ruhe zuzusehen. Er fing an, die Sache von der humoristischen Seite zu betrachten, und nur als er merkte, daß die Hausleute draußen aufmerksam geworden waren und heraufdrängten, stand er noch einmal auf, schloß die Thür und riegelte sie von innen zu. Die neugierige Bande brauchte wenigstens nicht zu wissen, was hier innen vorging, oder gar Zeuge zu sein.

Die Polizeibeamten hielten sich nicht lange bei der Vorrede auf: sie wußten genau, was sie und wie sie es zu thun hatten, und sobald der Koffer geöffnet war, begannen sie ihre genaue Durchforschung desselben, aber allerdings ohne den geringsten Erfolg. Denn es fand sich, außer den Zeichen- und Malergeräthschaften, nicht das Geringste, was nicht in dem Koffer eines jeden andern Reisenden ebenfalls gefunden werden konnte. Sie waren augenscheinlich in Verlegenheit, denn es giebt für Polizeidiener nichts Fataleres, als Jemanden für einen ehrlichen Mann halten zu müssen, den der Polizeidirector im Verdacht hat, gerade das Gegentheil zu sein.

Es blieb ihnen aber endlich nichts Anderes übrig, und nur nach der Legitimation des Reisenden fragten sie zuletzt

noch, die Fritz in vollgültigster Weise nicht allein in seiner Paßkarte, sondern auch in einem Creditbrief bei sich hatte.

„Und sonst führen Sie kein Gepäck bei sich?“

„Ja — meine Zeichenmappe dort! Wünschen Sie die vielleicht auch zu untersuchen, ob Sie silberne Löffel oder vielleicht einen aus einer Kirche gestohlenen Kelch darin entdecken?“

Der Polizeidiener warf einen verzweifelten Blick nach der dünnen Mappe hinüber.

„Dort liegt auch mein Stock und Regenschirm.“

„Bitte, ist nicht nöthig,“ sagte der Mann, „wünsche Ihnen einen recht vergnügten Abend.“

„Danke Ihnen, gleichfalls!“ erwiderte Fritz, indem er die Thür wieder aufriegelte, was den beiden Beamten auch als ein Zeichen gelten konnte, daß sie jetzt machen sollten, fort zu kommen.

Draußen auf der Treppe wurden Stimmen laut — es waren jedenfalls Inwohner des Hotels, die nach Hause kamen und von den Dienstboten erfragt hatten, was hier oben vorgehe, denn Fritz unterschied deutlich die Worte: „Spitzbuben in Verdacht — Koffer durchsuchen.“ — Das hatte noch gefehlt; aber, zum Henker auch, was kümmerte ihn das fremde Volk! was hatte er mit ihnen zu thun! und noch heut Abend um zehn Uhr — denn jetzt blieb er keine Viertelstunde mehr in Ems — konnte er nach Koblenz zurückfahren.

Der eine Polizeidiener hatte sein Brillenfutteral in der Stube liegen lassen — er hielt ihm die Thüre offen, um gleich einen der Dienstboten herbei zu rufen und seine Rechnung zu verlangen. Es kam Jemand die Treppe herauf. Gerade als der Polizeidiener sein Zimmer verließ, betrat, von dem Licht der Lampe hell erleuchtet, eine Dame den obern Theil der Treppe, und Fritz sah sie, wirklich starr vor Schrecken, an — es war Olga. In aller Verlegenheit grüßte er sie auch noch; sie dankte ihm aber gar nicht, ließ nur ihren Blick halb verächtlich, halb stolz von ihm nach den Polizeidienern gleiten, wandte sich dann ab und schritt über den Gang hinüber, ihrem eigenen Zimmer zu.

Fritz bemerkte wohl, daß ihr die alte Dame wahrscheinlich

mit ihrem Gemahl noch folgte, aber er hatte wahrlich keine Lust, auch diese abzuwarten, und die Thür zuwerfend, riß er nur hastig an der Klingel, erklärte dem blitzschnell herbeieilenden Dienstmädchen, daß sie ihm die Rechnung und eine Droschke besorgen solle, da er mit dem nächsten Zug nach Koblenz fahre, und packte dann, fast sprachlos vor innerem Grimm, seinen durcheinander gewühlten Koffer wieder zurecht.

6.

Im Hotel.

Fritz war nun allerdings noch einen Moment unschlüssig, ob er nicht doch am Ende lieber, ehe er Ems verließ, einmal auf die Polizei gehen und eine Erklärung dieses unwürdigen Verdachts — wenigstens eine Ursache erfragen solle; aber er überlegte es sich anders. Es war ja doch weiter nichts als sein altes Elend: eine Verwechselung mit irgend einem unglückseligen Menschenkind, dem er ähnlich sah; und es blieb nur eine verzweifelte Thatsache, daß alle derartigen Individuen nicht etwa ausgezeichnete Persönlichkeiten, sondern gerade im Gegentheil nichtsnutziges Gesindel zu sein und nur dazu bestimmt schienen, ihn gerade in Verlegenheit zu bringen. Was half es ihm also, sich deshalb hier noch aufzuhalten? er würde nur erfahren haben, daß ein gewisser Schultze oder Schmidt in dem Verdacht stehe, gewisse Gegenstände gestohlen zu haben, und daß man ihn — einer auffallenden Aehnlichkeit wegen — dafür gehalten habe. Den Verdruß wollte er sich doch wenigstens ersparen; und kaum eine halbe Stunde später saß er schon wieder in einem Coupé der Eisenbahn, das ihn den kaum erst gemachten Weg nach Koblenz zurückführte.

Dort hielt er sich, und zwar in einem andern Hotel, aber nur die Nacht auf, denn Passagiere zwischen dieser Stadt und Ems wechselten fortwährend hinüber und herüber, und er wollte sich nicht der Unannehmlichkeit aussetzen, wieder mit

einem von denen zusammen zu treffen, die ihn dort gesehen und — nach allem Vorhergegangenen — natürlich für ein schlechtes Subject halten mußten. Und Olga? — Bah, sie war doch nichts weiter als eine Kokette, und noch dazu von der schlimmsten Art; was kümmerte sie ihn! und doch gab es ihm einen Stich durch's Herz, wenn er an den einen Blick dachte, den sie ihm zugeworfen, als sie in dem Hotel da drüben an ihm vorüberging und die Polizeidiener sah, die aus seiner Stube kamen. Was mußte sie von ihm denken? Und glich seine plötzliche Abreise nicht weit eher einer Flucht als einem guten Gewissen?

Aber das Alles ließ sich jetzt nicht mehr ändern; es war eben geschehen, und ihm blieb die einzige Hoffnung, dem schönen, verführerischen Wesen im Leben nicht mehr zu begegnen. Was konnte sie ihm auch fortan nur anders sein, als eine fatale Erinnerung unangenehmer Reisebegebnisse! je eher man die aus dem Gedächtniß los wurde, desto besser.

In Koblenz übernachtete er nur, und zwar diesmal unter seinem richtigen Namen, denn durch das letzte Abenteuer war er doch etwas mißtrauisch geworden; die Polizei sollte wenigstens keinen Haken an ihm bekommen. Mit dem ersten Morgenzug fuhr er dann nach Köln weiter und gedachte dort etwa vierzehn Tage zu verbringen. Köln war auch der Mühe werth und für ihn als Künstler eine wahre Fundgrube alles Schönen. Die kurze Zeit verging ihm dort gewiß wie ein Traum, und es blieb ihm nachher noch Muße genug, seine weiteren Pläne für die Fortsetzung der Reise festzustellen.

Er stieg dort auch ohne Weiteres im N.'schen Hofe ab, von wo er den ganzen schönen Rhein vor sich hatte, und beschloß dann, ehe er seinen mitgebrachten Brief an den Kanzleirath Bruno abgab, jedenfalls erst einmal ungestört ein paar Tage lang die Stadt zu durchstreifen und zu sehen, was zu sehen wäre; denn hatte er sich erst einmal an eine Familie gebunden, dann kamen die für beide Theile lästigen Einladungen und neue Bekanntschaften, und mit seinem freien Leben hatte es ein Ende.

Den Tag schlenderte er eigentlich ziellos, aber mit innigem Behagen in der alterthümlich gebauten Stadt umher, besah

sich den Dom, die Apostelkirche und noch einige andere jener herrlichen Baudenkmale, von denen das alte Köln erfüllt ist, und kam den Abend, wirklich recht innig vergnügt und zufrieden gestellt in sein Hotel zurück, um dort nun bei einem guten Souper und einer besseren Flasche Wein die Belohnung für seine heutigen Anstrengungen zu suchen.

Während er noch unten im Speisesaal vor einer delicaten Portion frischen Rheinlachses saß, legte ihm der Oberkellner das Fremdenbuch vor, in das er, wie er es sich schon vorgenommen, seinen eigenen Namen schrieb: Friedrich Wessel, Maler aus Haßburg; dann aber überflog er die schon ziemlich gefüllte Seite mit dem Blick, um zu sehen, wer etwa noch mit ihm in den letzten Tagen in dem nämlichen Hotel eingekehrt sei, blieb aber schon bei dem ersten Namen, mit dem Bissen im Munde, vor Verwunderung sitzen, denn dicht über seinem eigenen, eben autographirten „Friedrich Wessel" stand: Friedrich Raspe, Dr. med. aus Mainz, mit Familie; Zimmer Nummer 35.

Das war doch wirklich ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß er jetzt, noch dazu Thür an Thür in demselben Hotel mit dem Doctor und wahrscheinlich auch seinen beiden Töchtern zu wohnen kam, und eigentlich fast, als ob es so sein sollte. Er hatte das Begegnen nicht gesucht, oder wenn auch, nach dem einen verunglückten Versuch in Mainz augenblicklich wieder aufgegeben; jetzt setzte ihn das wunderliche Schicksal nebenan in die Stube hinein, und *diesen* Wink durfte er natürlich nicht versäumen; er war in der That zu deutlich.

Unwillkürlich griff er sich aber auch mit der Hand an das Kinn, denn er hatte die Absicht gehabt, sich einen Bart stehen zu lassen, und deshalb seit seinem Abenteuer in Mainz kein Rasirmesser wieder an sein Kinn gebracht; er mußte schauerlich aussehen, und jetzt erst fiel es ihm auf, daß eine Menge von Gästen, Herren und Damen, unten in dem prachtvoll erleuchteten und decorirten Speisesaal saßen und aller Wahrscheinlichkeit nach Doctor Raspe mit seinen beiden liebenswürdigen Töchtern sich mitten unter ihnen, ja vielleicht ganz in seiner Nähe befand. Er ließ jetzt auch vorsichtig forschend den Blick umherschweifen, ob er vielleicht irgendwo ähnliche

Persönlichkeiten entdecken könne; aber das war schwer, denn die Meisten saßen an einer langen Tafel, so daß man die einzelnen Parten nicht gut von einander unterscheiden konnte. Aber eine Menge von jungen Damen und alten Herren war dazwischen, und Fritz zerbrach sich bei Verschiedenen so lange den Kopf, um heraus zu bekommen, ob es Mann und Frau oder Vater und Tochter sein könne, bis sein noch nicht halb verzehrter Lachs vollkommen kalt und sein Wein warm geworden war, und doch kam er zu keinem Resultat.

Dicht hinter sich hörte er da plötzlich Stimmen.

„Wohin wollen wir uns denn setzen, Papa?“ sagte eine junge Dame, eine reizende Blondine, wie er bemerkte, als er rasch den Kopf dahin drehte.

„Ja, mein liebes Kind,“ erwiderte ein ältlicher Herr, der sie begleitete — „hier ist überall noch Platz — am liebsten an einen Ort, wo man nicht dem ewigen Zug der auf- und zugehenden Thür ausgesetzt ist; — wo steckt denn Rosa?“

„Sie kommt gleich nach, Papa,“ antwortete die jugendliche Stimme wieder, und Fritz gab es einen ordentlichen Stich durch's Herz, denn das mußte also Viola sein.

Sonderbar! er hatte sie sich ganz anders gedacht: mit dunkelbraunen Haaren und Augen und einer griechischen Nase, und diese Viola trug eigentlich ein zwar sehr niedliches, aber auch keckes Stumpfnäschen in die Welt hinein, was eine keineswegs passende Illustration zu dem schmachtenden, schwärmerischen Namen lieferte.

Junge Mädchen sollten eigentlich erst nach dem sechzehnten Jahre getauft werden, dachte er leise vor sich hin, es wäre viel zweckmäßiger und würde später eine Menge von Mißverständnissen verhindern. Diese junge Dame da würde ich zum Beispiel nicht Viola, sondern Klärchen genannt haben, oder Blandine oder am Ende noch besser Eva — wahrhaftig Eva wäre der richtige Name — macht sich gar nichts aus der verbotenen Frucht und bringt den armen Adam mit ihrem kecken Stumpfnäschen noch ebenfalls in die Patsche. Jetzt bin ich nur neugierig auf die Rosa, die doch jedenfalls auch gleich erscheinen muß.

Doctor Raspe (denn Fritz zweifelte keinen Augenblick, daß

es der alte Freund seines Vaters sei), hatte indessen einen ihm passend erscheinenden Platz gefunden und sich daran mit seiner Tochter niedergelassen; sie saßen aber zu weit von ihm ab, als daß Fritz hätte etwas von ihrer, überdies nicht laut geführten Unterhaltung verstehen können. Außerdem richtete er auch jetzt seine ganze Aufmerksamkeit der Thür zu, durch welche die erwartete Rosa eintreten sollte. Jetzt kam sie; aber Fritz erschrak ordentlich, denn einen so schlechten Geschmack hätte er seinem Freund Claus doch nicht zugetraut — das war doch keine Schönheit? Vollkommen rothe Haare hatte sie, wenn auch von seltener Ueppigkeit, dabei allerdings einen blüthenweißen Teint, aber auch eine etwas hohe Schulter und eine noch viel entschiedener ausgeprägte Stulpnase als ihre Schwester. Man konnte trotzdem nicht sagen, daß sie häßlich sei, es lag etwas Gutes und Freundliches in ihrem Gesicht; aber auf Schönheit durfte sie wahrhaftig keinen Anspruch machen, und er beneidete Claus nicht im Geringsten um seine Wahl. Viola dagegen war ein reizendes Wesen, und er beschloß, unter jeder Bedingung ihre Bekanntschaft zu machen.

Aber mit dem Bart ging das unmöglich an — vorher mußte er sich jedenfalls rasiren; und dann morgen früh erst? — wenn er nun gleich hinauf auf seine Stube ginge? — es war höchstens acht Uhr und in einer Viertelstunde konnte er wieder unten sein. „Frisch gewagt, ist halb gewonnen!“ und ohne sich einen Moment länger zu besinnen, stand er auf und ging in sein Zimmer hinauf, um die nothwendige Operation vorzunehmen. Wenn er sich einen Bart stehen lassen wollte, konnte er ja immerhin noch ein paar Tage damit warten.

Das war rasch geschehen — heißes Wasser brachte ihm der Kellner — und in unglaublich kurzer Zeit, wenn man nämlich bedenkt, wie lange er unter gewöhnlichen Umständen brauchte, um seine Toilette zu machen, war er wieder so weit, um sich tadellos vor den Damen sehen lassen zu können.

Die Familie befand sich noch unten bei Tische. Der alte Herr bearbeitete eine Kalbscotelette, und die beiden Damen hatten sich jede ein halbes Huhn geben lassen, wozu der Doctor eine Flasche Wein trank. Fritz nahm zuerst seinen vorigen Platz wieder ein und ärgerte sich eigentlich, daß die „kleine

Familie" auch nicht einen Blick zu ihm herüberwarf; sie that gar nicht, als ob er überhaupt auf der Welt wäre, und die beiden Mädchen besonders kicherten und plauderten fortwährend mit einander, ohne die mindeste Notiz von ihrem Nachbar zu nehmen.

Hm, dachte Fritz da endlich und lächelte dabei still vor sich hin; dann werde ich die Herrschaften einmal überraschen und mich ruhig an ihren Tisch setzen, als ob ich zu ihnen gehörte. Wenn mir der alte Herr nachher nicht glaubt, wer ich bin, gebe ich meinen Brief ab, und das wird ihn schon herumbringen! — Er fühlte in die Seitentasche, der Brief stak dort, und ohne sich länger zu besinnen, stand er von seinem Stuhl auf, brachte seine Locken noch ein wenig in Ordnung, trat dann hinüber, zog sich einen dort stehenden Stuhl heran, sagte mit seiner freundlichsten Miene: „Guten Abend, meine Herrschaften!" — und nahm dicht neben Viola, die schnell und fast wie erschreckt zu ihm aufsah, seinen Platz ein.

Der Vater der beiden jungen Damen ließ erstaunt den Cotelettenknochen sinken, an dem er gerade in aller Behaglichkeit kaute; Rosa sah ihn ebenfalls überrascht und wie fragend an, denn es war allerdings etwas Ungewöhnliches, daß sich ein Fremder — wo es sonst nicht an Platz fehlte, da noch mehrere kleine Tische ganz unbesetzt standen — bei völlig unbekannten Damen auf diese Weise einbürgern wollte. Fritz wußte auch genau, was sie jetzt über ihn dachten: daß diese Unverschämtheit doch ein wenig weit ging, und ergötzte sich einen Moment in dem Gefühl; er durfte es aber nicht zu weit treiben, und als er etwa glauben mochte, genügenden Effect hervorgebracht zu haben, sagte er freundlich:

„Sie kennen mich wohl Alle nicht mehr?"

„Haben in der That nicht die Ehre," sagte der alte Herr, ihn aber doch genauer betrachtend.

„Die jungen Damen auch nicht?"

„Ich muß bedauern," flüsterte Rosa, während Viola nur mit Mühe ein Lächeln bezwang, das schon in ein paar ganz allerliebsten Grübchen auszubrechen drohte.

„So?" nickte Fritz stillvergnügt vor sich hin, daß ihm die Ueberraschung so vollständig gelungen war. „Sie erinnern

sich also auch wohl nicht mehr auf einen jungen wilden Burschen in den Flegeljahren, der sich bei Ihrem letzten Besuch in Haßburg vielleicht eben nicht vortheilhaft ausgezeichnet hat?"

„Ich weiß nicht, mein verehrter Herr" — sagte der Alte mit einem trockenen Humor — „in wie weit Sie die letzte Andeutung auf sich selber beziehen, kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß Sie, als ich zum letzten Mal in Haßburg war — wenn Sie sich überhaupt schon auf der Welt befanden — wohl kaum noch in diese Blüthe der Mannbarkeit eingetreten waren, denn das sind jetzt dreißig Jahre her; meine Töchter aber haben Haßburg noch nie besucht."

„Nie besucht?" rief Fritz jetzt wirklich verdutzt. — „Habe ich denn nicht das Vergnügen, Herrn Doctor Raspe nebst Familie vor mir zu sehen?"

„Das haben Sie allerdings nicht," erwiderte der alte Herr wieder, während die beiden jungen Damen jetzt zusammen kicherten. — „Ich bin der Archivrath Homberg aus Gießen."

„Archivrath Homberg?" stammelte Fritz in peinlichster Verlegenheit. „Aber im Fremdenbuch — Sie entschuldigen — ich glaubte so sicher, daß ich das Vergnügen hätte, Herrn Doctor Raspe in Ihnen zu begrüßen, da auch die Namen Ihrer beiden Fräulein Töchter —"

„Meine beiden Töchter?"

„Fräulein Rosa und Viola."

„Sie scheinen vollkommen confus geworden zu sein, verehrter Herr," sagte der Archivrath trocken. — „Rosa ist meine Frau und Henriette dort meine Tochter."

Henriette konnte sich jetzt nicht länger halten; sie kicherte gerade hinaus, und nur die Frau Archiväthin schien sich in etwas geschmeichelt zu fühlen, daß sie der Fremde noch für eine „Tochter" gehalten hatte.

Fritz aber, sich in aller Verlegenheit von seinem Stuhl erhebend, stammelte:

„Dann muß ich allerdings Ihre Verzeihung nachsuchen, Sie in unverantwortlicher Weise belästigt zu haben."

„Bitte," sagte der alte Herr, „ein Mißverständniß ist wohl leicht zu entschuldigen. Mit wem habe ich die Ehre?"

„Friedrich Wessel, Portraitmaler.“

„Sehr angenehm,“ erwiderte der Archivrath, merkwürdig kurz, und setzte sich so rasch wieder zu seinen Cotelettes nieder, daß Fritz gar nichts Anderes übrig blieb, als sich mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung gegen die Damen in sein Nichts zurück zu ziehen. Er verließ aber auch augenblicklich den Saal, denn daß er nach diesem faux pas nicht länger neben der Familie des Archivraths aushalten konnte, verstand sich von selbst. In seinem Zimmer angekommen, beschloß er auch, ohne Weiteres zu Bett zu gehen; der Tag heute eignete sich nicht zu weiteren Unternehmungen, und er hoffte, morgen jedenfalls mehr Glück zu haben.

Schon im Bett überlegte er sich noch einmal die Vorgänge des heutigen Abends und kam dann zu dem Resultat, daß es ihm eigentlich angenehm sei, sich in der Familie geirrt zu haben. Henriette sah ganz anders aus, als er sich Viola gedacht — von Rosa gar nicht zu reden — und der Archivrath — was der Mann für einen malitiösen Zug um den Mund hatte und wie sonderbar er ihn fortwährend angesehen! er gefiel ihm gar nicht. Aber morgen mußte er nun jedenfalls den wirklichen Doctor Raspe aufsuchen, mit dem er ja Stube an Stube wohnen sollte. Hm! — vielleicht hatten die beiden jungen Damen das Zimmer neben ihm inne, und er konnte hören, wenn sie nach Hause kamen. Aber es war Alles noch so still nebenan; nichts regte sich; möglich, daß sie gerade heute das Theater besucht hatten. Er wollte wach bleiben, bis sie nach Hause kämen, aber es ging nicht, die Augen wurden ihm schwer, und ehe er es selber wußte, schlief er sanft und süß, ja am nächsten Morgen schien die Sonne schon in sein Fenster herein, ehe er nur wieder erwachte.

Nun hatte ihn sein Vater allerdings gebeten, von unterwegs fleißig zu schreiben und ihm gewissermaßen ein kleines Tagebuch einzuschicken, damit er immer wisse, wo er sich befinde und wie es ihm gehe. Mit seinen bisherigen Abenteuern konnte Fritz aber keinen besondern Staat machen und wahrlich nicht damit prahlen; was also sollte er schreiben? Es war besser, er verschob den Brief bis nach der Zeit, wo er einen von seines Vaters Freunden getroffen, also bis Nach=

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hanthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

138. u. 139. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

mittag, und war dann vielleicht im Stande, Erfreulicheres zu melden.

Um übrigens nicht wieder einen Mißgriff zu begehen und ganz sicher zu sein, fragte er den Kellner, der ihm den Kaffee brachte, wer hier neben ihm logire, und erhielt dann wirklich die Bestätigung seiner gestrigen Entdeckung: Herr Doctor Raspe mit zwei Töchtern auf der einen und ein Weinhändler aus Bingen auf der andern Seite. So weit war Alles in Ordnung, und er konnte nur den Damen natürlicher Weise seinen Besuch nicht so früh abstatten, sondern mußte doch wenigstens bis elf Uhr warten, ehe er sich anmelden ließ oder sich selber einführte; er war darüber noch nicht mit sich einig. Die Zwischenzeit mochte er indessen benutzen, um noch ein wenig am Rhein auf und ab zu schlendern.

Wie er hinunter in das Hotel kam, hörte er die heftige Stimme eines der Kellner oder des Wirths und eine bittende Frauenstimme dazwischen; und als er, neugierig geworden, hinzutrat, um wenigstens zu sehen, was es dort gebe, bemerkte er eine junge, sehr einfach, aber sauber gekleidete Dame, deren Gesicht ihm merkwürdiger Weise bekannt vorkam, die sich schüchtern und mit großen Thränen in den Augen gegen den ihr unverschämt gegenüberstehenden Oberkellner vertheidigte.

„Was geht denn hier vor?“ fragte Fritz, dem das arme junge Wesen leid that.

„Oh, nichts Ungewöhnliches hier am Rhein,“ bemerkte die Oberserviette hochmüthig, — „hier die Mamsell hat sich im Hotel unter dem Vorgeben, eine Herrschaft zu erwarten, schon ein paar Tage eingeschmuggelt und thut dabei auch noch vornehm und hochnasig; aber ich bin dahinter gekommen, und wenn sie jetzt nicht bezahlen kann, soll uns die Polizei schon zu unserem Gelde verhelfen.“

Die junge Dame hatte indessen, ihre Thränen aus den Augen wischend, Fritz aufmerksam und überrascht angesehen; jetzt sagte sie plötzlich:

„Der Herr kennt mich; er kann bezeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen.“

Fritz sah sie erstaunt an, und wieder fiel es ihm auf, daß

er das liebe Gesicht schon einmal irgendwo gesehen haben mußte, aber er konnte sich nicht besinnen, wo?

„Mein liebes Fräulein," sagte er betreten, „allerdings kommen Sie mir bekannt vor; aber ich kann mich in dem Augenblick doch wirklich nicht erinnern —"

„Wir sind mit einander nach Mainz gefahren; ich war in Begleitung der Gräfin Rosowska und ihrer Tochter Olga."

„Alle Wetter, ja, jetzt besinne ich mich!" rief Fritz, der in diesem Augenblick die junge Gesellschafterin wieder erkannte, auf die er allerdings, mit dem verführerischen Wesen neben sich beschäftigt, wenig oder gar nicht geachtet hatte. — „Aber wie kommen Sie allein hierher? Haben Sie Ihre Begleitung verlassen?"

Wieder mußte sich das arme Mädchen Mühe geben, ihre Thränen zurück zu zwingen; endlich sagte sie leise:

„Ich fürchte fast, sie haben mich verlassen und mich auf schmähliche Weise von sich gestoßen."

„Bah, die alte Geschichte," sagte der Oberkellner verächtlich, „nichts als Lügen und Flunkereien!"

„Sie unverschämter Mensch," fuhr aber Fritz jetzt auf, dem nicht entging, daß das arme, unbeschützte Mädchen todtenbleich bei der frechen Anschuldigung wurde; — „wie können Sie sich unterstehen, eine Dame so zu beleidigen!"

„Bitte, mein Herr," sagte die Oberserviette, die nicht den geringsten Respect vor einem einzelnen Reisenden hatte, der zu Fuß angekommen, jetzt im dritten Stock wohnte und sich mit einem bürgerlichen, noch dazu deutschen Namen als Maler in das Fremdenbuch geschrieben; — „in Geschäften hört die Gemüthlichkeit auf, und wenn die Dame bezahlt, was sie schuldig ist, werde ich auch wieder höflich gegen sie werden."

„Bei Gott!" rief jetzt Fritz, der sonst wohl phlegmatischer Natur war, doch leicht, wie viele solcher Charaktere, vom Jähzorn übermannt wurde; — „ich werde Sie auch vorher höflich machen. Noch ein freches Wort — und verdammt will ich sein, wenn ich Sie nicht bei der Jacke nehme und die Treppe hinabwerfe."

„Mein Herr!" rief die Oberserviette, aber doch etwas scheu zurücktretend.

„Wie viel ist die Dame schuldig?“

„Hm — und wollen Sie es bezahlen?“

„Ich frage Sie, wie viel die Dame schuldig ist?“

„Nun gut! — Sie hat drei Zimmer in der ersten Etage seit zwei Tagen belegt gehabt, wir wollen das billigst 12 Thlr. rechnen, ferner selbst hier gewohnt, mit Kaffee, Diner und Souper, Bougies und Service zusammen 7 Thlr., macht 19 Thlr.; außerdem Auslage für eine telegraphische Depesche 16 Sgr., also Summa 19 Thlr. 16 Sgr., mit Dienstmann für Hintragen $2\frac{1}{2}$ Groschen; im Ganzen 19 Thlr. 18 Sgr. 6 Pf.“

Fritz nahm, ohne ein Wort zu erwidern, sein Taschenbuch heraus, als die junge Fremde ausrief:

„Aber, mein Herr, das kann ich nicht zugeben: wie kommen Sie dazu, für eine vollkommen Fremde —“

„Bitte, mein liebes Fräulein,“ sagte Fritz, indem er einen Fünfundzwanzig-Thalerschein herausnahm und dem Kellner reichte, — „Sie haben mich zum Zeugen aufgerufen und müssen mir nun auch erlauben, Sie auszulösen. Ich habe auch meine ganz besonderen Gründe dabei, die aber natürlich nicht Sie, sondern jene Familie betreffen. Sie ersuche ich denn,“ wandte er sich an den plötzlich geschmeidig gewordenen Kellner, „mir eine ordentliche Rechnung für die Gräfin — wie war der Name, mein Fräulein?“

„Rosowska.“

„Schön; — für die Gräfin Rosowska auszuziehen und zu quittiren, und ich bitte Sie nur, mein Fräulein, mir mit kurzen Worten die Umstände, die Sie vorhin erwähnten, etwas genauer anzugeben. Herr Oberkellner, ich habe die quittirte Rechnung gewünscht. Sie sind bei der Unterhaltung nicht weiter nothwendig.“

Der Herr im schwarzen Frack zog sich mit einem nichts weniger als freundlichen Gesicht in sein Comptoir zurück, und die junge Fremde erzählte jetzt mit flüchtigen Worten, wie sie sich als Gesellschafterin bei der Gräfin Rosowska vor etwa zwei Monaten engagirt habe und ungefähr sechs Wochen mit den beiden Damen am Rhein und dessen Umgegend herumgefahren sei. Vor vierzehn Tagen etwa habe die Comtesse den

jungen Grafen Wladimir getroffen und ihn ihr als ihren Gatten vorgestellt. Sie versicherte, sich nicht wohl in der Familie gefühlt und einen Verdacht gefaßt zu haben, daß nicht Alles so sei, wie man es darstelle, war aber durch eigene Familienverhältnisse gezwungen, auszuhalten. Einen Gehalt — obgleich die Summe zwischen ihnen festgestellt — hätte sie in der ganzen Zeit nicht bekommen, und auch nicht gewagt, ihn zu fordern; endlich hätte die Gräfin selbst davon angefangen und ihr gesagt, daß sie in Köln einen Wechsel zu erheben hätten; sie wollten alle hierher, aber in Bingen seien sie ausgestiegen, um angeblich eine dort wohnende Freundin zu besuchen und mit dem Abendboot nachzukommen. Sie selber habe den Auftrag bekommen, hier im Hotel indessen Zimmer zu belegen und auf sie zu warten; das sei bis jetzt vergebens geschehen, und sie fürchte nun wohl mit Recht, daß sie von der fremden Herrschaft auf recht abscheuliche und hinterlistige Weise hintergangen sei.

„Und haben Sie keine Ahnung, wo sie sich jetzt befinden?"

„Keine."

„Dann kann ich Ihnen die genaue Adresse geben," lachte Fritz. „In Ems, in Balzer's Hotel —"

„In Ems?"

„Wo ich die junge Dame noch gestern gesehen habe."

„Und was sagte sie?"

„Ich hatte nicht die Ehre, mit ihr zu sprechen," erwiderte Fritz, „denn wir trafen unter eigenthümlichen Umständen zusammen. Aber ich glaube fast selber, daß Sie betrogen sind, denn die kleine Familie denkt wahrscheinlich gar nicht daran, nach Köln zu kommen. — Und was wollen Sie jetzt thun?"

„Ich weiß es nicht — es bleibt mir nichts Anderes übrig, als nach Koblenz zurückzukehren."

„Wohnen Sie dort?"

„Mein Vater lebt dort."

„Hat er da ein Geschäft?"

„Nein," sagte das junge Mädchen schüchtern, und Fritz sah es ihr an, daß ihr die Frage peinlich war. Der Kellner kam in diesem Augenblick zurück und brachte die quittirte Rechnung und das übrige Geld.

„Kann ich Ihnen noch mit etwas dienen?“ sagte Fritz freundlich. „Wenn es Ihnen an Mitteln fehlen sollte, nach Hause —“

„Nein — ich danke Ihnen aus voller Seele,“ sagte das arme Mädchen schüchtern. „Sie haben schon mehr für mich gethan, als ich je erwarten und hoffen konnte; nur um Eins bitte ich Sie: Ihre Adresse, daß mein Vater, wenn ich nach Hause komme, die Schuld wieder abtragen kann, die ich heute übernommen.“

Der Oberkellner steckte beide Hände in die Taschen, drehte sich ab und stieg pfeifend die Treppe hinunter; Fritz aber achtete gar nicht auf ihn.

„Hier, mein liebes Fräulein,“ sagte er, „ist meine Karte! aber sorgen Sie sich um Gottes willen nicht deshalb. Nur noch Eins — darf ich Ihren Namen nicht wissen?“

„Ich heiße Margareth,“ sagte das junge Mädchen leise.

„Und Ihr Zuname?“

„Margareth,“ wiederholte sie, fast noch leiser als vorher.

„Das genügt dann,“ lächelte Fritz gutmüthig; „ich will nicht weiter in Sie dringen. Und nun, mein liebes Fräulein Margareth,“ fuhr er fort, indem er ihr die Hand reichte, — „leben Sie wohl! Ich hoffe, man wird Ihnen hier im Hause nichts mehr in den Weg legen.“

Wie sie ihm die Hand gab, kamen ein paar junge Damen, von dem Oberkellner begleitet, die Treppe herauf und lachten mit einander. Sie gingen an Fritz vorüber uud sahen ihn an. Er hatte aber jetzt andere Dinge im Kopfe, als auf sie zu achten, und die Stufen hinabspringend, eilte er aus dem Hause, um seinen beabsichtigten Spaziergang anzutreten.

7.

Herr Doctor Raspe nebst Familie.

Fritz fühlte sich, als er, seinen eigenen Gedanken nachhängend, am Rhein hinabschritt, eigentlich nicht recht mit sich

zufrieden, denn er war fest überzeugt, wieder einmal einen dummen Streich gemacht zu haben. Er konnte das verwünschte Pfeifen des Oberkellners nicht aus dem Gedächtniß bringen, wußte er doch genau, was dieser damit meinte. Und wenn er sich nun wirklich wieder hatte anführen lassen? — Aber das junge Mädchen sah so lieb und gut aus — ebenso hatte freilich auch jene „Comtesse" Olga ausgesehen — aber diese hatte so treue, ehrliche Augen und nichts Kokettes, gar nichts in ihrem ganzen Wesen, während ein tiefer Schmerz, wie ein geheimer Kummer, in ihren Zügen lag. — „Aber Manche kokettiren auch damit," sagte er sich selber, „und wenn die ganze Geschichte erfunden war — wie wenigstens der Oberkellner zu denken schien — bah," setzte er sich tröstend hinzu, „so bin ich eben um zwanzig Thaler ärmer und habe doch wenigstens den Glauben, ein gutes Werk gethan zu haben — und Olga? — Ich werde jedenfalls noch einmal zurück nach Ems gehen! — Zum Henker auch, die Polizei selbst ist mir dort Genugthuung schuldig, und vielleicht erfahre ich dann auch etwas Näheres über die Familie Rosowska. Ich habe den Blick noch nicht vergessen, den mir die gnädige Comtesse zuwarf, als sie die Polizeidiener aus meinem Zimmer kommen sah."

Er war ausgegangen, um sich an dem Anblick des prächtigen alten Stromes zu weiden; aber die Gedanken schwirrten ihm so wirr und bunt durch den Kopf, daß er wie träumend an dem Ufer hinwanderte und wirklich nichts sah, als den Pfad, auf den er den Fuß setzte. Ein stromabgehender Dampfer brachte ihn erst wieder zu sich selbst; und da es indessen auch elf Uhr geworden war, beschloß er, umzudrehen und wieder in die Stadt zurückzukehren, und eben die Familie Raspe aufzusuchen, die jetzt doch wenigstens zu sprechen war.

„Doctor Raspe zu Hause?" fragte er auch den Portier, als er wieder in das Hotel trat. — „Nun? Haben Sie mich verstanden? — Ich fragte Sie, ob Doctor Raspe zu Hause sei," wiederholte er die Frage, als ihn der Portier statt einer Antwort nur so unverschämt als möglich anstierte. Der Mann

kam auch dadurch erst wieder zu sich selber und sagte dann etwas verlegen:

„Bitte um Entschuldigung — ja! — Nicht wahr, der Herr wohnen selber hier im Hause?“

„Ja.“

„Nr. 36?“

„Ja — weshalb? — Hat Jemand nach mir gefragt?“

„Nein — noch nicht!“ erwiderte der Portier mit einem verwünscht zweideutigen Lächeln. Fritz achtete aber nicht darauf, und erst als er sich von ihm abwandte, fielen ihm die jungen Damen ein, und er fragte noch einmal:

„Können Sie mir nicht sagen, ob die Damen ebenfalls oben sind?“

„Die beiden Fräulein sind gleichfalls zugegen,“ erwiderte der Portier. „Kennen Sie die Familie?“

„Nein — aber ich möchte sie kennen lernen. — Wollen Sie mich anmelden, oder soll ich es einem Kellner sagen?“

„Bitte, das werde ich selber besorgen,“ rief der Portier, jetzt plötzlich ungemein höflich werdend. — „Haben Sie vielleicht eine Karte?“

„Ja, hier. Seien Sie so gut und sagen dem Herrn Doctor, ich wünsche ihm meine Aufwartung zu machen. Ich werde jetzt auf mein Zimmer gehen, und Sie können mir dann dort gleich Antwort sagen — der Doctor hat doch 34 und 35, nicht wahr?

„Ja wohl, Herr Wessel,“ sagte der Portier, auf die Karte sehend, — „werde es Ihnen pünktlich besorgen.“

Fritz kümmerte sich nicht weiter um ihn, drehte sich ab und stieg langsam die Stufen hinauf zu seinem Zimmer; der Portier aber faltete, sobald sich der Fremde entfernt hatte, hastig ein Zeitungsblatt zusammen, steckte es in die Brusttasche und eilte dann rasch in den Speisesaal hinüber, wo er den Wirth selber wußte. Diesem zeigte er eine Stelle in der Zeitung und die erhaltene Karte und flüsterte eine Weile mit ihm, dann stieg er nach oben, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Etwa zehn Minuten später klopfte er an Nr. 36 an und

meldete hier, Herr Doctor Raspe würde ihn empfangen, er möge sich nur gefälligst hinüber bemühen.

Fritz war noch unschlüssig, ob er seines Vaters Brief abgeben oder sich nur selber einführen solle — er haßte alle Arten von Empfehlungsbriefen, und wenn er sich auch daheim fast vollständig von seinem Vater leiten ließ, war es ihm doch ein unangenehmes Gefühl, sich auch hier auf Reisen, wo er doch eigentlich selbstständig auftreten sollte, nur von einem beschriebenen Stück Papier abhängig zu machen, dem er vielleicht allein einen freundlichen Empfang verdanken könnte. „Ei, zum Henker," sagte er bei sich, „selber ist der Mann; ich werde mich deshalb auch selber einführen, und wenn sie mich ohne beglaubigten Geburtsschein nicht herzlich empfangen, nun, dann lassen sie es eben bleiben und ich habe nichts an ihnen verloren."

Mit dem Entschluß nahm er Hut und Handschuhe, um der Aufforderung Folge zu leisten. Vor der Thür fragte er aber noch einmal:

„Apropos, Portier, hat die junge Dame, mit welcher der Oberkellner vorhin einen Streit hatte, das Hotel verlassen?"

„Ja wohl, Herr Wessel," sagte der Mann, „wie das bergangehende Boot signalisirt wurde, ist sie an die Dampfbootlandung gegangen und mit fortgefahren; aber wohin, weiß ich nicht."

„Sehr gut!" nickte Fritz ihm zu und trat jetzt zu der nächsten Thür, an welche er leise anklopfte.

„Herein!"

Fritz öffnete und übersah auch schon in demselben Moment mit einem Blick, daß er die Familie Raspe vor sich habe. Der Vater, ein ältlicher Herr, der, wenn er immer so aussah, wie gerade jetzt, eben nicht viel Einnehmendes in seinem ganzen Wesen hatte, saß, mit der Brille auf der Nase, in einem Fauteuil am Fenster und hielt ein Zeitungsblatt in der Hand — das nämliche, das der Portier vorher von unten mit herauf gebracht hatte — und an dem nächsten Fenster standen neben einander, der Thür zugewandt, die jungen Damen, jedenfalls seine beiden Töchter Rosa und Viola, und Fritz

freute sich schon im Voraus darauf, jetzt zu errathen, welches Rosa und welches Viola sei, und war überzeugt, daß ihm das leicht gelingen werde.

Uebrigens war der Empfang nicht so herzlich, wie er ihn wohl erwartet haben mochte, denn nach seiner eingeschickten Karte mußten sie doch jedenfalls wissen, wer er sei. Der alte Doctor blieb aber, die Zeitung noch immer in der Hand, fest auf seinem Stuhle sitzen und sah ihn nur forschend über die Brille an, während die beiden jungen Damen näher zusammenrückten und sich leise etwas zuflüsterten. Fritz aber, als der Eintretende, fühlte doch, daß er die Unterhaltung eröffnen müsse, denn die Anwesenden schienen nicht geneigt dazu und wollten jedenfalls erst abwarten, wie er sich einführen würde. Fritz war übrigens nichts weniger als blöde, und mit einem artigen Gruß zuerst gegen die Damen, den diese aber nur halb — die eine nämlich gar nicht — erwiderten, ging er direct auf den alten Herrn zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte herzlich:

„Mein lieber Herr Doctor, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen in mir den Sohn eines alten Freundes und zugleich dessen herzlichste Grüße bringe. — Auch für eine der jungen Damen habe ich noch einen besondern Gruß — mein Name ist Friedrich Wessel," setzte er dann aber mit noch schärferer Betonung hinzu, als er zu seinem Staunen bemerkte, daß der alte Herr die dargereichte Hand keineswegs so bereitwillig nahm, als sie ihm geboten wurde, — „der Sohn des Regierungsraths Wessel aus Haßburg."

„Sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," sagte Doctor Raspe höflich, aber doch auch merkwürdig kalt; und wenn er auch nun wohl nicht mehr umhin konnte, die dargereichte Hand zu nehmen, erwiderte er doch deren Druck nicht, während die jungen Damen genau solch ein Gesicht machten, als ob sie am liebsten gleich aus dem Zimmer hinausgelaufen wären.

„Hm," dachte Fritz, „die Freude, mich zu sehen, scheint allerdings nicht so besonders groß, und die Leute thun hier genau so, als ob sie gar nicht wüßten, daß Papa auf der Welt wäre."

„Sagen Sie einmal, mein lieber Herr Wessel," bemerkte der alte Herr, indem er ihn scharf betrachtete — „es kommt mir doch so vor, als ob Sie sich, seit wir uns nicht gesehen, sehr bedeutend verändert hätten; wie?"

„Das ist wohl möglich," lächelte Fritz, „denn so viel ich weiß, ist auch schon eine Zeit von acht oder zehn Jahren darüber verflossen. Ich glaube, ich kann das Nämliche von den jungen Damen sagen."

Die jungen Damen lächelten nicht einmal; sie sahen so unbeholfen wie möglich aus, und doch verwandten sie keinen Blick von ihm. Hübsch waren sie auch, das ließ sich nicht leugnen, alle beide; aber, ob die Ursache vielleicht in dem kalten Empfang lag, sie ließen ihn selber vollkommen kalt, und zum ersten Mal überkam ihn jenes unbehagliche Gefühl, das wir empfinden, wenn wir uns in irgend einer Umgebung treffen, in der wir uns nicht willkommen glauben. Fritz hatte sich deshalb auch noch nicht einmal gesetzt, als er schon wieder an den Rückzug dachte; er wußte nur nicht gleich, wie er sich in schicklicher Weise und ohne gerade unhöflich zu sein aus der Affaire ziehen könne.

Der alte Doctor Raspe hatte ihm auf seine letzte Bemerkung gar keine Antwort gegeben, ja sonderbarer Weise schien er nicht übel Lust zu haben, seine Lectüre in der Zeitung fortzusetzen, denn er nahm das Blatt wieder auf und sah hinein. — „Ei, zum Henker," dachte Fritz da, „wenn der Alte so wenig Lebensart besitzt, so brauche ich auch nicht viel Umstände zu machen. Da bin ich einmal, und wenn ich jetzt Hals über Kopf weglaufe, lachen sie mich am Ende gar noch aus; ich werde mir also erst einmal die jungen Damen in der Nähe besehen." — Dem Gedanken die That folgen lassend, und ohne von dem alten Herrn weiter die geringste Notiz zu nehmen, ging er auf die beiden Mädchen zu, nahm sich unterwegs einen Stuhl mit, und den Hut auf den Tisch stellend, sagte er, indem er vor ihnen stehen blieb:

„Nun, meine Damen, muß ich erst an Sie einen Gruß ausrichten. Da ich aber noch nicht weiß, an welche von Ihnen, so erlauben Sie mir, daß ich vorher einmal rathen

darf, welches die Braut ist — aber wollen denn die Damen nicht Platz nehmen?"

Keine von ihnen erwiderte ihm ein Wort; ja es war weit eher, als ob sie sich vor ihm zurückzögen, so scheu bebten sie zusammen und schlossen sich enger an einander an, so daß Fritz endlich lachend sagte: „Aber fürchten Sie sich denn vor mir? — Sehe ich wirklich so gefährlich aus und haben Sie ganz vergessen, daß wir uns schon als Kinder gekannt?"

„Nein, wir fürchten uns gar nicht," erwiderte die eine junge Dame, und es kam Fritz fast so vor, als ob ihre dunkelbraunen Augen bei den Worten blitzten und funkelten, was ihr aber außerordentlich gut stand; — „nicht im Mindesten, Herr Wessel."

„Aber, Viola!" sagte die Schwester.

„Oh weh, jetzt haben Sie sich selber verrathen," lachte Fritz, „nun weiß ich auf einmal, wer von Ihnen die Braut ist. Fräulein Rosa, ich habe Ihnen die freundlichsten Grüße von Jemandem zu bringen, der mich gewiß schmerzlich beneiden würde, wenn er wüßte, daß ich in diesem Augenblick das Glück Ihrer Gegenwart genieße."

„Glauben Sie wirklich?" sagte Viola, aber mit einem so eigenthümlich spöttischen Blick und Ausdruck selbst im Tone, daß Fritz sie ganz verdutzt ansah.

„In der That, mein Fräulein," erwiderte er auch endlich, „oder trauen Sie mir zu, daß ich Ihnen eine Unwahrheit sage?"

„Du lieber Gott," meinte Viola achselzuckend, „das Wort Unwahrheit ist so außerordentlich elastisch und kann nach so viel verschiedenen Seiten hin in eine andere Form gebracht werden, daß man es kaum wieder heraus erkennt."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Das sollte mir leid thun — wenn es nicht ebenfalls wieder eine Abzweigung wäre."

„Aber können Sie mir Ihre Behauptung nicht erklären?"

„Und warum nicht," erwiderte das junge hübsche Mädchen, und ein eigener Ausdruck von fast zornigem Trotz zog sich um ihre Lippen. — „Das Wort Lüge bezeichnet allerdings am schärfsten und genauesten, was ich meine, die gesellschaftliche

Form hat ihm aber schon durch das Wort „Unwahrheit“ eine Abschwächung gegeben und ist dadurch in sich selber eine Unwahrheit geworden; doch dabei blieben wir nicht stehen. In vielen Fällen klingt der höflichen Menschenwelt das Wort Unwahrheit noch viel zu schroff; bitte um Verzeihung, sagt man dann, wie ich die Sache aufgefaßt habe; oder: Sie scheinen in einem Irrthum befangen — es ist ein Mißverständniß — Entstellung der Wahrheit wird schon selten gebraucht, weil es zu scharf klingt; ja, wir gehen noch weiter: wir nehmen sogar oft directe Lügen als Schmeichelei oder Galanterie, wo wir derartige — Beleidigungen, ich habe eigentlich keinen andern Namen dafür,“ setzte sie mit einem fast verächtlichen Wurf ihres kleinen Lockenkopfes hinzu, — „mit Zorn und Entrüstung zurückweisen sollten.“

An dem glücklichen Temperament unseres jungen Freundes prallte der von der Dame direct gegen ihn geführte Hieb insofern vollkommen ab, als er total vergessen hatte, was eigentlich diese Erörterung hervorgerufen, und in der ganzen Zeit nur emsig beschäftigt gewesen war, die beiden jungen Mädchen mit einander zu vergleichen. Er konnte nämlich nicht herausbekommen, welche von ihnen die ältere sei; denn obgleich er auf den ersten Blick Rosa dafür gehalten haben würde, so hatte diese doch auch wieder viel mehr Schüchternes und Jugendliches in ihrem ganzen Wesen, während Viola mit einer Entschiedenheit und fast Keckheit auftrat, die weit über ihre Jahre ging.

„Sie haben vollkommen Recht, mein liebes Fräulein,“ sagte er deshalb auch so unbefangen als möglich und bemerkte dabei nicht einmal, daß der Doctor, noch mit dem Zeitungsblatt in der Hand, hinter ihn getreten war; — „die deutsche Sprache ist in Umschreibungen außerordentlich reich und, ich möchte auch sagen, bequem, so daß wir eigentlich Alles damit sagen können, ohne es scheinbar doch gesagt zu haben; doch was ich Sie gleich fragen wollte —“

„Sie entschuldigen,“ unterbrach ihn in diesem Augenblick der Doctor, der Viola, die eben heftig erwidern wollte, heimlich zuwinkte; — „erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen einen kurzen Artikel aus dieser Zeitung vorzulesen?“

Die Frage kam so plötzlich und wurde, ohne jede möglich denkbare Veranlassung, in einem so merkwürdigen Tone gestellt, daß sich Fritz fast scheu gegen den alten Herrn wandte, denn nach den Erfahrungen, die er in Mainz gemacht, war er wirklich mißtrauisch geworden. Viola aber, die ihn scharf beobachtete, zuckte empor, als sie das scheinbare Erschrecken des jungen Fremden bemerkte, und rief aus:

„Oh, fürchten Sie sich nicht, Herr Wessel! Was Vater eben lesen will, ist nur eine Erläuterung dessen, was Sie eben selber ausgesprochen."

„In der That, mein Fräulein?" sagte Fritz jetzt, doch etwas betroffen von dem Tone und nicht angenehm davon berührt; „wenn Sie das schon im Voraus wissen, kann es natürlich nur von Interesse für mich sein, zu sehen, wie weit Ihr Ahnungsvermögen geht."

„Von Ahnungsvermögen kann hier nicht die Rede sein," sagte der Doctor trocken, „da ich diesen Artikel unmittelbar vorher, ehe Sie unser Zimmer betraten, meinen Töchtern vorgelesen habe — wollen Sie mir also erlauben?"

„Mit dem größten Vergnügen!" sagte Fritz, den Kopf aufmerksam nach dem Doctor zurückwendend.

„Schön," sagte der Doctor, indem er sich seine Brille zurechtrückte. — „Also, bitte, hören Sie: Am 3. d. M. wurden dem Hotelbesitzer Braun in Bonn neun silberne Löffel, eine silberne Cylinderuhr mit Goldrand und Secundenzeiger gestohlen. Die Uhr hat 19 Linien im Durchmesser — doch die Beschreibung derselben kann ich mir vielleicht ersparen. — Also weiter: Ferner wurde einem Reisenden ein noch ganz neuer Paletot entwendet. Des Diebstahls dieser Gegenstände ist ein junger Mann dringend verdächtig, der sich auch aus dem Hotel entfernte, ohne seine ziemlich bedeutende Zeche zu bezahlen. Die Sicherheitsbehörden werden deshalb ersucht, auf den nachstehend signalisirten Verbrecher zu vigiliren, denselben im Betretungsfalle zu verhaften und mit den bei ihm befindlichen Sachen mir vorführen zu lassen. Bonn, den 5. Juli 18—. Der Staatsanwalt."

Fritz lachte.

„Aber, verehrter Herr Doctor," sagte er, „glauben Sie

denn, daß diese, vielleicht stylistisch sehr schöne Anzeige für mich oder die jungen Damen nur das geringste Interesse haben könnte?"

„Bitte, hören Sie weiter," sagte aber der Doctor, „das Signalement wird vielleicht von größerem Interesse für Sie sein. Also — Signalement: Alter etwa 28 bis 30 Jahre, Größe fünf Fuß neun Zoll, Haare dunkelbraun, Gesicht oval, Gesichtsfarbe gesund, Statur gewöhnlich, trägt einen kleinen, noch nicht alten Schnurrbart; besondere Kennzeichen: ein gewandtes und sehr anständiges Benehmen."

„Das Signalement paßt jedenfalls auf zehntausend Menschen!" lachte Fritz.

„Reiste zuletzt," fuhr der Doctor fort, „unter dem Namen Friedrich Wessel aus Haßburg —"

„Alle Teufel!" rief Fritz emporfahrend. — „Bitte tausendmal um Entschuldigung," setzte er freilich rasch hinzu, „aber Sie werden mir zugeben, daß mir ein solcher Namensvetter nicht besonders angenehm sein kann."

„Hat aber auch," las der Doctor ruhig weiter, „zu dem gegründeten Verdacht Veranlassung gegeben, daß er seinen Namen nach Bequemlichkeit wechselte. Bis jetzt schien sein Bestreben, sich in anständigen Familien einzuschwärzen, indem er sich besonders aufmerksam gegen die Damen zeigte, dabei aber nur eine Gelegenheit abwartete, um irgend einen bedeutenden Diebstahl auszuführen und dann spurlos zu verschwinden."

„Allerliebst!" nickte Fritz.

„Zu seiner Kenntnißnahme könnte das noch vielleicht beitragen," schloß der Doctor, noch immer aus der Zeitung ablesend — „daß er eine Zeit lang mit einer polnischen Familie in Verbindung stand und besonders in Bonn für dieselbe Quartier bestellte, ohne daß sie aber eingetroffen wäre. Er ist später nicht mehr mit derselben gesehen worden, aber jedenfalls als ein gefährliches und gemeinschädliches Subject zu betrachten, und man hat erst in Mainz wieder eine Spur von ihm bekommen, wo er sich aber, wieder unter anderem Namen — und diesmal ohne Bart — in das Fremdenbuch eintrug und dann plötzlich spurlos verschwand. Eine Beloh-

nung von fünfzig Thalern ist durch den betreffenden Wirth in Bonn auf seine Einlieferung gesetzt."

Der Doctor schwieg, und Fritz, der zufällig zu den Damen aufsah, bemerkte, wie deren Blicke in ängstlicher, erwartungsvoller Spannung auf ihm hafteten. Da er natürlich nicht anders glauben konnte, als daß sie selber das Unangenehme seiner Lage empfanden, mit einem solchen anerkannten und steckbrieflich verfolgten Schwindler einen Namen zu tragen oder den seinigen wenigstens von ihm gemißbraucht zu wissen, sagte er achselzuckend:

„Ja, was läßt sich da machen? Der Name Wessel kommt allerdings wohl nicht so häufig vor; aber die Möglichkeit ist doch da, daß er wirklich so heißt, und in dem Fall kann ich nur wünschen, bald von meinem Namensvetter durch die Polizei befreit zu werden."

„Und Sie selber wissen gar nichts von jenen polnischen Damen?" sagte Viola, indem ihr Blick mit der Schärfe eines Inquisitionsrichters an ihm hing.

„Von welchen polnischen Damen, mein Fräulein?" fragte Fritz, jetzt wirklich zum ersten Mal stutzig gemacht.

„Ei nun, von denen," erwiderte das junge Mädchen, „von deren Kammerjungfer Sie heute Morgen an der Treppe so zärtlichen Abschied nahmen und noch die Schulden bezahlten, die sie hier gemacht hatte."

„Alle Wetter!" rief Fritz und sah die junge Dame erstaunt an; — „die Frage mag allerdings indiscret erscheinen, aber: wie alt sind Sie, mein gnädiges Fräulein?"

„Die Frage," zürnte die kleine Juno majestätisch, „ist nicht allein indiscret, sie ist unverschämt."

„Ich selber muß Sie bitten, diese Unterredung abzubrechen, mein Herr," sagte jetzt der Doctor, „denn Sie müssen doch fühlen, daß Sie nach dem, was wir Ihnen eben mitgetheilt, hier nur eine sehr undankbare Rolle weiter spielen."

Fritz lachte jetzt gerade heraus. — „Also halten Sie mich für den Fälscher, der unter meinem eigenen Namen reist?" rief er. — „Dann ist es aber wirklich großmüthig gehandelt, nicht einmal die fünfzig Thaler verdienen zu wollen, welche der Wirth in Bonn auf meine Einbringung gesetzt hat."

Viola's Auge blickte ihn zornig an; ehe sie aber etwas darauf erwidern konnte — denn sie schien hier wirklich das Wort zu führen — klopfte es ziemlich stark an die Thür, und auf das laute Herein! des Doctors traten, von dem Oberkellner begleitet, zwei Polizeidiener in's Zimmer.

„Das ist der Herr, den Sie wünschen," sagte die Oberserviette, mit wohlwollendem Lächeln auf Fritz deutend; — „schade, daß die Mamsell schon heute Morgen abgefahren ist, denn ich glaube fast, das Pärchen gehört zusammen."

„Du verdammter tellerschleppender Frackträger!" rief jetzt Fritz, die Gegenwart der Damen ganz vergessend, in ausbrechendem Zorn emporfahrend, — „wenn Du Dich unterstehst, noch ein einziges Wort —"

„Bitte, mein Herr!" unterbrach ihn aber der eine Polizeidiener, „ich ersuche Sie, uns zu folgen, und thun Sie das, wenn ich Ihnen rathen soll, gutwillig, denn Sie könnten sonst Ihre Lage nur verschlimmern."

„Bravo," lachte Fritz, bei dem der Humor jetzt wieder die Oberhand gewann, denn das Komische der Situation war doch vorwiegend — „das hat noch gefehlt! Sorgen Sie sich nicht, würdiger Vertreter der strengen Gerechtigkeit, daß ich Ihnen die geringste Schwierigkeit bereiten werde; nur Eins erlauben Sie mir, dem Herrn Doctor hier vorher einen Empfehlungsbrief meines Vaters abzugeben, wenn auch nicht zu dem Zweck, daß er meine Identität vor Gericht bezeugen kann. Hier, mein werther Herr; da ich es nicht mehr zu benutzen gedenke, so genügt es Ihnen vielleicht in zwei Hälften, wird Ihnen aber doch wohl, wie Ihrer liebenswürdigen, sanften Tochter Viola, die Ueberzeugung beibringen, daß ich der bin, für den ich mich ausgegeben, der Maler Friedrich Wessel."

Damit nahm er den Brief an Doctor Raspe aus seiner Tasche, riß ihn mitten entzwei und legte ihn dann mit einer artigen Verbeugung auf den Tisch. Achtungsvoll grüßte er jetzt die Damen, und es konnte ihm nicht entgehen, daß Rosa schüchtern und wie verlegen zu ihm aufsah, während ihm Viola noch trotzig gegenüber stand; und dann seinen Arm ruhig in den des darüber etwas erstaunten Polizeidieners legend, schritt er mit diesem hinaus auf den Gang.

Sein Gepäck mußte natürlich mitgenommen und auf dem Amt untersucht werden; er bestellte indessen eine Droschke, aber auch zugleich einen Dienstmann, den er an den Kanzleirath Bruno abschickte und diesen mit wenigen Worten auf einem offenen Zettel bat, ungesäumt auf die Polizei zu kommen, um dort einen Brief in Empfang zu nehmen und ihn selber aus einer unbequemen Lage zu befreien. Der Kanzleirath kannte ihn außerdem persönlich.

8.

Major von Buttenholt.

Die Polizeidiener mochten wohl selber durch das ruhige Benehmen des jungen Mannes, wie die augenscheinliche Verlegenheit des Herrn auf Nr. 35 stutzig geworden sein; sie behandelten ihren Gefangenen — während der Oberkellner aus Sicht verschwand — wenigstens sehr artig und legten auch seinen Aufträgen nicht das geringste Hinderniß in den Weg. Im Polizeiamt angekommen, wurde er auch augenblicklich dem Polizeidirector gemeldet, der seine Legitimation nachsah, auch den durch Fritz geöffneten Brief an den Banquier Sölenkamp in Frankfurt a. M. las und dann durch den bald darauf eintreffenden Kanzleirath Bruno selber noch die Bestätigung erhielt, daß der Gefangene allerdings nicht unter falschem Namen reise und hier jedenfalls ein Mißverständniß zu Grunde liegen müsse. Außerdem traf gleich darauf auch noch der telegraphisch herbeigerufene Wirth aus Bonn ein und erklärte, diesen Herrn, obgleich er dem Diebe sehr ähnlich scheine, nie gesehen zu haben. Der Polizeidirector zuckte entschuldigend mit den Achseln.

„Mein lieber Herr Wessel,“ sagte er freundlich, „es thut mir leid, Ihnen eine solche Unbequemlichkeit bereitet zu haben, und nur eine zufällige Aehnlichkeit, die Sie mit jenem Vagabunden haben, mag die Schuld tragen.“

„Das ist ja mein einziges Leiden," rief Fritz in komischer Verzweiflung — „daß ich allen Menschen ähnlich sehe und alle Augenblicke für einen Andern gehalten werde! Ich bin aber auch von dieser Stunde an entschlossen, einen riesigen Bart zu tragen, um endlich einmal ein anderes Gesicht zu bekommen, denn mit diesem lauf' ich nicht länger mehr so herum."

„Nur eine Frage bitte ich Sie noch mir zu beantworten," sagte der Polizeidirector. — „In welcher Beziehung standen Sie zu jener polnischen Familie, für deren Dienerin oder Gesellschafterin Sie heute Morgen die abgelaufene Rechnung bezahlt haben?"

„Und woher wissen Sie das auch schon?"

„Der Oberkellner des Hotels war heute Morgen bei mir."

„Ah so," nickte Fritz, „das kann ich Ihnen mit wenigen Worten sagen."

Und kurz und bündig erzählte er sein Zusammentreffen mit den Damen, von denen er sich aber schon in Mainz wieder getrennt hatte; natürlich verschwieg er, daß das freilich nicht gleich seine Absicht gewesen und nur durch die unwillkommene Erscheinung des Grafen Wladimir veranlaßt worden sei; des Grafen selbst mußte er aber wenigstens erwähnen.

„Und wissen Sie etwas Genaueres über diesen Grafen?"

„Genaueres? Nein — ich habe ihn das einzige Mal in meinem Leben auf dem Perron in Mainz — und selbst da nur sehr flüchtig gesehen."

„Und wie sah er aus?"

„Sehr vornehm und elegant; er trug einen kleinen Schnurrbart und — ja weiter wüßte ich wahrhaftig nichts zu seiner Personalbeschreibung hinzu zu fügen. — Weshalb fragen Sie?"

„Eigentlich," lächelte der Polizeidirector, „richtet man an die Polizei keine Fragen, doch ist es gerade kein Geheimniß. Wir haben nämlich heute Morgen erst Depeschen bekommen, nach denen dieser Graf gerade in dem Verdacht steht, nichts weniger als ein polnischer Graf, sondern ein Schneidergesell aus Ihrer eigenen Geburtsstadt, aus Haßburg, zu sein."

„Alle Wetter!"

„Und man scheint seine Spur verloren zu haben.“

„Dann kann ich Ihnen vielleicht wieder darauf helfen,“ rief Fritz rasch, „denn noch vorgestern Abend habe ich die junge polnische Dame in Ems im Hotel Balzer gesehen, und wenn mir der Graf selber auch nicht zu Gesicht kam, so zweifle ich doch keinen Augenblick, daß er sich bei den Damen befindet.“

„In der That? — und haben Sie mit ihr gesprochen?“

„Nein,“ sagte Fritz, und das Blut stieg ihm dabei voll in die Schläfe — „die Gelegenheit war nicht günstig — mein Koffer wurde gerade polizeilich untersucht, weil man mich im Verdacht hatte, silberne Löffel oder sonst etwas gestohlen zu haben. Auch im Spielsaal starrten mich alle Menschen so an, als ob ich eben auf einem Taschendiebstahl oder Kirchenraub erwischt wäre. Natürlich bin ich da wieder für Gott weiß wen gehalten worden — wenn ich nur erst den Bart hätte!“

Der Polizeidirector lachte, aber die erhaltene Auskunft war doch auch zu wichtig, um sie nicht augenblicklich zu benutzen.

„Mein lieber Herr,“ sagte er, „es sollte mich gar nicht wundern, wenn wir in dem incognito reisenden Schneidergesellen nicht auch am Ende den Burschen fänden, der Ihren Namen mißbraucht hat, noch dazu, da er aus einer Stadt mit Ihnen stammt. Haben Sie keine Aehnlichkeit zwischen sich und dem Grafen Wladimir entdeckt? — wunderlichere Sachen sind schon vorgekommen.“

„Das wäre nichts Wunderliches,“ seufzte Fritz; „es sollte mich sogar wundern, wenn ich ihm nicht ähnlich sähe, denn ich muß solch ein verwünschtes Normalgesicht haben, daß es eben in alle Formen paßt.“

„Werden Sie sich länger in Köln aufhalten?“

„Ich weiß es wahrhaftig noch nicht, denn ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, Herr Director, daß ich das Leben am Rhein herzlich satt habe. Ich bin zu meinem Vergnügen hierher gereist und, so lange ich mich in der Nähe des schönen Stromes befinde, aus den Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten gar nicht herausgekommen.“

„Das sollte mir wirklich leid thun!“ sagte der Director; „aber wenn Sie noch länger hier bleiben, oder vielleicht hierher zurückkehrten, wäre es mir lieb, wenn Sie mich wieder einmal besuchten.“

„Auf die nämliche Weise wie heute?“

„Nein,“ lachte der Polizeidirector, „freiwillig, oder mich wenigstens wissen ließen, wo Sie zu finden sind, denn es wäre doch möglich, daß wir Ihre Gegenwart brauchen könnten.“

„Für jetzt,“ sagte da der Kanzleirath, „möchte ich den jungen Herrn in Beschlag nehmen, und wenn er sich in Köln aufhält, Herr Director, so bitte ich nur in meine Wohnung zu schicken, und Sie werden ihn dort jedenfalls antreffen oder Auskunft erhalten, wo er zu finden ist.“

„Aber, bester Herr Kanzleirath —“

„Keine Ausrede, mein junger Freund! Wir fahren jetzt in Ihrem Hotel vor, zahlen dort Ihre Rechnung, und dann müssen Sie sehen, wie Sie sich bei uns einrichten — fortgelassen werden Sie nicht wieder, denn ich fürchte, daß Sie sonst der Polizei jedenfalls noch einmal in die Hände fallen; also warten Sie's bei mir ab, bis Ihr Bart gewachsen ist.“

Fritz wollte sich noch dagegen sträuben, aber es half ihm nichts, denn der alte Herr ließ eben nicht nach; die kölnische Gastfreundschaft ist ja berühmt, und der junge Mann fand sich bald in dem Hause so wohnlich eingerichtet, als ob er da von Jugend auf gelebt hätte. Der alte Kanzleirath lebte aber auch in den glücklichsten und unabhängigsten Verhältnissen, und seine Frau, ein so recht mütterliches und gutes Wesen, das Fritz gleich auf den ersten Blick lieb gewann, wie auch die einzige, seit etwa vierzehn Tagen mit einem jungen Kaufmann verlobte Tochter, deren Bräutigam schon als mit zur Familie gehörig gezählt wurde, machten das überdies freundliche Haus zu einem kleinen Paradies, in dem sich Fritz unendlich wohl fühlte.

Köln fehlt nur Eins: eine romantische Scenerie in der Umgebung, und Fritz war doch eigentlich an den Rhein gekommen, um sich an der zu erfreuen und einige Studien zu machen, denn eine Frau zu suchen, hatte er aufgegeben. Er war dabei zweimal und rasch hintereinander zu schlecht ange-

kommen. Wie er sich deshalb eine volle Woche recht tüchtig ausgeruht, deutete er an, daß er doch jetzt wieder an die Abreise denken müsse, stieß aber dabei auf den hartnäckigsten Widerstand. Der alte Kanzleirath wollte nichts davon hören, und das Aeußerste, was er zugestand, war, daß Fritz einige Abstecher den Rhein hinauf machen, dann aber wieder zu ihnen zurückkehren solle, was er denn auch endlich versprechen mußte.

Am nächsten Morgen fuhr er stromauf, um sich erst einmal am Loreleifelsen und in der dortigen herrlichen Gegend eine Zeit lang aufzuhalten; sein Bart, den er sich gewissenhaft stehen ließ, hatte überdies jetzt ein Stadium erreicht, gegen das sich seine Eitelkeit sträubte, es selbst in dem Familienkreise des Kanzleiraths zu zeigen; er fing an, sehr struppig zu werden, und Fritz gedachte sich vierzehn Tage einmal in der Wildniß oder in kleinen abgelegenen Orten herum zu treiben, bis er ihn so weit gebracht, daß man doch wenigstens sehen konnte, was es werden sollte. Dann gedachte er auch in Koblenz den ältesten Freund seines Vaters, den Major von Buttenholt, aufzusuchen; der Vater hatte ihm das ja ganz besonders an's Herz gelegt, und er erkundigte sich auch schon in Köln nach ihm, konnte aber gar nichts weiter über ihn erfahren, als daß er aller Wahrscheinlichkeit nach noch in Koblenz wohne; gesehen wollte ihn aber Niemand seit langen Jahren haben, selbst gehört hatte man nichts von ihm, als daß er außer Dienst und pensionirt sei und viele Sorge mit seinem einzigen Sohne gehabt habe, der bedeutende Schulden gemacht und nachher in einem Duell geblieben wäre. In Koblenz selber würde er aber jedenfalls das Nähere erfahren können.

Dorthin kam er freilich vor der Hand noch nicht; aber das hatte ja auch noch Zeit, da er doch jetzt entschlossen war, noch einige Wochen am Rhein zuzubringen.

Auf dem Dampfer, der ihn stromauf führte, fand er keine besondere Gesellschaft: ein paar langweilige Engländer, die entsetzlich vornehm thaten und aller Wahrscheinlichkeit nach doch nichts weiter waren, als in Plaids gehüllte Schneider oder Krämer, die hier in Deutschland auf vier Wochen den

Lord spielten, bis sie dann in London wieder in ihr Garnichts zurücksanken — ein paar Professoren, die in einer kurzen Ferienreise den Schulstaub abschütteln wollten, französisches Gesindel, das in die Bäder an die Spieltische zog, und ein Gemisch von älteren oder jüngeren Damen, die sich, kaum an Bord gekommen, in die Kajüte hinunterzogen und aus verschiedenen Körben und Kobern ihr mitgebrachtes Frühstück hervorzogen und verzehrten. Der Dampfer lief dabei entsetzlich langsam gegen den Strom an, und die Gegend bot außerdem nicht das geringste Interessante, so daß Fritz schon bereute, die Rückfahrt zu Wasser angetreten zu haben; hätte ihn die Locomotive doch viel schneller in die Berge hineingeführt!

Und die Fahrt wurde immer langsamer; an dem einen Halteplatz blieben sie außergewöhnlich lange liegen, und das Gerücht verbreitete sich, daß an der Maschine etwas nicht in Ordnung wäre. Das Boot setzte allerdings seine Fahrt fort, aber es arbeitete schwer gegen die Strömung an; und als sie, Stunden lang nach der eigentlich angegebenen Zeit, Koblenz endlich erreichten, erklärte der Capitain den Passagieren, daß er heute da liegen bleiben müsse, um eine nöthig gewordene Reparatur vorzunehmen, das Gepäck aber, wenn es verlangt würde, auf das nachfolgende Boot der nämlichen Gesellschaft schaffen lassen wolle.

Fritz war noch nicht ganz mit sich einig, ob er überhaupt zu Wasser seine Reise fortsetzen werde, und nahm seinen Koffer an Land. Er wünschte auch einmal den Ehrenbreitstein zu besuchen, und dazu konnte ihm vielleicht der Major helfen, wenn er ihn hier in Koblenz fand.

In dem Hotel wußte ihm aber Niemand Auskunft über Major von Buttenholt zu geben. Er *hatte* allerdings lange Jahre in Koblenz gelebt und der Wirth kannte ihn genau, aber, wie es hieß, sollte er vor einiger Zeit hier fortgegangen sein; wohin? wußte er nicht. Es war ihm sehr knapp gegangen, und der alte Herr war immer leidend gewesen. Vielleicht konnte der Fremde, wenn er den Major aufzusuchen wünsche, Näheres über ihn von einem der älteren Officiere erfahren. Um den Ehrenbreitstein zu besuchen, mußte er sich überhaupt eine Erlaubnißkarte geben lassen.

Fritz, mit gerade keiner andern Beschäftigung, machte sich dazu auf den Weg und wurde von einem der Officiere, den er deshalb anredete, in die Commandantur gewiesen; den Major von Buttenholt kannte derselbe nicht.

In der Commandantur, wo er die Erlaubnißkarte ohne Weiteres erhielt, traf er einen alten Soldaten und fragte diesen nach dem Major.

„Du lieber Gott!“ sagte der alte Mann; „ob ich ihn kenne? so ein lieber braver Herr! hab' ich doch bei seinem Regiment gestanden.“

„Und lebt er nicht mehr in Koblenz?“

„In Koblenz? — nein; aber nicht weit von hier in einem kleinen Nest, Mühlheim, drüben am andern Moselufer, 's ist auch nicht weit und ein ganz hübscher Spaziergang, aber er kommt trotzdem nur selten oder gar nicht herein, und ich habe ihn Jahr und Tag nicht gesehen.“

„Und es geht ihm gut?“

„Ich glaube, es geht ihm recht knapp,“ sagte der alte Mann, „und er ist wohl nur von Koblenz fortgezogen, weil es ihm hier zu theuer wurde. Sorgen und Leid hat er genug gehabt, aber nur wenig Freude —“

„Mit seinem Sohne?“

„Leider Gottes!“ nickte der Alte; „das war ein Thunichtgut, wie er im Buche steht, und die gottverdammten Spielhöllen in der Nachbarschaft richteten ihn vollends zu Grunde. Heimlich und in Civil schlich er sich hinüber nach Ems und schob den Gaunern das kleine Vermögen des Vaters nach und nach in den Rachen, ja, als das fort war, machte er Schulden über Schulden, und um seinen Schlechtigkeiten endlich die Krone aufzusetzen, schoß er sich eine Kugel vor den Kopf.“

„Ich denke, er ist in einem Duell geblieben?“

„So hieß es. Man hatte es auch dem alten Major so beigebracht, daß er sich die Sache nicht gar so sehr zu Herzen nehmen sollte; aber ich war dabei, wie sie ihn fanden.“

„Armer, alter Mann!“

„Ja wohl, armer Mann, und jetzt bezahlt er von seiner kleinen Pension langsam die Schulden ab, die der leichtsinnige Bursche Hals über Kopf gemacht hat, und sitzt dabei drüben

in dem kleinen Nest mutterseelenallein und lebt, wie mir neulich ein Kamerad sagte, in Hunger und Kummer."

„So hat er weiter keine Kinder?"

„Noch eine Tochter; die hat aber auch zu fremden Leuten gehen müssen, um etwas zu verdienen."

„Und wie komme ich am besten nach Mühlheim?"

„Ach, jedes Kind zeigt Ihnen den Weg; gehen Sie nur über die Moselbrücke und fragen Sie dort, wen Sie wollen, Sie können gar nicht fehlen."

Heute war es dazu allerdings zu spät, denn er gedachte doch erst von seiner Karte Gebrauch zu machen und wünschte auch den Sonnenuntergang auf dem Ehrenbreitstein mit anzusehen; aber am nächsten Morgen sollte es sein erster Weg sein — er wußte ja, daß seinem Vater besonders daran lag, über den Major Auskunft zu erhalten, und dann wollte er auch an „seinen Alten" wieder einmal schreiben; hatte er ihm doch seit Wochen keine Nachricht von sich gegeben!

Der Weg auf die Festung lohnte sich reichlich; der Anblick von da oben über das herrliche Rheinthal war wirklich bezaubernd, und dabei hatte sich der Himmel heute gerade nur leicht bewölkt und bei vollkommen reiner Luft mit seinen wundervollsten Tinten geschmückt, so daß sich der Wanderer von dem Anblick kaum wieder losreißen konnte. Der Anblick söhnte ihn auch mit dem Rhein aus — welche Unannehmlichkeiten er auch bis jetzt gehabt, sie waren in der Stunde vergessen und vergeben, und als er an dem Abend an seinem Tisch im Hotel ganz allein saß und einer Flasche trefflichen Markobrunners zusprach, trank er ein Glas nach dem andern auf das Wohl des Vater Rhein und seiner schönen Gauen.

Am nächsten Morgen war er früh auf und beschloß auch gleich einen Spaziergang nach Mühlheim zu. Bei einem alten einzeln lebenden Herrn gab es ja keine Stunde der Etiquette, und er fand diesen gewiß schon auf und munter, wenn auch noch im Schlafrock und mit der langen Pfeife in seinem kleinen Gärtchen, konnte dann eine Stunde mit ihm plaudern und Mittags seine Reise stromaufwärts fortsetzen.

Der Weg war wunderhübsch, durch lauter Rebengelände und von einer Masse von Landleuten belebt, die nach Koblenz

zum Markt zogen; die Richtung konnte er indessen nicht verfehlen, und nach einer Stunde, in welcher er sich noch da und dort aufgehalten, erreichte er den kleinen, allerdings sehr unscheinbaren Ort, frühstückte erst in einer Weinschenke, denn es war doch unterwegs warm geworden, trank seinen Schoppen dazu und ließ sich dann durch einen Jungen, der sich bereitwillig dazu erbot und barfuß neben ihm hersprang, die Wohnung des alten Majors zeigen, die er sich freilich, als sie endlich in Sicht kam, doch nicht so unscheinbar gedacht hatte, wie er sie jetzt fand.

Es war ein kleines einstöckiges Häuschen, das kaum mehr als einige Stuben enthalten konnte, mit niederen Fenstern und moosbewachsenem Schieferdach — ein Gärtchen lag allerdings daneben, aber es konnte kaum mehr als vierzig Schritt im Quadrat halten und schien auch mehr zum Gemüse- und Kartoffelbau als zu Zierpflanzen verwendet zu sein; nur einige Obstbäume standen darin. Und dort lebte ein Major, der doch wahrlich in früheren Zeiten eine bessere Einrichtung gewohnt gewesen! Der alte Soldat hatte jedenfalls Recht; es ging dem Mann knapp und er konnte nicht viel auf äußern Glanz verwenden, hatte sich dafür aber gewiß in seiner Häuslichkeit desto behaglicher eingerichtet.

Fritz öffnete auch ohne Weiteres die Hausthür, riß aber rasch den Hut vom Kopfe, als er sich dadurch plötzlich schon in der Stube des Majors und diesem gegenüber sah. Der alte Herr ging mit auf den Rücken gelegten Händen in seiner Stube auf und ab, blieb mitten in seinem Spaziergang stehen und sah sich erstaunt nach der Thür um, als diese so unerwartet aufgerissen wurde.

„Ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, verehrter Herr," sagte Fritz erschreckt, „aber ich glaubte nicht, daß die Thür direct in Ihr Zimmer führte, und habe nicht einmal erst angeklopft."

„Bitte, keine Entschuldigung!" sagte der alte Soldat, eine ehrwürdige, stattliche Gestalt, mit schneeweißem, aber noch militärisch zugestutztem Bart, indem er sein kleines Käppchen nur eben lüftete — „wünschen Sie mich zu sprechen, und mit was kann ich Ihnen dienen?"

„Ich habe Sie allerdings im Auftrage meines Vaters aufgesucht, Herr Major — Sie erlauben mir, daß ich mich durch dessen Brief einführe."

„Ihres Vaters?"

„Regierungsrath Wessel in Haßburg."

„Sind Sie der junge Wessel?" rief der Major, indem er ihn erstaunt betrachtete — „und woher kommen Sie jetzt?"

„Von Köln, wo ich mich einige Wochen aufgehalten."

„Merkwürdig — merkwürdig!" sagte der Major, indem er den Brief nahm und erbrach; — „aber wollen Sie sich nicht setzen? Legen Sie Ihren Hut ab — bitte, machen Sie nicht viel Umstände," setzte er mit einem bittern Blick auf seine Umgebung hinzu, „Sie sehen, daß wir hier in außerordentlich einfachen Verhältnissen leben."

Fritz warf einen flüchtigen Blick umher: Du lieber Himmel, der alte Herr hatte in der That Recht — es waren einfache Verhältnisse, und einfacher konnte eigentlich kein Tagelöhner wohnen, als der pensionirte Major es that. Das Zimmer war einfach geweißt, und das ganze Ameublement bestand in einem großen, in der Mitte stehenden Tisch von weißem, aber blank gescheuertem Tannenholz, einem kleineren, auf dem Schreibmaterialien lagen, einem kleinen Regal mit Büchern, drei hölzernen Stühlen und einem Miniatur-Spiegel in braunem Rahmen. Nur einige Bilder aus früherer Zeit hingen an den Wänden, und im Fenster standen freundliche, sorgfältig gepflegte Blumen. Aber wie sauber sah Alles aus — wie leer freilich, aber doch auch wie nett und ordentlich, und Fritz nahm mit größerer Befangenheit auf einem der hölzernen Stühle Platz, als er wahrscheinlich in dem reichsten und kostbarsten Salon gezeigt haben würde. Der Major, der indessen seine Brille von seinem Schreibtisch genommen hatte, überflog die Zeilen mit dem Blick, dann faltete er den Brief wieder zusammen, legte ihn auf den Tisch und starrte wohl eine halbe Minute lang schweigend vor sich nieder. Endlich sagte er leise:

„Mein junger Freund, es läßt sich eben nicht ändern. Thatsachen, die Sie selber mit Augen gesehen, sind unmöglich zu verheimlichen. Ich — lebe nicht mehr in den Verhält-

nissen, in denen mich Ihr Vater früher gekannt, und nur daß sie unverschuldet über mich gekommen, läßt mich dieselben leichter ertragen."

„Mein lieber Herr Major —"

„Bitte, lassen Sie mich ausreden! Wäre es anders, so verstände es sich von selbst, daß der Sohn meines theuersten Jugendfreundes auch bei mir seine Wohnung aufschlagen müßte."

„Aber, mein bester Herr, ich bin nur im Vorbeifliegen bei Ihnen eingekehrt — nur um Ihnen des Vaters Grüße zu bringen und ihm endlich einmal Nachricht von Ihnen zu geben, da er auf alle seine Briefe keine Antwort erhalten hat."

„Ich habe ihm gestern geschrieben."

„Gestern?"

„Ja! — ich hatte eine Schuld an ihn abzutragen!"

„Eine Schuld? Davon hat er nie etwas gegen mich erwähnt."

„Das glaub' ich — sie ist auch noch neu — doch davon nachher — ein Glas Landwein kann ich Ihnen wenigstens vorsetzen und ein Butterbrod, daß wir einmal mitsammen anstoßen mögen — ich bin außerdem auch noch in *Ihrer* Schuld."

„In meiner Schuld? — ich verstehe Sie nicht!"

„Sie sollen es gleich erfahren; ich lasse Sie nur einen Augenblick allein — bitte, behalten Sie Ihren Platz!"

Fritz wußte sich das Benehmen des alten Herrn nicht zu erklären und wünschte fast, daß er den Platz gar nicht betreten hätte. Es lag ein so tiefer Schmerz in den Zügen des Majors, gepaart mit so stiller, eiserner Resignation, daß ihm die Thränen in die Augen kamen. Und doch, wie hätte er hier helfen können, denn er fühlte recht gut, daß schon die Andeutung eines solchen Erbietens den alten Soldaten auf das Tiefste gekränkt hätte und jedenfalls starr und unerbittlich von ihm zurückgewiesen würde.

Die Thür öffnete sich wieder und herein trat der Major, hinter ihm aber ein junges Mädchen, das eine Flasche und zwei Gläser trug und mit schüchternem Gruß auf den Tisch stellte.

Wo, um Gottes willen, hatte er nur das Gesicht schon gesehen? Diese großen, braunen Augen mit den scharf geschnittenen Brauen! Und was für wundervolles Haar das Mädchen hatte! — er mußte sich doch irren, denn das Haar wäre ihm unter allen Umständen aufgefallen.

Das junge Mädchen — sie mochte kaum achtzehn Jahre zählen — hatte sich indessen der Flasche und Gläser entledigt und drehte ihm noch den Rücken zu, Fritz bemerkte aber, daß sie über und über roth geworden war. Sahen sie so selten hier Besuch, oder schämte auch sie sich ihrer Armuth? — Armes Ding! — Da drehte sie sich plötzlich nach ihm um, ihr Antlitz war ordentlich purpurroth gefärbt, aber ihm die Hand entgegenstreckend, sagte sie herzlich:

„Wie freue ich mich, daß ich Ihnen nochmals für die Hülfe danken kann, die Sie mir neulich in Köln geleistet — oh, ich wußte gar nicht, wie ich mir helfen sollte!"

„Mein liebes gnädiges Fräulein!" rief Fritz ordentlich erschreckt aus, denn erst in diesem Augenblick erkannte er das junge Mädchen aus dem Hotel — „ich hatte keine Ahnung, daß —"

„Das arme, hülflose Mädchen, die von einem Kellner beleidigte Fremde, die Tochter des Majors von Buttenholt sein könne," sagte der alte Major bitter; „ich glaube es Ihnen, aber desto ehrenvoller haben Sie sich benommen, und auch ich danke Ihnen herzlich für den Schutz, den Sie ihr gewährten, mein lieber junger Freund."

„Mein bester Herr Major —"

„Sie können sich denken, wie erstaunt ich war," fuhr dieser fort, „als mein armes Kind nach Hause zurückkehrte, erzählte, wie es ihr gegangen, und mir Ihre Karte gab. Es versteht sich aber von selbst, daß ich meine Schuld so rasch als möglich abgetragen habe, und da ich natürlich nicht ahnen konnte, daß Sie mich alten, weggesetzten Invaliden hier in meiner Einsamkeit aufsuchen würden, so schickte ich gestern das Geld an Ihren Papa und schrieb ihm dabei, wie edel sein Sohn an einer armen Fremden gehandelt habe."

„Mein bester Herr, jener Kellner betrug sich so roh und flegelhaft —"

„Es bleibt sich gleich, das arme Kind war Ihnen doch vollkommen fremd und wußte sich in dem Augenblick nicht zu helfen. Sie ist schändlich von jener polnischen Familie behandelt worden.“

Fritz schwieg; es war ihm ein gar so peinliches Gefühl, zu denken, daß der alte, auf seinen Rang und Namen doch gewiß noch stolze Herr sein einziges Kind hatte hinaus zu fremden Leuten und in Dienst geben müssen; und daß es ein Muß gewesen, Du lieber Gott! er sah das ja hier aus Allem, was ihn umgab und die äußerste Armuth, die größte Einschränkung verrieth. Der alte Major aber, der etwa errathen mochte, was in ihm vorging, schob ihm ein Glas hin und rief mit erzwungener Fröhlichkeit:

„Und nun trinken Sie erst einmal, mein lieber junger Freund! Es ist zwar schnöder Landwein, aber doch nicht vom schlechtesten, und der gute Wille muß eben die Qualität ersetzen. Nachher aber erzählen Sie mir von meinem alten wackern Freund, Ihrem Papa, und seinem Wohl soll das erste Glas gelten!“

Er schenkte ihm ein, und Fritz konnte einer so freundlichen Einladung natürlich nicht widerstehen. Es war allerdings „schnöder Landwein“, und in irgend einem Hotel würde ihn der etwas verwöhnte junge Mann jedenfalls verächtlich bei Seite geschoben haben; hier schmeckte er kaum, was er trank, und als ihm Margareth auf einem gewöhnlichen irdenen Teller die frische Butter brachte und ein großes Schwarzbrod dazu auf den Tisch legte und sich dann an's Fenster setzte, um mit einer aufgenommenen Arbeit seinen Worten zu lauschen, erzählte er erst von daheim, wie es sein Vater treibe und wie es ihm gehe — hatte er doch nur Gutes zu berichten — und kam dann auf seine eigene Reise, deren kleine Hindernisse er in so humoristischer und drolliger Weise schilderte, daß selbst der alte Major lächelte und ein paar Mal Margareth's perlengleiche Zähne sichtbar wurden. Wie er aber auf die Vorgänge in Köln und den Verdacht kam, den man gegen den vermeintlichen Grafen Wladimir gefaßt, rief der Alte aus:

„Dann hat die Margareth doch Recht gehabt! Mit dem Burschen ist es auch nicht richtig. Dahinter steckt faules

Spiel, und wenn sie der Gesellschaft nur auf die Spur kämen! Aber dergleichen Gelichter weiß sich gewöhnlich in Sicherheit zu bringen, und der verdammte Respect, den das kriecherische Marqueurgesindel in den Gasthöfen vor Allem hat, was fremdartig auftritt und nur recht unverschämt vornehm thut, schafft ihnen Sicherheit und macht, daß sie überall ungestraft durchkommen. — Und wie haben sie mein armes Kind behandelt!"

„Waren denn die Damen auch unfreundlich mit ihr?"

„Die Alte nicht, aber die Junge soll ein wahrer Satan gewesen sein."

„Die Comtesse Olga?"

„Sie war recht bös und hart mit mir," sagte Margareth leise, „und ich that doch Alles, was ich ihr an den Augen absehen konnte."

Fritz gab es bei den Worten einen Stich durch's Herz. Wie still, wie geduldig hatte das in guter Familie erzogene arme Kind die Mißhandlung — vielleicht einer Abenteurerin ertragen, nur um dem Vater eine Sorge abzunehmen, und wie war sie dafür von dem nichtsnutzigen Gesindel behandelt worden! Er bekam auch eine wirkliche stille Wuth auf jenes verführerische Geschöpf mit ihrem bezaubernden Lächeln, in welcher er einmal — verblendet wie er gewesen — das Ideal aller Weiblichkeit entdeckt zu haben glaubte. Mit all' den Gedanken, die ihm hier durch den Kopf zogen, litt es ihn aber nicht lange bei dem alten Major; er mußte nach Koblenz zurück; er gab vor, heute Morgen Briefe zu erwarten, aber er komme noch einmal heraus, wenn es ihm der Major gestatte, um Abschied zu nehmen; er hatte ja auch versprochen, noch einmal nach Köln zurückzukehren, und wenn es ihm dann „seine Zeit" erlaubte, hielt er ebenfalls wieder in Koblenz an.

Ganz in Gedanken hatte er, während er noch sprach, seine Cigarrentasche herausgenommen, um sich eine Cigarre anzuzünden. Jetzt erst fiel ihm auf, daß der alte Major ja ohne lange Pfeife war, wie er ihn sich immer gedacht.

„Rauchen Sie gar nicht?" fragte er ihn, als er ihm die Tasche entgegenhielt — „die Cigarren sind gut."

„Ich danke Ihnen — ich habe es mir vollkommen abgewöhnt," sagte der alte Soldat, „ich — vertrug es nicht."

Fritz sah, wie sich Margareth abwandte und ein gar so weher Schmerz ihr liebes Antlitz bewegte. Der alte Mann vertrug es wohl, aber hatte sich auch den letzten und liebsten Genuß versagt und Alles vom Munde abgedarbt, um seinen ehrlichen Namen zu wahren, den der eigene Sohn unter die Füße getreten; als Fritz bald darauf wieder den Weg in die Festung zurück schritt, summte es ihm so von allerlei wirren Gedanken durch den Kopf, daß selbst das reizende Landschaftsbild vor ihm wie mit einem dichten Nebel bedeckt schien und er nichts sah, als das bleiche, abgehärmte Gesicht der Tochter und die ernsten, resignirten Züge des alten Soldaten.

9.

Schluß — natürlich mit einer Heirath.

Er hatte schon fast die Moselbrücke wieder erreicht, als ihm ein Herr begegnete, der ihn, als er ihn fast erreicht, scharf fixirte und etwas erstaunt über die Person schien; Fritz achtete allerdings nicht auf ihn und wollte vorüber gehen, als der Fremde auf ihn zutrat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ausrief:

„Bist Du's denn wirklich oder bist Du's nicht?"

Fritz, eben nicht besonders guter Laune, warf nur einen raschen Blick auf den Fremden und knurrte dann ärgerlich:

„Lassen Sie mich ungeschoren! — ich bin's nicht." — Und damit schritt er weiter.

„Aber das ist ja gar nicht möglich!" rief Jener hinter ihm drein. „Wladimir!"

Bei dem Namen zuckte Fritz zusammen. Wladimir? — er blieb fast unwillkürlich stehen.

„Nun, ich wußte doch, daß ich mich nicht geirrt haben

konnte; sage mir nur, Mensch, wo kommst Du jetzt noch, nach dem Vorgefallenen in Ems, hierher in die preußische Festung? Bist Du denn wahnsinnig?"

Fritz hatte sich umgedreht und sah ihn starr und aufmerksam an; der Andere mochte aber doch jetzt wohl, da er ihn genauer betrachtete, etwas Fremdes in seinen Zügen entdeckt haben, denn er war wieder zweifelhaft geworden.

„Was wünschen Sie eigentlich?" fragte Fritz ruhig. — „Habe ich Ihnen nicht eben gesagt, daß ich es nicht bin?"

„Gut, mein Herr!" sagte der Fremde verdutzt; „es ist möglich, daß Sie es wirklich nicht sind; wenn aber doch, so erlauben Sie mir, Ihnen mitzutheilen, daß Sie mit einem Gesicht hier spazieren gehen, hinter dem ein Steckbrief erlassen ist, und Sie also eine sehr gefährliche Aehnlichkeit mit einer dritten Person haben —"

„Die Wladimir heißt?"

„Allerdings!"

„Und angeblich ein polnischer Graf und Ihr Freund ist?"

„Das erstere ja, das zweite nein!" rief der Fremde, durch die halbe Beschuldigung doch erschreckt. Er hatte den Steckbrief nur erwähnt, weil er, wenn auch zweifelhaft gemacht, trotzdem die Aehnlichkeit auffallend fand und dadurch, falls er es doch vielleicht gewesen wäre, eine versteckte Warnung geben konnte. — „Sie müssen mich entschuldigen, aber ich habe nie in meinem Leben zwei Menschen gesehen, die sich so auffallend einander glichen — es ist zu merkwürdig!"

„Und können Sie mir vielleicht sagen, wo ich im Stande wäre, diesem Herrn Wladimir zu begegnen, um mich selber davon zu überzeugen?" fragte Fritz, nur um etwas Näheres über den Burschen zu erfahren, denn die erst gemachte Andeutung verrieth, daß er wohl schwerlich mehr in Ems zu finden sein würde. Der Fremde, wenn er es überhaupt wußte, ging aber nicht in die Falle, denn er mochte jetzt selber unsicher geworden sein.

„Mein werther Herr," sagte er verbindlich, „wenn Sie vorher wußten, daß jener Wladimir ein polnischer Graf sei, so müssen Sie ihm doch wohl schon einmal im Leben begegnet sein; ich habe ihn nur flüchtig in Ems kennen gelernt, und

dort, denke ich, werden Sie wohl das Nähere über ihn erfahren können!" — Und seinen Hut lüftend, drehte er sich ab und verfolgte seinen Weg, Fritz eben nicht in der besten Stimmung zurücklassend.

Der verdammte Steckbrief! Denn obgleich er sich legitimiren konnte, hatte er doch nur Unannehmlichkeiten und Laufereien davon. Und wenn er nun ohne Weiteres den Rhein verließ und vielleicht einmal nach Norden hinauf zur Küste fuhr? — er hatte so noch nie das Meer gesehen; aber konnte er denn jetzt gerade fort, wo er dem Major versprochen, noch einmal zu ihm hinaus zu kommen? — Und welche Verpflichtungen hatte er gegen den Major? — Allerdings keine, aber sein Wort durfte er nicht brechen. Dieser verwünschte Pole! und war der es etwa, der als sein Doppelgänger in der Welt herumzog? Er selber hatte doch an ihm, als er ihn damals auf dem Perron traf, nicht die geringste Aehnlichkeit mit sich entdeckt — das sah man freilich selber auch nur selten, und dazu gehörten fremde Augen. Und von Ems schien sich der Bursche also auch wieder gedrückt zu haben. Was konnte da nur vorgefallen sein? — es war rein zum Verzweifeln!

Fritz schritt in tiefen Gedanken nach Koblenz zurück, aber er war fast menschenscheu geworden, denn er mochte keinem der ihm Begegnenden in's Auge sehen, nur aus Furcht, wieder angeredet und für irgend einen Andern gehalten zu werden. In seinem Hotel angekommen, schloß er sich gleich in sein Zimmer ein und begann einen Brief an seinen Vater, in dem er diesem seine bisherigen Erlebnisse schildern wollte. Merkwürdig leicht und rasch ging er aber bis zu dem heutigen Tage über Alles hin, was ihn betroffen, und beschrieb nur auf das Ausführlichste sein Begegnen mit dem alten Major und dessen Tochter.

Als er den Brief beendet und etwaige Antwort nach Köln an den Kanzleirath adressirt hatte, machte er einen Ausflug in die benachbarten Berge und nahm sein Skizzenbuch mit. Er wollte so wenig als möglich mit Menschen zusammentreffen und konnte sich dort draußen ja am besten seinen Platz nach Gefallen aussuchen. Es war auch schon dunkel, ehe er nach Koblenz zurückkehrte; der nächste Morgen fand ihn aber

schon wieder auf der Straße nach Mühlheim, und er brauchte diesmal keinen Führer, um ihm den Weg zu dem kleinen, ärmlichen Hause zu zeigen. Er fand ihn allein, und fand ihn Tag nach Tag, bis er mit sich im Klaren war, daß er — wenn er denn einmal heirathen sollte — keine bessere und bravere Frau auf der weiten Welt finden könne, als eben Margareth.

Diese stille Sorgfalt im Hause, diese Liebe zum Vater, diese ruhige Heiterkeit in all' der schweren Sorge und Armuth; die Thränen traten ihm oft in die Augen, wenn er sie heimlich dabei beobachtete. Und kein Wort der Klage hatte sie — und doch wie anders mußte ihr Leben in ihren Kinderjahren gewesen sein, wo sie, wie aus des alten Majors Erzählung hervorging, sich in glücklichen Verhältnissen bewegte, während jetzt der Mangel an ihrem Tische saß und Sorge und Noth bei ihnen eingekehrt waren.

Und liebte sie ihn wieder? — Er glaubte: Ja. — Er hatte freilich keinen Beweis dafür, als ihr freundliches Lächeln und leises Erröthen, wenn er kam — den Blick, mit dem sie von ihm Abschied nahm, wenn er ging; aber er hoffte, daß sie sich an seiner Seite glücklich fühlen könne, und wenn er auch nicht im Stande war, ihr ein glänzendes Loos zu bieten, ein sorgenfreies jedenfalls.

In dieser Zeit erhielt er einen Brief von seinem Vater, der ihm auf die Seele band, sich näher nach den Umständen des Majors zu erkundigen und „Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um dessen Lage zu erleichtern" — Geld könne er dazu von ihm bekommen, so viel er brauche, aber er fürchte, es würde dem alten hartköpfigen Soldaten schwer beizukommen sein.

Fritz lachte still vor sich hin — er wußte ein Mittel, ihm seine Lage zu erleichtern, und wanderte unmittelbar nach Empfang des Briefes wieder nach Mühlheim hinaus, erstaunte aber nicht wenig, als er einen kleinen gepackten Koffer mitten in der Stube und Margareth in Thränen fand. So herzlich ihn der Major bisher immer aufgenommen hatte, so schien er ihm doch heute nicht gelegen zu kommen. Er grüßte ihn halb verwirrt, und es war kein Zweifel, daß er irgend etwas

hatte, was er nicht gern aussprechen mochte oder worin ihn wenigstens die Gegenwart des Fremden störte. Fritz versuchte eine gleichgültige Unterhaltung anzuknüpfen, aber es ging nicht; der Major selber unterstützte ihn nicht darin und gab ihm nur ausweichende Antworten, und als endlich Margareth vollständig reisefertig das Zimmer betrat und ordentlich erschrak, als sie den jungen Freund bemerkte, da half eben nichts mehr — das eigentliche Hauptthema ließ sich nicht länger umgehen, es mußte zur Sprache gebracht werden.

„Sie wollen verreisen, mein gnädiges Fräulein," rief Fritz bestürzt aus, — „und wenn ich nicht zufällig herausgekommen wäre, hätte ich nicht einmal Abschied von Ihnen nehmen können?"

„Es ist so plötzlich gekommen," sagte Margareth leise.

„Und darf ich wissen, wohin Sie gehen?" fragte der junge Maler und sah sie dabei mit einem so herzlichen Blick an, daß sie erröthend die Augen zu Boden schlug. Sie erwiderte aber kein Wort, und es entstand eine Pause, die zuletzt dem alten Manne peinlich wurde.

„Ja, Sie dürfen's wissen," sagte er endlich, „denn ein Geheimniß ist's ja doch nicht — Gretchen hat gestern Abend noch einen Brief bekommen, worin ihr in einer bekannten und guten Familie eine Stelle als Gouvernante angeboten wurde, wenn sie eben augenblicklich eintreten könnte. Die Sache ging ein bischen Hals über Kopf, aber — es läßt sich eben nicht ändern."

Der alte Herr schwieg und drehte sich dabei halb ab, denn das Auge des jungen Malers, das seines suchte, sollte die zerdrückte Thräne nicht sehen, die sich ihm zwischen die Wimpern stahl. Sie war ihm aber trotzdem nicht entgangen, und als sein Blick jetzt hinüber zu dem Mädchen flog und auch dort die stille, resignirte Trauer in ihren lieben Zügen entdeckte, da hielt er sich nicht länger.

„Herr Major!" sagte er mit bewegter Stimme; „seien Sie mir nicht böse, daß ich mich in die Angelegenheiten Ihrer Familie gedrängt habe, aber ich möchte Ihnen gern mehr sein, als ein fremder, wandernder Maler, der flüchtig Ihr Haus besucht und dann weiter in die Ferne zieht. Sie sind

der alte, bewährte Freund meines Vaters, der noch an Ihnen mit all' der alten Liebe hängt und mir noch heute geschrieben hat, wie er sich gefreut, daß ich Sie aufgesucht, und wie froh es ihn machen würde, etwas recht Gutes von Ihnen zu erfahren."

„Da wird er freilich noch ein klein wenig warten müssen," sagte der alte Soldat trocken; — „der gegenwärtige Augenblick, wo ich mich von meinem einzigen Kinde trennen soll, ist wenigstens nicht geeignet, ihm eine solche Mittheilung zu machen."

„Und wenn Sie sich nun doch nicht von ihm zu trennen brauchten?" rief Fritz mit zitternder Stimme.

„Nicht zu trennen brauchten?" wiederholte der Major erstaunt; — „wie meinen Sie das? Ich verstehe Sie nicht!"

„Herr Major!" brach da aber Fritz aus; „ich liebe Ihre Tochter! Margareth, wenn Sie mir nur ein klein wenig gut sind und glauben, mit einem so einfachen Menschen, wie ich bin, auskommen zu können, oh so reichen Sie mir Ihre Hand und sagen Sie das kleine Wörtchen: Ja! — Seien Sie versichert," fuhr er bewegt fort, als das junge Mädchen wie mit Blut übergossen vor ihm stand und keine Silbe über die Lippen bringen konnte, — „daß ich nicht immer so ungeschickt bin, wie ich mich vielleicht in Ihrer Gegenwart gezeigt. Von Herzen bin ich auch gewiß nicht böse, und wenn Sie mich zu einem glücklichen Menschen machen, will ich Ihnen danken mein ganzes Leben lang. — Herr Major, legen Sie ein gutes Wort für mich ein."

Der alte Major stand sprachlos vor Ueberraschung, und nur sein Blick suchte die Tochter, aber Fritz war einmal im Gang. So schüchtern er sich sonst gewöhnlich bei allen wichtigen Lebensfragen zeigte, heute schien er seine Scheu gewaltsam abgeschüttelt zu haben, und auf Margareth zugehend und ihre Hand ergreifend, sagte er leise und herzlich:

„Margareth, willst Du mein liebes Weib sein? — bist Du mir denn ein ganz klein wenig gut?" — Da neigte sie leise ihr Haupt auf seine Schulter und flüsterte ein kaum hörbares, aber doch so seliges: „Ja!" und Fritz umschlang

sie jubelnd mit seinem rechten Arm und drückte den ersten heiligen Kuß auf ihre Stirn.

Es wäre aber unmöglich, das Glück der guten Menschen jetzt zu schildern, und dem alten Manne liefen dabei die großen hellen Thränen in den weißen Bart hinab. Fritz hatte aber auch schon allerlei Pläne fix und fertig. Hier durfte der Major natürlich nicht allein wohnen bleiben; er sollte sein Häuschen verkaufen und mit seinen Kindern nach Haßburg zu seinem alten Freunde ziehen. „Die Regulirung seiner Geschäfte würde sein eigener Vater schon übernehmen, der sei außerordentlich praktisch; er selber verstehe gar nichts davon, und daß sich Margareth wohl und glücklich bei ihm fühlen würde, dafür bürge er ihm mit seinem eigenen Herzblut.“

Der Major lächelte, aber er ließ ihn plaudern, sprudelte es doch auch nur so in Glück und Seligkeit von seinen Lippen, als er jetzt mit leuchtenden Blicken erzählte, wie ihn sein Vater eigenhändig auf die Brautschau geschickt habe, damit er endlich einmal ein selbstständiger, vernünftiger Mensch — natürlich mit Hülfe einer Frau — werden solle.

Von Margareth's Reise war natürlich nicht mehr die Rede; sie mußte sich augenblicklich hinsetzen und einen Absagebrief schreiben, und Fritz selber eilte an dem Nachmittag in einem wahren Taumel von Wonne nach Koblenz zurück, um zuerst an seinen Vater zu telegraphiren und ihm dann noch an demselben Abend ausführlich zu schreiben und ihn zu bitten, selber nach Koblenz zu kommen, um alles Weitere zu ordnen und die nöthigen Papiere — ohne die wir armen Sterblichen nun einmal nicht glücklich werden können — mitzubringen.

In diesen Tagen, die er natürlich mehr in Mühlheim als in Koblenz zubrachte und wo er nur Nachts in seinem Hotel schlief, erhielt er eines Abends einen Brief aus Köln von seinem alten Freunde, dem Kanzleirath, worin ihn dieser bat, ungesäumt auf einen Tag nach Köln zu kommen, da die Polizei nach ihm verlangt habe. Er würde nicht lange aufgehalten werden; übrigens begriffe der Kanzleirath nicht, was er so lange in dem langweiligen Nest, dem Koblenz, zu sitzen habe: er hätte wohl schon lange wieder einmal einen Abstecher nach

dem freundlichen Köln machen können, ohne erst auf eine polizeiliche Einladung zu warten.

Fritz, obgleich er sich jetzt nicht gern von Mühlheim trennte, war doch insofern mit einem kurzen Abstecher nach Köln einverstanden, als er eine Masse von Einkäufen zu machen hatte, die er jedenfalls dort besser als in Koblenz ausführen konnte. Schon am nächsten Morgen, nachdem er Margareth nur ein paar erklärende Zeilen geschrieben, fuhr er mit dem Frühzug ab und wurde wieder im Hause des Kanzleiraths auf das Herzlichste aufgenommen, überraschte diesen aber gründlich mit der Nachricht seiner Verlobung, die jedoch den alten, freundlichen Herrn fast zu Thränen rührte und seine volle Billigung fand.

Und was sollte er auf der Polizei? — Ja, davon wußte der Kanzleirath gar nichts. Der Polizeidirector hatte nur zu ihm geschickt und ihn bitten lassen, wenn er die Adresse des Herrn Friedrich Wessel wisse und dieser sich noch in der Nähe befinde, ihn zu ersuchen, sich so bald als möglich auf dem Amt einzufinden, da er ihm eine Mittheilung zu machen habe.

Fritz, um die Sache so rasch als thunlich zu erledigen, begab sich ungesäumt dorthin und erfuhr hier, daß man jenen Grafen Wladimir alias Baron von Senken, alias Friedrich Wessel, alias Lord Douglas, der, wie sich jetzt herausgestellt, aber nur ein Schneidergeselle Namens Oskar Schullek aus Haßburg war, bei einem Silberdiebstahl eingefangen und auch schon zu einem vollen Geständniß gebracht habe. Er hatte erzählt, daß er schon in Haßburg oft für den Maler Wessel, den er recht gut von Ansehen kannte, da er bei seinem Meister arbeiten ließ, gehalten worden sei und die Aehnlichkeit auch zuweilen benutzt habe, um sich aus Verlegenheiten zu ziehen. Er bestätigte auch, ihn in Mainz gesehen zu haben. In Ems machte er, wie sich nach dort eingegangenen Erkundigungen ergab, einen Versuch, die Spielbank zu bestehlen, wurde aber entdeckt und aus dem Saal gestoßen und verließ Ems gleich darauf. Dadurch erklärte sich auch wohl das Aufsehen, das Fritz erregte, als er mit der unbefangensten Miene von der Welt gleich den Abend danach — und wie man glaubte, nur mit abrasirtem Schnurrbart — in den nämlichen Sälen spa-

zieren ging, und er wunderte sich jetzt nicht mehr über die Aufmerksamkeit, die man ihm dort geschenkt.

Und die beiden Damen, Comtesse Olga und ihre Mutter?

Waren ein paar ganz gemeine Betrügerinnen, die in dem polnischen Hause, dessen Namen sie sich fälschlich zugeeignet, als Kammerfrau und Haushälterin gedient und dann einen gemeinschaftlichen Diebstahl ausgeführt hatten. Ein russischer Beamter war ihnen gefolgt und hatte sie drüben in Deutz erkannt. Sie befanden sich jetzt, in seiner Begleitung, auf ihrem Wege in die Heimath, um dort ihre verdiente Strafe zu verbüßen.

Fritz, wenn auch nicht durch die Aehnlichkeit geschmeichelt, fühlte sich doch insofern durch das Einbringen des fatalen Menschen beruhigt, daß er jetzt unschädlich gemacht worden und für ihn selber keine weiteren Unannehmlichkeiten mehr entstehen konnten. Er ging aber, um nicht zu viel Zeit zu versäumen und bald nach Koblenz zurückkehren zu können, jetzt ungesäumt daran, seine Einkäufe in Köln zu machen, und der alte Kanzleirath begleitete ihn dabei und half ihm aussuchen.

Am zweiten Abend hatte er Alles besorgt und seine Abreise auf den nächsten Morgen festgestellt. Gegen Abend, bei wundervollem Wetter, machten sie noch einen Spaziergang nach dem zoologischen Garten hinaus und schlenderten dort in den herrlichen Anlagen und zwischen den wilden Bestien herum. Da hörte Fritz plötzlich seinen Namen rufen, und sich rasch danach umdrehend, sah er sich der ganzen Familie des Doctor Raspe, den beiden jungen Damen Rosa und Viola und seinem alten Freund Claus Beldorf gegenüber, der auf ihn zusprang und ihm herzlich die Hand schüttelte.

Nicht so erfreut schienen die beiden jungen Damen über das Zusammentreffen; sie sahen wenigstens außerordentlich verlegen aus und waren blutroth geworden. Auch Doctor Raspe mochte sich nicht recht behaglich fühlen; er ging wenigstens auf Fritz zu, reichte ihm die Hand und sagte:

„Der Schafskopf von Oberkellner hat uns da eine schöne Geschichte aufgebunden; — es freut mich außerordentlich, daß Sie —“

„Kein thatsächlicher Spitzbube sind, nicht wahr, Herr

Doctor?“ lachte Fritz — „und die jungen Damen haben es gewiß so bedauert.“

„Aber weißt Du denn, daß sie den eigentlichen Cujon, der auf Deinen Namen gereist ist, eingefangen haben?“ rief Claus.

„Oh sicher,“ lächelte der junge Maler; — „ich stehe seit der Zeit mit der Polizei in so genauer Verbindung, daß ich von Allem unterrichtet werde. Aber ich fürchte, wir stören die Damen —“

„Ich bitte Sie dringend,“ nahm der Doctor das Gespräch wieder auf, — „uns ja zu besuchen, wenn Sie wieder nach Mainz kommen. Wir wollen morgen früh dahin aufbrechen.“

„Dann habe ich vielleicht das Vergnügen Ihrer Begleitung bis Koblenz,“ erwiderte Fritz, „wohin ich ebenfalls morgen früh zurückkehre, um meine Braut dort nicht so lange allein zu lassen.“

„Deine Braut?“ rief Claus erstaunt aus; — „und darf man fragen?“

„Gewiß! — Fräulein von Buttenholt, die Tochter des alten Majors von Buttenholt, eines alten Freundes meines Vaters.“

„In der That?“ stotterte der Doctor; „das ist ja recht rasch gekommen.“

„Eine alte Bekanntschaft,“ lächelte Fritz und warf einen Blick auf Viola hinüber, die jetzt aber plötzlich ein sehr ernstes und vornehmes Gesicht machte. — „Doch ich störe gewiß die Damen — mein lieber Herr Doctor, es hat mich herzlich gefreut, Ihnen wieder begegnet zu sein. — Lieber Claus, wir sehen uns jedenfalls in Haßburg. Meine Damen, ich habe die Ehre, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!“ — Und mit einer sehr höflichen, aber auch förmlichen Verbeugung nahm er den Arm des Kanzleiraths, den er der Gesellschaft nicht einmal vorgestellt, und wanderte mit ihm weiter, in einem der Gänge hinab.

Das Uebrige ist bald erzählt. Zwei Tage später traf sein Vater in Koblenz ein, und rührend war das Wiedersehen der beiden alten Herren in dem Glück ihrer Kinder.

Der Major sträubte sich allerdings anfangs, noch mit nach Haßburg zu ziehen, aber es half ihm nichts, der Regierungsrath gab nicht nach. Die Hochzeit wurde auch jetzt beschleunigt, und vier Wochen später reiste das junge, glückliche Paar von den Segenswünschen der Väter begleitet über Hamburg und Berlin zurück in die Heimath, um sich dort ihren eigenen Herd zu gründen, und erst in Hamburg ließ sich Fritz seinen schon ziemlich stark gewachsenen Bart abrasiren — Margareth hatte ihn darum gebeten, weil sie ihn jetzt gegen alle weiteren Anfechtungen vollständig gesichert glaubte.

Der Flatbootmann.

1.

Die Landung.

Den breiten, mächtigen Mississippi belebte im Monat Juni des Jahres 185— eine außergewöhnlich große Anzahl von Booten, die alle die Producte des Nordens den südlicher gelegenen Städten, wie der Hauptstadt Louisianas: New-Orleans, entgegenführten.

Der Sommer rückte weiter und weiter vor, und die unbehülflichen „Flatboote", breite, lang-viereckige Kästen, die ganz von der Strömung abhängen, beeilten sich soviel als möglich, den Fluß hinab zu kommen, um die südlichen Plätze noch vor dem Eintreten der ungesunden Jahreszeit zu erreichen und wieder verlassen zu können. Hier und da kamen die Boote einzeln herunter, die Leute faul auf dem leicht gerundeten Deck ausgestreckt und die Stunden in lässiger Ruhe verträumend. Dann und wann sah man aber auch ganze Trupps, von Weitem einer Anzahl Schachteln nicht unähnlich, die von eines muthwilligen Knaben Hand dem Wasser preisgegeben worden. Und doch bergen diese, von ungehobelten Planken roh genug hergestellten Fahrzeuge oft die werthvollsten Ladungen, von ihren Eigenthümern leichtsinnig dem tückischen Strom anvertraut. Versichert war wenigstens keins derselben, und kamen sie glücklich an den Ort ihrer Bestimmung, so blieb ihm ein reicher Verdienst ziemlich gewiß. Hatten sie aber unterwegs

ein Unglück, ei nun, so war das eben ein Fall, den Niemand ändern konnte, und der frühere Eigenthümer kehrte in seine Heimath zurück und begann dort mit seiner Arbeit von Neuem — bis er ein anderes Boot unter den nämlichen Verhältnissen beladen konnte.

Die Eigenthümer dieser Boote sind theils Händler aus dem Norden, die von Farmern oder Kaufleuten die Waaren und Producte erst aufkaufen und dann eins oder mehrere dieser Boote zusammen den Strom viele hundert Meilen hinabführen; theils sind es aber auch die Farmer selber, die in ihrer Nachbarschaft nicht hohen Preis genug für ihr Getreide, oder was sie sonst gewonnen, lösen konnten, sich dann gewöhnlich selber ein solches Fahrzeug zusammenzimmern, und nun vertrauensvoll dem Süden entgegenschwimmen.

Sind es wirklich die Farmer, so laden sie gewöhnlich nur, was sie selber auf ihren Farmen erbaut oder producirt: Mais, Tabak, Kartoffeln, Aepfel, Pökelfleisch, Whisky (aus Mais gebrannter Schnaps), getrocknetes Obst, Zwiebeln rc. rc., oft sogar lebendiges Vieh, wie Rinder, Schweine und Schafe.

Die Händler dagegen begnügen sich nicht mit diesen Gegenständen. Außer solchen Producten, die sie von den Farmern kaufen, und bei dem der Whisky nicht selten eine Hauptrolle spielt, nehmen sie gewöhnlich noch Kattune, buntfarbige, wollene und seidene Tücher, wollene Decken, Strohhüte, Pulver und Blei, ja nicht selten auch heimlicher Weise Waffen mit, um sie im Süden an die Neger zu verkaufen. Allerdings ist es streng untersagt, den Sclaven Waffen und Munition, wie auch Whisky zu überlassen, aber verbotener Handel bleibt auch fast stets der einträglichste, und das wußten die Yankee-Händler denn recht gut.

Baares Geld besaßen die Neger aber selten oder nie, und als Austausch für die erhaltenen Waaren schleppten sie herbei, was sie ihr eigen nannten: Ferkel, Hühner, Truthühner, Eier rc. rc., und was sie nicht eigen hatten, stahlen sie eben in der Geschwindigkeit. Um einen Ausweg sind sie nur selten verlegen.

Solch ein Händlerboot, das zum Abzeichen von den übrigen eine kleine roth und grüne Fahne vorn an der Spitze führte, war denn auch gegen Abend in Sicht einer größeren Pflanzung am Mississippi gekommen, und der Ruf des Steuernden weckte die Schläfer an Deck. So lange diese Art Fahrzeuge der Strömung ruhig folgen und nichts Außergewöhnliches in ihrem Wege liegt, haben die Leute an Bord im breiten Strome wenig zu thun. Manchmal nur müssen sie wohl einer vorspringenden Landspitze oder einer Insel ausweichen, dann und wann vielleicht einmal aus dem Fahrwasser eines Dampfers zu kommen suchen, oder im Strome selber angeschwemmte und gefährliche Stämme vermeiden. Sonst bietet die Schifffahrt auf dem untern Mississippi ihnen aber nicht viel Hindernisse, und nur Abends, wenn sie anlegen wollen, bedarf es einiger Arbeit, um das schwerfällige Boot mit seinem breiten Bug gegen das Land zu und an einen sichern, geschützten Platz zu rudern.

Das geschah denn auch jetzt. Am rechten Ufer wurde eine große, weit ausgedehnte Plantage sichtbar, die mit ihrem weißen, wohnlichen Herrenhaus und einer Anzahl kleiner Negerhütten im Schatten fruchtschwerer Orangen- und Nußbäume lag, und der Yankee hatte sich bald einen Platz ausersehen, der ihm für seine verschiedenen Zwecke entsprechend schien.

Auf diesen Booten sind lange, schwere Ruder angebracht, die nur aus einer Stange mit einem daran befestigten Brett bestehen und an Bord selber festgemacht werden. In diese legten sich die Bootsleute jetzt und ziemlich willig dazu, denn hier wußten sie recht gut, kamen sie in den ersten zwei oder drei Tagen nicht wieder fort, und konnten sich am Land von der monotonen Wasserfahrt erholen.

„Wetter noch einmal, Bill,“ sagte ein baumlanger, kräftig gebauter Bursch aus Illinois, mit blonden Haaren und gutmüthigen blauen Augen, „wie verdammt hübsch das da drüben am Lande ausschaut. Sieh nur die Apfelsinen da drüben — ein ordentlicher Wald; mir läuft das Wasser schon dabei im Maul zusammen.“

„Bah,“ brummte Bill, sein Kamerad, der mit ihm an

einem Ruder lehnte, „nicht so viel geb' ich für das sauersüße Zeug, da ist mir ein Becher Whisky und ein alter, ehrlicher Ohio-Apfel lieber, wie alle Apfelsinen von ganz Louisiana. Fühle mich überhaupt nicht wohl hier unten, zwischen den Wollköpfen, und wollte, daß wir schon wieder auf dem Heimweg wären. Hol' der Teufel das Bootfahren, wann er Lust hat!"

„Munter, munter, Ihr Leute — greift da besser ein — Ihr da Beide, Bill und Jack!" rief in diesem Augenblick der Eigenthümer des Bootes, der sich an seinem eigenen Bord gern „Capitain" nennen hörte — „wir missen wahrhaftig die Landung, und wenn Ihr das Boot nachher stromauf ziehen müßt, wißt Ihr was das heißt."

Poleridge, wie der Eigenthümer hieß, war eine wetterbraune Gestalt, mit eisenharten Zügen und kleinen, grauen aber nicht ungemüthlichen Augen. Ein Yankee von Geburt, hatte er sich fast ein Lebensalter in den verschiedenen Staaten der Union herumgetrieben und endlich in Ohio vorläufig das Land zu finden geglaubt, in dem er sich bleibend niederlassen könne — bleibend heißt das, was der Art Leute eben unter dem Namen verstehen, und wie verschieden ist darin der amerikanische Charakter von dem deutschen. Wo sich der Deutsche einmal niederläßt, wo er sich sein Haus baut und das Land urbar macht, da gedenkt er für seine Lebenszeit auszuhalten. Da düngt und da schafft er, und bessert und richtet sich mit jedem Jahre wohnlicher ein; baut Scheunen und Ställe, und gewinnt zuletzt den Platz so lieb, daß er von einem Verlassen desselben nichts mehr hören mag. Der Amerikaner dagegen kauft nur immer, um wieder zu verkaufen — ihm ist Alles feil. Sein Pferd, sein Hund, sein Gewehr, der Rock — das Hemd, das er auf dem Leibe trägt; wenn ihm Jemand einen annehmbaren Preis dafür bietet, zieht er's, wo er steht, herunter. Ebenso der Platz, auf dem er sich heimisch gemacht, ob er ihn nun ein oder zehn Jahre bewohnt. Anhänglichkeit an die Scholle kennt er nicht; der Boden ist ihm eben so gut Waare wie irgend etwas Anderes, und bietet ihm heute Jemand einen

guten Preis, so packt er morgen, was ihm geblieben, wieder auf und sucht sich eben einen neuen Ort.

So war der Alte auch schon ein tüchtiges Stück durch die Staaten gezogen: erst mit dem Packen auf dem Rücken, seine Waaren durch das Land hausirend; dann, als er sich etwas verdient, mit einem Wägelchen; zuletzt mit zweispännigem Geschirr bald hier bald da, auf Alles rücksichtslos, nur nicht auf den eigenen Vortheil. Ein Vermögen hatte er auch schon in seinem vierundzwanzigsten Jahre gewonnen, und im nächsten mußte er wieder mit dem Hausiren beginnen, weil er zu viel auf eine einzige Speculation gewagt und Alles verloren — aber was that's? — Er fing eben wieder von vorne an, verdiente noch einmal, verlor wieder und begann zum dritten Mal, um wieder Alles auf ein einziges Flatboot und den tückischen Strom zu setzen. Glückte ihm die Fahrt, so hatte er sein Vermögen verdoppelt, vielleicht verdreifacht — glückte sie ihm nicht — ei, Amerika war groß, und tausend Hülfsquellen und Wege gab es nach allen Richtungen hin für einen unternehmenden Kopf!

Unzählige solche Menschen wohnen dort drüben in dem wunderlichen Lande, für Tausende in unsrer Heimath das Ziel ihrer Sehnsucht, ihres Hoffens; zähe Naturen Alle, die wohl zu biegen, aber nicht zu brechen sind, und wie der Hickory ihrer Wälder sich dem Sturm beugen und ihn über sich dahin brausen lassen — um im nächsten Moment wieder so fest und sicher zu stehen wie je.

Das Terrain hier, in das der alte Poleridge jetzt sein Boot gebracht, kannte er ebenfalls genau. Wie oft schon war er hier gewesen und hatte hier mit Allem gehandelt, was eben feil sein mochte — vom Neger hinab bis zum Frucht- und Eiermarkt. Auch die Plantagen kannte er, mit wenigen Ausnahmen, wie sie am Mississippi lagen, und wenn er dabei auch nicht mit den Pflanzern selber verkehrte, stand er sich desto besser mit den „Aufsehern" und — den Negern. Welcher Gefahr er sich dabei aussetzte, wußte er recht gut, aber eben weil er es wußte, fürchtete er sie nicht, und ging dem gesetzlichen wie ungesetzlichen Verkehr hier gerade so ruhig entgegen, als ob er daheim auf seiner Farm eine Ladung Mais an einen Nachbar verkauft hätte.

Auf dieser Plantage, der sich das Boot jetzt langsam näherte, war er allerdings seit langen Jahren nicht gewesen, aber mit kundigem Blick hatte er sich, schon vom Strom aus, die ihm am besten scheinende Stelle zum Landen ausgesucht, und wenn das jetzt auch seinen Leuten nicht gerade die bequemste schien, wußte er selber doch recht gut, was er that und — was er wollte.

Bill — ein ächter Flatbootmann, der den Mississippi schon seit fünfzehn Jahren befahren, und trotzdem, daß er jedesmal schwur, dies solle seine letzte Reise sein, doch immer nicht von dem Leben lassen konnte, hatte selber einen vortrefflichen Blick für einen sichern Landungsplatz und schon eine Weile den Kopf geschüttelt, daß ihr „Alter" so hoch ansteuerte. Weiter unten wäre der Landungsplatz für sie jedenfalls passender gewesen. Er mochte aber nichts sagen, bis das Steuer, das ihr „Capitain" in Händen hielt, den Bug des Bootes fast stromauf drehte und sie der Gefahr aussetzte, durch die Strömung auf ein paar weiter unten aus dem Wasser ragende Stämme getrieben zu werden.

„Hol's der Teufel, Capitain," rief er da, „fallt doch ein wenig ab und gebt dem verdammten Holz da unten Raum. Da drüben in der Gegenströmung liegen wir doch beim Teufel besser, wie hier unter der hohen Bank!"

„Du könntest Recht haben, mein Bursche," lachte aber der Alte störrisch vor sich hin — „wenn ich eben nicht gerade dort hinauf wollte. Fest, Jungen, fest — legt Euch in die Ruder, wir treiben sonst wahrhaftig auf, und Ihr habt nachher die halbe Nacht zu arbeiten, um wieder los zu kommen!" Es war auch wirklich nicht viel Zeit mit Reden zu verlieren, denn wie der Bug des Bootes nun einmal gehalten wurde, brauchten sie alle ihre Kräfte, die gefährliche Stelle zu vermeiden. Bill selber sah das am allerbesten ein und legte sich mit vortrefflichem Willen in sein Ruder. Das verhinderte ihn indessen nicht, die gotteslästerlichsten Flüche dabei auszustoßen und alle ungeschickten Menschen, von dem Erzvater Adam an bis herab zu Jonathan Poleridge, zu verdammen.

Der Alte am Steuer hörte das wohl, kümmerte sich aber



entsetzlich wenig darum. So lange die Leute auf seinem Boot nur ihre Schuldigkeit thaten, mochten sie reden was sie wollten — daß sie aber thaten, was ihnen oblag, dafür wußte er schon zu sorgen. Nach harter Arbeit gelang es ihnen auch wirklich, den Platz zu erreichen, den der Alte zu ihrer Landung bestimmt hatte. Mit den Rudern würden sie es aber trotzdem nicht erzwungen haben, denn die Strömung setzte gerade hier ziemlich stark ein, wäre nicht Bill, keck und tollkühn wie diese Leute immer sind, mit dem vorn aufgerollten und an Bord befestigten Tau, ganz rücksichtslos um seine eigenen Gliedmaßen und gerade im entscheidenden Augenblick, auf einen dort in den Strom gestürzten Baum gesprungen. Allerdings konnte er auf dem sein Gleichgewicht nicht bewahren und stürzte auf der andern Seite in's Wasser; unter dem Baume aber durchtauchend, gelang es ihm, das Tau darum hinzuschlagen. — Im nächsten Moment hing das Boot fest, und mit einer zum Ufer gebrachten Leine wurde es ihnen jetzt nicht schwer, den unbehülflichen Kasten sicher und fest dorthin zu bringen, wohin ihn ihr „Alter" haben wollte.

Dieser hatte den tollkühnen Sprung seines Bill, ohne eine Silbe dabei zu äußern, ohne eine Miene zu verziehen, mit angesehen. Er half dabei mit dem Steuer soviel als möglich nach und gab mit lauter Stimme die jetzt nöthigen Befehle. Die Ruder wurden dann aus- und an Bord gehoben, und Bill kam triefend von Wasser und Schlamm wieder auf Deck zurück.

„Das habt Ihr einmal gescheidt gemacht," rief er dabei, mit einem Kernfluch zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, „und wenn das nicht der ungeschickteste Platz am ganzen Mississippi für eine Landung ist, will ich mein Leben lang Wasser saufen wie eine Kuh!"

Der Alte lächelte still vor sich hin und sagte dann:

„In Deiner Art magst Du Recht haben, Bill, und wärst Du nicht, wie ein tüchtiger Flatbootner, der Du bist, da so zur rechten Zeit über Bord gesprungen, hätte die Sache auch am Ende schief gehen können. Ich glaubte selber nicht, daß die Strömung hier so scharf niederkäme. Daß ich trotz-

dem auf dem rechten Platz angelaufen bin, wirst Du vielleicht später einsehen. Jetzt aber, da ich weiß daß Du gerade nicht gern Wasser trinkst, so zieh Dir erst einmal trockene Kleider an, und dann geh hinunter an die Steinkruke und „hilf Dir selber“ — der Zucker steht auch daneben, und Du wirst Dir die Mischung wohl selber anmachen können. Die Kruke bring nachher mit herauf, wenn Du fertig bist, denn den Anderen wird ein Schluck ebenfalls keinen Schaden thun.“

„Denke auch nicht,“ brummte Bill, jetzt schon wieder in etwas besserer Laune, vor sich hin, und sagte dann, während er mit Jack nach vorn ging, wo sie unten im Boot ihr Lager hatten: „Manchmal hat der alte Starrkopf ordentlich lichte Augenblicke, und weiß auch sonst mit einem Boot ziemlich vernünftig umzugehen. Diesmal bin ich aber doch neugierig, weshalb er uns hier in das Holz hineingejagt, wo wir dem Teufel seine Arbeit haben werden, wieder ganzbeinig hinaus zu kommen. Nun — mir kann's recht sein, aber über Bord spring' ich ihm nicht wieder, darauf kann er sich verlassen, und wie der alte Kasten ausgeräumt ist, setze ich mich auf ein Dampfboot und fahre heim. Der Böse soll den Mississippi holen!“

„Na, laß Du nur den Alten gehen,“ lachte Jack, indem er sich ein frisches Priemchen abschnitt und in den Mund schob, „der weiß gewöhnlich verdammt gut, was er zu thun hat, und macht keinen derartigen dummen Streich umsonst. Das ist freilich erst die zweite Reise, die ich mit ihm zusammen bin, und auf der ersten kamen wir nicht weiter wie Randolph, aber so viel hab' ich doch bis jetzt herausbekommen, daß er sich nicht gern an einen freien, offenen Landungsplatz legt — wo er das nämlich irgend vermeiden kann. Siehst Du das Orangendickicht, das hier gleich über uns bis dicht zur Straße hinläuft? — 's sollte mich gar nicht wundern, wenn er mit aller Absicht darauf zugesteuert ist, und zu dem Negernest liegen wir auch hier näher wie zum Herrenhaus, das man von hier aus nicht einmal sehen kann.“

„Hm — magst Recht haben, Kamerad,“ nickte Bill leise vor sich hin, „aber einen verdammten Dickkopf hat er doch, und wenn ich — Hallo — da bekommen wir schon Besuch,“

unterbrach er sich plötzlich, als ein paar schwarze Wollköpfe ihre blendenden Zähne und weißen rollenden Augen zeigten — „wie die Racker aufpassen, wenn sie ein Faß Whisky in die Nase bekommen!“

Die beiden Neger, die sich da oben wirklich gezeigt, waren aber im nächsten Augenblick schon wieder hinter dem, am ganzen Ufer des Mississippi aufgeworfenen Damm verschwunden, und zehn Minuten später ritt ein Weißer langsam die breite vortreffliche Uferstraße herauf und stieg, als er das eben dort gelandete Boot bemerkte, vom Pferde. Es dauerte auch nicht lange, so erschien er oben auf dem Damm, wo er, den rechten Arm in die Seite gestemmt, stehen blieb und das Fahrzeug eine Weile schweigend betrachtete.

Es war der Aufseher der Plantage, ein Bursche von vielleicht drei- oder vierunddreißig Jahren, aber mit scharf markirten, häßlichen und tief gefurchten Zügen, die ihn wenigstens um zehn Jahre älter scheinen ließen. Auch die kleinen farblosen Augen, das linke noch dazu mit einem sogenannten „falschen Blick“, schweiften unstet herüber und hinüber, und hafteten eigentlich nie auf dem, mit dem sie sprachen.

Er ging in die gewöhnliche Tracht derartiger Leute gekleidet: weite Hosen und leichter Rock von hellkarrirtem Zeug, am linken Stiefel einen Sporn, keine Weste, und das buntkattunene Hemd von einem blauseidenen Tuche locker zusammen gehalten. Den Kopf deckte ein breiträndriger Strohhut ohne Band, und am rechten Handgelenk hing ihm eine schwere, fest aus Rindsleder gedrehte, sogenannte Negerpeitsche. Eine lange Bronze-Uhrkette und ein paar große Ringe an den Fingern vollendeten mit der nie fehlenden Cigarre den Mann, der, so gute Eigenschaften er auch sonst vielleicht haben mochte, durch sein Aeußeres keineswegs dahin empfohlen wurde.

Der alte Poleridge hatte indessen unten seine „Ufertoilette“, wie er's nannte, beendet, d. h. ein reines Hemd und Schuhe und Strümpfe angezogen, denn an Bord gingen die Männer in dem warmen Klima meist barfuß. Langsam, die Hände in den Taschen, kam er oben auf Deck, als der Overseer vom Damm aus sein Boot betrachtete, und schien, ganz mit seinem eigenen Fahrzeug beschäftigt, keine Notiz von dem Manne am

Land zu nehmen. Gesehen hatte er ihn aber nichtsdestoweniger schon von dem Augenblick an, wo er sich zuerst gezeigt.

Noch ein neuer Insasse des Bootes kam zugleich zum Vorschein, und zwar niemand Geringeres als Mrs. Poleridge selbst, die Frau des Capitains, die mit einem ziemlich rothen Gesicht, das Bonnet etwas zurückgeschoben, einen Blick nach dem vor ihr liegenden Ufer hinaufwarf. Dort unten aber, wo sie stand, konnte sie von dem Lande weiter nichts erkennen, als den grasbewachsenen hoch aufgeworfenen Damm. Mit der Aussicht also eben nicht besonders zufrieden, drehte sie sich um, hob einen kleinen braunen Teckel, der neben ihr winselte, auf das höhere Deck hinauf, das er allein nicht erreichen konnte, und verschwand gleich wieder, wie sie gekommen, in dem innern Raume.

Der „Alte" hatte sich nicht einmal nach ihr umgedreht; er schaute nach den Tauen, ob die auch gehörig befestigt waren, stieß mit dem Fuße eine ihm im Wege liegende Rolle Leine bei Seite, und blickte dann über Bord hinunter in's Wasser.

„Hallo das Boot!" rief da der Mann vom Ufer aus den Alten an; „habt Ihr gar keinen schlechteren Fleck am Land hier finden können? — Wer soll denn da zu Euch hinunterklettern?"

„Hallo?" sagte der Yankee, sich langsam nach der Stimme umdrehend — „wer hat Euch denn schon gesagt, daß Jemand hier zu uns herunterklettern soll?"

„Hm," brummte der Mann oben, über die barsche Antwort etwas erstaunt — „seid Ihr kein Handelsboot?"

„Handelsboot allerdings," sagte der Yankee, seinen Tabakssaft weithin über Bord spritzend, „aber mit wenig zu verkaufen, was Ihr hier wahrscheinlich brauchen könnt, und mit Einzukaufen wird's hier bei Euch wohl auch dünn aussehen."

„Habt Ihr Whisky an Bord?" frug der Aufseher.

„Whisky? nein," sagte der Händler ruhig, „ist welcher hier in der Nähe zu bekommen? Der meinige ist alle, und ich möchte gern für die Leute etwas haben."

Der Aufseher sah ihn zum ersten Mal mit seinem rechten Auge scharf an, während das andere die übrige Mannschaft zu mustern schien. Er mochte dem Manne die trockene Versicherung

nicht gleich glauben. Poleridge blieb aber so vollkommen ruhig und gleichmüthig dabei, daß er auch wieder anfing, seinen Verdacht fallen zu lassen. Doch das bekam er schon außerdem heraus.

„Kommt Ihr an Land?" frug er endlich nach längerer Pause.

„Werde wohl müssen," sagte der Händler — „wir haben kein Kochholz mehr an Bord. Giebt's dort oben trockenes Holz?"

„Wenig genug hier herum," lautete die Antwort, „wenn Ihr nicht ein Stück zurück, nach dem Sumpf zu geht. Aber Ihr steckt ja da zwischen Holz. Haut Euch doch von dem ab!"

„Sieht so naß aus," meinte der Yankee, die unterhalb im Strom liegenden Bäume betrachtend — „kann nicht einer von Euren Negern hier nach Feierabend die paar Cents verdienen?"

„Hm — das ginge vielleicht — wie lange wollt Ihr da liegen bleiben?"

„Wenn's hier nichts für mich zu thun giebt, nur bis morgen früh. — Aber ich komme ein wenig hinauf; ein paar Dutzend Orangen wird man doch hier wohl kaufen können!"

„Ich will Euch von Einem der Leute einige abschlagen lassen," sagte der Overseer, während der Yankee eine aus dem Damm vorstehende Wurzel ergriff und sich mit deren Hülfe auf festes Land hinüber schwang.

„Habt Ihr *guten* Tabak an Bord?" frug da der Aufseher, als der Händler neben ihm stand und seine beiden Hände wieder sorgfältig in die Taschen schob.

„Sollt' es denken," brummte dieser — „ächten süßen Kentucky — aber nicht viel. — Hatte nur ein paar Kisten davon, die ich in Vicksburg absetzte. Die Leute rissen sich ordentlich darum, und was ich zurückbehielt, wollte ich eigentlich selber verbrauchen —"

„Ausgenommen Ihr bekämt einen guten Preis dafür —

„Das *immer* ausgenommen," sagte der Händler ruhig. — „Vom *Ein*- und *Verkaufen* leb' ich, und wer mir etwas zu verdienen giebt, ist mein Mann."

„Und kauft Ihr auch für baar Geld?“ fragte der Aufseher, als er sein Pferd am Zügel nahm und langsam mit dem Alten an dem Damme der sogenannten Levée*) hinaufschritt.

Der Händler wußte ganz genau, was die Frage bedeuten sollte. Er kannte den Overseer schon von früher her, wenn sich dieser auch keinenfalls mehr auf sein Gesicht besinnen konnte. Dem Yankee war es aber gar nicht darum zu thun, alle seine Geschäfte hier im Fluge abzumachen. Er wollte vor allen Dingen Zeit gewinnen, drei oder vier Tage an der Stelle liegen zu bleiben, und deshalb lag es in seinem Vortheil, den Aufseher hinzuhalten. Sein Hauptplan bestand nämlich darin, mit den Negern heimlichen Branntweinhandel zu treiben, und der konnte nur dann für ihn erfolgreich sein, wenn die Schwarzen Zeit behielten. Sie selber haben selten oder nie baar Geld, stehlen aber dafür Alles, was sie in der Nachbarschaft bekommen können. Die eigene und nächste Plantage schonen sie allerdings soviel wie möglich — gerade wie es der Fuchs und Marder auf ihren Raubzügen machen — sonst aber ist ihnen auch kein Platz zu entlegen, wo sie Hühner, Ferkel, oder was sonst gerade zu bekommen ist, finden können. Unverdrossen laufen sie die ganze Nacht hindurch, ja hetzen nicht selten ihrer Herren Pferde zu Schanden, und sind am nächsten Morgen wieder so rüstig und zeitig bei der Arbeit wie nur je. Wenn der Lohn der so streng verbotene Branntwein ist, dünkt ihnen keine Mühe zu groß, kein Weg zu weit.

In ein oder zwei Tagen ließ sich aber kein ordentliches Geschäft mit ihnen machen. Sie brauchten länger, um in der ganzen Nachbarschaft herum zu kommen. Nur wenn er vier bis fünf Tagen liegen blieb, durfte der Yankee hoffen, seine Zeit bezahlt zu bekommen. Dann freilich war es aber auch gerathen, sein Boot wieder los zu werfen und den freien Strom

---

*) Die Levée ist ein am Ufer des Mississippi viele hundert Meilen lang aufgeführter Damm, den oft seine Ufer überfluthenden gewaltigen Strom in Banden zu halten. In Louisiana besonders läuft sie ziemlich dicht am Ufer hin, und ein breiter, bequemer Fahrweg trennt dann gewöhnlich die eingefenzten Baumwollen- oder Zuckerfelder von ihr.

zu erreichen, denn kam ein oder der andere von den Diebstählen wirklich heraus, hätte es doch unangenehme Erörterungen und Untersuchungen geben können. Denen entging er aber vollständig, sowie er sich nur wieder einmal im Strom befand. Wer wollte sein Boot dann von den anderen unterscheiden, hätten sie ihm selbst folgen mögen!

„Für baar Geld?“ wiederholte er deshalb die Frage, als ob er sich die Sache erst ein wenig überlegen müsse — „für baar Geld nicht gerade gern — es müßte denn ein entsprechender Gewinn dafür in Aussicht stehen. Am liebsten treib' ich Tauschhandel, denn Güter oder Producte, die ich im Norden wieder gut verwerthen kann, sind mir eigentlich fast lieber wie baar Geld —“

„Ich frug Euch, ob Ihr auch baar Geld für — Producte gebt?“ sagte der Aufseher — „Ihr versteht doch Englisch?“

„Hm ja, ein wenig; — ja so, in der Art — oh gewiß, wenn ich einen vortheilhaften Handel machen kann!“

„Und kauft Ihr auch Baumwolle?“

„Nicht gern. Unser einer kann da nicht mit den Dampfbooten concurriren, und so billig bekommt man sie selten, daß das Risico zugleich gedeckt wäre.“

„Und wenn Ihr sie nun so billig bekämt?“

„Das wär' freilich etwas Anderes,“ schmunzelte der Händler. — „Habt Ihr welche? — Na, ich will Euch 'was sagen —“ schnitt er aber die Antwort selber ab, als er sah, daß der Aufseher damit zögerte. „Wenn Ihr glaubt, daß sich hier ein mögliches Geschäft machen läßt, bleib' ich auch morgen hier liegen. Ich möchte überdies etwas „Holz einnehmen“, wie die Dampfboote sagen, das heißt so mancherlei Frisches vom Lande holen, und wenn ich das hier bekommen könnte, wär' mir's recht. Bauen Eure Neger keine Wassermelonen, Feigen oder sonstige Sachen?“

„Mehr wie genug,“ brummte der Aufseher. — „Anstatt sich nach Feierabend auf's Ohr zu legen und für den morgenden Tag auszuruhen, kriechen sie oft noch so lange in ihren kleinen Gärten herum und hacken und graben, bis ich sie mit der Peitsche in's Bett jage. Die haben schon derlei, aber —

keinen Whisky dafür, Kamerad — Ihr kennt wahrscheinlich die Strafe, die darauf steht?"

„Whisky? — Unsinn," lachte der Händler — „ich wollte, ich hätte selber welchen; das einzige Spirituose, was ich an Bord führe, ist Apfelwein. Wenn Ihr ein Freund von dem seid, damit kann ich Euch dienen —"

„Nein, ich danke Euch," sagte der Aufseher kopfschüttelnd — „aber — noch Eins möcht' ich Euch sagen, wenn Ihr denn doch morgen hier liegen bleibt. Laßt Euch nicht mit den Niggern, die Ihr hier oder da trefft, in lange Gespräche ein. Der „Alte" hat's nicht gern und — ich auch nicht. Die Schufte sind so schon zu übermüthig und müssen tüchtig im Zaume gehalten werden."

„Habt Ihr Noth mit Euren Schwarzen?" frug der Händler, den das von früheren Zeiten her noch interessirte.

„Noth?" lachte der Aufseher mit einem finstern Blick. indem er langsam und wie in Gedanken die Peitsche hob, „Noth? — wenn Jemand Noth hat, so sind die's. In Ordnung wissen wir sie schon zu halten, und mucksen darf mir keiner, sonst Gnade ihm Gott. Seit einiger Zeit aber streicht hier so ein sogenanntes frommes Gesindel im Süden herum und hat den Niggern Ideen in den Kopf gesetzt, die wir die größte Mühe haben ihnen aus den Rippen wieder heraus zu peitschen. Es hieß allerdings einmal, daß eine Verschwörung unter ihnen im Werke sei und daß sie im Sumpf drinnen Waffen versteckt hätten. Das ist aber Larifari, und wie wir erst einmal ein paar von den Dickköpfigen gegriffen, abgepeitscht und zum guten Beispiel für die anderen aufgehängt hatten, sind sie vernünftig genug gewesen, ihre Dummheit einzusehen."

„Hm," sagte der Händler und strich sich mit der Rechten das glatt rasirte Kinn. Es war ihm eben nicht besonders lieb das zu hören, denn wo derartige Sachen vorfielen, wurde gewöhnlich auf die Schwarzen zu scharf aufgepaßt, ihnen freie Hand zu lassen. Je stärker der Druck freilich, desto stärker auch der Widerstand, und Poleridge war überhaupt nicht der Mann, sich von einem einmal gefaßten Plane abschrecken zu lassen, noch dazu, wenn sein eigener Nutzen im Hintergrunde lag.

„Aber was habt Ihr eigentlich zu verkaufen?“ frug da der Aufseher wieder, der überhaupt gewohnt war, in dann und wann anlegenden Booten die Monotonie seines Pflanzerlebens unterbrochen zu sehen. „Man wird sich die Sachen doch wohl einmal anschauen können?“

„Oh gewiß — heut Abend ist's nur zu spät,“ sagte der Händler, „kommt aber morgen früh einmal an Bord, und wir finden doch am Ende etwas, mit dem wir ein Geschäft mitsammen machen können. Ich habe beinahe ein „bischen von Allem“, wie wir Yankees gewöhnlich unsere Fracht einnehmen.“

„Nur keinen Whisky? —“

„Aus Grundsatz —“ erwiderte ruhig Poleridge. — „Ich selber gehöre zum Mäßigkeitsverein und halte es für Sünde, das Gift zu verbreiten. Das veranlaßt mich aber nicht, ihn meinen Leuten zu mißgönnen, die auch überdies weit besser und williger arbeiten, wenn sie einen Schluck von dem nichtswürdigen Stoff im Leibe haben. Die Verantwortung dafür mögen sie auf sich selber nehmen; das geht mich nichts an.“

„Sehr christlich gedacht,“ lachte der Aufseher — „man giebt auch einem Pferd Branntwein auf Bord, damit es besser laufen soll.“

„Und warum nicht?“ brummte der Händler — „aber wenn's Euch recht ist, schickt mir nachher 'was von Euren Früchten herunter. Wie viel Tabak wollt Ihr haben?“

„Ich komme morgen früh an Bord und werde mir ihn ansehen,“ lautete die Antwort des Aufsehers, der rasch wieder in den Sattel stieg und sein Pferd rasch bei Seite lenkte. Die Straße herauf von dem weiter unten liegenden Herrenhause kamen vier Reiter, zwei Herren und zwei Damen, angaloppirt, und die flüchtigen Ponies berührten kaum den Boden, über den sie dahin brausten. Der Aufseher behielt auch eben nur Zeit, auf die Seite zu reiten, wobei er ehrerbietig den Hut abnahm. Der Händler blieb auf dem Damm, die Hände in den Taschen, stehen. Die Herrschaften nickten kaum nach dem Aufseher hinüber — nach dem Fremden drehten sie nicht einmal den Kopf.

„War das der Baas?“ sagte der Yankee, als sie vorüber

und in einer hinter ihnen aufwirbelnden Staubwolke verschwunden waren, indem er nur eben mit dem Kopfe nach der Richtung nickte.

„Der vorn, ja; — Mr. Beauchamps mit seinen beiden Töchtern und einem Besuch aus New-Orleans.“

„Ahem! — furchtbar aufgeschwollen, aber —“

„Hat's auch Ursache — wenn wir Beiden das nur im Jahr zu verzehren hätten, was der in jedem Monat allein durchbringt.“

„Phew!“ pfiff der Alte zwischen seinen Zähnen durch, drehte sich ab und schlenderte langsam am Ufer hinauf, sich die Gegend — und Gelegenheit ein wenig zu betrachten.

Eine halbe Stunde später kam ein alter Neger und brachte einen Korb voll Apfelsinen und Feigen. Der alte Poleridge nahm ihm die Früchte selber ab und drückte ihm dabei ein Geldstück in die Hand, aber er sprach keine drei Worte mit ihm. Drüben auf dem Damm hielt der Aufseher wieder, der aus dem Feld zurückgekommen war, und sah nach dem Boot hinab.

Ein kleiner Bursche kam etwas später und brachte einen Arm voll Feuerholz, den er, ohne an Bord zu klettern, von der Uferbank hinunterwarf. Als ihm der Alte etwas dafür geben wollte, war er schon wieder hinter dem Damm verschwunden.

In der Pflanzung läutete nämlich die Negerglocke, die den Sclaven ihren heutigen Feierabend verkündete. Hinter dem niedern Waldstreifen, der die nächsten Felder begrenzte und den Sumpf bezeichnete, sank eben die Sonne. Die Dämmerung ist in Amerika nur kurz, und bald darauf strichen lange Züge von Wildenten schwirrend über die mit einem leichten Nebel bedeckte Stromfläche. Weit draußen auf der breiten, rasch vorübergurgelnden Fluth rief der Loon*) sein monotones Lied, und in den Büschen des benachbarten Orangendickichts flötete der Spottvogel, die amerikanische Nachtigall, ihre leise klagende, liebliche Weise.

*) Loon, eine Art Taucher, der besonders Abends und Nachts seinen einförmigen Schrei ertönen läßt.

2.

Der nächtliche Besuch.

Es war finstere Nacht geworden. Nur die Sterne blitzten von dem dunkeln Firmament herab, aber sie konnten sich nicht einmal im trüben Strome wiederspiegeln, auf dem sich der Nebel nach der Sonne Untergang nur noch mehr und mehr verdichtet hatte. Unser Flatboot selbst lag so dicht unter der etwa sechs Fuß höheren Uferbank, daß man es selbst vom Damm aus kaum erkennen konnte, während dieser es allen denen, die auf der Straße ab- oder aufwärts gingen, vollständig verdeckte.

Die Leute waren etwa eine Stunde am Ufer gewesen, hatten sich dort, unbekümmert ob es erlaubt oder verboten sein könne, Orangen, Feigen und Granatäpfel gepflückt und kehrten erst mit einbrechender Nacht an Bord zurück. Der „Alte" hatte sein Boot aber, seit er seinen kurzen Spaziergang beendet, nicht wieder verlassen. —

So verging die Zeit. Drüben aus dem Negerdorf herüber war dann und wann die schwermüthige Melodie irgend eines kleinen Liedes zu ihnen gedrungen, dem sich, allerdings vereinzelt, auch eine geistliche Hymne mischte. Die Flatbootleute hatten sich indessen schon in ihre Kojen und unter ihre Mosquitonetze zurückgezogen. Die Insecten wurden nach Dunkelwerden und bei der fast gänzlichen Windstille so arg an Deck, daß man es kaum dort oben aushalten konnte. Der alte Poleridge saß nichtsdestoweniger unverdrossen mit dem Teckel neben sich vorn im Bug des Bootes, qualmte aus seinem kurzen Pfeifenstummel vor sich hin und nahm diesen nur zeitweilig aus dem Munde, um nach einem geglaubten Geräusch am Ufer hinzuhorchen. Es war fast, als ob er Jemanden erwarte.

Eine reichliche Stunde mochte er so allein gesessen haben, und eben stopfte er sich zum vierten Mal die kurze Thonpfeife mit dem feingeschnittenen schweren Tabak, als von der gerade über ihm befindlichen Uferbank Erde herunterbröckelte; Teckel knurrte leise.

Der Händler drehte allerdings rasch den Kopf nach dem Geräusch, rührte aber sonst kein Glied und blieb, wie er bisher gesessen, vorn auf Deck, bis er hörte, daß eine ziemlich schwere Gestalt die Uferbank herunterglitt und auf die Planke trat, die von dem Boot aus an Land geschoben war.

„Hallo," rief da der Alte — „wer kommt da —"

„Bst!" unterbrach ihn aber der warnende Ton von dem Kommenden, wer das auch immer war, und der Händler lächelte leise vor sich hin, schwieg aber doch und wartete geduldig, bis sein später Besuch in der Dunkelheit das Deck glücklich erreicht hatte.

„Und wer ist das?" sagte Poleridge jetzt, aber mit unterdrückter Stimme, während er seinen stärker knurrenden Hund beschwichtigte und vergebens in der Dunkelheit das schwarze Gesicht zu erkennen suchte. Der Neger ließ sich aber hier oben auf keine Erörterungen ein. Selbst in der Nacht hielt er sich auf dem offenen Deck und so dicht am Ufer nicht sicher. Hinter dem etwa neun Fuß hohen Damm und auf dem Rasen konnte auch leicht ein Horcher vollkommen geräuschlos und gedeckt anschleichen, und dem mochte sich der Bursche wahrscheinlich nicht aussetzen.

„Kommt hinunter," flüsterte er und glitt dann, mit einem scheuen Blick nach dem Land zurück, und mit der Construction dieser Art Boote vollkommen gut vertraut, ohne Weiteres die paar Stufen nieder, die in die kleine „Kajüte" führten.

Der Händler blieb noch eine Weile an Deck, ohne seine Stellung zu verändern, und wie er so ziemlich tief auf seinem Boot saß, bildete der hohe Damm für ihn den Horizont, auf dem hin er jede Erhöhung gegen den helleren Himmel leicht erkennen konnte. Erst als sich nichts weiter dort erkennen ließ, stand er langsam auf, sah sich noch einmal um und sagte dann zu dem aufmerksam neben ihm sitzenden kleinen Hund:

„Paß auf, mein kleiner Bursch — paß hübsch auf!" — und folgte dann dem Neger in das Innere des Bootes. Unten angekommen bekümmerte er sich aber gar nicht um seinen späten Gast, nahm vor allen Dingen aus einem kleinen Seitengefach Schwefelhölzer, entzündete eine Lampe, die auf

dem Tische stand, und sah sich dann erst nach dem Neger um, der mit dem Strohhut zwischen beiden breiten Fäusten an der Thür lehnte. Noch immer konnte er ihn aber nicht erkennen, bis er das ziemlich hellstrahlende Licht mit der Hand so weit deckte, daß es ihm nicht mehr die Augen blendete, während der Schein voll auf den Schwarzen fiel.

„Aha, Salomo," nickte er da grüßend zu dem Sclaven hinüber — „noch so spät, mein Bursche? — nun, wie ist's die Zeit gegangen?"

„Danke, Massa, danke," sagte der Mann — „schlecht genug, wie man's so nimmt — konnte nicht früher kommen: Massa Hoof überall zwischen den Hütten umhergeschlichen."

„Massa Hoof? — wer ist Massa Hoof?"

„Der Overseer — wahrer Teufel von einem Menschen. Paßt jedesmal so auf, wenn hier ein Boot anlegt, daß armer Nigger ja nie ein Vergnügen haben soll. Es giebt doch recht schlechte Buckras*) auf der Welt, Massa Poleridge."

„Hm, ja, mein Bursche — könntest Recht haben," sagte der Alte, „und Euer Mr. Hoof, wie Du ihn nanntest, sieht mir gerade nicht so aus, als ob er zu den besseren gehörte. Aber was bringst Du?"

„Heut Abend nichts," flüsterte der Neger vorsichtig — „doch — kann Niemand von der Uferbank herunter kommen?"

„Hab' keine Angst," sagte der Händler; „mein kleiner Hund liegt oben an Deck, und so wie sich nur etwas Fremdes regt, macht er Lärm."

„Gut — heut Abend bring' ich nichts," wiederholte der Schwarze, jetzt vollkommen beruhigt — „aber gegen Morgen kommen meine beiden Jungen und noch drei oder vier Andere mit Vorrath — Massa Poleridge hat doch den versprochenen Whisky mitgebracht?"

„Mehr als Ihr verbrauchen könnt, Salomo," lachte der Händler, „da drinnen liegen einige dreißig Fässer ächten Monongahelas; habt Ihr da genug?"

Der Schwarze zeigte ein Paar Reihen Zähne, weißer wie polirtes Elfenbein.

---

*) Weiße.

„Sehr gut, Massa," nickte er vergnügt vor sich hin, „sehr viel gut — Salomo und Sambo werden Krüge und Fäßchen bringen."

„Fäßchen? — Hallo, mein Schatz, Du glaubst wohl, daß ich Euch den Whisky nur so einlaufen lasse? — Er ist wenigstens um fünfzig Cents die Gallone theurer im Norden geworden, und wenn Ihr nicht 'was Ordentliches dafür geben könnt, behalt' ich ihn lieber an Bord."

„Ordentliches?" wiederholte Salomo erstaunt — „Massa weiß, wir bringen Hühner, Eier, Pecan-Nüsse, süße Kartoffeln."

„Ja, ich weiß, ich weiß — aber ich will besonders Ferkel haben," sagte der Händler — „Futter für die hab' ich genug an Bord und kann sie am besten wieder weiter unterhalb verkaufen."

„Ferkel quietschen so," sagte Salomo ängstlich.

„Quietschen? den Henker auch!" lachte der Händler; „Ihr werdet schon mit ihnen umzugehen wissen, daß sie nicht mehr Spectakel machen, wie nöthig ist."

„Ja, da hat sich's wohl — mit ihnen umgehen," brummte Salomo — „Ferkel ist ein schrecklich unabhängig Thier und quietscht, wenn Lust hat, ob man's beim Ohr oder beim Schwanze nimmt, und Massa Hoof wie der Böse bei der Hand, wenn er Ferkel quietschen hört."

„Aber wo schläft Massa Hoof?"

„Gut Stück von hier, gerade vor den Niggerhütten in kleinem Häuschen mit Veranda," schmunzelte Salomo.

„Nun siehst Du, mein Bursche," sagte der Händler, „das habe ich mir etwa gedacht und bin deshalb so weit hier oben angelaufen, wo Ihr mit Allem, was Ihr mir bringen wollt, durch das Orangendickicht kommen könnt. — Also vergiß die Ferkel nicht! Vor Tag werde ich munter sein und Euch geben, was Ihr haben wollt. — Habt Ihr kein baar Geld?"

„Baar Geld? — ja, Massa, aber nicht viel; Sip hat baar Geld und Lucy — Lucy viel — schlaues Mädchen, die Lucy, aber bös — viel bös — kommt einmal nicht in Himmel, wenn sie stirbt."

„Das kann uns einerlei sein, mein Junge," sagte der

Händler, „aber schick' mir die Dirnen, die Geld haben, morgen Mittag herunter und sag' ihnen, ich hätte prachtvolle Tücher und Bänder und eine Menge anderer hübscher Sachen mitgebracht. — Vielleicht können sie auch morgen Abend nach Feierabend kommen."

„Nach Feierabend geht nicht," sagte Salomo, bedenklich mit dem Kopfe schüttelnd. „Massa Hoof läßt Niemand nach Feierabend heraus, besonders keins der Mädchen — Mittag geht eher, müssen aber geschwind machen; ist nur eine Stunde Rastezeit. Jetzt muß ich aber auch wieder fort — hm — ist der Whisky diesmal recht gut, Massa?"

„Sollst ihn kosten, alter Bursche," lachte der Händler, „und wirst mir das Andere dann wohl ordentlich besorgen?"

„Gewiß, Massa, gewiß," rief der Neger mit einem vergnügten Grinsen, während der Yankee eine neben ihm stehende Kruke aufgriff, einen Blechbecher von dem Gesims nahm und ihn halb mit gelbem Branntwein füllte.

Der Neger machte, schon im Vorgefühl des erwarteten und so lang' entbehrten Genusses, eine etwas ungeschickte, aber nicht weniger gut gemeinte Verbeugung mit einem halben Kratzfuß, ergriff dann das Blechmaß, das ihm der Händler hinschob, und wollte es eben an die Lippen heben, als oben der Hund anschlug. Erschreckt setzte er es wieder hin und sah den Weißen an, der ebenfalls aufmerksam nach oben horchte. Der Hund war in diesem Augenblick still, und Poleridge sagte:

„Trink nur erst einmal Deinen Whisky aus, nachher wollen wir sehen, was mein Teckel hat."

„Wenn das Massa Hoof wäre," flüsterte der Neger bestürzt, „er brächte armen Nigger um, wenn er ihn hier Nachts auf fremdem Boot träfe." Wieder horchte er nach oben, dann aber wenigstens das Gebotene erst einmal in Sicherheit zu bringen, nahm er den Becher auf, kostete den Inhalt erst und schüttete ihn dann in einem langen Zug die durstige Kehle hinab.

Dem Händler lag indessen selber daran, daß nicht schon jetzt ein Neger heimlich an seinem Bord gesehen wurde. Hatte er erst seinen Handel mit den Burschen gemacht und

aus ihnen heraus bekommen, was eben zu bekommen war, ei, dann mochte auch seinetwegen der Aufseher erfahren, daß er ihnen verbotenen Branntwein verkauft. Wenn man ihn nicht dabei ertappte, konnte ihm Niemand etwas anhaben, und ehe die Sache gerichtlich gemacht wurde, warf er eben seine Taue los und schwamm wieder den Strom hinunter. Mit ein paar Worten ermahnte er deshalb Salomo, sich hier unten nur ganz ruhig zu verhalten, bis er oben selber einmal nachgesehen hätte, und trat dann vorn in sein Boot hinein, wo er, wenn er sich aufrichtete, mit dem halben Leibe über das Verdeck hinausschaute. Ganz an Deck mochte er nicht gehen, denn unten stand Salomo neben der Whiskykruke, und allein wollte er die beiden doch nicht mit einander lassen.

Der Hund hatte sich indessen keineswegs beruhigt, und wenn er auch nicht mehr bellte, knurrte er doch noch leise und verdrießlich vor sich hin. Es war jedenfalls am Ufer nicht Alles, wie es sein sollte. Poleridge rieth auch dem Neger, als er dem Hund ein paar ermunternde Worte gesagt und wieder in seine Kajüte zurückgekehrt war, lieber noch ein wenig zu warten, ehe er an Land ging. Dieser behauptete aber, zurück zu müssen, daß die Sachen noch vor Tag an Bord kämen, denn dann könne man sich fest darauf verlassen, daß „Massa Hoof" ihnen nicht im Wege wäre.

„Wenn er jetzt auch draußen steckt," lachte der Neger dabei vor sich hin — „schadet nichts. Salomo eben so klug wie Buckra. Kann da oben lange stehen, bis er Nigger findet."

„Was willst Du thun, Salomo?" frug der Händler erstaunt, als der Neger ohne Weiteres zu dem Tische ging und die Lampe ausblies, — „was zum Henker ist jetzt los?"

„Will an Land, Massa," kicherte aber der Neger, „good bye! — Vor Tag ist Salomo wieder unten."

Und damit glitt er wie eine Schlange aus der Kajüte, hob sich, ohne seinen Oberkörper über dem Verdeck zu zeigen, vorsichtig auf den vordern und niedern Rand des Bootes, das dort, wie alle diese Fahrzeuge, eine Art von Ausbau bildete, und war im nächsten Augenblick im Wasser. So geräuschlos verschwand er aber darin, daß selbst der neben ihm stehende Yankee nicht das geringste plätschernde Geräusch hören

konnte, und ob er sich auch überbog und ihm nachschaute, es ließ sich nichts weiter von dem Schwarzen erkennen. — Unter Wasser war er den Strom hinab geschwommen. War übrigens wirklich Jemand an der Uferbank gewesen, so ließ er sich an dem Abend nicht wieder sehen, und Poleridge suchte jetzt selber sein Lager, um zur rechten Zeit am nächsten Morgen bei der Hand zu sein.

Diese Art von Handel kannte er schon, und hatte deshalb auch sein Boot so gelegt, daß er — nicht zu weit von dem Negerdorf — durch das benachbarte Dickicht den Schwarzen die beste Gelegenheit gab, unbemerkt zu ihm an Bord zu kommen, und die wurde denn auch von ihnen gehörig benutzt. Alles Mögliche brachten sie gegen Morgen angeschleppt, was sie entweder für solch einen Fall aufgespart, oder in der Eile und Nachbarschaft hatten stehlen können. Entdeckung brauchten sie dabei, wenn sie nicht auf frischer That ertappt wurden, auch gar nicht zu fürchten, denn Alles, was gegen sie hätte zeugen können, nahm der Weiße ja in seinem Boot mit fort.

Um drei Uhr Morgens war dafür die beste Zeit. Um vier Uhr weckte schon wieder die erste Negerglocke, und wenn sich dann der Aufseher auch noch nicht gleich um sie bekümmerte, war doch stets die Gefahr, daß sie von einem der sogenannten „Negertreiber“ oder Unteraufseher — fast immer ebenfalls Neger — entdeckt und verrathen wurden. Nachsicht hatten sie aber von einem solchen nicht zu hoffen, und so erbarmungslos jener „Massa Hoof“ auch sein mochte, an kalter Grausamkeit wurde er fast noch von seinen Helfershelfern überboten.

Den Verkauf besorgte übrigens Poleridge mit seiner Frau ganz allein, denn zwei Augen waren jedenfalls nöthig, auf die sonst fast zu geschickten Hände der Neger zu passen. Mrs. Betsy Poleridge schien aber gerade die rechte Persönlichkeit für ein derartiges Geschäft, und es wäre keinem der schwarzen Burschen zu rathen gewesen, auch nur eine unrechte Bewegung nach einem etwa dortliegenden Gegenstande zu machen. Dabei mußte sie in dem Dämmerlicht, das in dem niedern Raume herrschte, wahre Eulenaugen haben, denn füllte sie selber irgend ein Gefäß, so verschüttete sie nie auch nur einen Tropfen und

hatte doch die Augen dabei ganz wo anders. Auch magere Hühner oder Enten durfte ihr keiner bringen, wenn er nicht den Preis auf die Hälfte heruntergedrückt haben wollte, und trotzdem sprach sie nie ein lautes Wort. Der ganze Handel wurde in einem halben Flüstern abgemacht, und die Leute, die im andern Theile des Bootes schliefen, hätten wohl die Stimme hören, aber doch nicht verstehen können, was dort vorging. Uebrigens bekümmerten sie sich auch gar nicht darum. Daß der Alte heimlichen Handel mit den Negern trieb und sich vortrefflich dabei stand, wußten sie. Sie selber hatten aber ebenfalls, so lange das Boot an irgend einer Plantage liegen blieb, Feiertage, und das Beste dabei, der Alte war nicht geizig mit dem Whisky. Weshalb sollten sie sich also in Sachen mischen, die sie gar nichts angingen?

Die Neger hatten sich diesmal aber vor einer Ueberraschung gewahrt, und nicht etwa Posten um das Boot her, sondern gleich vor die Wohnung ihres Aufsehers gestellt, bei dem seine beiden Negertreiber schliefen. So wie sich Jemand dort regte, warnte sie das verabredete Zeichen, und sie konnten dann immer das Orangendickicht erreichen, ehe einer ihrer Wächter im Stande gewesen wäre, selbst mit dem schnellsten Pferde hier herauf zu galoppiren.

Wie mißtrauisch der Overseer aber auch das Boot betrachtet, und wie gegründeten Verdacht er haben mochte, daß es, trotz der Versicherung vom Gegentheil des Capitains, doch Whisky enthalte, so viel trotzte er auf die Furcht, die seine ihm untergebenen Sclaven vor ihm hatten. Gestern Abend war ihnen noch einmal bei strenger Strafe verboten worden, an Bord zu gehen, wenn sie nicht dahin geschickt würden, und er glaubte zu wissen, daß keiner der Burschen es wage, seinem Befehl zu trotzen — Morgens schliefen sie überdies wie die Dachse.

Darin hatte er sich jedoch geirrt, denn wenn die Burschen aufstehen *wollten*, konnten sie es recht gut. Jetzt galt es überdies, sich für längere Zeit einen Vorrath von Whisky und Tabak einzulegen, denn es kam nicht häufig vor, daß ihretwegen Boote hier landeten und sich der Gefahr aussetzten, gestraft zu werden. Alle möglichen Gefäße schleppten sie dazu

herbei: Krüge und Fäßchen, Calabassen, Blechtöpfe und was sie nur eben in der Eile hatten auftreiben können, und wie die Bienen schwärmten sie von dem Boot ab und zu, bis Salomo, einer der Thätigsten unter ihnen, das Zeichen zum Aufbruch gab. Eben tauchte der Morgenstern drüben aus dem Walde auf, und es blieb ihnen nur noch Zeit, ihre Hütten wieder zu erreichen und, was sie eingehandelt, in Sicherheit zu bringen, ehe einer der Negertreiber aufstand und die verhaßte Morgenglocke läutete. — Eine Stunde später, dann mußten Alle zur Arbeit ausrücken.

Mr. Poleridge und seine Frau hatten in der Zeit aber ebenfalls alle Hände voll zu thun, um die eingehandelte lebendige Fracht in Sicherheit und so unterzubringen, daß sie nicht im Wege war. Wieder einmal im Strom, nahm der Yankee das Geflügel allerdings an Deck; jetzt aber durfte er das noch nicht thun und den Overseer unnöthiger Weise aufmerksam machen. Unten im Raum, wo überdies schon Fässer, Säcke und Kisten genug standen, mußte deshalb eine Stelle für sie hergerichtet werden. Als die Leute dann Morgens aufstanden, war schon Alles in Ordnung und sogar das Frühstück für sie hergerichtet. Nach diesem hatten sie aber, wie ihnen der Alte sagte, „freie Hand, am Ufer herum zu laufen so viel sie wollten, da er den heutigen Tag noch hier liegen bleiben wolle".

Das ließen sich die Leute denn auch nicht zweimal sagen und schlenderten bald, des langen Bootlebens müde, erst am Ufer hin und dann die erste Quergasse hinauf, die durch die Fenzen in einem rechten Winkel abführte, um den dahinter liegenden Wald oder eigentlich Sumpf zu betreten. Dort wollten sie ein paar Kugeln nach Alligatoren verschießen, denn ihre Büchsen haben derartige Burschen fast immer mit an Bord, und Jäger sind doch die meisten von ihnen.

Nur Jack, der Illinois-Mann, war noch zurückgeblieben, um seine Garderobe etwas in Stand zu setzen. Dazu wählte er sich vorn im Vorbau seinen Platz, den schon recht warm niederfallenden Sonnenstrahlen nicht zu sehr ausgesetzt zu sein. Allerdings hatte sich diese Stelle eigentlich der Händler selber oder vielmehr Madame vorbehalten. Jack aber, ein guter,

ehrlicher und gefälliger Bursche, war gerade deren Liebling und durfte Manches thun, was sie den Anderen eben nicht gestattet hätte. Er vor Allen hackte ihr das Holz zur Feuerung klar, besserte den Herd aus, wenn irgend etwas daran beschädigt worden, und hatte außerdem das meiste Glück auf der Jagd. Selten ging er, wo sie irgendwo am Ufer anlegten, in den Wald, ohne einen wilden Truthahn, oder gar einen Hirsch, wenigstens doch ein fettes Opossum mit an Bord zu bringen, und außerdem widersprach er ihr und ihrem Manne nie — eine Eigenschaft, die sie ganz besonders an ihm zu schätzen wußte.

Jack saß deshalb ganz behaglich unten im Boot, während der Händler oben auf Deck mit einem „Besuch" auf- und abging. Der Aufseher der Plantage war nämlich an Bord gekommen, um mit dem Eigenthümer eine „Geschäftssache" zu besprechen, und einen Handel über Baumwollenballen abzuschließen von denen gerade Niemand etwas zu wissen brauchte, als eben die Beiden. Im Verlauf der Unterredung stellte sich denn auch heraus, daß der würdige Overseer in einem kleinen Blockhaus, etwa zwei Meilen weiter unterhalb, einen ganz hübschen Vorrath von „eigenen Erzeugnissen", wie er es nannte, in Wirklichkeit aber nichts weiter als seinem Principal gestohlenes Gut, aufgehäuft hatte und dafür jetzt von dem Händler den größtmöglichen Preis heraus zu bekommen suchte.

Beide wußten allerdings nicht, daß der eine Flatbootmann an Bord sei, würden sich aber auch kaum vor ihm genirt haben. Derartige Bootsleute kümmern sich nie um das, was ihr Capitain an Land treibt und was den Handel des Bootes selber betrifft. Macht dasselbe gute Geschäfte, desto besser für sie, denn desto freigebiger ist nachher ihr „Alter" mit dem „Stoff", wie sie den Whisky gewöhnlich nennen. Außerdem bekommen sie ihre Fahrt monatweis bezahlt; die müßigen Tage, die sie sich arbeitslos an Land herumtreiben und ihrem Vergnügen nachgehen können, zählen daher eben so gut wie die anderen und sind für sie reiner Gewinn.

Jack war nun allerdings eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt und kümmerte sich auch nicht besonders viel um das über ihm geführte Gespräch. Er konnte aber auch nicht vermeiden, den

größten Theil desselben mit anzuhören, und schüttelte nur manchmal still vor sich hin den Kopf, daß eine solche Masse betrügerisches Gesindel auf der Welt herumlief.

„Hier möcht' ich auch Pflanzer sein," murmelte er leise vor sich hin, „das Kleine stehlen die Neger und das Große die Aufseher selber, und was übrig bleibt, mag der Herr durchbringen. — Hol' der Henker die diebischen Schufte mit ihrem Menschenfleischhandel! Da lob' ich mir die nördlichen Staaten unseres wirklich freien, glücklichen Landes. Hier in dem blutigen Süden muß man entweder ein Hund oder ein Seelenverkäufer sein, und zu Beiden hätt' ich keine besondere Lust."

„Zu was hättet Ihr keine Lust, Jack?" sagte Mrs. Poleridge, die die letzten Worte gehört hatte und jetzt zu ihm trat.

„Die Jacke hier wieder zu flicken, wenn sie jetzt noch einmal reißen sollte," meinte Jack trocken, indem er aufstand und das gerade beendete Kleidungsstück wieder ein wenig in Façon schüttelte. Die „Alte" brauchte gerade nicht zu wissen, was er von dem Handel dachte und daß er überhaupt darauf geachtet hatte.

„Und wollt Ihr nicht an Land gehen, Jack?"

„Ei gewiß, Ma'm*)", lachte der junge Bursche, „konnte mich nur nicht in der zerlumpten Takelage vor den Leuten da drüben sehen lassen. Hätte mich ja wahrhaftig vor den Niggern schämen müssen, die doch alle wenigstens ganze Jacken auf ihrem Rücken tragen. Nicht wahr, sie müssen die Kittel immer erst ausziehen, wenn sie gepeitscht werden?"

„Bst, Jack," sagte die Frau und hob warnend den Finger, „seid an Land entsetzlich vorsichtig mit solchen Bemerkungen, denn hier in den sclavenhaltenden Staaten darf ein Nordländer nur den Mund über so etwas aufthun, und sie fallen gleich mit dem Geschrei „Abolitionist" über ihn her. Ich habe das einmal in New-Orleans mit angesehen und möchte lieber einen Schwarm hungriger Wölfe hinter mir haben, als die Weißen in Louisiana, wenn sie auf einen Abolitionisten Jagd machen."

„Hm, kann ich mir etwa denken! Aber wir sind doch

*) Ma'm, die gewöhnliche amerikanische Abkürzung für Madame.

noch in Amerika, und ein Weißer und Bürger der Vereinigten Staaten wird doch da hoffentlich reden dürfen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist."

„Ueber Alles, was Ihr wollt," sagte die Frau rasch, „nur um Gottes willen über nichts, was die Sclaverei betrifft. In den letzten Jahren ist die Erbitterung hier gegen den Norden nur immer mehr und mehr gestiegen, und die Leute hier unten fürchten auch wohl nicht mit Unrecht, daß die Schwarzen durch das viele Reden am Ende gar gegen sie aufgehetzt werden könnten. Hier und da will man sogar schon Verschwörungen unter den Negern entdeckt haben, und wie wir im vorigen Jahr hier unten waren, hingen sie drüben am andern Ufer einmal an einem Nachmittag sieben Stück auf. Auch einen Weißen faßten sie dabei, der nur in einem Wirthshaus ganz beiläufig geäußert hatte, es sei das eine schändliche Grausamkeit, und die Schwarzen wären so gut Menschen wie wir; aber, lieber Himmel, wie setzten sie dem armen Teufel zu! Erst schleppten sie ihn hinaus und schlugen ihn, daß er aus keinem Auge mehr sehen konnte, und dann zogen sie ihn ganz aus, strichen ihn über und über voll Theer und rollten ihn dann in einem Federbett herum. In dem Zustande mußte der arme Mensch in den Wald flüchten, denn nachher wollten sie ihn sogar noch aufhängen."

„Aber das war kein Amerikaner!" sagte Jack, dem das Blut schon in Zorn und Unmuth in die Schläfe stieg.

„Kein Amerikaner?" sagte die Frau — „gewiß; so gut auf Onkel Sam's Grund und Boden geboren wie Ihr und ich, noch dazu, wenn ich nicht irre, aus demselben Staate, aus dem Ihr seid, aus Illinois. — Ja, ja, Jack, Ihr kennt die Südländer noch nicht, denn so viel ich weiß, kommt Ihr zum ersten Mal hier nach Südamerika*) herunter. Da nehmt Euch denn in der Hinsicht besonders in Acht. Kümmert Euch um nichts, was Ihr seht, Ihr könnt's doch nicht ändern, und redet besonders mit keinem Nigger über Sclaverei. — Ich mein' es gut mit Euch, Ihr dürft es mir glauben — nur

*) Die Bootsleute des Nordens nennen die südlichen Staaten, besonders Louisiana, sehr häufig „Südamerika".

eine gleichgültige Frage darüber an einen der Burschen kann Euch, wenn es zu den Ohren eines Weißen käme, in die schlimmsten Händel verwickeln."

„Wunderliches Land das!" brummte Jack verdrießlich vor sich hin. — „So viel weiß ich aber, ich möchte nicht drin leben, und will froh sein, wenn ich erst wieder kalten Boden unter mir habe. Doch mein'twegen, wenn sich die Schwarzen hier geduldig prügeln lassen, und sind Sieben zu Einem, so geschieht's ihnen eben recht und sie verdienen's nicht besser. Mit der Zeit, denk' ich, werden sie aber schon klüger werden, und in der Zeit möchte ich dann hier verdammt viel lieber in einer schwarzen wie in einer weißen Haut stecken."

Mit den Worten schob er die Arme in den ausgebesserten Rock hinein, drückte sich den alten, etwas arg mitgenommenen Strohhut in die Stirn, hing die Kugeltasche um, nahm seine Büchse auf die Schulter und schlenderte langsam an Land, um den heutigen Tag in aller Ruhe und nach bester Bequemlichkeit, wie es eben gehen wollte, zu verbringen. Teckel, der Jack besonders in's Herz geschlossen hatte, wackelte, in Ermangelung besserer oder anderer Beschäftigung, hinter ihm drein.

3.

Die Alligatoren.

Es war ein wundervoller Morgen. Die Sonne brannte allerdings ein wenig heiß, doch bot das kleine Orangendickicht, das bis zum Fahrweg niederlief, erfrischenden Schatten, und der wunderbare Duft der Blüthen erfüllte die Luft, während daneben die reifen Früchte in dem dunkel glänzenden Laube ordentlich funkelten und zum Genuß einluden. Jack pflückte sich hier vor allen Dingen ein halb Dutzend, legte sich damit unter einen der Bäume, und sog mit außergewöhnlichem Behagen den Saft derselben ein. Oben in den Städten am

Ohio hatte er allerdings schon Apfelsinen zu Hunderten gegessen, es kam ihm aber so vor, als ob ihm noch nie eine so gut geschmeckt als die, die er sich hier selber von den prachtvollen Bäumen abschlagen konnte. Das wurde er aber bald müde und sehnte sich jetzt danach, auch den Wald dieser Gegend kennen zu lernen.

Für den wirklichen Jäger hat nämlich nichts einen so wunderbaren Reiz, als zum ersten Mal einen fremden Wald zu betreten, in dem man noch dazu erwarten darf, fremdes Wild zu finden. Freilich hatte er schon weiter oben am Strome gehört, daß es mit den Hirschen da unten sehr spärlich bestellt sei und es der Mühe nicht verlohne, im Sumpf nach ihnen zu jagen. Dafür aber gab es hier genug Alligatoren, und doch wohl auch manches andere Gethier, das zu sehen ihn freute. Jedenfalls wollte er sich den Sumpf einmal in der Nähe betrachten, denn Zeit hatte er genug.

Ein schmaler, an beiden Seiten durch Fenzen begrenzter Fahrweg führte unfern davon gerade darauf zu, und Jack, der den Teckel erst über die Fenz heben mußte, schlenderte, mit dem kleinen Hund an seiner Seite, langsam darauf hin. Mrs. Poleridge hatte ganz Recht gehabt; Jack war wirklich zum ersten Mal in „Südamerika" und Alles hier eigentlich eine andere Welt für ihn. Das wunderliche, von den Bäumen in langen Festons niederhängende graue Moos, den sogenannten „Spanischen Bart", hatte er allerdings schon weiter oben am Strome gesehen; ebenso die sonderbar gestalteten, schlanken Cypressen mit ihren pyramidenähnlichen Wurzeln. Aber schon die weiten, schattenlosen Baumwollenfelder, in denen hier und da kleine Negertrupps verschiedenartig beschäftigt arbeiteten, waren ihm in dieser Ausdehnung neu, und die ungeheuren, von allen Baumstümpfen freien, trefflich urbar gemachten Felder interessirten ihn sehr.

„Das ist freilich keine Kunst," brummte er vor sich hin, indem er den Blick nach rechts und links hinüberschweifen ließ — „wenn wir ein paar hundert arme schwarze Teufel bei uns so wollten arbeiten lassen, ohne ihnen einen Cent Lohn zu zahlen, könnten wir auch solche Maisfelder haben. Ich wollte aber einmal sehen, wie das Land hier ausschauen sollte,

wenn die weißen Faulenzer es selbst bearbeiten müßten. Verdammt will ich sein, wenn ich glaube, daß sie einen einzigen Ballen Baumwolle auf den Markt brächten! Und was für Boden haben sie hier — lauter Prachtland, wo der Pflug nur so durchläuft — und düngen dazu mit Schweiß und Blut — da soll's wohl wachsen! Kann mir aber nicht denken, daß ein Mensch Freude daran haben soll, solch ein Feld aufkeimen und reifen zu sehen — ich wenigstens möchte meine Hände nicht damit besudeln."

Die Sonne brannte auf den schattenlosen Pfad fast sengend nieder, und der junge Bursch schritt schärfer aus, um den schützenden Waldesschatten bald zu erreichen. So gering er die Entfernung aber im Anfang gehalten, so weit dehnte sie sich aus, da er sie nach Schritten messen mußte, und er war eine reichliche halbe Stunde marschirt, ehe er die letzte Fenzecke gewann.

Hier hatte er erst noch einen nicht mehr breiten Wiesenplan mit kleinen einzeln zerstreuten Büschen vor sich, dem sich rechts ein teichähnlicher, mit Wasser gefüllter Sumpf anschloß, während den Hintergrund der düstere, dicht verwachsene Wald bildete. Die Büsche lebten ordentlich von kleinen Singvögeln, besonders von den sogenannten Mockingbirds, die Nachts ihren lieblichen Gesang hören lassen, und die hier überall ihre Nester hatten. Er hielt sich aber doch nicht lange zwischen ihnen auf, sondern ging, so rasch er konnte, auf die nächste Waldecke zu, deren äußerste Bäume bis dicht an das Wasser liefen, um sich dort erst einmal vor allen Dingen auszuruhen und wieder abzukühlen. War doch selbst sein Büchsenlauf in der brennenden Sonne so heiß geworden, daß er nicht einmal mehr die Hand darauf leiden konnte.

Auch Teckel schien entsetzlich müde und heiß geworden zu sein und lechzte nach Wasser. Der kleine Hund mit seinen kurzen Beinchen war an Bord allerdings ein ruhigeres Leben gewöhnt, und mochte jetzt auch wohl schon bereuen, mit seinem langbeinigen Freund eine solch' entsetzlich lange Tour unternommen zu haben. Er blieb wenigstens sehr häufig stehen und sah zurück, als wenn er es sich eben nur überlege, ob er nicht selbst jetzt noch wieder umkehren solle. Der Weg zurück,

und noch dazu allein, mochte ihm aber auch langweilig vorkommen; überdies sah er vor sich den Wald, witterte auch vielleicht das Wasser dort, und folgte zuletzt immer wieder seinem selbstgewählten Herrn und Begleiter.

Jack hatte sich am Fuß einer riesigen Cypresse lang ausgestreckt, und Teckel nahm indessen dicht neben ihm ein Bad, das ihm außerordentlich zu behagen schien. Dabei zog er aber fortwährend die Luft ein, die von dem Sumpfe herüberwehte, und als er wieder an Land gekommen war, lief er noch immer am Ufer auf und ab, und windete nach dem Wasser hinüber, von wo aus ihm jedenfalls irgend ein Stück Wild in der Nase stak. Der Hund war ganz vortrefflich auf der Jagd, besonders auf einer Fährte, und zeigte etwas Derartiges nicht umsonst an. Jack blickte auch aufmerksam ringsumher, besonders gegen den schwachen Luftzug an, ob er dort in der Gegend irgend etwas Lebendiges erkennen könne, — es war aber nichts zu sehen, selbst nicht einmal ein Alligator, von denen es doch Massen in diesen Sümpfen geben sollte. Nur etwa zwei- oder dreihundert Schritt entfernt, bemerkte er auf dem Wasser an mehreren Stellen einen hohen kegelförmigen Gegenstand, von fast rosenrother Farbe, aus dem er nicht recht klug werden konnte. Waren es die Blätter irgend einer Wasserpflanze, die da so wunderlich breit emporstanden? — Wieder sah er sich dabei nach Alligatoren um, konnte aber keinen einzigen erkennen, als es plötzlich einen lauten Schlag auf's Wasser that. Jack fuhr rasch danach um, und Teckel, der die Augen gerade auf jene Stelle geheftet, bellte laut. Fast in demselben Augenblick sprang aber auch der junge Bootsmann von seinem Lager auf, denn wie mit einem Zauberschlag wimmelte der ganze Sumpf von Alligatoren. Die rosenrothen Kegel, die er für Blätter gehalten, kamen klappend auf's Wasser nieder, und Hunderte von dunkeln schmalen Stellen, von denen er im Anfang geglaubt, daß es aufragendes Erdreich oder faules angebranntes Holz sei, gewannen plötzlich Leben und Bewegung und glitten geräuschlos, aber rasch herbei.

Dem Teckel war diese Veränderung auf dem Wasser aber ebenfalls nicht entgangen. Kaum sah er, wie sich darin

Alles regte und bewegte, als er laut kläffend dagegen anschlug, und Jack konnte im Augenblick bemerken, daß die braunen langen Ungethüme dem Bellen des Hundes um so viel rascher entgegen hielten.

„Da kommt Ihr mir gerade recht, meine braven Burschen," lachte er leise vor sich hin, indem er vorsichtig seine Büchse aufgriff und spannte, „und was für eine Gesellschaft! Wohin man sieht, kommen die Bestien ja angezogen, na wartet, Euch will ich empfangen, daß Euch die Jacke jucken soll!"

Der Sumpf dehnte sich hier, wie schon gesagt, am Rande sämmtlicher Felder hin, die sich in ihrer vollen Breite auf dem, zunächst dem Strom liegenden Lande befanden. Weiter hinein in den Wald schien sich das Wasser aber noch mehr auszudehnen, und um die Verbindung mit dem dahinter liegenden Lande herzustellen, war ein flacher und ziemlich schmaler Damm hindurch gebaut. An diesem herunter kamen jetzt besonders drei oder vier alte lange Burschen geschwommen, hielten aber, als sie den Hund nicht mehr hörten, und ruderten dann langsam querüber, einigen einzeln im Sumpfe stehenden Cypressen zu. Andere kreuzten auch wieder von drüben herüber, und einer von ihnen stieg sogar auf den Damm hinauf und blieb dort in der Sonne, den Oberkörper auf dem Trocknen, den langen, gezähnten Schwanz noch im Wasser hängend, liegen.

Ein paar dicht am Damm wachsende Büsche gestatteten Jack, sich hinter ihnen zu decken und vielleicht bis in bequeme Schußnähe an den Alligator anzukommen. So viel hatte er dabei im Norden von der Panzerhaut der Thiere gehört, durch die eine Kugel gar nicht schlagen könnte, daß er nahe genug zu kommen wünschte, um einen der Burschen mit der Kugel in's Auge zu treffen, und auf dreißig bis vierzig Schritt wußte er, daß er seines Ziels gewiß war. Leise winkte er deshalb dem Hund, hinter ihm zu bleiben, — Teckel wußte auch recht gut, was das zu bedeuten hatte — und schlich dann rasch und vorsichtig der im Auge behaltenen Stelle zu.

Der Alligator, so weit er ihn jetzt hinter den Büschen sehen konnte, blieb vollkommen ruhig liegen und schien die Gefahr, in der er sich befand, entweder nicht zu ahnen, oder auch vielleicht nicht zu achten. Gar nicht weit vom Damm ab

hatten andere gelegen, die jetzt, als sie den Mann darauf hingehen sahen, von ihm fortschwammen. Ein paar hatten ihn sogar auf kaum zwanzig Schritt herangelassen, und er hätte sie recht gut auf die von ihm abgedrehten Köpfe schießen können. Da er aber fürchtete, daß die Kugeln dort abprallen möchten, ließ er sie ruhig fort, um sein Glück an dem auf trockenem Land liegenden zu versuchen, und war auch an diesen schon in recht bequeme Schußnähe gekommen.

So gespannt hielt er indessen seine ganze Aufmerksamkeit auf die erhoffte Beute, daß er auf gar nichts Anderes um sich her geachtet hatte. Jetzt aber, wie er die Büchse hob, sein Ziel zu treffen, sah er in der Richtung über den Lauf hin sich etwas Helles bewegen, und erkannte in demselben Augenblick auch ein junges Mädchen in einem weißen Kleide, die den schmalen Gang entlang und gerade auf den Alligator zukam. Sie konnte überhaupt kaum noch vierzig Schritt von diesem entfernt sein und ihn gar nicht bemerkt haben — sahen doch die Bestien auch wirklich nur aus wie ein Stück altes, trockenes Holz, wenn sie so still und regungslos in der Sonne lagen. — Jack wollte jetzt schießen, aber er fürchtete, die Kugel könne auf der panzerartigen Haut abprallen und das Mädchen treffen, und ein eigenes Gefühl der Angst überschlich ihn, als er sah, wie dieses, vertrauensvoll näher kommend, einer furchtbaren Gefahr mit raschen Schritten entgegenging. Unschlüssig zögerte er, aber es war keine Zeit mehr zu verlieren.

Das junge Mädchen hatte ein kleines, langhaariges braunes Hündchen auf dem Arme, das sie liebkosend streichelte, und sah dabei nicht weiter auf ihren Pfad, als eben nöthig war, den Damm zu halten. Kaum noch zehn Schritt konnte sie von der Bestie entfernt sein, und sprang er jetzt vor und rief sie an, und floh sie, so war ja nichts wahrscheinlicher, als daß der heimtückisch lauernde Alligator sie verfolgen würde. Dann aber war es nicht mehr möglich, ihr Hülfe zu bringen, und sich deshalb auf seine gute Büchse verlassend, hob er den Lauf, zielte, um die Kugel wo möglich unter das Ohr und von hinten in das Hirn zu bringen, und drückte ab.

Mit dem Schuß schnellte sich das kolossale Thier über den Damm weg in das Wasser; das junge Mädchen aber, das

dicht vor ihren Füßen in diesem Augenblick zum ersten Mal das Ungeheuer entdeckte und durch dieses wie den Schuß erschreckt, ließ den kleinen Hund fallen und sprang eben noch in Zeit zurück, dem nach ihr hinüberschlagenden Schwanz der Bestie zu entgehen — ein Schritt nur weiter vor, und sie wäre davon erreicht worden. So traf sie allerdings der Schlag nicht, aber der arme kleine Hund wurde davon mit in das Wasser gerissen, und während er laut aufschrie, drehte sich der zum Tode verwundete Alligator noch einmal nach ihm um, packte ihn in seinem riesigen Rachen und verschwand damit in der über ihm zusammenschlagenden Fluth. Jack aber, der sich verwünscht wenig um den Hund kümmerte, stieß einen lauten Freudenschrei aus und sprang auf die Fremde zu, die an allen Gliedern zitternd und keiner Bewegung fähig auf dem Damme stand.

Es war ein junges, bildschönes Mädchen von kaum siebzehn Jahren, mit vollen dunkeln Haaren, aber blauen Augen, mit zartem, jetzt fast marmorbleichem Teint. So einfach aber auch ihre Kleidung sein mochte, so zart und edel war die ganze Gestalt, die nur leise erbebte, als der Arm des jungen Mannes sie umfaßte und stützte.

„Haben Sie keine Furcht weiter, Miß,“ rief Jack, sein gutmüthig ehrliches Gesicht mit voller Röthe übergossen — „ich denke, die Bestie hat genug, und der Appetit wird ihr wohl vergangen sein. Meine Kugel ist hineingefahren; sehen Sie nur, wie der Blutstreifen, den sie in der Flucht gezogen, dort schillernd auf dem Wasser liegt. Sie müssen das Unthier gar nicht vor sich gesehen haben; die verwünschten Dinger gleichen auch wahrhaftig einem alten Baumstamm auf ein Haar!“

„Ich — ich danke Ihnen,“ flüsterte das junge Mädchen, während das Blut, das vorher ihre Wangen verlassen, in einer wahren Fluth zurückschoß und ihr Antlitz und Nacken fast dunkel färbte — „ich hatte es wirklich nicht gesehen — aber — guter Gott, mein Joly, mein armer Joly ist verloren — oh, ich armes unglückliches Mädchen, wie wird es mir jetzt gehen!“

„Das arme kleine Ding hat der Satan allerdings mit

über Bord genommen," sagte der Bootsmann etwas verlegen, denn es kam ihm sonderbar vor, daß die junge Dame, wo sie eben erst kaum selber dem Tode entgangen, so über den Verlust eines Hundes klagen konnte — „das läßt sich aber nicht ändern, und ich danke Gott, daß das Ganze noch so abgelaufen ist — Sie haben sich recht erschreckt, nicht wahr?"

„Oh, mein Gott, ja — ich hätte ja sonst den Hund nicht fallen lassen," seufzte das Mädchen und machte sich dabei leise von dem sie noch immer stützenden Arm des jungen Mannes frei — „sollte es — sollte es denn gar nicht möglich sein, das arme kleine Thier noch zu retten?"

„Retten? — schwerlich," sagte Jack, dem diese Sorge, die sich nur mit dem todten Hunde beschäftigte, eben nicht besonders gefiel. „Wenn ihn der Braunbuckel nicht noch als letzten Bissen verschluckt hat, sind ihm doch wenigstens alle Knochen im Leibe zerbrochen und er liegt jetzt irgendwo da unten auf dem Grunde vom Sumpf, als Bissen für Einen von der Verwandtschaft."

Die junge Fremde barg das Antlitz einen Augenblick in beiden Händen, und als sie sich wieder aufrichtete, sah Jack, daß ihr die hellen Thränen an den Wangen niederliefen.

„Herr Du mein Gott," sagte der junge Bursche gutmüthig, „ich habe gar nicht geglaubt, daß Sie sich den Verlust des kleinen Thieres so zu Herzen nehmen würden! Wenn Teckel da mir gehörte, wollt' ich ihn gern Ihnen dafür lassen, und wär' es auch nur, daß Sie wieder ein fröhliches Gesicht machten. Der aber gehört dem Baas, und der gäbe ihn nicht um vieles Geld her."

„Verloren — verloren!" stöhnte die junge Fremde vor sich hin, senkte den Kopf und wollte langsam den Damm hin an Jack vorübergehen.

„Und darf ich Sie nicht begleiten," sagte dieser — „hier schwimmen noch eine ganze Menge von den Bestien herum, und ich weiß nicht —"

„Ich danke Ihnen," sagte aber das Mädchen abwehrend — „ich danke Ihnen recht von Herzen — auch — auch für die Güte, die Sie mir bewiesen, aber — ich muß allein gehen — ich darf wirklich nicht," setzte sie rasch und wie bittend hinzu,

als Jack eine Bewegung machte, als ob er sein Gesuch erneuen wolle — „leben Sie wohl!" und mit flüchtigen Schritten eilte sie jetzt, als ob sie fürchte, daß ihr der Fremde dennoch folgen würde, den schmalen Damm entlang, floh über den kleinen Wiesenplan und entschwand bald hinter den einzelnen Büschen den Blicken des Nachschauenden.

Jack verwandte wirklich kein Auge von der schlanken Gestalt, so lange er einen Schimmer des hellen Kleides durch die Büsche erkennen konnte; dann aber stieß er kopfschüttelnd den Kolben seiner langen Büchse auf den Boden und murmelte dabei leise vor sich hin: „Das ist ein wunderliches Ding; jammert um den kleinen braunen Köter, als ob ihr ein Kind in's Wasser gefallen wäre, und scheint die Gefahr, in der sie selbst geschwebt, auch nicht so viel zu achten. Entweder müssen hier überall solch' vertracte Alligatoren im Weg herumliegen und die Leute in einem fort darüber fallen, oder — die Hunde sind verdammt theuer. Na, meinetwegen, ich habe nichts dagegen; aber — bildhübsch war das Mädchen. In meinem Leben habe ich solche tief dunkelblauen Augen nicht gesehen, und so schlank gewachsen, wie nur eine von den Cypressen hier — aber wer mag sie sein? — eine Tochter vom Pflanzer? — sollte die aber allein und zu Fuß hier im Sumpf herumlaufen? — dazu ging sie mir auch nicht vornehm genug gekleidet, denn die Fräuleins hier zu Lande stecken ja einen Staat auf, daß einem armen Teufel ganz angst und bange dabei zu Muthe wird. Hm, vielleicht so eine Art von Gesellschafterin aus New-Orleans — sprach das Englische auch so ein bischen kurz abgekniffen, als ob sie's nicht alle Tage brauchte und es ein wenig schwer in den Angeln ginge. — Nun, mir kann's recht sein, und jetzt — na ja, da hab' ich über das Blitz-Ding richtig vergessen, meine Büchse wieder zu laden — hm, hm, hm, — war aber doch das schönste Mädchen, das ich in meinem ganzen Leben gesehen habe, und selbst Noley's Betsy in Greentown könnte sich nicht neben der sehen lassen."

Immer noch langsam dabei mit dem Kopfe schüttelnd, zog er den Ladestock aus seiner Büchse, nahm dann den Krätzer aus der Kugeltasche, schraubte ihn an den Stock und wischte

das Gewehr erst sorgfältig aus. Der amerikanische Jäger thut das fast nach jedem Schuß, besonders wenn er nicht gleich wieder auf den Brand geladen hat. Dann schüttete er Pulver ein, setzte die Kugel auf, sah nach der Pfanne und schaute sich nun erst wieder, als er sein Gewehr ordentlich in Stand wußte, nach dem vorher angeschossenen Alligator um. — War es ihm doch schon ein paar Mal so gewesen, als ob er sein Schnauben irgendwo auf dem Wasser gehört hätte.

Die übrigen Alligatoren hatten sich allerdings nach dem Schuß, und wie sie die Menschen auf dem Damm erkannten, in etwas größere Entfernung zurückgezogen, denn sie sind feige und werden nie selber einen Angriff wagen. Gar nicht weit entfernt aber und gerade an einer Stelle, wo drei Cypressen von Moos überhangen eine prachtvolle Gruppe bildeten, während der abgebrochene Stamm einer vierten zwischen sie hineingeschlagen war und zum großen Theil aus dem Wasser herausragte, konnte er den dunkeln Körper eines der Thiere erkennen, der sich dort an der Oberfläche herüber und hinüber wand.

„Aha, mein alter Bursche," lachte der junge Mann stillvergnügt vor sich hin, „hab' ich Dich erwischt? — hast Kopfschmerzen bekommen, heh? oder macht Dir der kleine Hund vielleicht Magendrücken? — Na warte, Dich kann ich hoffentlich curiren! Möchte Dich überdies gern einmal in der Nähe sehen."

Er suchte jetzt auf dem Damm hin etwas besser an den Verwundeten hinan zu kommen, der indessen gerade jetzt den Kopf hinter den umgestürzten Stamm gebracht. Während sich der angeschossene Alligator aber die größte Mühe gab, aus der etwas unbequemen Lage wieder heraus zu kommen, blieb Jack mit der Büchse im Anschlag stehen, um einen günstigen Moment für einen zweiten Schuß abzuwarten. Das Wasser schien hier nicht sehr tief, er scheute sich aber doch auch, hinein zu waten, wo er vorher so viele der tückischen Bestien hatte umherschwimmen und untertauchen sehen, und hoffte seine Beute noch bequemer zu bekommen.

Durch die Ruhe draußen waren die übrigen Alligatoren aber auch indessen wieder sicher geworden und hier und da sah er auf's Neue die rosenrothen Kegel emporsteigen, die er jetzt

ganz erstaunt als die riesigen Oberkiefer der unbehülflichen Bestien erkannte — und was für Zähne die Burschen in dem weit aufgerissenen Rachen führten! Sein Alligator lag aber jetzt ganz still und regungslos, und zwar mit dem Leibe zum Theil auf den Baumstamm hinaufgeschoben. Krank geschossen war er jedenfalls, vielleicht gar schon verendet, und sollte er ihn jetzt da drüben im Stiche lassen? Das ging unmöglich an. Er wäre ja kein Jäger gewesen.

Da, wo er stand, konnte er vom Damm aus recht gut den Grund unter dem klaren Wasser erkennen. Es mochte dort etwa drittehalb oder drei Fuß tief sein, und wenn er auch weiter drin vielleicht etwas tiefere Stellen fand, war es bis zu den Cypressen ja doch auch kaum hundert Schritt weit, und dort hob sich das Land schon wieder zu einer kleinen Insel empor. Rasch entschlossen, hieb er sich deshalb mit seinem breiten Jagdmesser eine etwa sechs oder sieben Fuß lange Stange ab, an deren unterem Ende er einen vorragenden Ast als Haken stehen ließ, und stieg dann, die Büchse schußfertig auf der rechten Schulter, den Stock in der Linken, in das lauwarme Sumpfwasser hinein.

Im Anfang schritt er allerdings außerordentlich vorsichtig darin hin und blickte mißtrauisch bald nach rechts, bald nach links hinunter, ob er nicht einen der trägen Gesellen neben sich erkennen könne. Da aber das Wasser nicht tiefer wurde und nur höchstens von drei bis vier Fuß wechselte, verlor sich diese Aengstlichkeit auch bald. So hatte er etwa den halben Weg zwischen Damm und Baum zurückgelegt, als er plötzlich etwas hinter sich im Wasser plätschern hörte. Erschreckt fuhr er herum, sah aber gleich, daß es Niemand weiter als Teckel war, der nicht hatte allein am Land zurückbleiben wollen und jetzt hinter ihm drein geschwommen kam.

„Na ja, Du hast gerade noch gefehlt," brummte Jack zwischen den Zähnen durch, „und wenn Dich auch ein Alligator fräße, dürfte ich unserer Alten gar nicht wieder an Bord kommen — zurück, Kleiner — mach', daß Du wieder an Land kommst, und wenn Du klug bist, thust Du das Maul nicht auf!"

Er streckte dabei den Arm, in dem er die Stange hielt,

nach dem Lande zu aus. Ob aber Teckel glaubte, daß er ihn mit dem Stock schlagen wolle, oder ob er keine Lust hatte, allein auf dem Damm sitzen zu bleiben, kurz, er schwamm in einem Bogen um den jungen Bootsmann hin und kam ihm nicht zu nahe. Jack suchte ihn jetzt an sich zu locken, um ihn wenigstens auf den Arm zu nehmen; aber auch das litt er nicht, oder fürchtete auch vielleicht, daß er zurückgebracht werden sollte, und als Jack jetzt versuchte, ihn mit dem Haken zu erreichen, drehte er sich sogar um und schwamm gerade in den Sumpf hinaus.

„Du bist ein Racker!" brummte Jack mit einem derben Fluch; „aber meinetwegen, wenn Du Dir ein Vergnügen daraus machst, habe ich auch nichts dagegen. So viel sage ich Dir aber gleich, ich weine nicht, wenn Dir etwas Menschliches begegnet, darauf kannst Du Dich verlassen." Und damit wandte er sich von dem Hunde ab und schritt wieder, so rasch er konnte, den drei Cypressen zu. Teckel hatte aber nur darauf gewartet. So wie er sah, daß sich der Mann nicht weiter um ihn bekümmerte, machte er wieder Kehrt und schwamm jetzt ruhig hinter ihm drein, bis Jack bald darauf wieder seichteres Wasser erreichte und gleich darauf das trockene Stück Land unter den Bäumen betrat. Da sich Teckel übrigens doch noch nicht ganz in seine Nähe getraute, schwamm er erst einmal auf den schräg aus dem Wasser ragenden Baumstamm zu und suchte an dem hinauf zu klettern. Dort lag ihm freilich der angeschossene Alligator im Wege, und wie er ihn nur berührte, schlug der wieder mit dem riesigen Schwanze aus und glitt ein paar Schritte nach vorn.

Teckel bekam dadurch natürlich einen Heidenschreck und schrie laut auf, erwischte aber noch glücklich den Stamm, von dem er herunter gerutscht war, lief dort so hoch hinauf, wie er kommen konnte, und bellte nun aus Leibeskräften nach dem sich unter ihm in den letzten Todeszuckungen windenden Alligator nieder.

Jack lachte laut auf, als er die wunderlichen Kapriolen sah, die der Hund machte. Kaum schallte aber das scharfe Bellen über die Bai hinüber, als die Bestien von allen Seiten wieder wie vorher rasch herbei geschwommen kamen, und als

Teckel nichtsdestoweniger seine freche Herausforderung fortsetzte, sah er sich kaum fünf Minuten später von wenigstens zwanzig Alligatoren umgeben, die alle mit den kleinen tückischen Augen gierig nach ihm hinaufblinzelten und um den Stamm herumschwammen, mit dem sie für jetzt noch nichts anzufangen wußten.

„Das ist recht," sagte Jack, dem es bei der Masse dieser gewaltigen Thiere doch anfing, unbehaglich zu werden, während er sich schon die Cypressen ansah, ob er nicht im Fall der Noth an einem oder dem andern der glatten Stämme hinaufklettern könne. „Jetzt lädt sich Teckel auch noch Gesellschaft ein und wird die Herren wohl mit seinem eigenen dürren Leichnam tractiren wollen. — Und ich sitze jetzt hier im Belagerungszustand, auf zehn Fuß bei zwölf festem Boden und kann da am Ende die ganze Nacht sitzen, ehe es den verdammten Bestien einfällt, wieder fortzugehen. Hunde haben heute Glück, das muß wahr sein, und ich denke, Teckel da oben fängt an einzusehen, daß er eine Dummheit gemacht hat."

Es schien wirklich fast so. Ob Teckel nun bemerkt hatte, daß, je mehr er bellte, desto mehr Alligatoren herbei geschwommen kamen, deren nähere Bekanntschaft er doch wahrscheinlich nicht machen wollte, aber er schwieg plötzlich still, sah sich vorsichtig nach rechts und links unten um und legte sich endlich oben auf dem Stamm ganz ruhig auf den Bauch, den Kopf dabei fest an das Holz gedrückt, um so wenig Raum als möglich einzunehmen. Die Vorsicht kam aber zu spät, denn die Gesellschaft da unten wußte einmal, daß Teckel *oben* sei, und wünschte nun auch, ihn herunter zu haben. Da sie übrigens bald fanden, daß sie das durch Umherschwimmen nicht erreichen konnten, fielen sie auf einen andern Plan, der auch erfolgreich zu werden versprach.

Der eine Alligator, und wie es schien einer der stärksten, ein Bursche von wenigstens 13—14 Fuß Länge, hob sich mit den scharfbeklauten Vorderbeinen an dem Stamm empor, und während er sich unten mit dem Schwanze gegen den Grund stemmte, schob er den langen beschuppten Leib mehr und mehr außer Wasser und nach oben. Er rückte dabei dem Hunde auch bedenklich näher, der ängstlich knurrend und die Zähne

fletschend nach ihm hinüberschaute; einer der anderen kam ihm aber diesmal noch zu Hülfe. Neidisch, daß ihm der Kamerad den Bissen vor der Nase wegschnappen sollte, und ziemlich eben so stark wie dieser, warf er sich gegen ihn an und stieß ihn dadurch von dem Stamm herunter — eine Hülfe, die dem armen Teckel bald verderblich geworden wäre. Der Stamm fing nämlich durch das plötzliche abgeschüttelte Gewicht an zu schwanken, und Teckel mußte, erschreckt, alle vier Beinchen ausspreizen, um seinen etwas sehr unsichern Sitz auf dem runden, glatten Holz da oben zu wahren. Er hielt sich aber trotzdem und hatte Gelegenheit zu sehen, wie der, der ihm eben zu Hülfe gekommen war, von dem anderen abgestraft wurde.

Der große Alligator hatte den Angriff nämlich entsetzlich übel genommen und fuhr in wilder Wuth über den Angreifer her. Der wollte sich seinerseits auch nicht werfen lassen, und die beiden mächtigen Thiere peitschten im nächsten Augenblick das Wasser dermaßen mit den Schwänzen und klappten die gierigen Rachen zusammen, daß der Schaum hoch in die Luft und selbst bis zu der Stelle hinspritzte, auf der Jack noch immer unschlüssig stand.

Ein schwächerer Alligator wollte indessen die Z[illegible]z schlau benutzen, in der sich die stärkeren Kameraden um die Beute schlugen, griff, wie es der erste gethan, den Stamm an und schnellte sich daran hinauf. Er mußte aber eben so rasch machen, daß er wieder hinunterkam, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, denn der alte Bursche war nicht so leichtsinnig gewesen, während des Kampfes die Beute außer Augen zu lassen. Wie ein Ungewitter, den Schaum hinter sich ausschlagend, fuhr er wieder herbei, richtete sich zum zweiten Mal außer Wasser und schien ordentlich herausfordernd zurück nach unten zu sehen, ob noch einmal Jemand es wagen wolle, das, was er für sich in Beschlag genommen, ihm zu bestreiten.

Jack stand indeß kaum zwanzig Schritt von dem Allen entfernt zwischen den drei Bäumen und wußte noch immer nicht recht, was er thun solle, dem Hund zu Hülfe kommen oder ihn seinem Schicksal überlassen. Im letzten Fall hatte er die starke Hoffnung, daß die Bestien ihm wieder Raum

geben würden, sobald sie den Teckel abgefertigt, und der war doch eigentlich an der ganzen albernen Geschichte selber schuld. Das arme kleine Thier dauerte ihn aber auch wieder. Außerdem zeigte der alte Bursche von Alligator sein Schulterblatt in diesem Augenblick auch gar so verführerisch her. Daß die Kugeln einschlugen, hatte er an dem ersten Schuß ebenfalls gesehen, und ohne sich lange zu besinnen, zielte er dem aufgerichteten Alligator gerade hinter die Schulter auf's Blatt und drückte ab. Wollten sie ihm nachher zu Leibe, so würde er sich seiner Haut schon auch noch wehren.

Der Alligator blieb allerdings nach dem Schuß noch unbeweglich stehen, augenblicklich aber konnte Jack sein Kugelloch gerade an der rechten Stelle erkennen, aus dem das helle Blut vorströmte. Plötzlich ließ der Getroffene die linke Tatze los senkte den Kopf ein wenig zur Seite und schlug dann mit schwerem Fall auf's Wasser nieder.

Wieder mußte Teckel balanciren und hatte die Freude, fast unmittelbar darauf einen andern aufklettern zu sehen, der sich wenig oder gar nichts aus dem Schuß gemacht hatte. In hastiger Eile trieb aber auch Jack eine frische Ladung in den Büchsenlauf hinunter, und ehe der neue Feind den armen kleinen Hund erreichen konnte, knallte auch das treue Rohr schon wieder und machte ihn unschädlich.

Das war den übrigen Alligatoren doch ein wenig zu viel Lärm in unmittelbarer Nähe. Sie ließen ihre Todten auf dem Schlachtfelde zurück und zogen sich in etwas größere Entfernung, aber immer noch nicht außer Schußweite zurück.

Teckel hätte jetzt allerdings prächtige Gelegenheit gehabt, von dem gefährlichen Stamm hinunter und zu seinem Herrn zu flüchten, aber er traute da unten dem Frieden noch nicht recht. Die Alligatoren, wenn auch tödtlich getroffen, wanden sich doch noch im Wasser umher, das sie mit ihrem Blute färbten; Jack lockte ihn ein paar Mal, aber er kam nicht, und der junge Mann rief lachend:

„Oh ja; erst hat er da oben das große Maul gehabt und raisonnirt, als ob er sie alle fressen wolle, und jetzt ist er auf einmal nicht zu Hause. Pfui, Teckel, schäme Dich! Aber die anderen Gesellen, denk' ich, jagen wir doch erst noch ein

wenig weiter in den Sumpf hinein, und dann will ich sehen, ob ich Dich selber da herunter holen kann, mein Bursche."

Damit hatte er sein Gewehr wieder geladen und schoß noch ein paar Kugeln hinter einander nach den, jetzt kaum an der Oberfläche sichtbaren Köpfen der Thiere. Das Wasser blendete ihn aber, er konnte nicht ordentlich darauf abkommen; der Theil, nach dem er zielen mußte, ragte auch kaum anderthalb Zoll aus dem Wasser, und er überschoß sie alle. Nichtsdestoweniger erreichte er damit seinen Zweck, denn die Alligatoren zogen sich weiter und weiter aus seiner Nähe fort, und Jack ging jetzt ernstlich daran, den eben nicht so ganz sichern Fleck zu verlassen. Wenn sie ihm der Hund noch einmal herbeilockte, hätte es ihnen auch eben so gut einfallen können, ihn selber anzugreifen, und die Bäume waren viel zu glatt und dick, als daß er im Stande gewesen wäre, daran hinauf zu klettern. Nachdem er also seine Büchse wieder geladen, schulterte er sie und suchte dann vor allen Dingen Teckel von dem Baume herunter zu bekommen. Der ließ sich aber diesmal gar nicht lange bitten, und wie der Mann nur an den Stamm trat, kam das arme kleine, geängstigte Thier leise winselnd niedergekrochen und ließ sich willig und geduldig von ihm auf den Arm nehmen.

„Aha!" lachte Jack, „haben wir 'was gemerkt? Na ich denke, mein Bursche, Du wirst künftig wohl das Maul halten, wenn Du nicht unter Deines Gleichen bist. Und jetzt wollen wir alle Beide machen, daß wir wieder aus diesem verdammten Sumpfe kommen, aus dem ich mir nur das Andenken da mitnehmen werde."

Damit nahm er den Teckel in den linken Arm, mit dem er die Büchse hielt, schlug eine kurze Schnur um den ihm nächsten der erlegten Alligatoren, und zog den schweren, aber vom Wasser halb getragenen Körper mit sich fort, dem Lande zu. Von den übrigen Alligatoren hatte er dabei nichts mehr zu fürchten. Von den Schüssen erschreckt, kamen sie nicht mehr näher, und er landete bald darauf seine Beute am gegenüber liegenden Damme, von wo aus er etwas mehr Mühe hatte, den tüchtigen Burschen bis unter die nächsten Bäume in den Schatten zu ziehen.

4.
Die Execution.

Daß die Alligatoren eßbar seien, hatte Jack schon an Bord von dem alten Poleridge gehört, der ihm versicherte, es gäbe nichts Delicateres auf der Welt. Als er die große Bestie mit ihrem warmen Moschusgeruch aber vor sich liegen sah, verging ihm der Appetit danach, und er beschloß, sich nur ein Stück von der Rückenhaut zu einer Satteldecke mit an Bord zu nehmen. Auf der gegerbten Haut, von der die Schuppen natürlich abgestoßen werden müssen, bleibt doch die Zeichnung derselben in Narben zurück, was sich bei Sattelüberzügen ganz hübsch ausnimmt. Während er damit beschäftigt war, hatte er seine Kleider abgestreift, ausgerungen und in die Sonne zum Trocknen gelegt, zog sich dann wieder an, rollte das Stück Haut zusammen, hing es sich mit einer kurzen Schnur um, schulterte seine Büchse und trat mit Teckel den Rückweg an.

Im Anfang schien er allerdings noch unschlüssig, wohin er sich wenden solle; der Wunsch aber, das junge Mädchen vielleicht doch noch zufällig einmal wieder zu sehen und zu erfahren, wer sie eigentlich sei, bewog ihn endlich, dieselbe Richtung einzuschlagen, der sie gefolgt war. Er that das, konnte aber dorthin keinen gebahnten Weg erkennen, und an der Fenz hingehend, kam er bald zu einem schmalen Sumpfstreifen, den sie nicht im Stande gewesen wäre, zu passiren. In dem weichen Boden ringsum ließen sich auch ihre Fußstapfen nirgends erkennen.

„Die muß, hol's der Teufel, über die Fenz geklettert sein!“ brummte er leise vor sich hin und sah dabei die ziemlich hohe Einfassung des weiten Baumwollenfeldes kopfschüttelnd an. Das aber ließ sich bald herausbekommen, und Jack war Jäger genug, einer Spur zu folgen. Er ging also wieder zu der Stelle zurück, wo sie von dem Damm aus schräg über die Wiese gegangen war, und hatte dort bald die kleinen, zierlichen

Fußstapfen im Grase aufgefunden. Diesen jetzt vorsichtig und langsam folgend, brachten sie ihn richtig bis zur Fenz, und im Feld drin, auf dem weichen Boden, ließen sich die Spuren des Mädchens ganz deutlich erkennen.

„Alle Wetter,“ lachte Jack leise vor sich hin, „wenn die jungen Damen hier in Louisiana so vortrefflich zu Fuße sind, möchte ich sie einmal im Sattel sehen — Bst!“ rief er plötzlich und blieb stehen — „da war das doch am Ende eine von den Reiterinnen gestern Abend — aber was die hier allein im Sumpf zu suchen hat, möcht' ich wirklich wissen. Nun, das muß ich wenigstens herausbekommen, und wenn ich den kleinen, niedlichen Fährten nachgehe, find' ich sie auch vielleicht da drüben wieder.“

Rasch war er dabei über die Fenz hinüber, wobei er den Teckel wieder auf den Arm nehmen mußte, und schritt dann leicht den hier im weichen Boden deutlich erkennbaren Fährten nach, bis ihn diese zu einem andern, quer durch die Felder laufenden Wege führten. Hier mußte er noch einmal über die Fenz, sah dann aber auch, daß ihn der Weg gerade auf die Plantage zuführte, deren Außengebäude er nach etwa einer Viertelstunde erreichte.

Zuerst kam er an eine große Baumwollen-Reinigungsmaschine, auf der die Baumwolle von den Kernen gesäubert wurde. Haushohe Berge von Kernen lagen hier zusammen aufgeschichtet und kündeten den reichen Ertrag der Felder. Dann standen eine Menge kleiner, niederer Hütten ziemlich unordentlich dort herum, deren Zweck Jack nicht kannte, und zuletzt kam er — an einigen Ställen vorüber, neben denen eine Anzahl von Negerhütten stand — zu dem eigentlichen Negerdorf, das in regelmäßigen Straßen und mit vollkommen gleichgebauten, numerirten Hütten ausgelegt war. Die kleinen weiß und sauber angestrichenen Wohnungen sahen nett und reinlich aus, und außen herum verriethen eine Anzahl abgetheilter Gärtchen, daß sich die Neger dort auch für sich selber beschäftigen durften. Vor mehreren Hütten saßen alte oder kranke Männer und Frauen, und um sie her spielten kleine nackte Kinder in der Sonne, haschten sich und lachten und jubelten dabei.

„Hm,“ brummte Jack, der sehr gern mit sich selber sprach, leise vor sich hin — „das hier sieht eigentlich gar nicht so übel aus, und — wenn ich auch eben nicht mit ihnen tauschen möchte — habe ich mir diese Negerdörfer doch eigentlich viel schlimmer gedacht. — Guten Tag, Alter!“ nickte er dabei freundlich Einem der alten Leute zu, der mit schneeweißen Haaren nicht etwa im Schatten des Hauses, nein an der brennenden Sonnenseite kauerte und dabei einen Haufen lärmender kleiner Burschen zu überwachen schien — „wie geht's? — Hast Dir einen warmen Platz da ausgesucht.“

Der Alte sah ihn etwas erstaunt an, erwiderte aber kein Wort, machte eine demüthige Verbeugung mit dem Oberkörper, und schaute dann wieder still vor sich hin, während die Kleinen, bei dem plötzlichen Erscheinen des fremden weißen Mannes, erschreckt auseinander stoben und hinter oder in die verschiedenen Häuser fuhren.

„Hallo,“ lachte der Bootsmann, erstaunt den kleinen Burschen nachschauend, „gebissen hätt' ich Euch nun gerade nicht. Wie die Kerle springen können! Der Alte ist aber zu faul, das Maul aufzuthun, und brät sich hier in der Sonne noch den letzten Tropfen Fett aus, den er auf den mageren Rippen sitzen hat.“

Hier und da blieb er noch ein paar Mal stehen, wo er solche einzelne Gruppen versammelt sah. Sein Erscheinen hatte überall denselben Erfolg, und er gab es zuletzt auf und schritt, ohne sich weiter um die Schwärme von kleinen schwarzen Gestalten zu bekümmern, langsam zwischen ihnen hin. Da er sich jetzt dem Herrenhause näherte, wurde seine Aufmerksamkeit auch mehr dorthin gelenkt, denn unwillkürlich suchten seine Augen wieder die schlanke, weißgekleidete Gestalt des jungen Mädchens, die er jedenfalls irgendwo auf der Veranda zu erblicken hoffte. Er war ziemlich fest entschlossen, den Platz nicht eher wieder zu verlassen, bis er sie wirklich noch einmal gesehen hätte, und mit weiter keiner bestimmten Beschäftigung für den heutigen Tag, blieb ihm Zeit genug dazu. Einmal mußte sie ja hier wieder irgendwo zum Vorschein kommen!

In der Nähe des Hauses glitten ein paar Neger scheu

und rasch an ihm vorüber, aber er achtete nicht besonders auf sie. Andere sah er in einer niedrigen Einfriedigung, die den Garten zu umschließen schien, versammelt, und hier mußte jedenfalls irgend etwas Außergewöhnliches vorgehen, denn er hörte auch ein paar ärgerliche Stimmen und bittende Laute einer Frauenstimme dazwischen. Jack kannte dabei die Gebräuche des Südens nicht: daß es Pflanzer dort nicht gern sehen, wenn sich Fremde in ihren eingefaßten Grundstücken herumtreiben, und daß es sogar streng verboten ist, mit den Negern zu verkehren. Im Norden geht Jeder, wohin es ihm gerade gefällt, und so schlenderte denn auch Jack, ziemlich unbekümmert darum, ob das Jemandem recht war oder nicht, langsam dorthin zu, wo er die lauten Stimmen hörte und wo ihn bald Staunen und Ueberraschung an die Stelle fesselten.

Er hatte sich jetzt dem eigentlichen Hauptgebäude der Plantage, dem Herrenhaus, genähert, das mit seiner luftigen, blumengeschmückten Veranda unendlich freundlich aus dem dunkeln Laube der Orangen, Granaten und den tausend Blüthen der Tulpen- und China-Bäume hervorschaute. Oben auf der Veranda erkannte sein rasch und forschend dort hinaufgeworfener Blick auch gleich zwei hellgekleidete Frauengestalten, die eine ein junges, blühendes Mädchen von kaum sechzehn Jahren, die andere, augenscheinlich ihre Schwester, aber vielleicht sechs Jahr älter als sie — aber das junge Mädchen aus dem Sumpf war nicht zwischen ihnen, noch konnte er sie irgendwo oben an einem der Fenster entdecken.

„Oh schlagt mich nicht!“ bat da eine leise, klagende Stimme, gar nicht weit von ihm entfernt aus der Gruppe, die im Garten stand, heraus, und die er bis jetzt noch gar nicht beachtet hatte, und ein erschrecktes „Alle Teufel!“ entfuhr fast unwillkürlich den Lippen des Bootsmannes, als er das schöne Mädchen aus dem Sumpf dort, mit thränenden Augen und gebundenen Händen, unter den rohen Fäusten von ein paar Negern sah. Die scheu in der Nähe stehenden Schwarzen schauten sich allerdings rasch und erstaunt nach ihm um, aber er sah und hörte in diesem Augenblick nichts weiter, als die zitternde Gestalt der Maid, und das Blut schoß ihm dermaßen

aus dem Herzen hinauf in's Angesicht, daß es ihm vor den Augen flimmerte, während die Rechte fast krampfhaft die auf der Schulter liegende Büchse umklammerte.

„Schlagt mich nicht, ich bin ja unschuldig!“ bat da das Mädchen noch einmal, „der Alligator lag dicht vor mir — ich hatte ihn nicht gesehen, und wie er, von der Kugel eines fremden Mannes getroffen, nach mir hieb, ließ ich in Angst und Schreck den armen kleinen Hund los.“

„So will ich Dich künftig lehren, die Augen offen zu halten!“ rief die ältere der beiden Damen von der Veranda nieder. „Macht die Sache ab, Mr. Hoof, wenn ich bitten darf, die Sonne fängt an mich zu geniren.“

„Oh, Miß Eugenie, bitten Sie für mich!“ flehte die Unglückliche, die gebundenen Hände zu dem jüngsten der beiden Mädchen aufhebend.

„Nein, Du häßliche Sally,“ rief aber dieses mit fast noch kindischem Trotz, „weil Du so schlecht auf meinen armen kleinen Joly Acht gegeben, verdienst Du auch Strafe. — Ich möchte mir die Augen aus dem Kopfe weinen, daß den einer von den garstigen Alligatoren gefressen hat — das arme, arme kleine Thier!“

Mr. Hoof, der Aufseher, stand, wie Jack jetzt sah, — und das Ganze kam ihm immer noch wie ein toller, wahnsinniger Traum vor — dicht neben dem Mädchen und hielt seine Negerpeitsche in der rechten Hand. Mit der linken faßte er jetzt die Schulter der Unglücklichen und wollte zu einem Schlag ausholen.

„Halt!“ schrie da der junge Bootsmann und sprang in Angst und Wuth mit einem Satz über das Geländer, das ihn von dem Garten trennte — „halt! Wollt Ihr ein weißes Mädchen hier eines verdammten Hundes wegen peitschen?“

Der Aufseher hielt allerdings ein, aber nur, um sich erstaunt und ärgerlich nach dem umzusehen, der es hier wagte, sich in seine Autorität zu mischen.

„Was will der fremde Mann hier in unserem Garten?“ rief da die ältere Dame von der Veranda zornig nieder. „Mr. Hoof, ersuchen Sie ihn, daß er augenblicklich den Platz verläßt.“

„Soll auch geschehen, Miß," rief der Bootsmann trotzig zurück, „sobald ich nur erst einmal erfahren habe, wer Euch ein Recht in Louisiana giebt, ein weißes Mädchen zu peitschen. Verdammt will ich sein, wenn ich —"

„Seid so gut und spart Eure Redensarten, mein Bursche," unterbrach ihn aber mit einem verächtlichen Blick der Aufseher. — „Es fällt hier Niemandem ein, ein weißes Mädchen zu peitschen, — die Dirne hier stammt von Niggerblut, und jetzt seid so gut und macht daß Ihr fort kommt, denn zu Eurem eigenen Besten will ich hoffen, daß Ihr nicht mit zu den Abolitionisten gehört."

„Von Negerblut?" rief Jack, jetzt wirklich halb betäubt von der neuen Nachricht, „und eine Haut wie frischgefallener Schnee?"

„Wünscht Ihr sonst noch 'was?" sagte der Aufseher mit spöttischer Höflichkeit.

„Warum geht er nicht?" rief von oben die ältere Dame nieder, während das junge unglückliche Mädchen mit todtbleichen Wangen unter dem Griff des rohen Aufsehers zitterte.

„Und wenn auch — zum Teufel noch einmal!" rief da der junge Mann, als er den angstvoll bittenden Blick der Unglücklichen auf sich geheftet sah — „allerdings will ich noch etwas, Du verdammtes Schielauge Du, und wären die Damen nicht hier, wollt' ich Dir Faust zu Faust beweisen, daß Du ein nichtsnutziger, diebischer Halunke bist. Jetzt aber habe ich keine Zeit dazu, kann aber bezeugen, daß das arme Mädchen da unschuldig ist."

„Wir brauchen Eure Beweise nicht, Sir," sagte aber hochmüthig die Schöne oben auf der Veranda. „Seid so gut und verlaßt den Garten und mischt Euch nicht in Sachen, die Eures Amts nicht sind. Hat sie den Hund etwa nicht verloren?"

„Allerdings," rief der Bootsmann, „aber ich war dabei, wie es geschah. Der Alligator lag in ihrem Wege — sie trat fast auf ihn, und meine Kugel traf ihn hinten in den Kopf. Wie er aber mit dem Schwanz zurückschlug, fehlte kein Zoll daran, daß er sie mit sich hinab in's Wasser nahm — er muß sie fast gestreift haben, und daß sie den kleinen Köter

da fallen ließ, ist natürlich — Sie hätten ein Kind fallen lassen, wenn Sie es dort im Arm gehalten."

„Welche Rohheit!" rief die Dame empört; „fort mit Euch, oder meine Leute sollen Euch lehren, was hier Sitte in Louisiana ist. Wenn er nicht gutwillig geht, Mr. Hoof, schicken Sie augenblicklich nach dem Sheriff."

Jack stand wie vor den Kopf geschlagen — das Mädchen von Negern abstammend, und jetzt, nicht einmal eines Vergehens wegen, um einen Unglücksfall nur, an dem er selber vielleicht die Schuld trug, in der Gewalt ihrer Henker. — Wie mit eisernen Fingern hielt er den Lauf seiner Büchse umspannt. Was aber konnte er hier, nicht allein gegen die Menge, der hätte er vielleicht getrotzt, nein, auch gegen das Gesetz ausrichten? Dem Herrn stand das volle Recht, die volle Gewalt über seine Sclavinnen zu, und Erbarmen? — war von den Henkern Erbarmen zu hoffen? Die Negertreiber, von einer Anzahl Sclaven unterstützt, kamen jetzt ebenfalls auf den Wink des Aufsehers herbei, und Jack gedachte der Warnung der Mrs. Poleridge: sich um Gottes willen in nichts zu mischen, was die Gesetze und Einrichtungen der Sclaverei betraf. Er war auch klug genug, einzusehen, daß er hier weder mit Gewalt noch Ueberredung etwas ausrichten könne, warf deshalb noch einen verächtlichen Blick über die ganze Scene, und stieg dann langsam wieder über die Fenz zurück, an der auswendig ein schmaler Weg vorbeilief. Dort aber blieb er stehen, fest entschlossen, das Ende dieses Treibens abzuwarten.

„Bitte, Sir, Ihr habt da nichts weiter zu suchen," rief ihm aber auch hier der Aufseher zu, „verlaßt die Pflanzung, oder man wird Euch Beine machen!"

„Du wohl, Du gelbhäutiger Schuft?" knirschte aber der junge Mann zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, — „hier steh' ich auf einem Fahrweg, außer Deiner Fenz, und komm jetzt heraus zu mir und wag' es, mir in's Gesicht zu sagen, daß ich von hier fortgehen muß. Wenn Ihr Euch schämt, vor einem weißen Manne das Mädchen zu peitschen, gut, dann geht wo anders hin, wo möglich in ein dunkles

Zimmer, oder wartet die Nacht ab; von dieser Stelle aber weich' ich und wank' ich nicht."

Der Aufseher warf ihm einen boshaft tückischen Blick zu, die Dame vom Balkon aber rief gereizt:

„Laßt den Hoosier*) da stehen, wenn ihm das Freude macht, und geht an Eure Arbeit. Soll ich es Euch zum vierten Mal befehlen?" Jack sah zu ihr auf — das sonst wirklich schöne, regelmäßige Gesicht war von böser Leidenschaft entstellt, und ihm kam es vor, als ob sie eher einem Teufel als einem Weibe gliche.

Der junge Fremde, der gestern Abend mit den beiden Damen ausgeritten war, trat jetzt heraus auf die Veranda — er hatte bis dahin in der offenen Thür gestanden. Er neigte sich auch zu den beiden Schwestern und schien angelegentlich mit ihnen zu flüstern; beide aber machten abwehrende Bewegungen, und die ältere winkte gebieterisch mit der Hand. Der Aufseher hatte sein Opfer wieder gefaßt, und Jack sah, wie er dem unglücklichen Mädchen etwas in's Ohr flüsterte; aber mit Abscheu wandte sich dieses von ihm ab und rief: „Thue Dein Schlimmstes!"

„Gut, mein Täubchen," lachte der Bube, „das kann Dir werden," und im nächsten Augenblick traf seine Peitsche die zitternde zarte Gestalt, daß ein blutiger Streifen in dem weißen dünnen Stoff die Spur der schweren Peitsche gleich darauf verrieth.

Jack fühlte, wie ihm das Herzblut zu Eis erstarrte, und es zuckte ihm in den Gliedern, die Büchse in die Höhe zu reißen und den Henker, wie vorhin den Alligator, nieder zu schießen. — Er fühlte, daß dies die größere Bestie sei. Aber nicht allein, daß er dann den Gesetzen des Landes verfallen gewesen wäre, in dem er sich nun einmal befand, er hätte auch dem armen Mädchen doch nicht helfen können. Ein Anderer hätte dessen Stelle eingenommen — es war ja nur ein Neger, den man peitschte. — Aber die Blicke wandte er von dem furchtbaren Schauspiel ab, und sah jetzt, wie die

*) Hoosier, ein Spottname der Pflanzer für die nördlichen Bewohner der Union, besonders für die Landleute; im Norden dagegen von den Bewohnern des Staates Indiana gebraucht.

beiden jungen Damen dort oben, denen kleine Negermädchen mit großen Pfauenfederfächern Kühlung zuwehten, lächelnd auf der Brüstung lehnten und der Bestrafung der „Schuldigen" zuschauten. Der Aelteren Auge schweifte dabei einmal zufällig nach dem Bootsmann hinunter, als sie aber dessen Blick voll Haß und Verachtung traf, wandte sie sich stolz wieder ab und ihrem Besuch von New-Orleans zu, an den sie einige Worte richtete. Aber auch dieser schien mit seinen Gedanken abwesend: er gab ihr keine Antwort, und als sie sich erstaunt und beleidigt nach ihm umdrehte, machte er den Damen eine stumme, höfliche Verbeugung und verließ die Veranda.

Das Mädchen klemmte die feine Unterlippe zwischen die Perlenzähne, während unten Schlag nach Schlag auf den Rücken der Unglücklichen fiel. Da plötzlich, wie mit einem raschen Entschluß, hob sie den Arm und rief:

„Genug — bindet sie los, Mr. Hoof; ich hoffe, sie wird sich die Lection merken und künftig aufmerksamer sein," und ohne den Blick wieder hinunter zu werfen, trat sie, von ihrer Schwester gefolgt, ebenfalls in das Haus zurück.

Das Mädchen hatte die Schläge wie ein Held ertragen. Ihr Körper zitterte, aber ihr leichenbleiches Antlitz verrieth mit keinem Zucken den Schmerz, der ihre Glieder durchwühlte. Nur erst, als der Aufseher die Hand von ihrer Schulter nahm und auf den Befehl der Herrin die Peitsche sinken ließ, schwankte sie, that ein paar Schritte vorwärts und brach dann ohnmächtig zusammen.

Mr. Hoof winkte ein paar Frauen, die bis jetzt in dem Garten gearbeitet hatten, sie auf ihr Bett zu tragen, riß eine Hand voll Blätter von dem nächsten Busche, mit denen er seine Peitsche abtrocknete, und schritt gleichgültig, als ob er irgend die gewöhnlichste Arbeit verrichtet, seiner eigenen kleinen Wohnung zu.

Jack schwindelte der Kopf, daß er sich an der Fenz halten mußte; Niemand bekümmerte sich aber weiter um ihn, und wie in einem Traume schwankte er den schmalen Pfad hinab, an dem Hause vorüber und dem offenen Strome wieder zu. Hinter ihm läutete die Mittagsglocke, die Arbeiter von dem

Felde zu ihrer kurzen Rast hereinrufend, ihm aber klang der Ton wie das Grabgeläute eines schönen Traumes, und er kam auch erst wieder in etwas zu sich, als ihm die kühle über den Mississippi ziehende Luft entgegen wehte. Nur mechanisch wanderte er aber am Ufer fort, bis er sein Boot erreichte. Stumm und ohne ein Wort zu sagen, legte er dort seine Büchse auf ihren alten Platz, auf zwei über seiner Schlafstelle eingeschlagene Pflöcke, hing die Kugeltasche daneben, warf sein Messer auf das Bett — die Alligatorhaut hatte er an dem Gartenzaun vergessen — und legte sich dann lautlos an Deck, in den Strom hinaus zu starren.

Die Leute waren alle an Land, nur „der Alte" saß vorn im Boot und hatte sein Gewehr auseinander geschraubt, um es ordentlich zu reinigen; war auch so mit der Arbeit beschäftigt, gar nicht auf den Mann weiter zu achten. Mrs. Poleridge dagegen fiel das stille Wesen des jungen, sonst so lebensfrohen Burschen auf. Sie hob erst den Kopf über Deck, und als sie ihn dort so still vor sich hin brütend liegen sah, stieg sie ebenfalls hinauf und trat zu ihm — aber er hörte sie gar nicht und regte und rührte kein Glied.

„Jack!" sagte die Frau da endlich, die neben ihm stehen geblieben war. „Jack! — was ist denn vorgefallen?" Jack hob langsam den Kopf und sah sie an, und erschreckt rief sie aus: „Herr Du mein Gott, was fehlt Euch? Ihr habt ja ein ganz kreideweißes Gesicht. Seid Ihr krank, oder habt Ihr den Gottseibeiuns irgendwo gesehen?"

„Ja," sagte Jack leise, „den hab' ich allerdings gesehen — wenn nicht gar noch etwas Schlimmeres."

„Was habt Ihr nur? — was ist denn geschehen?" rief die Frau, wirklich besorgt.

„Nichts — gar nichts," sagte aber Jack leise und sank wieder in seine frühere Stellung zurück — „ich bin nur an Land gewesen und habe mir ein Stück von unserem freien, schönen Amerika betrachtet — weiter gar nichts — ich gebe Euch mein Wort."

„Aber es muß Euch da etwas ganz Absonderliches begegnet sein," sagte die Frau, die sich nicht so leicht wollte abfertigen

lassen. „Ihr seid so sonderbar — ich weiß gar nicht — darf ich's nicht wissen?"

„Und was hülf's?" sagte der junge Mann — „wir Beide können's doch eben nicht ändern — wie es nun einmal ist."

„Also ist doch etwas vorgefallen? Ich habe es Euch den Augenblick angesehen."

„Nichts Besonderes wahrscheinlich, hier in Louisiana," sagte Jack, „ich habe nur zugesehen, wie sie ein weißes Mädchen peitschten, daß ihr das Blut den zarten Rücken hinunter lief, weil ihr ein Alligator einen jungen Hund gefressen hatte."

„Ein weißes Mädchen?" rief die Frau erschreckt und ungläubig aus.

„Sie war wenigstens so weiß wie Ihr oder irgend eine andere Frau in Illinois, die Leute aber sagten, daß sie Niggerblut in den Adern hätte."

„Das wird ein Quadroon gewesen sein," nickte die Frau, „die sehen manchmal allerdings ganz weiß aus, gehören aber doch noch immer mit zu den Negern. Ja lieber Gott, das dürft Ihr Euch hier nicht zu Herzen nehmen! Ich bin nur froh, daß Ihr nicht hineingeredet habt. Das können sie gar nicht leiden, und man macht die Sache gewöhnlich nur noch schlimmer."

„Schlimmer?" sagte Jack eintönig, und sah dann wieder still vor sich hin in den rasch vorbeifließenden Strom. Die Frau schüttelte langsam den Kopf. Sie hätte gern noch mehr von Jack erfahren; der schien aber nicht besonders aufgelegt, sich auf ein weiteres Gespräch einzulassen, und da auch jetzt von der Plantage eine Anzahl Neger herbeikamen, den in dieser Zeit erlaubten Handel an Bord zu beginnen, mußte sie wieder hinunter in ihr Boot, um dem Manne im Verkauf beizustehen und das Geld einzukassiren. Am Tage wurde fast nur für Geld oder solche Sachen gehandelt, die sich die Neger in ihren kleinen Gärtchen selber gezogen hatten.

Jack hörte sie kommen, rührte sich aber nicht, bis ihn das Lachen und Schwatzen unten im Boot aus seinen Träumen weckte. Waren das die Neger, aus deren Mitte vor wenigen

Minuten erst Eine die Peitsche des Treibers gefühlt? — waren das die Sclaven, deren Nacken das Joch beugte und wund scheuerte? — Das war ein Singen, Lachen, Schreien und Jubeln, wie er es nie gehört, und kopfschüttelnd, auf den Ellbogen gelehnt, horchte er eine Weile dem wilden, ausgelassenen Lärm.

Einzelne kamen noch immer herbei, während Andere schon mit gekauftem Gut an Deck stiegen und dort in toller Fröhlichkeit umhersprangen. Hier probirte ein junges, hübsches, rabenschwarzes Mädchen ein neues Tuch; dort hängte sich eine Andere ein Paar buntschillernde, aber werthlose Ohrringe ein, während ihr ein junger Neger einen kleinen, mit rothem und vergoldetem Papier beklebten Nürnberger Spiegel vorhielt. Einer der Schwarzen hatte sich Tabak gekauft und ließ einen der Kameraden zur Probe ein Stück abbeißen, schrie aber laut auf, als dieser mit dem prachtvollen Gebiß eine zu große Ecke erwischt hatte und nun trotz allem Reißen und Zerren des Eigenthümers nicht wieder loslassen wollte. Bunter, grellroth und gelber Kattun kam ebenfalls zum Vorschein, und seidene Bänder selbst und wohlriechende Wasser und Seifen wurden vorgeholt: lauter Dinge, um wenigstens am Sonntag in diesen fremden Genüssen zu schwelgen. Selbst die Negerburschen verschmähten den Staat nicht, um am freien Tag durch irgend einen Tand den Nebenbuhler in den Augen der Geliebten auszustechen. Der schlaue Yankee kannte dabei ihren Geschmack vortrefflich, und bunte Westen und Hemden, bronzene Uhrketten und unächte Ringe vergaß er nie auf solche Reisen mitzunehmen.

Der alte Salomo war ebenfalls zwischen der Schaar, hütete sich aber wohl, ein einziges Wort, was nicht eben ihren jetzigen Kauf betraf, mit dem Händler zu wechseln. Einer der Negertreiber überwachte den ganzen Verkehr, und dessen Verdacht durfte er um Gottes willen nicht erwecken. Er kaufte sich deshalb ein Stück Tabak und ein kleines Taschenmesser und ging wieder langsam an Land zurück.

Einer der jungen Burschen hatte sich ebenfalls ein Messer gekauft, aber mit einem Korkzieher daran, und oben an Deck betrachteten es seine Kameraden. Der Negertreiber, ein feister

Mulatte mit einem Gebiß, dessen sich ein Hai nicht hätte zu schämen brauchen, stand nicht weit davon und sah es.

„Zeig' mir einmal Dein Messer, mein Bursche,“ sagte er und trat zu der Gruppe.

„Hier, Massa,“ erwiderte der Käufer und reichte es ihm. Taschenmesser zu tragen war ihnen nicht verboten.

„Hm, sehr hübsch! aber wozu hast Du den Korkzieher daran — wozu brauchst Du den, mein Herzblatt?“

„Brauch' ich den?“ lachte der Bursche etwas verlegen — „oh, zu gar nichts — war einmal dran und kann ihn nicht abmachen.“

„So? — kannst ihn nicht abmachen? — Nun vielleicht kann ich's,“ sagte der Mann, öffnete den Korkzieher, hielt ihn auf Deck, trat mit dem Fuße dagegen, daß er abbrach, und gab dem etwas verdutzten Jungen das Messer wieder.

„So, mein Herz,“ sagte er dabei, „ich hab' es Dir ein bischen bequemer gemacht. Jetzt hast Du nicht so schwer daran zu schleppen.“

Die Anderen lachten laut auf, und der arme Teufel schob sein verstümmeltes Messer etwas beschämt in die Tasche zurück.

„Jetzt ist's aber genug!“ rief da der Treiber, nach einer riesigen silbernen Taschenuhr sehend, die eine Kette trug, an der man einen Alligator hätte halten können — „die Zeit ist um. — An Land Ihr da unten, an Land! Wenn die Glocke drüben läutet und ich erwische noch einen Einzigen an Bord hier, so kann er sich freuen. Habt Ihr's gehört?“ „Ja, Massa, ja,“ schrieen die Neger und eilten mit flüchtigen Sätzen, dem Befehl Folge zu leisten. Sie wußten, der Bursche spaßte nicht, und es zuckte ihm ordentlich in der Hand, wenn er die lange schwere Peitsche eine Weile müßig getragen hatte. Der Handel war dadurch kurz abgebrochen, und Mrs. Poleridge hatte sogar nicht geringe Mühe, ein paar der vergeßlichsten Burschen daran zu verhindern, daß sie selbst ohne Bezahlung das Boot verlassen wollten. Ein armer Teufel wurde solcher Art länger als die übrigen aufgehalten, denn er hatte sich ein rothseidenes Halstuch gekauft und bekam das Geld darauf, was er zu viel bezahlt, nicht schnell genug von dem „Alten“ wieder heraus. Mit Zittern und Zagen stand er, die Hand

ausgestreckt, vor ihm; Jonathan Poleridge aber, den der Bursche vorher durch sein langes Feilschen und Spectakeln geärgert, dachte ihm eine kleine Lection zu, und suchte und suchte so lange in seinem Geld herum, bis richtig die Arbeitsglocke wieder läutete.

„Oh Golly, Golly!" schrie der arme Teufel und sprang in peinlichster Ungeduld von einem Bein auf's andere, „arme Nigger geht's schlecht, geht's schlecht, oh Massa Poleridge schnell, Massa Poleridge schnell!"

„Na, Du bist ja jetzt auf einmal in schrecklicher Eile," sagte der Händler, ohne eine Miene dabei zu verziehen, „und vorher hattest Du das größte Maul von Allen — na hier, Schneeball, ist Dein Geld, und nun mach' daß Du an Land kommst, und — glückliche Reise."

„Oh Golly, Golly!" schrie der Schwarze, war mit einem Satz an Deck, und flog mehr als er lief an dem neben der Planke stehenden Negertreiber vorbei. Dieser aber hatte die willkommene Beute unten schon gewittert und war fertig, und wie der Bursche an ihm vorbei setzte, zog er ihm mit aller Kraft einen Hieb über die Lenden. Mit beiden Händen fuhr der Getroffene zurück nach dem leidenden Theil, sah sich aber gar nicht um und setzte unter dem lauten Lachen der Kameraden die Flucht nach der Plantage fort. Der Treiber war heute in guter Laune, und der Hieb, wenn er auch eine dicke Schwiele zog, doch eigentlich mehr ein freundlicher Scherz gewesen — er hätte den Burschen sonst nicht mit dem einen Schlag davon gelassen.

Am Land war es indessen wieder ruhig geworden. Die Neger benutzten die kurze Zeit, die ihnen bis zur zweiten Glocke blieb, um hastig ein paar Bissen zu essen, um dann wieder zu ihrer Arbeit bereit zu sein, und Weiße ließen sich in der Mittagssonne nicht gern im Freien blicken. Mr. Poleridge war indessen unten in seinem Boot beschäftigt, die durcheinander geworfenen Gegenstände wieder aufzuräumen, und Jack lag noch immer auf seinem alten Platz an Deck, nicht einmal die heißen Sonnenstrahlen achtend, die auf ihn niederbrannten.

An der Levée herauf kam langsam ein Reiter, hielt, als

er das Orangenwäldchen erreichte, sein Pferd an, stieg ab, warf den Zügel über einen durch die Fenz ragenden Zweig und kam über den Damm herüber an Bord des Bootes. Als Jack die Schritte auf den Brettern hörte, drehte er den Kopf danach um, sprang aber, wie von einer Natter gestochen, in die Höhe, als er den Aufseher, Mr. Hoof, in dem Kommenden erkannte.

„Ist der Capitain unten?“ frug der Aufseher, das Erstaunen des Bootsmanns nicht weiter beachtend. Dieser antwortete ihm aber nicht, sondern sah ihn nur mit glühenden Blicken bittern Hasses starr und stumm an, und der Negerpeitscher, dem das unbehaglich wurde, sagte lächelnd:

„Ah — unser alter Bekannter vom Land drüben! — Lieber Freund, Ihr scheint mir hier noch fremd zu Land und unsere Sitten und Gesetze nicht genau zu kennen. Wenn Ihr von Jemand, der es gut mit Euch meint, einen Rath annehmen wollt, so mischt Euch nicht wieder in solche Niggerhändel. Es kommt für einen Fremden nichts dabei heraus als Unannehmlichkeit, und Ihr versteht auch nicht und könnt nicht verstehen, wie man hier mit dem Niggergesindel umgehen muß, daß es uns nicht über den Kopf wächst und die Sicherheit Aller gefährdet.“

„Und Ihr habt wirklich die Unverschämtheit,“ sagte da Jack, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht erholen konnte, „einem ehrlichen weißen Manne in's Auge zu sehen und ihm von Sitten und Gesetzen zu sprechen?“

„Unverschämtheit? — Lieber Freund, ich verbitte —“

„Freund? — der Teufel ist Euer Freund!“ schrie aber Jack, bei dem der Zorn die Oberhand gewann, „und wenn es mir je in den Knochen gezuckt, einen feigen, nichtswürdigen Halunken zu Boden zu schlagen, so ist es in diesem Augenblick.“

„Ich möchte Euch doch rathen, Euren Uebermuth ein wenig zu zügeln,“ sagte der Aufseher, der allerdings todtenbleich geworden war, aber trotzdem seine volle Ruhe bewahrte. Nur die rechte Hand, an der die Negerpeitsche hing, fuhr langsam unter die Weste, dort ein jedenfalls verborgenes Pistol zu fassen und zu halten. Er dachte gar nicht daran,

sich mit dem rauhen Burschen in einen Faustkampf einzulassen.

„Wohl weil Ihr den Puffer in der Tasche tragt?“ entgegnete ihm aber mit verächtlichem Lächeln der Bootsmann, der die Bewegung vollkommen gut verstand; „glaubt Ihr, das Ding würde mich schrecken? Da Ihr aber so rasch mit gutem Rath bei der Hand seid, so will ich Euch auch den meinigen nicht versagen, und der ist: daß Ihr Euch mir aus der Nähe haltet, oder beim ewigen Gott, ehe ich diesen Boden verlasse, vergess' ich mich und besudle meine Hände mit Eurem elenden, nichtswürdigen Blute!“

„Hallo!“ sagte Poleridge, der in diesem Augenblick den Kopf aus seiner Kajüte steckte und, als er sich aufrichtete, auch mit der Hälfte seines langen Leibes über Deck emporragte, „was ist nun los und wer ist todt?“

„Sir — Ihr seid mein Zeuge,“ rief da der Aufseher, der seine Wuth kaum noch zu bändigen wußte und nur bis jetzt von der Furcht vor seinem Gegner im Zaume gehalten wurde, „Ihr seid mein Zeuge, daß ich hier von Einem Eurer Leute auf das Schändlichste behandelt werde. Meine Stellung erlaubt mir nicht, ihm anders darauf zu antworten, aber das Gericht mag entscheiden, ob ein Bürger von Louisiana, hier in unserem eigenen Staat, von einem Abolitionisten solches zu ertragen braucht.“

„Jack, bist Du denn ganz des Teufels?“ rief Poleridge erstaunt aus.

„Das Gericht?“ rief aber dieser, den Einwurf des Bootsherrn gar nicht beachtend, mit höhnischem Lachen, „und Du, Bube, wagst mit dem Gericht zu drohen? Diebischer Halunke, der seinen Herrn massenhaft bestiehlt — nach oben kriecht und schwänzelt und an den unglücklichen Schwarzen dann seine bestialische Wuth ausläßt? Geh, Canaille, aber Dein Blockhaus wollen wir Dir dann auch durchstöbern und sehen, ob die Ballen Baumwolle alle eingetragen sind, die Du dort versteckt hast. — Wenn Du aber nicht jetzt den Augenblick dies Deck verläßt, so schwör' ich Dir zu, daß ich nicht länger für mich einstehe.“

Die Fäuste geballt, die Augen Feuer sprühend, trat er dem

bestürzt Zurückweichenden ein paar Schritte näher. Poleridge hielt es jetzt aber ebenfalls für Zeit, dazwischen zu treten, denn ihm lag wenig daran, die Behörden auf sein Boot aufmerksam zu machen, oder gar Händel mit den Leuten an Land zu bekommen.

„Jack," rief er drohend, „laß mir den Mann zufrieden! — Zum Henker noch einmal, ich möchte nur wissen, was in den Burschen auf einmal gefahren ist! Kannst Du nicht Frieden halten?"

Der Aufseher suchte aber auch seinerseits, dem Gereizten so rasch als möglich aus dem Wege zu kommen. Daß der Bursche von seinem Handel mit dem Bootführer wußte, war ihm auch nicht recht, und beunruhigte ihn mehr als alles Andere. So den Augenblick benutzend, wo Poleridge zwischen ihn und seinen Angreifer trat, verließ er rasch das Boot und hielt noch einmal auf dem Damm, als ob er irgend etwas zurückrufen wollte. Aber auch das gab er auf, trat zu seinem Pferd, warf den Zügel ab und über den Nacken des Thieres, sprang in den Sattel und galoppirte im nächsten Augenblick die Straße hinab, der Plantage zu.

„Na ja, jetzt haben wir die Geschichte," sagte Poleridge, dem davon Sprengenden kopfschüttelnd nachschauend — „da geht er hin, und — was hast Du Dich denn eigentlich in unsern Handel gemischt, heh?" — drehte er sich dann plötzlich wieder gegen seinen Bootsmann um — „was geht Dich das an, wenn ich ein vortheilhaftes Geschäft mit derartigen Herren machen kann? — Glaubt Ihr, ich kann Euch Eure theuren Löhne von dem zahlen, was ich an Mais und Whisky in New-Orleans verdiene? Jetzt werd' ich alle Hände voll zu thun haben, das wieder gut zu machen, was der Hitzkopf da mit seinem großen Maul verdorben. Was hast Du eigentlich mit dem Burschen gehabt?"

„Ich?" sagte Jack finster, „gar nichts — aber wenn er mir noch einmal in den Weg läuft, so will ich verdammt sein, wenn ich ihm nicht den tückischen Schädel zerschlage und den rechten Arm aus dem Gelenke drehe."

„Wenn Du das erste thust, kannst Du Dir das zweite ersparen," sagte der Alte trocken. „Hast Du übrigens so

große Lust, des Sheriffs Bekanntschaft hier zu machen, so wär' es mir sehr lieb, Du wartetest damit, bis Du von meinem Boot bist, nachher, weißt Du, kannst Du eben thun, was Dich gerade freut."

Jack schwieg und sah finster vor sich nieder; der Alte aber schob die Hände in die Taschen und ging, leise vor sich hin pfeifend, eine Weile an Deck auf und nieder. Nur manchmal warf er einen flüchtigen, wie unschlüssigen Blick nach der Plantage hinunter, drehte sich dann plötzlich scharf auf dem Absatz herum und verließ das Boot, die Richtung nach der Pflanzung einschlagend. So verging der Tag; Mrs. Poleridge wollte noch ein paar Mal ein Gespräch mit Jack anknüpfen. So freundlich und gefällig der junge Bursche aber auch sonst immer gewesen war, so düster und schweigsam und doch auch wieder ganz ineinander gebrochen schien er heute. Die Frau sah, daß ihm etwas am Herzen nage, und um's Leben gern hätte sie gewußt, was das sei, aber es war eben nichts aus ihm heraus zu bekommen.

Gegen Abend kam der Alte wieder zurück, er sah aber verdrießlich aus. Die übrigen Leute hatten sich größtentheils ebenfalls eingefunden und lachten und erzählten von dem, was sie heute erlebt und gesehen. Jack schützte Kopfweh vor, ging hinunter in seine Koje und legte sich zu Bett. Das Abendbrod war verzehrt, und die Leute krochen theils unter ihre Mosquitonetze, theils schlenderten sie noch in der Nähe des Bootes am Ufer auf und ab. Der Alte lag ebenfalls in seiner Koje und schlief, aber nur, um später wieder munter zu sein, wenn seine nächtlichen Kunden an Bord kommen würden. Da schüttelte ihn plötzlich Jemand an der Schulter, und als er erstaunt die Augen aufschlug, stand Salomo neben ihm. So leise und geräuschlos war der Schwarze an Bord gekommen, daß ihn weder die am Ufer Stehenden gesehen, noch der kleine, übrigens von dem heutigen Marsch sehr ermüdete Hund gewittert hatte.

„Hallo, Salomo?" sagte der Händler, sich rasch von seinem Lager aufrichtend — „schon so spät? — Ich muß erschrecklich lange geschlafen haben."

„Nein, Massa," flüsterte aber der Neger ängstlich — „noch

nicht spät. Können aber heute nicht kommen — und morgen auch nicht!"

„Ha!" sagte der Yankee, jetzt erst völlig munter geworden — „was ist nun wieder im Wind? Haben sie etwas gemerkt?"

„Ja, Massa," nickte der Schwarze traurig mit dem Kopfe — „Massa Hoof hat überall 'rum gespürt und große Kruke mit Whisky gefunden — Unglück ist los auf Plantage, und schwarze Mann bekommt viel Schläge, aber keinen Whisky mehr."

„Hm — verwünscht," brummte der Alte zwischen den Zähnen durch, und seine eisernen Züge zogen sich drohend zusammen, „da ist Niemand daran schuld, wie der tollköpfige Jack! Was dem Burschen nur heute kann in die Krone gefahren sein?"

„Und an Bord wollen sie auch kommen," sagte Salomo.

„An Bord?" rief der Händler und drehte sich rasch nach ihm um — „wer will an Bord kommen?"

„Der Costabler," sagte der Neger, einen scheuen Blick über die Schulter werfend, „sie konnten ihn nur nicht gleich finden. Es hieß, daß er an den Atchafalaya geritten wäre, aber jeden Augenblick zurückkommen müßte, und da — da bin ich so rasch ich konnte hergekommen, Massa Poleridge davor zu warnen. Wenn sie die Schweine und Gänse an Bord finden —"

„Möcht' es Euch schlecht gehen, heh?" sagte der Händler, und eine Art von Lächeln zuckte ihm über das harte Gesicht.

„Massa Hoof kennt alle Zeichen von Schweinen im ganzen Parish," sagte der Schwarze schüchtern.

„Du hast Recht, mein Bursche," rief da der Händler, mit beiden Füßen zugleich aus seiner Koje springend, „das wollen wir doch lieber nicht abwarten. Betsy — oh Betsy — schläfst Du?"

„Nein, was giebt's?" sagte die Frau.

„Füll' dem Burschen da einmal eine Flasche mit Whisky — oder neben dem Faß müssen noch ein paar volle liegen, und dann mach', daß Du wieder an Land kommst, Salomo, denn

ich denke, wir wollen in einer Viertelstunde flott sein. Nachher kann sich Dein Constabler und Massa Hoof den Platz besehen, wo wir gelegen haben."

„Das ist das Beste," sagte der alte Neger vergnügt, dem sich damit ein Stein von der Brust wälzte, denn was ihnen bevorstand, wenn das Boot untersucht und Manches dann gefunden wurde, was nur durch die Hände der Neger seinen Weg dorthin gefunden haben konnte, wußte er recht gut.

Der alte Poleridge hielt sich aber nicht mit weiteren Worten auf. Mit ein paar Schritten war er an Deck, schob die beiden Zeigefinger zwischen die Lippen und stieß damit einen scharfen, gellenden Pfiff aus, der weit hinausschallte. Salomo glitt indessen mit seiner Flasche rasch an Land zurück.

5.

Die Abfahrt.

„Hallo," rief Bill, der oben mit einem der Kameraden etwa hundert Schritt vom Boot entfernt auf der Levée saß — „was war das? Klang das nicht wie das Zeichen des Alten?"

„Der Teufel wird ihn doch nicht plagen, daß er den alten Kasten noch heut Abend in den Strom hinausschieben will?" sagte ein Anderer.

„Dem ist Alles zuzutrauen," meinte Bill, „aber dann — wahrhaftig, da ist der zweite Pfiff!" unterbrach er sich, rasch emporspringend. „Jungen, da muß 'was vorgefallen sein, und wir wollen machen, daß wir an Bord kommen."

Die Bootsleute zögerten auch nicht lange und hatten kaum den Fuß an Deck gesetzt, als der Alte mit seiner gewöhnlichen Ruhe sagte:

„Seid Ihr Alle da?"

„Ich denke ja," meinte Bill.

„Wo ist Jack?“

„Hier, Sir.“

„Gut — Planke ein —“

„Wollen wir fort?“

„Ja wohl, mein Herz.“

„Jetzt wird's aber schon dunkel,“ meinte Tom, Einer der Leute, „und bei Nacht und Nebel werden wir wahrscheinlich auf das Holz da unten rennen.“

„Bill, kannst Du die Leine an dem Stamme da oben festbringen?“ sagte der Alte — „nimm das Canoe — hier wirst Du wohl gegen die Strömung aufkommen. Du thust mir aber einen Gefallen, wenn Du Dich ein wenig eilst.“

„Kann ich? — gewiß kann ich!“ sagte Bill, dem es ordentlich unheimlich vorkam, daß ihn der Alte um etwas bat. Im Nu griff er auch die Leine auf, warf sie in das Canoe hinein, dessen Seil der Alte löste, und ruderte im nächsten Augenblick schon dem ihm bezeichneten Stamme zu, der etwas weiter im Strom draußen und höher, als sie sich befanden, festgeschwemmt saß. Es kostete allerdings einige Mühe, das schwanke Canoe gegen die starke Strömung zu stemmen. Bill war aber ein kräftiger Bursche und gewandter Ruderer und erreichte nach kurzer Arbeit einen der Aeste, an dem er sich jetzt leicht hinauf ziehen konnte. So wie er den Stamm erreichte, schlug er das mitgebrachte Tau darum, und das andere Ende an seinem Canoe befestigend, war er mit wenigen Ruderschlägen wieder an Bord zurück. Die ganze Mannschaft hing sich jetzt an das Tau, das vom Ufer freie Boot wurde gegen die Strömung an und mehr hinaus gezogen, bis es außer aller Gefahr von dem unterhalb liegenden Holz war, dann stellten sich die Leute alle wieder an ihre Plätze, und während sich Bill mit dem Canoe rasch wieder an dem Tau hinaufzog, bis wo es befestigt war, löste es der Alte von Bord ab.

„Jetzt Alle zusammen!“

Die ausgehobenen Ruder fielen zusammen ein, das Steuer knarrte, als es den breiten Bug herum warf, und während Bill schon wieder mit der eingeholten Leine zurückkam und rasch an Bord kletterte, nahm die Strömung das schwere

Boot mit sich hinaus in das offene Fahrwasser, in dem sie jetzt schnell und gefahrlos dahinglitten.

Zu gleicher Zeit sah übrigens der Alte, der mit seinen Augen das Ufer überflog, wie ein Reiter die Levée hinab der Plantage zusprengte. Der Aufseher war es nicht, es konnte möglicher Weise der Constabler sein, und er wandte sich langsam pfeifend und mit einem spöttischen Lächeln auf den schmalen Lippen dem Strom wieder zu.

Die Nacht brach allerdings jetzt ein, und von den Häusern der Pflanzerwohnung, an der sie vorüberglitten, schimmerten ihnen schon einzelne Lichter entgegen. Der Mond goß aber dafür sein helles Licht auf sie herab, und wenn sie sich nur aus der Nähe des Ufers hielten und keinen Nebel bekamen, konnten sie recht gut hier unten die Nacht durch unterwegs bleiben. — Hier durften sie übrigens die langen, schweren Ruder noch nicht ruhen lassen, da die Strömung nach dem eben verlassenen rechten Ufer hinübersetzte und einige hundert Schritt weit, unterhalb der Plantage, eine scharfe niedere Landspitze vorsprang. Die aber einmal passirt, hatten sie auch nicht das Geringste mehr zu fürchten, und breit und offen lag ihre Bahn dann mitten im mächtigen Mississippi hin.

Die Leute wußten das auch recht gut schon selber, denn sie waren alle lange genug auf dem Strome gefahren, um den sich ziemlich gleichbleibenden Charakter desselben zu kennen. Mit bestem Willen legten sie sich deshalb in die schweren Ruder, während der Steuernde den Bug fast ganz vom Land abhalten mußte.

Jack war natürlich eben so rasch als die Anderen dem Zeichen an Deck gefolgt und hatte dort, was ihm oblag, mit bestem Willen verrichtet. Während sich die Kameraden aber bei ihrer Arbeit lebhaft mit einander unterhielten, sprach er kein Wort und blickte nur stumm und traurig nach den Gebäuden hinüber, an denen ihr Boot jetzt vorbeiglitt. — Dort konnte er den Garten wieder erkennen, die düstere Baumgruppe bezeichnete den Platz, an dem die Unglückliche heute gepeitscht worden — in einer jener kleinen niederen Hütten, die selbst jetzt mit ihren hellen Mauern durch die Dunkelheit zu ihnen herüber schimmerten, lag sie von Schmach und Qual das Herz

gebrochen — eine Sclavin, der Willkür der Tyrannen preisgegeben. — — Aber Sclavinnen werden von ihren Herren auch verkauft — wie nun, wenn er selber sein kleines Besitzthum daheim veräußerte, zu Gelde machte, was ihm gehörte, und sie befreite? — Wie ein Messer stach ihm der Gedanke plötzlich durch das Herz, und die Glieder zitterten ihm ordentlich in dieser so jäh auftauchenden, neu gezeigten Hoffnung. — Wenn er vor sie treten und sie, als sein Eigenthum — nein frei in die Welt hinaus führen und das arme mißhandelte Kind zum ersten Mal in ihrem Leben glücklich sein durfte. —

„Paß auf, Jack, paß auf!" rief ihm der Alte da vom Steuer aus mahnend zu und weckte ihn aus seinen süßen Träumen — „Du vergißt ja das Rudern, Mann. — Wenn wir erst an der Spitze dort vorüber sind, könnt Ihr Euch ausruhen, so viel Ihr wollt."

Jack erschrak ordentlich und legte sich wieder mit aller Kraft in das Ruder, daß sich das elastische Holz seinem Gewichte bog. Der Alte aber sah schon nicht mehr nach ihm hin; sein Auge haftete an einem hellen Gegenstande, der sich vom dunkeln Ufer los zu lösen schien.

„Da kommt ein Canoe oder Boot auf uns zu," sagte da Bill, der zunächst dem Alten sein Ruder mit der Schulter vorwärts drückte — „dort gleich über der Spitze, Capitain."

„Ich hab' es schon gesehen, Bill," erwiderte dieser — „möchte nur wissen, was sie wollen. Etwa zu uns hier herüber?" Vom Ufer ab schoß jetzt ein kleines schmales Canoe gerade auf sie zu, und Bill sagte halb laut: „Verdammt will ich sein, wenn da nicht ein einzelnes Weibsen drin sitzt!"

Auch die übrigen Leute waren jetzt aufmerksam darauf geworden, durften aber nicht mit Rudern aufhören, da sie sich fast dicht an der Landspitze befanden — nur noch ein Büchsenschuß, und sie waren vorüber, während die hier gerade sehr starke Strömung sie reißend schnell daran hinführte. Das Canoe war indessen dicht vor ihrem Bug vorbei gefahren; vergebens schauten sie sich aber auf der andern Seite danach um — es kam dort nicht wieder zum Vorschein, und der Alte

durfte sein nach rechts hinübergedrücktes Steuerruder nicht verlassen, um zu sehen, was daraus geworden wäre.

Jetzt passirten sie glücklich die Landspitze, die kaum fünfzig Schritt an ihrer Rechten liegen blieb. Ein Reiter hielt dort — sie konnten die Gestalt des Pferdes und Mannes darauf auf dem hohen Damm gegen den helleren Himmel deutlich erkennen. Er winkte mit dem Arm und rief ihnen etwas herüber, aber die Worte verstanden sie nicht.

„Was sagt er?" frug Bill, zum ersten Mal jetzt das Ruder ruhen lassend, indem er sich nach dem Alten umdrehte und den Schweiß von Stirn und Nacken trocknete.

„Weiß nicht," brummte dieser, mit dem Kopfe schüttelnd — „ist auch gleichgültig. Wenn er uns hätte etwas sagen wollen, konnte er früher kommen, wie wir noch am Lande waren. Jetzt ist's zu spät, und in einer Viertelstunde sind wir mehr drüben an der andern Seite und in einem andern Staate. Da drüben ist doch noch Mississippi*), nicht wahr, Bill?"

„Gewiß," sagte der Bootsmann — „noch wenigstens für dreißig oder vierzig Meilen. Aber was zum Henker ist aus dem Canoe vorhin geworden?"

Der Alte hatte das Canoe fast ganz vergessen; jetzt aber, da er sein Steuerruder über den andern Bug drückte, kam er auch damit mehr an die linke Seite seines Bootes und sah über Bord.

„Alle Wetter!" brummte er dabei — „da liegt es — dicht unter dem vordern Ruder langseit. Was ist nun wieder im Wind und wer sitzt drinnen?"

Er hatte allerdings Recht. Das Boot lag dicht an der Seite des Flatboots an, und eine helle Gestalt kauerte darin, rührte sich aber nicht und hatte mit der Hand nur den vordern niedern Ausbau oder Bug des Bootes erfaßt, an dem sie sich festhielt.

„Hm," sagte Bill, der ebenfalls hinüber sah, „das ist am Ende Jemand, der an's andere Ufer oder ein Stück stromab will und hier bequeme Passage nimmt. Ich will aber ge-

*) Der Staat Mississippi, der eine lange Strecke am Strom gleiches Namens dem weiter oben beginnenden Louisiana gegenüber liegt.

hangen werden, wenn's nicht wie ein Frauenzimmer aussieht." Die Uebrigen waren jetzt ebenfalls an den Rand des Bootes getreten, und Jack, der gerade über dem Canoe stand, zuckte, wie vom Blitz getroffen, zusammen. Die Gestalt im Boote war allerdings eine weibliche, aber der helle ihm zugedrehte Rücken zeigte dunkle Flecken — heiliger Gott! wenn jenes Mädchen — Kaum seiner Sinne mächtig sprang er vorn in den Bug hinab, wo er den Vordertheil des Canoe erreichen konnte, ergriff ein in diesem liegendes kurzes Tau, das zum Anhängen desselben benutzt wurde, und befestigte es sicher an Bord. Jetzt, da keine Gefahr mehr war, daß es abgleiten konnte, frug er laut:

„Wer ist da drinnen? wollt Ihr zu uns an Bord?"

Da hob das Mädchen das bleiche, vom Mond jetzt hellbeschienene Angesicht empor und flüsterte mit bittender, zitternder Stimme:

„Oh verrathet mich nicht — rettet mich, rettet mich um des Heilands willen!"

„Was ist da los?" sagte in diesem Augenblick der Alte, der sein Steuer an Bill gegeben hatte und nach vorn kam. Auch Mrs. Poleridge hatte die klagende Mädchenstimme gehört und kam mit zurückgeschobenem Bonnet, den eben gebrauchten Kochlöffel noch in der Hand, auf den Vorbau heraus, um zu sehen, wer da gesprochen.

„Jesus!" hauchte der junge Bursche und konnte den Blick nicht von dem bleichen, zu ihm aufgehobenen Gesicht abwenden.

„Ein weißes Mädchen," rief da Mrs. Poleridge erstaunt, „und allein hier bei Nacht und Nebel in einem Canoe. — Aber so helft ihr doch in's Boot, Jack! Steht der Mann nicht da, als ob er den Gebrauch seiner Glieder verloren und nicht drei zählen könnte?"

Jack sah die Frau seines Capitains an — ein weißes Mädchen? — aber war sie denn nicht weiß? — hatte er sie nicht selber dafür gehalten? — Und dadurch war vielleicht Rettung für die Unglückliche möglich; — hatte er erst einmal der alten Dame Theilnahme für sie geweckt, konnte vielleicht noch Alles gut werden. Ihm selber freilich schwindelte der Kopf, wenn er an alles das dachte, was die Unglückliche hier

hinausgetrieben und zur Flucht gezwungen haben konnte, aber derlei Gedanken trieb er zurück — die sollten ihm jetzt das Herz nicht schwer machen. — Rasch streckte er dem Mädchen die Hand entgegen, die sie zitternd erfaßte, hob die Arme zu sich herauf, bis sie aufrecht im Canoe stand, und half ihr dann herein in's feste Boot.

„Aber nun um Gottes willen, Kind, sagen Sie mir, was Sie hier mitten in der Nacht allein auf den Strom getrieben hat?“ frug die würdige alte Dame, indem sie den Arm der Fremden ergriff und sie in den innern Raum führte; — „mein Kind, Sie sind ja ganz naß von der feuchten Nachtluft,“ rief sie bestürzt, indem sie die Hand, mit der sie das Mädchen gehalten, an ihrer Schürze abtrocknete, „und können sich ja auf den Tod erkälten — solch ein zartes Figürchen. — Ja wenn sich Unsereins die Nacht durch auf dem Wasser herumtreibt, so hat das eben nicht viel zu sagen, aber solch ein Kind noch, wie Sie sind! — Doch ich schwatze da und schwatze in einem fort, und Sie stehen hier im Freien und zittern am ganzen Leibe. — Da — bitte, setzen Sie sich und warten Sie — erst will ich Ihnen einmal eine Tasse heißen Thee machen; der thut gut und wird Sie bald wieder ein bischen durchwärmen.“

Das junge Mädchen hatte der alten würdigen Dame mit bebenden Gliedern gegenüber gestanden. Sie fühlte, daß sie hier fälschlicher Weise für etwas gehalten wurde, was sie nicht war, und sie zitterte vor dem Augenblick, wo ihre wahre Abstammung entdeckt werden mußte; aber sie wagte es nicht, ein Wort dahin zu sagen — ja sie vermochte es nicht einmal. Die Zunge klebte ihr vor Angst am Gaumen, und halb ohnmächtig sank sie auf den für sie hingeschobenen Stuhl. Der alte Poleridge hatte im Anfang allerdings Lust gehabt, ebenfalls in seine kleine Kajüte — ein einfacher Brettverschlag im Vordertheil des Bootes hergerichtet — zu treten; war er doch selber neugierig geworden, zu hören, was es für eine Bewandtniß mit der Fremden habe. Da er aber sah, daß sich seine Alte derselben so annahm und seine Gegenwart überhaupt für jetzt noch an Deck nothwendig blieb, kehrte er, schon am Eingang, wieder um und stieg nach oben, vor allen

Dingen erst einmal zu sehen, ob der am Steuer stehende Bill auch das richtige Fahrwasser halte.

Die Leute standen indeß an Deck zusammen und unterhielten sich über das räthselhafte Erscheinen des jungen Mädchens. Daß sie mit dem Canoe vom Ufer ab gekommen war, hatten sie alle da oben gesehen; was in aller Welt konnte sie aber zu einer solchen Fahrt bewogen haben? War sie ihren Eltern davongelaufen? — und wo gehörte sie überhaupt zu Haus? — Der Alte schüttelte selber dazu mit dem Kopfe, meinte aber, als sie ihn danach fragten, seine Alte würde das schon Alles in Ordnung bringen und sie sollten für jetzt nur noch eine Weile in der Nähe von ihren Rudern bleiben, wenn sie vielleicht noch einmal gebraucht würden. Jack, der hier allein hätte Auskunft geben können, saß still und regungslos, den Kopf in beide Hände gestützt, gleich über dem Eingang der Kajüte. — Was sollte er thun? — der Frau Alles entdecken, oder die Entwickelung dem Schicksal anheim geben? — und hätte der Alte die Unglückliche an Bord behalten, wenn er erfuhr, daß sie eine Sclavin sei? — hatte ihn nicht die Frau selber erst heute noch gewarnt, sich um Gottes willen nicht in solche Sachen zu mengen, die, wenn entdeckt, die schlimmsten Folgen haben könnten — und würde *sie* sich jetzt einer solchen Gefahr eines *Niggers* wegen ausgesetzt haben?

Er horchte nach unten — dort war Alles ruhig. Er konnte hören, wie die Frau die Töpfe rückte und mit den Tassen klirrte — aber kein Wort wurde mehr gesprochen. Diese Stille und Ungewißheit war ihm peinlicher als die furchtbarste Gewißheit, und er sprang endlich auf, seine fieberheiße Stirn dem kalten Nachtwind entgegen zu halten. Plötzlich horchte er erschreckt empor. — Ueber dem stillen Strome konnte er deutlich die regelmäßigen Ruderschläge eines hinter ihnen drein rudernden Bootes hören. Waren *das* schon die Verfolger? Todesangst faßte ihn, als ob er selber ein Verbrechen begangen hätte, und er sprang an den hintern Theil des Fahrzeugs, um dort besser ausmachen zu können, wohin sich das fremde Boot wende und welchen Cours es nehme.

„Na, Jack," sagte Bill, der dort noch am Steuer stand —

„hast Du unsern Besuch gesehen? — wer ist es denn eigentlich?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete, die Worte kaum hörend, der junge Mann — „wo hinaus ist das Boot, das hinter uns war?“

„Es wird über den Strom wollen, die Ruderschläge klangen wenigstens so. Jetzt hör' ich aber auf einmal gar nichts mehr davon, sie müssen still liegen — ha, da sind sie wieder!“

Die Leute in dem Boot hatten jedenfalls kurze Zeit mit Rudern aufgehört, jetzt fingen sie wieder an, und das regelmäßige Knarren der Riemen, die sich in den hölzernen Dollen bewegten, klang deutlich zu ihnen herüber.

„Sollte mich gar nicht wundern,“ sagte da der Alte, der zu ihnen getreten war, „wenn die Leute da drüben hinter der Mamsel unten her wären. Muß doch jedenfalls erst einmal hören, was damit los ist, damit man weiß, was man sagen soll, wenn sie kommen.“

Der Alte drehte sich langsam um, nach vorn zu gehen, und Bill brummte:

„Weiß, was man sagen soll? — da wird nicht viel zu sagen bleiben. Das Canoe da vorn sehen sie doch den Augenblick und wissen dann gleich, daß wir Besuch haben.“

„Hast Recht, Bill,“ rief Jack, der daran gar nicht gedacht — „das werde ich aus dem Wege bringen. — Um Gottes willen verrathet das Mädchen nicht. Es ist eine Unglückliche die wir verbergen müssen.“

„Hallo,“ lachte Bill, als Jack nach vorn sprang, um seinen Plan auszuführen. „Jack hat den ganzen Tag das Maul nicht aufgethan, und jetzt ist er auf einmal Feuer und Flamme. Nun, ich verrathe sie schon nicht. Ist auch eine Sache, die mich nichts angeht — das mögen die da unten abmachen.“

Jack war indessen zu dem vorn angehangenen Canoe gesprungen, nahm das kleine leichte Ruder an Bord und trat dann nur auf den einen Rand des schwankenden Fahrzeugs, daß es sich von dortherein füllen konnte. Im Nu war das geschehen, das Wasser lief hinein, und das Canoe sank bis an den Rand unter. Im Schatten des großen Bootes ließ

es sich solcher Art nur erkennen, wenn man dicht daneben war und den Platz wußte, auf dem es lag.

Poleridge war indessen in seine kleine Kajüte untergetaucht. Wenn er aber auch erst die Absicht gehabt hatte, seinen Schützling etwas näher in's Auge zu fassen, sah er bald die Unmöglichkeit ein. Mrs. Poleridge wirthschaftete nämlich gar geschäftig auf dem kleinen Kochofen, um den versprochenen Thee für die Fremde herzustellen, und diese saß hinter ihr auf dem niedern Stuhle, den Kopf gesenkt, die Hände im Schooß gefaltet. Die kleine Lampe, die in dem engen Raum hing, fiel aber voll auf die bleichen, wunderlieblichen Züge der Fremden, und der Yankee, sonst eben nicht gerade zarter Natur, fühlte sich doch ganz eigenthümlich von dem leidenden Engelsgesicht bewegt.

„Hören Sie einmal, Miß," sagte er endlich, und erschrak ordentlich, als sie die großen Augen fragend zu ihm aufschlug, „ich — ich wollte Sie nicht gern stören, aber da draußen fährt ein Boot im Strom herum, das mir gerade solche Bewegungen macht, als ob es Ihr Canoe suchte. Möglich, daß die Leute auch hier an Bord kommen, ja sogar sehr wahrscheinlich, und da wollte ich Sie denn nur einfach fragen, ob es Ihnen vielleicht recht ist, wenn sie erfahren, daß Sie hier sind. In dem Fall könnte man sie auch vielleicht anrufen."

Das Mädchen hob die Hände bittend zu ihm empor und sagte mit ihrer sanften klagenden Stimme leise nur die Worte:

„Wenn Sie mich verrathen, bin ich verloren."

„Hm," brummte der Händler kopfschüttelnd vor sich hin, „also so stehen die Sachen — aber wie um Gottes willen —"

„Na, laß das arme Kind nur jetzt zufrieden," sagte die Frau, „Nachts läßt Du ja doch kein fremdes Boot an Bord heran, wer weiß denn auch, was für Gesindel drinnen sitzt, und daß die Raubbande doch noch hier und da am Mississippi besteht, dächt' ich, hättest Du weiter oben zur Genüge gehört. — Wenn sie 'was wollen, sollen sie am hellen Tage kommen, und bis dahin sind wir schon ein tüchtiges Stück stromab. Du siehst doch, wie sich das arme Ding da ängstigt und abquält."

„Nu, nu," lächelte der Mann, sie beruhigend, „das gehört gerade nicht mit zu meinem Geschäft, daß ich bei

Nacht und Nebel junge Mädchen entführen helfe; wenn Du's aber absolut so haben willst, kann's mir auch recht sein. An Bord sollen uns die Burschen schon nicht kommen, dafür werd' ich sorgen, und bin nur neugierig, was sie vorgeben werden. Uebrigens kommen sie näher, wenn ich nicht irre. Na, fürchten Sie sich nicht," sagte er dann weit freundlicher, als es sonst gerade seine Sitte war, zu seinem Schützling, als er sah, wie die Fremde ängstlich zusammenzuckte. — „Wen der alte Poleridge nicht gutwillig herausgeben will, den können sie mit einem Boot voll Niggers nicht holen, so viel ist sicher" — und ziemlich entschlossen die Hände in die Tasche schiebend, stieg er langsam wieder an Deck. Kaum hatte er übrigens die Kajüte verlassen, und sein schwerer Tritt drückte noch über den Frauen auf das rund gebogene Bretterdeck des Bootes, als sehr zu Mrs. Poleridge's Erstaunen Jack in den Raum glitt und wie unschlüssig vor ihr stehen blieb. Von den Leuten kam nie Jemand um diese Zeit noch zu ihnen herein, ausgenommen, wenn sie zu Koje gingen und dann durchpassiren mußten, oder vielleicht bei heftigem Regen, um vorn unterzutreten. Die alte Dame drehte sich denn auch etwas erstaunt gegen den jungen Mann um und sagte:

„Nun, Jack, was bringt Ihr? ist das Boot da?"

„Mrs. Poleridge," sagte da Jack, und ordentlich mit Gewalt mußte er die Worte aus der Kehle pressen — „ich — ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen — hören Sie mich ruhig an."

„Jesus meine Güte, was ist Euch, Jack?" sagte die Frau, ihn erstaunt über ihre Brille betrachtend — „was fehlt Euch denn, und Ihr seht aus —" sie drehte sich nach der Lampe um, diese etwas höher hinauf zu schrauben. Als sie aber die rechte Hand zu dem Lichte aufhob, sah sie erstaunt, daß sie ganz blutig war; „na?" unterbrach sie sich bestürzt — „was ist denn das? blut' ich denn, oder — um Gottes willen, liebes Kind, sind Sie —?"

Jack ließ sie nicht ausreden. Einen Schritt vortretend, ergriff er ihre Hand und flüsterte bittend:

„Hören Sie mich, beste Frau, und helfen Sie einer Unglücklichen, die ohne Sie verloren ist."

„Aber, Jack — ich begreife Euch nicht —“ rief die alte Dame auf's Aeußerste erstaunt. „Mein Mann hat ihr ja schon seinen Schutz versprochen, und das arme Mädchen —“

„— Ist eine Sclavin,“ sagte Jack, und Mrs. Poleridge hätte bald einen Schrei ausgestoßen. Ihr Blick flog dabei nach der Unglücklichen hinüber; als er aber auf dem bleichen Antlitz der Armen haftete, sagte sie rasch:

„Unsinn, Mann, die ist so weiß wie Ihr und ich —“

„Und doch Sclavin,“ stöhnte Jack; „aber hören Sie Alles und urtheilen Sie dann selbst —“ und mit hastigen, aber klaren einfachen Worten erzählte er jetzt der die Hände in Angst und Bestürzung faltenden Frau die ganzen Erlebnisse des heutigen Tages, von denen er Zeuge gewesen war und die sie wahrscheinlich zu verzweifelter Flucht getrieben hatten.

6.

Die Verfolger.

Indessen hatte das fremde Boot draußen einen weiten Bogen um das Flatboot beschrieben und augenscheinlich den Strom nach irgend etwas abgesucht. Jetzt kehrten sie zurück und hielten gerade auf sie zu. Deutlich konnten sie schon von Bord aus die im Mondlicht blitzenden Ruder, wenn sie aus dem Wasser gehoben wurden, erkennen, und bald war das kleine schlanke Fahrzeug ihnen so nahe, daß sie im Stande waren, die darin Sitzenden zu zählen. Es waren vier Mann an den Rudern und Einer am Steuer; die ersteren jedenfalls Neger, der Steuernde dagegen ein Weißer.

„Hallo, das Boot!“ rief da eine rauhe Stimme das Flatboot an.

„Hallo, das Boot!“ wiederholte fast mechanisch der alte Poleridge, der neben Bill am Steuerruder stand.

„Habt Ihr ein Canoe gesehen, das an Euch oben an jener Landspitze vorbeigerudert ist?“ frug es wieder.

„Die Stimme kommt mir bekannt vor," brummte der Alte leise vor sich hin und rief dann laut: „Was für ein Canoe?"

„Was für ein Canoe?" wiederholte ärgerlich der im Boot, „nun zum Teufel denn, ein Canoe mit einem einzelnen Mädchen drin!"

„Hm, so! — nein," sagte der Alte ruhig.

„Nein? — Ihr müßt es gesehen haben," rief aber die Stimme wieder. „Es kann in höchstens zwanzig Schritt an Euch vorbeigefahren sein."

„Möglich," erwiderte ruhig der Alte, „wir haben aber mehr zu thun, als auf das zu achten, was im Strome herumschwimmt."

„Ich will verdammt sein," brummte da Bill, „wenn das nicht der einäugige Halunke von der Plantage da oben ist, der seinen Niggern heut Abend noch eine kleine Extrabewegung macht."

„Ja wohl ist er's, der — Lump," nickte der Alte verdrießlich vor sich hin — „kommt mir aber gerade recht. Erst verdirbt er uns den Handel an Land, und dann will er auch hier noch auf dem Wasser das große Wort führen! Was der aber nur mit dem weißen Mädchen zu schaffen haben kann?"

Das Boot war indessen ganz nahe und zwar zum Hintertheil des nur mit der Strömung niedertreibenden Flatboots gekommen, um mit den an Bord Stehenden bequemer reden zu können.

„Mr. Poleridge," sagte da der Weiße, der am Steuer saß, — „ich habe etwas mit Ihnen zu sprechen — werfen Sie uns einmal ein Tau herunter, daß ich an Bord kommen kann."

„Thut mir leid," sagte der Händler aber ruhig — „ich bin heut Abend nicht mehr zu Hause. — Wenn Sie 'was von mir wollen, sein Sie so gut und kommen Sie am Tage wieder."

„Unsinn," rief der Andere ärgerlich, „Sie sind in der Zeit zwanzig Meilen den Strom hinab."

„Mit Gottes Hülfe, ja," erwiderte der Händler, „aber

bei Nacht und Nebel läßt man nicht gern fremde Menschen an Bord.“

„Aber ich bin kein Fremder,“ rief der Mann wieder, — „mein Name ist Hoof — ich bin der Aufseher der Plantage, an der Sie bis heut Abend gelegen haben.“

„So? —“ sagte der Yankee trocken, „wäre mir dann sehr angenehm, Ihnen noch Adieu sagen zu können, denn heut Abend hatt' ich das wirklich schmählich vergessen.“

Der Aufseher biß die Zähne zusammen; seine Leute hatten die Ruder eingenommen und trieben, dicht hinter dem Boot langsam mit ihm stromab.

„Mr. Poleridge,“ sagte der Aufseher da mit ernster Stimme, „ich fürchte, Sie spielen ein gefährliches Spiel. Sie haben eine entsprungene Sclavin an Bord und wollen sie verheimlichen. Wissen Sie, daß nach unseren Gesetzen Zuchthausstrafe darauf steht?“

„Entsprungene Sclavin?“ wiederholte der Händler, doch etwas verdutzt — „Unsinn, Mann — fahrt nach Hause und legt Euch zu Bett, und kommt mir hier nicht mit Euren Flausen. Ich habe Niemand an Bord und steh' Euch keine Rede mehr.“

„Das wollen wir sehen,“ rief da der Aufseher, bei dem der Zorn die Oberhand gewann. „Sie müssen mich an Bord lassen, um mich selber zu überzeugen, Sie dürfen mir das nicht weigern!“

„Darf ich nicht? oh!“ lachte der Yankee. „Da könnte jedes Boot angefahren kommen und in finsterer Nacht an Bord wollen, nach entlaufenen Niggern zu sehen. So sicher ist der Mississippi nicht, um das zu riskiren, und von müssen ist nun hier gar keine Rede.“

Der Aufseher schwieg; plötzlich aber rief er seinen Leuten zu, die Ruder wieder aufzugreifen. Mit ein paar Ruderschlägen war das Boot an der Seite des Flatboots, und der Aufseher erhob sich, den Rand desselben zu fassen.

„Tom — reich' mir einmal meine Büchse herauf!“ rief da der alte Mann mit donnernder Stimme über Deck, „und der Erste, der seinen Kopf bei mir, gegen meinen Befehl, an Bord zeigt, kann sich auch darauf verlassen, daß ich ihm das

Mondlicht hindurch scheinen lasse. Wetter noch einmal, ich will doch sehen, wer Herr auf der alten „Susy" ist, Ihr oder ich!"

In wenigen Augenblicken kam Einer der Leute mit der Büchse angesprungen, und Mr. Hoof wagte nicht dem Verbot zu trotzen, der alte Mann hätte auch seine Drohung erfüllt und kein Gerichtshof der ganzen Welt ihn deshalb schuldig befunden. Mit einem gotteslästerlichen Fluch stieß der Aufseher sein eigenes Boot wieder ab, und die Leute setzten ihre Ruder ein. Das des einen Negers traf aber dabei auf das versenkte Canoe, und im Augenblick wurde die Aufmerksamkeit des Negertreibers dorthin gelenkt.

„Beim Teufel, sie ist an Bord!" schrie er, laut aufjubelnd. „Jetzt wollen wir sehen, ob Ihr ein Recht habt, mit Euren nordischen Abolitionistenbooten hier an den Plantagen zu landen und Neger zu stehlen. Weigert Ihr Euch noch, die Sclavin herauszugeben?"

„Neger stehlen, Du faulmäuliger Halunke!" rief aber jetzt der alte Yankee, dem es schon in den Fingern zuckte — „nun mach' aber daß Du fort kommst, so viel rathe ich Dir, oder ich selber thue etwas, das mich am Ende später gereuen könnte." Der alte Mann hob drohend die Büchse, und der Aufseher, feige überhaupt, wo er irgend Widerstand fand und nicht die Mehrzahl auf seiner Seite hatte, warf den Bug des Bootes herum: die Ruder fielen wieder ein, und das kleine Fahrzeug lag bald außer Schußweite von dem Deck des Flatboots oder der Arche, wie solche Kästen ebenfalls nicht selten genannt werden. Dem Alten ging aber das Wort „Sclavin" im Kopfe herum. War es nur eine List des Aufsehers, einen Vorwand zu haben, um an Bord zu kommen und dieses nach der flüchtigen Weißen zu durchstöbern, oder — es gab allerdings Sclaven, die fast so weiß waren und oft weißer als ihre Herren, und doch Niggerblut in den Adern hatten. Der Zweifel wurde ihm unbehaglich, und er mußte ihm rasch ein Ende machen.

„Bill," sagte er, sich zu dem Steuernden wendend, „hab' mir ein Auge auf das Boot, und wenn sie wieder herankommen, ruf' mich! An Bord darf mir der Halunke bei

Nacht und Nebel auf keinen Fall, und wenn ich zehn Nigger hier hätte, die seinem Sclavenzüchter gehören. Wenn er 'was von uns will, soll er morgen kommen, oder — an uns schreiben" — und mit den Worten verließ er, seine Büchse mit hinunternehmend, das Deck.

„Hallo, Jack!" sagte er übrigens erstaunt, als er in seine Kajüte trat und dort den jungen Bootsmann neben der Fremden stehen sah, deren Hand er gefaßt hielt — „weißt Du, was der Lump, der Mr. Hoof, der draußen in seinem Boot bei uns war, gesagt hat?"

„Die Wahrheit, Mann," flüsterte da die Frau.

„Alle Wetter!" rief der Yankee erschrocken, und das Mädchen barg schaudernd ihr Antlitz in den Händen. Jack hatte aber vorgearbeitet und, auf die Gutmüthigkeit der alten Dame bauend, diese wenigstens für sich gewonnen. Was kümmerten ihn die Gesetze der Sclavenhalter — hier vor sich hatte er ein armes mißhandeltes Geschöpf, ein Opfer von den Tausenden, die jährlich unter der Peitsche ihrer Henker verbluten; ihrem Schutz hatte sich die Unglückliche anvertraut, und er selber war fest entschlossen, sein Leben für sie einzusetzen. Viel kaltblütiger nahm aber der Yankee die Sache, der zu oft schon hier in Louisiana und überhaupt in den Sclavenstaaten gewesen war, um nicht ganz genau die Gefahr zu kennen, der er sich ausgesetzt, und keineswegs daran dachte, sein Eigenthum und seine eigene Freiheit zu wagen, um einer entlaufenen Sclavin zu ihrer Flucht behülflich zu sein. Ruhig legte er deshalb die lange Büchse wieder auf ihren Platz, warf einen langen forschenden Blick auf das in sich zusammengebrochene Mädchen und sagte, indem er sich wieder wandte, die Kajüte zu verlassen:

„Ja, dann brauche ich freilich die Büchse nicht mehr — das hätte ich früher wissen sollen."

„Was willst Du thun, Mann?" rief die Frau, die rasch seinen Arm ergriff.

„Was ich thun will?" wiederholte der Yankee, sie erstaunt ansehend — „nun, das Boot wieder herbeirufen und sie ihren Leuten übergeben. Glaubst Du, daß ich Lust habe, meine Ladung in der nächsten Stadt vom Sheriff verauctioniren zu

sehen und selber mit den Louisiana-Zuchthäusern Bekanntschaft zu machen? — ich müßte geradezu wahnsinnig sein."

„Aber sieh Dir das Mädchen nur erst an, Mann," bat die Frau, der das Herz bei dem Gedanken weh that, die Unglückliche ihren Peinigern wieder überliefert zu sehen. — „Sieh," sagte sie, die Hände der Armen von dem bleichen thränennassen Antlitz niederdrückend, „sieh das Kind, weiß wie eine Kirschblüthe und mit dem lieben Gesicht meiner Schwester Lucy so ähnlich wie ein Ei dem andern, und sieh hier," fuhr sie fort, das Mädchen mit ihrer kräftigen Hand emporhebend, daß ihr Mann den blutgestreiften Rücken erkennen konnte, „sieh das — so haben sie das arme Kind mißhandelt und gepeitscht, eines erbärmlichen Hundes wegen, den ein Alligator gefressen hat. Sind das Menschen?"

„Hm," sagte der Händler, „das ist allerdings schlimm — sehr schlimm, und Aehnliches traue ich dem Halunken auch wohl zu, der da draußen in seinem Boote schwimmt, aber — er hat die Gesetze einmal auf seiner Seite, und gegen den Stachel können wir nicht lecken. Hätt' ich die Dirne auf meiner Farm in Indiana, ließ sich ein Wort darüber reden, und wir fänden vielleicht Mittel und Wege, sie nach Kanada hinauf zu schaffen. Hier aber, mit meinem ganzen Vermögen beinah im Bereich ihrer Gesetze, kann ich gar nichts machen, wenn ich auch wirklich wollte. Der Lump da draußen braucht weiter nichts zu thun, als hinter uns herzuschwimmen und morgen, wenn es Tag wird, am nächsten Städtchen zu landen und uns anzuzeigen. Nachher haben wir Sheriff und Constabler warm vom Bäcker weg an Bord, und daß ich mich dem nicht aussetze, ich dächte dafür kenntest Du mich."

„Und das Kind wolltest Du wirklich ausliefern?" sagte die Frau.

„Wenn ich's vorher gewußt hätte, wie die Sachen standen, hätt' ich sie gar nicht an Bord gelassen. Jetzt ist aber noch nichts verdorben. — Der Overseer wird froh sein, wenn er sein Eigenthum zurück hat, und wir schwimmen ruhig weiter. Alle Sclaven kann ich doch nicht frei machen, und um mit der einen anzufangen, riskir' ich nicht mein Hab und Gut

und meinen Hals — rede nicht weiter, denn Du weißt, es hilft Dir nichts.“

„Dann laß sie wenigstens ihr Boot nehmen und irgendwo an Land gehen!“ bat die Frau.

„Damit werden wir aber die Schufte nicht los,“ brummte der Mann. „Entweder entdecken sie das Canoe mit dem hellen Kleid darin, und dann kann sie ihnen nicht entgehen, oder sie fahren hinter mir drein und machen mir dann Gott weiß was für Umstände im nächsten Orte.“

„Liefert mich aus,“ sagte da plötzlich das Mädchen selber mit leiser, aber entschlossener Stimme. — „Ich fühle, daß ich kein Recht habe, Euch solcher Gefahr auszusetzen und — ich bin doch verloren. Entkäme ich auch hier in den Wald, was hülfe es mir — ich müßte in der Wildniß verderben oder — an bewohnte Stellen gehen, und überall gelten diese furchtbaren Gesetze, die mich verdammen. Liefert mich aus — mir bleibt doch keine andere Wahl, als zu sterben.“

„Vielleicht doch noch,“ sagte da eine ernste und ruhige Stimme, und als sich Alle erstaunt danach umsahen, trat Jack aus dem Dunkel des Raumes vor, wohin er sich bei des Händlers Ankunft zurückgezogen hatte — „willst Du Dich mir vertrauen, Mädchen?“

„Dir, Jack?“ sagte der Yankee — „was fällt Dir ein, Bursche! Das Boot ist für die Handlungen der Leute darauf verantwortlich, und ob ich sie hier versteckt hielte oder ein Anderer, bliebe sich gleich.“

„Das weiß ich,“ sagte der Bootsmann ruhig. — „Ich weiß auch, daß Ihr sie nicht retten könntet, selbst wenn Ihr wolltet, und in der ersten Angst um das arme Kind hatte es mir nur so den Kopf verwirrt, daß ich selber gar nicht daran dachte. Auch mit dem Canoe allein kann die Arme nicht entfliehen. So gut sie mit dem Ruder umzugehen weiß, so sind ihr die Glieder durch die Mißhandlung gelähmt, und sie würde bald ermüden. Ich habe mir die Sache aber überlegt und — werde sie begleiten.“

„Unsinn,“ brummte der Yankee, „und glaubst Du, daß Du mit dem Canoe dem von vier Riemen geführten Boot entgehen könntest? In einer halben Stunde hätten sie Dich

eingeholt, und was dann? Fang Du hier mit den Sclavenhaltern etwas an! Durch unser Arbeiten im Norden gegen die Sclaverei sind sie überdies gereizt und wüthend gemacht, und fielest Du der richtigen Bande in die Hände, hingen sie Dich an den nächsten Baum, allen Gerichten und Sheriffs der Welt zum Trotz."

„Wenn sie mich lebendig fangen, ja," lachte der junge Bootsmann ingrimmig vor sich hin — „aber wer ist denn im Boot? — der eine weiße Halunke mit vier Negern — was ist das?"

„Mehr als Du denkst, mein Bursche," sagte der Alte, „der Aufseher hat sich wahrlich Niemanden zum Rudern mitgenommen, auf den er sich nicht fest verlassen kann. — Und wohin willst Du hier? — Rechts liegt Louisiana, links Mississippi — eins ein Sclavenstaat so gut wie der andere; einer die Gesetze desselben mit peinlichster Aengstlichkeit und Schärfe aufrecht haltend wie der andere. Erreichtest Du aber selber glücklich einen freien Staat, so wärest Du selbst dort nicht geschützt, denn unsere freien Staaten liefern ebenfalls entsprungene Neger aus."

„Ich weiß das Alles," sagte Jack ruhig, — „ich habe mir auch Alles überlegt und mein Plan steht fest. Euch selber kann keine Strafe mehr treffen, wenn man das Mädchen nicht bei Euch findet. — Ob sie an Bord gewesen oder nicht, kann Euch Niemand beweisen, und nur um einer Unbequemlichkeit zu entgehen, wollt Ihr doch die Unglückliche nicht wieder dem fürchterlichen Elend anheim geben? — Aber wolltet Ihr es auch," — setzte der junge Mann in wilder Leidenschaftlichkeit rasch und heftig hinzu, „verweigert Ihr mir selber Eure Einwilligung, so schwöre ich Euch, daß ich Euch und Allen zum Trotz das Mädchen dennoch von hier mit fortnehme oder — mit ihr untergehe. Mein Blut komme dann über Euch, und Ihr mögt sehen, wie Ihr meinem Vater, der Euer Jugendfreund ist, wieder unter die Augen tretet."

„Führt der Junge ein Maulwerk am Kopfe," sagte der Alte, wirklich erstaunt zu seinem Bootsmann aufsehend, „und sonst hat er den Tag keine zehn Worte an Bord gesprochen — und mir willst Du desertiren?"

„Ihr braucht mich jetzt nicht mehr," sagte Jack, dem sich bei der Frage eine Centnerlast von der Seele wälzte, er wußte, Poleridge hatte eingewilligt. „Der Strom ist hier breit und tief und die Gefahren liegen hinter uns. Gebt mir den Lohn, den ich bei Euch verdient — ich verlange nicht mehr — und für das Uebrige laßt mich sorgen."

„Und das Mädchen?" sagte der Alte mit einem forschenden Blick auf sie.

In athemloser Spannung hatte die Unglückliche der neu für sie auftauchenden Hoffnung, so schwach die immer sein mochte, gelauscht. — Kannte sie doch alle die Gefahren, die noch in ihrem Wege lagen, viel besser als der junge Mann, dessen edles Herz, dessen kecker Jugendmuth ihnen trotzig entgegen sah.

„Willst Du mir Dein Schicksal anvertrauen," sagte da Jack, ging auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen — „willst Du mir folgen, Mädchen, und glauben, daß ich es treu und ehrlich mit Dir meine?"

Tiefes Roth färbte bei diesen Worten die eben noch so bleichen Züge der Jungfrau — zitternd erhob sie sich, legte ihre Hand in die des jungen Mannes und sagte mit lautem, tiefbewegtem Tone:

„Ich will Euch folgen, wie ich meinem Bruder folgen würde, und möge Gott Euch lohnen, was Ihr einem armen, verlassenen Wesen thut."

„Dann auch mit Gott!" jubelte Jack, „und wenn da oben noch ein solches Wesen thront, dann wird, dann muß es uns schützen, daß wir nicht untergehen. — Und nun fort — die Nacht ist noch lang und mir ist jetzt so froh und leicht um's Herz, daß ich meine Lust hinaus in die Welt schreien möchte."

„Das wäre sehr zweckmäßig," sagte der Alte trocken, „Mr. Hoof würde sich wenigstens gleich erkundigen, was wir wünschen. Aber meinetwegen, wenn Du denn einmal blind und toll in Dein Unglück hineinrennen *willst*, habe ich kein Recht und keine Macht, Dich zu halten. Wir sind freie Bürger, und Jeder von uns kann thun und lassen, was er will. Allerdings würden sie mir auf die Jacke kommen, wenn

Du hier unbemerkt entkommen solltest, das fürcht' ich aber kaum, denn das Boot wird uns nicht so weit aus den Augen lassen, daß ihnen ein Canoe entgehen könnte. Trotzdem will ich Alles thun, was in meinen Kräften steht, Dir fortzuhelfen, und wär' es auch nur deshalb, diesen Mr. Hoof mit langer Nase abziehen zu sehen. Mach' Dich denn so weit zurecht — ich werde indessen einmal an Deck gehen und zuschauen, wie es da oben aussieht. Du brauchst Dich auch nicht zu übereilen, denn Du hast noch ziemlich die ganze Nacht vor Dir." Poleridge drehte sich um und wollte die Kajüte verlassen, als ihm seine Frau in den Weg trat und seine Hand faßte. Die großen Thränen liefen ihr dabei an den Wangen nieder.

„Schon gut, Alte," sagte der Mann, sie langsam, aber freundlich bei Seite schiebend — „ich weiß, daß ich einen dummen Streich mache. Wenn es der Tollkopf da aber nun einmal gar nichts anders haben will, mag er auch dafür die Folgen tragen. Leid' ich durch seine Schuld Schaden an meinem Boot, so muß es mir sein Vater daheim ersetzen, so viel ist sicher." Er verließ im nächsten Augenblick die Kajüte, und Jack stand im ersten Moment unschlüssig da und wußte nicht, wo er beginnen sollte. Mrs. Poleridge aber, das Muster einer praktischen Frau, schob ihn dem Eingange zu und sagte rasch:

„Jetzt fort mit Euch, Jack! Bringt das Canoe in Ordnung und macht Euch zum Auslaufen fertig, sobald mein Alter die Zeit für passend hält; ich will indessen das arme Ding hier verbinden und gegen die kalte Nachtluft schützen. Auch Provisionen werd' ich Euch einpacken, wenn Ihr ja unterwegs etwas brauchen solltet — und wenn ich dabei eine Sünde thue und gegen die Gesetze handle, so mag es mir Gott verzeihen. — Gott kann aber auch solche Gesetze nicht gegeben haben, und böse Menschen mißhandeln unter deren Schutz nur andere Geschöpfe desselben Gottes — denen beizustehen, kann keine Sünde sein — und nun hab' guten Muth, mein Kind," wandte sie sich dem Mädchen zu, als der junge Mann die kleine Kajüte verlassen hatte. „Jack ist ein so braves, ehrliches Herz, wie nur Einer im weiten Land — keiner von jenem rauhen, nichtsnutzigen Bootsgesindel,

sondern der Sohn wackerer Eltern, den wir Alle lieb gewonnen haben. Das Herz hat er aber auf dem rechten Fleck, und wenn Einer in allen Staaten, so ist er im Stande, das, was er hier begonnen, auch durchzuführen."

Noch während sie sprach, hatte sie die Schultern des Mädchens entblößt, und die Thränen liefen der Frau wieder rasch über die Wangen nieder, als sie die furchtbaren Zeichen sah, die des Henkers Peitsche dieser zarten Haut eingegraben. Aber sie reinigte mit leiser und doch geschäftiger Hand die Wunden, legte einen frischen Verband auf und sorgte dann auch dafür, daß die Arme etwas überzuziehen hatte, um die frischen Wunden nicht zu erkälten. Wieder und wieder schüttelte sie aber dabei den Kopf und konnte nicht aufhören, sich zu wundern, daß ein so weißes Mädchen den Niggern zugezählt und so mißhandelt werden könne. Jack war aber indessen auch nicht müßig gewesen und hatte so geräuschlos als möglich mit einem seiner Kameraden das vorhin versenkte Canoe erst an der Seite aufgehoben und dadurch halb auslaufen lassen und dann vom Wasser frei geschöpft. Ohne Geräusch war das freilich nicht möglich gewesen, das Boot jedoch, das sich jetzt vor ihnen hielt, zu weit voraus, um ihr Treiben hier gewahren zu können, und bald lag das kleine Fahrzeug wieder leicht und sicher auf dem Wasser.

Das Flatboot näherte sich jetzt einer der im Mississippi häufig liegenden Inseln, und da es sich bei dem hohen Wasserstande ziemlich gleich blieb, an welcher Seite sie hinfuhren, beschloß der alte Poleridge, die Schattenseite zu wählen. Der Mond stand schon ziemlich tief, und unter dem Schutz der Bäume konnte es dem Canoe doch am Ende gelingen, glücklich zu entkommen. Seine Leute hatte er indessen mit der beabsichtigten Flucht des Kameraden bekannt gemacht, und Bill schwur, daß ihm nichts auf der Welt größeres Vergnügen machen würde, als mitzugehen. Das Canoe war aber dazu zu klein, und der Alte frug ihn auch, ob er glaube, daß er sein Flatboot allein den Strom hinab bringen könne?

„Es ist genug," brummte er, „daß ich den Tollkopf von einem Burschen laufen lasse, und Ihr Anderen könnt Gott auf Euren Knieen danken, daß Ihr nicht mit von der Partie

zu sein braucht. Sollte mich gar nicht wundern, wenn wir nächster Tage in New-Orleans lesen, daß sie einen Abolitionisten mit einer entsprungenen Niggerin gefangen und zum abschreckenden Beispiel für Andere aufgehangen haben. — Und nun fort, Jack, oder steh wenigstens bei Deinem Boot und sieh zu, daß Dein Passagier fertig ist, und Ihr Anderen — haltet reinen Mund. — Von Euch hat Niemand etwas gesehen, verstanden?"

„Müßt uns für verdammte Holzköpfe halten, daß Ihr das auch nur erwähnt!" brummte Bill — „good luck, alter Junge, und halt Dich tapfer — Einer gegen Fünf ist noch gar nicht so schrecklich arg, und Du bist gerade der Rechte, ihnen heim zu leuchten."

Jack reichte allen seinen Kameraden der Reihe nach die Hand, und sie alle hatten, wenn auch mit den furchtbarsten Flüchen oft untermischt, ein derbes, aber herzliches Wort für ihn. Die ganze Sache entsprach auch viel zu sehr ihrem wilden, abenteuerlichen Leben, um nicht aller ihrer Sympathien gewiß zu sein. Der Alte war indessen in die Kajüte gegangen, konnte aber hier einen lauten Ausruf des Staunens nicht unterdrücken, als ihm seine Frau das indeß angezogene Mädchen entgegenführte. Mit einem von ihren dunkeln Kleidern angethan, eins der amerikanischen Bonnets auf, das das Gesicht wenn auch nicht verdeckte, doch beschattete, kannte er die entlaufene Sclavin kaum wieder.

„Na, das muß wahr sein," sagte er ganz verblüfft, „wer Dich in dem Aufzug sieht, mein Kind, und mit dem Gesicht und dann auch nur eine Ahnung hat, daß Du Negerblut in den Adern trägst — und verwünscht wenig muß es außerdem sein —, kann mehr als Brod essen und hat ein schärferes Auge, wie der alte Poleridge. Wenn Dich der Junge erst einmal glücklich aus der Nachbarschaft hier bringt, nachher kann wahrhaftig noch Alles gut gehen. — Aber wo ist Jack — Blitzbengel der, wenn ich in seinen Jahren wäre, ich weiß nicht, was ich selber thäte, aber derlei Gesindel, mit nichts im Vermögen, als was sie in der Westentasche mit fort tragen können, sitzt auch immer locker, wie ein geladenes und gestochenes Gewehr; der geringste Druck, und sie gehen

los. — Na, Junge, da hast Du Deine Madame —" wandte er sich dann zu dem eben eintretenden Jack, „eine etwas jüngere Ausgabe der Mrs. Betsy Poleridge, und nun mach', daß Du fort kommst. Da vor uns liegt die Insel — hast Du Deine Decke?"

„Alles in Ordnung, Sir."

„So — und hier ist auch Dein Geld, das Du bei mir gut hast — es sind ein paar Dollars mehr, denn ich habe den Monat für voll gerechnet — werd' es von Deinem Alten schon wieder bekommen, wenn sie Dich hängen sollten — schon gut — Deine Büchse ist doch im Stande?"

„Im besten, und Kugeln hab' ich auch genug, auch noch ein Stück Blei in der Tasche, frische zu gießen, wenn sie nicht ausreichen sollten."

„Und Dein Pulverhorn?"

„Gefüllt —"

„Na, dann mit Gott, und nun leb' wohl und halte Dich tapfer — ich muß hinauf an Deck."

Er drückte dem jungen Burschen derb die Hand und wollte dann die Kajüte verlassen, blieb wieder stehen, besann sich einen Augenblick, drehte sich wieder um und reichte auch dem Mädchen die Hand. Es war nur ein Nigger, und das Vorurtheil konnte er nicht so leicht besiegen, das selbst in dem Herzen der nördlichen Amerikaner wurzelt. Aber sie sah so ganz genau wie eine Weiße aus, und der blutige Rücken der Armen fiel ihm auch wieder ein, daß er die Hand des Mädchens nahm und fast herzlich schüttelte.

„Leb' wohl," sagte er dabei, „ob Du recht gethan weiß ich nicht — ich selber mache einen dummen Streich — aber wir wollen das Ende abwarten," und ohne sich wieder umzusehen, stieg er langsam nach oben.

7.

Im Canoe.

Bill, der einem der Anderen das Steuer überlassen, hatte indessen vorn vom Boot aus einen scharfen Ausguck behalten. Der Mond stand allerdings schon ziemlich tief am Himmel, aber es war noch hell genug, eine weite Strecke auszusehen. Der Alte überlegte sich dabei, ob die beiden Leute nicht doch am besten thäten, den Untergang des Mondes abzuwarten; dann aber waren sie auch der Gefahr ausgesetzt, daß sich ihre Verfolger ganz dicht zum Flatboot hielten und sie, sowie sie ihre Flucht bemerkten, unfehlbar augenblicklich eingeholt hätten. Jetzt blieben diese doch ein Stück davon entfernt, und wenn sie, einmal unter der Insel, zurück hinter das Flatboot ruderten, hatten sie noch die Hoffnung, ihnen zu entgehen. Wenigstens mochten sie so viel Vorsprung gewinnen, daß sie das Ufer des Mississippistaates erreichen konnten. Im Walde war Jack daheim, und der Aufseher hätte dort außerdem vorher einen Warrant bei einem dortigen Sheriff ausnehmen müssen, um die entlaufene Sclavin gerichtlich verfolgen zu können und ausgeliefert zu bekommen.

Das Boot hatte, wie Bill nicht entgangen war, allerdings an der Spitze der Insel auf sie gewartet, um vor allen Dingen erst zu sehen, welches Fahrwasser die Flatbooter annehmen würden, das rechte oder linke. Die Insel war zwar nicht groß, aber mit hohen Baumwollenholzbäumen und Weiden dicht bewachsen, und die durften sie nicht zwischen sich und das verfolgte Boot lassen. Mr. Hoof übrigens, mit Wuth und Haß im Herzen seine Beute überwachend, wußte recht gut, daß hier eine günstige Stelle zur Flucht sei. Trotz aller Vorsicht Jack's hatte er, oder vielmehr einer seiner mitgenommenen Negertreiber, das Ausschöpfen des Canoe gehört und kannte die Bedeutung des Lautes. Die Weißen wollten den Tag nicht abwarten, sondern, jeder Verantwortung ledig zu werden, jedes Zeugniß gegen sich abzuschütteln, das Mädchen wahr=

scheinlich hier im Schatten der Insel an Land schicken, von wo aus sie dann später, sobald sie selber außer Sicht wären, ihre Flucht ungehindert fortsetzen könnte. Das mußte er zu verhindern suchen, und deshalb blieb er jetzt hier auch ruhig auf seinen Rudern, im Schatten eines in den Strom gestürzten Baumes liegen, um sich von da an nur einfach zwischen der Insel und dem Boot zu halten. Sowie sie weiter unterhalb wieder freies Wasser erreichten, hatte er kaum zu fürchten, daß ihm das Canoe ungesehen entkommen könne.

An Bord des Bootes war ihnen das aber ebenfalls nicht entgangen, und Jack baute darauf seinen Plan. Mr. Hoof hatte nicht bedacht, daß die Flüchtige gar nicht wagen durfte, an einer Insel zu landen, wo sie, wenn entdeckt, ihren Verfolgern gar nicht mehr entgehen konnte. Die Insel lag nun ziemlich in der Mitte des Stromes, aber fast noch mehr nach der Mississippiseite wie gegen Louisiana zu, so daß die Entfernung nach jenem Staat auch nicht so groß war. Das Canoe schien außerdem vortrefflich gebaut und lag leicht auf dem Wasser, und mit zwei Rudern konnten sie, wenn selbst verfolgt, ihre Entfernung schon eine Weile halten. Das Mädchen mußte deshalb den Platz vorn im Canoe einnehmen, das Gesicht dem Bug zugekehrt, um im schlimmsten Falle ihr Ruder ebenfalls zu gebrauchen. Jack dagegen, mit einem andern sogenannten Paddle, das er vom Bord des Flatbootes mitgenommen, stand daneben noch auf dem niedern Vorbau und wartete auf das Zeichen, das ihm der Alte geben sollte.

Dieser hatte die Stelle nicht außer Acht gelassen, wo er das verfolgende Boot wußte — jetzt trieben sie in etwa hundert Schritt daran vorüber, und „jetzt!" flüsterte er dem ungeduldig darauf harrenden Jack hinab — „halte nur das Flatboot genau zwischen Dir und der Insel, und mach' so wenig Geräusch wie möglich."

Die Warnung war unnöthig. Jack wußte schon selber ganz genau, was er zu thun hatte, und seine Büchse in der einen, das Ruder in der andern Hand sprang er in das Canoe — die Frau warf vorn das dünne Tau los und in

den Bug hinein, und mit einem leise geflüsterten „Lebt wohl" drehte der scharfe Bug vom Boot ab und in den Strom hinaus. Vollkommen geräuschlos setzte dabei der junge Bootsmann sein kurzes, leichtes Ruder ein, nur dann und wann den Kopf über die rechte Schulter wendend, um die rechte Höhe mit dem Boot zu halten. Kein Wort wurde zwischen den Beiden gewechselt. Jetzt mußten sie vor allen Dingen die Verfolger von ihrer Fährte bringen, und Gott würde dann schon weiter helfen.

Das ging auch vortrefflich. Mr. Hoof hielt sein Boot soviel als möglich zwischen der Insel und dem Flatboot und konnte dabei den ganzen Strom recht gut übersehen, die Stelle allein ausgenommen, die hinter dem letzteren lag. Dicht zur Insel hatte das letzte hohe Wasser aber eine Menge Holz, ganze Stämme und an diese wieder einzelne Aeste angeschwemmt, und um nicht mit den langen Riemen darin hängen zu bleiben, oder gar aufzulaufen, mußte er gerade vom Land abhalten. Dadurch aber kam das Flatboot ein Stück voraus, und der eine Negertreiber, der schon lange gedrängt hatte, daß sie nicht so weit von dem Boot ableiben, sondern sich dicht dahinter halten sollten, was ihnen die Bootsleute gar nicht verwehren konnten, entdeckte plötzlich, schon eine tüchtige Strecke entfernt, das flüchtige Canoe.

Wenige Worte genügten, den Steuernden darauf aufmerksam zu machen, und „Ruder scharf ein, meine Burschen!" schrie Mr. Hoof, als er den Bug seines Bootes herumwarf, die Verfolgung aufzunehmen.

Der Alte an Bord hatte die Bewegung natürlich gleich gesehen und die Ursache vermuthet. Dem Canoe durfte er dabei auch kein Zeichen geben, daß es entdeckt sei, späteren Folgen vorzubeugen, aber mit dem Boot konnte er sich unterhalten, darin lag nichts Sträfliches.

„Hallo, Sir!" rief er deshalb nach diesem hinüber, und zwar viel lauter als nöthig gewesen wäre, ein noch einmal so weit entferntes anzuschreien, „wohin soll denn jetzt die Reise so eilig gehen? — ich dachte, Sie wollten uns begleiten."

„Bestie!" murmelte der Aufseher zwischen den Zähnen

durch, lachte dann aber ingrimmig vor sich hin — „und es hilft Dir doch nichts, mein Bursche — die Dirne ist mein, ehe sie nur in Rufsnähe vom Ufer kommt. Wacker, Jungen, wacker, legt Euch in die Riemen, und ich gebe Jedem von Euch fünf Dollars aus meiner Tasche, wenn wir das Mädchen sicher wieder an Bord haben."

Die Leute bedurften keiner weiteren Ermahnung, mit besten Kräften legten sie sich in die Ruder, und das leichte, trefflich gebaute Boot schoß schäumend über die Fluth. Aber auch Jack hatte das laute Reden an Bord gehört, und wenn er das, was dort im Schatten der Insel vorging, auch noch nicht sehen konnte, errieth er doch leicht die Ursache.

„Jetzt nimm das Ruder, Kind," rief er dem still im Boot kauernden Mädchen zu, „und wenn Du noch im Stande bist, Deine Arme zu gebrauchen, so hilf soviel Du kannst, den Schuften zu entgehen. Hab' aber keine Angst, Herz," setzte er fröhlichen Muthes hinzu — „wenn sie uns auch wirklich einholen sollten, haben sie uns deshalb noch immer nicht. Ich bin nun einmal mit Dir ausgelaufen und will Dich retten, oder — wir gehen eben zusammen, wenn's sein muß. Nur den Burschen da drüben überlaß ich Dich nicht, darauf darfst Du rechnen."

Das Mädchen erwiderte kein Wort, — wenn ihre Arme auch schmerzten, griff sie das Ruder, dem Befehl gehorsam, auf, und daß sie es zu gebrauchen wußte, hatte sie schon vorher bewiesen. Das Canoe tanzte auch nur so über das Wasser hin, und näher und näher kamen sie dem dunkeln Waldstreifen, der sich vor ihnen am gar nicht mehr so fernen Ufer hin dehnte. — Aber näher kam auch das Boot, und Jack, als er den Kopf mit einem leise gemurmelten Fluch zurückdrehte, konnte sich nicht verhehlen, daß ein Zusammenstoß mit den Feinden, ehe sie das Land erreichten, fast unvermeidlich sei. Allerdings hatte er seine Büchse neben sich und war fest entschlossen, sie im äußersten Nothfall auch zu gebrauchen, aber einmal abgeschossen, konnte er sie in dem schwanken Canoe gar nicht wieder laden — und was dann? — So viel hatte er dabei gemerkt, daß ihr Canoe das Wasser weit rascher durchschnitt, wenn er nicht zu viel gegen die

Strömung anhielt, sondern ihr mehr folgte. Dadurch verlängerte er aber auch die Entfernung zwischen sich und dem Lande, und dabei konnten die Verfolger nur gewinnen. Es blieb ihm deshalb schon nichts Anderes übrig, als dem nächsten Lande in so gerader Richtung als möglich anzuhalten; wer konnte wissen, welche Vortheile ihm die Nähe des Landes selber bot, und daß er solche dann nach Kräften benutzen würde, dazu war er fest entschlossen.

Das Mädchen ruderte indessen still und schweigend fort. Nur einmal, als die Ruderschläge der Verfolger zum ersten Mal ihr scheues Ohr trafen, wandte sie den Kopf dorthin, dann arbeitete sie geduldig weiter. Hinter ihr lag der Tod, vor ihr das Leben, und an das klammerte sich ja das arme junge Mädchen noch mit allen Fasern ihres Herzens fest. Jack ruderte ebenfalls aus Leibeskräften, aber je mehr er sah, daß die Verfolger an ihm gewannen, desto fester und ingrimmiger biß er die Zähne zusammen. Furcht kannte er dabei gar nicht; sein Leben hatte er schon oft, selbst eines gleichgültigen Erfolges wegen gewagt, aber das ärgerte ihn, daß er vor dem feigen Burschen von Aufseher *fliehen* mußte.

„Schuft von einem Kerl," murmelte er dabei vor sich hin, „hätt' ich nur ein Boot unter mir wie Du, in dem ich mich aufrichten dürfte, ohne die Gewißheit zu haben, im nächsten Augenblick damit umzuschlagen, wie in der Nußschale von einem Ding hier, ich wollte Dich lehren, arme Mädchen blutig peitschen!"

Weiter — immer weiter ruderte er. Der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn, und trotzdem schallten die Ruderschläge immer lauter und deutlicher zu ihnen herüber. Dabei war es, als ob das Land, das ihm im Anfang so nahe geschienen, gar nicht näher rücken wolle. Noch immer lag eine weite Wasserfläche zwischen ihm und dort, und das verfolgende Boot hätte er schon mit der Büchsenkugel erreichen können. Aber kein Wort sagte er; was half jetzt alles Reden, wo sie handeln mußten, und überdies entschied die nächste Viertelstunde ja auch ihr Schicksal — zum Guten oder Bösen — aber immer näher kam das Boot. Während des

Mädchens Arme, von der Entzündung des Rückens angegriffen, mehr und mehr ermatteten, legten sich die Verfolger nur mit frischerer Lust in die Ruder, je deutlicher sie sahen, wie sie an dem Canoe gewannen. Auf der einen Seite winkte ihnen für sie reichlicher Gewinn, auf der andern drohte ihnen die Peitsche, kein Wunder, daß sie da ihr Bestes thaten, um den ausgesetzten Preis zu verdienen. Zehn Minuten waren solcher Art noch vergangen. Das Boot konnte kaum noch hundert Schritt von ihnen entfernt sein, und das laute Lachen des Aufsehers, der über den geglückten Fang jubelte, tönte schon zu ihnen herüber. — Jack knirschte vor Wuth die Zähne zusammen, und ein toller Entschluß reifte auf einmal in ihm.

„Und sie sollen Dich doch nicht fangen, Sally!" flüsterte er dem Mädchen zu. „Wenn wir auch nicht zusammen fliehen können, will ich den Hunden da drüben doch den Spaß vereiteln."

„Es ist vergebens," stöhnte das Mädchen, indem sie das Ruder sinken ließ — „ich danke Euch für alle Güte, die Ihr mir erwiesen, und möchte weinen, daß Ihr Euch meinetwegen in solche Noth gestürzt — hätt' ich noch Thränen! Aber es ist vorbei — in wenigen Minuten sind wir in ihrer Gewalt."

„Noch nicht," sagte aber Jack, das Ruder mit verdoppelter Kraft gebrauchend — „Teufel! das Land ist kaum zweihundert Schritt mehr entfernt, und so nahe vor dem Hafen noch zu scheitern — aber noch giebt es ein Mittel. Die kurze Strecke kannst Du auch allein noch rudern, und daß Dir die Anderen nicht folgen, dafür laß mich sorgen. Ich rudere Dich jetzt noch soweit als irgend möglich, die Entfernung zu verringern, und laufen sie dann an uns heran, dann sitz nur fest, denn dann spring' ich hinüber in ihr Boot und will sie schon am Rudern verhindern, bis Du in Sicherheit bist."

„Und Ihr? — was wird aus Euch?"

„Bah!" sagte der junge Bursche — „was können sie machen? — Sie sollen mir nachher einmal beweisen, daß Du gerade hier in dem Canoe gewesen — wenn sie überhaupt im Stande sind, mich zu halten. Ich kann schwimmen wie ein Fisch und will ihnen schon entgehen."

„Es ist umsonst," sagte kopfschüttelnd das Mädchen. — „Was hülfe es mir auch, wenn ich allein, mit dem Boot doch hinter mir, das Ufer erreichte! Sie würden mein Canoe finden und zerstören, und morgen hätte ich die Aufseher der nächsten Plantagen mit ihren Bluthunden auf meiner Fährte. Meine ganze Flucht war Wahnsinn und hat nur dazu gedient, Euch noch mit in mein Verderben zu reißen."

„Unsinn," brummte Jack zwischen den Zähnen durch, — „so weit sind wir aber noch nicht, und Du kannst doch wenigstens den Versuch machen, zu entkommen. Doch immer besser das Letzte versucht, als sich feige in sein Schicksal zu ergeben." Das Mädchen schwieg einen Augenblick und senkte den Kopf; endlich sagte sie mit leiser, kaum zu dem Ohr des jungen Mannes dringender Stimme:

„Ihr habt gesagt, daß wir zusammen fliehen wollen. — Sie werden Euch tödten, während ich das Ufer erreiche — ich gehe nicht — ich will mit Euch sterben."

Ein eigenes, wunderlich wildes und schmerzliches und doch auch wieder so süßes Gefühl zuckte durch des jungen Burschen Herz bei diesen Worten.

„Mit mir sterben, Sally? — nun gut dann, Kind — es ist möglich, aber — so weit sind wir noch nicht. Wenn uns der Bursche da drüben zum Aeußersten treibt, mag er sich die Folgen dann auch selber zuschreiben, Gnade giebt er nicht, und hat sie deshalb auch nicht zu erwarten, und wenn Du so gesonnen bist, dann —" er brach kurz ab, aber ein wildes Feuer glühte in seinen Augen, und doch war in diesem Augenblick auch aller Schmerz, jede Angst von ihm gewichen. Er warf den Kopf zurück, sah das Boot kaum eines Steinwurfs Weite hinter sich, und drohend klang zugleich des Negertreibers Stimme zu ihnen herüber.

„Willst Du es aufgeben, mein Schatz, und hast Du eingesehen, daß Du uns nicht mehr entgehen kannst?"

Jack hatte das gar nicht mehr so ferne Land mit den Blicken überflogen, und eine Stelle dort schien ihm die Möglichkeit einer Landung zu gestatten. Fast überall war die Uferbank steil und schroff abgebrochen, nur eine kleine Strecke unterhalb begann eine Sandbank, an deren obern Theil er

hoffen durfte, anzulaufen. Zu gleicher Zeit wandte er den Bug seines Canoe ein klein wenig mehr stromab, und der Aufseher, der am Steuer mit dem Gesicht nach vorn in seinem Boot saß, erkannte zum ersten Mal, daß die flüchtige Sclavin nicht allein in dem Canoe sei.

„Alle Teufel!" rief er aus, „was ist das? — sind wir einem falschen Canoe gefolgt, oder hat die Dirne noch einen Begleiter bei sich? darum konnte sie so scharf rudern. Aber warte, mein Herz, Dir soll die Lust vergehen, zum zweiten Mal davon zu laufen — jetzt bin ich nur begierig, Deinen Compagnon kennen zu lernen."

„Dessen Bekanntschaft kannst Du bald machen, mein Bursche!" rief da Jack, den Bug seines Canoe herumwerfend, daß es gerade gegen die Strömung anhielt, die Büchse hatte er zugleich auf seine Kniee geworfen, die Mündung dem kaum noch zwanzig Schritt entfernten Boote zugekehrt — in dieser Stellung konnte er die Waffe mit Sicherheit führen.

„Verdammniß!" schrie der Aufseher, „das ist nicht die Stimme eines Niggers — das ist —"

„Ein guter Freund und alter Bekannter von Dir, Kamerad," rief da der junge Mann, sein Ruder vor sich in's Boot werfend und die Büchse in Anschlag heraufnehmend — „halte das Canoe einen Augenblick in der Richtung, Sally, bis ich den Burschen da drüben abgefertigt habe — und nun herum mit Eurem Bug, Ihr Schufte, oder so wahr ein Gott da oben über uns lebt, ich schieße Dir eine Kugel durch das Hirn!"

„Das ist der Bootsmann von dem Flatboot drüben!" schrie der Aufseher, von seinem Sitz emporspringend — „hundert Dollars, Jungen, wenn Ihr den Burschen lebendig fangt, daß ich ihn hängen sehe."

Die Neger setzten ihre Ruder mit aller Kraft ein; das Boot sprang bei jedem Schlag, den sie in's Wasser thaten, ordentlich nach vorn. Dabei hielt der Steuernde den Bug voll gegen die Seite des Canoe, und Jack durchschaute im Nu die Absicht des Aufsehers. Sobald es ihm gelang, das schwanke Canoe mit dem weit stärkeren, in voller Flucht herankommenden Boot zu treffen, so mußte es füllen und

sinken, seine Schußwaffe war dann unbrauchbar, und sie selber, im Wasser, den Verfolgern rettungslos preisgegeben.

Das Mädchen hatte den Kopf schaudernd abgewandt; die Stimme ihres Henkers füllte ihr Herz mit Todesfurcht, und nur mechanisch folgte sie dem Befehl ihres Begleiters, den Bug des Canoe noch gegen die Strömung zu halten. Jack dagegen wußte, daß der entscheidende Moment gekommen sei. Das Canoe lag vollkommen still, mit der Strömung langsam niedertreibend, während das Boot schäumend heranschoß. Die Büchse hob sich langsam — der untergehende Mond schien hell auf das blitzende Korn — Jack wußte, daß von dem sichern Schuß sein Leben abhing, und als er den Kopf des Aufsehers mit Korn und Visir auf kaum zehn Schritt mehr in einer Linie hatte, drückte er ab.

Ein gellender Aufschrei dröhnte mit dem Schuß zusammen, Jack aber die Büchse in's Canoe werfend, hatte im Nu das Ruder aufgegriffen, ihr Bug flog herum, scharf ab von dem verfolgenden Boot, und wich, als dieses einmal im Gang heranflog, mit Blitzesschnelle zur Seite ab. Aber auch das Boot änderte seine Richtung, denn der zum Tode getroffene Aufseher war auf das Steuerruder zurückgestürzt, dieses zu Starbord hinüberdrückend. Dadurch wandte sich jetzt dessen Bug stromauf. Die Neger aber, die keine Ahnung gehabt, daß der weiße Mann seine Drohung so furchtbar rasch erfüllen würde, ja die vielleicht nicht einmal geglaubt, daß er ein Gewehr bei sich führe, ließen erschreckt die Ruder fallen und sprangen auf, um ihrem gestrengen Herrn beizustehen. Mr. Hoof's Regiment hatte aber ein Ende. Die sichere Kugel des jungen Bootsmannes war, nur etwas zu tief, durch seine Stirn gefahren. — Er lebte zwar allerdings noch, aber nur, um wilde, unartikulirte Schreie auszustoßen und mit den Armen jählings um sich her zu werfen. Nach dem Schuß war er im Boot emporgesprungen, und wäre über Bord gefallen, hätte ihn nicht Einer seiner Leute gefaßt und gehalten. Dadurch aber, und während er mit seinem zuckenden Körper das Steuer zur Seite drückte, kam auch die ganze Bootsmannschaft in Unordnung, und Jack war nicht der Mann,

die ihm solcher Art gegönnte Zeit unbenutzt verstreichen zu lassen.

Keinen Jubelschrei stieß er aus über den geglückten Schuß, keinen Blick warf er weiter zurück auf das jetzt von ihm abgewandte Boot. Mit neuer Hoffnung, aber freilich auch dem unbehaglichen Gefühl: ein abgeschossenes Gewehr im Canoe zu haben, legte er sich mit aller Macht in sein Ruder und arbeitete dem Land entgegen. Im Boot entdeckten sie jetzt allerdings die Flucht des schon so sicher geglaubten Canoe, aber ehe sie ihre Ruder wieder aufgreifen konnten, hatte das schon einen tüchtigen Vorsprung gewonnen, und dicht am Lande mit der Strömung hin glitten die Geretteten.

Gerettet? — lieber Gott, noch lagen vielleicht schlimmere Gefahren für sie im Hintergrunde, als selbst der jähe Tod im Strome gewesen wäre; aber diesem ersten Angriff waren sie doch entgangen. Der schlimmste Feind, den sie im Lande hatten, war unschädlich gemacht, und allem Andern sah der junge Bursche mit leichtem, fröhlichen Herzen keck entgegen.

Wohl folgte jetzt das Boot; die Neger hatten den Körper des Sterbenden, dem sie doch keine Hülfe bringen konnten, in den Boden des Bootes gelegt und nahmen die Verfolgung wieder auf — aber es war kein rechter Ernst mehr darin. Was konnten sie auch, Sclaven miteinander, gegen den Weißen machen? — Durften sie sich an ihm vergreifen, und stand nicht Todesstrafe für irgend einen von ihnen darauf, wer Hand an einen der bevorzugten, freien Kaste legte? Allerdings hatte der Mann eine Sclavin gestohlen, und vielleicht hätten sie die Gerichte freigesprochen — aber nur vielleicht. Sie wußten es nicht genau, und dann auch war der erste Schuß mit solcher Sicherheit gefallen, und hatte sich sein Opfer so furchtbar schnell aus ihrer Mitte herausgeholt — sollten sie der Waffe noch einmal trotzen? — und weshalb?

Die beiden Negertreiber, während sie nichtsdestoweniger so rasch sie konnten hinter dem Canoe drein ruderten, überlegten sich das Alles leise mit einander — aber im freien Wasser konnten sie die Flüchtlinge nicht mehr überholen. Um den Wipfel eines in den Strom gestürzten Baumes biegend, war es plötzlich ihren Blicken entschwunden, und als sie dicht

davor das Wasser mit ihren Rudern zurückdrängten und vorragende Aeste faßten, um sich dort festzuhalten, hatte ein überragender Baum die Beiden schon in seinen Schutz genommen.

In dem Boote befanden sich noch, außer dem erschossenen Aufseher, vier Neger — die beiden Negertreiber, Mulatten, und zwei der zuverlässigen Sclaven, die Mr. Hoof für diesen Dienst ausgewählt. Ohne weißen Befehlshaber durften sie aber selber nichts eigenmächtig unternehmen, ja wären sie selbst auf der nächsten Plantage angelaufen, so waren sie der Gefahr ausgesetzt, als entflohene Sclaven aufgegriffen und zurückgehalten zu werden. Nichtsdestoweniger hielten es die beiden Negertreiber für ihre Pflicht, den Flüchtigen wenigstens den Wasserweg abzuschneiden, indem sie das dort eingelaufene und wahrscheinlich jetzt verlassene Canoe herausholten und treiben ließen oder zerstörten. Es war dann immer eher möglich, die Beiden hier im Walde wieder aufzufinden und zu fangen. Nach kurzer Berathung entschlossen sie sich denn auch, ihr Boot in das Gewirr von Aesten, durch die das schmale Canoe viel leichter hindurch geschlüpft war, hinein zu schieben. Gar nicht weit den Strom hinauf hatten sie dann die Anzeige zu machen, und hielt man sie fest, so ließ sich ihre Unschuld leicht beweisen. Vorsichtig machten sie sich deshalb an die Arbeit, und die Ruder auf die Bänke legend, während sie sich an den Aesten langsam vorwärts zogen, brachten sie das Boot auch bald dort ein, wohin ihnen das Canoe vorangegangen. Ehe sie aber nur in dem dunkeln Schatten der Bäume erkennen konnten, wo es lag, donnerte ihnen des Bootsmannes Stimme entgegen:

„Zurück, meine Burschen! Schiebt sich Euer Boot noch eine Elle weiter hier ein, so schieß' ich dem ersten Wollkopf, der sich darin zeigt, eine Kugel durch's Hirn — habt Ihr mich verstanden?“

Die Neger antworteten nicht; daß der Mann aber nicht spaße, davon hatten sie den blutigen Beweis in ihrem eigenen Fahrzeug liegen, und rascher, als sie in das Gewirr hineingekommen, arbeiteten sie sich wieder zurück. — Mit Gewalt war da nichts auszurichten, und sie selber mußten auf einen

andern Plan denken, um dem Canoe wenigstens die weitere Flucht abzuschneiden.

Jack hatte indessen seinen eigenen Plan gefaßt. So wie das Canoe mit der Spitze die dort nicht zu steile Uferbank berührte, sprang Sally hinaus und stand jetzt zitternd am Ufer, um ihren Beschützer zu erwarten. Der junge Bootsmann säumte denn auch nicht, ihr zu folgen, und einmal erst auf sicherem Boden, wurde ihm leichter, fröhlicher um's Herz. Seine erste Sorge war aber, die abgeschossene Büchse wieder zu laden, und mit der Waffe jetzt schußfertig in der Hand wußte er, daß er sich die unbewaffneten Neger leicht in nöthiger Entfernung halten könne. Ihren ersten Versuch, sein kleines Fahrzeug zu nehmen, machte er auch rasch nur durch seine Drohung zu nichte, war aber dadurch auch nicht um viel gebessert. Vorsichtig horchte er allerdings erst eine Weile nach den Zurückweichenden hinüber, so lange er ihre Stimmen hören konnte, und kletterte dann leise wieder in das Canoe hinab.

„Wo wollt Ihr hin?" flüsterte Sally, erschreckt die Hände faltend. „Nur ruhig, mein Herz," warnte aber der Mann mit eben so leiser Stimme. „Erst muß ich wissen, was die Burschen da draußen vorhaben — bleib nur ruhig hier und fürchte nichts — ich komme gleich zurück."

Seine Büchse im Canoe, ohne jedoch das Ruder zu gebrauchen, schob er jetzt den Bug desselben langsam weiter und weiter vor, bis er der ihm ängstlich Nachschauenden im Schatten des dunkeln Baumwollenholzwipfels entschwunden war — und lange Minuten vergingen, und er kehrte nicht zurück. — War er geflohen? — hatte er sie allein hier ihrem Schicksal überlassen? Sie schauderte bei dem Gedanken, und noch einmal so unheimlich rauschten die düsteren Wipfel über ihr und tönte klagend der Ruf der Eule durch den stillen Wald. Eine volle halbe Stunde verging ihr so in peinlichem qualvollen Warten, und keine Nacht war ihr so lang noch vorgekommen. Endlich glaubte sie, das Geräusch zurückgedrängter Büsche zu hören; ihr Herz klopfte stürmisch in der Brust, und jetzt — er kehrte zurück. — Dort schob sich das lange schmale Canoe langsam dem Lande wieder entgegen, und als sie sich vorbeugte, den Bug desselben zu fassen

und zu halten, trat Jack, die Büchse in der Hand, zu ihr heraus.

Kein Wort sprach er dabei, nur Alles, was noch im Boote lag, hob er heraus, zog das Canoe dann weiter auf den weichen Boden, höher und höher hinauf. — Seine ganze Kraft mußte er dabei anwenden und bald an dem, bald an jenem Ende heben, denn das Mädchen konnte ihm wenig dabei helfen. Endlich aber gelang es ihm doch, es, wenigstens vom Wasser aus, außer Sicht hinter einen Busch zu bringen, und er ging nun daran, die hinterlassenen Spuren im weichen Boden soviel als möglich wieder unkenntlich zu machen. Sally hatte ihn dabei, soviel sie konnte, unterstützt, und das beendet, faßte er jetzt des Mädchens Hand und half ihr wieder die Uferbank hinauf, weiter, immer weiter in den Wald hinein. Noch immer sprach er kein Wort und suchte nur sorgfältig die offensten Stellen für seinen Schützling aus, um ihr den rauhen Weg soviel als möglich zu erleichtern, bis sie das Ufer weit, weit hinter sich gelassen.

Sally war ihm, ohne eine Frage zu thun, ohne eine Klage auszustoßen, durch Schilf und Sumpf und über umgebrochenes Holz gefolgt. Da plötzlich blieb er stehen, warf seine Decke zu Boden, lehnte die Büchse an einen umgestürzten Stamm, neben dem sie standen, und sagte freundlich:

„Nun, mein Kind, sind wir Deinen unmittelbaren Verfolgern wenigstens entrückt, und wie's nun weiter kommen mag, müssen wir versuchen. — Aber hast Du Kraft, mir noch ein paar Stunden lang durch dies Gewirr von Schilf und Unterholz zu folgen?"

„Ja," sagte das arme Mädchen leise — „wohin Ihr mich führt; ich will nicht fragen, was und wie Ihr's thut."

„Oh nein, mein Herz, so war es nicht gemeint," sagte der junge Mann lachend, „Du sollst allerdings genau wissen, was ich zu thun gedenke; ob es uns glückt, steht freilich in Gottes Hand. Nun höre: dadurch, daß ich die Burschen von unserem Canoe zurückscheuchte, sind sie natürlich der Meinung, daß wir ihnen mit dem und zu Wasser noch entgehen wollen. Sie wissen auch ziemlich genau, wie wild diese Wälder sind, und können sich nicht denken, daß ein Fremder

seinen Weg hindurch finden würde. Der Wald aber ist meine eigentliche Heimath und ein alter Freund, und einen besseren Führer könntest Du Dir nicht wünschen."

„Aber die Verfolger werden nach der nächsten Plantage rudern und dort die Leute auf unsere Fährten setzen."

„Wenn sie das diese Nacht beabsichtigten, wären wir jetzt schon wieder im Canoe unterwegs," sagte Jack, „und hätten's dann gewiß ein gutes Theil bequemer. Wie die Sache aber jetzt steht, haben sie ihr Boot draußen an den Büschen festgemacht und wollen dort jedenfalls, während sie den Tag abwarten, uns verhindern, wieder auszulaufen. Das war auch das Gescheidteste, was sie thun konnten, denn bei Nacht dürfen sie nirgends anlaufen, wie Niemand daran denken könnte, uns hier im Walde im Dunkeln zu verfolgen. Was sie für morgen früh beabsichtigen, weiß ich nicht, bis dahin aber, hoff' ich, sind wir aus ihrem Bereich. Weiter unterhalb im Strom, und kaum eine halbe Stunde Wegs von hier entfernt, sah ich nämlich, gerade als ich mir einen Platz zum Landen suchte, ein schwaches Licht aus dem Walde schimmern. Dort liegt jedenfalls die Hütte irgend eines Holzfällers, die sich hier überall am Ufer niedergelassen, um Holz für vorbeikommende Dampfer aufzuklaftern. Alle diese Leute haben aber ein Boot oder Canoe an ihrem Hause, und wenn wir das erreichen, ehe die Sonne aufgeht, dann mögen sie hier oben sitzen und Wache halten nach Herzenslust, dann führe ich Dich vor Tag einem freien und, will es Gott! glücklichen Leben entgegen."

„Glücklich?" sagte seufzend das arme Mädchen, „darf ich auf Glück noch rechnen?"

„Ja, mein Kind," sagte da mit weicher Stimme der sonst so rauhe, wetterfeste Bursche, indem er des Mädchens Hand ergriff und hielt. „Ja, Sally, wenn wir allen den Gefahren, die uns hier noch umdrohen, glücklich entgehen, dann darfst Du das und hast es mehr vielleicht verdient, als tausend Andere, die von ihrer Geburt an darin schwelgen. Jetzt aber fasse nur guten, frischen Muth, mein armes Kind! Du hast mir nun einmal Dein Leben anvertraut, und daß es Dich nie gereuen soll, lasse meine Sorge sein. — Aber nun fort —

wir versäumen hier mit Schwatzen die schöne kostbare Zeit und haben hier das Schlimmste vor uns — einen weiten Weg durch Dornen und Gestrüpp. Ich fürchte fast, es wird zu viel für Dich."

„Oh sorgt Euch nicht um mich!" rief das Mädchen, und ihre Stimme klang in dem Augenblick zum ersten Mal froh und sorgenfrei. — „Ihr sollt sehen, wie rüstig ich Euch folgen werde, und jetzt, in diesem Augenblick ist es mir auch fast, als ob ein schwerer Gram von meiner Seele genommen wäre. Guter Gott, ich habe noch nie in meinem Leben gewußt, wie einem Wesen zu Muthe ist, um das ein anderes sich sorgt! Ihr seid der Erste, der freundlich mir entgegentritt, von dessen Lippen ich keine harten, zürnenden Worte höre, und wenn ich jetzt auch meinen Peinigern wieder in die Hände fiele, wenn ich ein ganzes langes Leben durch für diesen einen glücklichen Augenblick büßen müßte — ich will nicht murren — hab' ich doch gelebt."

„Du armes, armes Kind," sagte Jack — „daß es solche Teufel mit menschlichen Fratzen giebt, die sich Gottes Ebenbild nennen und eine Hölle um sich schaffen! Aber die Zeit kommt vielleicht auch, wo diese Sclaverei als Fluch und Schande gebrandmarkt wird, wo nicht ein solch Gesindel die Peitsche mehr über ein unglückliches Volk schwingen darf! — Doch fort mit den Gedanken — bleibe dicht hinter mir, mein wackeres Mädchen, und halten Deine Kräfte nur noch ein paar kurze Stunden aus, so, denk' ich, haben wir das Schlimmste überstanden."

Rasch griff er wieder seine zusammengeschnürte Decke, in die er ihre Provisionen gewickelt hatte, vom Boden auf, nahm seine Büchse und schritt durch den dunkeln, jetzt nicht einmal mehr vom Mond erhellten Wald. Vorsichtig wählte er dabei jede nur einigermaßen lichte Stelle, und wo es ihm die dichten Wipfel erlaubten, blieb er stehen, um nach den Sternen seine Bahn zu finden. Sorglich half er dabei dem Mädchen über jeden in ihrer Richtung liegenden umgestürzten Stamm, führte sie durch hier und da eingerissene Gräben und rückte, wenn auch langsam, doch weiter und weiter mit ihr vor. So mochten sie zwei volle Stunden gewandert sein, und Jack

hatte sich jetzt an dem Rande eines Schilfbruchs gehalten, wo das Unterholz nicht so dicht stand. Da erreichte er plötzlich einen kleinen freien Platz, und wo er ihn betrat, verkündete ein durch Menschenhand gefällter Baum die Nähe einer Wohnung.

Rasch bog er sich nieder, mit der Hand den Boden fühlend, und mit dem Jubelschrei: „Ein Weg! ein Weg!" sprang er wieder empor.

„Ist hier ein Weg?" frug das Mädchen, die schon an seiner Seite stand.

„Ja, mein Herz, ein Fahrweg noch dazu, auf dem die Leute jedenfalls ihr Holz zum Strome geschafft haben, und hier sind wir vom Ufer auch gar nicht mehr so weit entfernt. Hörst Du den Dampfer, der dort drüben den Mississippi herunter braust? Wenn wir die Richtung jetzt genau wüßten, in der das Haus liegt, könnten wir es vielleicht in kurzer Zeit erreichen."

„Dort bellte ein Hund," rief plötzlich Sally, des jungen Mannes Arm ergreifend und nach dort hinüber deutend, wo sie geglaubt, daß sie den Laut gehört.

„Dort läutet die Glocke!" schrie aber jubelnd Jack — „das Dampfboot legt an, Holz einzunehmen, und in fünf Minuten wissen wir, woran wir sind."

„Aber es geht den Strom hinab," sagte schüchtern das Mädchen.

„Und was thut's?" lachte Jack, die Brust von neuer Zuversicht gefüllt. „Ich bin gern im Walde, Herz, und nie glücklicher, als wenn ich die grünen Wipfel über mir rauschen höre. Der letzte Marsch hat mir den Wald aber auf ein paar Tage verleidet, und mit den tiefen Spuren, die wir dort im weichen Boden hinterlassen, ist es am Ende auch besser, wir machen, daß wir hier fortkommen. Gebe der Himmel, daß wir's zur rechten Zeit auch noch erreichen!"

Wieder schlug die Glocke draußen an. Deutlich konnten sie die scharfen Töne herüberschallen hören, und Jack wußte recht gut, daß dieses Zeichen in der Nacht nur dann gegeben wird, wenn entweder Passagiere zu landen sind, oder das Boot Holz einnehmen will. Das Erstere war hier nicht

Werthvolle Festgeschenke für Weihnachten
aus dem Verlage von **Hermann Costenoble** in **Jena.**

Einkehr und Umschau.

Neueste Dichtungen
von **Friedrich Bodenstedt.**
Vierte unveränderte Auflage.
8. In höchst elegantem Mosaikband 6 Mark.

Karl Gutzkow,
Der Königsleutenant.

Lustspiel in vier Aufzügen.
Achte Auflage.
Von **Erdmann Wagner** reich illustrirte Miniat.=Ausgabe.
In höchst eleg. Einband mit Goldschnitt. Preis 5 Mark 70 Pf.

Karl Gutzkow's Dramatische Werke.

Dritte vermehrte Gesammt=Ausgabe.
In 4 starken Bänden. 8. broch. 18 Mark. Höchst eleg. geb. 25 Mark.
Preis jedes Dramas in eleg. Mosaikband mit Goldschnitt
2 Mark 20 Pf., broch. 90 Pf.

Zopf und Schwert — Uriel Acosta — Werner — Königsleutnant — Pugatschew — Urbild des Tartüffe — Ella Rose — Patkul — Weißes Blatt — Philipp und Perez — Richard Savage — Ottfried — 13. November und **Fremdes Glück — Liesli — Lenz und Söhne — Schule der Reichen — Lorber und Myrte — Nero — Wullenweber** (Doppelbd.) Preis in eleg. Mosaikband 3 Mark 10 Pf., broch. 1 Mark 80 Pf.

Narciß.

Trauerspiel von **A. E. Brachvogel.**
Fünfte Auflage. Wohlfeile Volksausgabe.
8. broch. 1 Mark 20 Pf., in eleg. Mosaikband 2 Mark 25 Pf.
Miniatur-Ausgabe geb. 3 Mark 20 Pf.

Die Alpen, in Natur- und Lebensbildern.

Dargestellt von **H. A. Berlepsch.**
Mit 22 Illustr. in Tondr. nach Originalzeichnungen
von Emil Rittmeyer.
Pracht=Ausgabe. 4. sehr vermehrte Aufl. Lex.=8. 1 starker Band. broch. 9 Mark. Eleg. Leinwandbd. 11 Mark 25 Pf. Goldschnbd. 12 Mark.
Taschenausgabe für den Reisegebrauch. Mit 6 Illustr. in Holzschn. Eleg. geb. mit Golddrucktitel 3 Mark.

Ordnung und Schönheit am häuslichen Heerd.

Von Dr. **Wilhelm Hamm.**
Haushaltungskunst und Gesundheitspflege.
Den deutschen Frauen gewidmet.
Zweite Ausg. 8. In eleg. Farbendruck=Umschlag geb. 2 Mark 80 Pf.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

140. Lieferung.

II. Serie.

Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

wahrscheinlich, denn der dichte Wald verkündete keine Plantage, und nahm das Boot wirklich Holz, so behielten sie auch Zeit genug, den Platz zu erreichen. Vor allen Dingen mußten sie jetzt die Richtung genau wissen, in welcher der Dampfer anlegen würde, und ob sie dem gefundenen Wege hier folgen könnten. Darüber sollten sie auch nicht lange in Zweifel gelassen werden. Wieder gab die Glocke ein paar kurze Schläge, und kaum fünf Minuten später hörten sie das scharfe Zischen des ausgelassenen Dampfes.

„Hurrah, jetzt haben wir's!" lachte Jack in wilder Fröhlichkeit, „und nun vorwärts, Kind — noch eine kurze Strecke, und wir sind am Ziel."

Rüstig schritt er auf dem Wege hin, und schon sahen sie eine weite Lichtung vor sich, in der sie die dort vielleicht begonnene Farm zu erreichen hofften. Da sah Jack plötzlich die Sterne vor sich im Wege von einem Wasserspiegel wiederflimmern und erkannte zu seinem Schreck, daß sie an einem breiten Sumpfe standen, der zwischen ihnen und dem Ufer lag.

„Alle Teufel!" murmelte er leise vor sich hin, „das ist eine schöne Geschichte, so dicht am Ziel, und der verdammte Sumpf."

„Solche Stellen wimmeln von Alligatoren," stöhnte entsetzt das Mädchen, während Jack, der eben denselben Gedanken gehabt, sich bestürzt hinter dem Ohr kratzte.

„Ja, ich weiß, mein Herz," brummte er leise zwischen den Zähnen durch — „deren Bekanntschaft haben wir heute schon einmal gemacht."

Wieder zischte der Dampf aus dem Boote, und über die offene Waldstelle herüber klang es, als ob es kaum fünfhundert Schritt entfernt liegen könnte.

„Und wenn wir nun versuchten den Sumpf zu umgehen?" sagte schüchtern das Mädchen.

„Das geht nicht," rief Jack — „die ganze Nacht könnten wir dazu gebrauchen, und brächen überdies noch Hals und Beine in den verwünschten Cypressenwurzeln. Nein, Sally, hier sind wir einmal und müssen auch hindurch, und was ich heute Morgen von den Alligatoren gesehen, läßt mich glauben, daß sie eben feige Bestien sind. Drum frischen Muth — hier,

Mädchen, nimm meine Büchse — hab' Acht, daß Du den Hahn nicht spannst, und jetzt trag' ich Dich hindurch."

„Durch den Sumpf?"

„Hab' keine Angst — das Wasser ist an solchen Stellen selten tief — Bäume stehen ja überall darin, und durch die Pfütze wollen wir uns nicht zurückschrecken lassen. Fürchtest Du Dich?"

„Ich fürchte für Euch," sagte leise das Mädchen, indem sie zögernd die dargereichte Waffe nahm — „ich will lieber den Alligatoren zur Beute fallen, als den Verfolgern."

„Beides nicht angenehm," lachte Jack, „aber ich hoffe, wir entgehen den einen wie den anderen, und nun vorwärts!"

Sorgsam hob er die schlanke Gestalt in seine Arme, und mit festem, trotzigen Schritt betrat er den weiten, öden Sumpf. Aber der Boden war hart, das Wasser reichte ihm wenig über die Kniee, waren ja doch auch schon die Holzwagen hier hindurch gefahren, und weiter und weiter schritt er darin hin. Rechts und links hörte er hier und da ein Plätschern, und der scheu umhergeworfene Blick ließ ihn manchen dunkeln Punkt erkennen, den er mißtrauisch für einen der braunen weitrachigen Burschen hielt. Aber dem Geräusch, das er im Wasser machte, wichen sie aus, und nach kaum einer Viertelstunde fühlte er wieder trockenen Boden unter den Füßen.

Und dort lag auch das Boot. Durch die Büsche konnte er schon die Feuer erkennen, die von der Mannschaft am Ufer entzündet waren, und wie sie jetzt rasch darauf zu schritten, sahen sie, von ihrem Schein erhellt, das kleine Blockhaus an der schmalen Lichtung liegen. Während der Dampfer mit ausgeschobenen Planken dicht am Ufer lag, arbeitete die Maschine, und geschäftige Menschen liefen, große Lasten Holz auf den Schultern, an Bord und wieder leer von Bord zurück an Land.

„Aber werden sie uns aufnehmen?" flüsterte das bange Mädchen, dem in der Nähe der vielen Weißen die alte Furcht das Herz beschlich.

„Wir werden sie nicht fragen," lachte Jack. „Jetzt halt den Kopf oben, Kind, und zeig' um Gottes willen keine Scheu.

Wir gehen gerad' an Bord — fragen wird uns kein Mensch, bis wir erst einmal unterwegs sind, denn dazu haben die Leute jetzt nicht Zeit, und für das Andere laß Du mich dann sorgen."

Sally's Hand ergreifend, schritt er jetzt langsam in den Menschenknäuel hinein, der, wenig seiner achtend, geschäftig herüber und hinüber wogte. Ein paar der Leute sahen wohl verwundert nach der weiblichen Gestalt, aber vielleicht waren es Passagiere aus dem Boot, vielleicht gehörten sie hier in das Haus — was kümmerte es sie!

Dicht hinter einigen der Holzträger schritten sie über die schmale Planke hin an Bord und dort ohne Weiteres in das düstere Zwischendeck hinein, zwischen Gruppen von Schlafenden und Spielern hin. Niemand kümmerte sich um sie, und Jack hatte bald eine für den Augenblick unbesetzte Koje gefunden, in die er seine Decke warf. Dann blies er das Pulver von der Pfanne seiner Büchse, stellte das Gewehr in die Ecke und schien sich jetzt vollkommen zu Hause zu fühlen.

Draußen läutete in diesem Augenblick wieder die Glocke, die Leute waren fertig; das Boot schob in den Strom hinaus, und die von den Passagieren, die mit Holz getragen, kehrten in das Zwischendeck zurück.

„Hallo, Kamerad," sagte da ein langer Kentuckier, der in seiner verlassenen Schlafstelle wieder einkehren wollte und sie indessen ganz unerwarteter Weise in Besitz genommen fand. „In der Koje schlaf' ich, nimm Deine Decke nur wieder heraus."

„Ist das Euer Platz?" frug Jack.

„Ja — hast Du 'was dagegen?" fragte trotzig der Mann.

„Nein, Kamerad," lautete die ruhige Antwort, „aber ich bin eben hier mit meiner Frau an Bord gekommen und sehe keinen andern Platz für sie. Wenn Du da drinnen schlafen willst, muß sie die Nacht auf einer Kiste sitzen, wenn Du ihr aber den Platz überläßt, zahl' ich ihn Dir."

„So war's nicht gemeint," brummte der Bursche gutmüthig, als er einen Blick in das freundliche zu ihm aufgedrehte, jetzt von Purpurröthe übergossene Gesicht des Mädchens geworfen — „legen Sie sich ruhig hinein, M'am, und

wenn Sie die Decke, die da drinnen liegt, zum Kopfkissen benutzen wollen, soll's mich freuen — Sie werden so noch hart genug liegen."

„Dank Euch, Freund," sagte Jack, des Mannes Hand ergreifend und schüttelnd.

„Unsinn," brummte dieser — „'s ist gern geschehen." Dabei drehte er sich ab, streckte sich auf einer der nächsten Kisten aus und war bald, trotz der unbequemen Lage, sanft und süß eingeschlafen.

Jack bereitete indessen seinem Schützling das Lager in dem ihr überlassenen Schlafplatz, hüllte die müden Glieder des armen Mädchens in die wollene Decke ein, und ging dann selber vor zu den Heizern, um sich an deren Feuer die naßgewordenen Kleider wieder zu trocknen.

8.

Salomo.

Für jetzt hatten sie allerdings gar nichts für ihre Sicherheit zu fürchten. Sally war weiß genug, um in Keinem, der sie nicht selbst persönlich kannte, auch nur den Verdacht aufkommen zu lassen, daß Negerblut in ihren Adern fließe. Nur an den Fingernägeln bleibt gewöhnlich bei den Quadroonen noch ein matter dunkler Schein, verrätherisch die Abstammung zu künden. Aber selbst das war so unbedeutend, daß es nur dem genauen Beobachter aufgefallen wäre, während Sally das selber wußte und sich wohl davor hüten konnte.

Jack aber, trotz der furchtbaren Anstrengung der letzten Nacht, trotz der Aufregung, in der er sich fortwährend befunden, konnte selbst nicht schlafen. Zum ersten Mal, zwischen all' den fremden Menschen, in deren Gewalt er sich rettungslos befand, sowie sie nur das an dem letzten Tage Geschehene geahnt, wurde ihm die Gefahr klar, der er sich ausgesetzt.

So lange die Aufregung selber dauerte, hatte diese kein anderes Gefühl in ihm aufkommen lassen, als das, seinen Verfolgern zu entgehen. Jetzt aber in dem Zustande von Ruhe, den er genoß, mit keiner unmittelbaren Gefahr mehr, die ihn bedrohte, kühlte sich sein Blut auch ab, und er begann zum ersten Mal zu überlegen. Mitten in den Sclavenstaaten, in diesem Augenblick sogar noch weiter und weiter auf dem flüchtigen Boot gen Süden schnaubend, war er auch jede Stunde der Gefahr ausgesetzt, daß irgend Jemand das Mädchen erkenne oder Verdacht über ihre Abkunft schöpfe. Entweder mußte er sich dann von ihr lossagen oder — Rechenschaft von ihr geben, das eine aber wollte, das andere konnte er nicht, und einmal erst den Verdacht auf sich gelenkt, war er verloren. Der morgende Tag mußte ebenfalls die glückliche Flucht wie den Mord des Aufsehers entdecken, und wenn er sich über den letzteren auch nicht die geringsten Gewissensbisse machte, wußte er doch recht gut, daß ein entsetzlicher Lärm darüber entstehen werde und die Zeitungen so rasch als irgend möglich die Thatsache, mit der genauen Beschreibung des flüchtigen Mädchens, verbreiten würden.

Zu keiner Zeit war dabei in den südlichen Staaten die Aufregung gegen den Norden größer gewesen, als gerade jetzt; zu keiner Zeit hatten die Sclavenhalter ihre vermeintlichen Rechte unnachsichtlicher überwacht, als in den letzten Monden. Mit furchtbarer Strenge waren alle Neger, gegen die nur der geringste Verdacht vorlag, meuterische Absichten zu hegen, bestraft worden; mit dem größten Eifer hatte man Alles verfolgt, was nur mit dem Abolitionistentreiben im Norden in der geringsten Verbindung stehen konnte, und Versammlungen waren fast in allen größeren Städten des Südens gehalten worden, um einander in dieser Hinsicht mit allen nur zu Gebote stehenden Kräften zu unterstützen. Das Alles hatte er schon vor ihrer Abreise im Norden gehört, und die Warnung des Alten, sich um Gottes willen in Acht zu nehmen, daß er nicht gehangen würde, fiel ihm in diesem Augenblick mit aller Schärfe wieder ein.

Keinenfalls gedachte er weiter den Strom hinab zu gehen, als irgend nöthig, und schon mit Tagesanbruch bot sich ihm

eine passende Gelegenheit, einen Landungsplatz zu finden. Der einzige Schutz, den er vor der Hand erwarten konnte, war, wie er recht gut wußte, nur in einer großen Stadt, und als er von Einem der Bootsleute hörte, daß sie etwa mit Sonnenaufgang Natchez, die bedeutendste Stadt in Mississippi, erreichen würden, beschloß er, dort mit seinem Schützling an Land zu gehen. Noch konnte die Nachricht der entflohenen Sclavin nicht hierher gelangt sein, und jeden Tag, ja oft drei-, viermal des Tages hatte er in einer solchen Stadt Gelegenheit, ein stromauf gehendes Boot zu benutzen.

Mit Tagesanbruch kam der Buchführer aus seiner Kajüte herunter, die in Natchez ausgehende Fracht wie etwa das Boot verlassende Passagiere zu revidiren. Diesem meldete er sich vor allen Dingen, seine Passage zu zahlen und sein Billet zu lösen, um keine Unannehmlichkeit zu haben.

„Hallo!" sagte dieser erstaunt, als er ihm sein Anliegen vortrug, „wo seid Ihr an Bord gekommen?"

„An der letzten Landung, da wo Ihr Holz eingenommen habt," erwiderte Jack, der recht gut wußte, daß nicht die mindeste Gefahr für ihn in der Wahrheit lag, „ich war mit meiner Frau oben bei meinem Bruder zu Besuch und will jetzt wieder nach Hause zurück. Ich wohne in Natchez."

„Ahem —" brummte der Buchhalter, der darin nichts Außerordentliches sah, denn Aehnliches geschah alle Tage — „also Passage für Euch und Eure Frau?"

„Für uns Beide."

„Na, zahlt zwei Dollars zusammen," lautete die Antwort, „von Vicksburg hättet Ihr drei zu zahlen gehabt."

Das Geld wurde gezahlt, Jack bekam seinen Zettel und weckte jetzt Sally, die Landung nicht zu versäumen. Ungehindert erreichten sie auch das Land, wo Jack gleich unten am Hügel ein deutsches Kosthaus aufsuchte, um jeder Möglichkeit zu begegnen, irgend einen Bekannten dort zu treffen. Das war bald gefunden, denn vier oder fünf solche lagen dicht beisammen. Die einzige Schwierigkeit blieb, ein kleines Stübchen allein zu bekommen, aber auch das gelang endlich, und, die Entflohene solcher Art in Sicherheit gebracht, erwartete er mit peinlicher Ungeduld das nächste, stromauf gehende Boot

— und es kam keins! Den ganzen Tag stieg er den Natchezer Hügel auf und ab, den Strom hinab zu sehen — so viele Boote sonst den Strom befahren und so vielen sie selbst unterwegs begegnet waren, heute schien der Fluß wie ausgestorben, und wenn ja der puffende Dampf eines derselben laut wurde, kam es auch sicher stets den Strom herab.

Die ganze Nacht blieb er solcher Art auf der Lauer, nur dann und wann das arme Mädchen beruhigend, das in tödtlicher Angst jetzt fast verging. Die Zeit verfloß, und mit der Schnelle, mit der sich in Amerika solche Nachrichten verbreiten, war jeden Augenblick zu fürchten, daß ihnen nachgeforscht würde.

In solcher furchtbaren Aufregung befand er sich zuletzt, daß er, wo er nur Zwei zusammen heimlich sprechen sah, wo nur ein fragender oder selbst gleichgültiger Blick ihn traf, sein Herz rascher an zu klopfen fing und er sich oft fast selbst verrathen hätte. Endlich — endlich, wie die aufsteigende Sonne die auf dem höchsten Gipfel gelegenen Häuser vergoldete und aus den blanken Fensterscheiben ihr Licht wiederspiegelte, kam einer der breiten, mächtigen Dampfer, die besonders zwischen New-Orleans und Saint-Louis ihre regelmäßigen Fahrten haben, stromauf. Alle diese legen dabei in Natchez an, um Passagiere zu wechseln und auch Fracht auszuladen, vielleicht auch für den Norden zu nehmen.

War übrigens Kunde von dem Geschehenen nach Natchez gekommen und spürte man hier den Flüchtigen nach, so wußte Jack recht gut, daß an der Bootlandung Constabler postirt sein würden, die aus- oder eingehenden Passagiere zu mustern. So keck und muthig er dabei jeder wirklich gekannten Gefahr entgegen ging, so lähmend wirkte diese unbestimmte auf ihn ein. — Die Ungewißheit, in der er schwebte, hatte ihn ganz entmannt, und als er zu Sally in's Zimmer trat, sie abzuholen, sank das Mädchen zitternd in die Kniee, denn sein todtenbleiches Gesicht ließ sie das Schrecklichste ahnen.

„Wir sind entdeckt?“ rief sie und barg das Antlitz in den Händen — „oh, verheimlicht es mir nicht — die Verfolger sind auf unserer Spur!“

„Aber, Kind, wie Du mich erschreckt hast!“ sagte der Mann

und fühlte wie ihm selber die Kniee zitterten — „und sprich auch nicht so laut — die Wände hier sind dünn, und ein solches Wort, dem falschen Ohr zugetragen, könnte uns allein schon verderblich werden. Nein, komm; noch ist nichts geschehen, das mich etwas Derartiges könnte ahnen lassen; aber — wir selber müssen auch den Kopf oben tragen. Es darf uns Niemand ansehen, daß wir uns selber nicht sicher fühlen, und dann, hoffe ich, kann noch Alles gut gehen. Den Kopf also in die Höh', mein Mädchen; daß Du einen entschlossenen Charakter hast, beweist schon Deine Flucht, und führe das jetzt durch, was Du begonnen. Nur wenige Tage noch, und wir sind in Sicherheit."

„So kommt," sagte das Mädchen, sich gewaltsam zusammennehmend — „Ihr habt Recht und — Ihr sollt mit mir zufrieden sein."

Jack sah das liebe, von Thränen schwimmende Auge lächelnd zu sich aufgeschlagen, und es war, als ob mit diesem Blick der alte frische Muth in sein Herz zurückgekehrt sei. Die eigene Gefahr hatte er vergessen, und mit der Sorge um das holde Wesen, das seinem Schutz sich willenlos überlassen, fühlte er auch die Kraft in sich, das Begonnene durchzuführen. Den Schwachherzigen selbst überkommt ein eigenes, sonst nicht einmal gekanntes Bewußtsein von Stärke, eine festere Zuversicht, wenn er noch einen Schwächeren, seiner Hülfe vertrauend, zu sich aufblicken sieht. Wie viel mehr denn mußte ein solches Gefühl den jungen thatkräftigen Mann erheben, der, an Gefahren von Jugend auf gewöhnt, nur in der zögernden Gefahr einen Augenblick gewankt. Seine Hand umspannte fester die treue Waffe, die er wieder auf der Schulter trug, und als das Mädchen jetzt an seiner Seite zum Boot hinabschritt, schaute er fest — doch trotzdem heimlich forschend — rings umher.

Aber nur fremde, gleichgültige Gesichter waren es, die ihm begegneten, und durch das wilde Drängen einer Menge von Müßiggängern hin, die stets ein anlandendes Boot belaufen, durch Kofferträger und das Boot verlassende Passagiere wand er sich, mit dem Mädchen an der Hand, mühselig den Weg an Deck.

Uebrigens hatte er keine Vorsicht versäumt und die Zeit, die ihm in Natchez geblieben war, vortrefflich benutzt, seinen Schützling durch nichts auffällig zu machen. Das etwas zu weite Kleid der alten würdigen Mrs. Poleridge war mit einem passenden vertauscht worden, ein neues Bonnet schützte ihr Gesicht gegen die Sonnenstrahlen sowohl wie den neugierigen Blick der Menge, und leichte Handschuhe verhüllten die verrätherische Farbe der Nägel.

War es den Beiden dann auch im Anfang noch ein unbehagliches Gefühl an Bord, ehe sie ihre sämmtlichen Mitpassagiere gemustert und sich überzeugt hatten, daß nur Fremde sie umgaben, so wich das doch bald einer größeren Sicherheit. Nur jetzt erst einmal die Plantage hinter sich und aus der unmittelbaren Nähe ihrer gefährlichsten Feinde, und alles Schwere war dann überstanden. Allerdings hatte Jack gehofft, schon am vorigen Abend ein stromauf gehendes Boot zu finden, wo sie dann in der Nacht jene ihnen gefährliche Gegend passirt und mit Tagesanbruch weit hinter sich gelassen hätten. Derartige große Boote wie das war, auf dem sie sich jetzt befanden, legen aber nur selten unterwegs an einzelnen Plantagen an. Dadurch verringerte sich ihre Gefahr; was ihnen aber auch drohte, sie mußten den Weg hier zurücklegen, um rasch in freies Land zu kommen.

Die „Queen of the West“, wie der Dampfer hieß, arbeitete indessen mit voller Kraft gegen die starke Strömung des Mississippi an, und während sich Sally ein dunkles Eckchen im Zwischendeck gesucht, ging Jack hinaus auf das Vorderdeck, um die dortigen Leute zu mustern.

Vom Boilerdeck*) nieder stieg jetzt ein ältlicher Herr, der auf der nächsten Plantage an Land gesetzt sein wollte. Die Kajütenwärter trugen sein Gepäck hinter ihm her; die „Deckhands“ oder Matrosen hatten indessen das Boot langseit geholt, das er bestieg und an Land gerudert wurde. Indessen arbeitete die Maschine nur langsam gegen den Strom an, eben genug, um nicht zurückgetrieben zu werden, und das gewaltige Boot lag ziemlich still auf dem Wasser.

*) Das vordere offene Kajütendeck der ersten Etage, von dem die Treppen auf das untere Deck niederführen.

Eine kleine Flotte von Flatbooten kam indessen mit der Fluth herab, und die Leute an Bord arbeiteten aus Leibeskräften, dem Dampfer auszuweichen, der nicht gut weiter nach dem Land zu hinüberhalten konnte. Die „Queen of the West“ ging wenigstens siebzehn Fuß im Wasser, und das Ufer schien nach dort zu ziemlich seicht.

Jack hatte mit dem eigenen Interesse, das er für diese Boote fühlte, sie rasch gemustert. Freilich war es schwer, sie unter einander zu kennen, da sie alle gleichmäßig von ungehobelten Planken, nach einer Form zusammengenagelt, sich nur hier und da in der Größe etwas von einander unterscheiden. Auch die Mannschaft derselben geht ziemlich gleich, an Bord nur einfach in Hose und Hemd gekleidet, und wenn nicht manchmal eins oder das andere absichtlich einen weißen oder rothen Streifen um das Boot herum malt, oder eine kleine Flagge führt, sind sie sehr schwer aus einander heraus zu kennen.

Auf dem vordersten, das jetzt rasch herab kam, stand allerdings eine Figur am Steuer, die von Weitem dem alten Poleridge glich. Das Boot selber trug aber einen weißen breiten Streifen und keine Fahne; es war also nicht das seine. Sein Blick flog auch schon nach den anderen hinüber, als ein kleiner Hund auf dem ersten sichtbar wurde, der gegen das schnaubende Dampfboot anbellte.

„Teckel!“ rief Jack fast unwillkürlich laut aus, und im Nu hatte er die alten Kameraden, hatte er seinen alten Capitain erkannt.

„Hallo das Boot!“ rief er vom Vorderdeck jubelnd aus, und Poleridge, der das Hintertheil seines Fahrzeugs eben mit aller Kraft herumgeschoben und sich die Passage an dem Dampfer vorüber frei gemacht hatte, drehte sich rasch nach dem Rufe um.

„Hallo, wie geht's an Bord?“ rief ihnen da Jack, auf die niedere Brüstung springend, hinüber — „Alle wohl?“

„Jack! — soll mich der Teufel holen!“ schrie Bill — „Jack!“ jubelte aber auch der Alte, der ihn ebenfalls erkannt, seine Mütze nach ihm hinüberschwenkend — „hurrah, Junge, Alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung!" schrie Jack zurück, während das Boot rasch vorübertrieb.

„Das ist brav — das ist brav," nickte der alte Mann, und es war fast, als ob Bill in ein „Hurrah" ausbrechen wolle. Wenn das aber wirklich der Fall gewesen, besann er sich zur rechten Zeit, und Alle schwenkten die Hüte dem Kameraden zu. Der Alte hatte aber indessen etwas unter Deck hinein gerufen, und plötzlich erschien auch die würdige Mrs. Poleridge mit dem halben Körper über Deck. Zum Rufen waren sie schon zu weit, aber zum Grüßen schwenkte sie ein altes, in der Eile aufgegriffenes baumwollenes Tuch, und ruhte nicht und wedelte damit, bis der Dampfer, sowie sein Boot gekommen, wieder gegen die Strömung anbrauste. — In wenigen Minuten waren die Boote außer Sicht. Ein paar der Bootsleute hatten zugesehen, wie die Mannschaft des Flatboots den Passagier so jubelnd grüßte. Das aber kam alle Tage vor. Alle diese Burschen schwimmen auf solchen Fahrzeugen den Fluß mit der Strömung nieder und kehren dann mit dem nächsten Dampfer stromauf in ihre Heimath zurück. Daß sich da alte Bekannte, die sich zufällig solcher Art wieder finden, begrüßen, ist natürlich. Jack aber war in mehr als einer Hinsicht über das Begegnen froh. Einmal freute es ihn, den alten Kameraden noch ein letztes Lebewohl zurufen zu können; dann aber gab ihm die Sicherheit des Bootes auch die Gewißheit, daß es nicht weiter verfolgt oder, wenn verfolgt, nicht entdeckt war. So konnte es also auch nicht über den Schutz zur Rechenschaft gezogen sein, den es der flüchtigen Sclavin an jenem Abend, wenn auch nur für kurze Zeit, gewährt.

Um ganz sicher zu gehen, hatte der alte Poleridge übrigens seine Flagge eingezogen und um sein ganzes Boot den weißen Streifen gemalt. Ein Wiedererkennen unter den hundert ähnlichen, die überall den Fluß befuhren, war also fast unmöglich, wenigstens entsetzlich schwierig. Er schien sich übrigens trotzdem dort oben nicht lange aufgehalten zu haben und machte jedenfalls, daß er aus dem Bereich der dortigen Pflanzung kam. Weiter unten hatte er für sich nichts mehr zu fürchten; wußten doch die Verfolger, daß die Negerin das Boot wieder verlassen.

Rasch kehrte Jack jetzt in's Zwischendeck zurück, dem Mädchen dort die Kunde mitzutheilen, daß er das ihnen so wohlbekannte Boot gesehen, und sorgte dann auf das Freundlichste für seinen Schützling, um es ihm so bequem als irgend möglich zu machen.

Mit dem Leben an Bord eines solchen Bootes schon seit langer Zeit vertraut, da er auf dem Ohio und obern Mississippi manche Dampfbootfahrt gemacht, hatte er auch in Natchez an Geschirr und Provisionen Alles eingekauft, was sie in einer Woche etwa wohl gebrauchten. Frische Provisionen waren übrigens auch weiter oben in den kleinen und größeren Städten, die sie gelegentlich anliefen, überall wieder zu bekommen. Jack hatte es dabei übernommen, das Mittagsmahl zu kochen, etwas, was in Amerika, besonders an Bord der Boote, sehr häufig geschieht und deshalb nicht auffällt, und Sally konnte dabei so viel unbeachteter in ihrer Ecke bleiben. Uebrigens bestand das nur in Kaffee und kalter Küche, war also auch leicht hergestellt, und Jack behielt Zeit genug dabei, dann und wann hinaus zu gehen, um sich im Strom etwas zurecht zu finden. Näherten sie sich doch der Stelle wieder, an der sie gestern durch den Sumpf die Blockhütte erreicht und Schutz an Bord des Dampfers gefunden hatten.

Das Boot hielt indessen wieder an einer der Plantagen, um irgend einen Passagier an Land zu setzen oder aufzunehmen; aber Jack zeigte sich hier absichtlich nicht draußen, um keinem bekannten Gesicht mehr in dieser gefährlichen Gegend in den Weg zu treten.

Der Aufenthalt dauerte übrigens auch gar nicht lange, und die „Queen of the West“ hielt jetzt ziemlich dicht an der linken Seite des Stromes hinauf — dieselbe, an der die Holzfällerhütte lag, von welcher sie in jener Nacht geflüchtet waren. Allerdings hatte der junge Mann den Platz nur in der wilden Beleuchtung der hohen flackernden Feuer gesehen, trotzdem erkannte er aber die Gegend wieder, und das Herz pochte ihm stärker, als er die bekannte Stelle auf's Neue und nun in ganz geringer Entfernung vor sich auftauchen sah.

Gern hätte er auch Sally herausgerufen, um ihr den Platz zu zeigen, der für sie Beide an Erinnerung so reich

war, aber ein großer Theil der Zwischendecks-Passagiere hatte sich an dem heißen Tage, wo im Deck drin noch dazu der Kochofen in Gluth gehalten wurde, hier draußen im Schatten des überragenden Decks einen kühlen Platz gesucht, und er wünschte Alles zu vermeiden, was sie unnöthiger Weise den Augen der Menge zeigen konnte.

Diesmal fuhren sie jedoch vorbei; das Boot hatte noch Holz genug an Bord, bis gegen Abend auszureichen, und legten jetzt in kurzer Zeit die Strecke zurück, die es den Flüchtigen gestern so entsetzliche Mühe gekostet, zu durchbrechen. Deutlich konnte Jack dabei von Bord aus den ziemlich offenen Sumpf erkennen, den er, Sally in den Armen, in jener Nacht durchwatet — und suchten nicht vielleicht in diesem Augenblick sogar die Verfolger dort drüben nach seinen Fährten? Er lachte bei dem Gedanken trotzig vor sich hin, bis das Ufer selber seine Aufmerksamkeit wieder mehr in Anspruch nahm.

Sie liefen jetzt ziemlich dicht am Waldesrande hinauf, und über ihnen ließ sich schon die Insel erkennen, von der ab sie ihre Flucht in dem Canoe begonnen. Das war der Schilfbruch schon, durch den hier sie sich mühselig die schwere Bahn gesucht — hier begann die Sandbank, und gleich darüber, wo vom steileren Uferrand das Wasser einzelne Wurzeln unterwühlt und in den Strom hinabgeworfen, dort hatten sie Schutz gefunden. Der vorragende Baum dort mit seinem breiten, von der gelben Fluth durchwühlten Wipfel mußte die Stelle sein, wo das Boot damals, ihrer harrend, auf der Wacht gelegen und —

„Da war es, Massa,“ flüsterte plötzlich eine leise Stimme an seiner Seite, und als er sich erschreckt danach umschaute, sah er einen alten Neger neben sich, der ihm nur mit den Augen winkte, ihm zu folgen.

Jack war es, als ob all' sein Blut zu Eis geworden wäre, und wie ein lähmender Schlag zuckte es ihm durch alle Glieder. Der alte Neger aber, ohne ihn weiter zu beachten, schritt langsam von ihm hinweg der andern Seite des Bootes zu, dessen heißer Gang jetzt in der glühenden Mittagssonne von den Passagieren gemieden schien. Niemand befand sich dort draußen, und als Jack dem Schwarzen nur mechanisch und,

kaum eines Gedankens fähig folgte, wandte sich dieser wieder gegen ihn.

„Ihr seid von Massa Poleridge's Boot, nicht wahr? — Bst," warnte er aber, als Jack, keines Wortes mächtig, schwieg — „ich weiß Alles — ich war in dem Boot, in dem Ihr Massa Hoof so hübsch die Kugel in die Stirn schosset, daß er nur noch ein bischen mit Armen und Beinen strampelte. Schlechterer Buckra hat nie gelebt und arme Schwarze danken Gott auf ihren Knieen, daß ihn Teufel geholt hat — Salomo verräth Euch nicht —"

„Aber wo kommst Du her?" hauchte Jack, noch immer keines weiteren Gedankens fähig.

„Sollte Euch eher fragen," lachte der Neger still vor sich hin, „wo Ihr herkommt — müßt es unmenschlich schlau angefangen haben, daß Ihr schon wieder hier vorbeifahrt, als ob Ihr von New-Orleans heraufkämt. — Ich bin hier mit unserem Boot, und beide Niggertreiber und Scipio sitzen vorn am Bug und schlafen in der Sonne — sind müde wie die Hunde, alle miteinander, und das Beste — Master ist ebenfalls an Bord."

„Dein Herr?"

Salomo nickte mit einem breiten Grinsen, das alle beiden Reihen Zähne sichtbar werden ließ. „Würde sich erschrecklich freuen, wenn er wüßte, wie nah' er" — Salomo sah sich erst vorsichtig um, ob Niemand hinter ihn getreten sei, und flüsterte dann leise — „Sally hat."

„Du hast sie gesehen?" frug Jack erschreckt.

Der Neger blinzelte lachend mit dem Augen.

„Salomo ist nicht dumm — wenn sie auch ein feines Kleid und Bonnet trägt, und Handschuhe an den Fingern hat, wie eine feine Lady. Aber Gott segne das Kind — sie haben sie behandelt, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — Massa Hoof und die beiden Missusses*), und Salomo will eher bei lebendigem Leibe verderben, ehe er sie verrieth."

„Aber wenn einer der Anderen, einer der Negertreiber das Mädchen sähe —"

---

*) Missuß, das verdorbene Neger-Englisch für Mistreß (Herrin, Frau), wie Massa für Master — Herr.

„Bst," schüttelte Salomo lachend mit dem Kopfe — „hat Salomo schon gesehen und weiß, daß alte Mann sie nicht verräth. Hat Salomo letztes Jahr, wie er krank war, gepflegt wie eigen Kind und ihm gute Sachen gebracht und Schläge dafür von Massa Hoof bekommen — Gut — liegt da drüben eingescharrt unter Baumwollenholzbaum. — schlechteren Aufseher kriegen wir doch nicht wieder —"

„Aber ich muß Sally warnen."

„Ist nicht nöthig," hielt ihn der Neger zurück — „hat Salomo gesehen — Salomo hat ihr leise zugenickt und ist geschwind in Koje gekrochen und schläft mit Gesicht nach Wand hin."

„Und wenn Dein Master nun das Boot durchsuchen läßt?"

„Bah, Unsinn," lachte der alte Neger — „hat keine Ahnung, daß Ihr so tief unten könnt gewesen sein und jetzt schon wieder hier herauf gekommen. Gestern, wie wir Canoe nicht mehr fanden — Salomo sagte nichts, als er die Spur sah, wo es Jemand die Uferbank hinaufgehoben — ruderten wir nach Plantage hinauf, schickten gleich Boten an Master und ließen die Leiche dort an Land zurück, und während weiße Constabler mit Hunden in Wald gingen, Jagd auf Sally und Buckra zu machen, ging unser Boot mit anderem Constabler den Mississippi ein Stück hinunter — weit, weit und haben Nachricht auf allen Plantagen gelassen und Weiße in den Wald gehetzt und Wachen zu den Booten an Land gestellt. Master aber kam mit dem ersten Dampfer herunter und traf uns, und weil er keinen Aufseher und Negertreiber mehr zu Hause hat, muß er selber so schnell wie möglich heim — will aber morgen wieder herunter kommen — kann sich selber einmal ein Vergnügen machen."

„Aber wenn mich nun Einer Eurer Leute kennt?"

„Bah," sagte Salomo mit dem Kopfe schüttelnd — „hätte Euch auch nicht erkannt, wäre Sally nicht gewesen. Ein Buckra sieht aus wie der andere — aber geht hinein — setzt Euch in die Ecke, zieht den Hut über's Gesicht und schlaft — guckt Niemand nach Euch, und in halbe Stunde sind wir oben."

„Leb' wohl, Salomo," sagte Jack, ihm die Hand hinreichend — „Du bist ein braver, redlicher Bursche."

Der Neger sah sich vorher scheu um, ehe er die dargebotene Hand nahm, dann schlug er ein, drückte sie herzlich und flüsterte, während er sie rasch zurückzog:

„Dank Euch, Massa, aber wenn Jemand sähe, daß Ihr armen schwarzen Nigger die Hand gebt — oh Golly, Golly, was für Lärm sie machen würden — und grüßt Sally — Salomo darf nicht zu ihr gehen — sagt ihr, schwarze Männer beten für sie, und — behandelt sie gut, nicht wahr, Massa?"

„Wie meine Schwester, Salomo," sagte der junge Mann herzlich.

„Gott segne Euch, Massa — Gott segne Euch!" flüsterte der alte Neger, noch einmal flüchtig des Weißen Hand fassend — „aber nun macht fort — besser sicher — besser sicher." Und ohne weiter ein Wort zu sagen, drehte er sich ab und wollte den innern Raum des Zwischendecks wieder betreten.

„Heh, Salomo — wo steckt der Schlingel?" rief in diesem Augenblick die Stimme eines Weißen, der aus dem Zwischendeck herauskam. Es war eine große, kräftige Gestalt, sehr elegant, aber in lichte Sommertracht gekleidet, einen breiträndigen, äußerst feinen Panamahut auf und ein spanisches Rohr in der Hand.

„Hier, Massa," rief Salomo — „wollte eben zurück — habe nur nach dem Boot gesehen, ob es noch fest hing."

„Ah so," sagte der Pflanzer, sich von ihm ab- und dem Strom zuwendend — „hierher Ben — wo ist Scipio — her mit Euch, zum Henker, wie oft soll man Euch rufen! Steht bei Eurem Boot — ich will an der nächsten Plantage landen — werdet Ihr gegen die Strömung nachher ankommen?"

„Geht sehr schwer, Massa," sagte Scipio, der andere Neger, den Hut ehrerbietig abnehmend — „ist erschrecklich stark, gerade da 'runter."

„Geht ganz gut, Massa — Sip weiß viel von Strömung," versicherte aber Salomo, dem nur daran lag, seinen Herrn mit den Kameraden so rasch als möglich von Bord zu bekommen — „nur zwei Stellen ein bischen stark —"

„Gut — dann steht bei, sowie sie das Boot anhalten —"

„Ja — zwei Stellen ein bischen stark," murmelte Sip verdrießlich, wenn auch ganz leise vor sich — „wird's schon

merken — nur eine Stelle bischen stark, aber den ganzen Weg."

Der Pflanzer stand, den Fuß auf die Querleiste des Geländers, den Ellbogen auf seine Kniee gestützt, an dem hintern Theil des Decks und um ihn her seine Neger, um das Anhalten des Bootes zu erwarten.

Jack wußte, daß er Sally's Herrn gegenüber stand, und wenn auch keine Gefahr war, daß dieser ihn kennen konnte, mußte er doch nichts mehr fürchten, als einem der anderen Neger zu begegnen. Dicht am überbauten Rad des Dampfers war allerdings noch eine andere Thür, die hinein in das Zwischendeck führte, aber dort konnte ihm eben so gut einer der gerufenen Neger begegnen. — Und Sally — aber sie hatte ja Salomo gesehen und kannte die Gefahr, die ihnen drohte, und für den Augenblick blieb ihm nichts zu thun übrig, als sich selber soviel als möglich gedeckt zu halten.

Mit der so plötzlich über ihn hereingebrochenen Gefahr wuchs ihm auch wieder der kecke Muth. Wie deshalb der Pflanzer den schmalen Außengang betrat, sah er ihn ruhig an, drehte sich dann langsam um und lehnte sich, in das Wasser hinausschauend, auf das Geländer. Er hörte die Neger hinter und neben sich sprechen, konnte fühlen, wie sie an ihm vorüberstreiften, aber er wandte den Kopf weder rechts noch links und pfiff dabei laut und unverdrossen den Yankee Doodle, die amerikanische Nationalmelodie, vor sich hin.

Da hörten plötzlich die Räder auf zu schlagen — die aufgewühlten Wellen, zu denen er niedergeschaut, ließen nach, und nur durch sein eigenes Gewicht getrieben, durchschnitt der schwere Dampfer noch die Fluth.

„Hier steh bei, Sip —" rief Salomo, geschäftig das eine Tau lösend, mit dem ihre schlanke Jolle neben dem breiten Schiffsboot des Dampfers angehangen war — „spring hinunter, Boy, und hilf Massa einsteigen!"

Die Neger zogen das Boot rasch so dicht als möglich unter den ausgebauten Stern des Dampfers, und während die beiden Negertreiber ihrem Master von oben hinunter halfen, stützten ihn unten die beiden anderen Schwarzen, daß sein Fuß ja nicht zu hart die Bank berühre.

Ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, ohne ein Wort des Dankes nur zu sagen, nahm der Pflanzer die sich von selbst verstehende Dienstleistung hin, und Salomo fest an der Schulter packend, um sich selbst dabei zu stützen, schritt er über die Bänke weg, dem weich gepolsterten Sitz am Steuer zu. Die anderen beiden Neger folgten rasch ihm nach, das Tau wurde von Bord aus losgeworfen, und „go ahead“ rief die Stimme des obern Officiers dem Lootsen wieder zu. — Das Zeichen wurde gegeben, die Räder fingen wieder an zu arbeiten, der Dampfer stemmte auf's Neue die Strömung, während sich das Boot dem Lande zu wandte.

Salomo, der das hintere Ruder führte, warf einen Blick nach dem Zwischendeck des Dampfers hinauf, aber der junge Bootsmann war von der Gallerie verschwunden.

9.

Die freie Fahrt.

Sally hatte indessen eine Stunde in wahrer Todesqual zugebracht und alle Angst und Pein der letzten Tage, nur mit doppelter Schärfe, noch einmal in der kurzen Zeit durchlebt. Das Herz voll goldiger Hoffnung eines freien Lebens saß sie halb träumend, halb wachend vor ihrer Koje; an Gefahr fast gar nicht mehr denkend, hatte sie ihre Umgebung schon fast vergessen und empfand nur das selige Gefühl, daß sie das Boot rasselnd und schnaubend weiter immer weiter, dem Norden entgegenführte. Da blieb Jemand der im Zwischendeck Umherstreifenden vor ihr stehen, und in der Meinung, Jack sei es, schlug sie die Augen zu ihm auf, fühlte aber auch in dem Moment ihr Herzblut stocken, denn vor ihr stand Salomo, der Neger ihres Herrn. Sie war nicht einmal im Stande, das Auge wieder von ihm abzunehmen — sie sah nur, wie der alte Schwarze erst einen vorsichtigen

Blick um sich herwarf, ihr dann freundlich zublinzelte und nach der Koje deutete; dann schaute er sich um, als ob er noch hinter sich Jemanden erwartete, und verließ langsam das Deck wieder.

Erst als der Blick des Negers von ihr genommen, als sie die Gestalt desselben durch die schmale Thür verschwinden sah, kam sie wieder zu sich selber. Sie wußte, daß Salomo nie allein das Boot betreten haben würde, und in dem unbestimmten Gefühl, daß er sie nicht verrathen würde, stand sie auf, drehte ihr Antlitz langsam der Wand zu und legte sich dann, mit ihrem Bonnet den Kopf bedeckend, in die niedere Koje vom Deck abgewandt. — Als Salomo gleich darauf wieder einen flüchtigen Blick in den innern Raum warf, sah er sie sehr zu seiner Zufriedenheit solcher Art untergebracht und suchte nun, wie wir schon wissen, ihren Begleiter ebenfalls zu finden.

Regungslos blieb das Mädchen indessen in ihrer Stellung, und wenn auch ihr Körper ruhte, arbeitete die Seele doch in wilder peinigender Angst in ihr. — Da hörte sie die Stimme ihres Herrn — wußte ihren Beschützer der Gefahr, die ihm so gut wie ihr drohte, ahnungslos ausgesetzt und durfte ihn nicht warnen. Auch die Stimmen der Negertreiber — ihrer Feinde — hörte sie, und endlich hielt das Boot. War sie entdeckt, hatten sie die Plantage schon erreicht, und würde nicht plötzlich eine rauhe Hand sie fassen und von der Schwelle des schon betretenen Glücks, der schon geschauten Freiheit gewaltsam zurückreißen in das fürchterliche Leben? — Alles war ruhig — wieder arbeitete das Boot und klapperte die Maschine, zischte der Dampf, rauschten die schweren Räder und schlugen die Wellen plätschernd hinterdrein. — Sie wagte kaum zu athmen — sie wollte beten, aber sie vermochte es nicht. Die Gedanken verwirrten sich, und all' die alten Schreckgebilde des verflossenen Lebens jagten sich in wilder Hast an ihrem innern Geist vorbei. Da plötzlich berührte eine Hand ihre Achsel — galt es der entlaufenen Negerdirne? — ihre Glieder flogen wie in Fieberfrost.

„Sally," flüsterte da Jack's freundliche, tröstende Stimme leise an ihrem Ohr — „beruhige Dich, mein Herz, und stehe

auf — die Gefahr ist vorüber — das Letzte, was uns drohte. Wir sind gerettet.“

Noch immer regte sich das Mädchen nicht. Zu rasch folgte dieser neue Wechsel von Glück und Sicherheit der kaum erst überstandenen Angst und Pein, bis sich die mühsam zurückgedämmten Gefühle endlich in einem lindernden Thränenstrom die Bahn in's Freie brachen. Jack zog seine Hand zurück — machten doch die Thränen dem gepreßten Herzen Luft, und mit einem Zartgefühl, wie es selbst der roheste Hinterwäldler gar nicht selten, besonders den Frauen gegenüber beweist, setzte er sich still und schweigend vor der Koje nieder. Aber das arme Mädchen war in Leiden gekräftigt und gestählt und überwand gar bald das augenblickliche Gefühl von Schwäche, das sie entnerven wollte. Noch in der Koje nahm sie das Bonnet ab, strich sich die vollen Haare aus der Stirn, und hob sich dann langsam von ihrem Lager.

Als Jack sah, daß sie aufstehen wollte, verließ er leise seinen Platz und ging wieder auf den Larbord-Gang hinaus, bis das Boot endlich sich mehr und mehr der Stelle näherte, auf der die Plantage jenes Pflanzers lag. Schon konnte er die Landspitze darunter erkennen, über der der Strom einen weiten Bogen gegen Westen machte — schon sah er die Dächer der Häuser aus dem dunkeln Grün der Gartenbäume herausragen, und zögerte noch immer, ob er Sally dazu herausrufen solle oder nicht. Aber das Mädchen hatte ihn schon selbst gefunden, und an seine Seite tretend, schaute sie still und gedankenvoll nach dem, oh, so wohlbekannten Platz hinüber!

„Dort liegen die furchtbaren Hütten,“ sagte sie endlich, fast wie mit sich selber redend und zusammenschaudernd; „dort liegt das Haus, das mir eine Hölle war — das es vielen armen, unglücklichen Wesen noch ist und bleiben wird — ich kann es nicht mehr sehen,“ brach sie da plötzlich ab, „es ist, als ob ich noch immer die gehobene Peitsche über mir wüßte und die scharfen Schläge meine Glieder zerfleischen fühlte.“

„Ich habe Dich gerächt, mein armes Kind,“ sagte der junge Mann ernst. „Der Bube, der Dich dort mißhandelte, liegt mit zerschmettertem Hirn jetzt eingescharrt. Er wird

keine Peitsche mehr schwingen, keine Geißel mehr den Unglücklichen sein."

„Und meinethalben vergoßt Ihr Menschenblut," sagte Sally, ihm gerührt in's Auge sehend — „meinethalben habt Ihr Euer eigenes Leben gewagt, einer armen, verachteten Sclavin wegen."

„Sally," bat Jack — „und weißt Du so gewiß, daß ich es Deinetwegen nur gethan? — Doch jetzt beruhige Dich erst, mein Herz; scheuche die trüben Gedanken von Dir, denn mit der Stelle dort lassen wir jede Gefahr hinter uns — so wirf auch alle Angst und Sorge von Dir. Die Leute hier dürfen nicht ahnen, was Dir das Herz wohl immer noch bedrückt. Zeig' ihnen ein heiteres, ein sorgenfreies Auge und bedenke, daß nur wenige Tage uns auf immer den Sclavenstaaten ja entführen. Hoch oben an diesem Strome liegt noch ein freies, schönes Land — mein Vaterland und künftig hoffentlich auch das Deine. Willst Du die trüben Sorgen da vergessen?"

Sally schaute ihn mit einem Blick an, in dem ihre ganze Seele lag, dann nickte sie ihm freundlich lächelnd zu und sagte bittend:

„Nur eine einzige Stunde gebt mir noch — dann ist Alles vorüber und — vergessen," und ehe er nur ein Wort erwidern konnte, war sie ihm wieder in das innere Deck entwichen. Jack aber hätte laut aufjubeln mögen in Lust und Seligkeit, und sprang hinauf jetzt auf das Hurricane-Deck.*) Mußte er doch allein sein, den Gefühlen Luft zu geben, die in ihm tobten, und hier unten hätte er sich kaum mäßigen können, dem ersten besten Fremden um den Hals zu fallen und ihm zu sagen, wie froh, wie glücklich er sei. Als er aber nach einer Stunde wieder herunterkam, trat ihm das Mädchen mit heiterem Lächeln froh entgegen. Aller Gram, aller Kummer war aus den lieben holden Zügen der Jungfrau gewichen, und selbst die Spur der letzten Thräne verwischt und aufgetrocknet.

---

*) Das oberste Deck und Dach der Mississippidampfer, auf dem nur oben das rings offene Häuschen des Lootsen steht.

Und so verging ihnen jetzt im raschen Fluge die Zeit. Die Tage verplauderten sie zusammen, und Jack mußte dem Mädchen von dem Leben erzählen, was sie oben im Norden führen, von den Feldern, die sie bebauen, und die nicht mit Negerblut und Schweiß gedüngt waren; von dem freundlichen Familienleben dort, von seinen Eltern und Geschwistern und dem wunderschönen Land mit seinen weiten, herrlichen Prairien und waldbewachsenen Hügeln. Aber Nachts lag Jack, in seine Decke eingehüllt, vor ihrer Koje und hielt treue Wacht und sorgte für das Mädchen, wie er es dem alten Neger versprochen, als ob sie seine eigene Schwester sei.

Fünf Tage waren solcher Art verstrichen, und wenn sich Jack im Anfang auch noch immer ein unbehagliches Gefühl überkommen spürte, sobald sie an irgend einer größeren Stadt landeten, oder irgend ein Boot vom Ufer abkam, um neue Passagiere an Bord zu setzen, so verlor sich das doch bald. Sie näherten sich dem Norden; hinter ihnen lag schon Arkansas und der Mississippistaat, zur Linken dehnte sich Missouri aus, ihnen zur Rechten zogen sich die bewaldeten Berge Kentuckys hin. — Weiter und weiter brauste das wackere Boot stromauf, und wie die Sonne wieder unterging, da nahm Jack freundlich Sally's Hand und führte sie zum ersten Mal mit sich zum Hurricane-Deck hinauf, von wo sie die weiten Ufer überschauen konnten. Er war aber so sonderbar aufgeregt dabei, wie ihn das Mädchen noch nie gesehen, und Sally blickte staunend zu ihm auf. Da endlich streckte er den Arm aus und sagte, nach dem rechten Ufer deutend, mit zitternder, bewegter Stimme:

„Siehst Du dort? — mein Herz! — siehst Du den breiten schönen Strom, der dort, von Osten niederkommend, sich in den Mississippi wälzt? An seiner Mündung liegt die kleine Stadt da vorn.“

„Gewiß,“ lautete die schüchterne Antwort des Mädchens, das sich die Bewegung des Mannes nicht erklären konnte.

„Das ist der Ohio,“ rief da Jack — „und jenes Land dort drüben, das unser Bug in keiner halben Stunde Zeit berühren wird, ist Illinois, der erste freie Staat, und künftig unsere Heimath. — Dort drüben landen wir, und noch

heut Abend führt uns eins der kleineren Ohioboote, die Du dort liegen siehst, den wunderschönen Strom hinauf und in die Arme meiner Eltern — meines Vaters — meiner Mutter."

„Vater — Mutter," flüsterte das Mädchen leise und traurig vor sich hin — „wie süß, wie lieb die Namen dem Ohre klingen — und ich habe nie Vater — nie Mutter sagen dürfen!"

„Du sollst es lernen, Mädchen," sagte da der junge Mann, in tiefster Seele von den rührenden Tönen bewegt — „mein Vaterhaus, Du armes Kind, sei auch von jetzt das Deine, und jetzt, wo Du frank und frei bist, wo Dich kein Sclavenhalter suchen und finden wird, und wenn sie Dich fänden, Dich nie wieder mir entreißen sollten, frag' ich Dich, Mädchen, willst Du die Meine — willst Du mein Weib sein, mein braves, liebes Weib in Freud' und Leid, was für uns kommen möge?"

Sally erblaßte, und das große blaue Auge schüchtern und staunend zu ihm erhebend, sagte sie:

„Die Sclavin wolltet Ihr zu Eurem Weib erheben?"

„Oh, nenne das Wort nicht mehr!" bat Jack, ihre Hand ergreifend und in der seinen haltend — „wie ich Dich Deinen Henkersknechten entführt, will ich Dir auch und werd' ich Dir die Freiheit sichern, und müßte ich selber mit Dir nach Kanada hinüberziehen. Aber seit ich Dich zum ersten Mal gesehen, bin ich Dir gut, von Herzen gut, mein Mädchen. Der Eltern Segen aber ist mit uns, sie kennen mich und werden meine Wahl billigen; haßt doch mein Vater nichts so sehr auf der Welt wie den Sclaven haltenden Süden. So denn, schlag' ein, Sally — willst Du die Meine sein?"

Er hatte zum ersten Mal den Arm liebend um sie gelegt und fühlte, wie der schlanke Körper in der Berührung zitterte und bebte. Sally sprach kein Wort, kein Hauch entfloh den lieben Lippen, aber sie lehnte den Kopf an des Mannes treue Brust, und fest umschlossen hielt der Glückliche das geliebte Mädchen.

10.

Schluß.

Drei Jahre waren nach den oben beschriebenen Vorfällen verflossen, und die Pflanzer in Louisiana gerade emsig beschäftigt, die dieses Jahr vortreffliche Baumwollenernte zu beenden. Unter der heißen Mittagssonne standen die Neger draußen in den schattenlosen Feldern, die weißen Flocken in leichte Schilfkörbe zu pflücken und das ihnen aufgegebene Gewicht noch vor Feierabend zusammen zu bringen. Es war gerade nicht mehr, als sie arbeiten konnten, aber säumen und rasten durften sie auch nicht viel dabei, und fehlte ihnen nur ein kleiner Theil an der bestimmten Quantität, so blieb die Strafe selten aus.

Draußen im Feld arbeiteten die Neger und ritt der Aufseher umher, die verschiedenen Trupps zu überwachen, aber um das Herrenhaus her herrschte tiefe und durch nichts gestörte Stille. Die Herrschaft hielt Siesta, und es wäre keinem der Neger zu rathen gewesen, auch nur durch einen Laut in der Nähe der Wohnung die heilige Ruhe zu unterbrechen.

Der breite Mississippi, durch die gerade in dieser Jahreszeit herunterkommenden Wasser der Felsengebirge genährt, war ungewöhnlich hoch, aber auch außerordentlich belebt, und keine Viertelstunde verging fast, in der nicht entweder ein Dampfer vorübergekeucht oder Flat- oder Segelboote den Strom herabgekommen wären. Aber Niemand in der Plantage kümmerte sich um das, was ihnen auch überhaupt schon lange alltäglich und gleichgültig geworden war. Die Fenster waren dicht verhangen, die Jalousien geschlossen, und nur durch die offenen, auf die Veranda führenden Thüren wurde der vom Strome herüberwehenden Luft der Zugang gestattet. Selbst die am Mississippi hinaufführende Straße war vollkommen menschenleer; nur eine einzige alte Frau saß in dem Schatten eines hochstämmigen Pecan-Baumes und überwachte eine kleine Heerde an der Levée weidender Schafe.

Es war ein trauriger Anblick, die alte, zur Mumie zusammengetrocknete Frau da stumpfsinnig kauern zu sehen. In ihrer Jugend vielleicht der Liebling des Aufsehers und von schwerer Arbeit verschont, im reiferen Alter dann in das Baumwollenfeld geschickt, bis auch die letzten, allenfalls noch zu verwerthenden Kräfte aufgebraucht, hatte sie selbst jetzt noch keine Ruhe. Wie alt sie war, wußte sie selbst nicht mehr, blieb sich auch gleich, denn Niemand kümmerte sich darum. Aber hier draußen mußte sie sitzen, den lieben langen Tag, und auf die Schafe aufpassen, die an der Levée hin ihr Futter suchten — wehe, wenn ihr eins verloren gegangen wäre! Aber die Schafe liefen auch nicht fort, und wär' es nur aus Mitleid mit der armen Frau gewesen, die dann hätte hinter ihnen drein keuchen müssen. Ruhig pflückten sie das süße Cocogras von dem hohen Damme, und die Alte saß neben ihnen, haschte nach den Fliegen, die in ihre Nähe kamen, und drehte dann den gefangenen langsam die Köpfe ab.

Ueber den Strom herüber kam ein schlankes, scharf gebautes Boot gerudert. — Es trieb das Wasser nicht schäumend vor sich her, sondern warf es an beiden Seiten wie abgeschnitten fort. Einem Pfeil gleich schoß es durch die Fluth, und die beiden Männer darinnen, die die Ruder führten, schienen trotz der Hitze ihre Lust daran zu haben, den kleinen Klipper springen zu lassen.

Ein dritter, älterer Mann saß am Steuer und hielt sich in der stärksten Strömung, bis er der Landung gerade gegenüber war. Dann aber hielt er fast mitten hindurch kaum einen halben Strich den Bug stromauf gekehrt, und nicht einen Fußbreit vermochte die Strömung ihn wohl eine Strecke von hundert Fuß hindurch aus seiner Bahn zu rücken, so wacker lief das Boot.

Ein alter Neger, der ein Stück weiter oben dicht am Ufer stand, um vorbeitreibendes Holz mit einem Haken zu fangen und an Land zu holen, sah nicht mehr nach den Stämmen hin, sondern schaute bewundernd auf das schlanke, treffliche kleine Fahrzeug, bis dieses den scharfen Bug gegen die Strömung herumwarf und im nächsten Augenblick auch schon

unter dem steilen Ufer langseit und an einer vorragenden Wurzel angebunden lag.

Drei Männer stiegen hier aus, alle ihre langen amerikanischen Büchsen auf der Schulter, und schritten langsam die Levée hinauf. Nur der eine war ihnen rasch voraus, und es schien fast, als ob er ungeduldig wäre, den vor ihnen liegenden Platz recht bald zu überschauen. Oben jedoch erwartete er die beiden anderen, die eine Zeit lang schweigend neben ihm stehen blieben. Endlich sagte der Aeltere, der auch im Boot das Steuer geführt:

„Höre, Jack, nimm Dich aber in Acht und mach' keine Dummheiten, oder halte Dich wenigstens im schlimmsten Fall immer in der Nähe vom Boot. So wie Du das unter Dir hast, bist Du sicher, denn die kleine Sally holt kein anderes ein."

„Habt keine Angst um mich, Sir," lachte aber der junge Mann. „Lange Jahre sind verflossen, seit wir hier am Ufer lagen, und schwerlich kennt noch Einer den jungen Burschen, der damals ja kaum den Fuß an Land gesetzt. Aber wenn auch; was könnten Sie mir im schlimmsten Fall beweisen? Ueberdies hab' ich es mir nun einmal in den Kopf gesetzt, die Botschaft selber auszurichten — Ihr müßt mir meinen Willen schon lassen."

„Daß Du ein Tollkopf bist, weiß ich lange," lachte der Alte gutmüthig vor sich hin, „aber Du wirst jetzt Niemanden sprechen können. Das ganze weiße Volk hier, den Aufseher ausgenommen, hält um diese Zeit Siesta und läßt sich um die Welt nicht stören."

„Was thut's?" erwiderte sein jüngerer Begleiter — „ich habe noch ohnedies vorher ein anderes Geschäft abzumachen. Wißt Ihr nicht, daß ich Sally eine Decke für ihren Sattel von einem der hiesigen Alligatoren versprochen? Die muß ich mir vor allem Andern erst holen, denn wer weiß, ob ich nachher noch so viel Zeit behalte."

Der Alte schüttelte lachend mit dem Kopfe.

„Du wirst Dir den Schädel wohl noch einmal einrennen," meinte er — „aber was thut's; wer nicht einmal durch Schaden klug werden will, an dem ist doch Hopfen und Malz verloren. Nun, lauf wohin Du Lust hast, wir bleiben

indessen hier im Schatten liegen, und kommst Du nicht zur rechten Zeit zurück, so tafeln wir ohne Dich. Gewartet wird auf keinen Fall."

Der junge Mann nickte den Beiden freundlich zu und schritt dann langsam über den Fahrweg hin zur Gartenthür, die beiden Anderen aber stiegen wieder zum Flußrand zurück, wo sie, durch die Levée gedeckt, vom Land aus nicht gesehen werden konnten. Hier stand ein kleines Dickicht von Pecan- und Stechpalmbäumen, in deren Schatten sie sich behaglich lagerten und das Weitere geduldig abzuwarten schienen. Das Boot lag dicht unter ihnen, von dem abschüssigen, aber jetzt nicht hohen Uferrand vollkommen gedeckt.

Der junge Mann hatte indeß die Gartenthür erreicht, die er jedoch von innen verriegelt fand, Unberufene daraus fern zu halten, und er mußte in den schmalen Weg hinein, der an dem Garten hin dem hinter dem Hause liegenden Negerdorf zuführte. Alles war hier wie ausgestorben; selbst die Alten und Kinder schienen sich vor den brennenden Sonnenstrahlen in den Schatten der Gebäude zurückgezogen zu haben. Nur ein paar Hunde und Schweine trieben sich dort faul und schläfrig herum. Der Fremde blieb stehen und schien sich nach Jemand umzuschauen, von dem er irgend eine Auskunft erhalten könne, als er einen Reiter den in die Felder führenden Weg herabsprengen sah. Es dauerte auch gar nicht lange, bis dieser, ein langer, hagerer Mann, mit einem zwar finstern, aber sonst eben nicht bösartigen Gesicht, herankam und ihn artig frug, ob er irgend Jemand suche.

„Allerdings," sagte der Fremde, „ich wünschte mit Mr. Beauchamps zu sprechen, wenn er gegenwärtig gerade auf der Plantage ist. Es betrifft eine Geschäftssache."

„Dann werde ich Sie bitten müssen, ein wenig zu warten," erwiderte der Reiter. „Mr. Beauchamps hält jetzt gerade seine Siesta und läßt sich unter keiner Bedingung in derselben stören."

„Und wann wäre die beste Zeit, ihn zu sprechen?"

„Am besten etwa in anderthalb Stunden, bei oder nach dem Kaffee. Wenn Sie sich indessen in meiner kleinen

Wohnung aufhalten wollen, steht Ihnen dieselbe mit Vergnügen zu Diensten."

„Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten," sagte der Fremde, „aber ich habe mir schon lange gewünscht, einmal einen Alligator zu schießen, und könnte die Zwischenzeit indessen wohl dazu benutzen. Sie haben doch deren hier in der Nähe?"

„Du guter Gott," lachte der Reiter, „die könnten wir Ihnen beim Schock ablassen, und ich wollte nur, daß wir so viele Ballen Baumwolle jährlich zögen, wie Alligatoren hier auf unserem Grund und Boden innerhalb des Waldstreifens liegen, den Sie dort drüben sehen."

„Sie sind der Aufseher der Pflanzung?"

„Zu dienen."

„Und kann ich die Erlaubniß bekommen, dort hinaus zu gehen?"

„Deren bedürfen Sie gar nicht," sagte der Aufseher, „unsere Alligatoren stehen Ihnen mit Vergnügen zu Diensten. Wenn Sie übrigens einen Augenblick hier warten, oder nur langsam jenen Weg, den ich eben gekommen, vorangehen wollen, so werde ich Sie selber begleiten. Ich habe nur einige Aufträge zu besorgen und werde Sie bald wieder überholen. — Ich muß doch dorthin zurück, und wenn Sie einen oder ein paar Alligatoren schießen, ist es mir sogar sehr recht, denn wir können das Fett derselben jetzt vortrefflich zum Einölen unserer Baumwollen-Reinigungsmaschinen gebrauchen."

Der Fremde war gern damit einverstanden und schritt langsam den bezeichneten Weg entlang. Rechts und links davon arbeiteten die Neger, und vor ihm aus dehnte sich der weite, wassergefüllte Sumpf, von einem Cypressen- und Sumpfeichenwald begrenzt. Ehe er übrigens das Ende der Felder erreichte, hörte er schon wieder die Hufschläge eines galoppirenden Pferdes hinter sich und sah den Aufseher herankommen, der einen kleinen Negerjungen hinter sich auf dem Pferde hatte und eine lange, dreizinkige Harpune in der Hand trug.

„So," rief er lachend, als er den Fremden überholte,

während der kleine Bursche wie eine Schlange vom Pferde heruntterglitt und hinter ihnen drein lief, „nun können wir unsere Jagd beginnen. Hier ist eine Harpune, um damit, was etwa geschossen wird, aus dem Wasser zu holen, und der kleine Bursche da soll uns die Gesellschaft herbeilocken, daß sie ordentlich zum Schuß kommt.“

„Kann er bellen?“ frug der Fremde.

„Ah! Sie sind auch nicht zum ersten Mal dabei,“ meinte der Aufseher, „das merk' ich wohl. Nein, bellen kann er nicht, aber täuschend wie ein Ferkel quietschen, und Sie sollen einmal sehen, wie toll die Bestien darauf sind. Aber was wollten Sie mit dem Alligator anfangen; ihn essen?“

„Nein, das nicht, obgleich mir gesagt ist, daß die Schwänze derselben leidlich schmeckten. — Ich wünschte nur Haut genug zu ein paar Satteldecken zu bekommen.“

„Ja, dazu sind sie vortrefflich und sehen allerliebst aus. Waren Sie schon früher in dieser Gegend?“

„Ich? — nein — ich bin zum ersten Mal in Louisiana,“ sagte der Fremde, während er sich abwandte, nach einem über ihnen hinstreichenden blauen Falken zu sehen. — „Nur oben am Redriver habe ich einmal einen Alligator geschossen.“

„Dort giebt es Massen,“ bestätigte der Aufseher; „ich war selber vier Jahre im „rothen Land“ Overseer auf einer Plantage, und wir konnten uns dort vor ihnen manchmal kaum retten. Hier giebt es aber eben so viele, wenn nicht noch mehr!“

„Sind Sie schon lange auf dieser Plantage?“

„Beinahe drei Jahre — seit der letzte Aufseher von einem Negerdieb erschossen wurde.“

„Ah, ich habe von der Geschichte gehört,“ sagte der Fremde gleichgültig, „wurde nicht eine Frau damals geraubt?“

„Eine Frau nicht, ein junges Quadroonmädchen, die mordmäßig hübsch gewesen sein soll. — Ich bin übrigens aus der Geschichte selber nicht so recht klug geworden, denn die Neger mochte ich nicht fragen, und die Herrschaft mag nicht gern an die Geschichte erinnert werden. So viel nur hab' ich

gehört, daß sie das Mädchen über jenen Damm, der da vor uns liegt, nach einer Lichtung geschickt hatten, die dort ein Amerikaner angelegt. Den jungen Damen war ein kleiner Hund verloren gegangen, der sich dorthin verlaufen, und das Mädchen sollte ihn abholen. Ob sie ihn nun boshafter Weise einem Alligator vorgeworfen, oder ob sie Unglück damit hatte, kurz die kleine Kröte wurde unterwegs gefressen, und die Dirne bekam eine tüchtige Portion Schläge dafür. Dieselbe Nacht lief sie davon, wie es hieß auf Veranlassung eines Flatbootmanns, die sich fortwährend hier an den Ufern herumtreiben, und als Mr. Hoof, der frühere Aufseher, ihnen mit einigen Leuten nachsetzte, wurde er dabei von dem Negerdieb erschossen."

„Und haben sie das Mädchen wieder bekommen?" frug der Fremde.

„Oh Gott bewahre," brummte der Aufseher — „ja den Teufel auch, der Mississippi ist breit und der Wald dicht, und so schwer es einem Schwarzen allein werden sollte, hier hinaus zu kommen, so läßt sich die Sache machen, wenn ein Weißer dabei ist, der als der Herr desselben gelten kann. Neger werden hier deshalb auch fortwährend gestohlen, und nur dadurch, daß wir eben außerordentlich kurze Umstände mit erwischten Dieben machen, können wir die Burschen ein klein wenig im Zaume halten."

„Aber was thun Sie mit ihnen?" frug der Fremde — „so viel ich weiß, steht Zuchthausstrafe darauf."

„Ja," lachte der Aufseher, „wenn wir sie dem Sheriff ausliefern. Gewöhnlich aber machen wir kurzen Proceß mit ihnen und hängen sie an den nächsten Baum. In den letzten Jahren sind drei so abgefertigt worden. — Aber hier ist der Platz," unterbrach er sich rasch — „da sehen Sie — dort geht der Damm hinüber, und hier in dem Wasser schwimmen wenigstens ein paar Tonnen Alligatorfett umher. Jetzt machen Sie sich fertig, und Ned da, der Junge, mag ein paar für uns zu Gaste laden."

Ned, ein kleiner außerordentlich schmutziger Negerjunge, schien aber keine besondere Lust zu haben, der Aufforderung Folge zu leisten. Er sah sich mit den großen, stieren Augen rings um und blickte ängstlich nach dem Wasser hinüber.

„Aha!“ lachte der Aufseher, „er hat sein neuliches Abenteuer noch nicht vergessen. Vor ein paar Tagen ging der Dummkopf hier allein auf den Damm, setzte sich in der Mitte hin, fing an zu quietschen und wäre beinahe von einem großen Alligator von dem Damm herunter geholt. Seit der Zeit mag er nichts mehr davon wissen. Na komm, mein Bursche — häng erst mein Pferd dort drüben an und dann klettere auf die kleine Eiche dort hinauf. Da geschieht Dir nichts und Du kannst locken nach Herzenslust.“

Der Bube gehorchte rasch dem Befehl, und der Fremde stand indeß wie träumend an dem schmalen, langen Damm. Alte Zeiten und Scenen zogen im Geist vor seiner innern Seele vorüber, und er hörte nicht einmal, wie der kleine Bursche jetzt auf das Täuschendste das Quietschen eines kleinen Ferkels, aus den Aesten des niedern Baumes heraus, nachahmte.

„Da kommen sie schon,“ flüsterte der Aufseher da plötzlich, den Arm des neben ihm stehenden Fremden ergreifend.

„Wer?“ rief dieser, erschreckt emporfahrend.

„Wer? — nun ein halb Dutzend bärenmäßig großer Alligatoren,“ lachte der Aufseher. „Sehen Sie nicht die dunkeln Flecke, die wie Stücken schwarzgebrannten Holzes auf dem Wasser schwimmen? das sind sie.“

„Ach ja — wahrhaftig,“ sagte der Fremde, rasch gesammelt und die Büchse schußfertig aufnehmend — „und tüchtige Kerle dazu.“

„Schießen Sie — da vorn ist schon einer auf kaum zehn Schritt.“

„Halt, noch nicht. — Wir wollen erst warten, bis er sich ein wenig dreht; die Kugel könnte sonst abprallen.“

„Jetzt — jetzt ist die Zeit.“

Die Büchse hob sich, und wie der scharfe Strahl dem Rohr entzischte, zeigte der Alligator auch schon den aufgedrehten weißen Bauch. Der Aufseher stand indessen mit der gehobenen Harpune wurffertig am äußersten Rande des Dammes, und wie der lange Bursche mit dem Schwanz im Todeskampfe das Wasser peitschend näher zum Lande kam, warf er ihm

das mit Widerhaken versehene Eisen kräftig in den Wanst. Gleich darauf hatte er auch, von seinem Begleiter dabei unterstützt, die wüthend um sich schlagende Bestie herangezogen, und der Fremde trennte ihr hier mit seinem breiten, schweren Messer den Kopf vom Rumpfe.

Die übrigen waren indessen, durch den Schuß erschreckt, ein Stück zurückgeschwommen. Sobald aber der Negerbursche sein Locken wieder begann und der Fremde seine Büchse kaum wieder geladen hatte, kehrten sie auch wieder um und kamen gierig näher.

Als sich auch der zweite nach dem Schuß überschlug, rief der Aufseher erstaunt aus:

„Sie schießen wie der helle Teufel, und ich glaube treffen auch, wohin Sie sehen. Wäre mir nicht lieb, wenn Sie einmal auf mich zielen sollten.“

„Würde auch wohl schwerlich vorkommen,“ lachte der Fremde, „auf einen Alligator schießt sich's überhaupt besser wie auf einen Menschen.“

„Haben Sie's schon einmal versucht?“

„Wüßte nicht wo,“ sagte der Fremde. — „Im Kriege bin ich noch nicht gewesen, und bei uns im Norden giebt es keine Menschenjagden.“

„Sie leben im Norden?“ rief der Aufseher rasch und erstaunt. — Der elegante, leichte Sommeranzug des Fremden wie der Panamahut, hatten ihn glauben machen, daß er es mit irgend einem Pflanzer zu thun hätte, und war vielleicht auch Ursache seiner außerordentlichen Gefälligkeit gewesen. Als er hörte, daß der Fremde aber im Norden daheim sei, fiel ihm auf einmal ein, wie es nöthig wäre, daß er nach seinen Leuten sähe. Er versprach übrigens, augenblicklich einen der darin geschickten jungen Burschen herüber zu schicken, die Alligatoren abzustreifen — das konnte er keinem Weißen überlassen — wie zugleich das Fett für sich heraus zu nehmen.

„Wenn Sie jetzt langsam dem Hause zugehen,“ sagte er dabei, „denk' ich, daß Sie den Herrn wohl munter treffen. — Da, Ned, nimm die Harpune und geh nach Hause. — Auf Wiedersehen,“ nickte er noch grüßend dem Fremden zu,

und in den Sattel springend, trabte er rasch zu seinen im Felde arbeitenden Negern zurück.

Der Fremde blieb noch lange auf der Stelle, und unter der kleinen Gruppe von Bäumen hingeworfen, überschaute er sinnend und ganz in seine Gedanken versunken den Platz. Aber die Gedanken konnten keine trüben sein, denn oft lächelte er still und leise vor sich hin, und als die Sonne endlich tiefer und tiefer sank und ihn zum Aufbruch mahnte, schritt er mit fröhlichen, leichten Schritten den schmalen Weg entlang, der Pflanzung wieder zu.

Ohne sich weiter bei einem der Neger zu erkundigen, klopfte er auch bald darauf an dem Hauptgebäude an und frug, als ihm ein junges Mulattenmädchen die Thür öffnete, nach „Master Beauchamps".

„Massa ist oben," sagte die Dirne — „will's ihm gleich sagen, daß ihn Gentleman zu sprechen wünscht."

„Gut, Kind," nickte ihr der Fremde zu, „sag' ihm nur, ich hätte eine Geschäftssache mit ihm abzumachen und würde seine Zeit keine Viertelstunde in Anspruch nehmen."

Das Mädchen sprang die Treppe hinauf, und der junge Mann lehnte indessen seine Büchse in die Ecke und schritt langsam in dem mit Blumen fast gefüllten Vorsaal auf und ab. Lange brauchte er hier aber nicht zu warten, denn kaum fünf Minuten später kam das Mädchen zurück und bat ihn, ihr zu folgen. „Massa sei munter und habe ihr aufgetragen, ihn hinauf zu führen."

Jack folgte ihr die breite, gebohnte Treppe hinauf durch ein paar luftige Zimmer in das freundliche kleine Gemach, in dem die noch hin- und herschwingende Hängematte verrieth, daß der Herr der Wohnung sie erst vor wenigen Minuten verlassen. Mr. Beauchamps lag jetzt in einem der bequemen chinesischen Rohrstühle lang und behaglich ausgestreckt, und erhob sich bei dem eintretenden Besuch nur weit genug aus seiner Stellung, dem Gast einen ähnlichen Sitz sich gegenüber anzuweisen.

„Bitte, Sir, dort stehen Cigarren," war sein erstes Wort — „bedienen Sie sich selbst — Sie haben das Feuer dicht daneben."

Jack grüßte ihn, nahm eine Regalia aus der offenen Kiste, entzündete sie und ließ sich dann ohne Weiteres in dem ihm durch die Handbewegung angebotenen Sitze nieder.

„Sie wünschten mich zu sprechen?"

„Ja, mein Herr."

„Mit wem habe ich das Vergnügen?"

„Henry Dodge, aus dem Staat Kentucky," sagte der junge Mann ohne Zögern.

„Und mit was kann ich Ihnen dienen?"

„Ich komme nur im Auftrage eines Freundes," sagte der Fremde, „der da hörte, daß ich nach dem Süden ging. Sie erlauben, daß ich ohne Weiteres zur Sache komme?"

„Ich bitte darum," erwiderte der Pflanzer, durch die Frage etwas erstaunt.

„Desto besser; das wird das Ganze außerordentlich erleichtern. Nicht wahr, Sie hatten früher eine Sclavin, Namens Sally, die Ihnen, glaub' ich, davongelaufen ist, oder gestohlen wurde — ich weiß es nicht ganz genau."

„Allerdings," rief der Pflanzer, sich überrascht und erwartungsvoll in seinem Stuhl emporrichtend. — „Wissen Sie etwas von ihr?"

„Allerdings," sagte der Fremde ruhig, „ich bin ihretwegen hier gelandet."

„Und Sie haben sie in Kentucky erwischt?" rief der Pflanzer rasch und freudig aus, indem er die Lehnen seines Stuhles fester packte.

„Leider nicht," erwiderte, ohne eine Miene zu verziehen und mit Achselzucken der Fremde. „Sie lebt in Kanada."

„Teufel!" rief der Pflanzer, mit dem Fuße stampfend; „ist es nicht eine Schmach und Schande für uns, daß wir das Kanada den Briten noch an unserer Grenze lassen? — daß wir dulden, wie sie, unseren Gesetzen zum Trotz, den flüchtigen Sclaven schützen und uns gewissermaßen in die Zähne lachen? Aber das muß anders werden — Kanada muß unser sein, und wenn wir nur wollten, was könnten denn die Engländer machen?"

„Es ist allerdings fatal," sagte der Fremde, „aber für den Augenblick läßt sich doch nichts dagegen thun. Wir in

Kentucky sind dabei noch viel schlimmer daran, wie Sie hier unten. Was war das Mädchen etwa werth?“

„Sie wäre mir nicht unter achthundert Dollars feil gewesen,“ sagte Mr. Beauchamps finster, „und ich bin fest überzeugt, ich hätte auf dem New-Orleans-Markt tausend für sie bekommen.“

„Hm, dafür kauft man bei uns zwei solche Mädchen,“ meinte der Fremde, „Ihre Preise müssen hier enorm hinaufgetrieben sein.“

„Gar nicht,“ rief der Pflanzer; „die Dirne war fast weiß, was ihr auch jedenfalls die Flucht erleichtert hat, und New-Orleans ist dafür ein vortrefflicher Markt. Sie wissen, es ist das eigentlich mehr Liebhaberei, gehört aber in manchen Gegenden mit zum guten Tone, Quadroon-Mädchen zur Aufwartung zu haben.“

„Und würden Sie jetzt noch das Mädchen verkaufen wollen?“ sagte der Fremde, indem er sein rechtes Bein über das linke schlug und die Cigarrenasche der Thür zu schnellte.

„Verkaufen?“ frug der Pflanzer erstaunt — „wer soll mir eine weggelaufene Sclavin abkaufen?“

„In den meisten Fällen allerdings ein schlechtes Geschäft,“ lachte der Fremde, „und doch bin ich mit dem Auftrage hier, Ihnen ein Gebot darauf zu thun.“

„Sie haben sie in Kentucky eingefangen und wollen jetzt einen billigen Kauf machen?“ sagte der Pflanzer rasch und mißtrauisch.

„Lieber Herr,“ erwiderte kaltblütig der Fremde, „wenn das der Fall wäre und ich wollte Sie gewissermaßen um einen Theil des Werthes betrügen, so können Sie sich wohl etwa denken, daß ich mir auch den andern sichern würde. Ich brauchte das Mädchen dann nur einfach nach Tennessee, Karolina oder Alabama zu schicken und könnte sie dort zu vollem Werth verkaufen. Nein, sie ist wirklich in Sicherheit und brauchte sich verwünscht wenig mehr um Kaufbriefe zu kümmern, wenn ihr Mann nicht vernünftiger Weise Gewissensbisse spürte.“

„Ihr Mann? — ist sie verheirathet?“

„Allerdings, und noch dazu an einen wohlhabenden weißen

Farmer. Diesen lernte ich zufällig auf einer kürzlich beendeten Reise durch Kanada kennen, wo er kaum erfuhr, daß ich in einem Sclavenstaate wohne, als er mich in dieser Sache um meine Meinung frug. Er behauptete, sich nicht wohl zu fühlen, so lange er nicht des Mädchens Kaufbrief erlangt habe, und da ich ihm darin natürlich nur beipflichtete und er hörte, daß ich in der Kürze eine Reise nach New-Orleans mache, bewog ich ihn, mir das Geschäft zu überlassen und seine Frau für ihn zu kaufen."

„Und wie viel hat er Ihnen aufgetragen, dafür zu zahlen?"

„Ei nun, ich taxirte sie flüchtig," sagte der Fremde, „und hielt sie, nach unseren Preisen, etwa sechshundert Dollars werth — die Liebhaberei dabei noch eingerechnet. Ich selber würde höchstens fünf für ein so schwaches Ding zahlen. Wären Sie gesonnen, das dafür zu nehmen?"

„In welcher Gegend von Kanada lebt sie?"

„In Quebeck — wenigstens in der Nähe von Quebeck — nein, es ist nichts bei der Sache zu thun, sie wieder zu bekommen," sagte lächelnd der Fremde, den Grund der Frage vermuthend, „und meiner Meinung nach machen Sie, unter den bestehenden Verhältnissen, immer noch ein brillantes Geschäft."

Der Pflanzer war aufgestanden und ging mit auf den Rücken gelegten Händen und raschen Schritten im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor dem Fremden stehen und sagte, ihn scharf ansehend:

„Wissen Sie, Mr. —"

„— Dodge —" ergänzte Jack vollkommen ruhig, wieder die Asche abwerfend.

„Mr. Dodge — wissen Sie, daß mir die Sache ganz bedenklich vorkommt?"

„Das ist dasselbe mit mir gewesen," lachte der Fremde, „und wenn ich auch gerade nichts gesagt habe, hab' ich mir doch gedacht, daß jener Farmer einfach verrückt sein müsse, das Geld von Kanada aus noch zu zahlen."

„Und wenn ich Ihnen den Kaufbrief nun nicht ausstellen will?"

„Nicht ausstellen?" sagte Jack — „das ist allerdings Ihre Sache. Wenn Sie Jemanden wissen, der Ihnen mehr für das Mädchen, oder die jetzige Frau giebt, thun Sie allerdings recht."

Der Pflanzer biß sich auf die Lippen und schwieg — endlich frug er:

„Haben Sie das Geld bei sich?"

„Ich bin beauftragt," lautete die Antwort, „Ihnen sechshundert Dollars für den Kaufbrief zu zahlen, mit einer Provision von hundert Dollars für meine Mühe und für Zeitverlust, die ich bei Einsendung des Kaufbriefs von dem Farmer selbst bekomme."

„Und wie heißt jener — Farmer?"

„Ich habe mein Ehrenwort geben müssen, seinen Namen nicht zu nennen — Sie mögen denselben im Kaufcontracte offen lassen. Nach Allem, was ich davon gehört, ist der Mann wohl ein wenig bei der Sache compromittirt —"

„Mein Aufseher wurde dabei erschossen," sagte der Pflanzer.

„Sie meinen, daß er vielleicht der Thäter? —" erwiderte Jack — „hm, das wäre am Ende nicht unmöglich, — aber ich muß Sie bitten, sich rasch zu entschließen. Ich erwarte das nächste stromabgehende Dampfboot und habe schon den ganzen Nachmittag versäumt, um Sie nicht in Ihrer Siesta zu stören."

„Der Kaufbrief muß aber vom Richter unterzeichnet werden."

„Natürlich — wohnt der weit von hier?"

„Allerdings nicht — auf der nächsten Plantage."

„Sehr schön, dann können Sie die Sache rasch in Ordnung bringen. Wenn ich nicht irre, kommt Ihr Aufseher da eben zum Hause geritten — ah, und dort ist auch der Bursche, der meine Alligatorhaut trägt. — Ich bin so frei gewesen, Ihnen einige der Burschen todt zu schießen."

Der Pflanzer schien noch immer unschlüssig. Er trat an's Fenster und sah hinaus. Endlich sagte er:

„Ich will selber zum Richter hinüber reiten."

„Sehr schön — ich werde indessen unten am Strome eine Promenade machen."

„Und möchten Sie nicht vielleicht selber mit kommen? — Es würde das die Sache bedeutend vereinfachen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Jack, „ich habe Mühe und Aufenthalt genug damit gehabt und möchte mich nicht gern weiter bemühen, als unumgänglich nöthig ist. Wenn es Ihnen recht ist und Sie überhaupt Lust haben, den Kauf abzuschließen, so seien Sie so gut und bringen Sie die Papiere dazu in Ordnung. Ich biete Ihnen sechshundert Dollars für das Mädchen und halte mein Gebot bis heut Abend acht Uhr. Von da an betrachte ich mich an nichts mehr gebunden.“

Der Pflanzer schien über die so kurz angebundene Rede etwas erstaunt. Jack hatte aber, mehr nach einer Art Instinct als Ueberlegung, den rechten Ton getroffen, mit dem er, dem Manne gegenüber, auftreten mußte. Er mußte ihm imponiren, oder er setzte sich der Gefahr aus, den schon erweckten Verdacht noch weiter zu befestigen. Ohne Weiteres stand er jetzt auch auf, nahm seinen vorher abgelegten Hut und wollte sich kurz empfehlen. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, und eine junge Dame steckte den Kopf herein.

„Oh Papa — entschuldige,“ sagte sie mit einer flüchtigen Verbeugung gegen den Fremden, „ich glaubte, Du wärest allein.“

„Bitte, komm herein,“ rief Mr. Beauchamps — „Mr. Dodge von Kentucky — meine älteste Tochter Louise — wo ist Eugenie, mein Herz?“

„Draußen auf der Veranda, Papa, wir wollten Dich eben zu unserem gewöhnlichen Spaziergang abholen.“

„Dann werde ich Mr. Dodge ersuchen, heute meine Stelle zu übernehmen. Ich habe ein kleines Geschäft mit dem Richter, das mich auf etwa eine halbe Stunde entfernt halten wird.“

Jack verbeugte sich, und Miß Louise rief:

„Oh, das ist prächtig! — Von Kentucky müssen Sie uns viel erzählen. Dort haben sie noch solch' erschreckliche Wälder, wie mir gesagt ist, voll Bären und Panther. — Nicht wahr, Kentucky liegt hoch oben im Norden, in Schnee und Eis?“

„Doch nicht so ganz weit im Norden, mein Fräulein,“ lächelte Jack — „aber wenn Sie mir erlauben, begleite ich

Sie, damit wir Ihr Fräulein Schwester nicht so lange warten lassen."

Mit kurzer Verbeugung verabschiedete er sich von dem Pflanzer, der einen der kleinen zur Aufwartung bestimmten Neger nach seinem Pferde schickte, und ersuchte die junge Dame, nur einen Augenblick zu warten, bis er seine heutige Jagdbeute, die Alligatorhaut, dem unten seiner harrenden Negerknaben abgenommen hätte. Er würde sich dann das Vergnügen machen, sie im Garten unten zu erwarten.

Das war übrigens bald geschehen. Während Mr. Beauchamps auf dem rasch herbeigebrachten Pony an der Levée hinaufsprengte, nahm er dem Jungen die Alligatorhaut ab und trug sie selber über die Levée hinüber zu der kleinen Baumgruppe, wo seine beiden Freunde noch immer lagerten. Mit diesen wechselte er ein paar flüchtige Worte, ließ ihnen seine Büchse, und ging dann in den Garten zurück, wo ihn die beiden jungen Damen schon erwarteten.

Jack war übrigens ganz der Mann, sie zu unterhalten, denn von Jugend auf an ein thätiges, abenteuerliches Leben gewöhnt, hatte er die nördlichen Staaten schon nach allen Richtungen hin durchzogen und wußte vortrefflich davon zu erzählen. Er sprach nicht allein gut, sondern verstand auch die Sitten und Gebräuche des Nordens mit solch' lebendigen Farben zu schildern, daß er seine beiden Begleiterinnen vollkommen fesselte und eine Stunde ihnen in wirklich kaum geahnter Schnelle verstrich.

Unbemerkt fast wußte er ihren Spaziergang dabei aus dem Garten auf die Levée, oder wenigstens die daran hinführende Straße zu lenken. Von dem noch dort liegenden Boote, das sie überdies von der Straße aus gar nicht sehen konnten, nahm er jedoch nicht die mindeste Notiz, und hielt sich nur immer in der Nähe der kleinen Baumgruppe, die er über den Damm hin erkennen konnte und an denen er seine Freunde wußte.

Die Sonne sank dabei immer tiefer, die Luft hatte sich schon abgekühlt und leicht gekräußter Nebel fing an, sich auf der Oberfläche des Mississippi zu sammeln. Hier und da deckte er denselben erst wie ein weißes Gespinnst, durch das

man noch deutlich die darunter hinkochende Fluth erkennen konnte. An anderen Stellen aber begann er schon sich in kleinen milchigen Wolken zu sammeln, die sich dann später zu starken Schwaden verdichten und gar nicht selten zu zwanzig, dreißig Fuß Höhe in fester Nebelmasse den Strom bedecken.

Da sprengten zwei Reiter, von einem Neger gefolgt, den Weg herab, der an der Levée niederlief, und da sie ihnen gerade entgegen gingen, dauerte es nicht lange, daß die Spaziergänger mit ihnen zusammentrafen.

„Ah, da kommt Papa!“ rief da Miß Eugenie freudig aus.

„Und wer ist der Heer, der bei ihm ist?“

„Der Richter,“ erwiderte Miß Louise. „Monsieur Lacoste, ein Hausfreund von uns.“

Jack lächelte leise vor sich hin und begrüßte die beiden heransprengenden Männer, die dem ihnen folgenden Neger die Zügel ihrer Pferde zuwarfen.

„Nun, haben Sie den Kaufbrief, Mr. Beauchamps?“ sagte Jack nach kurzer Begrüßung der Beiden.

„Allerdings,“ erwiderte der Pflanzer — „ich — werde Sie aber vorher noch bitten, mir einige nähere Aufklärung über das Ganze zu geben.“

„So weit ich das im Stande bin, mit dem größten Vergnügen, darf ich das Papier einmal sehen?“

Der Pflanzer zögerte, nahm es aber doch endlich heraus und übergab es dem jungen Manne zur Ansicht.

„Er ist rechtsgültig ausgestellt,“ sagte er dabei, „ich — muß Sie aber doch ersuchen, mein Gast zu bleiben, bis Sie mir die Beweise bringen, daß Sally wirklich nicht mehr in der Jurisdiction der Vereinigten Staaten zu erreichen ist.“

„Sally?“ rief Miß Louise rasch und erstaunt aus, — „was ist mit der, Vater — weiß der Herr von ihr?“

„Allerdings, mein Fräulein,“ lächelte der junge Mann, indem er den flüchtig durchgesehenen Kaufbrief ohne Weiteres in die eigene Tasche schob, „erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier vor allen Dingen die Kaufsumme einhändige!“

Er überreichte dabei dem Pflanzer ein kleines Paket zu-

sammengewickelter Banknoten, die dieser aber noch nicht ansah, sondern in der Hand behielt und rief:

„Erst bitte ich um Ihre Beweise — unser Handel ist noch nicht gültig, bis Sie mir die gebracht haben.“

„Genügen Ihnen zwei Bürgen, die ich Ihnen stellen kann?“ frug Jack.

„Das kommt darauf an, wer sie sind,“ sagte der Richter. „Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, die ganze Sache kommt mir etwas verdächtig vor, und Sie werden keinenfalls diesen Parish wieder verlassen, bis Sie uns nicht dargethan haben, daß Sie selber mit dem damaligen Raube, und besonders dem Morde des Aufsehers in keiner Verbindung standen.“

„Ich selber?“ lächelte Jack, indem er stehen blieb und den Richter ansah. Sie befanden sich gerade der kleinen Gruppe Bäume gegenüber, unter denen seine beiden Freunde lagerten und deren Wipfel über die hier wohl zehn Fuß hohe Levée herübersahen — „Sie sind unendlich freundlich, mir so etwas zuzutrauen, verehrter Herr; meine Bürgen werden Sie aber wohl eines Besseren belehren.“

„Und wer sind die?“ frug Mr. Beauchamps.

„Männer!“ sagt Jack ernst, „die Ihnen augenblicklich hier zu Diensten stehen — Hallo!“ rief er dann, sich gegen die Levée wendend — „seid Ihr da?“

Mr. Beauchamps und der Richter wandten sich rasch und erstaunt dorthin, und die Mädchen stießen einen leisen Schrei aus, als in diesem Augenblick die kräftigen Gestalten der beiden Bootsleute, ihre Büchsen in der Hand, auf der Levée erschienen.

„Alles in Ordnung, Jack?“ rief dabei der Alte herunter.

„Alles,“ sagte Jack, ihm freundlich zunickend, „genügt Ihnen deren Bürgschaft, meine Herren?“

„Halt!“ sagte der Richter, während er seinen Hut abnahm und um den Kopf schwenkte, „das ist eine Drohung den Gesetzen gegenüber, die Sie büßen sollen, Sir — Sie sind mein Gefangener.“

Jack lachte laut auf, ein Blick aber, den er die Straße hinauf warf, belehrte ihn, daß von dort noch einige Reiter niedersprengten.

„Ich bedauere," rief er, „Ihnen die Gefälligkeit versagen zu müssen — Sally kann unmöglich so lange auf mich warten."

„Sally?" rief Miß Louise, die mit wachsendem Erstaunen dem Allen zugesehen, während Eugenie scheu vor dem neuen Fremden zurückwich, „wo ist die Dirne jetzt, und was mit ihr?"

„Sally, mein Fräulein," rief da der junge Mann, „ist seit drei Jahren mein liebes Weib und läßt sich Ihnen Allen herzlich empfehlen."

„Maria und Joseph!" schrie da die junge Dame auf — „das ist beim Himmel derselbe Mensch, der uns damals verhindern wollte, sie zu peitschen."

„Sie haben ein vortreffliches Gedächtniß, mein Fräulein," lachte Jack, „aber jetzt muß ich wirklich fort —"

„Halt da!" rief der Richter, indem er ihm den Weg abzuschneiden suchte — „Sie sind der Mörder des Aufsehers."

„Halt ihn, Salomo!" schrie auch der Pflanzer, den Schwarzen anrufend, der den Nachmittag am Flusse Holz gefangen und sich jetzt unbemerkt immer näher und näher hier herangezogen hatte. Jack aber war nicht der Mann, sich so leicht fangen zu lassen. Den jetzigen Augenblick hatte er lange vorhergesehen, und den nach ihm ausgestreckten Arm des Richters zurückwerfend, war er mit zwei flüchtigen Sätzen oben auf der Levée.

„Es thut mir leid," rief er lachend zurück, indem er auf die jetzt rasch herbei galoppirenden Leute deutete, „daß Sie die Herren dort umsonst bemüht haben. Auf Nimmerwiedersehen!" und mit den Worten war er auch schon hinter die Levée verschwunden.

Die beiden Bootsleute hatten bei dem vermutheten Angriff auf ihren Kameraden fast unwillkürlich und gleichzeitig die Büchsen im Anschlag emporgerissen, und der Richter selber wich scheu vor der drohenden Bewegung zurück. Wie sie Jack aber neben sich auf der Levée sahen, verschwanden sie eben so rasch mit ihm hinter dem hohen Damme. Wohl hörten sie die donnernden Hufschläge auf der harten Straße herankommen, aber mit wenigen Sprüngen waren sie auch im Boot — ein

Messerschnitt trennte die dünne Schnur, die es am Lande befestigt hielt, und hinaus in den Strom schoß der scharfe Kiel.

In diesem Augenblick erschienen die Verfolger auf der Levée — aber zu spät. Der Bug des trefflich gebauten Bootes war dem Strome schon zugekehrt, und pfeilschnell flog es auf seiner Bahn dahin. Einer der letztgekommenen Reiter, der Constabler, hatte ein doppelläufiges Schrotgewehr mitgebracht und feuerte es hinter dem Boote her. Ehe er aber vom Pferd herunter und auf die Levée hinauf kommen konnte, schlugen die Schrote schon zu kurz auf dem Wasser ein, und als das niedere Fahrzeug in dem auf dem Strom lagernden Nebel eben verschwand, sahen die Leute am Ufer noch, wie Einer der Bootsleute, der aufrecht in dem kleinen Fahrzeug stand, in spöttischem Hohn den Hut nach ihnen schwenkte. Allerdings sprangen die Weißen augenblicklich nach dem nicht fern von dort an einem kleinen ausgebauten Werft befestigten Boote, die Flüchtigen jedenfalls zu verfolgen. Die beiden Fremden, die dort so lange am Damm gelagert, hatten ihre Zeit aber trefflich genutzt und das kleine Fahrzeug, für den Augenblick wenigstens, durch eingebohrte Löcher unbrauchbar gemacht. Bis das wieder hergestellt werden konnte, waren die Flüchtigen lange aus jedem Bereich irgend einer Gefahr, und mit bitteren Flüchen auf den Lippen kehrte der Pflanzer, von seinen Gästen begleitet, in das Haus zurück.

Hinter ihm drein aber, den Damm hinauf, kroch die Gestalt des alten Negers, und schaute ihnen, nur den Kopf über die Levée hebend, vorsichtig nach, bis sie im Garten verschwunden waren und die Thür wieder hinter ihnen in das Schloß fiel. Dann aber glitt der Alte blitzesschnell zum Ufer zurück, riß den Hut vom Kopfe, und ihn in der Luft herumschwenkend und dabei auf einem Beine tanzend, lachte er mit nichtsdestoweniger vorsichtig gedämpfter Stimme jubelnd vor sich hin:

„Massa Poleridge, Massa Poleridge und Sally junge Farmers Frau — weiße Manns Frau, Buckras Frau im Norden und M a d a m, oh Golly — Golly — Golly!“

„Was zum Teufel hast Du da unten zu tanzen und zu

springen, heh?" rief da plötzlich eine rauhe Stimme oben von der Levée den Alten an, und als dieser bestürzt hinaufsah, schaute der Aufseher eben über den Rand des Dammes herüber.

„Oh Golly, Massa," rief der Schwarze rasch gefaßt, „habe mir eben groß Stück Holz auf den Fuß geworfen, oh Golly — Golly!"

„Du bist doch immer Master Ungeschick," rief der Weiße — „mach', daß Du zum Haus kommst! Was hast Du hier überhaupt noch allein herum zu kriechen?"

„Gleich, Massa, gleich," sagte der Alte, hob sich ein neben ihm liegendes schweres Stück Holz keuchend auf die Schulter, und hinkte damit, hinter dem Aufseher drein, dem Negerdorfe zu.

Ein Plagiar.

1.

Die beiden Freunde.

In der Calle de Santa Teresa, in einem der großen, noch aus der altspanischen Zeit herstammenden Häuser, die mit wunderlich geformten Giebeln versehen und mit Fliesen belegt waren, wurde heute ein großes Fest gefeiert: die Verlobung der einzigen Tochter Dolores mit dem Sohne eines der bedeutendsten Hacenderos aus Merikos Nachbarschaft: Señor Don Augustin Guitierrez.

Die hohen, luftigen Räume erglänzten in wahrhaft luxuriöser Pracht, denn Señor Arvila gehörte zu den reichsten Minenbesitzern des weiten Landes und fand Freude daran, seinen Reichthum zur Schau zu tragen.

Meriko selber befand sich nach langen blutigen Kämpfen wieder einmal — auf kurze Zeit wenigstens — in einem Zustande der Ruhe; es standen sich wenigstens augenblicklich keine Heere mehr feindlich gegenüber. Die Franzosen hatten das Land räumen müssen; der Kaiser Maximilian — ein so wackerer als edler Fürst vielleicht — und sicher der Erste und Einzige, der es wirklich treu und ehrlich mit Meriko selber gemeint — war in Queretaro wie ein Kaiser und Held gestorben, oder gerichtet worden, und der Indianer Juarez, eine zähe, verbissene Natur, wenn auch in seiner Weise wohl ein tüchtiger Mann, hatte die Zügel dieses Volkes wieder in die Hand genommen.

Aeußerlich war dadurch die Ruhe auch, wie es schien, wieder gesichert, innerlich trieb aber das unruhige und an ein geregeltes Leben nicht mehr gewöhnte Volk noch immer sein altes Spiel. Hier und da in dem weiten Lande gährte und conspirirte es schon wieder, und Räuberbanden tauchten aller Orten auf, vermieden nur die gegen sie ausgesandten Truppenkörper und plünderten und brandschatzten, wo sie sich eben sicher fühlten, — aber es lag darin nichts Außerordentliches.

Mexiko hatte seit fast einem halben Jahrhundert keinen Frieden gesehen; die jetzige Bevölkerung wenigstens war zwischen Krieg und Blutvergießen, sowie ewigen Revolutionen aufgewachsen, während alle friedlichen Beschäftigungen der Bewohner fortwährend unterbrochen, ja oft Jahre lang unmöglich gemacht wurden; wie konnte es da anders sein, als daß sich der ganze Charakter der Nation auch wild und ordnungslos gestaltete?

Man war es eben nicht mehr anders gewöhnt, und wie man bei uns Unglücksfälle hinnimmt, die, eine Folge der Industrie, durch Maschinen oder Eisenbahnen verursacht werden, so hörte man dort mit der nämlichen Gleichgültigkeit von angefallenen und beraubten Diligencen, Ermordungen in den Straßen der Hauptstadt, oder von der Plünderung kleiner Ortschaften durch eine plötzlich aufgetauchte und eben so rasch wieder verschwundene Bande. Dergleichen Fälle gehörten mit zu den Tagesneuigkeiten und verloren endlich durch ihr zu häufiges Vorkommen und mehr als etwas Selbstverständliches ihr Interesse.

In der Hauptstadt selber merkte man indessen wenig davon, denn es lag dort zu viel Militär, um einer größeren Bande Raum zu gestatten. Daß die Marktleute, die Morgens noch vor Tag in die Stadt kamen, da oder dort in den Straßen einmal die Leiche eines Ermordeten fanden, kam nicht in Betracht. Sie selber kümmerten sich auch gar nicht darum und ließen sie ruhig liegen. Das war Sache der Polizei, sie wegzuschaffen — sie hätten nur Umstände und vielleicht sogar Unannehmlichkeiten davon gehabt.

Der jetzige Zustand des Landes konnte deshalb nur ge-

ringe Veränderung in dem Leben der Hauptstadt selber hervorbringen. Das junge lebensfrohe Volk hatte in der Republik getanzt, und tanzte durch das Kaiserreich und die Belagerung wieder in die Republik hinein. Was lag darin auch Außerordentliches? Ein Regierungswechsel? Der gehörte in Mexiko, wenn auch nicht zu den alltäglichen, doch jedenfalls zu den alljährlichen Erscheinungen, und man war sogar erstaunt gewesen, daß sich das Kaiserreich so lange gehalten. Nicht einmal die alte Generation war deshalb besorgt, wie hätte man es da der jungen verdenken wollen, wenn sie leichtherzig darüber hinweg ging und den Augenblick genoß, so bald und so lange er sich ihr eben bot?

In dem großen prächtigen Hause des Señor Arvila sah es denn auch so glänzend aus, daß man es kaum für möglich gehalten hätte, daß in der nämlichen Stadt noch wenige Monate vorher wirkliche Hungersnoth geherrscht habe. Aber trotzdem mußte die kurze Frist genügt haben, Mexiko nicht allein wieder mit allem Nöthigen, nein sogar mit jedem nur erdenklichen Luxus zu versorgen, und was in der That das eigene Land oder selbst die Fremde an kostbaren Genüssen oder Delicatessen bot, das fand man heute in jenen festlichen Räumen aufgespeichert.

Señor Arvila oder Don José, wie er der spanischen Sitte nach von seinen näheren Freunden genannt wurde, gehörte — trotz der Republik — zur höchsten Aristokratie des Landes, war aber dessen ungeachtet stets ein treuer Anhänger des Präsidenten Juarez gewesen. Das geschah aber nicht etwa deshalb, weil er die Republik jeder andern Staatsform vorgezogen hätte, obgleich diese seinen Wünschen vollkommen entsprach (unter diesem Namen versteht man nämlich in allen altspanischen Colonien nur die Regierung der Aristokratie, die Präsidenten wählt und absetzt, ohne das eigentliche Volk auch nur um seine Meinung zu fragen). Nein, jede Regierungsform wäre ihm recht gewesen, so lange er selber nur prosperiren konnte, aber seine Interessen wären gefährdet gewesen, wenn er sich offen dem Kaiserreich anschloß. Seine reichsten Minen lagen nämlich gerade in den Districten, die der vertriebene Präsident wenigstens zeitweilig besetzt hielt —

in der Nähe von Chihuahua, und da er bald heraus fand, daß er vom Kaiser Maximilian nichts zu fürchten hatte, sobald er sich nur ruhig verhielt — und er verlangte gar nichts mehr, als das zu thun —, so folgte er darin sowohl seinen eigenen Interessen, als seiner Bequemlichkeit. Er lehnte eine ihm angebotene Stelle alle Minister ab — denn es gab kein unruhigeres Brod, als eine solche —, er betheiligte sich aber auch bei keiner Verschwörung gegen das Kaiserreich. Er hielt es eben so wenig mit den Klerikalen, ja er hatte sogar einige werthvolle Besitzungen der „todten Hand" durch Kauf an sich gebracht, fühlte sich aber von Anfang an darin sicher, sobald nur der Kaiser zeigte, daß er die leyes de reforma nicht aufzuheben gedenke, denn das Gesetz war von Juarez gegeben, und wer von Beiden auch Sieger blieb, der Klerus wurde deshalb um nichts gebessert.

Der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt. Maximilian fiel, und der Indianer zog wieder in die Hauptstadt ein; die Besitztitel der gekauften Kirchengüter, die einen nicht unbedeutenden Werth repräsentirten, blieben dabei unangefochten, die Kirche hatte die Macht verloren, und das Staatsschiff glitt wieder eine Weile — wen kümmerte es, wie lange? — sanft und ruhig dahin.

Aber wer dachte heute auch an Politik? Musik durchrauschte die Prunkgemächer des Hauses, die geputzten Paare standen sich in ihrem Lieblingstanze, der Habanera, gegenüber, und schöne Augen blitzten und funkelten mit den Brillanten, die ihre Nacken deckten, um die Wette. Die schönste Blume des Festes aber, wie auch heute die Königin desselben, war Dolores, Arvila's liebliches Töchterlein, und das wahre Ideal einer mexikanischen Creolin.*) Schlank und zart in ihrem ganzen Bau, hatte der Körper eine nur den Südländerinnen eigene Elasticität, die blitzenden Augen wetteiferten dabei mit den seidenweichen Locken an Schwärze, während ihr Teint von Blüthenweiße war. Und diese Hände, diese Füße! Die lebhafteste Phantasie eines Bildhauers hätte sie nicht schöner

*) Creolen, die von europäischen Eltern im Lande Geborenen, mit keiner Vermischung indianischen Blutes.

und vollkommener schaffen können — es war ein Meisterwerk der Schöpfung — und sie wußte es.

Dolores war in der That das verzogene Kind des Hauses, aber dadurch auch schon von frühester Jugend an wohl eigenwillig, doch auch selbstständig geworden. Sie fand allerdings, wie fast jedes junge hübsche Mädchen, Freude an ihrer Toilette, aber doch nicht in so ausschließlichem Maße, um sich ihr ganz zu widmen. Heute allerdings hatte sie jede Pracht derselben entfaltet, wie um den Neid der Damen zu erregen. Sonst aber schien sie sich eben so wohl in ihrem Hauskleide zu fühlen, und vollständig glücklich, wenn sie im Sattel saß und ihren wackern, nur etwas wilden Rappen konnte hinaus in das Land fliegen lassen. Ihr Vater sah allerdings diese oft einsamen Ausflüge nicht gern, denn die Sicherheit der Straßen ließ, selbst in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt, viel zu wünschen übrig; aber Donna Dolores erklärte dann stets, sie sei „Mann genug", sich selber zu beschützen. Die beiden geladenen Revolver, die sie auch stets bei solchen Ausflügen in den Holstern trug, gaben ihren Worten dabei einen entschiedenen Nachdruck, denn daß sie die Waffen zu führen wisse, hatte sie schon bewiesen.

Es war mit einem Wort eine Mexikanerin in vollem Sinne des Worts: schwärmerisch und weich, aber auch mit heißem Blut, ein wenig kokett, aber weit mehr noch stolz und selbstbewußt; ein Wesen, das einen Mann zu rasender Liebe treiben und ihm doch zugleich auch Furcht einflößen konnte, wie sie sich dereinst als „Herrin vom Haus" entwickeln könnte. Ein Engel in ihrer ganzen äußern Erscheinung, und doch mit zwei winzigen Dämonen, die hinter den dunkeln Augensternen lauerten.

Jetzt freilich, wie sie sich da in voller Jugendlust, mit freudeblitzenden Augen und wogendem Busen dem Tanze hingab, war es nur allein das lebensfrohe Kind des Südens, Glück strahlend, wie sie lauter Glückliche um sich sah — oder zu sehen wähnte — oder wußte sie, daß ein Herz hier schlug, was sich bei dieser Feier mit Zorn und Bitterkeit füllte?

An dem einen offenen Fenster, die Arme verschränkt, den Blick halb in Bewunderung, halb in verbissenem Trotz auf

der jungen schönen Tänzerin haftend, lehnte Leonardo de Guerra, ebenfalls aus einer altmexikanischen Familie, die allerdings große Reichthümer besessen, seit dem letzten Kriege aber und durch bedeutende Verluste in den Minen wenn auch noch nicht heruntergekommen, doch in ihren Lebensverhältnissen zerrüttet war, und dem einzigen Erben, Don Leonardo, der früher von Millionen geträumt, trübe Aussichten in die Zukunft eröffnete. Neben ihm stand Don Guzman, unter welchem Namen er in der ganzen Hauptstadt bekannt war — auch schien es ein öffentliches Geheimniß, daß er ein natürlicher Sohn des Erzbischofs la Bastide sei. Allerdings verkehrte dieser nicht mit ihm, aber das Gerücht wurde überall geglaubt, und es öffnete dem jungen Manne, der Mittel genug besaß, vornehm aufzutreten, die Häuser der ersten Familien. — Fürchtete man doch den intriganten Prälaten, oder wollte ihn sich wenigstens nicht zum Feinde machen.

Gleiche Seelen finden sich überall. Don Guzman und Don Leonardo waren intime Freunde geworden, und der moralische Ruf, den beide junge Leute besaßen, gehörte selbst in dem darin sonst nicht sehr prüden Mexiko keineswegs zu dem besten. Das aber kümmerte sie wenig; sie folgten ihren Neigungen und träumten — wie es auch ältere und gesetzte Mexikaner thaten — ruhig in die Zukunft hinein.

Heute aber schien Don Leonardo ganz außergewöhnlich finsterer Laune, oder stach nur sein jedenfalls ernstes Gesicht zu auffallend gegen das ihn umgebende heitere Leben ab? Don Guzman trat zu ihm, und als sein Blick auf das düstere Antlitz des Freundes fiel, sagte er lachend, indem er die Hand auf seine Schulter legte:

„Caramba, amigo, Du schneidest ja ein Gesicht, daß man sich wirklich vor Dir fürchten könnte! Was hast Du? Licht und Glanz, wohin das Auge fällt, und nur Deine Gestalt der einzige dunkle Punkt darin.“

Leonardo antwortete nicht gleich, aber so fest rieb er die Zähne zusammen, daß Guzman deutlich das Knirschen derselben hören konnte. Doch ob er fühlte, daß er selber hier durch ein zu auffälliges Betragen die Aufmerksamkeit der Nächststehenden erregen könne, — und einige der jungen Damen

wandten ihm in der That schon die Blicke zu — er nahm plötzlich des Freundes Arm, und mit ihm langsam an den Tänzern hinschlendernd, schritt er zum Büffet, das gerade jetzt von Niemandem weiter besucht war.

Don Guzman lächelte dabei leise vor sich hin. „Höre, amigo," sagte er endlich, „ich habe einen Verdacht. Bist Du wirklich einer der abgewiesenen Freier der Señorita? — Das Gerücht spricht von Dreien, und Dein Name wurde ebenfalls genannt."

„Bah," sagte Leonardo finster, „wenn ich früher wirklich albern genug war, mich in das glatte Gesicht dieser Sirene zu vergaffen, so bin ich von solcher Thorheit längst zurückgekommen. Ich möchte sie nicht einmal in mein Haus führen, selbst wenn sie wollte, und ich fürchte fast, Juan Guitierrez zieht sich da einen kleinen Teufel groß."

„Und weshalb da Dein Grimm?" lachte Guzman, indem er sich etwas vino seco in ein Glas goß und es langsam ausschlürfte; „sorgst Du Dich um Juan Guitierrez, den Glücklichen?"

„Der Laffe!" sagte Leonardo bitter; „was kümmert er mich — ich gönne ihm von Herzen seine Braut, denn ich weiß, ich erlebe an der Heirath noch meine Freude; aber hast Du von der neuen Mine gehört, die Arvila vor etwa vierzehn Tagen geöffnet hat?"

„Sie soll enorm reich sein."

„Es ist rein fabelhaft!" rief Leonardo erregt aus, „die Märchen der Tausend und einen Nacht erscheinen wie Bettelbriefe dagegen. — Ganze Ladungen vollständig gediegenen Silbers haben sie schon herausgebracht, und die Ader wird breiter, je weiter sie sich in den Berg hineinzieht."

„Der alte Herr hat Glück," sagte Guzman, mit einem halb bittern Zug um den Mund. — „Mit Euren Minen steht es nicht so gut."

„Carajo!" zischte Leonardo zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch — „steht es nicht so gut? — Die einzige, die wir noch im Angriff hatten, verlief plötzlich in nichts als taubes Gestein, mit keinem Real Silber mehr dazwischen, und wie das jetzt werden soll, weiß der Teufel! Der Alte wird

auch so zäh, daß er keine Unze mehr herausrückt, und das Gesindel in der Stadt muß schon Wind von unserem Unglück erhalten haben, denn wo ich mich blicken lasse, verlangen sie Geld."

Guzman lachte. „Um in Schulden zu gerathen, amigo," sagte er, „braucht man wahrhaftig nicht Besitzer einer Silbermine zu sein. Ich selber habe es auch ohne die fertig gebracht und jetzt schon daran gedacht, die Hauptstadt zu verlassen, um in irgend einem abgelegenen Theile des Staates mein Glück zu versuchen."

„Dein Glück?" frug Leonardo und sah ihn rasch und forschend an — „in welcher Art?"

„Quien sabe?" sagte Guzman, indem er lachend mit den Schultern zuckte. „Wer weiß, was da auftaucht, und ich werde nicht blöde sein zuzugreifen."

„Man erzählte neulich, daß Du Dich um eine von Almeja's Töchtern beworben hättest; ist das begründet?"

„Also erzählt man sich das schon in der Stadt?" rief Guzman; „weiß der Henker, woher die Leute so rasch die Neuigkeiten bekommen! Sie müssen in der Luft schwimmen, sonst begreife ich's nicht."

„Almeja ist von je ein treuer Anhänger der Kirche gewesen — und sehr reich."

„Was kümmert mich die Kirche!" rief Guzman rasch, denn er haßte nichts mehr als eine Anspielung auf seine Abstammung; — „und wie kommst Du darauf?"

„Ich — dachte eben an den alten Almeja," sagte Leonardo ausweichend, „aber wie war das Resultat? Die jungen Señoritas sind sehr vornehm."

„Sie sind weniger vornehm als praktisch," sagte Guzman bitter; „Donna Lucia frug mich einfach, wo mein Haus stände und wovon ich sie zu ernähren gedenke?"

Leonardo lachte gerade hinaus. „Also sie war nicht blind vor Liebe?"

„Hol' sie der Teufel!" brummte Guzman, „und daß sie als alte Jungfer sterbe! Aber was ich Dir sagen wollte," fuhr er fort und warf dabei den Blick über die Schulter, ob keiner der Gäste in Hörweite wäre. — „Thatsache ist, daß

wir Beide Geld brauchen; wie wäre es, wenn wir zusammen in's Land gingen?"

„Hm!" murmelte Leonardo, „ich habe auch schon daran gedacht, so ein kleines pronunciamento irgendwo könnte uns rasch wieder auf die Füße bringen."

„Am 5. nächsten Monats geht eine conducta*) von hier ab, die das Geld verschiedener Handelshäuser an die Küste bringt," flüsterte Guzman rasch. „Es sollen über zweihunderttausend Pesos sein."

„Ja," sagte Leonardo, langsam dazu mit dem Kopfe nickend, „aber mit einer Begleitung von zwanzig oder dreißig Bewaffneten, gegen die wir erst das eigene Leben riskiren. Nein, da können wir bequemer Geld verdienen und brauchen die Stadt nicht zu verlassen."

„Caramba! und wie?" rief Guzman überrascht.

„Ich habe Dich hierher geführt, um mit Dir darüber zu sprechen," sagte Leonardo leise und vorsichtig; „als Du mich vorhin in finsterem Brüten fandest, ging mir der Plan eben im Kopfe herum, und ich bin auch jetzt noch nicht klar damit."

„Und was meinst Du?"

„Glaubst Du?" sagte Leonardo, und bog sich zu dem Freund über, daß seine Lippen fast dessen Ohr berührten, „glaubst Du, daß Augustin Guitierrez wie Arvila zweihunderttausend Pesos zahlen würden, um ihren Sohn zu retten?"

„Vierhundert!" rief Guzman, wenn auch mit vorsichtig gedämpfter Stimme; „sie haben Millionen im Vermögen. Aber was soll die Frage? Der Sohn ist gar nicht in Gefahr, und was hülfe das überhaupt uns?"

„Unter Retten verstand ich Auslösen," sagte Leonardo lauernd, und sein Blick haftete dabei forschend auf dem Freunde.

„Ca—ra—jo!" zischte dieser überrascht zwischen den Zähnen durch, „aber wie ist das möglich? Hier in der Stadt?"

Leonardo wollte antworten, aber der Tanz war gerade beendet, andere Herren kamen ebenfalls herbei, und nun des Freundes Arm ergreifend, flüsterte er ihm zu, indem er mit ihm den Corridor hinabschritt:

---

*) Geldtransport.

„Suche mich morgen früh in meiner Wohnung auf, ich habe einen Plan, aber er muß reiflich überlegt und besprochen werden.“

„Ich komme,“ nickte Guzman, und ein weiteres Gespräch wurde auch jetzt unmöglich, denn von allen Seiten drängte das junge Volk heran, um sich nach dem Tanze in der balsamischen Abendluft des offenen und mit Blumen bedeckten Corridors ein wenig abzukühlen.

2

Juarez.

Das große Haus Arvila's erschien heute im wahren Sinne des Worts gefüllt von Gästen, und zwar aus der höchsten Aristokratie des Landes. Ja selbst das Oberhaupt des Reiches, der zähe und ausdauernde Indianer Juarez, der mächtige Präsident von Mexiko, war mit seiner Gemahlin erschienen, denn eben Arvila galt als einer seiner treuesten Anhänger und hatte ihn auch früher gegen den ganz den Klerikalen ergebenen Miramon unterstützt. Aber selbst mit den Klerikalen verfeindete er sich nie, tröstete sie sogar mit Versprechungen so lange hinaus und erwies dem Erzbischof la Bastide so manche Gefälligkeiten, daß er sich wenigstens immer fern von ihrer Verfolgung hielt, bis sie eben jede Macht verloren und ihm nun nicht mehr schaden konnten.

Es war, wie gesagt, ein ächt mexikanischer Charakter, der gemüthlich, aber fortwährend auf seiner Hut, zwischen den verschiedenen Parteien herumschwamm und sich vollkommen wohl dabei befand. Uebrigens behandelte er seinen Gast, den Präsidenten, wenn er sich auch selber stolz einen Republikaner nannte, doch mit der größten Ehrfurcht, von der sich Juarez aber mehr gedrückt zu fühlen schien, als daß es ihn gefreut hätte. Juarez war wirklich eine schlichte, einfache Natur, und

jetzt noch außerdem durch den langen Krieg mit den Franzosen und den Kaiserlichen, die ihn Jahre lang auf der Flucht hielten, während er ihnen, bei dem geringsten Zurückweichen, wieder auf den Fersen folgte, weit mehr ein rauhes Lagerleben, als den ihn jetzt umgebenden Luxus gewohnt.

Desto wohler schien sich aber seine „Gemahlin“ in dem sie umgebenden Glanze und von Huldigungen überhäuft zu fühlen. Man sah es ihr an, daß sie wußte, wie sie die „erste Frau“ im Staate sei, und die kleine, wohlbeleibte alte Dame mit der gelblichen Haut, aber den lebendig blitzenden Augen hob sich in dem Gefühl ihrer Würde.

Juarez selber sprach in Gesellschaft nie von Staatsgeschäften und schien besonders nicht gern die letzten Vorfälle, die den Schluß des Krieges zur Folge hatten, aber auch mit der Hinrichtung des unglücklichen Kaisers in der nächsten Beziehung standen, berührt zu sehen. Er selber war nicht für seinen Tod gewesen, aber sein mächtiger Minister, Lerdo de Tejada — die lange, schlanke, vornehme Gestalt, die dort an dem nächsten Fenster lehnte und seine dunkeln Blicke durch den Saal schweifen ließ, hatte ihn dazu getrieben. Der, in dem ganzen Uebermuth eines mexikanischen Creolen, wollte das Blut des Kaisers, indem er Europa dadurch zu demüthigen glaubte — und Maximilian fiel.

Ueber was sich Juarez, der außerdem ein tüchtiger Advocat und anerkannt ein braver Mann war, am liebsten bei solchen Gelegenheiten unterhielt, blieben stets die Verhältnisse Mexikos selber, denn von den verschiedenen Leuten, mit denen er zusammenkam, hörte er auch verschiedene Ansichten und Meinungen und besaß gesunden Menschenverstand genug, um sich ein eigenes Urtheil danach zu bilden.

Leider drehten sich aber in der letzten Zeit diese Gespräche und Neuigkeiten fast nur um vorgefallene Räubereien und Anhalten der verschiedenen Diligencen durch bald größere, bald kleinere Banden, die aber trotzdem nur in den seltensten Fällen gestört wurden, und für die Briganten fast immer günstig abliefen. Die Franzosen hatten doch, so lange sie das Land besetzt hielten, wenigstens die unmittelbare Nähe der Hauptstadt frei von solchem Gesindel gefegt, wenn sich das auch nicht vom ganzen Lande sagen ließ. Jetzt aber

drangen derartige Störungen der persönlichen Sicherheit selbst bis unmittelbar vor die Thore Mexikos und besonders selbst Pueblas, und die Eigenthümer benachbarter Hacienden, die in der Stadt selber wohnten, getrauten sich fast gar nicht mehr allein auf die Straße. Selbst ein Spazierritt ohne Revolver wäre undenkbar oder der Reiter jedenfalls der Gefahr ausgesetzt gewesen, seinen Heimweg zu Fuß anzutreten.

Juarez unterhielt sich gerade mit einem dieser Hacenderos, dem alten Bastiani, einem schlichten, offenen Manne, und dieser hatte ihm auch ganz aufrichtig gesagt, daß der Zustand, besonders in der Nähe der Hauptstadt, unerträglich würde, wenn nicht bald ein entschiedener Schritt gethan würde, um dem Raubgesindel zu zeigen, daß es noch einen Herrn und ein Gesetz im Lande gäbe. Ginge das aber so fort, so müßten sie erwarten, daß sich die Herren von der Straße auch einmal die Freiheit nähmen, das Feld ihrer Thätigkeit bis nach Mexiko herein zu verlegen, und er frug dabei den Präsidenten lachend, wie hoch er wohl glaube, daß er selber taxirt werden würde, wenn sie ihn einmal in seinem eigenen Hause abfaßten.

„Señor, Sie übertreiben!“ fiel da die Señora Juarez, die unfern davon saß und die Worte gehört hatte, ein. „Es sind allerdings einige unangenehme Dinge vorgefallen —“

„Dem jungen Gonzales von Cuernavaca haben sie neulich den Hals abgeschnitten,“ unterbrach sie trocken Bastiani; — „wenn Sie das unangenehm nennen, Señora —“

Die alte Dame wiegte ungeduldig den Kopf hinüber und herüber. „Das war bei dem Penuelos,“ sagte sie, „mitten im Walde, und Sie können doch das nicht zu der unmittelbaren Nähe der Stadt rechnen.“

„Dann wollen wir etwas näher rücken,“ lächelte Bastiani; — „am vorigen Montag ist dem Sohne eines Freundes von mir, in der Alameda, also noch in der Stadt, denn die Alameda rechnen wir vollständig dazu, von zwei Caballeros das Pferd mit dem silberbeschlagenen Reitzeug am hellen lichten Tage weggenommen worden, und das Nämliche geschah vor acht Tagen auf dem Paseo in Puebla, der nicht einmal von einer Mauer umschlossen, sondern offen zwischen den Häusern liegt.“

„Sie dürfen auch nicht Alles glauben, was die Leute erzählen, Bastiani," meinte Juarez; „es wird manchmal entsetzlich übertrieben."

„Das wird es in der That, Señor," sagte der alte Herr; „aber wenn nur der zehnte Theil von dem wahr ist, was wir jeden Tag hören, so genügt das schon vollkommen, um sich nicht einmal recht sicher in seinem eigenen Bett zu fühlen. In der Calle del Arguillo, nicht dreihundert Schritt von der Plaza, ist heute Morgen wieder eine Leiche mit einer breiten Stichwunde gefunden worden, und gestern Morgen wurde auf dem Wege nach la Piedad, also fast in Büchsenschußnähe von der Stadt, ein Neffe von mir von zwei Strolchen angefallen, und verdankte nur seinem ausgezeichneten Thier, daß er ungerupft davonkam. Da ist Don Guzman, der auch in voriger Woche ein Abenteuer hatte und es Ihnen selber erzählen kann — nicht wahr, Don Guzman?"

Der junge Mann war, während sich die Herren mit einander unterhielten, um nach der andern Seite des Saales zu gelangen, an ihnen vorübergegangen — er mußte auch wohl die letzten Worte gehört haben, aber erst als derselbe angeredet wurde, wandte er sich, mit einer Verbeugung gegen den Präsidenten, zu Bastiani und sagte verbindlich:

„Worin wünschen Sie meine Bestätigung, Señor?"

„Sind Sie nicht in voriger Woche auf dem Wege zwischen hier und Chapultepek angefallen worden?"

Don Guzman lächelte. — „Es hatte allerdings den Anschein," sagte er; „ein paar Leperos verstellten mir wenigstens den Weg und baten mich mit sehr demüthigen Worten, aber nichts weniger als solchen Blicken, um eine Gabe; als ich aber bereitwillig in die Tasche griff und statt des Geldes einen Revolver hervorzog, wichen sie mir lachend aus und meinten, sie sähen, daß ich einen Spaß verstände."

Juarez lachte. — „Es liegt wenigstens Humor in der Sache," meine er.

„Ein Galgenhumor, ja," nickte Bastiani; „aber Sie sehen selber, daß wir nach allen Richtungen hin, wo wir nur die Stadt verlassen, bedroht sind, und ich mich im höchsten Grade

unbehaglich und nichts weniger als sicher fühle, wenn ich nur auf meine eigene Hacienda hinaus reite."

„So arg ist die Sache wohl nicht," meinte lächelnd Don Guzman; „es giebt allerdings noch einzelne durch den Krieg verarmte oder demoralisirte Burschen, die auf solch' bequeme Art ihr Leben fristen möchten; ich bin aber auch der Meinung, daß ein entschlossener Mann, besonders wenn er bewaffnet ist, nicht das Geringste von solcher Gesellschaft zu fürchten hat."

„Sei dem wie ihm sei," unterbrach ihn aber Juarez finster, „so ganz harmlos kann die Sache doch nicht sein, denn ich werde jetzt von allen Seiten gedrängt, dem Unwesen ein Ende zu machen, und sehe selber ein, daß es nöthig ist. Von morgen an sollen Sie wenigstens die Straßen in der Nachbarschaft der Stadt sicher begehen können, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und ich denke, wenn wir erst einmal ein halbes Dutzend dieser Strolche gehangen haben, so werden sich die übrigen doch zweimal besinnen, ehe sie sich an ein so gefährliches Geschäft wagen."

„Oh, Señor," sagte Bastiani trocken, „es sind nicht allein die, welche wir unter dem Namen Gesindel verstehen, Leperos und dergleichen, sondern auch oft junge Leute aus den besten Ständen, und wir haben noch während des Krieges Gelegenheit gehabt, davon selbst einige eclatante Beispiele in unserer Nachbarschaft zu sehen. Einer dieser Herren ist jetzt sogar Präfect im Innern."

„Ich weiß, wen Sie meinen," erwiderte Juarez mit finster zusammengezogenen Brauen; „aber damals war Krieg, und wir Alle wurden von der kaiserlichen Regierung Banditen genannt."

„Und in Puebla, die beiden jungen Leute aus den besten Familien, die sich verkleidet auf die Straßen warfen und eine ganze Diligence voll Damen plünderten. Waren das auch Guerillas?"

Juarez schaute düster vor sich nieder. „Das ganze Volk ist demoralisirt," sagte er endlich, „aber sie sollen finden, daß sie sich in mir geirrt, wenn sie glaubten, ich ließe ihnen Geld und Rang in solchem Falle gelten. Verlassen Sie sich auf mich, Bastiani, denn ich weiß, daß die Fremden jetzt

triumphiren und behaupten, es sei noch nie eine so wilde Wirthschaft in Mexiko gewesen, wie gerade unter meiner Regierung — aber sie haben sich darin geirrt — sie haben sich darin geirrt!" und rasch aufstehend, schritt er zu Lerdo de Tejada hinüber, mit dem er sich von da an lange und eifrig unterhielt.

Es war das ein ernstes Gespräch für diese heiteren Räume gewesen, und die lebendige Tanzmusik, die dazu aufgespielt wurde, klang wie ein Mißton hinein; aber es verrauschte unbeachtet zwischen den fröhlichen Menschen, und nur hier und da einmal, wenn einer der Herren vielleicht einen Blick auf den Präsidenten warf und dessen Erregung bemerkte, wandte er sich achselzuckend ab. Lieber Gott, es war ihm vielleicht gerade wieder ein pronunciamento, eine kleine Empörung oder etwas Aehnliches gemeldet worden, doch das fiel wenigstens jede Woche einmal in Mexiko vor und interessirte die Leute schon gar nicht mehr.

Nur Guzman schien mit der letzten Unterredung nicht recht zufrieden; er hatte die Unterlippe zwischen die Zähne genommen und schritt langsam durch den Saal, um den Freund wieder aufzusuchen.

„Mit unserem Geschäft ist's nichts," flüsterte er diesem zu, als er ihn erreichte und seinen Arm in den seinen schob, um ihn zu einem stilleren Platz zu führen.

„Und warum nicht, amigo?"

„Der Teufel ist los," flüsterte Guzman; „der alte Esel, der Bastiani, hat dem Alten so viele Räubergeschichten vorerzählt, bis dieser ordentlich einen dicken Kopf bekam und schwur, er wolle der Wirthschaft ein Ende machen. Du kennst aber den Indio; wenn er sagt, er will etwas thun, so thut er's auch, und wenn er mit dem Kopfe durch eine Wand müßte."

„Aber was kann er thun, amigo," lachte Leonardo, „was er nicht schon die ganze Zeit hindurch gethan hat, ohne einen besondern Erfolg damit zu erzielen?"

„Das wirst Du morgen erleben," sagte Guzman finster; „verlaß Dich auf den, und außerdem möchte ich mich, nach einigen Aeußerungen, die er vorhin gethan, auch nicht gern erwischen lassen, oder die Geschichte nähme vielleicht ein böses

Ende. Es giebt keine Guerillas mehr, also die Entschuldigung ist faul, es giebt keine verschiedenen politischen Parteien mehr — oder soll wenigstens keine mehr geben; also denke ich, überlegen wir unsern Plan erst noch einmal reiflich und warten wenigstens jedenfalls ab, was die nächste Zeit an Neuerungen bringt."

„Dir ist das Herz in die Stiefel gefallen, wie?" lachte Leonardo.

„Caramba!" erwiderte Guzman, indem er sich mit dem Finger durch die Halsbinde fuhr; „ich bin hier verdammt kitzlich und habe eine angeborene Aversion gegen Executionen, bei denen man den besten Platz bekommt. Paciencia, amigo — noch versäumen wir nichts und — verderben auch nichts, wir können's ruhig abwarten, und so etwas ist überhaupt nicht über's Knie zu brechen."

„Bueno," sagte Leonardo achselzuckend, denn es drängte ihn selber nicht, einen entscheidenden Schritt zu rasch zu thun; ist doch all' diesen südlichen Völkern nichts erwünschter, als etwas Unbequemes so lange wie irgend möglich hinaus zu schieben. „Wir können dann die Zeit dazu benutzen, um unsere Vorbereitungen zu treffen. Du trittst doch nicht zurück?"

„Ich? — nein, gewiß nicht — nur erst sehen müssen wir, wie sich Alles gestaltet," und damit die Sache vor der Hand als erledigt betrachtend, schlenderte er wieder langsam in den Saal zurück.

3.

Der Plan.

Der nächste Tag zeigte, daß Juarez wirklich gedachte, mit dem Raubgesindel in summarischer Weise aufzuräumen, denn in früher Morgenstunde verließen seine Elite-Truppen, die cazadores de Galeano, mit ihren zwölfschüssigen Büchsen in kleinen Corps nach allen Seiten die Stadt und fegten die

Landstraßen, besonders nach Südwesten zu, bis Cuernavaca, ja legten sich hier und da in den Hinterhalt, sandten einzelne Streifzüge sogar über Apizaco hinaus nach Puebla zu, und brachten die ganze Nachbarschaft in Aufregung. Sie fingen dabei allerdings ein paar verdächtige Burschen ein, ertappten aber nur zwei auf frischer That und machten mit denen allerdings nicht die geringsten Umstände. Sie wurden ohne Weiteres vor der nächsten Ortschaft aufgehangen, und in der ganzen Woche bekam man gar nichts mehr von weiteren Räubereien zu hören.

Deshalb hatten diese aber nicht etwa aufgehört, sondern die Strauchdiebe nur ein etwas entfernteres und dadurch mehr sicheres Terrain für ihre Thätigkeit, z. B. die Straße nach Mazatlan, Queretaro und Oajaca, gesucht, und die Strecken nach allen diesen Richtungen hin waren zu ausgedehnt und zerklüftet, als daß man sie alle hätte besetzen und sicher halten können. Es blieb eben ein Ding der Unmöglichkeit, dieses vollständig demoralisirte und jeder Arbeit entwöhnte Volk so rasch wieder an ein ehrliches und geregeltes Leben zu gewöhnen. In kurzen Wochen ließ sich ja nicht gut machen und ausgleichen, was schon fast ein halbes Jahrhundert verdorben hatte.

In des einst so reichen de Guerra's Hause war indeß die Sorge eingekehrt, denn schon früher aus den Minen eingetroffene und sehr ungünstige Berichte fanden in letzter Zeit ihre schlimmste Bestätigung und konnten, was das Schlimmste war, nicht länger geheim gehalten werden. Wer noch an ihn Forderungen hatte, und die Zahl seiner Gläubiger war nicht klein, kam und meldete sich. De Guerra's Kasse reichte aber nicht aus, um auch nur einen Theil der Gläubiger zu befriedigen, und seine Lage wurde eine verzweifelte.

Leonardo war eben drüben bei seinem Vater gewesen, ihn um etwas Geld zu bitten, aber mit trockenen Worten und der Bedeutung, sich von jetzt an selber nach einer Lebensstellung umzusehen, abgewiesen worden, und ging nun, die Arme auf die Brust gekreuzt, den Blick am Boden heftend, mit raschen Schritten in seinem kleinen Gemache auf und ab. — Draußen klopfte es an.

„Entra!“

Die Thür öffnete sich, und Don Guzman stand mit einem etwas erstaunten Gesicht auf der Schwelle.

„Caramba, Leonardo, Du ziehst ein finsteres Gesicht!“ rief er, „ist etwas vorgefallen?“

„Nichts Außergewöhnliches oder Unerwartetes,“ erwiderte der Freund; „aber schließe die Thür — ich habe mit Dir zu reden.“

„Das trifft sich dann ja ausgezeichnet,“ lachte der junge Wüstling, „denn ich mit Dir auch — aber hast Du nicht einen Schluck Wein bei der Hand? Mir ist die Kehle ganz ausgetrocknet.“

„Nicht einen Tropfen,“ sagte Leonardo; — „doch was bringst Du mir?“

„Ich Dir?“ sagte Guzman, indem er sich in einen Stuhl warf, „ich wüßte nicht, was ich Dir bringen sollte, aber holen möchte ich etwas. Ich bin gestern im Spiel unglücklich gewesen. Kannst Du mir sechs Unzen borgen?“

Leonardo lachte laut auf. „Das ist vortrefflich — geh hinüber zu meinem Vater und frage den, welche Unterredung ich eben mit ihm gehabt.“

„Carajo!“ brummte der junge Mann bestürzt in den Bart; „das wäre mir nicht lieb. Ich habe fest darauf gerechnet.“

„Dann hast Du Dich verrechnet, amigo,“ sagte Leonardo bitter lachend, „denn dem Faß ist jetzt der Boden ausgestoßen; wir sind vollständig ruinirt, und mein Vater hat mir eben erklärt, daß ich — wenn ich ferner leben wollte — arbeiten müsse.“

„Arbeiten — bah!“ rief Guzman — „was? Wachsfiguren machen, Kaffee pflügen oder Magehpflanzen plumpen! Lächerlich — was sollten wir hier arbeiten? Wenn noch eine gute Anstellung bei der Steuer oder etwas Derartigem zu bekommen wäre, aber das habe ich lange versucht, und auf jeden offenen Posten lauern zwanzig Speculanten. Nein, damit ist's nichts. Aber weshalb wolltest Du mich sprechen?“

Leonardo, der seine Wanderung wieder aufgenommen, blieb plötzlich vor dem Freunde stehen und sagte, aber mit halb unterdrückter Stimme:

„Du weißt, wovon ich mit Dir neulich sprach?“

Guzman zog die Brauen finster zusammen. „Das ist vorbei,“ sagte er; „ich bin jetzt die letzten Tage auf alle Straßen hinaus geritten, und überall liegen und lauern die Cazadores, bis weit in die Hügel hinein. Und ein solcher Versuch da draußen wäre Wahnsinn — ich wenigstens denke gar nicht daran, meinen Kopf in eine solche Schlinge zu stecken.“

„Weißt Du, wann Dolores' Hochzeit sein soll?“

„Gewiß weiß ich's — heute in etwa vierzehn Tagen; und das junge Ehepaar geht dann mit einer Regierungs-Conducta nach Veracruz und schifft sich auf dem englischen Dampfer ein, um eine längere Vergnügungsfahrt nach Habana bis Trinidad hinunter zu machen.“

Leonardo schwieg eine Weile und sah sinnend vor sich nieder. „Und hast Du bemerkt,“ begann er endlich wieder, „daß hier in Mexiko selber fast gar keine Patrouillen mehr die Stadt durchziehen? Juarez liegt daran, das Land in Ruhe zu halten, die Stadt dagegen hält er für sicher, und die Möglichkeit ist selbst noch da, uns — aus jeder Verlegenheit zu helfen.“

„Und glaubst Du wirklich, daß es möglich wäre?“

„Ich glaube es nicht allein, ich weiß es gewiß,“ sagte de Guerra bestimmt, mit dem Kopfe nickend; „wenn Du mich dabei unterstützen willst, so kann es nicht mißlingen.“

„Aber in welcher Weise?“

„Das will ich Dir mit einfachen Worten sagen. Du weißt, daß Juan Guitierrez jeden Vormittag mit der Eisenbahn in die Stadt kommt, und diese jeden Abend mit der nämlichen Gelegenheit verläßt. Er schlägt dann jedesmal den nächsten Weg ein und passirt zu Fuß die Calle de Santa Clara. Dicht dabei nun habe ich unter einem andern Namen und mit Hülfe meines Muchacho*), auf den ich mich fest verlassen kann, ein Quartier gemiethet. Gelingt es uns, ihn da hinein zu locken — und der Plan ist so schlau wie nur möglich angelegt, — so haben wir ihn vollständig in unserer Gewalt.“

---

*) Muchacho, eigentlich ein Knabe, aber auch Diener.

„Und dann?“ frug Guzman.

„Ja, dann hat es allerdings noch die Schwierigkeit, wie wir das Lösegeld in Empfang nehmen können, ohne uns einer directen Gefahr auszusetzen,“ sagte Leonardo, mit dem Kopfe nickend; „aber die Angst des Vaters, daß seinem Sohne ein Leid geschehen könne, hilft uns jedenfalls darüber hinweg. Laß mich da nur machen; ich habe passende Leute dazu und einen, wie ich glaube, genügenden Plan ersonnen, um uns auch aus dieser Verlegenheit zu helfen; aber Deiner Mitwirkung bedarf ich ganz entschieden zur Ausführung. Bist Du dabei?“

„Und wie viel Lösegeld sollen wir verlangen?“

„Ich glaube, wir könnten jede Summe nennen, Guitierrez würde sie zahlen,“ sagte Leonardo nachdenkend; „aber wir dürfen auch nicht zu scharf sein, und ich denke hunderttausend Pesos wird er ohne Weiteres geben.“

„Caramba!“ sagte Guzman, von der Summe selber in Staunen gesetzt; „aber wenn er das selber in Gold zahlen wollte, so brächte es ein Maulthier gar nicht fort —“

„Und wir wüßten nachher nicht, was wir damit anfangen sollten,“ nickte Leonardo — „nein, das ginge nicht — er muß uns zweihundert Unzen extra in Gold und die Hauptsumme in acceptirten Wechseln auf Veracruz geben, die wir von Habana oder sonst woher einschicken können.“

„Dann verbannen wir uns selber aus Mexiko,“ rief Guzman erschreckt.

„Nur auf so lange, als wir Zeit gebrauchen, um das Geld einzukassiren.“

„Und wie lange wird das dauern, bis die Wechsel in Veracruz präsentirt und acceptirt werden können? Was machen wir in der Zeit mit dem Gefangenen, und wie ist es nur möglich, ihn so lange verborgen zu halten? Werden wir aber entdeckt, so sind wir auch verloren; und erkennt er uns nur oder faßt Verdacht, wer wir sind, so dürfen wir nur machen, daß wir fortkommen.“

„Doch vielleicht noch nicht,“ sagte Leonardo mit düster zusammengezogenen Brauen; — „es wäre das nur schlimmer für ihn, denn es bliebe uns nachher nichts weiter übrig, als — uns seines Schweigens zu versichern.“

„Und das Geld?“

„Läßt sich trotzdem sehr leicht einkassiren — aber, veremos! wozu jetzt schon auf Möglichkeiten hin Pläne entwerfen, die vielleicht nie benutzt zu werden brauchen. Weißt Du einen besseren, weißt Du nur einen andern Rath, uns Geld zu verschaffen, so nenne ihn. Wenn er die geringste Aussicht auf sichern Erfolg bietet, so bin ich gern bereit, Dich zu unterstützen.“

„Carajo!“ fluchte der junge Wüstling, „hab' ich mir nicht schon Monate lang umsonst den Kopf darüber zerbrochen? Aber ich fand nichts, und sitze jetzt so total auf dem Trocknen, daß ich nicht einmal mehr Geld genug habe, mir nur ein Glas Wein zu kaufen. Ich muß, wenn Du mir nichts borgen kannst, schon heute einen von meinen Ringen oder meine Uhr versetzen, um nur wieder auf kurze Zeit flott zu kommen.“

„Und in der nämlichen Lage befinde ich mich ebenfalls,“ sagte Leonardo; — „unsere große Hacienda hat mein Vater schon gleich nach Juarez' Einzug in die Hauptstadt verkauft, um die Mine wieder mit allen Kräften in Angriff zu nehmen, und auch sehr schätzbares Baumaterial, aber keinen Real Silber mehr herausgeschafft. Jetzt steckt die ganze Hacienda in den leeren Löchern, und da ich keine Lust verspüre, mir einfach eine Kugel durch den Kopf zu schießen, so bleibt mir, wie Dir, nichts Anderes übrig, als zu irgend einem verzweifelten Mittel unsere Zuflucht zu nehmen.“

„Aber wird man nicht gerade da auf uns Verdacht schöpfen,“ warf der noch immer ängstliche Guzman ein — „wenn man uns in der ganzen Zeit nicht sieht?“

„Dann allerdings wäre es möglich; aber das ist auch gar nicht nöthig, und meinem Plane nach darf das und braucht das nicht zu geschehen. Einer muß allerdings bei dem Gefangenen Wache halten, denn wir dürfen uns keiner Gefahr aussetzen, die der Zufall herbeiführen könnte; aber abwechselnd zeigen wir uns fortwährend in der Gesellschaft. Ueberlaß das Alles nur auch mir, Guzman, und sei überzeugt, daß ich nichts vergessen oder versäumt habe, um unsern Plan zu fördern.“

„Und wann glaubst Du, daß es möglich sein wird, ihn auszuführen?“

„Quien sabe?“ sagte achselzuckend der junge Verbrecher; „es bleiben uns noch verschiedene Tage Raum, um unsere Zeit abzupassen, aber wir müssen von jetzt an jeden Tag auf der Lauer liegen.“

„Und wo ist das Local?“

„Komm mit mir,“ — erwiderte Leonardo, seinen Hut aufgreifend; „so viel Geld habe ich außerdem noch, um eine Flasche Wein zu zahlen, und das Weitere besprechen wir dann unterwegs.“

4.

Der Ueberfall.

Señor Arvila hatte es sich nicht nehmen lassen, die Hochzeit des jungen Paares in seinem Hause zu feiern, und seit mehreren Tagen wurden die äußerst glänzenden Vorbereitungen dazu schon getroffen. Der eine große Saal war vollkommen neu decorirt worden, und überall entfaltete sich eine Pracht, die wirklich ihres Gleichen suchte. Liebt es doch der Mexikaner, seinen Reichthum zu zeigen, und war durch die drei vollen Jahre, die das Kaiserreich gewährt, nur noch mehr dazu angeleitet worden.

Der junge Guitierrez kam dabei jeden Tag von seines Vaters Landsitz in Tacubaya, manchmal zu Pferde, manchmal mit dem Bahnzug, in die Hauptstadt und verließ, wenn zu Pferde, der Geliebten Haus wieder schon vor Sonnenuntergang, sonst aber erst später am Abend, um mit dem letzten Train in seine Heimath zurückzukehren. In letzter Zeit zog er aber diesen Verkehrsweg dem ersten vor, weil er damit so viel länger bei der Geliebten weilen konnte, denn mit Gewalt fast mußte er sich ja an jedem Abend von dem wahrhaft bezaubernden Wesen losreißen, das jetzt sein ganzes Herz fest und in Banden hielt.

Er fing auch jetzt schon an, die Stunden zu zählen, die noch zwischen heute und seinem Glück lagen, und vollständig mit diesem Gedanken beschäftigt, schritt er hinter der Kathedrale weg, seinem Ziel, dem Halteplatz des Zuges, in offener Straße entgegen, wo die Passagiere gewöhnlich einstiegen — denn einmal im Gang, wurde unterwegs nicht mehr angehalten.

Es war Dämmerung, d. h. die Sonne eben hinter den westlichen, das Plateau von Meriko umschließenden Hügeln versunken, und es herrschte drin in den Straßen der Stadt noch jenes eigenthümliche Zwielicht, das in den Tropen nur sehr kurze Zeit anhält und der fast unmittelbar danach einbrechenden Nacht vorangeht.

Don Juan, glücklich in seinen Träumen, verfolgte, ohne auf seine Umgebung zu achten, den Weg, der ihn nur in kurzer Strecke der Station entgegenführte. Es waren gerade in diesem Theile der Stadt nur wenige Menschen auf der Straße, da sich zu dieser Tageszeit Alles der Plaza zuzog. Ihm entgegen kam eine schlanke Frauengestalt, in ihren Rebozo so eingeschlagen, daß er das Gesicht zum größten Theil verhüllte — nur die dunkeln Augen blitzten zwischen den Falten des Ueberwurfs hervor; aber er achtete nicht auf sie, ja er bemerkte sie wohl kaum, bis sie etwa zehn Schritt vor ihm plötzlich umdrehte und ihm voranschritt.

Da er etwas, wenn auch nur wenig rascher ging als sie, überholte er sie nach einiger Zeit. Sie hörte jedenfalls die Schritte hinter sich und wollte rasch zur Seite biegen, als sie mit dem Ausruf: Jesus! zusammenknickte und sich mit der rechten Hand am Boden stützte.

Dadurch wurde auch Juan auf sie aufmerksam — der Rebozo war von ihrem Antlitz herabgefallen, das jugendlich schöne, aber jetzt durch Schmerz entstellte Züge verrieth.

„Haben Sie sich weh gethan, Señorita?“ sagte er freundlich, indem er neben ihr stehen blieb.

„Oh, den Fuß vertreten, — wie ich ausbiegen wollte,“ sagte das junge Mädchen mit zusammengebissenen Zähnen — „es sticht so häßlich — oh, bitte, Señor, reichen Sie mir Ihre Hand, daß ich nur in die Höhe komme!“

Juan half ihr bereitwillig vom Boden auf und stützte sie

hier, während sie den geschädigten Fuß versuchte — aber es ging nicht.

„Oh, par Dios! — was soll ich jetzt anfangen?“ stöhnte das arme Kind, das kaum siebzehn Jahre zählen konnte und, wie Juan jetzt bemerkte, wirklich bildhübsch war — „so nahe zu meinem Hause, und ich kann nicht weiter!“

„Wo wohnen Sie, Señorita?“ sagte Juan freundlich, den das junge Wesen dauerte — er sah sich vergebens nach Hülfe um — an der andern Seite schritten ein paar Soldaten vorüber — denen mochte er sie nicht anvertrauen — hier an ihnen vorüber kam eine alte Indianerin.

„Oh, gar nicht weit von hier,“ klagte das junge Geschöpf; „nur wenige Häuser! Wenn Sie mich dahin führen wollten, Señor, ich wäre Ihnen sehr dankbar.“

„Ich habe freilich nicht lange Zeit, mein schönes Kind,“ sagte Juan, dabei nach seiner Uhr sehend; „aber ich kann Sie hier auch nicht allein und hülflos auf der Straße lassen. Wo ist Ihre Wohnung?“

„Hier gleich um die nächste Ecke, an der Calle del Factor — in den ersten Häusern. Es ist so nahe, und ich bin doch jetzt nicht im Stande, sie allein zu erreichen. Die heilige Jungfrau selber hat Sie mir gesandt.“

„Wenn auch keine heilige,“ lächelte Juan, „doch eine wunderliebliche. So kommen Sie, Señorita, stützen Sie sich fest auf mich, recht fest. Schonen Sie nur den Fuß, daß Sie keinen falschen Tritt thun — oder soll ich Sie die kurze Strecke tragen? Es geht vielleicht so viel rascher.“

„Ach, nein, Señor,“ bat das junge Mädchen schüchtern, „es geht schon so, wenn Sie nur ein klein wenig Geduld mit mir haben. Der Fuß ist auch wohl noch nicht geschwollen. Sehen Sie, es geht recht gut; nur jetzt hinüber, es ist gar nicht mehr weit, ich kann schon das Haus sehen, — oh, wie danke ich Ihnen Ihre Hülfe!“

Juan hatte das junge, bildhübsche Mädchen umfassen müssen, um sie aufrecht zu halten, denn sie schien den kranken Fuß gar nicht benutzen zu können, und das Herz klopfte ihm doch ein wenig lebendiger, als sich der warme Körper der Leidenden dagegen lehnte und daran ruhte — aber er bezwang

sich. Wenn ihn freilich jetzt in dieser Situation Dolores gesehen hätte, wie wäre er im Stande gewesen, sich zu rechtfertigen? — aber in der ganzen kleinen Straße sah er nur Leute aus den untersten Volksklassen, brauchte also unter diesen keinen Verräther seiner überdies harmlosen, ja menschenfreundlichen und christlichen Handlung zu fürchten, und fand auch bald, daß er mit seinem jungen Schützling weit rascher vorrückte, als er es anfangs geglaubt. Wenn sie auch auf den verletzten Fuß noch nicht fest auftreten konnte, so schien sie ihn doch mit zu benutzen, und nach verhältnißmäßig kurzer Zeit erreichten sie das von der jungen Fremden bezeichnete Haus, dessen Thür, ganz gegen die sonstige mexikanische Sitte, nur angelehnt war.

„Und hier wohnen Sie, Señorita?" sagte Juan etwas erstaunt, indem er einen Blick auf die öden Fenster warf; „das Haus sieht vollständig unbewohnt aus."

„Wir haben die Zimmer nach dem Hof zu inne," sagte das junge Mädchen; „nur noch wenige Schritte, und meine Mutter wird Ihnen selber für die Hülfe danken, die Sie mir, einer vollkommen Fremden, geleistet."

Juan stieß die Thür auf — da drinnen war es schon völlig dunkel.

„Wie kommen wir durch den finstern Gang?" sagte er.

„Ich führe Sie," flüsterte das junge Mädchen; „ich kenne hier jeden Schritt."

Die beiden jungen Leute betraten den innern Raum, als gleich darauf die Hausthür zugeschlagen und von innen ein Riegel vorgeschoben wurde. Das dauerte etwa fünf Minuten — drinnen war Alles still, dann öffnete sich die Thür wieder. Eine jugendliche weibliche Gestalt, fest in ihren Rebozo eingehüllt, huschte heraus und glitt wie ein scheues, flüchtiges Reh die Straße hinab.

Am nächsten Morgen — es mochte zehn Uhr sein — saß Don José bei seiner Chocolade und las das eben eingetroffene Diario official, das jetzt zum großen Theil die von Maximilian hinterlassenen oder von Verräthern aufgekauften Documente veröffentlichte. Was den alten Herrn dabei am meisten interes-

sirte waren gesammelte Notizen aus der Zeit des Kaiserreichs, und zwar durch die frühere kaiserliche Regierung selber aufgestellt: kurze Charakteristiken von hervorragenden Persönlichkeiten oder Beamten, die sich der kaiserlichen Regierung zur Verfügung gestellt hatten, und welche die jetzigen Minister mit der Ueberschrift ausstatteten: Los traidores, pintados par su mismos (die Verräther, durch sich selbst skizzirt). Und es waren allerdings keine schmeichelhaften Bilder für manche damals hochstehende Mexikaner, die oft den höchsten Rang bekleideten, denn ihre Vergangenheit wurde da, allerdings mit sehr kurzen, aber oft auch sehr scharfen Worten bloßgelegt. Das ganze Verzeichniß kam alphabetisch in den täglichen Nummern heraus, und Mancher, der sich jetzt schon wieder schmiegsam in die Republik gefügt und sich wohl gar um eine Anstellung beworben hatte, erwartete damals mit Zittern und Zagen seinen Anfangsbuchstaben, ob er nicht selber dort von der Regierung den traidores angereiht sei und sich dann natürlich so bald keine Hoffnung machen durfte. Man verfolgte die hier Aufgezählten allerdings jetzt nicht mehr, aber man betrachtete sie doch noch immer mit Mißtrauen, das natürlich nun durch die, welche selber in vacante Stellen einrücken wollten, geschürt wurde.

Einer der Diener kam herein und legte die eben eingegangenen Briefe vor Don José auf den Tisch.

„Juan hat sich heute verspätet," sagte lächelnd Señora Arvila, die in einem Rohrschaukelstuhl lehnte; „der Zehn-Uhr-Zug ist lange herein und er noch nicht hier."

„Ich werde ihn tüchtig necken, wenn er kommt," sagte Dolores, „er hat es heute jedenfalls verschlafen, denn sonst frühstückt er doch mit uns an jedem Morgen."

„Er kann auch Abhaltung bekommen haben," entschuldigte ihn die Mutter. „In einer Stunde kommt der nächste Zug, und mit diesem trifft er sicher ein."

„Das wollte ich mir auch ausgebeten haben," erwiderte Dolores, und wiegte dabei das kleine allerliebste Köpfchen sehr selbstbewußt auf und nieder; „wenn er jetzt schon anfinge, seine Braut zu vernachlässigen, wie sollte das erst später werden!"

Don José hatte die verschiedenen Briefe aufgegriffen, flüch-

tig angesehen und die ihm wichtig scheinenden zuerst erbrochen und überlesen. Einige Bittgesuche fand er dabei, denn die Kunde von seiner reichen Mine hatte sich rasch in der Stadt verbreitet, und es giebt da überall Menschen, die eine solche Gelegenheit nicht unbenutzt vorüberlassen, um auch für sich einen Abfall zu erlangen.

Don José legte diese Briefe besonders zusammen; er hatte ein gutes Herz und half, wo er irgend konnte.

Nur noch zwei Briefe waren übrig, der eine mit der Stadtpost gekommen, der andere von einer seiner Hacienden, worin ihm sein Verwalter meldete, daß er jetzt wieder die vollzähligen Arbeiter habe und nun ernstlich daran gehen werde, um all' das Versäumte nachzuholen.

Er öffnete jetzt den letzten Brief und sah zuerst nach der Unterschrift, drehte ihn aber erstaunt wieder um, denn darunter standen nur allein die Worte: un amigo — Ein Freund. Was hatte ihm ein Freund anonym geschrieben? Er las den Brief mit flüchtigen Blicken durch — rückte in seinem Stuhl und las von Neuem.

Señora Arvila schaute wie zufällig nach ihm hinüber und rief erschreckt aus:

„Ave Maria! José, Du bist ja todtenbleich geworden — was hast Du? Von wem ist der Brief?"

„Oh — nada — nada!" sagte Don José ausweichend; „ein Scherz — es ist nichts."

„Ein Scherz?" rief die Señora, erschreckt von ihrem Stuhl emporfahrend, „ein Scherz, der Dir alles Blut aus dem Antlitz treibt? Die heilige Jungfrau bewahre mich vor solchen Scherzen! Was ist es, José? Darf ich es nicht wissen?"

„Nichts, nichts, mein Kind," sagte der alte Herr, indem er aber den Brief zusammenfaltete und in seine Brusttasche schob; „ein etwas — ein etwas ungeschickter Scherz von Freund Guitierrez, hahahaha! — er hat mich richtig damit angeführt, hahaha!" und er stand auf und verließ, ohne seine Chocolade auszutrinken, das Zimmer.

Dolores sah ihre Mutter groß und bestürzt an. So sonderbar hatte sie den Vater noch nie gefunden, und auch nicht so zerstreut. Alle seine übrigen Briefe ließ er zurück, und

das that er sonst nie. War wirklich etwas vorgefallen? — Aber was? Und Guitierrez hatte an ihn geschrieben?

„Was hat Papa nur?“ frug sie, als er kaum das Zimmer verlassen; „er war so merkwürdig — so wie sonst nie.“

„Ich begreife es nicht,“ sagte aber auch die Señora; „Don Augustin sollte sich einen Scherz mit ihm gemacht haben? Das sieht ihm gar nicht ähnlich, von einer humoristischen Seite habe ich ihn eigentlich noch nie kennen gelernt.“

„Wenn nur nichts passirt ist!“ rief Dolores ängstlich.

„Aber, bestes Kind, was soll passirt sein?“ entgegnete die Mutter, doch schien sie selber nicht so recht an ihre Worte zu glauben — „der Vater lachte ja auch.“

„Ja, Mama, das war aber kein natürliches Lachen,“ rief Dolores; „das klang gar nicht so, als wenn er sich sonst über etwas amüsirt. Es kam mir wenigstens so vor, als ob er uns nicht wolle merken lassen, was da in dem Briefe gestanden habe; aber ich begreife selber nicht, was es nur gewesen sein kann.“

„Ich werde einmal zu ihm hinübergehen,“ sagte die Mutter, entschlossen von ihrem Stuhl aufstehend; „ich muß ihm ja doch seine Briefe bringen, und mir wird er schon erzählen, was ihn überrascht hat. Ich bin gleich wieder da, Dolores — Ave Maria! Er hat nicht einmal seine Chocolade ausgetrunken.“

„Dann ist auch etwas vorgefallen, Mama!“ rief Dolores bestürzt; „oh Du mein Himmel, und von Juan's Vater war der Brief!“

„Sorge Dich nicht, Kind; sorge Dich nicht!“ sagte die Mutter, mit dem Kopfe schüttelnd; „was könnte denn nur vorgefallen sein? Wahrlich nichts, was uns beunruhigen dürfte. Warte nur, ich bin gleich wieder bei Dir,“ und mit viel rascheren Schritten, als sie sonst zu gehen gewohnt war, verließ sie das Zimmer. Wie sie aber nun die Thür ihres Gatten öffnete, fand sie ihn nicht und frug den dort aufräumenden Peon oder Diener nach ihm.

„Ausgegangen, Señora,“ sagte dieser; „eben die Treppe hinunter.“

„Ausgegangen?“ rief Donna Lucinde erstaunt; „aber er war ja noch gar nicht angezogen!“

„Oh, Señor hat sich angezogen Hals über Kopf,“ sagte Blas, ein junger indianischer Bursche; „hatte viel Eile und machte sehr rasch.“

„Wie lange ist er fort?“

„Eben die Treppe hinunter, wie Señora kam.“

„Dann spring ihm einmal nach und sieh, wo er hingeht, Blas,“ sagte die Señora rasch; „und wenn Du das weißt, kommst Du augenblicklich zurück und bringst mir Antwort — hast Du mich verstanden?“

„Como no Señora!“ rief der junge gelenke Bursche, und sprang schon in der nächsten Minute mit langen Sätzen die Treppe hinab. Es dauerte gar nicht lange, so kehrte er zurück, fand aber die Señora noch immer unruhig auf dem mit Blumentöpfen reich ausgestatteten Corridor auf- und abgehend, denn eine eigene Angst hatte sie erfaßt, von der sie sich selber keine Rechenschaft geben konnte.

„Oh, Señora!“

„Du bist schon zurück, Blas?“ rief Donna Lucinde, sich wirklich erschreckt und rasch nach ihm umdrehend, „kommt der Señor?“

„Der Señor! Nein!“ sagte der kleine Bursche erstaunt; „ist ja eben erst von hier fortgegangen.“

„Aber wohin? Habe ich Dich denn nicht ihm nachgesandt, um das zu erfahren?“

„Gewiß, Señora, habe es auch gethan und bin ihm gefolgt, bis er in die Polizei hinein ging.“

„In die Polizei?“ rief die Frau, indem sie erstaunt vor dem jungen Burschen stehen blieb und mehr mit sich selber als zu diesem sprach; „was, um der heiligen Jungfrau willen, kann er da zu thun haben?“

„Quien sabe, Señora?“ sagte Blas, mit den Achseln zuckend; „ist uns gestern das Holfter von dem Wassereſel aus dem Hof gestohlen worden, möglich, daß es der Señor anzeigen will.“

„Es ist gut, Blas,“ sagte Señora Arvila zerstreut; „Du kannst wieder gehen. Es ist möglich, ja, es — es kann nichts Anderes sein,“ und nur noch mehr beunruhigt, was aber der Bursche nicht zu merken brauchte, schritt sie in das Wohn-

zimmer zurück. Und Juan kam noch immer nicht. Jetzt mußte auch der Elf-Uhr-Zug schon lange herein sein, über den er sonst nie ausgeblieben war, so daß sich Dolores selber beunruhigt und eigentlich mehr noch gekränkt fühlte. Es waren ja die letzten Tage vor ihrer ehelichen Verbindung, und wenn er sie da schon vernachlässigte, wie sollte es dann erst später werden? — Aber der unglückliche Brief — wenn ihm nun ein Unglück zugestoßen war?

Endlich kehrte der Vater zurück, und seine erste Frage war, ob Don Augustin noch nicht eingetroffen sei. Don Augustin, der eigentlich nie Morgens in die Stadt kam? — und nach Don Juan frug er gar nicht?

„Nein, Papa," rief Dolores halb geängstigt; „Don Augustin haben wir noch mit keinem Auge gesehen, aber eben so wenig Don Juan; ist etwas vorgefallen? Du siehst so verstört aus, Papa! Um Gottes willen sage es mir, oder ich ängstige mich ganz schrecklich, und vielleicht unnöthiger Weise."

„Wenn Du Dich ängstigtest, Querida," sagte Don José, aber doch mit einem etwas erzwungenen Lächeln, „so würdest Du es allerdings unnöthiger Weise thun. Komm, mein Herz, sei vernünftig! Daß Dein Bräutigam noch vor der Hochzeit Manches zu besorgen hat und nicht den ganzen Tag bei Dir verträumen kann, ist doch wohl natürlich. Ich dächte auch, er hätte davon gesprochen, daß ihn Geschäfte auf einen oder zwei Tage nach Cuernavaca riefen."

„Ich weiß kein Wort davon, Papa!" rief Dolores rasch; „mir hat er keine Silbe davon gesagt."

„Er hat es vielleicht vergessen."

„Vergessen, wenn er mich in zwei Tagen nicht sehen sollte? Aber, Papa, das ist doch rein unmöglich — es wäre so herzlos!"

„Oder ich irre mich auch," sagte der Vater zerstreut; „es war mir nur so, als ob er mir etwas Derartiges gesagt hätte; ich weiß es nicht gewiß."

„Du bist so sonderbar heute, Papa!" sagte Dolores, und sah ihn erstaunt und auch halb forschend an; „so ganz anders wie sonst. Was hast Du nur?"

„Ich, Herz? Was sollte ich haben?“ erwiderte ausweichend der Vater; „Geschäftssachen höchstens, ein unangenehmer Brief heute Morgen. Die Verhältnisse sind in unserem Lande noch so ungeregelt, daß manchmal ganz unberechenbare Zwischenfälle eintreten.“

„Aber Dir geht etwas Anderes im Kopfe herum, Papa,“ sagte die Tochter leise und legte, indem sie ihm fest in's Auge sah, ihre kleine weiße Hand auf seinen Arm; „dürfen wir's nicht wissen? Betrifft es uns nicht mit?“

„Nein, Chiquita,“ lächelte der Vater, indem er langsam mit dem Kopfe schüttelte, aber trotzdem ihrem Blick nicht lange begegnen mochte. „Ich habe Dir schon gesagt, sorge Dich nicht unnöthiger Weise, denn wenn Dein Juan Dich heute noch nicht besucht hat, so wird er seine triftigen Gründe dafür haben und wahrscheinlich desto mehr an Dich denken.“

Arvila's Hausdiener steckte in diesem Augenblick den Kopf in die Thür.

„Señor! Don Augustin ist eben gekommen und in Ihr Zimmer gegangen.“

„Ah, bueno!“ rief Don José, indem er rasch von seinem Stuhl aufstand. „Wir haben noch Einiges über Geldangelegenheiten zu verhandeln; also seid so gut und stört uns nicht, Kinder!“ und ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer und schritt über den Corridor hinüber, seiner eigenen, an der andern Seite desselben gelegenen Arbeitsstube zu.

Frau und Tochter ließ er aber nichts weniger als beruhigt zurück, denn sein ganzes Betragen war sowohl ungewöhnlich wie erregt, und dann auch konnten sie sich nicht denken, was diese geheime Unterredung mit Juan's Vater bedeutete. Geldangelegenheiten? Gewiß nicht — die waren alle längst und leicht geregelt worden; weshalb also jetzt das Geheimniß, wenn nicht irgend etwas Außergewöhnliches vorlag, was sie mit betreffen mußte, oder man hätte ihnen nicht verschwiegen, um was es sich handle.

5.

Der Brief.

Don Augustin erwartete in der That in dessen Studirzimmer den Freund, aber er ging mit unruhigen Schritten darin auf und ab, und sein Antlitz sah bleich und verstört aus, seine Lippen waren zusammengedrückt, und nur dann und wann entrang sich ein tiefer, angstgepreßter Seufzer seiner Brust. Erst als sich die Thür öffnete, drehte er sich hastig danach um, und stand im nächsten Augenblick Don José, der aber vorsichtig die Thür wieder hinter sich schloß und den Riegel vorschob, gegenüber.

„Don José," stöhnte er und brachte die Worte kaum über die Lippen, „was ist mit Juan geschehen? Er ist die Nacht nicht nach Hause gekommen, und diese Zeilen nur erhielt ich heute Morgen mit dem ersten Zuge."

Mit zitternden Händen griff er in seine Brusttasche und holte dort ein ziemlich zerknittertes Papier heraus, das aber nur die wenigen, freilich inhaltschweren Worte enthielt:

Señor! Ihr Sohn ist in unseren Händen — es soll ihm nichts geschehen, wenn Sie sich unseren Bedingungen fügen; im andern Falle sehen Sie ihn nie wieder. Bereden Sie sich mit Señor Arvila. Er weiß das Nähere.

Los descontentos.

Don José nahm den Zettel und überlas ihn flüchtig.

„Und Don Juan ist die Nacht nicht nach Hause zurückgekehrt?" fragte er endlich.

„Nein," sagte Don Augustin mit zitternder Stimme. „Anfangs sorgten wir uns auch nicht deshalb. Wir glaubten, er hätte nur den letzten Zug versäumt und, da er kein Pferd mitgenommen, vorgezogen, die Nacht hier in irgend einem Hotel zu verbringen. Wir erwarteten ihn deshalb in aller Ruhe mit dem ersten Zuge. Statt dessen aber kam dieser

Brief, und ich bin jetzt in Todesangst hereingeeilt, um das Nähere von Ihnen zu erfahren. Weiß denn Ihre Frau — Ihre Tochter?"

„Nein, nichts!" sagte Don José. „Sie fühlen sich nur beunruhigt, daß Juan heute Morgen nicht gekommen ist, und Sie statt seiner. Sie ahnen auch wohl, daß irgend etwas vorgefallen, aber nicht das Richtige."

„Und was ist vorgefallen?" rief Señor Guitierrez in furchtbarster Aufregung; „um der heiligen Jungfrau willen, Don José, spannen Sie mich nicht noch auf die Folter, sondern lassen Sie mich Alles wissen."

„Sie müssen Alles wissen," sagte Arvila ruhig; „denn nur dadurch kommen wir zu einem Ziele. Hier, diesen Brief erhielt ich heute Morgen. Bitte, lesen Sie ihn ruhig durch — ich glaube auch noch immer, daß es nur ein Schreckschuß ist, denn die ganze Sache scheint mir zu undenkbar, aber lesen Sie nur."

Don Augustin suchte in allen Taschen nach seiner Brille. Er befand sich in einer so furchtbaren Aufregung, daß er sich nicht einmal auf seinen Füßen halten konnte, sondern einen Stuhl suchen mußte. Endlich fand er seine Gläser und las jetzt mit halblauter, nur von einzelnen erschreckten Ausrufungen unterbrochener Stimme das mit fester und entschiedener Hand geschriebene Schriftstück. Es lautete:

Señor! Wenn es der Unterzeichnete wagt, Ihnen mit einer Bitte zu nahen, so geschieht es nur in der festen Ueberzeugung, daß Sie, wie Ihr Freund und baldiger Verwandter, Señor Guitierrez, dieselbe mit allen Nebenbedingungen auf das Sorgfältigste und Prompteste erfüllen werden. Doch lassen Sie mich zur Sache kommen: Señor Don Juan Guitierrez, der Bräutigam Ihrer einzigen Tochter Dolores, ist in unserer Gewalt. Wie sich das gemacht hat, thut hier nichts zur Sache. Wir bedauern es vielleicht jetzt selber, denn es war ein etwas gewagtes Spiel, und wir werden, wenn wir ihn wieder freigeben, zu gleicher Zeit unser Heimathland, unser schönes Mexiko, verlassen müssen, um uns nicht späteren Unannehmlichkeiten auszusetzen. Zu diesem Zweck brauchen

wir aber Geld — viel Geld, denn wir sind gewohnt, anständig zu leben und dürfen unserem Vaterland im Auslande keine Schande machen. Wir ersuchen Sie deshalb, uns in guten und in Veracruz schon acceptirten Wechseln, so daß wir sie in irgend einer andern amerikanischen Hafenstadt verkaufen können — und zwar in vier verschiedenen Wechseln 100,000 Pesos, also jeden Wechsel zu 25,000 Pesos zu überliefern. Ich bemerke Ihnen dabei, daß wir mit der Unterschrift der verschiedenen großen Häuser in Mexiko und Veracruz nicht allein selber vertraut sind, sondern hier auch noch Freunde haben, bei denen wir uns Gewißheit verschaffen können.

Erst wenn wir darüber vollkommene Sicherheit haben, wird Don Juan freigegeben werden, und wir sind dabei überzeugt, daß Sie, mit einigem guten Willen, das ganze Geschäft in acht Tagen sehr leicht reguliren können, damit der arme junge Mann den Armen seiner sich vielleicht um ihn ängstigenden Braut zurückgegeben wird.

Glauben Sie nicht, in anderer Weise irgend etwas zu seiner Befreiung beitragen zu können. Er befindet sich, wenn diese Zeilen in Ihre Hände gelangen, schon außer dem Bereich Ihrer Nachforschungen und in den Gebirgen. Sollten Sie uns aber gar in der Zahlung täuschen wollen, oder noch schlimmer, mit polizeilicher Hülfe unsere Spur zu finden suchen, so — es thut mir wirklich leid, das Wort aussprechen zu müssen — so stirbt Don Juan, denn wir sind gezwungen, ihn zu tödten, unserer eigenen Sicherheit wegen.

Wir haben heute den 5. und wollen Ihnen Frist bis zum 12. geben. Am 12. Nachts mit dem Schlag zwölf Uhr muß Ihr Bote mit den Wechseln die Calzada de Guadalupe passiren und, wenn er einem Fremden begegnet, das Wort veridad zweimal sprechen; — empfängt er dann die Antwort por siempre, so mag er dem Fremden getrost die Papiere übergeben, denn sie werden in die richtigen Hände gelangen. Nach Prüfung derselben aber, und wenn sie für gut befunden sind, soll Don Juan seine Freiheit erhalten, und zwar, sobald die Betreffenden genügenden Vorsprung gewonnen haben, um sich nicht mehr gefährdet zu sehen.

Sollten Sie, verehrter Señor, aber eine List gebrauchen, um den Empfänger der Wechsel in Ihre Gewalt zu bekommen — was außerdem sehr schwer sein würde, da wir Hülfe bei der Hand haben, so könnte Ihnen das erstlich gar nichts nützen, da der Mann nichts weiter weiß, als daß er eben etwas Geld und einige Schriftstücke überliefert bekommt, und dann würde es den sofortigen Tod Don Juan's zur Folge haben.

Dem Ueberbringer der Wechsel ersuchen wir Sie nämlich, nur noch 200 Unzen in Gold mitzugeben, damit wir Reisegeld in Händen haben, um Mexiko so rasch als möglich zu verlassen und dann erst später durch Unbetheiligte unsere Wechsel einzukassiren.

Ich glaube, damit ist Alles erschöpft, was ich Ihnen sagen könnte. Seien Sie versichert, daß wir jede Vorsichtsmaßregel getroffen haben, und daß das Leben Ihres künftigen Schwiegersohnes jetzt allein von Ihrer Discretion und Liberalität abhängt.

Es ist heute Morgen ein Brief an Señor Guitierrez in Tacubaya abgegangen, der diesen Herrn auffordert, sich mit Ihnen in's Vernehmen zu setzen. Wollen Sie also das Glück Ihres einzigen Kindes, so folgen Sie genau der Ihnen hier gegebenen Weisung. Dieses räth Ihnen treu und aufrichtig

un amigo.

Don Augustin ließ den Brief, als er geendet, erschöpft auf sein Knie niedersinken, und nur die Worte „mein Sohn — mein Sohn!“ rangen sich krampfhaft aus seiner Brust. Don José ging indessen mit raschen Schritten und gesenktem Haupt durch das Zimmer. Wie er endlich wieder vor dem Freunde stehen blieb, sagte er mit bewegter, aber immer noch halb unterdrückter Stimme:

„Wie er jenen Buben in die Hände gefallen ist, begreife ich nicht. Er verließ gestern Abend, wie gewöhnlich und noch vor völlig eingebrochener Dunkelheit, unser Haus, um den letzten Zug nach Tacubaya zu benutzen. Die Straßen sind in dieser Zeit ja noch belebt, und der Zug selber hält nirgends unterwegs an.“

„Und wenn er den Zug nun versäumt hat und im Be-

griff war, den nicht übermäßig langen Weg zu Fuße zurück zu legen?“ sagte der Vater, angstvoll zu dem Freund aufsehend; — „oh, ich habe ihn so gebeten, das nie zu thun und lieber hier in Mexiko in irgend einem Hotel zu übernachten!“

„Das wäre der einzig mögliche Fall,“ nickte Don José nachdenkend mit dem Kopfe. „Wir leben ja hier in so verzweifelten Zuständen, daß man es kaum am hellen Tage wagen darf, die Stadt allein zu verlassen. Aber was dann? dann haben sie den unglücklichen jungen Mann auch wirklich — woran ich noch zweifelte — in die Berge geschleppt, und es wird uns nichts übrig bleiben, als die Summe einfach in der angegebenen Weise zu zahlen.“

„Und denken Sie an den neulichen Fall,“ sagte Guitierrez entsetzt, „wo die Buben einen solchen Unglücklichen zwangen, den Brief an seine Eltern zu schreiben und sie um Lösegeld zu bitten, um ihn dann mit kaltem Blute zu ermorden. Oh, um Gott! um Gott! vielleicht lebt mein armer, unglücklicher Sohn schon gar nicht mehr.“

„Unsinn,“ sagte Arvila, unwillig mit dem Kopfe schüttelnd; „welchen Gedanken geben Sie sich jetzt hin! Dem Gesindel ist es darum zu thun, Geld zu gewinnen und keine weitere Gefahr dabei zu laufen, der Fall aber gerade, den Sie erwähnen, hat jenen Herren bewiesen, daß sie doch nicht ungestraft Alles thun können. Sie wurden erwischt und gehangen, und das war jedenfalls eine gute Lehre für den Rest. Nein, eine Wiederholung dieser wahrhaft teuflischen Grausamkeit haben wir, eben nach jenem einen Beispiel, nicht so leicht zu fürchten. Ich möchte nur nicht den Canaillen das Geld in den Rachen stopfen, wenn ich eben einen andern Ausweg sähe.“

„Aber was können wir thun?“ klagte Guitierrez.

„Ich war vorhin beim Polizeidirector,“ sagte Arvila.

„Um der heiligen Jungfrau willen!“ rief Don Augustin erschreckt; „wenn die Buben das erfahren, und sie haben überall ihre Spione, so ist mein armer Sohn verloren.“

„Haben Sie keine Angst,“ sagte Arvila, „ich mußte ihn doch um Rath fragen, und bat ihn dabei, hier in der Stadt alle möglichen Plätze, wo etwas Aehnliches ausgeführt werden könnte, sorgfältig überwachen zu lassen. Dabei aber haben wir

---

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

141. u. 142. Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

Preis für jede Lieferung 50 Pf.

selber gar nichts weiter zu thun, oder wären in irgend einem Entschluß, den wir fassen wollen, behindert."

„Und was gedenken Sie zu thun? — Purisima! wenn meine Frau eine Ahnung von dem Entsetzlichen bekommt, muß ich das Schlimmste fürchten, denn sie war in der letzten Zeit schon so außergewöhnlich aufgeregt."

„Ich weiß es in diesem Augenblicke noch nicht," sagte Arvila, indem er sich in tiefem Sinnen die Stirn rieb; „das Alles ist so rasch, so furchtbar rasch gekommen, und die Entscheidung drängt dabei so und giebt uns kaum Raum zum Ueberlegen. Lassen Sie uns nur ein paar Stunden wenigstens die Sache überdenken — ich will Bastiani aufsuchen. Er ist von Allen, die ich kenne, der Tüchtigste und am meisten Praktische und kennt auch so viele Menschen in der Stadt —"

„Und was soll das uns nützen?"

„Ich weiß es selber nicht, aber wenige Stunden können jetzt und dürfen keinen Einfluß haben, denn wir müssen uns vor allen Dingen vorsehen, um nicht unüberlegt zu handeln."

„Und wenn wir nun zum Präsidenten selber —"

„Nein," unterbrach ihn Arvila; „Juarez würde außer sich sein und alle Kräfte in Bewegung setzen, um die Räuber ausfindig zu machen, dadurch aber vielleicht gerade Juan's Leben gefährden, und was nützt es uns dann, wenn auch jene hernach ihre Strafe erhalten?"

„Nein, Sie haben Recht!" rief auch Guitierrez jetzt rasch. „Der Präsident ist zu hitzig und starrköpfig — er könnte nur Alles verderben; — oh, mein Gott, mein halbes Vermögen wollte ich ja mit Freuden geben, wenn ich den Jungen wieder wohl und sicher in meiner Wohnung hätte — Mexiko! Mexiko! das schönste Land der Erde, und nichts als eine Höhle für Mörder und Räuber — oh, daß ich fortgezogen wäre, schon lange, lange in ein anderes, friedlicheres Land!"

„Verzweifeln Sie nicht, Guitierrez," sagte Arvila freundlich; „die Sache ist gewiß nicht so gefährlich und wird mit Geld abzumachen sein."

„Und sind wir nicht ganz in die Hände dieser Schurken gegeben, und dürfen wir glauben, daß sie ihr Wort halten?"

„Ich glaube, daß das gerade in ihrem eigenen Interesse

liegt,“ sagte Arvila, „denn nur dadurch können sie hoffen, einer allgemeinen Verfolgung zu entgehen. Sie werden ihr Wort halten, aber — wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so sprechen Sie mit Niemandem über die Sache, denn Sie können ihr nichts nützen und vielleicht nur schaden.“

„Aber ich komme doch mit Keinem jenes Gesindels in Berührung!“ sagte Guitierrez, unwillig mit dem Kopfe schüttelnd.

„Wir haben Gesindel in allen Schichten der mexikanischen Gesellschaft, amigo,“ sagte Arvila ruhig, „und was wir geheim halten wollen, dürfen wir deshalb Niemandem, oder doch nur unseren allerintimsten Freunden anvertrauen.“

„Und haben Sie einen Verdacht?“ rief Guitierrez, rasch und bestürzt zu ihm aufsehend.

„Nicht den geringsten,“ erwiderte der Freund, „oder ich hätte Sie schon selber darauf aufmerksam gemacht. Nein — es ist auch nicht denkbar, daß irgend Jemand mitten in der Stadt ein solches Wagniß unternommen hätte. Es muß so sein, daß er den Zug versäumte und dann, draußen an der Straße, von ein paar Strolchen aufgegriffen wurde — aber Vorsicht ist immer gut, und wir dürfen nichts versäumen, um ganz und vollständig sicher zu gehen. Kehren Sie jetzt nach Hause zurück?“

„Santisima!“ sagte Guitierrez mit einem tiefen Seufzer; — „ich weiß es nicht — ich weiß auch nicht, wie ich meiner Frau entgegentreten soll, und bin auch nicht im Stande, es geheim vor ihr zu halten. Sie war ja schon beunruhigt, daß Juan nicht gestern zurückgekehrt, und wenn der heutige Abend wieder anbricht und er kommt noch immer nicht, so setzt sie sich noch viel schlimmere Dinge in den Kopf.“

Arvila nickte leise vor sich hin mit dem Kopfe. „Ich werde bei Dolores auch einen harten Stand bekommen,“ sagte er, „obgleich das Mädchen sonst charakterfest genug ist; aber den Frauen können wir es nicht verheimlichen. Wäre uns nicht der unselige Fall neulich vorgekommen und der Plagiar*) ermordet worden, dann würden sie sich weit weniger

*) Plagiat nannten und nennen die Mexikaner das eigentlich

über das Unglück ängstigen, und Vernunftgründe helfen da im Leben nichts — es muß eben austoben."

Guitierrez war wieder ein paar Mal rasch und angstvoll in dem Gemache auf- und abgegangen. „Und was sagte der Polizeidirector?" frug er endlich, „hatte er Hoffnung?"

Arvila zuckte mit den Achseln. — „Sie wissen, Guitierrez, wie vorsichtig unsere Polizei stets zu Werke geht. Er wird „unter der Hand" allerdings sein Möglichstes versuchen, und ich bin überzeugt, daß er seine ganze Mannschaft in Bewegung setzt, aber daß er etwas ausrichtet, bezweifle ich, denn wir haben schon zu viele Beispiele gehabt, wie völlig resultatlos alle diese polizeilichen Versuche bleiben."

„Oh, hätten Sie ihm nur nichts gemeldet!" klagte Guitierrez, „hätten Sie ihm nur nichts gemeldet! — Er wird Alles verderben, und mein Sohn ist verloren."

„Wir mußten der Polizei die Anzeige machen," sagte Arvila ruhig, „denn hundert Augen sehen mehr als zwei, und manche herumlungernden Strolche sind den Beamten auch bekannt. Sodann, indem sie ein wachsames Auge auf solche halten, kommen sie ihnen vielleicht auf die Spur."

„Und wenn sie nichts finden?" frug Guitierrez angstvoll.

„Muth, compañero, Muth!" erwiderte Arvila freundlich; „dann haben wir immer noch das Geld, um Juan aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. In drei Tagen geht ein Courier bequem nach Veracruz hinab, ein Tag dort und drei wieder zurück, das sind erst sieben. Die Herren haben uns acht Tage Frist gegeben und nicht einmal einen Ort genannt, wohin wir ihnen vorher Antwort zukommen lassen könnten — also Vertrauen gegen Vertrauen. Den heutigen Tag aber haben wir noch zum Ueberlegen, und wir wollen ihn benutzen."

„Und wenn wir dann die Frist versäumen? wenn der Bote zu spät käme und mein armer Sohn —"

„Wir brauchen den heutigen Tag, um alle Vorbereitungen zu treffen," erwiderte ruhig Arvila. „Morgen mit dem Früh-

italienische Raubsystem, Gefangene erst gegen Lösegeld wieder auszuliefern, was noch vor dem Jahre 1865 und 1866 vollkommen unbekannt in Mexiko war. Das Opfer wurde Plagiar genannt.

zuge geht der Bote nach Apizaco, und von da direct über Tlascala nach Veracruz, wozu er nicht einmal drei Tage gebraucht, sondern mit guten Thieren den Weg vielleicht in zwei Tagen zurücklegt. Aengstigen Sie sich nicht; es soll nichts versäumt werden, um, im ungünstigsten Falle, die Wechsel bestimmt zur rechten Zeit in Händen zu haben. Jetzt aber steht uns das Schlimmste bevor — nämlich unsere Familien auf die böse Nachricht vorzubereiten. Ueberlassen Sie dabei das Geschäftliche mir und kehren Sie ohne Weiteres nach Tacubay zurück, denn je eher die Frauen dieser Ungewißheit entrissen werden, desto besser."

„Wenn das nur erst überstanden wäre!" stöhnte Guitierrez.

„Es wird überstanden werden," tröstete ihn Arvila, „haben Sie nur selber gute Hoffnung, dann sind Sie auch im Stande, die Ihrigen zu überzeugen; und nun adios, compañero. Ich werde indessen hier die Augen offen halten."

6.

Gefangen.

Don José mochte sich davor gefürchtet haben, seiner Frau und besonders seiner Tochter die böse Kunde zu bringen, daß ihr Bräutigam dem Plagiar-System zum Opfer gefallen sei, denn schon der Name verbreitete Schrecken in der Stadt sowohl als im Lande, aber er fand die Sache viel leichter, als er sie sich wohl vorher gedacht. So sehr auch seine Frau erschrak und einer Ohnmacht nahe kam, so ruhig blieb Dolores bei der doch immer bösen Kunde.

Im ersten Augenblick, ja, fuhr sie erschreckt empor und faßte krampfhaft an ihr Herz — der Schlag hatte sie zu plötzlich getroffen; aber rasch, viel rascher als die Mutter, richtete sie sich auch wieder empor und sagte, des Vaters Arm ergreifend:

„Vater! lebt er noch?"

„Aber, Kind," rief Don José erschreckt, „was für ein Gedanke? Weshalb soll er nicht leben? Die Herren wollen Geld aus uns herauspressen und — werden das auch wahrscheinlich — aber sein Leben ist deshalb nicht gefährdet."

„Dann ist Alles gut," sagte Dolores leise, während ein schwerer Seufzer ihre Brust hob, als ob damit jede Sorge von ihr genommen wäre, und jetzt mußte ihr der Vater Alles, was er über die Sache wußte, mit einfachen, klaren Worten erzählen. Er durfte nichts auslassen oder bemänteln — sie wollte eben Alles und Alles genau wissen.

Señor Arvila war das selber eine Beruhigung, denn er konnte sein Herz jetzt ganz den Seinen ausschütten und sich mit ihnen über das besprechen, was er selber für das Beste und Nothwendigste hielt. Sehr zu seinem Erstaunen billigte aber Dolores vollkommen, daß er die Polizei von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt, und theilte die von Guitierrez ausgesprochenen Besorgnisse gar nicht. Im äußersten Falle mußte allerdings das Lösegeld, wie sie ruhig äußerte, bezahlt werden, aber es war auch noch möglich, die eigentlichen Verbrecher in Haft zu bekommen und zur Rechenschaft zu ziehen, ohne daß dadurch Juan's Leben gefährdet würde.

Don José war eine Centnerlast vom Herzen, als er die Seinigen so gefaßt und auf das Schlimmste vorbereitet sich selber überließ, und er ging jetzt auch ohne Weiteres daran, die Wechsel auszustellen und Alles vorzubereiten, daß der Bote — und er hatte dafür einen zuverlässigen Diener — Mexiko in aller Frühe verlassen konnte. Es durfte wenigstens nichts versäumt und Juan's Sicherheit in keiner Weise gefährdet werden.

Und wo war Don Juan?

„Ich führe Sie, ich kenne hier jeden Schritt," hatte das Mädchen gestern Abend gesagt, als Juan mit ihr den dunkeln Hausflur betrat, und dem jungen Mann kam von der helleren Straße aus die Finsterniß hier noch viel dichter vor, als sie in Wirklichkeit sein mochte.

„Caramba," rief er halb lachend aus, „ich sehe jetzt gar

nichts mehr; hier sind doch nicht etwa Stufen, Señorita, die hinabführen, nehmen Sie sich nur in Acht."

„Sie sind so gut," flüsterte das junge Wesen halblaut vor sich hin.

„Ave Maria!" rief Juan, als die Thür hinter ihnen zugeschlagen wurde und damit auch der letzte Lichtschimmer schwand „— was war das? ist die Thür von selber zugefallen — Heh! Hülfe! —" Er war nicht im Stande, einen weiteren Laut auszustoßen, denn von kräftigen Fäusten fühlte er sich in dem Augenblick gepackt und, ehe er einen weiteren Schrei ausstoßen konnte, auch einen Knebel in seinem Munde, der ihm selber kaum zu athmen verstattete und sicher jeden weiteren Hülferuf unmöglich machte. Er fühlte dabei einen dumpfen Schlag auf den Kopf, bei dem er zu Boden sank, und als er endlich wieder in einem vollkommen dunkeln Raume zur Besinnung kam, konnte er sich nur überzeugen, daß er auf einer ziemlich harten Seegras-Matratze, aber an Händen und Füßen gebunden, jedoch nicht mehr geknebelt lag. Sein Mund war frei, und er hätte ihn jetzt zu jedem Hülfeschrei benutzen können — aber half ihm das etwas? und rief er dadurch nicht am Ende gar die Buben, die ihn hier gefangen hielten, um so viel schneller wieder herbei? Doch hier und also gefesselt konnte er ja doch nicht bleiben; er versuchte erst schweigend, ob er vielleicht im Stande wäre, seine Bande abzustreifen, das aber, fand er bald, war unmöglich, und eben so wenig gelang es ihm, sich empor zu richten, denn eine Schnur lag ihm quer über den Hals, und wenn sie ihn auch nicht weiter belästigte, verhinderte sie ihn doch vollständig daran, den Oberkörper in die Höhe zu heben.

„Caramba," brummte er endlich halblaut vor sich hin, „das ist eine schöne Geschichte! Wenn ich nur erst wüßte, wo ich wäre und welcher verdammte Schuft —"

„Paciencia, amigo," sagte da eine tiefe Stimme, und so dicht neben ihm, daß er unwillkürlich zusammenschrak; „Du wirst Alles mit der Zeit erfahren, aber wenn Du den Rath eines Freundes annimmst, so verhältst Du Dich jetzt ganz ruhig und stößest besonders keinen Schrei oder lauten Ruf aus! Ich würde mich sonst in die unangenehme und mir höchst

fatale Nothwendigkeit versetzt sehen, Dir mit diesem Stück Holz Eins über den Schädel zu geben."

„Und was wollt Ihr von mir?" sagte Juan, dem es aber trotzdem und wunderbarer Weise eine Art von Beruhigung war, ein menschliches Wesen um sich zu wissen, wenn er es auch nicht gerade zu seinen Freunden zählen durfte. „Weshalb habt Ihr mich überfallen? weshalb gebunden und in diesen öden Raum geworfen?"

„Das sind viele Fragen auf einmal, compañero," sagte der Unbekannte mit einem heisern Lachen, und Juan kam es fast so vor, als ob er die jedenfalls noch außerdem verstellte Stimme kennen müsse. „Vor allen Dingen halte Dich heut Abend ruhig, denn bei uns bleiben mußt Du, und ändern kannst Du an der Sache eben so wenig — keinenfalls etwas bessern und sie höchstens für Dich verschlimmern. Nimmst Du aber Vernunft an und beträgst Dich wie ein braves Kind, so ist es sogar möglich, daß ich Dir die Arme freigebe, damit Du etwas essen und trinken kannst und uns nicht etwa verhungerst, denn an Deinem Tode ist uns, wie ich Dir zu Deiner Beruhigung sagen kann, gar nichts gelegen."

„Aber weshalb haltet Ihr mich fest?" frug Juan erstaunt; „was ich bei mir hatte, werdet Ihr wohl schon —"

„Beruhige Dich darüber, amigo," lachte der Unbekannte, „das ist Alles in Sicherheit; aber hast Du nie von der neuen Erfindung gehört, die wir Mexikaner Plagiar nennen?"

„Teufel!" rief Juan und wollte sich von seinem Lager emporschnellen, aber die Bande hielten ihn nur zu sicher, und sein Wärter sagte lachend:

„Bst, Kamerad, gieb Dir keine Mühe und halte Dich ruhig, oder ich bin sonst wirklich genöthigt, Dir auf den Kopf zu klopfen. So," sagte er dann, als ein kleiner heller Blitz den Raum plötzlich durchzuckte und gleich darauf, ehe der Schwefel des Streichhölzchens verbrannt war, eine kurze, in einer Blendlaterne stehende Wachskerze entzündet wurde, — „so," wiederholte er, indem er das Licht der Laterne auf den Gefangenen fallen ließ, während er selber vollkommen im Schatten blieb, „jetzt kann ich Dich besser im Auge behalten und warne Dich auch nochmals, keinen lauten Ruf auszustoßen.

Wenn auch hier keine Gefahr ist, daß Dich Jemand hört, oder wir hätten Dir den Knebel nicht abgenommen — so mögen wir es doch auch nicht leiden, und da Du Dich jetzt vollständig in unserer Gewalt befindest, so mußt Du Dich schon eben unseren Wünschen fügen."

„Und was verlangt Ihr, daß ich Euch zahle?" frug Juan nach einer kurzen Pause; — „viel hab' ich nicht, aber was in meinen Kräften steht —"

Der Fremde lachte gerade hinaus. „Sorgen Sie sich deshalb nicht, Señor Guitierrez," sagte er mit spöttischer Höflichkeit; „die Sache wird schon mit Ihrem Schwiegervater arrangirt, und Sie haben weiter gar nichts dabei zu thun, als sich vollständig ruhig zu verhalten; man kann wirklich nicht weniger von einem Menschen fordern."

Juan sank bleich und erschreckt auf sein Lager zurück; jetzt wußte er, daß er, als der Schwiegersohn Arvila's, einem vorbereiteten Plane zum Opfer gefallen war, und wilde Gedanken zuckten ihm durch das Hirn — und das Mädchen, das ihn hier in das Haus gelockt —

„Was ist aus der Señorita geworden, die mich in dieses Haus führte?" frug er plötzlich und drehte sich nach seinem Wärter um.

„In dieses Haus?" frug dieser zurück; „es möchte irgend einer Señorita Mexikos schwer geworden sein, dieses Haus zu erreichen. Wo glaubst Du, compañero, wo Du Dich befindest?"

„Nun, doch in Mexiko?" fragte Juan verwirrt.

„In Mexiko allerdings," lachte der Bursche, „denn um Dich über die Grenze zu schaffen, dafür war die Zeit zu kurz, aber wenn Du die Hauptstadt selber meinst, so bist Du im Irrthum."

„Und wo sonst?"

„Quien sabe?" lautete die trockene Antwort; „nur so viel kann ich Dir sagen, amigo, Du hast Dich noch nie in sichereren Händen befunden."

„Und wer war das junge Mädchen," frug Juan noch einmal, seinen früheren Gedanken folgend, „das ich in das

Haus in Mexiko geleitete? Sie hatte sich den Fuß vertreten und konnte nicht gehen."

„Konnte sie wirklich nicht?" lachte sein Wärter, von dem er aber nur die dunkeln Umrisse der Gestalt, doch keinen seiner Züge zu erkennen vermochte. „Das arme Mädchen — und Ihr nahmt Euch ihrer so freundlich an, obgleich Ihr eine Braut zu Hause hattet, ja Menschennatur —"

Juan biß sich auf die Lippen; er fühlte, daß er einfach in eine und dazu plump genug gelegte Schlinge gegangen sei, und nur seine Gutmüthigkeit hatte man benutzt, um ihn in eine Seitenstraße zu locken und so fest zu halten. Aber seine Gedanken flogen wieder weit ab. Hatte man ihn wirklich, während er bewußtlos lag, aus der Stadt geschafft? Aber wie wäre das möglich gewesen — in einem Wagen vielleicht? Doch wie lange mußte er dann besinnungslos gelegen haben?

„Wie viel Uhr haben wir jetzt?" fragte er nach einer längeren Pause.

„Hast Du Hunger, Kamerad?" frug sein Wärter zurück, ohne ihm zu antworten.

„Nein, aber es kann noch nicht so spät sein."

„Du hast ziemlich lange geschlafen."

„Und weiß mein Vater, wo ich mich befinde?"

„Er gäbe viel Geld darum, wenn er es wüßte," lachte der Andere; „aber er wird morgen früh, oder vielmehr heute früh wenigstens so viel erfahren, als er zu wissen braucht."

Juan wußte jetzt, daß er mit Fragen nichts aus seinem schurkischen Gefährten herausbrachte, der war dafür zu schlau, und wieder zurücksinkend, grübelte er finster über seine verzweifelte Lage nach, aber seine Bande drückten ihn.

„Und wollt Ihr mir die Bande etwas lösen, daß ich wenigstens schlafen kann?" frug er endlich. Der Bursche schwieg eine ganze Weile, — es war, als ob er sich den Fall erst überlegen müsse; endlich sagte er:

„Gefahr ist nicht dabei, denn fort kannst Du nicht, amigo, und wenn ich Dich auch ganz frei ließe. Draußen die Hunde zerreißen Dich, sowie Du nur den Fuß vor die Thür setzest. Wenn Du mir versprichst, Dich ganz und vollkommen ruhig zu verhalten —"

„Und was kann ich thun?“ sagte Juan; „ich verlange nur zu schlafen, weiter nichts, denn ich bin zum Tod erschöpft.“

„Bei dem geringsten Lärm wirst Du zusammengeschnürt, daß Du kein Glied mehr bewegen kannst. Wir sind sechs Mann hier zu Deiner Wache.“

„Ihr brauchtet heute Nacht keinen Einzigen, ich sehne mich selber nach Ruhe.“

„Gut, ich will Dir glauben,“ sagte sein Wärter wieder nach kurzem Ueberlegen. „Die eisernen Gitter halten Dich außerdem, und die Thür werde ich selber verwahren. Also Du verlangst nicht zu essen?“

„Nein, nur einen Schluck Wasser.“

„Der Krug steht hier neben Deinem Bett, und außerdem auch noch eine Flasche Wein; Du sollst keine Noth bei uns leiden, amigo, denn ich hoffe, Dein Vater wird uns wohl Dein Kostgeld ersetzen.“

Damit bückte er sich, um ihm die Bande von den Händen zu lösen. Juan sah allerdings, als er sich zu ihm überbog, daß er vor dem Gesicht eine schwarze Halbmaske trug, weiter war aber nichts zu erkennen. Sogar das Licht der Blendlaterne hatte der Fremde indessen von sich gedreht, so daß er fortwährend beschattet blieb und nie die klaren Umrisse seiner Gestalt selbst zeigte.

„So, compañero!“ sagte die Stimme jetzt wieder, und Juan fühlte, wie er seine Arme wenigstens bewegen konnte; „es ist Dir nun jede Erleichterung geworden, die sich mit unserer eigenen Sicherheit verträgt. Du wirst vernünftig genug sein, um das einzusehen; ich lasse Dich auch jetzt allein, sei aber gescheidt und mache keinen, außerdem vollkommen nutzlosen Versuch zur Flucht, denn Du kannst Dir denken, daß wir ein so kostbares Unterpfand auch gut verwahrt und uns nicht der Gefahr ausgesetzt haben, es wieder zu verlieren. Betrachte Dich deshalb vollkommen machtlos! es ist das Gescheidteste, was Du thun kannst, denn Du hast Dir sonst Alles, was Dich betreffen könnte, selber zuzuschreiben. Glaube mir, es ist eine verwünschte Geschichte, eine ganze Woche lang mit zusammengeschnürten Händen und Füßen und einem Knebel im Munde zu liegen, und ich möchte es Dir gern ersparen;

also zwing uns nicht selber dazu. Und nun schlaf noch ein paar Stunden, denn Du hast übrige Zeit und gar nichts zu versäumen."

Damit nahm der Fremde die kleine Laterne wieder vom Boden auf, ließ den Strahl derselben noch einmal sorgsam über die ausgestreckte Gestalt des Gefangenen gleiten und verließ dann das Gemach. Juan aber, der ihm mit den Augen folgte, konnte wenigstens erkennen, daß er in der Nebenstube blieb, deren Thür er noch angelehnt ließ, um jedes Geräusch zu hören und rasch wieder bei der Hand zu sein.

Jetzt war er allein, und tausend wirre Gedanken stürmten auf ihn ein: seine Eltern — Dolores — wie würden sie sich seinetwegen ängstigen; und er selber? Plagiar in den Händen gewissenloser Schurken, die, wenn sie sich der Gefahr ausgesetzt sahen, verrathen zu werden, auch nicht einen Moment zögern würden, sein Leben zu nehmen, um das ihrige zu retten. Was lag einem Mexikaner überhaupt an einem Menschenleben, wo er das seinige selbst durch Jahrzehnte in die Schanze geschlagen hatte?

Und wer war der Bursche, der ihn hier bewachte? mit wem stand er in Verbindung, und wie schlau hatte man ihn selber in die Falle gelockt? Und ließ es sich denken, daß jenes blutjunge hübsche Mädchen wirklich absichtlich die Hand zu einem solchen Verbrechen geboten hätte? War es nicht doch vielleicht ein zufälliges Zusammentreffen gewesen, daß er mit ihr gerade jenes Haus betrat? — jenes Haus? Wo befand er sich jetzt? Hatte man ihn wirklich aus der Stadt geschafft? Er blieb lauschend still und horchte, aber lautlos lag die Welt um ihn her, als ob er sich wirklich in einer Wildniß befände; wie lange mußte er aber dann bewußtlos gewesen sein? — Und jenes Mädchen? Er konnte sich nicht denken, daß sie ihn absichtlich in so durchdacht nichtswürdiger Weise getäuscht und sein Mitleid in Anspruch genommen habe, nur um ihn zu verrathen; und was war aus ihr geworden? Und wieder trat ihm die Gestalt seines Hüters vor die Seele, die er allerdings im Dunkel bis jetzt nur undeutlich gesehen, dessen Stimme ihm aber doch bekannt vorkam. War es am Ende Einer der Dienerschaft ihres Hauses? Der allerdings

konnte die Verhältnisse genau kennen, aber er sprach doch auch dafür wieder zu gewählt, mußte also wenigstens der gebildeten Klasse Mexikos angehören, und wo sollte er ihn da suchen? Unter seinen eigenen Bekannten oder gar Freunden? Unmöglich wäre das nicht gewesen und schlimmere Dinge kamen vor, aber vergebens rieth er herüber und hinüber, bis ihn zuletzt, in körperlicher wie geistiger Erschöpfung, der Schlaf in die Arme nahm und aller Sorge, aller Angst entführte.

Wie lange er so lag, wußte er freilich nicht, denn als er endlich durch eine Stimme an seiner Seite geweckt wurde, war es noch eben so finster in dem dumpfen Raume als gestern Nacht oder heute Morgen; er war vollständig irre geworden und hatte seine ganze Zeitrechnung verloren. Erschreckt fuhr er aber von seinem harten Lager empor, als er so weit zur Besinnung gelangte, um sich der Vorgänge des gestrigen Abends zu erinnern; er wußte jetzt, was mit ihm geschehen war, und starrte verstört umher, denn selbst den Mann, der in diesem Augenblick zu ihm sprach und dessen Stimme anders klang als gestern Abend, konnte er nicht sehen.

„Carajo, campañero,“ sagte indessen die Stimme, „Ihr habt aber einen vortrefflichen Schlaf! Wie viel Uhr glaubt Ihr, daß es ist? Gleich Mittag, und Ihr liegt da wie ein Todter und regt kein Glied. Ich bekam schon Angst und glaubte, der Teufel hätte Euch indeß geholt.“

„Und wer seid Ihr?“ sagte Juan, der indessen völlig munter geworden und, wenn auch vergebens, mit dem Blick im Zimmer umhergeschweift war, um wenigstens zu sehen, wo er sich befand. Das Gemach war, wie er jetzt recht gut bemerken konnte, absichtlich durch die geschlossenen Läden dunkel gehalten worden, und nur durch ein paar vereinzelte, aber nicht genügende Ritzen derselben konnte er das durchschimmernde Tageslicht erkennen.

„Nun, gerade nicht der Teufel,“ lachte der Mann, „aber doch ein guter Freund von Euch, der einmal zusehen wollte, ob Ihr Euer Frühstück schon bekommen hättet. Wie geht's, amigo?“

„Eine wunderliche Frage an Einen,“ brummte Juan, „den man mit den Beinen an die Bettpfosten gebunden hat,

daß er sich nicht rühren kann! Ihr wißt, daß mir's schlecht geht, was fragt Ihr?"

„Hahaha!" lachte der Gesell, „nehmt Euch die Sache nicht zu Herzen, denn das ist Alles nur ein Uebergang. Seid Ihr doch immer noch besser daran wie tausend Andere und schwimmt im Glück. Die paar Tage hier lassen Euch später nur um so mehr erkennen, wie bevorzugt Ihr vor Anderen seid."

„Und wie lange gedenkt Ihr mich hier zu halten?"

„Werden immer acht Tage darüber vergehen," meinte der Bursche, „denn die Wechsel können nicht gut früher eintreffen."

„Acht Tage?" rief Juan erschreckt.

„Bah, was ist eine Woche?" sagte aber der Mann leichthin; „sie verfliegt, wenn man älter wird, wie ein Tag. Doch jetzt will ich Euch erst eine Stärkung holen, denn Ihr sollt hier bei uns nicht Noth leiden."

Juan hörte eine Thür gehen, aber er sah keinen Lichtstrahl. Die Thür mußte also ebenfalls wieder in ein vollkommen dunkles Zimmer führen — wo, um Gottes willen hatte man ihn hingeschafft? Er horchte, ein dumpfes Geräusch drang in sein Ohr, aber wie aus weiter Ferne. War das ein Wagen auf dem Pflaster? Aber er konnte es nicht deutlich unterscheiden, es verhallte auch bald wieder, und tiefes Schweigen umgab ihn auf's Neue, bis endlich einer seiner Wärter zurückkam und ihm auf einen Stuhl vor sein Bett das Frühstück stellte. Und jetzt überwog der in ihm erwachende Hunger jeden andern Gedanken. Er mußte essen, um Kräfte zu behalten; wußte er doch nicht, wie er sie vielleicht gebrauchen würde!

7.

Berathungen.

Señor Arvila hatte den Tag außer dem Hause verbracht, um alle nöthigen Vorbereitungen zu treffen und sich später selber keine Vorwürfe machen zu müssen; als er aber um vier Uhr zum Diner zurückkehrte, fand er Dolores nicht, und die Mutter ängstigte sich schon ihrethalben.

„Ist sie allein ausgegangen, Herz?“ frug der Vater; „das solltest Du in jetziger Zeit nicht leiden.“

„Ich wollte, daß Mercedes mit ihr ginge,“ klagte die Mutter, „denn das ist ein tüchtiges und resolutes Mädchen, aber die war schon ausgegangen.“

„Ja,“ nickte der Vater, „fast ein wenig zu resolut, wie mir scheint, und wir kennen sie noch zu wenig.“

„Sie ist brav und treu; aber das Kind hätte nicht sollen bis zur Dämmerung ausbleiben; sie weiß, daß wir schon außerdem in Sorgen sind.“

Ein leichter Schritt und ein rauschendes Gewand, und Dolores stand auf der Schwelle, den feingestickten Rebozo noch umgeschlagen, wie sie eben von der Straße kam.

„Bist Du meinethalben in Sorge gewesen, Mama?“ frug sie, denn sie hatte die letzten Worte gehört, zärtlich die Mutter; „ich habe nur einen Spaziergang mit Mercedes gemacht, der Kopf war mir so schwül und dumpf, die frische Luft hat mir gut gethan.“

„Nur daß Du so lange bliebst, ängstigte uns,“ sagte die Mutter, das junge Mädchen in die Arme schließend.

„Ich glaube, wir bekommen Besuch, Mama,“ erwiderte Dolores, indem sie sich der Mutter entwand und ihren Rebozo abnahm; „es kam ein Herr hinter mir die Treppe herauf, und ich höre jetzt draußen Schritte.“

Sie hatte sich nicht getäuscht. Der Diener meldete in diesem Augenblick Don Guzman, und wenn sich auch Señor Arvila gar nicht in der Stimmung fühlte, jetzt mit irgend

einem ihm sonst gleichgültigen Menschen zu verkehren — er sah wenigstens nicht besonders erfreut bei der Meldung aus, so mochte er ihn doch auch nicht zurückweisen, und gleich darauf betrat der junge Mann den Saal.

„Señoritas, Señor! Sie entschuldigen, wenn ich Sie einen Moment störe, aber," setzte er hinzu und sah sich überall in dem Raum um, „ich sehe Don Juan nicht und hoffte gerade ihn hier zu finden."

„Don Juan ist heute nicht in die Stadt gekommen," sagte Arvila ruhig; „er hatte draußen zu thun. Sie wünschen ihn selber zu sprechen?"

„Oh, es war nur einer Anfrage wegen, Señor — wir haben morgen ein kleines Souper zusammen, lauter Junggesellen, versteht sich," setzte er mit einem lächelnden Blick auf Dolores hinzu, „und da Juan nur noch wenige Tage dieser unglücklichen Menschenklasse angehören wird, wollten wir ihn auffordern, diese letzte Gelegenheit zu benutzen und Theil daran zu nehmen."

„Ich bedaure sehr," sagte Señor Arvila in einiger Verlegenheit.

„Oh, es hat nichts zu sagen," unterbrach ihn rasch und freundlich Don Guzman; „ich fahre morgen mit dem ersten Zug hinaus, heute ist es mir doch ein wenig zu spät geworden, und komme dann gleich mit ihm wieder zur Stadt zurück. Sie, Señorita, werden ihm uns zu Liebe wohl einmal ein paar Stunden Urlaub geben, wir entsagen auch dafür nach der Trauung jedem weiteren Anrecht an ihn und werden ihn nie wieder Ihnen untreu machen. Sie dürfen sich fest darauf verlassen."

„Ich werde Ihnen gewiß nichts in den Weg legen, Señor," sagte Dolores, während ihr Blick fest auf dem jungen Manne haftete, „und an meiner Einsprache soll Ihre freundliche Einladung nicht scheitern. Ob Don Juan selber Freude daran finden wird, ist dann seine Sache."

„Es wird, wie gesagt, das letzte Mal sein, Señorita," sagte Don Guzman, der sich nicht ganz behaglich unter dem Blick zu fühlen schien, „Ihnen aber bin ich im Voraus für den guten Willen dankbar."

Er mußte bemerken, daß er hier nicht gelegen kam; der alte Herr war zerstreut, die Mutter hatte Thränen in den Augen; er verbeugte sich einfach und verließ gerade das Zimmer, als Bastiani, der Freund des Hauses, in die Thür trat und beinahe mit ihm zusammengestoßen wäre. Don Guzman entschuldigte sich, wobei Bastiani nur eine abwehrende Bewegung machte, und verließ dann das Haus. Bastiani aber sah ihm nach und sagte dann, selbst einen Gruß vergessend, indem er in das Zimmer trat:

„Das ist auch einer von den Menschen, die mir stets in den Weg laufen, und die ich doch viel lieber gehen als kommen sehe; aber — Santisima! Señora, Señorita, entschuldigen Sie mein grobes Eintreten, wie geht es Ihnen? Don José, alter Freund, ich habe Ihre Zeilen zu Hause gefunden und bin gleich hierher geeilt."

„Sie wissen, welches Unglück uns betroffen hat?" rief die Señora mit thränenden Augen.

„Nur was mir die wenigen Zeilen Ihres Gatten sagten," erwiderte Bastiani; „aber es ist das auch wohl Alles, was er selber weiß. Das eine Wort Plagiar bezeichnet es vollständig. Nur um die Einzelheiten möchte ich Sie noch bitten, Don José. Wann ist es geschehen?"

Arvila theilte ihm jetzt in kurzen Worten Alles, was er selber wußte, mit und zeigte ihm die beiden Briefe, denn Guitierrez hatte ihm den seinen ebenfalls überlassen, die Bastiani sorgsam mit einander verglich.

„Das ist jedenfalls eine Handschrift," sagte Bastiani endlich, „und noch dazu nicht schlecht geschrieben; wenn sie einen andern Inhalt trüge, würde ich fast glauben, ein Pfaffe hätte das Schriftstück verfaßt."

„Ave Maria!" rief die Señora entsetzt aus, „Sie hielten es doch nicht für möglich, daß —"

„Ein Pfaffe etwas Derartiges unternehmen könnte?" unterbrach sie Bastiani, „und warum nicht? Aber er würde nicht gewagt haben, mit seiner Handschrift so keck heraus zu gehen. Apropos, was wollte vorhin dieser Don Guzman bei Ihnen?"

„Don Juan zu einem Abendessen auf morgen einladen," sagte die Señora.

„Don Juan? so? Er weiß also von der Sache nichts?"

„Wir haben beschlossen, sie vorläufig vollkommen geheim zu halten, Sie und der Polizeidirector sind die einzigen Menschen, mit denen ich darüber gesprochen, die Familie natürlich ausgenommen."

„Hm — und was gedachten Sie zu thun?"

„Im schlimmsten Falle die Forderung zu erfüllen. Es ist viel Geld, aber die Herren hätten noch unverschämter sein können. Wir sind in ihren Händen."

„Sie glauben nicht, daß Juan hier in der Stadt versteckt gehalten wird?"

„Ich kann es mir nicht denken. Er muß draußen auf dem Wege nach Tacubaya angefallen worden sein, und in die Stadt hätten sie ihn dann gewiß nicht wieder hineingeschafft."

„Nein, in dem Falle nicht; aber haben Sie gar keinen Verdacht?"

„Wie wäre das möglich? Auf wen sollte ich Verdacht haben, da doch wahrscheinlich mir ganz fremde Menschen dabei betheiligt sind."

„Quien sabe?" sagte Bastiani nachdenkend. „Ist Niemand, an den Sie, wenn auch nur unwillkürlich und ohne die geringste Veranlassung, gedacht hätten?"

„Du lieber Gott," sagte der alte Herr, „an wen denkt man bei einer solchen Gelegenheit nicht? An all' das junge leichtfertige Volk, von dem auch wohl Einzelne in meinem Hause aus- und eingegangen sind, aber ich möchte da nicht wagen, über irgend Jemand einen bestimmten Verdacht auszusprechen."

„Und Sie haben einen solchen nicht auf irgend Jemand besonders?"

„— — Nein," sagte Arvila nach einigem Zögern; „und was hülfe es auch?" setzte er dann hinzu; „denn wer immer den Schurkenstreich verübt, wird auch wohl seine Vorsichtsmaßregeln so getroffen haben, um ihn ungestraft und unentdeckt auszuführen."

„Welche von den jungen Leuten, die Juan hier im Hause

traf, waren eigentlich am meisten mit ihm befreundet?" frug Bastiani endlich. „Dieser Don Guzman, den ich da eben traf, etwa?"

Arvila schüttelte mit dem Kopfe. „Nein," sagte er, „der am wenigsten; ich weiß eigentlich selber nicht, wie er in unser Haus gekommen; ich glaube, er wurde durch den jungen de Guerra bei uns eingeführt."

„De Guerra ist vollständig am Bankerott," sagte Bastiani.

„Er thut mir leid," sagte Arvila, „wenn er auch ein wenig wild gewirthschaftet hat. Er zog seinen ganzen Zufluß nur aus der einen Mine, und mußte wissen, wie unregelmäßig solche Einkommen sind. Sie mögen ungemessene Schätze bergen, aber auch im andern Falle mitten in der Arbeit nichts mehr bieten als taubes, werthloses Gestein, und darauf hin hat er in den Tag hineingelebt."

„Er wird eine andere beginnen."

„Er hat alle seine Mittel erschöpft und findet schwerlich Jemanden, der ihm, auf ungewisse Aussichten hin, Geld borgt. Ich für meinen Theil glaube wenigstens nicht, daß er sich noch retten kann."

„Hm — so?" murmelte Bastiani leise und nachdenkend vor sich hin.

„Aber das hat ja doch nichts mit unserem Falle zu thun," fuhr Arvila fort; „und was ich Sie besonders fragen wollte, lieber Bastiani, ist das: ob Sie glauben, daß die Polizei wirklich etwas ausrichten kann, wenn wir ihr die ganze Sache übergeben?"

Bastiani zuckte mit den Achseln. „Daß sie es mit der Zeit herausbekommt," sagte er, „bezweifle ich gar nicht, aber Sie gefährden dann jedenfalls Juan's Leben; denn ehe sich die Schurken erwischen lassen, schaffen sie ihn doch sicher aus dem Wege."

„Das ist ja, was ich sage!" klagte die Señora. „Oh, selbst daß Du nur auf die Polizei gegangen bist, bringt ihn in Gefahr, denn daß ihre Spione jetzt dies Haus im Auge behalten, darauf kannst Du Dich fest verlassen."

„Das wäre nicht unmöglich," nickte Bastiani ihr zustimmend zu, „ich glaube selber, daß sie, wenn sie überhaupt

in Mexiko sind, eine solche Vorsichtsmaßregel nicht außer Acht lassen werden, und es wäre deshalb am Ende gerathen, die Straße ein wenig im Auge zu behalten, wie auch, sich die sämmtlichen Herren zu notiren, die hier Besuche machen."

Zufällig wandte er jetzt gerade den Blick auf Dolores, und es konnte ihm nicht entgehen, daß die Augen des schönen Mädchens gespannt und mit der größten Aufmerksamkeit an seinen Lippen hingen; aber sie sagte kein Wort und schien nur mit voller Theilnahme auf das zu achten, was gesprochen wurde.

„Aber was haben die Besuche mit diesem entsetzlichen Fall zu thun?" warf die Señora ein; „die Herren können ja nicht einmal ahnen, was hier vorgegangen ist!"

„Quien sabe?" erwiderte der alte Bastiani; „wir leben in einer gar wunderlichen und ich kann wohl sagen traurigen Zeit, denn unser junges Volk ist vollständig demoralisirt und, wenn ihm die Noth an den Kragen geht, zu Allem fähig, noch dazu, da die Strafe der That nicht immer auf dem Fuße folgt. Ich erinnere Sie an den jungen Lucido, aus einer unserer ersten Familien, der gemeinen Straßenraub trieb und jetzt Präfect in einer nicht unbedeutenden Stadt ist — also oberste Gerichtsbehörde. Es ist möglich, daß Leperos*) die eigentliche That begangen haben, aber ich müßte mich sehr irren, oder irgend ein oder der andere sehr „angesehene" Señor, auf den natürlich nicht der geringste Verdacht fallen kann, steckt hinter der ganzen Geschichte und zieht dann auch den alleinigen Nutzen. Haben Sie die Wechsel schon nach Veracruz geschickt?"

„Noch nicht, aber der Bote sollte morgen früh damit abgehen, um die Zeit nicht zu versäumen."

„Es wird Ihnen nichts Anderes übrig bleiben," sagte achselzuckend Bastiani. „Die Polizei hilft Ihnen keinenfalls etwas, denn gegen Alles, was diese versuchen könnte, haben sich die Strauchdiebe jedenfalls gesichert. Unsere Polizei ist auch in der That erbärmlich und jeder einzelne Polizeidiener

*) Leperos, die untersten Schichten der Bevölkerung von Mexiko — eigentlich bedeutet das Wort Aussätzige.

um zehn Pesos zu kaufen; welches Resultat versprechen Sie sich also von der Gesellschaft?"

Arvila seufzte tief auf. „Und wenn ich nun Juarez davon benachrichtigte?" sagte er endlich.

„Ob der nicht mehr Schaden als Nutzen brächte, ist die Frage," erwiderte Bastiani; „jedenfalls würde er das Leben des jungen Guitierrez nicht um eines Claco Werth schonen, wenn er dadurch im Stande wäre, die Verbrecher selber abzufangen, und daß die dann keine Gnade zu erwarten hätten, ist allerdings sicher. Nein, wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so beschaffen Sie vor allen Dingen und so rasch als möglich die Wechsel, damit Sie im Stande sind, die angegebene Zeit einzuhalten. Die Zwischenzeit können Sie dann immer benutzen, um unter der Hand nachzuforschen, obgleich Ihnen das wohl schwerlich etwas helfen wird, wenn es die Herren schlau genug angefangen haben. Es ist das immer das Sicherste, um den Gefangenen wieder unbeschädigt der Freiheit zurück zu geben, obgleich ich auch nicht leugnen will, daß es auf der andern Seite die Canaillen nur noch mehr in diesem fluchwürdigen System bestärkt. Wenn sie drei- oder viermal hintereinander dabei abgefaßt und gehangen würden, so sollten sich Andere wohl besinnen, ehe sie etwas Derartiges wieder unternähmen; bekommen sie aber das Geld richtig ausgezahlt und werden nicht entdeckt, so feuert das natürlich auch Andere an, es ebenfalls zu wagen, und es ist kein Ende abzusehen. Aber was kann's helfen?" setzte er achselzuckend hinzu, „Jeder ist sich ja doch immer selber der Nächste und wird keinen der Seinigen, so lange er es hindern kann, nur des allgemeinen Besten wegen, in der Schlinge stecken lassen."

Dem alten Arvila war es recht schwer um's Herz, denn gerade auf Bastiani hatte er gehofft, daß dieser einen Ausweg finden solle, und dieser bestätigte nur das, was er sich selber schon wieder und wieder gesagt.

„Kommen Sie, Bastiani," sagte er nach einer kleinen Weile, „essen Sie einen Bissen mit uns und lassen Sie uns ein Glas Wein trinken, daß wir auf andere Gedanken kommen. Ich sage Ihnen, mir ist der ganze Körper wie zerschlagen, und

im Hirn arbeitet's, als ob Jemand eine Schmiede darin aufgeschlagen hätte. Sie haben Recht, ich sehe es jetzt selber ein, es ist eben nichts in der Sache zu thun, als die verlangten Wechsel herbei zu schaffen, wenn wir nicht das Leben des armen Jungen auf das Ernstlichste gefährden wollen. Vamonos, compañero, die Summe macht uns auch noch nicht arm, und wer weiß, was Juan in der Zeit auszustehen hat, wenn sie ihn da draußen in den nassen Bergen herumschleppen!"

„Und wann soll der Bote fort?" frug die Señora.

„Ich werde ihn gleich nach Tische rufen lassen und ihm die Papiere übergeben, damit er nicht mehr aufgehalten ist und gleich mit dem ersten Zuge morgen früh nach Apizaco kann. Die Direction der Eisenbahn dort stellt ihm dann ein gutes Pferd, ich habe schon hinüber telegraphirt, und von da an muß er sehen, wie rasch er Veracruz erreichen kann. Zeit haben wir zur Genüge.

8.

Mercedes.

Dolores hatte in die ganze Verhandlung nicht ein Wort hineingesprochen, aber keine Silbe war ihr entgangen. Kaum war das Diner beendet — und Keiner hatte eigentlich heute Appetit zum Essen —, als sie sich auf ihr Zimmer zurückzog und dorthin das junge Mädchen beschied, die sie erst vor kurzer Zeit als Kammerjungfer angenommen und zu der sie eine merkwürdige Zuneigung gefaßt hatte.

Mercedes war in der That ein eigenthümlicher Charakter und dabei der volle Typus einer Mexikanerin gemischter Race, wie sie ja doch auch die große Mehrzahl des ganzen mexikanischen Volkes bildet. Der eigentlich weißen und ächten Creolen gab es, wenigstens im Vergleich zu den Mestizen, nur eine sehr geringe Zahl.

Mercedes mußte noch jung sein, aber des Schicksals Schläge schienen sie schon schwer getroffen zu haben, denn ihre Züge zeigten sich viel mehr markirt und ausgeprägt, als das sonst bei so jungen Wesen der Fall zu sein pflegt. Sie trug die ächt merikanische Tracht, ein schneeweißes Hemd, einen bunten leichten Unterrock, an den bloßen Füßen kleine zierliche Schuhe, das volle schwarze lockige Haar mit einem Schildpattkamm aufgesteckt und den blaugrauen, aus feinem Baumwollenzeug gewebten Rebozo jetzt locker um die Schultern geschlagen, daß ihr der eine lange Zipfel bis tief über die Hüfte hinunter fiel und das intelligente bronzefarbene Gesicht wie den obern Theil des Nackens bloß ließ. Und was für große kluge Augen das Mädchen hatte, und wie dunkel sie dem, mit dem sie sprach, entgegenblitzten! Ihr Charakter war aber viel mehr ernster als heiterer Art, sie lachte selten, wenn aber, zog es wie lichter Sonnenschein über die schönen Züge und drückte ein paar tiefe Grübchen in die Wangen ein.

Dolores glich eher einer der schönen Frauengestalten Spaniens, mit ihrem blüthenweißen Teint, ihren schwarzen Haaren und Augen und ihrer schlanken, edlen Gestalt, wie denn auch ihre Großeltern aus dem alten Lande stammten. Mercedes stand vor ihr, eine ächte Tochter Merikos, ebenfalls schlank, aber üppiger gebaut, der Körper weich und elastisch, das licht bronzefarbene Gesicht doch von leichter Röthe gefärbt und Hand wie Fuß dabei mit der ersten Schönheit Spaniens an Zierlichkeit wetteifernd.

Ihr Benehmen, auch gegen die Herrin, war achtungsvoll, aber nicht demüthig. Sie kam in das Haus Arvila's, die ihr aufgetragene Arbeit zu verrichten, aber nicht um zu dienen, hatte sie doch weißes Blut in den Adern, und daß es mit rothem gemischt worden? — ei, sie setzte eher einen Stolz darein — gehörte doch selber der Präsident vollkommen der indianischen Race an. Dolores selber aber, lieb und gut in in ihrem ganzen Wesen, fühlte bald, daß in dem Mädchen ein guter und treuer Kern stak; die Antworten, die sie gab, verriethen einen klaren, aufgeweckten Geist, und die sinnende Schwermuth, die dabei auf ihrem ganzen Wesen lag, und

dann wieder, wenn sie derselben Herr wurde, das blitzende trotzige Auge, ließ sie nur noch mehr Interesse an ihr nehmen.

Mercedes war dabei in der Stadt genau bekannt und kannte eine Menge von Menschen, und Dolores, die nicht wagte, mit Mutter oder Vater über den Unglücksfall, der sie betroffen, zu sprechen, aber wußte, daß Mercedes einen starken Geist besaß, machte sie zur Vertrauten. Das junge Mädchen verrieth auch bei der Enthüllung des Verbrechens, das man an dem jungen Guitierrez verübt, kaum das geringste Erstaunen; solche Dinge kamen zu häufig vor. Nur ein schwerer Seufzer hob ihre Brust, und sie sagte leise:

„Ich weiß es — ich kenne das — das Laster hat sich in unserem unglücklichen Vaterlande bei Hoch und Niedrig eingenistet, die Armen rauben, um zu leben, die Reichen, um zu spielen, und mit Blut gedüngt ist dabei der Boden und fast jeder Baum im Walde wirft seinen Schatten über das Grab eines Erschlagenen.“ — Dann war sie still geworden, und ein paar große helle Thränen perlten an ihren Wangen nieder, aber das dauerte nicht lange und ihre Augen blitzten wieder in einem unheimlichen Feuer. „Ich kenne die Brut, die ihre Netze auswirft und erbarmungslos über Alles hinwegschreitet, was ihr im Wege liegt,“ sagte sie dann leise; „laßt mich machen! Haben sie den Gefangenen in der Stadt versteckt, so finde ich ihn vielleicht, ehe die Frist abgelaufen ist; wo nicht, muß Euer Vater das Geld bezahlen und Ihr,“ setzte sie düster hinzu, „werdet trotzdem glücklich; doch lasset mich gehen. Ich habe gestern zufällig wieder einen Menschen in der Stadt getroffen, den ich weit von hier entfernt glaubte, und wo je ein Unheil gebrütet wurde, da hatte er die Hand dabei im Spiele.“

„Wer ist es?“ rief Dolores rasch; „kenne ich ihn?“

Mercedes schüttelte den Kopf. „Nein,“ sagte sie dann, „es ist ein Zambo*) mit schwarzem Blut in den Adern, aber ein böser, böser Mann.“

„Und glaubst Du, daß er in dieser Sache die Hand —“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Mercedes; „aber ich weiß, daß

*) Zambo, Abkömmling von Indianer und Neger.

er nicht allein zu Allem fähig, sondern auch von den jungen Señores gekannt ist."

„Und was willst Du thun?"

„Die heilige Jungfrau weiß es," sagte achselzuckend das junge Mädchen. „Laßt mich nur gehen und seid versichert, daß ich, wenn ich eine Spur finde, ihr auch nachzugehen weiß."

Damit hatte sie heute Morgen das Haus verlassen und war erst kurz vorher zurückgekehrt, ohne jedoch etwas Bestimmtes erfahren zu haben.

„Ich weiß, wo jener Zambo wohnt," sagte sie; „so gebt mir jetzt für die nächsten Tage Urlaub, daß ich frei thun und lassen kann, was ich will."

„Sie sprachen heute bei Tafel davon," erzählte Dolores in fliegender Hast, „ein alter Señor that es wenigstens, ein braver und tüchtiger Mann —"

„Wie heißt er?"

„Bastiani."

„Ich kenne ihn, der ist ehrlich; und was sagte der?"

„Daß wahrscheinlich junge Leute aus der höheren Gesellschaft die Hand dabei im Spiele hätten, oder gar das Ganze leiteten."

„Das ist auch meine Meinung," erwiderte Mercedes, rasch mit dem Kopfe nickend, „leichtsinnige Menschen bereden sie dann, ihnen zu helfen."

„Und daß ihre Spione," fuhr Dolores fort, „wahrscheinlich jetzt unser Haus umschleichen, um zu beobachten, was hier geschähe."

„Gewiß thun sie das," flüsterte Mercedes leise; „einen Señor habe ich hier heute dreimal am Hause gesehen."

„Und wer war das?"

„Ich kenne seinen Namen nicht, aber ich weiß, daß er hier im Hause bekannt ist."

„Und wie sah er aus?"

„Laßt das jetzt, Señorita, noch hilft es uns nichts, aber mit ganzer Seele will ich Euch dienen, und" — setzte sie bitter hinzu — „wenn es nur deshalb wäre, um an diesem Rodolfo Rache zu üben."

„Rodolfo? wer ist das?"

„Der Zambo —"

„Und hat er Dich gekränkt?"

Die Augen des jungen Mädchens blitzten in einem ganz unheimlichen Feuer, aber rasch gewann sie wieder Gewalt über sich und sagte jetzt mit vollkommen leidenschaftsloser Stimme: „Das ist eine lange, traurige Geschichte, Señorita; vielleicht erzähle ich sie Euch ein ander Mal, wenn Ihr eben Geduld habt, sie anzuhören."

„Und Du willst jetzt wieder gehen? — es wird dunkel und einsam in den Straßen."

„Ich fürchte mich nicht," sagte das junge Mädchen trotzig; „ich bin meinen Weg allein durch das ganze Leben gegangen und scheue mich nicht vor den finsteren Straßen Mexikos, außerdem führe ich eine Waffe —" und ohne sich weiter von ihrer Herrin zu verabschieden, verließ sie das Zimmer und das Haus.

Und Tage vergingen, die Wechsel waren, wie der Telegraph schon gemeldet, richtig in Veracruz angelangt und acceptirt worden, und konnten bald zurück in Mexiko sein, der Zeitpunkt rückte immer näher, wo die Summe ausgeliefert werden sollte, und indessen hatten die Eltern nichts, gar nichts von ihrem Sohne gehört. Lebte er denn nur noch? In halber Verzweiflung verbrachten sie die Stunden, und außerdem rückte der schon in der Stadt bekannte Hochzeitstag heran — und der Bräutigam fehlte. Die Familie Arvila's war ja aber keine so unbedeutende, als daß die Gesellschaft keine Notiz von ihr genommen hätte. Ein paar Tage konnte die Entführung des Bräutigams geheim bleiben, aber nicht länger, und bald verbreitete sich denn auch das Gerücht der wirklichen Thatsache in der Stadt und wurde nur noch hier und da bezweifelt, weil sich eben beide Familien so merkwürdig ruhig dabei verhielten.

Juarez selber hörte davon, erklärte es aber für eine tolle Erfindung, weil Arvila sonst jedenfalls ihn deshalb zuerst aufgesucht hätte, und man fing danach auch schon an in der Stadt zu munkeln, die Plagiargeschichte sei eben nur ein Vorwand und die Verbindung zwischen den jungen Leuten — aus irgend welchem unbegreiflichen Grunde — abgebrochen worden.

Juan Guitierrez wäre dann verreist, um dem Gespräch darüber aus dem Wege zu gehen, und die Räubergeschichte passe der Familie ausnehmend, weil sie die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf eine andere Spur lenkte.

Erst durch den Polizeidirector erfuhr der Präsident endlich, daß es sich hier um ein wirkliches Verbrechen handle, und suchte jetzt Arvila selber auf, um die näheren Data zu erhalten und energische Nachforschungen anzustellen. Der alte Arvila weigerte sich aber entschieden, darauf einzugehen, denn er wollte das Leben seines künftigen Schwiegersohnes nicht gefährden. Was lag ihm daran, ob die Räuber später erwischt wurden oder nicht, wenn er nur das Glück seines Kindes sicherte? Juarez übrigens begnügte sie nicht damit. Er hatte von dem obersten Polizeibeamten erfahren, daß Arvila sowohl als Guitierrez vermutheten, Juan habe an jenem Abend den Zug versäumt, sei dann zu Fuße in der Dämmerung nach Tacubaya hinausgegangen und unterwegs, wahrscheinlich von Leuten, die ihn kannten und wußten, daß sie einen guten Fang an ihm machten, aufgegriffen und fortgeschleppt worden. Zahlreiche Patrouillen mußten jetzt, von Leuten geführt, die jeden Schlupfwinkel kannten, die benachbarten Berge durchstöbern, und Spione wurden nach verschiedenen Richtungen ausgeschickt, aber Alles umsonst. Immer und immer wieder kehrten sie unverrichteter Sache zurück, und es blieb förmlich räthselhaft, wo jene Verbrecher ihr Opfer, wenn es überhaupt noch lebte, versteckt halten konnten.

So war endlich der sechste Tag heran- und mit ihm der Bote von Veracruz zurückgekommen, der die Wechsel brachte. Insofern stand also der Sache nichts mehr im Wege, aber ein Resultat hatten die indessen angestellten Forschungen nicht gehabt, und der arme Guitierrez kam jeden Morgen voller Hoffnung in die Hauptstadt, um Abends dann mit wahrem Schmerz im Herzen nach Tacubaya zurückzukehren und dort ebenfalls nur Jammer und Thränen zu finden.

Mercedes war die letzten drei Tage gar nicht nach Hause gekommen, und Dolores begann schon sich ihrethalben zu sorgen. Ihre Mutter frug wohl auch nach ihr, aber sie gab ausweichende Antworten; sie hatte Urlaub von ihr bekommen,

um der Hochzeit ihrer Schwester beizuwohnen, und würde in den nächsten Tagen zurückkehren. Damit beruhigte sich die Señora vollkommen, denn sie hatte Anderes genug, was ihr durch den Kopf ging; Dolores aber sehnte sich danach, das Mädchen wieder zu sehen, denn daß sie ihre Zeit nicht müßig verbracht hatte, wußte sie.

Sie ging in ihrem Zimmer auf und ab, die Hände nun ruhig gefaltet, den Kopf gesenkt, und nur dann und wann trat sie an das halbverhangene Fenster, um einen fast wie scheuen Blick auf die Straße hinab zu werfen.

„Señorita,“ sagte da eine leise Stimme, und als Dolores sich wirklich erschreckt danach wandte, stand Mercedes auf der Schwelle, aber sie sah bleich und erschöpft aus: der Rebozo war ihr auf die Schulter zurückgefallen, die schwarzen dichten Locken hingen ihr wirr um die Schläfe, und wie ermattet sank sie auf den nächst der Thür stehenden Stuhl.

„Mercedes! Um der heiligen Jungfrau willen, wie siehst Du aus?“ rief das junge Mädchen, indem sie auf sie zuflog; „was ist geschehen?“

„Nichts, Señorita,“ lächelte Mercedes, leise und wehmüthig mit dem Kopfe schüttelnd; „nur ermattet bin ich, und meine Kniee wollten mich nicht länger tragen, aber drei Nächte ist auch kein Schlaf in meine Augen gekommen.“

„Und Alles umsonst, Alles umsonst?“ klagte Dolores.

„Doch vielleicht nicht,“ flüsterte das junge Mädchen, indem sie den Blick scheu umherwarf; „aber ich kann gar nicht sprechen, die Zunge klebt mir am Gaumen.“

Dolores flog hinaus auf den Corridor und kam schon in der nächsten Minute mit einem großen Glas voll Xeres zurück, das Mercedes auch zur Hälfte leerte. Sie richtete dabei auch keine Frage an die Dienerin, aber ihr Blick hing fest und angstvoll an ihren Lippen — war es denn so Gräßliches, was sie ihr zu verkünden hatte? Mercedes bedurfte in der That mehrerer Minuten, um sich zu erholen, aber ihr starker Geist siegte bald über eine augenblickliche Schwäche, und sich die Locken aus der Stirn streichend, sagte sie leise:

„Ich danke Ihnen, Señorita, das hat mir gut gethan;

und nun vor allen Dingen, was haben Sie in der Zeit erfahren?"

„Ich dachte, Du hättest mir etwas zu vertrauen?"

„Lassen Sie mich erst hören, was indessen hier vorgefallen ist. Es kommt doch jetzt Niemand?"

Dolores ging zur Thür und schob den Riegel vor, dann sagte sie leise: „Vorgefallen ist hier eigentlich nichts. Die Regierung hat wohl eine Menge Patrouillen in die ganze Nachbarschaft geschickt und alle Wälder und Schluchten absuchen lassen, auch einige verdächtige Gesellen eingefangen, von Juan aber keine Spur gefunden."

Mercedes nickte leise vor sich hin mit dem Kopfe. „Und Ihr Vater?"

„Scheint sich jetzt in das Letzte gefügt zu haben, die Zeit ist auch bald verstrichen, und er erwartet nun den bestimmten Abend in Geduld. Es wird nichts Anderes übrig bleiben, als das Lösegeld zu zahlen."

„Und wer hat indeß das Haus besucht?"

„Fast Niemand, wir haben recht still und einsam in der ganzen Zeit gelebt. Señor Bastiani war mehrmals hier, selbst der Präsident und einige alte Freunde meines Vaters."

„Und von jungen Leuten?"

„Von jungen Leuten eigentlich Niemand. Don Guzman nur, der sich auf das Angelegentlichste nach Juan erkundigte und seine Dienste anbot."

„Und weiter Niemand?"

„Nein; doch ja, einmal auch Don Leonardo, der aber gar nichts von der Sache zu wissen schien, denn er wollte ein Buch von Papa borgen."

„Welcher Don Leonardo?"

„De Guerra," und wieder nickte Mercedes vor sich hin. „Eins aber, was mir aufgefallen ist," fuhr Dolores fort, „war ein junges Mädchen, in die einfache Bürgertracht gekleidet, wie Du gehst, Mercedes, nur mit einem dunkelblauen Rebozo, mit dem sie ihr Gesicht aber immer halb versteckt trug. Jeden Tag jetzt habe ich sie hier beobachtet, als ob sie auf Jemanden warte, und nur wenige Minuten vorher, ehe Du kamst, stand sie dort drüben an der Ecke."

Mercedes glitt zu dem Fenster und sah hinaus, aber auf der Straße drüben war in diesem Augenblick Niemand, der der bezeichneten Gestalt glich, zu erkennen.

„Und was that sie? Wie trug sie sich?“ frug das junge Mädchen.

„Scheu, wie es mir vorkam, es schien mir fast, als ob sie soviel wie möglich vermeide, gesehen zu werden; gestern aber, als ich ausging, folgte sie mir eine ganze Strecke, und einmal, als ich vor einem Laden stehen blieb, um die darin ausgestellten Bilder zu betrachten, sie aber immer dabei, so weit das geschehen konnte, im Auge behielt, kam sie, während sie sich bis dahin immer an der andern Seite der Straße gehalten, herüber auf die Seite, auf der ich mich befand.“

„In welcher Straße war das?“

„In der Calle San Francisco, und ich glaubte schon, sie wolle mich anreden. Gerade aber, als ich mich zu ihr wandte, schrak sie, wie es mir vorkam, zusammen, hüllte sich fest in ihren Rebozo, und schritt dann, ohne mich auch nur anzusehen, an mir vorüber.“

„Und haben Sie nicht darauf geachtet,“ rief Mercedes rasch, „wer sonst noch auf der Straße sich in Ihrer Nähe befand oder vorüber ging?“

„Nein,“ sagte Dolores nachdenkend, „meine Aufmerksamkeit war so vollständig auf das junge Mädchen gerichtet, daß ich wenig auf Anderes achtete. Ich glaube, ich begegnete nachher einigen Bekannten, aber ich weiß es wirklich nicht mehr genau.“

„Sie erinnern sich auf keinen mehr?“

„Señor und Señora Almeja, dächte ich, wären dabei gewesen, dann der junge de Guerra — aber das war wohl später oder vorher gewesen, ich weiß es wahrhaftig nicht mehr; aber weshalb?“

„Ist das vielleicht das Mädchen?“ frug Mercedes jetzt, die seitdem das Fenster nicht aus den Augen gelassen hatte und immer wieder hinabsah; „die dort drüben?“

Dolores folgte dem ausgestreckten Arm mit den Blicken. „Nein,“ sagte sie aber gleich darauf, „das ist ja eine Indianerin; das junge Mädchen hatte höchstens leicht gemischtes Blut und

war nur — aber da kommt sie, da ist sie, so wahr ich lebe! Siehst Du, wie sie das Haus hier im Auge behält, die dort drüben in dem dunkelblauen Rebozo? Und dort bleibt sie jetzt stehen; so wie jetzt wartet sie manchmal Stunden lang."

Mercedes hatte die junge Fremde eine Zeit lang schweigend beobachtet, endlich sagte sie leise:

„Und nun will ich Ihnen auch sagen, was ich gefunden. Jenen Zambo, jenen Rodolfo, den ich als einen durchtriebenen, nichtswürdigen Halunken, als einen Straßenräuber und Mörder kenne, und der nur nie bestraft wurde, weil er mit vielen reichen und angesehenen Leuten in Verbindung steht, habe ich wirklich ausgekundschaftet und weiß, daß er gegenwärtig viel mit einem Señor verkehrt, der — Leonardo de Guerra heißt."

„Don Leonardo?" rief Dolores erstaunt.

„Nicht so laut, Señorita," warnte aber Mercedes; „wir wissen nicht, wie weit die Verbindungen dieses jungen Wüstlings reichen, und Vorsicht kann nie schaden."

„Aber Du glaubst doch nicht," flüsterte Dolores, fast krampfhaft Mercedes' Arm ergreifend, „daß Señor de Guerra bei diesem furchtbaren Verbrechen —"

„Quien sabe?" sagte achselzuckend Mercedes; „ich weiß, daß der Sohn des reichen Lucido einen gemeinen Straßenraub ausführte und sogar Andere verleitete, die dann für ihn büßen mußten. Die Familie de Guerra ist aber, wie man sich in der Stadt erzählt, verarmt, und der alte Herr mag so brav und ehrlich sein wie er will, aber der junge Nachwuchs ist jetzt überall verderbt und — zu Allem fähig."

„Aber welche Beweise hast Du für eine so furchtbare Beschuldigung?"

„Für jetzt noch keine, ich weiß nur, daß jener Rodolfo mit Don Leonardo verkehrt und daß Beide häufig ein Haus in der Calle del Factor, einer abgelegenen Straße, besuchen. Schräg gegenüber dort wohnt ein armer Modelleur von Wachsfiguren, dessen Frau ich von früher her kenne. Dort habe ich die meiste Zeit der letzten Tage zugebracht, und merkwürdiger Weise auch Don Guzman in jener Straße gesehen."

„Don Guzman?" rief Dolores, aufmerksam werdend; „er war gleich am ersten Abend hier und frug nach Don Juan."

Mercedes stand noch immer, aber durch die Gardinen nach außen zu verdeckt, am Fenster und schaute nach der weiblichen Gestalt hinüber, die in der That dort drüben lehnte, als ob sie irgend Jemanden erwarte.

„Ja," sagte sie, ohne jedoch den Blick von der Straße zu wenden, „und daß er dabei die Hand im Spiele hat, darauf wollte ich mein Seelenheil verwetten. Aber kommen Sie, Señorita, nehmen Sie Ihren Rebozo und lassen Sie uns die Straße hinabgehen; ich bleibe eine kurze Strecke hinter Ihnen!"

„Aber weshalb, Mercedes?"

„Es ist möglich, daß jene Frau Sie sprechen will, und dann bekommt sie Gelegenheit, Sie anzureden; sie wird ungeduldig — ist es nicht der Fall, nun dann kann sie uns einfach vorüber lassen."

„Aber was kann sie mir zu sagen haben?"

„Quien sabe? In jetziger Zeit dürfen wir nichts außer Acht lassen."

„Du bist erschöpft, Mercedes."

„Der Wein hat mir gut gethan, und es sind ja auch nur wenige Schritte. Kommen Sie, die fremde Frau geht sonst wieder fort, und wir versäumen vielleicht den rechten Augenblick."

9.

Juanita.

In allen spanischen Colonien ist es fast allgemeiner Gebrauch, daß eine junge Dame nicht allein ausgeht, sondern eine ältere oder auch junge Begleiterin mitnimmt. Es konnte demnach nicht auffallen, daß Dolores jetzt mit Mercedes eben so langsam durch die Straße schritt, als ob sie einige Einkäufe machen wollte. Mercedes nur hatte ihren Rebozo wieder fest um sich geschlagen, behielt aber dabei, sowie sie nur aus dem

Hause traten, die Fremde fest im Auge, und sah auch, daß diese in demselben Moment, wo sie ihrer ansichtig wurde, eine rasche Bewegung machte. Trotzdem blieb sie aber, selbst als sie dicht an ihr vorüber gingen, ruhig stehen, ja wandte ihnen nicht einmal das Antlitz zu, und keine der Beiden wagte auch, sich nach ihr umzusehen. Als sie die Plaza erreichten, bogen sie aber links ein, schritten an den Häusern hin und hielten erst, als sie die Colonnaden erreichten, wo eine Menge von Gegenständen zum Verkauf ausgestellt waren. Hier konnten sie recht gut stehen bleiben, um sich Einiges anzusehen, und nun wandte Mercedes auch den Kopf und bemerkte richtig wieder die Fremde, die ihnen in ganz kurzer Entfernung, ja fast unmittelbar hinter ihnen, folgte.

„Da kommt sie," flüsterte sie leise Dolores zu, und mit den Worten fast zugleich stand das junge Mädchen, dessen Gesichtszüge aber der Rebozo vollständig verhüllte, so daß nur das eine Auge daraus hervorblitzte, an ihrer Seite.

„Kann ich ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen, Señorita?" sagte sie rasch, doch mit unterdrückter Stimme.

„Mit mir?" frug Dolores zurück, und sie fühlte, wie ihr die Aufregung in diesem Momente fast die Sprache benahm.

„Ja, aber nicht hier," fuhr die Fremde dringend fort; „es ist wichtig, gehen Sie zurück in Ihre Wohnung, ich folge Ihnen."

Dolores stand einen Moment zögernd, Mercedes aber hatte auch schon ihren Arm gefaßt, und sie mit sich fortführend, flüsterte sie ihr zu:

„Die Straßen haben Augen, an jedem Fenster kann ein Lauscher stehen, kommen Sie, Señorita," und die jungen Mädchen wandten sich und schritten denselben Weg zurück, den sie gekommen. Die Fremde aber folgte ihnen nicht, sondern schlug eine entgegengesetzte Richtung ein; sie sah sich auch nicht nach den Beiden um, sondern schritt, wie auf einem gewöhnlichen Gang begriffen, ihren Weg fort, bis sie zu einer kleinen Querstraße kam, in die sie links einbog. Von da an hielt sie allerdings die Richtung nach der Calle de Santa

Teresa, aber durch seitwärts liegende Straßen, und erst als sie in die Nähe von Arvila's Hause kam, musterte sie, so weit das unbemerkt geschehen konnte, die in der Nähe befindlichen Personen, ging dann scharf an der Seite hin und glitt in die für sie offen gelassene Thür hinein.

Dort im Hausflur stand, geduldig harrend, Mercedes, denn sie wußte recht gut, daß die Fremde sie erst auf einem Umwege erreicht hatte. Sie sprach auch kein Wort, sondern winkte ihr nur zu folgen, und schritt dann mit ihr die Treppe hinauf und in Dolores' Zimmer, das sie auch, ohne weiteren Befehl abzuwarten, von innen verriegelte.

Dolores stand am Fenster, ihre ganze Gestalt zitterte vor Erwartung, aber auch die Fremde schien bewegt, und ohne den sie verhüllenden Rebozo noch zu entfernen, sagte sie mit durch das Tuch gedämpfter Stimme:

„Ich möchte mit Ihnen allein sprechen, Señorita."

Mercedes' Blick haftete fest und forschend auf der Gestalt des verhüllten jungen Mädchens, das sich aber wie scheu davor abwandte. „Juanita," sagte sie leise und wie erstaunt, „bist Du das?"

„Ich möchte mit Ihnen allein sprechen, Señorita," wiederholte noch einmal die Fremde, aber Dolores schüttelte mit dem Kopfe.

„Sprich aus, Kind, was Du mir zu sagen hast," erwiderte sie freundlich, „und fürchte Dich nicht vor meiner Mercedes, sie meint es gut, und ich habe kein Geheimniß vor ihr."

„Juanita," sagte aber noch einmal Mercedes, und zwar dringender als vorhin, „bist Du das, Kind? Weshalb versteckst Du Dich vor mir?" und jetzt ohne Weiteres auf sie zugehend, zog sie ihr den Rebozo von der Stirn. Die Fremde ließ das auch ruhig, wenngleich zitternd, geschehen, dann aber lehnte sie ihren Kopf an Mercedes' Schulter und flüsterte leise:

„Sei mir nicht böse, Tante; ich scheute mich vor Dir."

„Vor mir?" rief die also angeredete jugendliche Tante erstaunt aus; „und weshalb scheutest Du Dich vor Deiner Mutter Schwester?"

Das junge Mädchen zögerte mit der Antwort, aber länger

konnte sie sich auch nicht halten, und sich an Mercedes' Brust werfend und ihre Arme um ihren Nacken schlingend, schluchzte sie laut.

„Was hast Du, Kind, was hast Du nur?“ fragte Mercedes besorgt, indem sie das junge Wesen an sich drückte und ihr leise mit der rechten Hand die Schulter klopfte.*) „Komm, sprich, Du bist hier unter Freunden. Du hast etwas auf dem Herzen, schütte es in meine Brust aus, und wenn ich Dir helfen kann oder die Señorita, so soll es mit Freuden und gutem Willen geschehen.“

Zuerst antwortete Juanita nicht; sie zitterte in Mercedes' Armen und klammerte sich nur um so fester an sie an, aber lange dauerte das trotzdem nicht. So jung sie noch sein mochte, ihr Charakter war schon im Leben gestählt worden, und mit noch immer halb schluchzender Stimme, ohne für jetzt Mercedes los zu lassen, sagte sie:

„Ja, ich will reden, Mercedes, ich muß reden, und habe ja auch deshalb nur die Señorita aufgesucht, obgleich ich wußte, daß Du hier im Hause seiest.“

„Und fürchtest Du Dich vor mir?“

„Ja, Mercedes,“ hauchte das junge Mädchen, „ich fürchte mich vor Dir, weil ich schlecht gewesen bin, recht, recht schlecht.“

„Juanita,“ sagte Mercedes weich und schmerzlich.

„Aber ich bin trotzdem hergekommen,“ fuhr diese fort, „weil ich wieder gut machen will, was ich gefehlt, so weit das eben noch möglich ist.“

„Und was ist das, Juanita?“ sagte Mercedes liebkosend; „betrifft es die Señorita, weil Du doch diese sprechen wolltest, so rede frei, Du bist hier unter Freunden.“

„Ja,“ hauchte Juanita, „es betrifft sie, es betrifft ihren Bräutigam.“

---

*) Das leise Schulterklopfen spielt in Mexiko eine große Rolle. Bei Begrüßungen, selbst unter Männern, gilt es als ein Zeichen der Achtung, sich zu umarmen, und als ein verstärkter freundschaftlicher Beweis, sich dabei gegenseitig mit der rechten Hand die Schulter zu klopfen. Herren untereinander küssen sich aber nie.

„Ha!“ rief Dolores erschreckt aus, „und Du weißt, wo er ist?“

„Ja,“ flüsterte Juanita, „ich weiß es.“

„Und wo? Draußen im Lande?“

Das junge Mädchen schüttelte rasch mit dem Kopfe. „Nein,“ sagte sie, „er ist hier in der Stadt.“

„In der Calle del Factor?“ rief Mercedes fast athemlos.

„Ave Maria!“ sagte Juanita erbleichend, „woher weißt Du das?“

„So hatte ich Recht,“ nickte Mercedes, „und nun kenne ich auch die Verbrecher: de Guerra und Guzman mit dem Zambo Rodolfo.“

„Santa Maria purisima!“ rief Juanita, erschreckt vor ihr zurücktretend, „Du nennst die richtigen Namen!“

„So erzähle, was Du weißt, Juanita,“ drängte jetzt Mercedes. „Wo wurde er überfallen, und wie kam er in jenes Haus?“

Juanita barg für kurze Zeit ihr Antlitz in den Händen, dann flüsterte sie leise: „Das ist es, was mir auf der Seele liegt; ich, ich lockte ihn dahin.“

„Du?“ rief aber auch jetzt Dolores, in jähem Schreck emporfahrend, indem sie beide Hände in Todesangst auf ihrer Brust faltete, „oh, heilige Jungfrau!“

Juanita durchschaute im Nu, was Dolores so bestürzt machte, und sie sagte rasch:

„Ihr thut ihm Unrecht, Señorita; ich täuschte ihn, ich stellte mich, als ob ich mir den Fuß vertreten habe und nicht von der Stelle könne, und freundlich geleitete er mich nun, wie er glaubte, zu meiner Mutter.“

„Und das thatest Du, Juanita?“ sagte Mercedes, während ein schwerer Seufzer ihre Brust hob; „wenn das Deine selige Mutter erlebt hätte!“

Juanita schlug die Augen scheu zu Boden. „Ich stand so ganz allein,“ sagte sie endlich. „Dich, Mercedes, glaubte ich noch in Queretaro; ich wußte noch nicht, daß Du zurückgekehrt.“

„Und ich glaubte Dich in Puebla.“

„Auch erst seit wenigen Monden bin ich zurück und hatte

Niemand, der mir rathen konnte, der mich lieb hatte. Da," und ihre Stimme sank zu einem Flüstern herab, „kam ein böser, tückischer Mann mit leisen Schmeichelworten und lauten Schwüren, ich sollte sein Weib werden, wie er mir log, ich sollte wie eine Señorita leben all' mein' Tage. Ich glaubte ihm und — beging ein Verbrechen."

„Und was geschah mit Juan?" rief Dolores bewegt; „wo ist er jetzt? wie geht es ihm? Oh sprich, Du siehst, wie ich an allen Gliedern zittere."

„Laßt mich ruhig erzählen," bat Juanita, „ich will es mit kurzen Worten thun, und jedes Wort so wahr, als ob ich vor meinem höchsten Richter stände. — Don Leonardo, wie der Verräther heißt, welcher mich betrog, hatte mich zu der That beredet, und sie gelang. Mehrere Abende warteten wir umsonst — der Señor kam, aber nicht allein — er mußte unterwegs einen Begleiter gefunden haben, und wir durften den Versuch nicht wagen. Am dritten Abend gelang es. — Sie nahmen den jungen Menschen, der mich so gutmüthig, selbst auf die Gefahr hin, den Zug zu versäumen, geleitet hatte, gefangen, und schon damals gereute mich mein schlechtes Thun — aber es war geschehen, und Don Leonardo versicherte mir dabei mit heißen Schwüren, daß ihm kein Leid widerfahren solle, bis ich mich beruhigte. Nur Geld wollten sie aus den reichen Leuten herauspressen, viel Geld, und damit könnten wir dann, wie er sagte, herrlich und in Freuden leben."

Juanita schwieg einen Moment, dann fuhr sie langsam fort: „An jenem Abend floh ich aus dem Hause, ich mochte dem Blick des Verrathenen nicht begegnen, am andern Morgen aber kehrte ich zurück — ich mußte das Essen bereiten und Einkäufe machen. Sie hatten den armen jungen Menschen an sein Bett angebunden, aber sie behandelten ihn gut; sie trugen auch ihre Gesichter maskirt und verstellten ihre Stimmen so, daß ich selber Leonardo nicht erkannt haben würde. Und Tage vergingen; ich war — eigentlich noch mit keinem Gedanken, um was es sich hier handle — glücklich in dem Gefühl, nun bald recht viel Geld zu besitzen und — eine Señora zu werden. Oh, zürne mir nicht, Mercedes, ich fühle, es war schlecht von mir, aber ich wußte es ja nicht anders. Da

stieg ein Verdacht in mir auf, daß Leonardo es nicht ehrlich mit mir meine — er war kälter gegen mich geworden, und als ich ihm nachspürte — oh, Mercedes, wie wurde ich für meine Schuld gestraft! — da fand ich, daß Alles, was er mir gesagt, erlogen gewesen. Er hatte eine andere Geliebte, ein reiches vornehmes Mädchen hier in der Stadt, dort verbrachte er den größten Theil des Tages, und ich — war nur zu seinem Zweck benutzt und — verrathen worden. Von da an," fuhr Juanita fort, und ihre Stimme wurde vor innerer Aufregung heiser und dumpf, „beobachtete ich alle seine Schritte und hielt mich jetzt auch mehr in der Nähe des Gefangenen. Da, vorgestern, am vierten Tage seiner Gefangenschaft, als Don Leonardo gerade bei ihm die Wache hatte und eine Laterne neben Juan's Bett stand, muß ihm die Maske abgefallen sein, während er sich gerade im vollen Licht befand. Ich hörte, wie Don Juan entsetzt seinen Namen rief, und seit der Zeit hat der böse Mann seinen Tod beschlossen. Ich belauschte ein Gespräch der Beiden — Don Guzman's und Don Leonardo's — Guzman war dagegen, er wollte kein Blut vergießen, besonders weil er dadurch zu viel Aufsehen fürchtete, aber Leonardo erklärte, seiner Familie wegen dazu gezwungen zu sein. Guzman gab endlich nach, und seit der Zeit ist jener Zambo fast immer an seinem Lager, und ich weiß," setzte sie schaudernd hinzu, „welchen Auftrag er hat."

„Oh, Santisima!" stöhnte Dolores in Todesangst, „und ist er zu retten?"

„Deshalb kam ich her," sagte Juanita entschlossen, „ich will kein Blut an meinen Händen haben. Ich sündigte, ja — aber mit keiner Ahnung, welche Folgen es nach sich ziehen würde — es war ja so leicht, ein armes unwissendes Mädchen mit schönen und trügerischen Worten zu bethören, aber ein Schritt auf der Bahn der Sünde und — oh, Santisima, Santisima!" setzte sie schaudernd hinzu und barg auf's Neue schluchzend ihr Antlitz in den Händen.

„Was ist zu thun, Mercedes?" sagte da Dolores, die bleich, aber mit entschlossenem Ausdruck in den Zügen vor der Dienerin stand. „Wir müssen handeln und rasch

handeln, wenn wir des Freundes Leben retten wollen — aber wie? Sollen wir meinen Vater rufen und dann das Haus mit Polizei umstellen lassen?"

„Um Gottes willen, nein," fuhr Juanita empor, „denn dann ist der Gefangene gewiß verloren. Ich hörte, wie jener Zambo zu Leonardo neulich sagte: Erwischen sollen sie uns sicher nicht, wenn die Geschichte schief ginge, denn der eine Ausweg ist uns sicher, und daß der da drinnen nichts verräth, das werde ich schon besorgen, denn mich kennt er jetzt auch, und ich mag nicht seinetwegen in die Berge gehetzt werden."

„Aber wohin führt der Ausweg, von dem sie sprachen?" frug Mercedes.

„Das weiß ich selber nicht," klagte das Mädchen, „es ist ein altes Haus, und nicht weit davon steht ein früheres Kloster — möglich, daß zwischen beiden eine Verbindung, ein versteckter Gang liegt oder eine Thür in einen der benachbarten Hofräume führt. Deren Geheimniß vertrauten sie mir aber nie, denn ich glaube fast, sie haben schon Verdacht gegen mich gefaßt. Don Leonardo frug mich wenigstens noch heute Morgen, was ich hier in der Straße so oft zu suchen hätte, und drohte mir mit einem recht bösen Blick, als ich ihm sagte, daß meine Tante hier wohne. Sie wissen übrigens nicht, daß ich den Namen des Gefangenen kenne. Wird aber das Haus besetzt und sehen sie sich bedroht, dann tödten sie ihn auch sicher vor ihrer Flucht, und ich bin dann seine Mörderin."

„Und wenn sie ruhig zufrieden gelassen werden und das Geld bekommen, glaubst Du dann, daß sie ihn ungeschädigt frei lassen?" fragte Dolores.

Juanita zögerte wohl eine halbe Minute mit der Antwort, dann sagte sie leise, aber ganz bestimmt: „Nein, er hat den Einen von ihnen erkannt, und der junge de Guerra ist ein böser, leidenschaftlicher Mann — sie werden das Geld nehmen und ihn doch tödten, um nicht verrathen zu werden."

Dolores stöhnte leise vor sich hin; da sagte Mercedes:

„Du darfst das Haus betreten, Juanita, wie?"

„Zu jeder Zeit," lautete die Antwort; „es lebt auch noch

außerdem oben eine alte Frau darin, die aber schlecht ist und häufig mit jungen Mädchen und Frauen heimlich verkehrt."

„Also kommen auch fremde Leute in das Haus?"

„Ja, aber nur Frauen, und mit den unten befindlichen Zimmern nicht in Berührung; mein Eingang ist über den engen, dunkeln Hof in die kleine, hinten befindliche Küche, und von da erst kann ich zu dem Gefangenen gelangen. Die beiden Thüren vorn sind fest verschlossen und verriegelt und werden nie geöffnet. Selbst die Señores müssen stets durch die Küche gehen."

„Und Mädchen, sagst Du, kommen zuweilen zu der Frau?" frug Mercedes.

„Ja, tia — auch Frauen — aber immer nur heimlich und fest in ihren Rebozo oder auch in eine seidene Mantilla gehüllt. Sie lassen nie ihr Gesicht sehen, denn sie sind nicht auf guten Wegen dort."

„Männer nicht?"

„Nein, ich wenigstens habe noch nie einen in dem Hause gesehen, auch selber den strengen Befehl erhalten, nie einem solchen die Thür zu öffnen."

„Und Du glaubst, daß die alte Frau weiß, welch ein Verbrechen sich unten in ihrem Hause versteckt hält?"

„Ich kann es nicht bestimmt behaupten, Señorita, aber es ist kaum anders möglich, denn sie war selber schon unten und hat lange mit Don Leonardo gesprochen."

„Dann, Mercedes," sagte Dolores plötzlich, und ihre ganze Gestalt hob sich, ihre Augen blitzten wie schwarze Diamanten, „dann bleibt uns nichts übrig, als den Unglücklichen selber zu befreien — hilfst Du mir?"

Ein helles Lächeln stahl sich über die wirklich schönen Züge der Mestizin, ihre Wangen färbten sich, ihre Augen funkelten kaum weniger, als die der Herrin, und ihr die Hand hinüberreichend, sagte sie:

„Hier bin ich, und ich denke, wir führen es durch, denn Juanita kann uns geleiten und den rechten Augenblick bestimmen. Willst Du uns führen, Juanita, und damit alles Geschehene gut machen?"

„Ja,“ hauchte das junge Mädchen leise — „aber — müssen sie sterben?“

Ein recht weher Zug legte sich um Mercedes' Lippen, aber sie schloß die Nichte in ihre Arme, drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn und flüsterte:

„Sorge Dich nicht, Juanita, — wir wollen nicht den Tod eines Menschen, wir wollen nur einen Unglücklichen erretten. Es sind Verblendete, die Goldgier und blinde Leidenschaft zu einem Verbrechen getrieben, und die jetzt, in der Angst um ihr eigenes Leben, auch vielleicht einen Mord nicht scheuen würden. — Nur jener Bube, jener Zambo, verdient den Tod hundertfach, und vielleicht entgeht er diesmal seiner Strafe nicht. Aber wie ist der Gefangene bewacht?“

„Der Zambo ist von Nachmittags Vier bis um Mitternacht allein bei ihm, dann kommt einer der beiden Señores, die dort ein Bett stehen haben, und bleibt bis zehn Uhr Morgens, wo ihn dann der andere bis wieder vier Uhr ablöst. Ueber Tag kommt es auch zuweilen vor, daß Zwei zugleich dort sind, aber das geschieht nur selten, denn sie begehen die Straße nur vorsichtig, um eben Aufsehen zu vermeiden, obgleich das in jenem abgelegenen Theil der Stadt wohl kaum zu fürchten ist.“

„Und heute ist es nicht mehr möglich?“

Juanita schüttelte den Kopf. „Es dunkelt schon,“ sagte sie, „und in dem Hause ist es jetzt so finster, daß man kaum den Weg findet; wir dürfen es heute nicht mehr wagen, denn wenn wir mit Zweien von ihnen dort zusammenträfen, wären wir im Dunkeln verloren.“

„Und meinem Vater soll ich nichts davon sagen?“

„Er würde Ihnen nie gestatten, einen solchen Schritt zu thun,“ sagte Mercedes, entschieden mit dem Kopfe schüttelnd.

„Hätte der Unglückliche nur nicht in der ersten Ueberraschung den Namen Leonardo's genannt,“ klagte Juanita, „sie würden ihm nie ein Leid angethan haben, aber jetzt ist sein Leben jeden Augenblick gefährdet.“

„Nein,“ sagte Mercedes bestimmt, „sicher jetzt noch nicht, denn sie können nicht wissen, ob sie nicht zur Herausgabe des Geldes seine Unterschrift gebrauchen.“

„Die sie aber jeden Augenblick von ihm fordern können," warf Dolores ein; „nein, ich fühle, wir müssen rasch handeln, wenn wir nicht zu spät kommen sollen. Wann holst Du uns ab, Mädchen?"

„Um vier Uhr habe ich stets das einfache Mahl für den Gefangenen beendet und verlasse das Haus, bin aber noch manchmal genöthigt, etwas zu holen, so daß es nicht auffällt, wenn ich zurückkehre. Um halb fünf Uhr finden wir den Zambo gewiß allein; gestern freilich kam Don Leonardo noch einmal zurück, und dem wie Rodolfo traue ich am wenigsten."

„Und wäre es nicht möglich," sagte Mercedes, „gerade diesen Señor in der Zeit zu beschäftigen?"

„Daran dachte ich eben," sagte Dolores rasch; „laß mich machen, Mercedes, ich habe einen Plan, der vielleicht nach zwei Seiten wirkt und uns seiner Anwesenheit in jenem Hause sicher enthebt. Ist der Zambo bewaffnet?"

„Gewiß ist er," rief Mercedes, „aber was thut das? Er erwartet von Frauen wahrlich keinen Angriff und — bei der heiligen Jungfrau!" setzte sie mit blitzenden Augen hinzu, indem ihre Hand nach der Seite zuckte, „er soll sich überrascht finden. Aber auch Sie, Señorita, müssen ein Messer mitnehmen."

„Ich wäre nie im Stande, es zu gebrauchen," sagte das junge Mädchen schaudernd; „aber mein Vater hat in seiner Stube zwei stets geladene vortreffliche Revolver, von denen werde ich einen an mich nehmen."

„Und verstehen Sie, die Waffe zu führen?"

„Stunden lang haben wir schon damit nach der Scheibe geschossen. Ich treffe auf zehn Schritt einen Peso."

„Und Du, Juanita?"

„Oh, Santisima!" bat das junge Mädchen, „verschone mich damit, Mercedes; ich fürchte mich, eine Waffe auch nur zu berühren, aber ich helfe Euch in anderer Weise. In dem Zimmer, in dem der Gefangene liegt, wird es stets dunkel gehalten, aber sie haben eine kleine Laterne dort mit einem Schieber, die werde ich, ehe ich komme, bereit stellen und angezündet halten; aber der Zambo ist stark und wild," setzte

sie scheu hinzu, „und Blut — der Gedanke würde mich all' mein Lebtag quälen."

„Wenn Blut fließen muß," sagte Mercedes düster, „so ist es besser das des Schuldigen als seines Opfers. Hast Du Mitleid mit diesem Thier von einem Menschen? Doch sorge Dich nicht, Juanita!" setzte sie freundlicher hinzu, „Du weißt ja, daß, wenn wir recht thun, die heilige Jungfrau selber unsere Schritte leitet, und es fällt kein Vogel vom Dache ohne ihren Willen. — Und nun geh, mein Kind, und halte gute Wacht. Es ist jetzt so dunkel geworden, daß Du das Haus unbemerkt verlassen kannst — geh, und die Heiligste schütze Dich!"

10.

In der Falle.

Am letzten Tage der Frist verstrich dem alten Arvila die Zeit so langsam, als ob sie Blei unter den Füßen hätte. Heute, um Mitternacht, sollten die Wechsel und das Geld in die Hände des Verbündeten der Räuber, vielleicht in die Hand eines der Räuber selber gelegt werden, und Guitierrez war ebenfalls von Tacubaya hereingekommen, um die Sache mit zu arrangiren. Die Papiere befanden sich in voller Ordnung, und beide Herren konnten die Zeit jetzt nicht erwarten, in der ihnen ihr unglücklicher Sohn zurückgegeben werden sollte.

Dolores, als sie zum Frühstück kam, sah todtenbleich aus. Ihr Vater schrieb das aber natürlich der aufregenden und peinlichen Erwartung zu.

„Sorge Dich nicht, mein Kind," sagte er herzlich, „sieh, es ist ja nur noch der heutige Tag, dann haben wir hoffentlich Alles überstanden. Jene schlechten Menschen besitzen dann das Geld und werden uns den Sohn nicht länger vorenthalten, denn alle ihre Wünsche oder vielmehr Forderungen werden ja befriedigt."

„Ja, mein Vater," sagte Dolores leise, „ich glaube es Dir und will mich auch nicht sorgen, sondern eine gute Tochter sein. Die Brust ist mir nur heute so beklemmt, und ein Gefühl, als ob ich immer weinen möchte, liegt mir in den Nerven."

„Das kommt von der Aufregung, in der Du Dich befindest, Herz," sagte der Vater, leise ihre Stirn küssend; „behalte nur kaltes Blut, denn die schwere Zeit ist bald vorüber, und eine heitere Zukunft blüht hoffentlich für Dich auf."

„Das gebe die heilige Jungfrau!" sagte das junge Mädchen; „aber glaube nicht, lieber Vater, daß ich mich schwach fühle. Im Gegentheil, ich habe Muth, Alles zu ertragen, und Du wirst nie hören, daß eine Klage über meine Lippen kommt. Nur dieser Beklemmung konnte ich nicht Herr werden, aber — das ist nur eine kleine körperliche Schwäche," setzte sie mit einem schwachen Lächeln hinzu; „geistig bin ich vollkommen frisch, Papa, und es war auch nur jetzt, wo mich ein solches Gefühl überkam. Es ist schon vorüber, und Du sollst Dich nicht weiter über mich zu beklagen haben."

Arvila wie Guitierrez hatten nach dem Frühstück etwa eine Stunde ihren Geschäften obzuliegen, und Dolores war allein im Salon zurückgeblieben, um einen kurzen Brief zu schreiben und zu couvertiren. Gerade war sie damit fertig und griff nach der Klingel, um Blas herein zu rufen und ihn mit dem Schreiben fort zu senden, als dieser von selber das Gemach betrat und meldete: „Señor Don Leonardo de Guerra wünsche der Señorita oder Don José seine Aufwartung zu machen."

Dolores sah den jungen Burschen erstaunt an. „Das ist wunderbar," sagte sie endlich, wie mit sich selber redend, und zerriß dabei den eben erst geschriebenen Brief in zwei Theile; „wunderbar in der That, aber — desto besser. Blas," fuhr sie dann fort, indem sie auf den kleinen indianischen Jungen zuging und ihm die Hand auf die Schulter legte, „Du bist ein kleiner gescheidter Bursche, und ich weiß, ich kann mich auf Dich verlassen."

„Gewiß, Señorita," sagte der Junge treuherzig. „Gewiß können Sie das!"

„Gut, Muchacho, dann gehe hinaus und sage dem Herrn, ich selber wäre gerade beim Ankleiden, und das dauerte immer entsetzlich lange, und mein Vater drüben mit Señor Guitierrez — verstehst Du, Blas?"

„Ja, Señorita."

„Also mit Señor Guitierrez beschäftigt, um ein wichtiges Geschäft zu ordnen, das nicht aufgeschoben werden könne. Mein Vater hätte aber sehr gewünscht, ihn zu sprechen, um ihn in etwas um Rath zu fragen, und ich selber bäte ihn ebenfalls, uns heute Mittag um vier Uhr zu besuchen und mit uns zu diniren. Wir speisen etwas nach vier Uhr, verstanden? Also mach' Deine Sache gut."

Der kleine Bursche war wie der Blitz zur Thür hinaus, um seinen Auftrag auszurichten, und daß er es geschickt machte, darauf konnte sich Dolores verlassen. Das junge Mädchen aber, die Hände auf ihr Herz gepreßt, ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, und so fand sie der Vater und Guitierrez, als sie in's Gemach traten.

„Papa," sagte Dolores, die ihre Fassung vollkommen wieder gewonnen hatte, und ein leises Lächeln flog dabei über ihre Züge. „Ich habe Dir auf heute Mittag einen Gast eingeladen."

„Einen Gast, mein Kind?" sagte der alte Herr etwas erstaunt, „und heute gerade? — aber wer ist es?"

„Señor Don Leonardo de Guerra," sagte Dolores mit einiger Grandezza.

„Don Leonardo?" rief aber jetzt auch Guitierrez überrascht, „aber wie kommst Du gerade heute auf den Herrn, Kind?"

„Er war eben hier, um uns seine Aufwartung zu machen."

„Und hast Du ihn angenommen?"

„Nein, ich lud ihn auf heute Mittag um vier Uhr ein."

„Sonderbar," sagte Arvila, mit dem Kopfe schüttelnd, „und was kann er gewollt haben?"

Ein eigener wilder Schein glühte in Dolores' Auge, aber er schwand so rasch als er gekommen, und mit gleichgültiger Stimme sagte sie:

„Quien sabe? wahrscheinlich sich erkundigen, wie wir uns befinden.“

„Angenehm ist mir die Einladung heute gerade nicht,“ sagte Señor Arvila, „und da Deine Mama heute wieder über heftigen Kopfschmerz klagt, so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn — doch, Querida,“ setzte er, freundlich zu seiner Tochter gewendet, hinzu, „es ist einmal geschehen, und wir werden ihn so gastfreundlich empfangen, wie es hergebrachte Sitte bei uns ist, das ganze Haus steht zu seiner Disposition.“

„Und ich versichere Dir, Papa,“ sagte Dolores, plötzlich sehr ernst werdend, „daß Du noch nie einen willkommneren Gast in Deinem Hause gehabt hast.“

„Als Don Leonardo?“ sagte der Vater lächelnd, „ei, seit wann nimmst Du denn Partei für ihn?“

„Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß ich Partei für ihn nehme, Papa,“ sagte das junge Mädchen; „aber bitte, frage mich jetzt nicht mehr. Du sollst heute Mittag Alles erfahren, und ich müßte mich sehr irren, oder Du wirst die Stunde noch segnen, wo Du ihn unter Deinem Dache gesehen.“

„Du sprichst in Räthseln, Mädchen,“ sagte Arvila, „oder,“ setzte er rasch hinzu, „hast Du etwa Hoffnung, daß er —“

„Laß Alles bis heute Mittag, Papa,“ unterbrach ihn Dolores — „bis dahin wird sich Alles finden und erklären, und nun, Señores, entschuldigen Sie mich, wenn ich mich auf mein Zimmer zurückziehe, denn ich habe einige nothwendige Briefe zu schreiben, die keinen Aufschub vertragen.“

Arvila schüttelte den Kopf — das Betragen seiner Tochter kam ihm so wunderbar, so ganz unerklärlich vor — aber Mädchenlaunen — wer wollte sie controliren? — und so mußte er ihr wohl ihren Willen lassen.

Eine Hauptsache blieb noch zwischen ihm und Guitierrez zu reguliren, und zwar die: wen sie zu dem Rendezvous hinausschickten, um die Wechsel dem dort harrenden Räuber zu überliefern. Beide hatten vollkommen davon abgesehen, auch nur noch einen Versuch zu machen, um sich des Mannes zu bemächtigen, denn was bezweckten sie damit? Das wäre vielleicht gelungen, aber der Zwischenbote war sogar sehr wahrscheinlich gar nicht bei der Sache betheiligt, und daß sie

dadurch dann natürlich das Leben des Gefangenen im höchsten Grade gefährdeten, blieb außer aller Frage. Sie hätten damit nichts erreicht, sondern nur Alles auf's Spiel gestellt. Nein, das Geld hatten sie einmal verloren gegeben — es konnte auch verschmerzt werden, und mit der ehrlichen Auszahlung desselben hofften sie denn auch natürlich die Gegenbedingungen erfüllt zu sehen.

Zu diesem Zweck mußten sie allerdings einen zuverlässigen Mann haben, und Guitierrez, noch rüstig und entschlossen, erklärte sich augenblicklich bereit, das selber zu thun. Das aber litt Arvila nicht.

„Der Teufel traue den Schuften!" rief er aus; „wer steht mir dafür, daß sie nicht ebenfalls Hand an Sie selber legen und das nämliche Spiel dann von Neuem beginnen? Nein, compa˜ero, dann hätte ich Sie nur ebenfalls wieder auszulösen und die Quälerei hörte nicht auf. Es genügt auch, wenn wir nur einen zuverlässigen Burschen haben, und ich glaube, ich kann mich da auf meinen kleinen Indianer Blas vollständig verlassen. Er hat nichts zu thun, als auf das bestimmte Zeichen dem dort auf ihn Harrenden das Couvert mit den Papieren und das Geld zu übergeben."

„Und dann?" sagte Guitierrez finster. „Wer bietet uns auch nur die geringste Sicherheit, daß die Schurken wirklich Wort halten?"

Arvila zuckte mit den Achseln. „Die haben wir allerdings nicht," seufzte er, „aber was bleibt uns Anderes übrig? Wir sind nun einmal auf die Ehrlichkeit der Canaillen angewiesen, und ein solches Vertrauen ist doch auch, in ähnlichen Verhältnissen, nur erst sehr selten gemißbraucht worden. Sie müssen ja sogar ihr Wort halten, oder sie verderben sich den Markt für alle Zeiten. Nein, sorgen Sie sich deshalb nicht, Guitierrez. Die Hauptsache war, das Geld zu schaffen; das ist jetzt geschehen — der Junge kann den kleinen Sack mit den Unzen außerdem bequem tragen, und für seine Ehrlichkeit bürge ich. Wie gesagt, wir sind einmal dazu gezwungen."

So verging der Tag. Dolores hatte ihr Zimmer nicht verlassen und war nur ein einziges Mal in die Arbeitsstube ihres Vaters hinüber gegangen, um sich die Waffe zu sichern.

Sie konnte das auch ungehindert thun, denn ihr Vater befand sich noch immer mit Guitierrez zusammen im Salon, und die Revolver lagen in einer offenen Schublade, die von Arvila nur sehr selten benutzt wurde. Es wäre ein Zufall gewesen, wenn er das eine Stück gleich vermißt hätte. Allerdings schauderte sie zusammen, als sie das kalte Eisen berührte und daran dachte, daß es bestimmt sei, von ihr selber gegen eine Menschenbrust gerichtet zu werden, aber es geschah doch nur zur Vertheidigung des eigenen Lebens, wie zum Schutze des Geliebten, und mit einer Sicherheit zugleich, die ihr die Waffe bot, erglühte ihr Blick auch wieder mit dem Entschluß.

Da wies der Zeiger der Uhr die vierte Stunde — die Entscheidung nahte, und wie sie eben noch einen kurzen Brief beendet und den Namen ihres eigenen Vaters auf die Adresse geschrieben hatte, rief sie den Jungen, der auch schon nach kaum einer halben Minute in ihrem Zimmer erschien.

„Blas!" sagte sie, „Du kennst den Herrn, dem Du heute die Botschaft von mir ausgerichtet?"

„Gewiß, Señorita."

„Ich will Dir einen wichtigen Auftrag geben, Muchacho," fuhr Dolores fort. „Du kannst nicht lesen, wie?"

„Nein, Señorita," erwiderte der Bursche kleinlaut.

„Ich dachte es, aber das schadet nichts. — Hier hast Du zwei Briefe — siehst Du, auf dem einen stehen nur ein paar Worte, auf dem andern hier ist unter der Schrift ein dicker Strich — kannst Du die beiden jetzt genau unterscheiden?"

„Gewiß, Señorita."

„Schön — wenn also der fremde Señor im Hause ist, so springst Du, was Du laufen kannst, auf die Wache im Palacio und giebst diesen Brief mit dem Strich an den Officier dort ab, verstehst Du?"

„Ja, Señorita, den mit dem Strich."

„Das ist recht, dann wartest Du dort und der Officier wird Dir Soldaten mitgeben."

„Soldaten?" sagte Blas erstaunt.

„Ja, Soldaten; vielleicht geht er selber mit. Die führst Du dann, aber mit so wenig Lärm als möglich, herauf, bis

oben an die Treppe. Sie sollen den fremden Señor festnehmen!"

„Don Leonardo?" rief Blas in unbegrenztem Erstaunen aus.

„Don Leonardo!" bestätigte aber Dolores, „in dem Briefe steht Alles; doch höre weiter: sobald sie oben an der Treppe sind, gehst Du in den Speisesaal und giebst diesen Brief, auf dem nur die Worte stehen und kein Strich ist, an meinen Vater, und passe mir dann auf, daß ihnen der Señor nicht entwischt, ich mache Dich dafür verantwortlich."

„Ja, Señorita, was an mir liegt, soll gewiß geschehen," sagte der kleine Bursche, indem er die beiden Briefe genau betrachtete. „Der also mit dem Strich ist für die Wache und der andere hier für den Señor, und erst laufe ich auf die Wache, bringe die Soldaten hinauf, gebe dem Señor den Brief, und dann fassen wir den Leonardo ab."

„Bravo, mein Junge, das ist recht," rief Dolores, „hast Du eine Tasche, wohin Du die beiden Briefe stecken kannst?"

„No, Señorita," sagte der kleine braune Kerl verlegen; „eine Tasche nicht, aber ich stecke sie vorn in's Hemd. Ich kenne sie jetzt und werde sie schon nicht verwechseln. Doch ich glaube, der Señor kommt, ich höre Schritte draußen auf der Treppe, soll ich jetzt gehen?"

Dolores winkte ihm mit der Hand zu schweigen und horchte hinaus. „Wo ist Mercedes?" sagte sie.

„Sie deckt eben den Tisch."

„Schicke sie her zu mir und komm mit. Sieh, ob es der Señor ist, laß Dir aber nichts merken."

Der kleine Bursche lächelte, daß ihm die Señorita eine solche Ungeschicklichkeit zutraue, und glitt aus der Thür. Es dauerte auch gar nicht lange, so kehrte er mit Mercedes zurück und flüsterte seiner jungen Herrin nur leise zu: „Er ist eben gekommen und geht jetzt in den Saal."

„In die Falle!" sagte Dolores mit blitzenden Augen; „und nun, Blas, mache Deine Sache gut, halte Dich nicht auf, sondern gieb ohne Weiteres den Brief mit dem Strich an Ort und Stelle ab."

„Es ist einviertel nach Vier, Señorita," sagte Mercedes,

als Blas das Zimmer verließ; „sind Sie gerüstet? Juanita kann jetzt jeden Augenblick kommen.“

„Ich bin gerüstet, Mercedes,“ sagte das junge schöne Mädchen, und ihre ganze Gestalt hob sich in dem Gefühl, daß sie jetzt selbstständig und entschlossen handeln durfte, um den Geliebten zu befreien. „Sorge Dich nicht um mich, jede Schwäche ist von mir gewichen, und ich sehne sogar jetzt den Augenblick herbei, wo ich dem Buben gegenübertreten kann.“

„Und wollen wir fort?“

„Nein, ich muß erst hinüber in den Salon, um unsern Gast zu begrüßen, der heute leider etwas lange auf das Diner wird warten müssen. Sollte Juanita in der Zeit kommen, so rufe mich nur einfach heraus. Das Essen ist doch etwas verzögert, so daß die Speisen nicht gleich angerichtet werden können?“

„Es ist Alles richtig besorgt, haben Sie keine Angst.“

„Dann auf Wiedersehen, Mercedes!“ Und mit leichtem Schritt rauschte sie hinüber in den Salon, festlich zur Tafel geschmückt und mit gerötheten Wangen und vor Aufregung funkelnden Augen.

„Ah, Señorita,“ trat ihr hier Leonardo mit seinem freundlichsten Lächeln entgegen, „wie liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mir diese kurze Stunde vergönnt! Und noch glücklicher würden Sie mich machen, wenn Sie mir, wie Ihre Einladung es anzudeuten schien, Gelegenheit geben wollten, Ihnen in etwas zu dienen.“

„Sie sind so gütig, Señor,“ sagte Dolores, indem sie die ihr gebotene Hand nahm, und nur da erbleichte sie etwas, als sie den leisen Druck der seinen fühlte; aber es war auch nur ein Moment, und mit einem Lächeln sogar setzte sie hinzu: „aber von Geschäften sprechen wir erst nach Tische. Ich habe eine große Bitte an Sie und weiß auch wirklich kaum, ob Sie geneigt sein werden, sie zu erfüllen.“

„Señorita,“ rief Don Leonardo rasch, „betrachten Sie mich ganz als zu Ihrer Verfügung in jeder Hinsicht!“

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen,“ lächelte das junge Mädchen, „aber versprechen Sie nicht zu viel, denn er könnte Sie vielleicht nachher gereuen.“

„Wenn Sie mein Herz sehen könnten, Señorita!“

„Es ist vielleicht ein Glück, daß ich es nicht kann,“ erwiderte Dolores, wie auf einen Scherz eingehend; „aber, Papa,“ wandte sie sich dann zu ihrem Vater, der unfern davon am Tische stand, „Du bist so still, fehlt Dir etwas?“

Der alte Herr befand sich hier wirklich nicht ganz in seinem Element. Erstlich hatte er keine besondere Freude an der ganzen Einladung gehabt. Er mochte den jungen de Guerra nicht leiden, und seine Tochter wußte das, und er hatte außerdem keine Ahnung, was sie möglicher Weise von ihm erbitten wollte, ohne noch dazu vorher seinen Rath einzuholen. Die ganze Sache war ihm unbehaglich, und außerdem fiel ihm das ganze Benehmen der Tochter auf, die bisher still und niedergedrückt gewesen und jetzt auf einmal aus sich heraus zu gehen schien, und gerade diesem Fremden ein so freundliches Antlitz zeigte.

„Nein, mein Kind,“ sagte er, wirklich etwas verlegen, „mir fehlt gar nichts, ein klein wenig Kopfweh vielleicht abgerechnet, was aber jedenfalls wieder vorübergeht.“

„Und wo ist Mama?“

„Sie wird gleich kommen. Sie müssen sie entschuldigen, Don Leonardo. Sie wissen wohl, Damen werden nie mit ihrer Toilette fertig.“

„Da thun Sie aber der Señorita Unrecht,“ sagte Leonardo mit seinem freundlichsten Lächeln; „Doña Dolores war fast auf die Minute im Salon.“

„Meine Tochter macht davon allerdings eine rühmliche Ausnahme,“ erwiderte Don José, um nur etwas zu sagen, denn seine Gedanken weilten in ganz anderen Sphären; „aber wie ist es mit dem Essen, Querida? Ich muß Dir gestehen, ich bin hungrig geworden.“

„Es wird den Augenblick kommen, Papa, ich war vorhin in der Küche, Mama ist ja noch nicht einmal da.“

In dem Augenblick öffnete sich die Thür, und Señora Arvila in exquisiter Toilette erschien im Salon. Während der sehr formellen Begrüßung aber steckte Mercedes den Kopf in die Thür, und ihr Auge traf Dolores.

„Ich werde einmal in die Küche sehen,“ sagte die junge

Dame; „Sie entschuldigen mich einen Augenblick, Señor. Die Leute zögern wirklich über die Zeit.“

„Mein werthes Fräulein!“

Dolores huschte aus der Thür und hinüber in ihr Zimmer. Dort warf sie ihren Rebozo um, ergriff den schon bereit liegenden Revolver und eilte dem Corridor zu.

„Alles bereit, Mercedes?“

„Juanita steht unten und wartet auf uns.“

„Vamonos, muchacha!“ rief das junge Mädchen und eilte mit flüchtigen Schritten die Treppe hinab und hinaus auf die Straße.

Unten an der Thür begegnete ihr Blas, der, nicht wenig stolz, mit einer Patrouille herankam. Ein junger Officier, freilich noch ein etwas sehr grüner Bursche, begleitete sie.

„Señorita,“ sagte dieser, der die junge Dame sehr gut kannte, „Sie sehen, daß wir bereitwilligst Ihrer Ordre folgen. Wo ist der Verbrecher?“

„Oben bei meinem Vater, doch dieser hat noch keine Ahnung von seinem Vergehen. Lassen Sie den Knaben erst den Brief abgeben, den ich für ihn geschrieben habe. Wie viel Mann commandiren Sie?“

„Zehn Mann.“

„Zu viel, um einen Einzelnen gefangen zu nehmen, wollen Sie mir vier davon mitgeben?“

„Sie stehen zu Ihrer Disposition.“

„Ich danke Ihnen aufrichtig und bitte Sie nur, ihnen zu befehlen, daß sie von außen das Haus besetzen, in das ich mit meinen Begleiterinnen eintrete, bis wir sie hereinrufen. Wollen Sie das?“

„Die ganze Truppe steht zu Ihrer Disposition, Señorita,“ sagte der kleine Lieutenant mit unendlicher Liebenswürdigkeit.

Dolores lächelte. „Sie sind sehr freundlich, Señor,“ sagte sie, „aber ich brauche nur vier Mann, und wollen Sie diesen befehlen, daß sie uns in einiger Entfernung folgen und ruhig Posto an dem Hause nehmen, das wir betreten?“

„Sie haben darüber zu verfügen,“ sagte der junge Mann, gab aber dann auch augenblicklich die nöthigen Befehle, und wenige Minuten später schritt Dolores mit den beiden Mädchen

Mercedes und Juanita, von den Soldaten auf etwa fünfzehn Schritt gefolgt, rasch die Straße hinab.

Oben im Speisesaal standen sich indessen Señora Arvila und Don Leonardo mit leeren Redensarten, wie das gewöhnlich der Fall ist, gegenüber; die Señora freute sich natürlich ungemein, Don Leonardo, der sie so selten besuchte, einmal bei sich zu sehen, und Don Leonardo seinerseits konnte kaum Worte finden, um ihr auszudrücken, wie glücklich er sich fühlte, einmal die Gelegenheit zu bekommen, ihr seine Huldigungen zu Füßen zu legen.

Draußen auf der Treppe wurden schwere Schritte laut, Don José horchte dort hinüber, es war etwas so Ungewöhnliches in seinem Hause; Don Leonardo hatte natürlich gar nicht darauf geachtet.

Da öffnete sich die Thür. Blas glitt herein und überreichte seinem Herrn ein Couvert, das dieser eben in die Tasche stecken wollte, denn er las sonst nie vor Tisch ankommende Briefe. Nur auf die Adresse warf er einen Blick. Sie enthielt die Worte:

„Meinem Vater! gleich zu lesen!“ — und das gleich mit größeren Buchstaben geschrieben.

Das war Dolores' Hand? Wo war nur das Mädchen? — Aber unwillkürlich öffnete er den Brief und las die wenigen Worte:

Lieber Vater! Don Leonardo, Dein Gast, ist der Verräther, der Juan als Plagiar gefangen hält. Eine Wache von Soldaten steht vor Deiner Thür. Halt ihn fest und lasse ihn nicht entkommen, Juan's Sicherheit hängt davon ab. Ich bin im Begriff, ihn zu befreien, denn sein Leben ist von den Buben bedroht.

Deine Dolores.

Don Leonardo, den der Brief nicht besonders interessirte, unterhielt sich gerade sehr lebhaft mit der Señora, als sein Auge zufällig nach Don José hinüberschweifte, und es ihm jetzt nicht entgehen konnte, mit welchem stieren, ja selbst erschreckten Blick dieser ihn betrachtete. Das aber brachte auch

Arvila wieder zu sich, und sich nach dem Jungen umsehend, der noch an der Thür stand, als ob er auf Antwort wartete, sagte er, aber mit kaum verständlichen Lauten: „Wo ist meine Tochter?"

„Um der heiligen Jungfrau willen, José!" rief jetzt die Frau entsetzt, die sich bei dem sonderbaren Tone seiner Stimme nach ihm umwandte. „Was ist Dir? Du siehst todtenbleich aus! Was steht in dem Briefe? Von wem ist er?"

„Die Señorita, Señor," antwortete Blas, „hat vor einer kleinen Weile mit Mercedes das Haus verlassen und ist die Straße hinabgegangen."

„Meine Tochter?" rief die Señora, auf das Aeußerste erstaunt, aus.

Arvila brauchte wohl eine halbe Minute, um sich zu sammeln. Er wandte seiner Frau und Don Leonardo noch den Rücken, jetzt drehte er sich der Señora zu und sagte mit kalter, ruhiger Stimme:

„Du willst wissen, von wem der Brief ist, Querida? Oh nichts, als eine kleine Ueberraschung von unserer Tochter Dolores, die sich einen Scherz gemacht."

„Von Dolores — Ave Maria, José — sie ist jetzt, vor dem Diner, mit Mercedes ausgegangen! Wohin?"

„Das kann ich Dir sagen, mein Herz," erwiderte ihr Gatte kalt, „nur um Juan zu befreien, den jener Bube da, Señor Don Leonardo de Guerra, aufgegriffen hat, um eine Summe Geldes aus uns heraus zu pressen."

Don Leonardo hatte die Nachricht, daß die Señorita jetzt gerade das Haus verlassen habe, allerdings auch wohl in etwas überrascht, er hielt es wenigstens für eine sehr unpassende Zeit; aber ohne die geringste Ahnung, daß das Ganze ihn betreffen könne, fürchtete er nur in dem wirklich entstellten Ausdruck des alten Herrn, es könne ihr ein Unglück zugestoßen sein. Wie von einem Messer getroffen, fuhr er aber empor, als er seinen eigenen Namen in dieser Verbindung hörte.

„Ave Maria purisima!" schrie die Señora, die Hände zusammenschlagend und in bleichem Entsetzen von dem Beschuldigten zurücktretend — „Don Leonardo?"

De Guerra faßte sich aber rasch, er glaubte die An-

schuldigung noch durch Ruhe und Besonnenheit entkräften zu können, und wenn auch sein Antlitz eine fast leichenfahle Färbung angenommen hatte, so sagte er doch jetzt mit ironischer Kälte:

„Señor Arvila scheint zu phantasiren!"

Arvila schleuderte einen wilden Blick auf ihn, aber wieder wandte er sich zu Blas, der sich noch immer dicht hinter ihm hielt:

„Stehen die Soldaten draußen, wie es der Brief hier sagt?"

„Gewiß, Señor."

„Sie sollen eintreten; und Sie, Don Leonardo," rief er jetzt mit rauher, heftiger Stimme, „als feiger, niederträchtiger Verräther, verhafte ich hier im Namen des Gesetzes!"

„Señor!" schrie Don Leonardo emporfahrend, aber in dem Moment drangen schon die Soldaten in den Saal, und als letzten Ausweg warf er sich gegen die Thür, durch die er in den Salon eingetreten, um sich vielleicht durch ein anderes Zimmer und den Corridor hinab zur Treppe zu retten. Der kleine Blas war aber dem zuvorgekommen und hatte, in der Vorahnung eines Fluchtversuchs, schon die beiden Seitenthüren von außen zugeriegelt. Die Thür gab dem Druck des Verbrechers nicht nach, und wenige Secunden später fand er sich in den Händen der Wache.

11.

Der entscheidende Moment.

Es war vier Uhr Nachmittags, als in dem kleinen grauen Hause der Calle del Factor der Zambo Rodolfo anklopfte und von Don Guzman, der jetzt dort die Wache hatte, geöffnet wurde. Der Zambo schien übrigens sehr böser Laune zu sein, denn er erwiderte kaum den Gruß des Señors, mit dem er überhaupt auf sehr vertrautem Fuße stand. Das Zimmer, in dem sich der Gefangene befand, durchschreitend, warf er

seinen Hut auf den Tisch, sich selber in einen Stuhl und verschränkte finster die Arme auf der Brust.

Don Guzman hatte indessen den Schlüssel wieder sorgfältig von der Thür abgezogen und in seinen Gürtel gesteckt. Er fürchtete allerdings keinen Fluchtversuch des Gefangenen, denn sein Wärter ließ den nicht aus den Augen, aber es war die gewöhnliche Vorsicht, die sie brauchten. Uebrigens hatten sie den unglücklichen jungen Mann in der Art an das Bett angebunden, daß er wohl seine freie Bewegung behielt, aber doch ohne Messer die aus roher zäher Haut gedrehten Bande nicht entfernen konnte. Wer immer bei ihm wachte, sah auch außerdem schon von Zeit zu Zeit nach, daß er keinen Versuch machte, sie zu lockern, was ihm überhaupt mit den bloßen Fingern kaum möglich gewesen wäre.

Don Guzman war dem Zambo gefolgt, Juanita stand an dem niedern Herd und kochte das Mahl für den Gefangenen. Er schritt neben dem Lager desselben, den er sicher wußte, hin und betrat gleich darauf das vordere Zimmer, das nur durch eine Spalte im geschlossenen Schalter etwas Licht erhielt.

„Nun?“ sagte er hier, als er den Zambo in seiner gebeugten Stellung bemerkte, aber doch mit gedämpfter Stimme, „was ist's? fehlt Dir etwas?“

„Mir?“ erwiderte der braune Bursche mürrisch, „zum Teufel auch! ich habe das Leben hier satt, jetzt schon beinah' eine Woche in dem dunkeln Nest zu sitzen und auf den — Cadaver da drinnen Acht zu geben. Carajo, weshalb macht Ihr kein Ende mit ihm? Ihr könnt ihn ja doch nicht leben lassen, denn er weiß, wer Ihr seid, und ich vermuthe jetzt beinahe, er kennt auch mich.“

„Du weißt, Rodolfo,“ sagte Don Guzman mit unterdrückter Stimme, „daß wir nicht wissen, ob wir seine Handschrift nicht brauchen. Das Geld wird ja erst heut Abend ausgezahlt.“

„Ei, carajo, dann laßt ihn jetzt schreiben und dann macht ein Ende,“ trotzte der Bursche; „Verdammniß, wenn wir das Geld erst haben, brauchen wir ihn so nicht mehr, und das sag' ich Euch im Voraus, lebendig verläßt er dies Haus nicht wieder, denn ich will, beim Teufel, nicht seinetwegen den eigenen Hals in eine Schlinge stecken!“

„Weißt Du, wo Don Leonardo heute Mittag zu Tische ist?" sagte Guzman, der den Gesellen überhaupt auf ein anderes Thema zu bringen wünschte.

„Zu Tische? und was kümmert das mich?" knurrte der Zambo; „meinetwegen kann er bei Seiner Höllischen Majestät speisen oder beim Präsidenten."

„Bei Arvilas!"

„Carajo!" rief der Bursche, erstaunt von seinem Stuhl emporfahrend, „und wie kommt das?"

„Er war vorhin hier. Der Señor und die Señorita haben ihn eingeladen, um ihn in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen."

„In einer wichtigen Sache? und was kann das sein?"

„Quien sabe — da aber heute gerade der Zahlungstag ist, so wäre es doch möglich, daß es darauf Bezug haben könnte."

„Und ist er gegangen?"

„Gewiß; er mußte doch hören, um was es sich handle."

Der Zambo lachte still und tückisch vor sich hin, erwiderte aber nichts darauf, bis er endlich Don Guzman wieder frug:

„Und wie steht's mit Geld? Ich habe keinen Claco mehr in der Tasche, um nur ein Glas Pulque zu kaufen, und die Kehle ist mir völlig ausgedorrt."

„Aber, caramba, hombre," sagte Guzman, ungeduldig werdend, „Du weißt doch, so gut wie ich, daß wir heut Abend das Geld bekommen, und jetzt Beide, Leonardo wie ich, so wenig haben wie Du selber. Hexen kann ich auch nicht und es Dir in die Tasche zaubern."

„Und wer holt es?" frug der Zambo und warf einen mißtrauischen Blick auf den Genossen.

„Das war ein Punkt," sagte Guzman, „über den ich mich mit Leonardo selber nicht recht einigen konnte. Ich erbot mich, einen indianischen Burschen, den ich genau kenne und auf den ich mich verlassen darf, zu schicken; er wollte, ich sollte gehen, wozu ich keine besondere Lust verspürte, denn ich bin hier bekannt in der Stadt und — ich hatte noch andere Gründe dafür. Ich habe ihm jetzt vorgeschlagen, um nicht auch noch einen Vierten, wenn auch nur theilweis, in unser Geheimniß einzuweihen, Dich zu schicken. Uebrigens trifft er

zwischen Sechs und Sieben hier mit mir zusammen, um das Nähere darüber zu bereden. Würdest Du den Auftrag übernehmen?"

„Hm," brummte Rodolfo, der aber trotzdem mit dem Vorschlag zufrieden schien, „gefährlich bleibt's immer, denn der Teufel traue den Burschen, ob sie nicht doch einen Versuch machen sollten, sich des Empfängers zu bemächtigen."

„Sie wagen es nicht, weil sie dann mit Recht für das Leben unseres Gefangenen fürchten, und wir haben ihnen außerdem geschrieben, daß der Empfänger gar nichts weiter von der ganzen Sache weiß, als daß er dort Papiere und einen kleinen Sack mit Geld entgegennehmen soll, daß sie also mit seiner Gefangennahme nichts weiter erreichen würden, als ihren Verrath zu bekunden und die Zahlung zu weigern, wonach dann natürlich der junge Guitierrez als Opfer fiele."

„Meinetwegen denn," sagte Rodolfo nach längerem Ueberlegen. „Es ist das doch endlich einmal eine Abwechselung, denn ich gebe Euch mein Wort, dieses Carajo-Leben habe ich bis an den Hals satt. Aber wer bleibt indessen bei dem Gefangenen?"

„Leonardo; ich werde Dich, wenn auch in einiger Entfernung, begleiten, um Dir, wenn es nöthig sein sollte, Beistand leisten zu können."

„Gut!" nickte Rodolfo jetzt zufrieden vor sich hin, „so mag's meinetwegen sein, und dann nimmt das elende Leben hier ein Ende. Carajo, nicht einmal mehr seit gestern eine Flasche Wein, es ist rein zum Verrücktwerden, und alles das für lumpige fünfzig Unzen."

„Du hast noch keine fünfzig Unzen leichter verdient," sagte Guzman.

„Meint Ihr?" lachte Rodolfo, „wäre dann ein armseliges Leben gewesen. — Geht Ihr jetzt fort?"

„Ja, ich will zum Essen."

„Wie steht es mit dem da drin?"

„Alles in Ordnung. Er schlief vorhin, als ich ihn untersuchte. Wenn er aufwacht, gieb ihm sein Essen, das jetzt fertig sein wird, und also hasta luego! Um halb Sieben

spätestens kommt Leonardo und löst Dich ab, ich selber werde noch vorher hier sein."

Damit griff er seinen Hut auf und schritt durch die Küche hinaus auf den Vorsaal. Dort stand Juanita, ebenfalls zum Gehen fertig.

„Nun, Herz," sagte Guzman und wollte seine Hand um ihre Taille legen, „willst Du fort?"

„Laßt mich, Señor," sagte aber das junge Mädchen kurz, indem sie sich seinem Arm entwand, „ich mag Eure Vertraulichkeiten nicht."

„Caramba, Chiquita," lachte der junge Wüstling, „Du bist wohl stolz geworden?"

„Stolz nicht," sagte Juanita, „aber gescheidt; ich thue in diesem Monat noch meine Arbeit für Euch, wie es ausgemacht ist, und dann sind wir geschiedene Leute." Als sie sich umwandte, sah sie Rodolfo, wie er mit verschränkten Armen in der Thür lehnte und sie höhnisch betrachtete. Es lag dabei etwas so Lauerndes in seinem Blick, daß sie selber davor erschrak. Wäre dieser Teufel etwa im Stande gewesen, auch ihr ein Leid zu thun, nur um sich vor Verrath zu sichern? Zutrauen durfte sie es ihm, und innerlich zusammenschaudernd, wandte sie sich ab. An der Küchenthür blieb sie aber noch einmal stehen. Guzman war schon vorausgegangen und schloß die Hausthür von innen auf. — „Ich komme nach einer kleinen Weile noch einmal her," sagte sie, „ich muß etwas holen," und dann folgte sie dem Señor hinaus auf die Straße, ohne aber dort weiter ein Wort mit ihm zu wechseln. Ihren Rebozo fest um sich her gezogen, eilte sie mit raschen Schritten der Plaza zu.

Etwa eine halbe Stunde später war es, daß der Schlüssel wieder in der Thür umgedreht wurde und Juanita das Haus betrat. Rodolfo, der faul und verdrossen in seinem Lehnstuhl saß, hörte den bekannten Laut, rührte sich aber nicht. Es konnte Niemand die Thür öffnen, der nicht hier herein gehörte, und er wußte außerdem, daß das Mädchen zurückkehren würde; was kümmerte ihn die Dirne, die ihn außerdem immer

so schnöde und hochnasig abgewiesen, wenn er einmal ein freundliches oder vielmehr zärtliches Wort an sie richten wollte. Er hörte auch draußen die Küchenthür gehen, blieb aber in seiner Stellung, denn Don Juan schien noch zu schlafen, und auf weiter nichts hatte er ja zu achten. Da rauschte draußen ein seidenes Gewand, er horchte auf; aber Damen mit solchen Kleidern betraten, wie er recht gut wußte, öfters dies Haus. Waren sie gerade mit Juanita hereingekommen? Bah! was ging es ihn an, die verkehrten mit der obern Etage und hatten selber ein besonderes Interesse daran, daß sie von den unten Wohnenden nicht gesehen wurden. Aber das Geräusch der seidenen Gewänder schien aus der Küche, oder wenigstens von der Richtung her zu kommen. Hatte das Mädchen Besuch? Das war gegen die Abrede, und dort hinein durfte sie Niemanden führen.

Er sprang von seinem Stuhl empor. Die Kleider rauschten schon in dem Zimmer, in dem sich der Gefangene befand.

„Carajo!“ rief er aus und trat in die Thür, um die Eindringlinge von dort zu vertreiben. Es konnten jedenfalls, wie er sich dachte, nur Frauen sein, die in dem dunkeln Hausflur die Treppe verfehlt und aus Versehen hier hereingekommen waren; was hatte er auch von Frauen zu fürchten? Wie er aber nun das andere Zimmer, in dem sich der Gefangene befand, erreichte, traf ihn plötzlich ein so heller Lichtstrahl, daß er für den Moment fast erblindet die Augen schloß und einen Schritt zurücktrat. Es war Juanita, die ihm die Blendlaterne vor die Augen hielt.

„Zum Teufel, Mädchen!“ rief er dabei, „nimm Deine nichtsnutzige Laterne fort. Wer hat Dir überhaupt erlaubt, sie hier herum zu bringen; und was für Frauen sind das? Was wollen sie hier? Fort mit ihnen!“

In demselben Moment glitt Mercedes, ihre eigene kleine Blendlaterne benutzend, auf Don Juan's Lager zu, und sie brauchte nur Momente, um zu sehen, welche Bande den Unglücklichen hier gefesselt hielten. Aber ihr blieb keine Zeit, diese selber zu lösen. Nur mit raschen Worten flüsterte sie ihm zu: „Wir bringen Hülfe, da schneidet Euch los, die Waffe für Euch, und steht uns bei!“ — legte das aus der Küche mit-

genommene Beil neben ihn hin, drückte ihm ein kleines Messer in die Hand und war dann im Nu an Dolores' Seite.

„Kennst Du mich, Bube?“ schrie sie aber, wie sie nun Rodolfo gegenüber stand, und an ihrem Gesicht vorüber ließ sie den Schein der Laterne streifen.

„Mercedes!“ schrie der Zambo entsetzt und riß sein langes Messer, das er stets im Gürtel trug, aus der Scheide.

Da blitzte ein Schuß aus dem Revolver, den Dolores in der Hand trug, und klirrend fiel der Stahl auf den Steinboden nieder, denn die Kugel hatte seine rechte Schulter zerschmettert. In demselben Augenblick fast sprang aber auch Juan, der sich mit wenigen Schnitten der ihn haltenden Riemen entledigt, das Beil in der gehobenen Hand, auf den Buben ein und hatte ihn an der Kehle.

„Oh, tödte ihn nicht, Juan!“ bat Dolores mit angsterfüllter Stimme.

„Nein, er soll hängen!“ lachte aber der zur äußersten Wuth Getriebene und bisher Mißhandelte, und dem braunen Burschen nun das Beil mit der stumpfen Seite vor den Kopf stoßend, warf er ihn wie einen Sack zu Boden.

Rodolfo hatte Widerstand leisten wollen, aber zu gleicher Zeit wurde die auf den Gang führende Thür von Kolbenstößen zertrümmert; von allen Seiten zugleich sah er sich angegriffen, und wenn ihn der Stoß auch vielleicht nicht vollständig betäubte, so brach er doch in Angst und Entsetzen zusammen. Er fühlte, er war verloren.

12.

Schluß.

Dolores, die sich bis jetzt nur durch ihre Aufregung aufrecht erhalten hatte, hing jetzt an Juan's Halse und weinte laut vor Seligkeit, und Juan hielt sie fest umschlungen und

nannte sie mit den süßesten Schmeichelnamen; Mercedes aber, die dem Zambo noch nicht traute, stand, während sie das Licht der Laterne, die sie in der linken Hand trug, voll auf seine Züge fallen ließ, in der Rechten aber das blanke, scharfe Messer, wie ein lauernder böser Dämon an seiner Seite und überwachte selbst das Zucken seiner Wimpern. Aber die Soldaten, in solcher Arbeit schon geübt, bedurften keiner langen Zeit, um ihm mit Stricken die Füße fest zusammen zu schnüren — da ihm die Schulter zerschossen war, brauchten sie ihm die Arme nicht zu binden, dann griffen sie ihn auf, schleppten ihn hinaus auf die Straße, legten ihn auf zwei wie eine Tragbahre gehaltene Musketen und trugen ihn, unter Begleitung der indeß herbeigeströmten Volksmenge, hinüber nach der Wache.

Ein nicht gerade zufälliger, aber nichtsdestoweniger sehr bestürzter Zuschauer dieser ganzen Scene, so weit sie nämlich außerhalb des Hauses spielte, war Don Guzman. Dieser hatte sich nämlich über die Einladung Leonardo's in Señor Arvila's Haus eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren können, obgleich er keinen bestimmten Grund dafür anzugeben wußte. Arvila konnte keine Ahnung haben, daß Leonardo mit dem Raube seines Sohnes in Verbindung stand, oder er hätte die Anzeige schon lange auf der Polizei gemacht und seine Verhaftung veranlaßt, und doch, was bewog ihn jetzt dazu, so freundlich von ihm Notiz zu nehmen, wo er sich sonst, wie Guzman recht gut wußte, wenig oder gar nicht um ihn bekümmert hatte. Unwillkürlich ging er auch deshalb, gerade als er vom Essen kam, über die Plaza, um Arvila's Haus zu passiren. Er wußte allerdings nicht bestimmt, was er damit eigentlich bezwecken wollte, denn hinauf durfte er ja doch nicht; aber er wollte wenigstens in der Nähe sein, vielleicht sah er Leonardo auf dem Balkon und durfte sich dann überzeugt halten, daß Alles in Ordnung sei. Und weshalb hatte Señor Arvila seinen Gefährten heute eingeladen? Einen Grund dazu mußte er gehabt haben. Still vor sich hingrübelnd, bog er in die Calle Santa Teresa ein, als er dort einen Tumult bemerkte. Das Volk lief zusammen, beim Himmel! es war vor Arvila's Hause, und willenlos fast trieb es ihn hinüber, um zu sehen, was es dort gebe.

Aber er verharrte nicht lange, mit Entsetzen erkannte er die todbleichen Züge seines Kameraden, der eben von den Soldaten aus der Thür geschleppt wurde, und wandte sich nun rasch ab, um nicht selber erkannt zu werden. Kaum aber um die nächste Ecke, floh er auch, so rasch ihn seine Füße trugen, der Calle del Factor zu, er mußte einen kleinen Umweg machen, aber er wußte auch, daß ihm Niemand zuvorkommen und er das Haus noch erreichen konnte, ehe sie im Stande waren, selbst den schlimmsten Fall des Verraths angenommen, Boten dahin zu schicken — und dennoch kam er zu spät!

Wie er nur die Straße erreichte, erschrak er über das Leben darin.

„Was geht hier vor?" fragte er Einen der Leute.

„Quien sabe?" lachte dieser, „Soldaten sind da in ein Haus gedrungen, und eben fiel drinnen ein Schuß — Räuber wahrscheinlich."

Guzman hörte nicht mehr, er mußte sehen, was da vorging, und sogar die Gefahr vergessend, der er sich selber aussetzte, drängte er nach vorn, bis er einen Blick nach dem Schauplatz gewinnen konnte. — Aber nur ein halblautes „Carajo" preßte er zwischen den Zähnen durch, als er ihre Thür offen und gleich darauf die Soldaten sah, die sich bemühten, auf ihren Gewehren einen schweren Körper — den des Zambo — heraus zu schleppen. Mehr brauchte er nicht — verrathen, verloren Alles, und scheu wich er vor dem Menschengedränge aus und verschwand in eine der Seitenstraßen, um jetzt sein Heil in wilder Flucht zu suchen. Wohin? — es blieb sich gleich — nur fort aus Mexiko, denn daß ihn die Kameraden, wenn selber gefangen, auch ohne Weiteres verrathen würden, wußte er nur zu gut.

Der Jubel in Arvila's Hause, als Juan jetzt an Dolores' Seite und von Mercedes und Juanita begleitet zurückkehrte, läßt sich eher denken als beschreiben. Der arme Teufel sah allerdings elend genug aus, mit abgerissenen Kleidern und Wochen lang getragener Wäsche — aber das wurde bald und in kaum einer Viertelstunde reparirt, denn französische Schneider und Friseure waren nach der Intervention zur Genüge zurück-

geblieben — es ist das stets der Bodensatz aller französischen Eroberungen, den sie, wenn wieder aus dem Lande gejagt, zurücklassen.

Aber selbst Juarez, der rasch Nachricht erhielt, kam herüber, um sich nach den näheren Umständen zu erkundigen, und befand sich in einer solchen Aufregung, daß er befahl, das Verhör der beiden Gefangenen noch an dem nämlichen Abend zu beginnen, während Patrouillen nach allen Seiten ausgesandt wurden, um den dritten Mitschuldigen, Don Guzman, einzufangen.

Das zeigte sich freilich vergeblich. Gerüchte gingen allerdings, daß er im erzbischöflichen Palais selber versteckt gehalten würde; aber Juarez, der überdies mit der Geistlichkeit auf einem sehr gespannten Fuße lebte, ließ dort, was ihm auch wohl wenig geholfen haben würde, nicht nachsuchen.

Die Untersuchung dauerte indessen doch eine volle Woche, da sie Leonardo, mit der Vorspiegelung eines andern Gefährten, dessen Aufenthalt er angab, und der trotz alledem nicht aufgefunden werden konnte, hinauszog. Er hatte einen Zettel zugesteckt bekommen, der ihm anrieth, diesen Weg einzuschlagen, stammte er doch aus einer früher sehr angesehenen und mit vielen Anderen verwandten Familie, und es lag der haute volée von Meriko wenig daran, einen aus diesen Kreisen, und wenn er ein Verbrechen begangen hatte, hängen zu sehen. Daß Juarez ihn selber nie begnadigen würde, wußten sie außerdem; sie verschafften ihm denn auch, ehe noch das Urtheil gefällt werden konnte, Gelegenheit zur Flucht, was glücklich gelang.

Juarez war außer sich darüber, aber der Vogel war entflohen, um in irgend einer andern Provinz sein liederliches und zweckloses Leben von Neuem zu beginnen.

Wer die ganze Sache ausbaden mußte, war natürlich der Zambo. Er leugnete selbstverständlich Alles und wollte nur durch Zufall in das Haus gekommen sein; aber Juanita sagte gegen ihn aus, wie ebenso Mercedes, die ihn von früher kannte und genaue Angaben über vordem von ihm begangene Verbrechen machte. Er wurde zum Strange verurtheilt und

am elften Tage nach seiner Verhaftung vor die Garrita hinausgefahren, um dort seine Strafe zu erleiden.

Noch unten an der Leiter forderte ihn ein Geistlicher wiederholt auf, zu beichten und seine verschiedenen Verbrechen zu gestehen.

„Ich will Euch 'was sagen, Padre," lachte der Zambo ingrimmig in sich hinein: „daß ich die Zeche bezahlen muß, ist natürlich, denn ich habe keine vornehme Verbindung und bin nur ein armer, schwarzbrauner Teufel; wenn Ihr aber von meinen früheren Thaten hören wollt, so kann ich Euch wenigstens meine Mitschuldigen nennen. Da ist erstlich Señor Lucido — Sie kennen doch die Familie hier in der Stadt, denn sie gehört zu den angesehensten? Da ist ferner der Kriegsminister Sr. Excellenz des Präsidenten, Señor Negrete — da ist ferner Monseñor unser allerheiligster Erzbischof von Mexiko —"

„So fahre hin in Deinen Sünden," rief der Padre in Schrecken und wohl auch Angst, „wenn Du mein Ohr auf Deinem letzten Wege mit Lügen füllen willst; fort mit Dir!" Und sich von ihm wendend, überließ er ihn den Henkern.

Diesmal war diesen Schurken ihre Beute entgangen, aber Mexiko deshalb noch immer nicht in Ruhe und Frieden. Die Diligencen werden noch bis auf den heutigen Tag beraubt, Leute in den Straßen der Hauptstadt ermordet, Plagiare in die Berge oder in besondere Verstecke geschleppt, aber — die Mexikaner sind das seit Jahrzehnten gar nicht anders mehr gewöhnt, denn die jetzige Generation wurde in Revolutionen und Kämpfen geboren und groß gezogen, und weiß gar nicht, wie es sich in einem Lande wohnt, in dem Frieden und Sicherheit herrschen.

Die Hochzeit des jungen, so schwer geprüften Paares wurde an dem nämlichen Tage, an welchem wenigstens einer der Verbrecher — allerdings der am wenigsten Schuldige seine Strafe erhielt, mit allem Glanz eines mexikanischen Haushalts gefeiert, und Juan hatte eigentlich beschlossen, bald darauf mit seiner jungen Frau nach einem ruhigeren Lande zu ziehen und sich dort niederzulassen. Aber es blieb bei dem

Plane; Mexiko selber war zu schön, um sich davon zu trennen — und sie blieben. Man gewöhnt sich ja auch an Alles, und wie bei uns in Deutschland zu einer Landpartie der Mann selbstverständlich den Regenschirm mitnimmt, so steckt er dort eben seinen Revolver in die Tasche.

So sind dort die Zustände jetzt, so werden sie noch nach Jahrzehnten sein, denn das Land muß sich selber überlassen bleiben. Es kann wohl von einer fremden Macht erobert, aber nie gehalten werden, schon der ungeheuren Ausdehnung wie des zerklüfteten Terrains wegen, und das haben zur Genüge die Franzosen erfahren, die auch damals schon ihre „gekränkte Würde" vorschützten, weil ein Schweizer Haus, Jecker, der sich rasch mußte französisch nationalisiren lassen, seine Wucherzinsen, die nach Millionen zählten, nicht eintreiben konnte. Von der „gekränkten Würde" erwähnten sie aber nichts mehr, als sie dann später durch ein paar Drohnoten Nordamerikas aus dem Lande gejagt wurden und mit Sack und Pack, und außerdem noch mit dem Fluch der Mexikaner beladen, abziehen mußten.

Der Wahnsinnige.

1.

Das Irrenhaus zu Buenos-Ayres.

Ganz am äußersten Ende der Straße Santa Rosa in Buenos-Ayres stand ein breites, niederes Gebäude, aus rothdunkeln, verwitterten Backsteinen errichtet; die schmalen und sparsam genug eingebrochenen Fenster mit dicken eisernen Stäben verwahrt, die schwere eichene Thür, oder das Hauptthor eigentlich, mit massiven Balken verschlossen und von der Straße selber aus mit keinem sichtbaren Eingang weiter. Dazu war es eine Strecke in den Platz hineingebaut, auf dem es stand, und das ganze Grundstück, das zu ihm gehören mochte, mit einer verwilderten, aber deshalb um so dichteren Hecke von ineinander gedrängten, stachligen Cacteen eingeschlossen, die nur nothdürftig um den schmalen Eingang in dies Gehöft so weit gekappt schienen, daß man bei vorsichtigem Betreten des äußern Raumes nicht in den Dornen derselben hängen blieb.

So belebt die Straße Santa Rosa nun auch nach dem innern Theil der Stadt zu sein mochte, so still und öde war sie hier, und glich in der That eher einer von traurigen Cactushecken eingefaßten Landstraße. An den Seiten waren Gräben angebracht, um das Wasser abzuleiten; zu den Thüren der einzelnen Hofräume führten darübergelegte schmale, oft schlüpfrige und wurmzerfressene Bretter, und der Fahrweg bestand in der jetzigen Regenzeit, dem südamerikanischen Winter,

aus einer schwer flüssigen Schlammmasse, durch die sich die unbehülflichen Karren der Pampas mit ihren zwei Riesenrädern, von schläfrigen Stieren gezogen, langsam hindurchwälzten. Selbst der flüchtige Gaucho*), der noch weiter draußen, die Straße verschmähend oder eine neue bahnend, über die Fläche dahin geflogen, zügelte hier seinen wilden Galopp und ließ sein ungeduldig schnaubendes Thier langsamer durch die schäumende Masse hindurchschreiten.

Wenn es überhaupt Fußgänger in der Argentinischen Republik gäbe, wo Alles zu Pferde sitzt, wäre ihr Schuhwerk und ihre Geduld hier erprobt worden; dieser obere Theil der Straße wurde aber fast schon, wie es schien, zum Lande gerechnet, und wer selbst von hier aus irgend etwas aus einem der weiten, dem Mittelpunkte der Stadt zu gelegenen Läden zu holen oder Geschäfte hatte, die ihn dorthin riefen, verschmähte es wahrlich nicht, sein Pferd deshalb zu satteln.

Aber die Straße selber kümmert uns wenig; wir haben es mit dem alten Hause zu thun, und ich wollte die erstere nur etwas genauer beschreiben, um dem Leser mehr die traurige, trostlose Oede des ganzen Platzes zu versinnlichen, die sogar noch einen unheimlichen Charakter annahm, wenn man die Bestimmung des alten, wettergeschlagenen Gebäudes kannte.

Es war ein Irrenhaus — von Privatleuten angelegt und später, als sich diese nicht mehr im Stande fühlten es fortzuführen, von der Regierung übernommen, aber in der Aufregung der Zeit nur spärlich verwaltet. Nichtsdestoweniger befanden sich gegenwärtig elf unglückliche Gäste in den Kammern oder Zellen des Gebäudes — einige in Ketten und Banden, andere frei in ihrem Zimmer, nur wenige aber, die die Gunst genossen, den innern, ebenfalls streng abgesperrten Hofraum zu betreten, um dann und wann die frische Gottesluft einzuathmen.

Angestellt waren dabei ein Hauptarzt, ein Argentiner oder eigentlich ein geborener Spanier; denn wenn sich die Republik auch von der Regierung des Mutterlandes losgerissen, konnte

*) Gauchos, die Bewohner der weiten Steppen oder Pampas des innern Landes, aber nicht die Indianer.

sie doch noch nicht aus eigenen Kräften die Wissenschaft ersetzen, die ihr von dort herüber gekommen — und zwei Unterärzte, der obere von diesen ein geborener Argentiner aus Cordoba, der andere ein junger Schwede, der von Rio-Grande aus Brasilien mit vielen Landsleuten und Deutschen herüber gekommen war, um dem aufblühenden Argentinischen Staate seine Kräfte zu weihen und sich hier rascher und leichter eine Existenz zu gründen. Er hieß Stierna und war der spanischen Sprache vollkommen mächtig.

Diesem, als jüngsten Arzt, war die Behandlung der leichtesten Kranken anvertraut, die in der That hier und da nur verlangte, daß man nach ihnen sah, damit nicht rauhes Betragen der rauhen Wärter oder schlechtere Kost vielleicht sie unnöthiger Weise errege und ihre gehoffte Heilung erschwere.

Don Alvarado, der Oberarzt, kam selten, und bei sehr schlechtem Wetter nie heraus; Don Pancho hatte indessen die Oberaufsicht, und einzelne der Kranken waren es, die er ausschließlich behandelte und zu denen er selbst dem jungen Schweden fast nie selbst nur den Zutritt gestattete, ausgenommen in seinem Beisein.

Zu diesen wenigen, die Don Pancho und, wie er behauptete, ebenfalls Don Alvarado, für unheilbar erklärte hatte, gehörte auch ein Spanier, von blassen, aber edlen Zügen, reinlich und geschmackvoll, ja elegant gekleidet, und seine Toilette, auf die er mit größter Sorgfalt hielt, selbst in diesem Aufenthalt des Jammers auch nicht eine Minute vernachlässigend. Das schwarze, glänzende Haar fiel ihm in reichen, vollen Locken über die Stirn; den linken Goldfinger schmückte ein kostbarer Diamant, und seine Wäsche war vom feinsten Linnen und größter Sauberkeit. In seinem ganzen Betragen war er ernst und ruhig, ein vollkommener Gentleman; und Stierna gab sich, während der zwei Male, die er den Kranken in Don Pancho's Gegenwart besuchen durfte, die größte Mühe, irgend ein Symptom seines Leidens in einem äußern Zeichen zu entdecken — vergebens. Der Kranke war artig, wenn auch einsilbig, äußerte nur ein paar kleine Wünsche wegen eines Zeichenapparates und mehrerer Bücher, und der Schwede würde nach den zwei

Besuchen nie einen Wahnsinnigen in ihm vermuthet haben — hätte er ihn eben an einem andern Orte getroffen.

Die Anstalt selbst schien aber ebenfalls größere Rücksicht auf ihn zu nehmen, wie auf einen der anderen Kranken; sein Zimmer war mit einem Teppich belegt, der den kalten Backsteinboden vollständig bedeckte; er konnte schreiben und zeichnen, eine kleine Bibliothek selbst stand zu seiner Verfügung, und er wurde in der That weit mehr wie ein Staatsgefangener, als ein Geisteskranker behandelt, so daß Stierna jedesmal nach einem solchen Besuch mehr und mehr den Gedanken in sich aufsteigen fühlte, es müsse dem Schicksal dieses Unglücklichen irgend ein tiefes und vielleicht gar düsteres Geheimniß zu Grunde liegen. Ein paar Mal versuchte er auch von seinem Collegen Aufschluß über dies Verhältniß zu bekommen, aber umsonst. So gesprächig Don Pancho in jedem andern Fall auch sein mochte, hierüber gab er dem Frager immer nur kurze und stets ausweichende Antworten, bis diesem die ganze Sache zum peinlichen Räthsel wurde, dem er nun, koste es was es wolle, auch zur Wurzel nachspüren müsse.

Der Zufall war ihm hierbei günstiger, als er erwartet hatte; Don Pancho nämlich wurde plötzlich so krank, daß er seinem Amte, von einem bösartigen Schleimfieber an sein Lager gefesselt, längere Zeit nicht mehr vorstehen konnte, und wenn sich auch Don Alvarado in den ersten Tagen der Geschäfte außergewöhnlich lebhaft annahm und die Anstalt den Tag über fast gar nicht mehr verließ, hielt dieser vortreffliche Eifer doch keineswegs so lange aus, wie das Schleimfieber seines Untergebenen, und schon nach drei Wochen ließ er Stierna zu sich rufen. Dort übertrug er ihm die tägliche Aufsicht der übrigen Kranken und gab ihm zu seiner Hülfe noch einen jungen englischen Arzt, der an den Gouverneur Rosas von London selber empfohlen und von diesem augenblicklich eine, wenn auch für jetzt noch untergeordnete Stellung in dem Hospital erhalten hatte.

Nach einer kurzen und allgemeinen Uebersicht über die Kranken kam übrigens Don Alvarado jetzt auch auf den wunderbaren Patienten, den Spanier, zu sprechen und warnte Stierna besonders, sich nicht in zu weitläufige Gespräche mit

ihm einzulassen, da der Fall vorgekommen sei, daß er, nach einer sehr lebhaft geführten Unterhaltung, einen förmlichen Anfall von Raserei bekommen habe, während er sonst harmlos und still blieb, und selten nur den Dämon verrieth, der in ihm schlummerte.

„Ich glaube gerade nicht,“ setzte der alte Herr hinzu, „daß Sie Don Morelos, wie der spanische Cavallero heißt, denn sein Familienname thut hier nichts zur Sache, mit seinen Phantasien behelligen wird, wenn Sie sich nur eben, wie Ihnen aufgetragen worden, von ihm zurückhalten; er ist gerade in letzter Zeit ganz besonders schweigsam gewesen. Um Sie aber auch auf die Möglichkeit eines solchen Falles vorzubereiten, wäre es doch wohl gut, ja vielleicht nöthig, daß ich Ihnen, wenn auch nur mit ganz kurzen Worten, die Entstehung seiner Krankheit mittheilte.

„Mit einem sehr bedeutenden Vermögen kam er nach Buenos-Ayres, und seine weitere Geschichte, sein Aufenthalt in dieser Stadt berührt uns nicht, bis wir zu dem Moment kommen, wo er als der anerkannte Bräutigam der Tochter eines unserer ersten Föderalisten eine Rolle in unserer Gesellschaft zu spielen begann. Hier hatte er jedoch mit einem Nebenbuhler zu thun, und sein wunderlich abstoßendes Wesen bewirkte nach und nach, daß er sich seiner Braut mehr und mehr entfremdete. Bei dem hitzigen Charakter unserer Landeskinder konnte das nicht lange unter der Asche glimmen — die beiden Nebenbuhler bekamen — suchten vielleicht Streit mit einander. Eine Herausforderung wurde angenommen, Don Morelos aber, vielleicht schon damals in einem Anfall von Raserei, erstach den Secundanten seines Gegners und verwundete diesen selber ebenfalls so schwer, daß er für todt auf dem Platze blieb und erst nach langwierigem Krankenlager wieder hergestellt werden konnte.

„Die Polizei war damals auf seinen Fersen, und man sagt, daß er der Strafe nur durch die merkwürdige Aehnlichkeit eines andern Mannes entging, der an seiner Stelle von den Mashorqueros unseres glorreichen Gouverneurs ermordet wurde. Als er nach langem Siechthum wieder erstand, war er so verändert, daß man ihn kaum wieder erkannte; aber

obgleich man ihn ruhig eine Zeit lang in der Stadt gewähren ließ, hatte man doch noch immer keine Ahnung davon, daß er irrsinnig geworden sein könne, bis er das alte Verhältniß mit seiner früheren Braut, die jetzt aber schon lange seinen früheren Nebenbuhler geheirathet, mit Gewalt fortsetzen wollte und dabei erklärte und behauptete, Doña Constancia sei vor Gott sein Weib, und ihr Gemahl, den er mit den entsetzlichsten Schimpfworten belegte, habe sich heimlich und lügnerisch in ihre Gunst gestohlen. Immer wildere Märchen setzte er sich dabei zusammen, und damals kam man zuerst auf die Vermuthung, daß er wahnsinnig geworden wäre.

„Eine genaue Beobachtung seines ganzen wunderlichen Lebens, denn er hatte sich in einem kleinen, ärmlichen Häuschen der Vorstadt eingemiethet, setzte übrigens die Thatsache seines Wahnsinns bald außer allen Zweifel — er stieß sogar in einem öffentlichen Kaffeehaus einst einen, ihm wildfremden Menschen, mit dem er in ein immer hitziger werdendes Gespräch gerieth, plötzlich nieder, weil er behauptete, jener habe vor dreiundzwanzig Jahren seine Schwester ermordet — und er selber kann kaum siebenundzwanzig zählen. Dadurch schien aber damals die wirkliche Tollheit bei ihm ausgebrochen zu sein. — Mit dem noch blutigen Messer stürmte er in das Haus der Doña Constancia, um ihren Gatten, Don Luis de Gomez, dem er die entsetzlichsten Dinge nachsagte — ebenfalls zu ermorden. Glücklicher Weise warf ihm die Polizei noch dicht vor dessen Thür einen Lasso über und brachte ihn hierher.

„Die ersten Wochen mußten wir ihn in einer der unteren festen Zellen halten; er wüthete und raste und verlangte frei gelassen zu werden; nach und nach legte sich das aber wieder, ja, er wurde so vernünftig, daß man wirklich einmal den Versuch mit ihm machte, ihn wieder, natürlich unter ihm unbewußter Aufsicht, aus der Anstalt zu entlassen. Das wäre aber beinahe schlimm abgelaufen, denn sein erster Gang war in das Haus des Don Luis, und ehe man es verhindern konnte, überfiel er den Señor und würde ihn erwürgt haben, hätte die Polizei nicht noch gerade zur rechten Zeit einspringen können. Er behauptet seit der Zeit, jene Dame sei seine

eigene Frau, er aber habe einen Fremden bei ihr ertappt und ermordet, und sei deshalb für einen gewissen Zeitraum von den Gerichten eingekerkert worden. Er beträgt sich nun ruhig und ordentlich, und ich glaube, wir haben erst einen neuen Ausbruch zu erwarten, wenn er seine Zeit für abgelaufen halten wird — und müssen abwarten, wenn das geschieht.

„Sie wissen nun genug," setzte der alte Herr hinzu, „um Ihren Patienten zu behandeln; wie gesagt, vermeiden Sie am besten jede Unterhaltung mit ihm. Sollte er aber doch, wider Erwarten, gesprächig werden und neue Thorheiten aushecken, so wünsche ich, daß ich augenblicklich davon unterrichtet werde."

Stierna empfahl sich, und sein erster Gang war nach der Straße Santa Rosa zurück, um die Zellen zu revidiren und vor allen Dingen den jungen Mann zu besuchen, für den er, besonders nach der eben gehörten Erzählung, ein unbeschreibliches Interesse zu fühlen begann.

Der alte Don Alvarado hatte aber Recht gehabt, Don Morelos begrüßte allerdings seine „neue Bekanntschaft", wie er ihn nannte, auf das Artigste, schien aber nicht im Mindesten zu einer Unterhaltung aufgelegt, und drei Besuche vergingen, ohne daß der junge Arzt, der vor Ungeduld brannte, sich den Charakter dieses wunderbaren Kranken entwickeln zu sehen, mehr aus ihm herausgebracht hätte, als die gewöhnlichsten und alltäglichsten Begrüßungs- und Höflichkeitsphrasen.

Am vierten Tage schien der Kranke unruhiger als früher — er war erregt und sein Puls zeigte sogar ein leichtes Fieber. — Stierna erkundigte sich theilnehmend nach den einzelnen Symptomen, die ihm der Spanier jedoch nur als in einer unbedeutenden Erkältung entspringend angab. Dadurch hatte sich aber zwischen beiden Männern eine Art Annäherung gebildet — es war fast, als ob zwischen ihnen eine Schranke gefallen sei, und der junge Spanier wurde, ehe ihn der Arzt wieder verließ, fast heiter, scherzte und lachte, und erzählte Anekdoten aus seinem früheren Leben — ohne jedoch die unmittelbar vor seiner Einkerkerung liegende Periode auch nur mit einer Silbe zu erwähnen.

Als Stierna am andern Morgen wieder in seine Zelle trat,

war es fast, als ob er einen alten Freund begrüßte, und doch hatte Don Morelos auch im Anfang wieder etwas Zurückhaltendes — es war, als ob ihm etwas auf dem Herzen liege, dessen er sich zu entlasten wünsche, wozu er jedoch den Muth nicht fassen könne. Stierna sah dies weniger, als daß er es fühlte, und mit der Berechtigung des Arztes, dem Kranken mit seinen Fragen geradezu in das Herz des Leidens, an die Wurzel des Uebels zu gehen, nahm er seine Hand und bat ihn, frei und offen mit ihm wie mit einem Bruder zu sprechen, wenn er irgend etwas für ihn thun, ihm in irgend etwas Erleichterung verschaffen könne.

Der junge Spanier sah ihn wohl eine volle Minute ernst und schweigend an, dann aber schüttelte er leise und wehmüthig lächelnd mit dem Kopfe und sagte tief aufseufzend und, wie es schien, mehr mit sich selber als zu dem Arzte redend:

„Es ist Alles vergebens — Sie würden mir doch nicht glauben, und — ich bin früher nach solchen Erklärungen nur härter behandelt worden — Rosas ist zu mächtig.“

Stierna sah ihn erstaunt an — diese Worte, ruhig und ohne die geringste Leidenschaft gesprochen, klangen gar nicht wie aus dem Munde eines Wahnsinnigen, und doch, auf eine unendlich verschiedene Weise äußert sich dies entsetzlichste der menschlichen Leiden — der Irrsinn, wenn er das arme Hirn zerrüttet und den verstümmelten Geist nur noch im Körper gelassen zu haben scheint, um die willenlose Maschine in toller, ungeregelter Bahn vorwärts zu treiben. — Was Wunder, daß sie manchmal auf kurze Zeit der geraden, ebenen Straße folgt, wer aber weiß, wann und wie schnell sie wieder rechts oder links abstürmt in das Leere.

Der junge Spanier warf einen halb forschenden, halb schmerzlichen Blick auf das Antlitz des jungen Arztes, und als ob er gelesen, was in dessen Innerm vorgegangen, setzte er mit dem Kopfe still vor sich hinnickend und kaum hörbar hinzu:

„Auch er!“

Stierna fühlte sich in einer peinlichen Situation; das Gespräch war plötzlich viel zu ernst geworden, ihn die Gefahr

nicht einsehen zu lassen, wenn er darauf einging, und wie konnte er jetzt am besten wieder zurück? — Das Einfachste schien, irgend ein anderes Gespräch zu beginnen, ehe er aber dazu kommen konnte, stand Don Morelos plötzlich auf, nickte finster lächelnd mit dem Kopfe, und ein paar Mal im Zimmer auf- und abgehend, sagte er endlich:

„Ich sehe, sie haben Ihnen schon dasselbe Märchen von mir erzählt, wie meinem früheren — Wärter. Ich bin Ihnen als ein Tollhäusler geschildert, der anderer Leute Frauen für seine eigene hält und die Männer deshalb anfällt — nicht wahr, ich habe Recht?“

Er blieb, während er diese Worte sprach, bitter lächelnd und mit verschränkten Armen vor Stierna stehen, und es lag etwas Triumphirendes in seinen Mienen, denn die Ueberraschung des jungen Arztes war deutlich in dessen Zügen ausgeprägt.

„Und Sie fühlen, daß dies nur eine Phantasie ist?“ frug der Schwede, aber erst nach einer Pause, in der er wirklich seine Sinne diesem neuen Eindruck sammeln mußte. — „Sie sind überzeugt, daß diese Ideen nicht wiederkehren werden?“

„Lieber Freund,“ sagte der Spanier ernst, „nur Gott kann hier für uns einstehen, für das, was wir werden sollen; nehmen Sie aber den gesundesten Gaucho von der Straße herauf, sperren ihn in einen dieser Räume — schreien ihm in's Ohr, daß er sich in einem Irrenhause befände und selber toll sei, und seine Sinneswerkzeuge müßten von Stahl und Eisen sein, wenn er es nicht wirklich auch am Ende würde. — Der Geist hält es nicht aus, gegen eine solche furchtbare Idee immer und immer wieder vergebens anzukämpfen.“

„Aber wenn Sie fühlen, daß Sie jene Idee abgeschüttelt haben, so werden sich diese Thore auch bald Ihnen öffnen — ich will gleich heute mit Don Alvarado —“

„Um Gottes willen nicht!“ unterbrach ihn der Spanier rasch und ängstlich, indem er seinen Arm ergriff; „das einzige Resultat davon wäre, daß man Sie nicht wieder zu mir ließe, und ich — ich fürchte jetzt fast, Sie wieder zu verlieren.“

„Aber Sie glauben doch nicht, daß man Sie hier zurückhalten würde, wenn nicht —“

„Wie lange sind Sie in der Argentinischen Republik?“ unterbrach ihn Don Morelos finster.

„Zehn Monate etwa,“ lautete die Antwort.

„Ich dachte es,“ sagte der Spanier leise, „da stehen Ihnen denn freilich noch traurige Erfahrungen bevor. So wissen Sie denn, daß ich ein Opfer von Rosas' furchtbarer, aber schlauer Politik geworden bin. Er hätte mich mit leichter Mühe tödten können — er hat das Blut Tausender vergossen, und das meinige würde nicht viel schwerer auf seiner Seele gelastet haben — aber er braucht in späterer Zeit die Beweise meines Lebens. — Es sind dies Familienverhältnisse, zu denen es Stunden bedürfen würde, sie Ihnen auseinander zu setzen — und während er keine passende Entschuldigung finden konnte, mich in einen Kerker zu werfen, wurde die Straße Santa Rosa ein vortreffliches Asyl für den armen Geisteskranken.“

„Aber Don Alvarado —“

„Darf nicht anders — lieber Freund, wir hüten uns zu tanzen, wenn wir auf der dünnen Kruste eines Vulkans stehen. Don Alvarado weiß recht gut, daß er dem Willen des Dictators nicht entgegenhandeln darf, und daß es selbst zu einem Verbrechen werden könnte, auch nur seinem Wunsche nicht zu begegnen. Die Mashorqueros*) sind vortreffliche Ueberzeugungsgründe, und es erfordert starke Nerven, oder — ein schnelles Roß — ihnen zu widerstreben.“

„Aber jene Dame?“ — sagte Stierna, noch immer zögernd und halb ungläubig, obgleich ihn das ruhige, resignirte Benehmen des wahnsinnig Gesagten als fast zu starke Beweise für dessen Behauptungen erwuchsen.

„Die Dame?“ lächelte Don Morelos wehmüthig und barg für wenige Secunden seine Augen in der deckenden Hand; dann sich aber emporrichtend, sagte er langsam und leise mit dem Kopfe dazu nickend: „Sie verstehen es — sie verstehen es, die Teufel, Einem das Herz in der Brust zu wenden nach

---

*) Die Henkersknechte des Dictators Rosas.

eigenem Gutdünken, und wenn es blutet, schreien sie Mord! er ist der Thäter — das ist Gottes Gericht. Nein, Señor," wandte er sich dann lebendiger an den jungen Mann, „lassen Sie nicht auch das eigene Herz Zeuge gegen den Verstand eines Unglücklichen sein — behandeln Sie wenigstens mich nicht wie einen Tollen, und wenn Sie mir auch nicht helfen können, lassen Sie mir doch das Glück, ein Wesen in meiner Nähe zu wissen, das nicht, mit den Uebrigen im Bunde, mich nur dahin zu treiben sucht, wofür diese mich ausgeben."

Stierna fühlte sich, als er den Unglücklichen an diesem Tage verließ, wie in einem Traume, und die widersprechendsten Gefühle kämpften in seinem Innern. Verhielt sich die Sache wirklich so, als sie ihm Don Morelos erzählt, und was auch seine Vernunft dazu sagen wollte, sein Herz drängte ihn, es zu glauben — so war er hier der Mitschuldige eines furchtbaren Verbrechens, einer That, weit schlimmer als kaltblütiger Mord, denn dieser tödtet nur den Leib, während jene darauf hin arbeitete, die Seele eines Menschen langsam und teuflisch zu vernichten.

Am nächsten Morgen suchte er Don Alvarado auf, aber dessen mißtrauischer Blick nur, als er die erste, noch ganz gleichgültige Frage über diesen Kranken that, warnte ihn, weiter zu gehen, wenn er nicht allerdings befürchten wollte, von jeder Verbindung mit ihm abgeschnitten zu werden. Eben so vergebens waren seine Nachforschungen in der Stadt, etwas Näheres von Unbetheiligten über den Zustand des jungen Spaniers zu hören. Man erinnerte sich allerdings noch eines ähnlichen Vorfalls; die letzten Jahre hatten aber so viel des Neuen und Entsetzlichen gebracht, daß einzelne Daten in dem allgemeinen Strom des Blutes, das durch die Straßen der Stadt, oft aus dem treuesten Herzen geflossen, untergingen und verschwanden. Niemand dachte mehr, wie es schien, an diesen besondern Fall, und nur ein einziger alter Spanier, der Don Morelos auch wohl früher persönlich gekannt, äußerte gegen den jungen Arzt, mehr dabei als wohlmeinende Warnung, wie irgend eine Auskunft gebend — „es sei vollkommen hinreichend, von dem Dictator für wahnsinnig erkannt zu sein — um es wirklich zu werden".

Alles das diente nur dazu, dem exaltirten jungen Schweden mehr und mehr die eigene Erklärung des angeblichen Kranken glaubhaft erscheinen zu lassen, und so peinlich wurde ihm zuletzt das Gefühl, der *Gefängnißwärter* eines unschuldig Eingekerkerten sein zu müssen, daß er Pläne auf Pläne entwarf, dem zu entgehen, oder ein Mittel aufzufinden, dem Gefangenen zu helfen.

Don Pancho hatte sich indessen von seiner Krankheit erholt und war wenigstens so weit hergestellt worden, um theilweise seinen früheren Dienst wieder zu versehen; Stierna mußte ihn allerdings noch sehr dabei unterstützen, aber einige wenige Kranke, und unter diesen Don Morelos, nahm er wieder unter seine eigene Aufsicht, und nur das schien der Schwede durch die bisher ihm überlassene Behandlung gewonnen zu haben, daß er nicht mehr so streng von diesem entfernt gehalten wurde und wenigstens dann und wann Zutritt hatte.

Gerade dieser gewisse Zwang beförderte aber, ja beschleunigte, was vielleicht Monate lang freies Aus- und Eingehen des jungen Arztes, wenigstens nicht in der Stärke bewirkt haben würde. — Diese beiden jungen Leute, der Arzt und sein „Kranker", wurden innige Freunde, und Stierna's einziges Streben war jetzt darauf gerichtet, ein Mittel ausfindig zu machen, um den Freund zu retten. Noch aber hatte er mit ihm selber nicht ein Wort darüber gesprochen; denn wenn er auch mit Freuden seine ganze Stellung, wie die Gewißheit, hier einst eine sichere Existenz für sich zu gründen, von sich geworfen hätte, fehlte es ihm doch an den nöthigen Mitteln, eine Flucht glücklich durchzuführen, die, wenn vor der Zeit entdeckt, jedenfalls *sein* Leben gekostet und die Lage des unglücklichen Gefangenen gewiß um Vieles verschlimmert haben würde.

Augenscheinlich war dabei, daß der Gefangene selber zu viel Zartgefühl besaß, diesen Punkt zu berühren — er mußte ja recht gut wissen, was davon für seinen jungen Freund abhing. Außerdem war eine Flucht aus diesem Gebäude, das, mit einer Masse müßiger Wächter versehen, unter der besondern Aufsicht des Gouverneurs stand, auch gar nicht so

leicht, und der schwächliche Spanier durfte sich dabei nicht einmal auf seine eigene Energie und Ausdauer verlassen. Stierna's Zustand wurde aber trotzdem zuletzt so peinlich, daß er es nicht länger ertragen konnte. Er beschloß deshalb unter jeder Bedingung, Don Morelos wenigstens von seiner eigenen Absicht in Kenntniß zu setzen und ihm seine Hülfe anzubieten, wenn er nur irgend einen haltbaren Plan wüßte, um die Flucht nicht allein aus dem Kerker, sondern auch auf Nachbargebiet, nach Brasilien oder wenigstens nach Montevideo zu bewerkstelligen.

Hierzu fand sich bald eine günstige Stunde; Don Pancho war eines Tages mit Don Alvarado zu dem Dictator selber geladen, vielleicht um einen Bericht über ihre Kranken abzulegen, und Stierna säumte diesmal nicht, den vielleicht nicht so bald wiederkehrenden Augenblick zu benutzen.

Eigenthümlich war der Eindruck, den die Erklärung des jungen Mannes auf den Gefangenen machte. — Er wurde leichenblaß, sah den Freund wohl eine halbe Minute starr und regungslos an, und barg dann das Antlitz in den Händen, während sein Körper wie in furchtbarer Aufregung arbeitete und das Blut in den Adern seiner Schläfe aus der bleichen Haut heraus zu spritzen drohte. Auch erst nach langer Zeit gab sich diese, durch die plötzliche Freudenbotschaft vielleicht so gewaltsam heraufbeschworene Leidenschaft, und als er die Hände endlich wieder von seinen Zügen entfernte, hatten diese ihre volle Ruhe zurückgewonnen; nur die Augen leuchteten noch in einem wilden, fast unheimlichen Feuer. Er lauschte auch jetzt den Plänen und Vorschlägen des jungen Schweden mit lautloser Ruhe, ja eigene Ideen schienen sich bei ihm in derselben Zeit zu bilden, und als ihn „Don Federigo" (wie der junge Arzt, nach Sitte der Südamerikaner die Leute mit ihrem Vornamen zu belegen, gewöhnlich hier genannt wurde) endlich um seine Meinung frug, gab er eine ganz verkehrte Antwort. Erst als Stierna als Haupt-, ja als einzige Schwierigkeit des ganzen Gelingens den Mangel an baarem Geld erwähnte, ohne das es fast eine Unmöglichkeit sein würde zu entkommen, ergriff er des Doctors Hand und sagte rasch und fast fröhlich:

„Wenn weiter keine Fessel meinen Fuß hier bindet, so ist die bald gehoben. — Kennen Sie die Straße Piedras? — die dritte von hier, die nächste gleich nach Chacabuco? Dort an der Ecke von Commercio steht ein kleines, niederes Backsteinhaus — hier ist die Adresse des Mannes an der Plaza, der es zu vermiethen hat — steht es leer, miethen Sie es um jeden Preis, hat es einen Miethsmann, so bieten Sie dem Eigenthümer das Doppelte, Dreifache — Hundertfache —“ Er besann sich plötzlich und hielt sich seine Schläfe — er war in furchtbarer Aufregung, aber die Wichtigkeit des Moments entschuldigte das auch vollkommen in Stierna's Augen, und nur seine Hand fassend, bat er ihn sich zu mäßigen, daß man ihn nicht in den nächsten Zimmern höre und einer der Wächter vielleicht herbeigerufen würde.

Don Morelos, der bei der ersten Berührung förmlich zusammenzuckte, erholte sich doch schnell wieder, und einigemal jetzt mit raschen Schritten im Zimmer auf- und abgehend, schien er endlich in der gewaltigen, freudigen Aufregung des Augenblicks seine Sinne so weit gesammelt zu haben, um die Gedanken auf den einen, für sie jetzt wichtigsten Punkt zu bringen. Er theilte nun dem aufmerksam lauschenden Freunde mit, daß er in dem Eckzimmer jenes kleinen Gebäudes, in welchem er mehrere Monate seines ersten Aufenthalts in Buenos-Ayres gewohnt, unter ein paar genau bezeichneten Steinen einen Beutel mit Unzen verborgen habe, die für die nächste Zeit alle ihre Bedürnisse reichlich decken und ihre Passage nach irgend einem Theile der Welt bezahlt haben würden. Gelang es ihm, sich, und sei es auch nur auf einen einzigen Tag, in ungestörten Besitz des Zimmers zu setzen, so hatten sie, was sie brauchten, um alle ihre Pläne in Ausführung zu bringen, und Stierna selbst, bis zu krankhafter Erregung getrieben, verließ den Spanier, um den erhaltenen Auftrag so rasch als möglich auszuführen.

Vorerst suchte er das bezeichnete Haus in der Calle Piedras auf und fand es zu seiner Freude unbewohnt. Der Wirth, zugleich Eigenthümer einer Pulperia oder Schenkwirthschaft, machte erst Schwierigkeiten, da er schon in nächster Woche dort oben gleichfalls ein Schenkhaus für aguardiente und

caña anlegen wollte; als ihm aber Stierna selbst für die eine Woche einen guten Miethzins bot, indem er vorgab, die gegenüberliegenden Häuser im Auftrag ihres Eigenthümers abzeichnen zu wollen, verstand er sich dazu, und der junge Doctor schaffte noch an demselben Abend eine Staffelei mit dem nöthigen Zeichnen- und Malapparat in die glücklich gewonnene Stube.

2.

Die Flucht.

Zwei Tage später waren alle nöthigen Vorbereitungen getroffen; Stierna hatte das Gold gefunden, und glücklicher Weise lag gerade ein deutsches Fahrzeug im Hafen, das am nächsten Morgen mit Tagesanbruch segeln wollte. Es war nach Valparaiso bestimmt, sollte aber erst noch einmal Montevideo anlaufen, um dort einige Passagiere an Land zu setzen. Da nun Rosas' Gewalt nicht bis zu diesem Orte reichte, ein Flüchtling der Argentinischen Republik jedoch mit offenen Armen dort empfangen wurde, accordirte er zwei Plätze nach dieser Stadt und schaffte, durch die Gefälligkeit des Capitains unterstützt, der ihm die eigenen Leute dazu borgte, mit einbrechender Dunkelheit sein Gepäck aus seiner Wohnung an die Landung, wo es von dem Capitain selber in Empfang genommen, für seine eigenen Effecten ausgegeben und an Bord gebracht wurde. Zu gleicher Zeit hatte er sich eine kleine Strickleiter zu verschaffen gewußt, die der junge Spanier unter seiner Matratze verbergen mußte; die Stäbe waren ebenfalls bald durchgefeilt, und es galt jetzt nur noch, nach zehn Uhr, wenn die Revision vorbei war, die beiden Schildwachen vorn am Hause auf kurze Zeit zu beschäftigen, wozu Stierna ebenfalls die beste Gelegenheit hatte und benutzte.

Unten in der Wohnung, in einer der festen Zellen, lag

ein Rasender an Ketten, tobend, bis ihm die fast herculischen Kräfte versagten, und schwach und lenksam wie ein Kind für die kurze Zeit der Rast, bis die erschöpften Sehnen wieder neues Leben und dadurch die in ihm gährende Wuth auch, wie es schien, neue Nahrung fand. Die Erinnerung an irgend etwas Bestimmtes schien er verloren zu haben — er raste eben blos; nur Rosas' Name durfte nicht in seiner Gegenwart genannt werden, wenn man nicht fürchten wollte, daß er selbst diese furchtbaren Bande zerriß, die ihn fast zu Boden drückten. — Seine Zähne knirschten dann über einander, als ob sie zersplittern müßten, der weiße Schaum trat ihm auf die Lippen, und die Augen quollen förmlich aus ihren Höhlen. Es ging ein dumpfes Gerücht im Hause, daß dem Manne durch die Mashorqueros des Dictators vor seinen Augen und in wenigen Minuten fünf erwachsene Söhne abgeschlachtet wären, aber man murmelte das mehr als einen Vorwurf für den Alten, daß er solch' alltäglichen Falles wegen den Verstand verloren, da ihm Rosas noch dazu den Kopf dafür gelassen, — gegen die That selber wagte Niemand ein Wort zu äußern.

Dieser Unglückliche hatte sich an dem einen Handgelenk wund gescheuert, und Stierna, dem schon an diesem Morgen der Auftrag geworden, die Kette abzunehmen und anders zu befestigen, verschob dies als eine seinem Plane vollkommen günstige Gelegenheit bis zum Abend. Vor Dunkelwerden mußte er das allerdings vornehmen lassen, fand aber noch eine Ausrede in dem ihm gefährlich dünkenden Zustande des Alten, das Abnehmen der Ketten, das ihn wieder aufregen konnte, hinaus zu schieben, und rief nun, als er die Zeit für passend hielt und dem Freund das verabredete Zeichen gegeben, die beiden Schildwachen nach vorn zum Haus, um dort zur Hülfe bereit zu sein, wenn der Unglückliche, mit dem sie es hier zu thun hatten, vielleicht gerade dann einen seiner Wuthanfälle bekommen sollte. Sämmtliche Wärter der Anstalt interessirten sich ebenfalls für den Alten, der im ganzen Hause nur den Namen el bruto führte, und wer nicht um ihn wirklich beschäftigt war, drängte sich doch in den Gang, um zu sehen, wie sich „das Thier" benehmen würde.

Don Morelos ließ indeß die Zeit nicht unbenutzt vorbeigehen — rasch waren die schon lange durchgefeilten Eisenstäbe ausgebrochen, und mit der Gewandtheit einer Katze glitt er an der schwanken Leiter nieder, schlich zu dem Cactuszaun, schnitt sich hier mit einem großen argentinischen Messer, das ihm Stierna ebenfalls verschafft hatte, die Bahn in's Freie und war wenige Minuten später in der Dunkelheit verschwunden.

Der Schwede hatte indessen die Kette von dem Arm des Unglücklichen nehmen lassen und die Wunde am Knöchel verbunden, — der Tolle saß auch ruhig dabei und ließ Alles geduldig mit sich geschehen; neugierig nur starrte er auf die Gesichter der Umstehenden, und es war fast, als ob er in dem Chaos seiner Erinnerungen vergebens nach ähnlichen Zügen suche. Zwei Männer hatten ihn, trotz dem Eisen an den Füßen, halten sollen, da er sich aber so ganz ruhig verhielt, ja so schwach schien, daß er kaum im Stande war aufrecht zu sitzen, ließen sie die umklammerten Arme los und lehnten seinen Oberkörper an ihre Kniee.

Die Wunde war indessen ausgewaschen, fing aber wieder frisch zu bluten an, und Stierna wickelte das mit einer kühlenden Salbe bestrichene Leinen darum, die Blutung zu stillen. Jenes furchtbare, nichtssagende todte Lächeln schwebte dabei um die Lippen des Unglücklichen und zuckte in seinen Wimpern, — der Schmerz des Verbindens machte ihn zuerst aufmerksam auf seinen Arm, und in dem nämlichen Moment fast quoll das Blut durch die Leinwand und färbte diese.

Die Wirkung war entsetzlich, und ehe die hinter ihm Stehenden nur so weit die verlorene Besinnung wieder gewannen, zuzugreifen, hatte sich der noch vor wenigen Minuten fast hülflose Greis emporgeschnellt, und mit dem tollen Aufschrei „Blut! — Blut! — Das war der erste!“ — warf er sich auf einen der Wärter, der die Lampe hielt, und schlug ihm, wie ein wildes Thier im Ansprung, die Zähne in die Brust.

„Hülfe!“ schrie der Arme, ließ die Lampe fallen und stürzte rückwärts zu Boden nieder — „Hülfe! Erbarmen!“ Aber der Rasende hatte ihn zu fest und sicher gepackt, und vergebens

warfen sich die Wärter jetzt auf ihn, um ihn fortzureißen, vergebens schlug ihn einer derselben, als jede andere angewandte Gewalt nutzlos blieb, mit seiner eigenen Kette auf die Stirn, daß er betäubt zusammenbrach. Die Zähne ließen nicht los, bis sie das Fleisch, das sie gefaßt, vom Körper trennten, und jetzt, an allen Gliedern wieder gefesselt, wurde der noch immer Bewußtlose, mit schnell umgelegtem Verbande, in seine Zelle zurückgeschleift.

Stierna mußte jetzt erst noch den schwer verwundeten Wärter verbinden, und dann dem finstern Schreckenshaus, das noch in seiner letzten Scene so furchtbare Erinnerung für ihn bewahren sollte, ein leises, aber aus innerster Brust kommendes Lebewohl zurufend, warf er sich auf sein draußen angebunden stehendes Pferd und trabte rasch die Straße hinab, dem innern Stadttheile zu, wo er seinen jungen Freund an einem ihm bezeichneten Orte schon zu finden hoffte.

Während die Wärter in dem Irrenhaus mit dem Tollen rangen, sprang die Straße hinunter, den Schlamm nicht achtend, der um sie her spritzte, eine dunkle Gestalt mit bleichen, fast geisterhaften Zügen. Der Straße Santa Rosa folgend, bog sie erst in die von Santa Clara ein, und vollkommen mit der Localität des Platzes bekannt, wie es schien, mäßigte sie erst ihren Schritt, als sie sich einem großen dunkeln Gebäude näherte, das die Ecke dieser und der Calle Lima bildete. In den langen Poncho gehüllt, drückte sie sich, diesem gegenüber, in den dunkeln Schatten eines andern hohen Hauses, von den Vorübergehenden oft und neugierig angestarrt, aber ohne ihrer zu achten, ja vielleicht ohne sie zu bemerken, und blickte, das Anlitz jetzt total in dem weiten Tuch versteckt, daß die glühenden Augen nur eben darüber sichtbar waren, regungslos nach einem dicht verhangenen und stark vergitterten Fenster des untern Stocks hinüber, aus dem ein schwacher Lichtstrahl vordämmerte. Aber die Thür öffnete sich nicht — Niemand verließ das Gebäude, Niemand betrat es, und eben das einzelne Licht ausgenommen, hätte man die ganze düstere Steinmasse für öde und unbewohnt halten können.

Es war nahe an zehn Uhr, nur noch einzelne Fußgänger, die hier in dem belebtesten Theil der Stadt, in dem selbst Trottoirs hergerichtet waren, ihren eigenen Wohnungen zueilten, unterbrachen manchmal die stille Oede der Straße, diese aber wichen jetzt scheu der noch immer dort lehnenden Gestalt aus und beschrieben, selbst den Schlamm des Fahrwegs nicht achtend, lieber einen Bogen um sie, oder kreuzten nach der andern Seite hinüber. Alle Läden, alle Thüren waren geschlossen, die meisten Lichter sogar schon verlöscht, nur das eine in dem dunkeln Hause warf noch seinen matten Schein auf den Vorhang, der das Innere des Gemachs vollständig den Augen der Vorübergehenden verbarg.

Niemand war jetzt mehr auf der Straße zu hören, eine kleine Patrouille argentinischer Miliz bog um die nächste Ecke und marschirte, zur Ablösung irgend eines Postens, die Straße hinab, dem Castell zu — ihre Schritte verhallten in der Ferne, und deutlich tönte der scharfe eigenthümliche Flügelschlag zahlreicher Züge von Wildenten, die von dem Strom nach den zahlreichen Binnenwässern hinüber oder zurückstrichen, durch die Nacht und unterbrach die sonst todtenähnliche Stille.

Der Mann in dem dunkeln Poncho schritt jetzt rasch quer über die Straße hinüber, horchte einen Augenblick an der Thür und ließ dann zweimal den Klopfer aufschlagen, daß es durch das ganze Gebäude hallte. Wenige Secunden später ging drinnen eine Thür, ein schwerer Schritt klappte durch das Haus, und eine Stimme von innen heraus frug, wer da sei.

„Viva la confederation!“ *) sagte der nächtliche Klopfer mit lauter, ruhiger Stimme.

„Mueran los salvajes Unitarios!“ **) antwortete der im Hause Befindliche, und zwei zurückgeschobene Riegel kündeten gleich darauf, wie er das Feldgeschrei seiner Partei für eine hinlängliche Bürgschaft des guten Charakters seines nächtlichen Besuches halte, um ihm selbst in dieser späten Stunde Einlaß zu gönnen. Gleich darauf wurde ein Schlüssel im Schloß umgedreht und die Thür öffnete sich nach innen, während das

*) „Es lebe die Conföderation!“

**) „Es sterben die wilden Unitarier!“ Beides das Motto der Argentinischen Republik unter Rosas.

Licht der Lampe, die der Aufschließende in der Hand hielt, voll auf das Antlitz seines späten und ungekannten Besuchers fiel.

„Ave Maria!“ sagte der Alte aber fast unwillkürlich, als er das todtenbleiche Gesicht und die dunkelglühenden Augen gewahrte, die auf ihn geheftet waren — „was wünscht Ihr, Señor, zu so später Zeit?“

Der Fremde strich sich mit der Linken das feuchte rabenschwarze Haar aus der Stirn und sagte dann mit ruhiger Stimme, die der unruhige Ausdruck seiner Züge freilich Lügen strafte:

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Sie so spät zu stören, aber ein wichtiger Auftrag zwang mich dazu — ist Don Luis de Gomez noch zu sprechen?“

„Don Luis ist nicht zu Hause,“ erwiderte der Alte und musterte jetzt zum ersten Mal, und wie es schien etwas erstaunt, den verstörten und schlammbespritzten Anzug des Fremden. „Ihr kommt wohl aus dem Innern, Señor?“ setzte er dann fragend hinzu.

„Nicht zu Hause?“ wiederholte aber der Fremde rasch und wie es schien ungläubig — „sagt ihm, guter Freund, daß ich ihm wichtige Depeschen bringe, deren Verschieben Unheil über viele Menschen bringen könnte.“

„Aber Don Luis hat Buenos-Ayres schon vor drei Monaten verlassen,“ bekräftigte der Alte seine frühere Aussage, „und ist nach Valparaiso im Auftrage Sr. Excellenz des Gouverneurs gegangen — den Gott beschützen möge.“

„Nicht in Buenos-Ayres?“ rief der Fremde, erschreckt einen Schritt zurücktretend — „nach Chile? — und Doña Constancia? —“

Ehe der Alte diese zweite Frage noch beantworten konnte, öffnete sich die Seitenthür, und ein alte Dame, den Kopf sorgfältig in ihre Mantille eingeschlagen, die sie unter dem Kinn durchgezogen und über die linke Schulter zurückgeworfen hatte, schaute heraus, hatte aber kaum das bleiche Antlitz des Fremden erkannt, auf das in diesem Augenblick das volle flackernde Licht der Lampe fiel und ihm einen noch viel wilderen, unheimlicheren Ausdruck gab, als sie einen gellenden Schreckens- und Hülfeschrei ausstieß, und die Thür wieder in's Schloß

werfend, vor der sie ihren Gatten, oder was er sonst sein mochte, total und unbekümmert seinem Schicksal überließ, riß sie das Fenster ihrer Stube auf und rief mit einer Stimme, die Todte hätte erwecken können, „Hülfe“ und „Mord“ in die stille Nacht hinaus.

Der Alte erschrak natürlich nicht wenig über den unerwarteten und für jetzt allerdings noch total unbegründeten Nothschrei, riß aber doch das Messer, das er wie jeder Argentiner bei sich trug, aus der Scheide und sah den bleichen Fremden verdutzt und unentschlossen an. Dieser war bei dem ersten Schrei der Frau wild emporgezuckt, und auch seine Hand griff wohl unwillkürlich nach der unter dem Poncho verborgenen Waffe. Wie er aber das Hülfegeschrei der Frau nach der Straße zu hörte, stutzte und horchte er erst einige Secunden, und stieß dann plötzlich ein so wildes, fürchterliches Gelächter aus, daß der Alte entsetzt zurücktaumelte. In dem nämlichen Augenblick war aber der unheimliche Besuch durch die noch offene Hausthür wieder hinaus auf die Straße geschlüpft, und während der Alte mit vor förmlicher Todesfurcht zitternden Händen die Riegel wieder vorschob und seiner Frau, lange vergeblich, durch die verschlossene und von innen förmlich verbarrikadirte Thür zurief, daß jede Gefahr — wenn überhaupt irgend eine vorhanden gewesen, vorüber sei, floh Morelos mit lautem, schallendem Gelächter die menschenleere Straße hinab, und nur das Hülfegeschrei der alten Dame tönte gellend hinter ihm drein.

Keine Thür, kein Fenster öffnete sich dabei. — Anfälle auf offener Straße gehörten in gegenwärtiger Zeit, und unter Rosas' strenger Polizei, allerdings zu den Seltenheiten, fielen aber doch dann und wann vor, und Privatleute hüteten sich wohl, sich in derlei Streitigkeiten zu mischen. Ja, wer sich gerade zufällig in der Nähe auf der Straße befand, floh, so rasch er konnte, solcher Nachbarschaft zu entgehen, die oft in ihren Folgen selbst für die Zeugen lange Verhöre und selbst Einkerkerungen mit sich brachten — hatte sich endlich die Polizei wirklich einmal in's Mittel geschlagen.

Als der Lärm verhallt war, marschirte auch heute eine kleine Militärpatrouille von sechs Negersoldaten und einem

Mulatten als Unterofficier langsam durch die Straße — an den Ecken hielt sie still, Straße auf und ab zu horchen, ob sich noch etwas vernehmen lasse, und schickte hier und da einen Mann nach rechts und links ab, um zu sehen, ob irgend ein dunkler Gegenstand an der andern Seite der Straße vielleicht die Leiche irgend eines Ermordeten wäre; als sie aber nichts weiter Verdächtiges fand, zog sie sich, sehr zufrieden mit dem Resultat, in ihre Quartiere zurück.

Am Ufer des La Plata und oberhalb der sogenannten Bootlandung lief damals eine einzelne Reihe von Ombubäumen hinauf, die dort endeten, wo die Stadt eigentlich, trotz dem ausgelegten Plan, noch nicht begonnen hatte und eine hohe Plankenwand weiter keinen Zweck zu haben schien, als das Ufer gegen das Anstürmen der Wellen zu schützen. Bei einem tüchtigen Südoster werfen sich diese wenigstens oft in rasender Gewalt gegen die Küste, während der fast seegleiche Strom mit jedem andern Winde diese Bucht in Spiegelglätte hält.

Auf dem Platz lag Bauholz zerstreut umher, und unter dem letzten Ombubaum, der mit seinen breiten, dichten Aesten seinen Stamm in völlige Dunkelheit hüllte, stand Stierna in peinlicher Ungeduld und harrte Stunde nach Stunde vergebens des Freundes. Was war aus ihm geworden, konnte ihm ein Unglück zugestoßen — konnte er erkannt und wieder eingefangen sein? Das Herz schlug dem jungen Schweden in quälender Angst um den Unglücklichen, denn nicht retten hätte er ihn dann wieder können, und er selber durfte sich, war ihm sein Leben lieb, wahrlich nicht wieder in der Stadt zeigen, wo er, ein öffentlich Angestellter des mächtigen Gouverneurs, diesem selbst in seinen Plänen entgegengewirkt.

Schon hatte er eine Zeit lang von den Thürmen zehn Uhr schlagen hören, als sich plötzlich Schritte nahten — es war das regelmäßige Auftreten einer Wache, die den breiten Fahrweg niederkam und auch dicht an dem Baume, an dessen Stamm geschmiegt der Doctor stand, vorbei marschirte.

„Bei dem Wetter soll man nun recognosciren," sagte der

eine der Soldaten, die sich höchst unbefangen mit einander unterhielten, zu dem andern — „und man weiß gar nicht, wo der Lärm gewesen ist.“

„Bei Don Gomez — meint die eine Wache,“ erwiderte ein anderer, „aber noch ist nichts Bestimmtes bekannt. — Wie wir vorbei marschirten, war ja auch Alles still und ruhig dort.“

Die Worte verklangen in der Ferne, und Stierna zerbrach sich eben den Kopf, was man mit dieser Patrouille hier eigentlich zu so außergewöhnlicher Zeit wollte, wenn nicht die Flucht des Gefangenen schon bekannt geworden wäre, als ihn plötzlich ein leiser Pfiff, dicht von den Häusern kommend, aufstörte, und freudig emporfahrend, erkannte er eine dunkle Gestalt, die rasch über die Straße glitt und ihn im nächsten Augenblick erreichte. Es war Don Morelos.

„Aber wo um Gottes willen sind Sie so lange geblieben?“ rief Stierna ängstlich, seinen Arm ergreifend und haltend — „ich fürchtete schon —“

„Bst — wir müssen fort,“ unterbrach ihn aber der junge Spanier — „die Patrouillen scheinen schon mehr zu wissen, als uns gut sein möchte. — Wie aber kommen wir an Bord?“

„Ein Canoe liegt hier zwischen den Felsen, das uns —“

„Gut, gut, fort nur, das Wetter ist herrlich — hurrah, nach Chile, und wie sie schauen werden, hahahahaha!“

„Um Gottes willen nicht so laut,“ bat ihn ängstlich der Schwede, „die Patrouille kann dort oben wahrscheinlich nicht hinaus und muß hier bei uns wieder vorbei — wir dürfen uns deshalb auch nicht auf's Wasser wagen, bis sie passirt ist.“

Das scharfe Ohr des Spaniers hatte indessen schon wieder die rückkehrenden Schritte der Soldaten vernommen, und sich dicht an den Stamm des Baumes schmiegend, dessen ungleiche und hohe Wurzeln ihnen ungemein günstig waren, drückten sie sich lautlos zwischen diese hinein, bis die Gefahr vorüber war. Die Patrouille zog indessen mürrisch und schweigend vorbei; es regnete jetzt, was vom Himmel herunter wollte, und die armen Teufel von Soldaten dachten in ihren dünnen, nassen Jacken an den feuchten, kalten Raum, der sie erwartete, wenn sie nach ihrer Hauptwache jetzt zurückkehrten. Wer

konnte in solcher Nacht hoffen, irgend Jemanden einzufangen, dem nicht selber daran lag, arretirt zu werden!

Eine Viertelstunde später glitt das kleine Canoe, von Stierna's Hand gerudert und die Fahrzeuge der Binnenrhede vermeidend, auf die Außenrhede hinaus. Vom Bug des kleinen Schooners „Oporto“ hing eine Laterne, deren Licht durch die geschliffenen Scheiben wie ein Stern durch die Nacht funkelte. Zu Starbord vom Bord hing die Fallreepstreppe nieder, und das Canoe treiben lassend, um morgen irgendwo am Ufer des La Plata von einem Fischer aufgefangen zu werden, betraten sie das Fahrzeug, das sie mit Tagesanbruch der gefährlichen Nähe des Dictators und seiner Häscher entführen sollte.

Der Capitain selber hatte nicht die mindeste Lust, in irgend eine Schwierigkeit mit dem Gesetze zu gerathen, und mit einer ziemlich günstigen Brise lichtete er noch vor Tagesanbruch den Anker und ging stromab. Selbst der Lootse erfuhr nichts von der Anwesenheit der beiden Passagiere, die bis Montevideo im „Logis“ vorn — wie der Aufenthaltsort der Matrosen an Bord eines Schiffes genannt wird — untergebracht wurden.

Schon am nächsten Morgen erreichten sie Montevideo. Stierna erstaunte aber hier nicht wenig, als Don Morelos ihm plötzlich erklärte, er wolle mit dem Schiff nach Valparaiso gehen. Montevideo sei allerdings sicher genug für ihn, aber das wenige Geld, was er jetzt sein eigen nannte, konnte nicht ewig ausreichen, während er in Valparaiso weit eher Gelegenheit fand, zu seiner Familie in Spanien zu ziehen. Stierna konnte dagegen nicht gut etwas einwenden. Auch er hatte in dem überall vom Feinde bedrängten Montevideo wenig Aussichten, sein Fortkommen leicht zu gründen, während Valparaiso ihm einen weit freieren Spielraum für seine Thätigkeit bot, und ihn freute deshalb eher der Entschluß des Geretteten.

Auffallend war ihm aber dennoch die schnelle Sinnesänderung Don Morelos', der früher auch nicht eine Silbe von Chile erwähnt hatte, ja in der That ganz gleichgültig dagegen schien, wohin sie sich wenden würden, nach Osten oder Westen, nach Norden oder Süden, wenn er nur den „Schauplatz seiner

Qualen" fliehen konnte. Nichtsdestoweniger sprach er augenblicklich mit dem Capitain, der sich auch gern bereit zeigte, sie mitzunehmen. Ueber das Passagegeld wurden sie bald einig, und da der Capitain selber die noch immer günstige Brise nicht versäumen wollte, diesem, besonders in Winterszeit gefährlichen Wasser zu entgehen, wo die tückischen Stürme dieser Breite, die sogenannten Pamperos, fast mit jedem Mondwechsel mehr oder weniger stark einsetzen, beeilte er seine Geschäfte in der Hauptstadt der „Unitarier", so rasch ihm das irgend möglich war. Als der nächste Pampero einige Tage später wirklich über die weiten Steppen des Binnenlandes daherwehte, schwammen sie schon draußen im freien Wasser und hatten Seeraum genug und nicht mehr die niederen gefährlichen Ufer und Sandbänke des La Platastromes um sich her.

Um übrigens jeder weiteren Gefahr, entdeckt zu werden, auszuweichen, hatten die beiden Freunde schon mit dem Betreten des Fahrzeuges und den Seeleuten gegenüber andere Namen angenommen, und Stierna nannte sich Leifeldt und gab sich für einen deutschen Arzt aus, da er diese Sprache flüssig redete, während Don Morelos den Namen Don Gaspar de Monte Silva, einer Familie, mit der er nahe verwandt sein wollte, angenommen hatte. Auf dem Schiff schon kannte man sie unter keiner andern Bezeichnung.

3.

Die Reise und ihre Abenteuer.

Die Reise selber ging rasch und glücklich genug vorüber; Cap Horn doublirten sie, von einer herrlicher Brise begünstigt, mit Leichtigkeit und flogen mit schwellenden Segeln wieder einem milderen, freundlicheren Klima entgegen.

Don Morelos war den ersten Theil der Reise sehr leidend; kaum aus der Mündung des La Plata heraus und in offener

See, bekamen sie einen tüchtigen Pampero, der ihn todseekrank in seine Koje bannte, und die am Cap Horn fast stets ziemlich hoch gehende See mit der kalten, unfreundlichen Witterung konnte nicht dazu dienen, ihn rasch wieder herzustellen. Zu diesem Zustande gesellte sich noch ein ziemlich bösartiges Fieber, das mehrere Tage lang sogar sein Leben bedrohte, und Stierna wich in dieser Zeit nicht von seinem Lager.

Der Kranke lag indessen in den wildesten Phantasien, in denen die Namen Constancia und Gomez einem festen Ideengang anzugehören schienen, während sein oft dazwischen tönendes Lachen förmlich unheimlich klang. Der Freund allein durfte in dieser Zeit an seiner Seite sein, und er rief die Anderen, wenn sich Capitain oder Steuermann einmal nach ihm erkundigen wollten, mit den Namen seiner früheren Wärter oder Schließer und drohte gegen sie anzuspringen.

Seine kräftige Natur überwand aber auch diese Krisis — wenn auch langsam, erholte er sich doch allmälig. Noch ehe sie die warmen Breiten der südlichen Zone wieder erreichten, war er vollkommen hergestellt und wieder im Stande, an Deck zu sein und seinen Körper durch die frische, balsamische Seeluft zu kräftigen. Eigenthümlicher Weise wußte er dabei Alles, was während seiner Krankheit vorgefallen, was er phantasirt und wie er sich betragen, entschuldigte sich auch gegen die Seeleute auf das Herzlichste, daß er solch tolles, ungereimtes Zeug gegen sie ausgestoßen, und versicherte sie, er habe in demselben Augenblick gefühlt was er thue, und sei doch nicht im Stande gewesen seine Zunge zurück zu halten. Viel wurde dabei über die verschiedenen Namen gelacht, die besonders der Steuermann abwechselnd erhalten hatte, und die kleine Gesellschaft in der Kajüte des „Oporto" amüsirte sich vortrefflich.

In der Höhe von Chiloe bekamen sie plötzlich eine längere Windstille, die See lag still und regungslos, nur in ihren ewigen, nie unterbrochenen Schwellungen, und die Segel flappten schwerfällig gegen den Mast und das stehende Takelwerk des Schiffes an. Die Seeleute sagen in solchem Fall, „Reepschläger und Segelmacher (Reepschläger: der Seiler oder

Taumacher) prügeln sich" und sind schrecklicher Laune, und so große Erholung ein solcher Zustand gewöhnlich dem früher von der Seekrankheit schwer Heimgesuchten gewähren mag, so entsetzlich wird er auf die Länge der Zeit für den Gesunden, der mit einer förmlich verzweifelten Sehnsucht nach Ost und West, nach Nord und Süd ausschaut, nur von irgend einer Seite her, gleichviel von welcher, das Wasser dunkeln und die Brise ankommen zu sehen. Selbst der schlechteste Wind wird in einer solchen Zeit einer totalen Stille vorgezogen; man will nur Bewegung im Wasser, nur Leben, und gerade das Gefühl vielleicht, so ganz machtlos dem schläfrigen Element zum Spiel zu dienen, so gar nichts thun zu können, einem derartigen Zustande zu entgehen, ist es, was den Körper zuletzt förmlich aufreibt.

Es läßt sich denken, daß in einem solchem Fall auch das geringste Außergewöhnliche, was die traurige Monotonie der See unterbricht, freudig bewillkommt wird — der ferne Strahl eines Walfisches wird ein Moment, eine andere Art von Möve, Albatroß oder Schwalbe sind froh begrüßte Gäste. — Springer, jene große Art von Fischen, die der deutsche Matrose etwas prosaisch nach dem Schweine nennt, weil sie einen ähnlichen scharfen Rüssel haben, zeigen sich in weiter Ferne, und selbst der Streifen wird betrachtet, den sie im Wasser ziehen — kräuseln sie doch die Oberfläche des Meeres, und das Auge täuscht sich so gern mit einer kommenden Brise.

Das wichtigste Ereigniß in einer solchen Zeit ist aber das Erscheinen eines Haifisches, dieses gefräßigen Piraten der Tiefe, und der Mann am Steuer, der schläfrig am Rade lehnt und das Ruder bald auf diese bald auf jene Seite legt, das Schiff demselben gehorchen zu lassen und sich dann zu ärgern, wenn es sich nur faul und langsam eben um den ganzen Compaß herum treibt, dreht fortwährend den Kopf nach allen Richtungen hin und beobachtet die blanke Spiegelfläche des Wassers, um irgend einen dunkeln Punkt zu erkennen, der der Flosse eines anschwimmenden Haies gleiche. Der Schatten irgend einer sich etwas höher hebenden Schwellung, das Aufschlagen eines kleinen Fisches, ein müder Wasservogel, der seine Schwingen auf der glatten Fläche gefaltet hat und mit dieser steigt und

sinkt, faßt und hält dabei der rasche Blick — höher richtet er sich auf, und die Augen mit dem ausgestreckten Arme gegen das blendende Licht des blitzenden Strahles schützend, den die Sonne auf die Silberhaut des Meeres wirft, schaut er lange und forschend nach dem verdächtigen Punkt hinüber. Wieder und wieder getäuscht, läßt er endlich sogar sein Ruder eine Weile im Stiche — bei Windstille kommt's nicht so genau darauf an, und der Mann steht wirklich manchmal Tage lang nur zum Staat dabei — geht an den Heck und schaut, so weit er möglicher Weise sich hinüber biegen kann, nach dem von krystallreinem Wasser umspielten Ruder, das sich nach unten zum schönsten herrlichsten Dunkelblau schattirt, und beobachtet kurze Zeit den deutlich sichtbaren Kiel des Schiffes, denn der Hai treibt sich oft tief unter dem Schiff herum, auf Beute lauernd, die vom Bord zu ihm herausfallen möchte. Das schwarzlackirte, von der Sonne gedörrte Holz der Schanzkleidung, auf die er sich gelehnt, brennt aber zu sehr — er hält es nicht lange aus und tritt wieder an sein Ruder zurück — ein frisches Priemchen seine einzige Erholung.

„Shark—oh!"*) ruft da eine Stimme von der Bramraae herunter; Einer der Leute hatte etwas an dem obern Tauwerk auszubessern gehabt, und sein Arm deutet, während er spricht, den zu ihm rasch Aufschauenden die Richtung an, in der sich das Unthier faul und wohlgefällig in der warmen Fluth wälzt und schaukelt.

Im Nu ist die Lethargie der ganzen Mannschaft abgeschüttelt, der Koch bringt ein Stück gesalzenen Speck als Lockspeise für den Raubfisch, der Steuermann kommt mit dem wohleingeölten und blankgehaltenen Haken, an den der erstere rasch den Speck befestigt — der Wirbel am Haken muß sich wohl drehen, denn wie ein Quirl schleudert sich das Unthier herum, wenn es sich gefangen fühlt — und das Eisen über Bord geworfen, drängt Alles nach hinten, um die Bewegungen des Fisches, wie er sich nähert oder theilnahmlos an dem für ihn ausgehangenen Gericht vorbeitreibt, zu beobachten.

Der Matrose haßt nun überhaupt einen Hai; es ist dies

*) „Hai—oh!"

sein angeborener erbarmungsloser Feind, der, mit den kaltblitzenden grünen Katzenaugen fortwährend nach Beute ausschauend, faßt, was er eben erreichen kann, und mit dieser ewigen Raubgier Schnelle und furchtbare Stärke verbindet. Er beißt auch weniger, als daß er das mit den Zähnen Erfaßte förmlich ausdreht, wenn der Gegenstand zu groß ist, ihn gleich ganz zu verschlingen, und wenn selbst nicht gleich getödtet, ist der unglückliche Seemann, dem der Hai erst einmal Arm oder Bein gefaßt hat, auch meist rettungslos verloren. Was Wunder also, daß der Fang eines solchen Ungethüms stets mit Jubel begrüßt wird, und selbst sonst ganz gutmüthige Seeleute, die sich wenigstens nie dazu verstehen würden, einen Hund oder ein anderes Thier muthwillig zu quälen, mißhandeln mit wahrer Wonne einen gefangenen Hai oder schneiden ihm wohl auch gar den Schwanz ab, und werfen ihn wieder über Bord, wo er dann bald im Wasser elend umkommen muß.

Die Seeleute haben Grund ihn zu hassen und thun es von ganzer Seele; wunderbar aber war die Wuth, die der junge Spanier auf diese Fische hatte; halbe Tage lang saß er im Mast, nach ihnen auszuspähen, und war der Fang endlich geglückt, die das Deck peitschende Bestie an Bord gezogen, und hielten sich die Leute noch scheu zurück, um von dem schlagenden Schwanze nicht getroffen zu werden, sprang er, der Erste hinzu, ihm sein Messer in die Kiemen zu stoßen, das er dann, trotz dem wüthenden Springen und Schnappen des gepeinigten Thieres, darin hin- und herwühlte, bis der Fisch, durch Blutverlust und Anstrengung erschöpft, regungslos liegen blieb. Waren es junge Thiere, so wurden sie gewöhnlich später gebraten, aber nie konnte Don Gaspar, wie wir ihn denn auch von jetzt an nennen wollen, bewogen werden, das Fleisch auch nur zu kosten — und einen solchen Widerwillen fühlte er dagegen, daß er nicht einmal in der Kajüte blieb, so lange es auf dem Tische stand.

In dieser Zeit war es, daß ein ungewöhnlich großer Hai von der Bramraae angerufen wurde, und nicht lange, so kam das Ungeheuer der Tiefe, ein Bursche von fast achtzehn Fuß Länge und von ganz außergewöhnlicher Stärke, heran, um

den Haken zu nehmen. Der Steuermann aber zog ihn, so rasch er konnte, in die Höhe, denn sie durften nicht hoffen, ein solch riesiges Ungethüm selbst mit drei solchen Haken nur zu halten, viel weniger an Bord zu holen. Kaum aber sah der Fisch den weißen Speck vor sich hinschießen, den er jetzt wohl in der Eile für einen flüchtigen Fisch halten mochte, als er einen Schlag in das Wasser that, mit Pfeilschnelle hinter der vermeintlichen Beute herschoß und sie verschlang.

Jetzt begann ein toller, wilder Jubel an Bord, der aber auch wieder von Lachen und Verwünschungen unterbrochen wurde, denn wenn der Hai nur im Mindesten seine Kraft gegen das, was ihn hielt, gewandt hätte, mußte Haken oder Tau brechen und reißen. Der gefangene Fisch begnügte sich aber, sich herum zu wirbeln und dadurch dem Eisen zu entgehen, das ihm anfing unbequem zu werden, und mehr und mehr zogen sie ihn indessen dem Heck des Schiffes näher, wo der Capitain schon eine Harpune bereit hielt, um ihn zu werfen und dadurch vielleicht zu sichern.

Don Gaspar war außer sich; er sprang und jubelte, kletterte an den Besanwanten*) hinauf und wieder herunter, und flog nur manchmal mit an das Tau, das die ganze Mannschaft fest gepackt hielt, um zu fühlen, ob der Fisch noch sicher daran sei. Endlich brachten sie ihn glücklich in Wurfsnähe der Harpune; der Capitain, ein alter Walfischfänger, schleuderte das Eisen mit Kraft und Sicherheit, und die scharfen Widerhaken drangen selbst durch die horngleiche Haut des Ungethüms tief in das Fleisch des Halses ein. Die nächsten Minuten hiernach war nichts zu sehen als Schaum, so peitschte das Ungethüm die Wogen, und der Schwanz stieg manchmal wie der Kopf einer riesigen Schlange empor und schmetterte dann mit furchtbarer Kraft in die kochende Wassermasse zurück. Aber das Eisen hielt, und nur durch die entsetzlichen Anstrengungen des zur tollsten Wuth gereizten und vom Schmerz gepeinigten Thieres arbeitete sich die Wunde größer und größer, und als sich das Wasser etwas beruhigte, rief der

*) Besanwanten, das stehende Tauwerk des hintern Mastes, das diesen hält und zugleich zur Strickleiter dient.

alte Steuermann, sie würden ihn doch noch verlieren, denn sobald er noch einmal anfange und hätte keine Schlinge um den Schwanz, müsse er sich frei machen.

Der Koch schlug jetzt, um das Tau des Hakens selber herum, eine Schlinge, diese auf den Kopf des Haies niederfallen zu lassen, und um ihn herum zu bekommen. Der gefangene Fisch fing aber auf's Neue an zu schlagen — und wenn auch die Schlinge dabei schon über den Kiemen lag, so mußte sie doch wieder abrutschen, sobald aufgeholt wurde.

Don Gaspar zitterte während der Zeit am ganzen Körper vor innerer Aufregung, er schrie und lachte, wenn der Fisch ruhig blieb und der Koch mehr mit der Schlinge nach rückwärts kam, und tobte und wüthete förmlich, wenn das Unthier sich wieder zu befreien drohte. — Alle möglichen Anordnungen gab er dabei, und der Koch, so vielen Respect er sonst vor dem Quarterdeck hatte, wurde endlich so ärgerlich, daß er ausrief:

„Das Schwatzen soll der Teufel holen, geht hinunter und schiebt das Tau über, und die Satansbestie soll bald hier oben liegen! — da — Da geht's wieder an — na, jetzt ist die Geschichte vorbei, diesmal haut er sich frei.“

Don Gaspar war auf den Rand der Brüstung gesprungen und schaute lautlos, aber mit funkelnden, glühenden Augen in die Tiefe.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr,“ rief ihm der Steuermann zu — „wenn Sie hinabfallen, kommen Sie in einen heißen Platz!“

Der Spanier hörte ihn nicht.

„Lockert das Tau mit dem Haken, Leute!“ — schrie da der Capitain — „verdamm' es, Ihr zieht zu fest — die Bestie bricht — da — da habt Ihr's — der Haken ist ausgerissen — hallo! was ist das — Don Gaspar — was in des Teufels Namen —“

Sein Ausruf erstarb in einem Schrei des Erstaunens der ganzen Mannschaft, denn ehe Leifeldt, der auf der andern Seite des Schiffes stand und ebenfalls mit gespannter Aufmerksamkeit die furchtbaren Kraftanstrengungen des gefangenen und zur grimmigsten Wuth getriebenen Fisches beobachtet

hatte, es verhindern konnte, faßte der junge Spanier, den Hut zurück an Deck werfend, das Tau, an dem die Harpune befestigt saß, und glitt an diesem nieder in die jetzt wieder aufkochende, spritzende See, in der sich das tödtlich getroffene Unthier, nur noch von der Harpune allein gehalten, wälzte.

„Halten Sie sich am Tau fest, — um Gottes willen nicht tiefer! — er schlägt Ihnen ein Bein entzwei — biegen Sie sich das Tau unter den Ellbogen!“ Das waren die Rufe oder Schreie vielmehr, die von allen Seiten gleichzeitig ausbrachen, und Leifeldt selber rief entsetzt den Tollkühnen bei Namen und beschwor ihn bei Allem, was ihm heilig sei, zurückzukehren. Hörte er aber schon nicht mehr in der furchtbaren Erregung des Augenblicks, was um ihn her vorging, oder wollte er den Warnungsruf nicht beachten, denn ohne auch nur abzuwarten, bis sich das Ungeheuer der Tiefe, jetzt dicht unter ihm, in etwas wieder beruhigt hätte, glitt er nieder und verschwand im nächsten Augenblick fast unter dem aufkochenden Schaum.

„Nieder mit dem Boot!“ übertönte des Capitains ruhige Stimme in dem Augenblick den Lärm — „nach vorn, Ihr Leute, nach vorn und hinunter mit dem Boot, so rasch Ihr könnt — halt, Koch, Ihr bleibt hier — da, macht eine andere Schlinge aus dem Bramfall dort — vielleicht können wir ihn hier wieder zu halten bekommen — wenn ihn der Hai nicht mitnimmt,“ und mit einem leise gemurmelten Fluch über die kecke Tollheit eines solchen Wagnisses, bog er sich hinten über, um das Resultat desselben mit anzusehen.

Don Gaspar war indessen einer solchen Gefahr keineswegs unbefähigt in die Arme gesprungen; so exaltirt er sich oben an Deck gezeigt, so ruhig und umsichtig bewies er sich hier unten, und während er für einen Augenblick festen Fuß auf dem Fisch selber zu fassen suchte, ließ er mit der linken Hand das Harpunentau keineswegs los, das ihn auch, vorn am Kopfe des Haies, hielt und vor den furchtbaren Schlägen des Schwanzes sicherte. Trotzdem aber, daß ihm die Füße abglitten auf dem schlüpfrigen Halse, schien er nur das eine Ziel im Auge zu haben, die Schlinge zu festigen, und unbekümmert um jede Folge, ließ er sich vollkommen auf den Hai

hinunter, faßte das Tau, und an dem Kopfe der wüthenden Bestie mit der Hand niederfahrend, hatte er die Schlinge schon erreicht, als die Harpune ausriß und diese sich, von oben natürlich gehalten, plötzlich anstraffte.

Die Männer an Bord standen starr vor Schrecken und wußten nicht, ob sie anziehen oder loslassen sollten, denn jetzt hatten sie noch das Unthier in ihrer Gewalt, glitt es aber aus dem Knoten heraus, so war der tollkühne Passagier ihm rettungslos anheim gegeben.

Der Hai selber machte diesem peinlichen Moment ein Ende — vorwärts schießend, fühlte er sich durch das Tau gehemmt, das ihn auch um die Kiemen preßte, und während Don Gaspar, durch die rasche Bewegung das Gleichgewicht verlierend, ihn mit beiden Armen umschlang, fuhr er zurück, wirbelte sich ein paar Mal um sich selbst herum — und war frei.

Der Spanier wäre jetzt verloren gewesen, denn das gereizte Thier schoß, den Druck auf sich noch immer fühlend, nach vorn, so daß der kecke Jäger natürlich den gegen ihn anpressenden Wassermassen nicht widerstehen konnte und loslassen mußte. Im Anfange schien es auch, als ob es gegen die Gewalt, die ihm hier geschehen, ankämpfen wollte, denn kaum von dem Gewicht befreit, wandte es sich scharf gegen seinen vorherigen Reiter um, ohne diesen aber auch nur im Mindesten zu schrecken oder seiner Geistesgegenwart zu berauben. — Im Begriff, von dem Ungethüm fort zu schwimmen, wandte Don Gaspar nämlich den Kopf nach ihm um und sah kaum die drohende Bewegung, als er ebenfalls Front gegen den Hai machte, um das Einzige zu versuchen, was ihm übrig blieb — drohend gegen den Ankommenden anzuschlagen und ihn so zurück zu schrecken. Zu seinem Glück sollte er aber nicht zu einem solchen und in der That verzweifelten Kampfe gezwungen sein, denn den Hai selber verließen die Kräfte. Der Wurf der Harpune war tödtlich gewesen, und plötzlich als Alle an Bord auch schon in peinlicher Angst und Spannung den ersten Anprall des Thieres gegen sein Opfer zu sehen erwarteten, bog der Hai seitwärts ab und fing an, sich, ohne den Ort zu verlassen, auf dem er stand, wenige Minuten förmlich im Kreise herum zu drehen.

Zu derselben Zeit war das Boot auch endlich niedergelassen und schoß, von vier Riemen (Rudern) getrieben, rasch herbei. Don Gaspar aber, anstatt ihm entgegen zu schwimmen und der furchtbaren Gefahr zu entgehen, der er bis dahin ausgesetzt gewesen, strich aus und zwar gerade der Stelle zu, wo der Hai blutige Kreise in der klaren, blitzenden Fluth zog. Zwei Lootenfische, die sich bis jetzt, trotz des tollen Kampfes, in der Nähe ihres früheren Beschützers muthig gehalten, schossen vor und rasch wieder zurück, einer Gefahr zu entgehen oder auch, wie man ja behaupten will, dem Hai die Nähe leicht zu gewinnender Beute zu melden; aber dieser fühlte und sah nicht mehr, was um ihn her vorging — tiefer und tiefer senkte er sich in seinen Ringen, immer langsamer wurde der Flossenschlag, und als Don Gaspar, von dem Boot jetzt fast erreicht, über der Stelle hielt und nieder schaute, sah er eben noch, wie sich der weiße Bauch des todten Fisches aufdrehte und langsam, langsam in blauer Tiefe verschwand.

Gleich darauf faßte der Steuermann den Kragen des Spaniers und zog ihn mit einem herzlichen „Ich will verdammt sein, wenn mir so ein Mensch schon vorgekommen ist!“ in das Boot hinein, rasch dann zum Schiff zurückrudernd, als ob er wirklich fürchtete, daß ihm das tollkühne Menschenkind noch einmal über Bord springen könne.

Don Gaspar war zum Tode erschöpft, als er das Schiff wieder erreichte, und Leifeldt machte ihm wirklich ernstliche Vorwürfe, sein Leben in so rasender, unüberlegter Weise, einem Fische gegenüber, auf's Spiel gesetzt zu haben, wo ihn wirklich nur ein Wunder erhalten haben mußte. Don Gaspar versicherte ihm aber so hoch und theuer, daß er in der Erregung des Augenblicks wirklich gar nicht gewußt habe, was er thue, und versprach ihm so heilig, solche tolle Streiche nicht wieder zu machen, daß er sich endlich beruhigte und der Capitain mit einer tüchtigen Bowle Grog den Frost des Gebadeten wie den Schreck der Uebrigen vergessen machte.

Den Abend schon erhob sich aber eine leichte Brise, die während der Nacht schärfer und schärfer anwuchs und zuletzt in einen tüchtigen Südoster ausartete, mit dem sie rasch ihrem Ziel entgegenhielten.

4.

Ankunft in Valparaiso. — Hülfe in der Noth.

Der „Oporto“ erreichte am 42. Tage nach seiner Ausfahrt von Buenos-Ayres den Hafen von Valparaiso, und Leifeldt und Don Gaspar mietheten sich im Hotel de Chile ein. Der Letztere hatte aber kaum seine nöthigen Einkäufe an Kleidern und Wäsche besorgt, da er sich bis dahin nur mit dem begnügen mußte, was Leifeldt noch in der letzten Zeit in Buenos-Ayres für ihn eingekauft, als er auch ausging, um, wie er sagte, ein paar Verwandte, ein paar Freunde aufzusuchen oder ihnen wenigstens nachzuforschen, da sie sich vor Jahren nach Valparaiso gewandt hatten und hier doch vielleicht noch aufzufinden waren. Der junge Arzt blieb zurück, um die eigene Wohnung ein wenig behaglich einzurichten.

Am dem nämlichen Morgen, etwa um elf Uhr, ließ sich ein junger Mann unter dem Namen de Monte Silva bei dem Consul der Argentinischen Republik anmelden und wurde von diesem auf das Zuvorkommendste empfangen.

„Es ist ein Fest für uns hier,“ sagte der Consul nach den einleitenden Redensarten und Begrüßungen, mit einer freundlichen Verneigung gegen seinen Besuch, „wenn wir Buenos-Ayres-Leute an der Westseite der Cordilleren im Winter einmal Nachricht vom Mutterlande bekommen. Der Correo*) wagt sich nur selten über den Schnee und muß diese Kühnheit noch dazu manchmal theuer genug büßen, und Schiffe von dorther sind auch in dieser letzten Zeit ziemlich selten gewesen; Buenos-Ayres bietet wenig oder gar nichts, was wir von dort hierher führen könnten, die Passage nach dem Norden ist auch schwach, und all' die Walfischfänger, die wir vom Atlantischen Meere herüberkriegen, denken natürlich gar nicht daran, Zeit und Schiff zu wagen, besonders in

*) Correo, der Postcourier.

dieser Jahreszeit in den von Sandbänken und Pamperos so sehr gefährdeten La Plata einzulaufen. Bringen Sie uns Neuigkeiten von Buenos-Ayres?"

„Gar nichts von Bedeutung," erwiderte Don Gaspar de Monte Silva achselzuckend. — „Se. Excellenz führt den trostlosen Krieg gegen Montevideo fort, nur, um, wie es scheint, die Einwohner jener Districte in Bewegung zu halten, — Engländer und Franzosen protestiren fortwährend, und die Sache bleibt eben beim Alten. Man sprach allerdings in Buenos-Ayres von einem erhofften Friedensabschluß, so viel ich aber habe erfahren können, scheint mir die Sache noch in weitem Felde. — Haben Sie viele Bewohner von Buenos-Ayres hier?"

„Nein — und doch ja, sie sind hier und da ziemlich durch die ganze Stadt zerstreut, aber wenn nicht auf der Börse, bekommen wir einander wenig genug zu sehen. — Haben Sie Bekannte hier?"

„Sehr wenige, — lebt noch ein Kaufmann Don Rodriguez hier, der vor etwa drei Jahren herüber zog?"

„Nein," erwiderte der Consul nach einigem Besinnen — „wenn ich nicht irre, ist derselbe, aber schon vor längerer Zeit, nach Lima gegangen — er soll dort in eine andere Geschäftsverbindung getreten sein."

„Vor kurzer Zeit ist ja wohl auch im Auftrage der Föderation ein Señor — Señor — wie war doch gleich sein Name?"

„Don Luis de Gomez?" sagte der Consul, „nicht wahr, Sie meinen Don Luis, — fehlt Ihnen etwas, Señor?" unterbrach er sich plötzlich selbst und sprang auf, denn das Antlitz des jungen Mannes überflog Leichenblässe.

„Ich darf Sie wohl um ein Glas Wasser bitten, Señor," sagte Don Gaspar, rasch aufstehend und zum Fenster tretend, „es ist das eine Art Herzbeklemmung bei mir, der ich allerdings manchmal unterworfen bin, die aber auch so rasch vorübergeht, wie sie gekommen."

„Ist Ihnen nicht lieber ein Glas Wein gefällig?" bat der Argentiner, eine Caraffe und ein Glas von einem Ecktisch

nehmend und rasch einschenkend, „es wird Ihnen weit besser bekommen.“

Don Gaspar leerte das ihm gebotene Glas mit einer dankenden Verbeugung auf einen Zug, und sagte dann lächelnd:

„Es ist schon vorüber — der rasche Wechsel von See- und Landluft bringt bei mir sehr häufig solche Wirkung hervor, die sich sogar schon einigemal bis zur Ohnmacht gesteigert hat, ohne jedoch auch nur die geringsten Nachwehen zu hinterlassen, — aber von was sprachen wir doch?“

„Ich weiß es jetzt wahrhaftig selber nicht mehr,“ lachte der Consul, „doch ja — von unseren Landsleuten — von Don Luis de Gomez — kennen Sie ihn?“

„Nur oberflächlich,“ erwiderte Don Gaspar gleichgültig, aber die Hand, mit der er seine Stuhllehne gefaßt hielt, wurde todtenweiß. „Er soll hierher gegangen sein.“

„Allerdings,“ erwiderte der Consul, „wenn auch nicht für den Augenblick —“

„So ist er gegenwärtig nicht in Valparaiso?“ — frug Don Gaspar rascher und lebendiger als vorher.

„Nein — wünschten Sie ihn zu sprechen?“

„Das gerade nicht — aber ich glaubte nur —“

„Er ist nach Lima gegangen,“ sagte der Consul, „aber ich erwarte ihn fast mit jedem Schiff zurück, das von dort her kommt. Es war gar nicht seine Absicht, so lange dort zu bleiben, aber wenn ich nicht irre, erkrankte ihm seine Frau dort, was seine Abreise verzögerte. Sein letzter Brief meldet ihn übrigens bestimmt auf Mitte dieses Monats an.“

Don Gaspar war an's Fenster gesprungen, nach einem rasch vorbei galoppirenden Reiter zu sehen — er faßte die Fensterbrüstung, um sich gewaltsam zu sammeln.

„Nicht wahr, die Namen der ankommenden Passagiere werden in den Zeitungen veröffentlicht?“ frug er nach einer kleinen Weile, indem er seinen Hut ergriff, sich wieder zu empfehlen.

„Allerdings,“ erwiderte der Consul, „wenn auch nicht gerade so ungemein pünktlich, denn oft werden Namen ausgelassen,

noch öfter falsch gedruckt — aber wenn es Sie interessiren sollte —"

„Ich danke Ihnen herzlich," unterbrach ihn jedoch der junge Mann rasch; „es ist eigentlich bei mir nur Neugierde, oder vielleicht doch ein etwas edleres Gefühl, das nämlich, sich in einer fremden Stadt, fern von der eigenen Heimath, nach Solchen zu sehnen, die einst in einem, jetzt leider fern gelegenen Lande dieselbe Luft mit uns geathmet haben."

„So wiederholen Sie dann wenigstens bald Ihren Besuch," sagte der Consul, ihm freundlich die Hand reichend, „Sie werden mir immer willkommen sein. Das schöne Wetter bringt uns auch vielleicht den Correo über die Gebirge, und dann bekommen wir frische Nachrichten von der „Hauptstadt"."

Don Gaspar dankte ihm herzlich, aber es war fast, als ob ihn eine merkwürdige Unruhe erfaßt habe, er suchte augenscheinlich rasch in's Freie zu kommen und hatte kaum die Thür hinter sich in's Schloß gedrückt, als er auch die Straße schnell hinunterschritt und, um die erste Ecke rechts dem Wasser zu niederbiegend, den Weg hinaus, der zu dem Leuchtthurm führte, mehr lief als ging. Der Consul blieb aber, als Jener die Stube schon verlassen, noch eine ganze Weile im Zimmer stehen und sah nachdenklich vor sich nieder, endlich aber, den Kopf schüttelnd und aus seiner Tasche eine silberne Dose nehmend, setzte er sich lächelnd nieder an seinen Schreibtisch und murmelte nur leise vor sich hin:

„Ein wunderlicher Kauz!"

Don Gaspar nahm sich nicht einmal Zeit, Athem zu schöpfen, bis er die Höhe erreicht hatte, auf welcher der Leuchtthurm stand, und von wo aus man die weite See nach Norden, Westen und Süden trefflich überschauen konnte. Hier und da waren einzelne Segel — glänzend weiße Punkte auf dem dunkelblauen Grunde — am Horizont sichtbar; eine Brig arbeitete sich aus dem Hafen heraus und suchte das Weite, und ein kleiner Schooner kam mit geblähter Leinwand von Westen herüber, wahrscheinlich von den Inseln, um Cocosnußöl und Perlmutterschalen gegen Kattune, Messer, Beile und Glaskorallen umzutauschen.

Der junge Spanier blieb wohl eine Stunde lang auf

diesem, Nachmittags von der schönen Welt Valparaisos so gern besuchten Orte, dann aber, als ob dem ersten Drängen seines Herzens, das ihn hier hinauf trieb, um nach nahenden Segeln auszuspähen, Genüge geleistet wäre, stieg er langsam die nächste Quebrada oder Schlucht nach der Stadt zu wieder nieder. Durch die Calle San Francisco die Marktstraße erreichend, wollte er dieser aufwärts folgen, als er angerufen wurde und Leifeldt erkannte, der, ebenfalls in der Stadt ohne besondern Zweck herumschlendernd, ihn bat, mit ihm die Almendral*) nieder zu gehen, an deren unterem Ende ein erst kürzlich hier angekommener englischer Arzt wohnen solle, den er zu sprechen wünschte.

Die Hauptstraße der Stadt zieht sich hier dicht unter dem felsigen Fuß eines Hügels hin, auf dessen Kuppe der katholische Gottesacker Valparaisos, Stadt und Hafen weit überschauend, liegt. So schmal aber ist die Passage dem Berge abgewonnen, daß dem Strande gegenüber nicht einmal eine Reihe Häuser oder Hütten gebaut werden konnte, sondern der nackte Fels den schmalen Fahrweg schroff und scharf begrenzte.

Es war indessen schon weit im Tag vorgerückt und Mittag längst vorüber; die Straße hier belebte sich auch mehr und mehr; viele Reiter, mit ihrem wunderlichen chilenischen Reitzeug, den kolossalen hölzernen Steigbügeln, riesigen Sporen und hochaufgepolstertem Sattel, von blauen und grünen Ponchos umflattert, trabten daher, denn der Galopp ist in der Stadt verboten; zweispännige offene Droschken oder Fiaker, das eine Pferd in der Gabel gehend, das andere am festgeschnürten Gurt befestigt, rasselten vorüber, und eine Menge Fußgänger schlenderten langsam dem Leuchtthurm-Plateau zu, um dort einen Blick über die See zu haben, auch wohl um kleine Picknicks zu arrangiren und mit der Abendkühle ihren Häusern wieder zuzuwandern.

Die beiden Freunde schritten langsam das Trottoir nieder, die verschiedenen Gruppen beobachtend, die ihnen begegneten, und so finster und selbst niedergeschlagen Don Gaspar im Anfang gewesen war, als ihn Leifeldt zuerst traf, so schien der düstere

*) Almendral, ein bedeutender Stadttheil Valparaisos.

Sinn in dem lebendigen Treiben, das sie hier umgab, bald wie eine Sommerwolke an der Sonne vorüber von seiner Stirn zu fliehen.

Leifeldt hatte diesen raschen Wechsel seines Temperaments übrigens schon häufig Gelegenheit gehabt zu beobachten, und selbst Don Gaspar, darauf aufmerksam gemacht, gestand das ein, behauptete aber auch, der Aufenthalt in seinem früheren Gefängnisse trage dabei viele, wenn nicht die einzige Schuld. Es überkomme ihn noch manchmal ein wildes, beängstigendes Gefühl, das er nicht abzuschütteln vermöge; wie mit einem Centnergewicht läge es dann auf ihm, und er könne kaum athmen unter der Last. Wie ein kräftiger Windstoß aber die düsteren Schwaden der Gebirge mit einem kräftigen Zuge aus den Schluchten drängt und über die Ebene weht, so sei ein Sonnenblick, ein freundliches Gesicht, das fröhliche Lachen eines Menschen oft im Stande, all' diese düstere Schwermuth zu zerstreuen, und Tage lang fühle er sich dann so wohl, als ob er wieder einmal von einer recht schweren Krankheit genesen wäre.

„Und wie gefällt Ihnen die schöne Welt in Valparaiso, Gaspar?“ frug Leifeldt den jungen Mann, als gerade ein ganzer Zug von Damen lachend und scherzend an ihnen vorüber schritt.

„Gut!“ sagte der junge Mann freundlich, „es sind liebe, gutmüthige Gesichter darunter, und das rege Feuer, das all' unseren südlichen Stämmen eigen ist, verleiht ihnen noch einen ganz besondren Reiz. — Ich weiß nicht, ich habe mich nie viel mit den kalten Nordländerinnen befreunden können; sie sind schön und tugendhaft, ich zweifle nicht daran, aber mir scheint es fast, als ob ihnen ein Herz fehle, ihren Augen Leben, ihren Lippen Farbe zu geben, und mir selber ist es, einer der nordischen Schönheiten gegenüber, fast stets zu Muthe, als ob ich vor einer wundervollen Statue stehe, die mein Auge fesselt, mein Herz aber kalt läßt, wie der Marmor selber, aus der sie besteht.“

„Das aber dürfen Sie nicht von Allen sagen,“ lachte Leifeldt, „sehen Sie z. B. das reizende Wesen, das uns hier gerade mit dem kleinen Knaben, vielleicht einem Bruder, ent-

gegenkommt — das müssen Engländerinnen sein, aber ich habe wahrlich nie im Leben ein schöneres Mädchen gesehen."

Don Gaspar folgte mit seinen Augen der ihm von Leifeldt angegebenen Richtung und sah ein wirklich reizendes junges Mädchen die Straße herauf und ihnen entgegen kommen. Sie hatte eine alte, wie es schien kränkliche Dame, die sie sorgsam leitete, am Arme, und ein kleiner, vielleicht dreijähriger Knabe lief vor ihnen her.

„Sieh, Jenny, liebe Hündchen da drüben," sagte der Kleine plötzlich in seinem noch halbgebrochenen Dialekt zu der Jungfrau und zeigte mit dem einen dicken Patschchen nach der Straße hinüber, auf der ein schwarzes Wachtelhündchen nach einem eben landenden Boot laut hinunterkläffte und sprang und mit dem Schwanze wedelte — „das hol' ich mir."

Die Freunde waren indessen bis dicht vor die beiden Damen gekommen, und als sie, ihnen Raum machend, vorüber schritten, sagte Jenny, wie sie von dem kleinen Burschen angeredet worden, ermahnend:

„Laß das Hündchen, Bill, es könnte Dich beißen — und Du darfst auch nicht allein auf den Fahrweg gehen — komm her zu mir."

Es ist unbestimmt, ob Bill die Warnung hörte oder nicht, aber darauf achten that er keineswegs, denn das Hündchen war gar zu lieb und herzig, und Bill mochte das Langsamgehen hinter der alten, kranken Großmutter her auch schon herzlich satt bekommen haben; so unter den Händen fort, mit den kleinen unbehülflichen Beinchen lief er hinaus, um den lebhaften schwarzen Burschen da vorn zu sich heran zu holen.

„Guarda se — guarda se!"*) schrie es in dem Augenblick die Straße nieder, und lautes Wagengerassel wurde hörbar.

„Bill!" rief die Stimme des jungen Mädchens in Todesangst, als sich dieses umschaute und das Kind auf der Straße sah, ohne im Stande zu sein die Mutter loszulassen, „Bill, for Gods sake!"**)

Leifeldt und Don Gaspar waren bei dem Schreckensruf

---

*) Vorsehen.
**) Um Gottes willen.

rasch stehen geblieben, und der Letztere machte sich von Leifeldt's Arme los, um die Straße freier überschauen zu können. Aber sie brauchten nicht lange auf die Ursache des Tumultes zu warten, denn fast in dem nämlichen Augenblick donnerte auch schon eine der gewöhnlichen Droschken, von den rasend gewordenen Pferden in voller Carrière mit fortgerissen, die Straße herauf, und Leifeldt erkannte mit Entsetzen, wie der nächste Moment hier an dem engsten Paß des ganzen Weges das Kind unter den Hufen der wild aushauenden Renner zerschmettern müsse. Ehe auch nur Jemand im Stande gewesen wäre, hinaus zu springen und das Kind der Gefahr zu entreißen, brausten die wüthenden Thiere heran. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens rang sich schon aus der Brust der zitternden Zuschauer, die wirklich ganz die eigene Gefahr in dem gewiß vorauszusehenden Untergange des Kindes vergaßen, als sich Don Gaspar, ohne Laut, ohne Ruf, die Gefahr nicht kennend, der er sich aussetzte, oder sie total verachtend, von dem Trottoir hinüber und schräg an gegen den Kopf des Sattelpferdes warf, daß dieses im Ansprung hoch auffuhr und nach ihm niederhieb. Hatte aber das andere Pferd den ausgestreckten linken Arm des Anspringenden gesehen, oder fühlte es den plötzlichen Druck des gegengeworfenen Gewichts, aber es fuhr rechts hinüber, und während Don Gaspar den Zügel des Thieres in der Aufregung des Moments viel zu fest gegriffen hatte, um so rasch wieder loslassen zu können, rissen ihn die wüthenden Thiere mit über die niedere hölzerne Barrière hinüber, die vor ihrem Anprall zusammbrach, der Wagen schmetterte und bröckelte hinterdrein, und während das wüthende Gespann über die rauhen, hier aufgeworfenen Steinmassen setzte und vergebens versuchte, das zwischen den Steinen hängenbleibende Vordertheil des zerstückelten Wagens rasch genug herum zu bringen, um dem jetzt so unverhofft vor ihnen sich ausdehnenden Wasser zu entgehen, in das sie gleich darauf mehr hinein stürzten, als sprangen, sank auch Don Gaspar blutend und ohnmächtig auf dem Damme nieder, — aber das Kind war gerettet.

So rasch war aber das Ganze, hier eben Beschriebene geschehen, so plötzlich hatte das Einspringen des jungen Mannes

die Tod drohenden Thiere zur Seite geworfen, daß die Gefahr schon längst vorüber war, als noch die Zuschauer starr und ängstlich nach dem jetzt selbst erschreckten Kinde hinüber schauten, und erst als Leifeldt zusprang, den Knaben aufgriff und seiner jungen Schützerin brachte, erst als diese neben der Mutter auf die Kniee fiel und den geretteten Liebling mit einem heißen Dankgebet an das Herz schloß, da erst war es, als ob sich der Zauber löse, der wie ein entsetzlicher Bann auf der Menge gelegen, und förmlicher Jubelschrei dankte der kühnen That.

Während einzelne der Männer jetzt hinüber sprangen, um den Verwundeten aufzuheben, zu dem sich Leifeldt ebenfalls wenden wollte, wurde er durch einen Ausruf der Angst von der Jungfrau Lippen aufgehalten, und hatte eben noch Zeit zuzuspringen und mit dieser die alte Dame aufzufangen und vor schwerem Fall zu bewahren, die starr vor Schreck, als sie die Gefahr des Enkels bemerkte, jetzt, als die furchtbare Erregung vorüber war, bewußtlos zusammenbrach.

Der junge Arzt hob die Ohnmächtige leicht auf seinen Arm, stand aber einen Augenblick wirklich unschlüssig da, denn wie konnte er den Freund hier blutend und ohnmächtig zurücklassen, und was indessen mit der alten Dame anfangen?

„Dort hinauf!“ flüsterte da die leise, bittende Stimme des Mädchens, „nur wenige Häuser von hier entfernt wohnen wir, und Ihr Freund, unser Schutzengel, kann dort Pflege und Beistand finden.“

„Gott sei Dank,“ sagte Leifeldt wirklich aus tiefstem Herzen, und den Peons*), die den Ohnmächtigen aufgehoben hatten und über die Straße trugen, zurufend, ihm rasch damit zu folgen, eilte er, so schnell es seine Last erlaubte, dem bezeichneten und gar nicht fernen Hause zu.

---

*) Die niedere Klasse der chilenischen Bürger, die Arbeiter und Diener.

5.

Die englische Familie.

Während der junge Arzt die alte Dame rasch die Treppe hinauftrug und die nöthigsten Anordnungen traf, um sie wieder in's Leben zurück zu rufen, wurde der Verwundete unten im Hause in ein kleines, freundliches Stübchen gelegt, und die Ohnmächtige jetzt der Sorgfalt der Tochter und einiger Dienstleute überlassend, eilte der Arzt hinunter zu dem Freunde, nach dessen Wunden zu sehen.

Diese waren jedoch nicht im Mindesten gefährlich; nur ein Schlag des Pferdes wahrscheinlich hatte ihn am Kopfe gestreift und betäubt, und einzelne andere, aber ebenfalls unbedeutende Quetschungen rührten jedenfalls von dem Sturz auf die rauhen, scharfkantigen Sandsteine des Strandes her. Schon nach den einfachsten Belebungsversuchen schlug auch Don Gaspar die Augen wieder auf, und schien nur im Anfang erstaunt und überrascht, ja fast bestürzt von seiner Umgebung. Erst schloß er die Augen wieder, dann aber, sich rasch emporrichtend, warf er den Blick scheu und forschend im Zimmer umher, und ließ ihn endlich mit einem wilden, fast unheimlichen Ausdruck auf dem Fenster haften, das, nach der gewöhnlichen Art der spanischen Wohnungen, mit starken Eisengittern versehen war, um den Bewohnern der Paterrelocale in der heißen Jahreszeit besonders zu erlauben, auch die Nacht über ihre Fenster offen zu halten, ohne einen Einbruch fürchten zu müssen.

„Was ist dies für ein Haus? — was für ein Zimmer?" rief er endlich und preßte seine Hände gegen die Schläfe, — „bin ich denn nicht? — Stierna, Sie hier? — wie ist mir denn, waren denn nicht die Pferde mit uns durchgegangen, und jetzt — hier wieder?"

„Wo Sie sind?" lachte aber Leifeldt, der des holden Kindes gedachte, das er eben an der Mutter Bett verlassen — „in der Wohnung eines Engels und aufgehoben wie in

Abraham's Schooß — aber das nehmen Sie mir nicht übel, Gaspar," setzte er dann etwas ernster und mit freundlichem Vorwurf hinzu, „Sie gehen mit Ihrem Leben ungefähr gerade so um, als ob Sie jeden Monat ein anderes bekommen könnten und dieses schon drei Tage über die Zeit getragen hätten. Wenn nicht Gottes Hand an diesem Nachmittag auf Ihnen lag, so mußten die wüthenden Pferde heute ausführen, wozu sich der Hai neulich nicht mehr hergeben wollte."

„Die Pferde — ja, ja — Sie haben Recht — Pferde waren es gewesen und ein junges Mädchen glaub' ich — oder ein Kind — Pest noch einmal, mich schmerzt die Stirn! — ich fange jetzt an, mich auf die ganze Geschichte zu besinnen — und ist das Kind gerettet? — Aber nehmen Sie mir doch den Verband wieder ab — ich kann doch nicht mit dem Tuch um den Kopf über die Straße gehen!"

„Das sollen Sie auch nicht," erwiderte Leifeldt; „das Kind ist allerdings gerettet, denn Ihr toller Sprung war wie der Arm eines Engels, der den herzigen Knaben vom sichern Abgrunde fortriß, aber jetzt müssen Sie sich ebenfalls ein wenig schonen, wenigstens eine Zeit lang Ruhe gönnen, so bleiben Sie deshalb nur ruhig auf dem Bette liegen. Es läßt sich hier aushalten, und ich will indessen wieder einmal hinaufgehen und nach der alten Dame sehen."

„Ist noch Jemand beschädigt worden?" frug Don Gaspar rasch.

„Nein," sagte Leifeldt, „nur ohnmächtig vom Schreck und der Aufregung — aber schlafen Sie selber ein wenig, es kann Ihnen nur gut thun, und in einem kleinen Stündchen komme ich herein und wecke Sie. Fühlen Sie sich dann stark genug, so können wir den Damen oben Guten Abend sagen und gehen dann zusammen nach Hause — sie werden es sicherlich nicht erwarten können, dem Retter des Kindes selber zu danken. Ruhig — keine Einrede," sagte er lächelnd, als er sah, daß Gaspar dagegen protestiren wollte, „ich bin jetzt Ihr Arzt und Sie müssen mir gehorchen; also folgen Sie brav, und ich hoffe, daß ich Sie morgen wieder in bester Ordnung auf Ihren Füßen habe."

Er nickte Don Gaspar noch freundlich zu und eilte, ohne

weiter eine Antwort von ihm abzuwarten, rasch die Treppe hinauf, um nach seinem andern Patienten zu sehen — und das süße Gift jener seelenvollen blauen Augen einzusaugen, die ihn schon jetzt, nach kaum einer ersten, flüchtigen Bekanntschaft ahnen ließen, welche Seligkeit, aber auch welch tiefes bitteres Weh das arme Menschenherz fähig sei in sich aufzunehmen — je nachdem nun gerade die Würfel fielen, die das Loos von uns armen Sterblichen bestimmen.

Don Gaspar warf sich indessen auf sein Lager zurück, aber es ließ ihm dort nicht lange Ruhe, und wie von irgend einem peinlichen Gedanken gequält, stand er auf, zog sich an und ging mit raschen Schritten in dem zwar etwas niedrigen, aber unendlich freundlichen Gemach auf und ab. Mehrmals versuchte er es, sich wieder nieder zu setzen, aber ein flüchtig aufgeschlagener Blick trieb ihn wieder empor, und nach und nach ward es fast, als ob ihm das Zimmer hier zu enge werde und die Brust nicht mehr athmen könne in dem eingepreßten Raum.

Das Gitter beunruhigte ihn.

Er sprang wieder auf und schritt, die Augen mit der Hand bedeckt, in dem Gemach auf und ab, wie ein gefangener Panther den Käfig mißt, der ihn hält; aber lange vermochte er nicht gegen dies Gefühl anzukämpfen. Er ging nach der Thür und drückte vorsichtig auf das Schloß, als ob er fürchte, daß sie verschlossen sein könne, und ein Ausdruck von wilder Freude zuckte blitzschnell durch seine Züge, als das Schloß dem leisen Drucke nachgab. Einen Augenblick horchte er hinaus auf den Gang — es ließ sich Niemand hören — die Leute waren alle oben beschäftigt, theils die nöthige Hülfe zu leisten, theils heraus zu bekommen aus der „Herrschaft", wie denn die ganze Sache eigentlich gelaufen, damit sie auch den Zusammenhang der Geschichte fänden — dann griff er seinen Hut vom Tische auf, schlich hinaus und verließ das Haus, als ob er ein Verbrechen begangen und nicht durch eine kühne That eine ganze Familie glücklich gemacht hätte, die gerade in diesem lieben Kinde fast die einzige Freude fand und durch den Verlust desselben, besonders in solch furchtbarer Art, entsetzlich elend geworden wäre.

Als Leifeldt schon nach Dunkelwerden das Zimmer wieder betrat, um den Schlummernden, den er nicht hatte früher stören wollen, zu wecken und seinen neugewonnenen Freunden vorzustellen, fand er zu seinem Erstaunen den Vogel ausgeflogen und das Nest kalt.

Wenn er nun auch dies wunderliche Betragen nicht begriff, entschuldigte er doch oben den Freund und versprach, ihn Morgen früh, wenn er sich von dem kleinen Unfall vollkommen erholt haben werde, mitzubringen.

„Aber weshalb war er nicht wenigstens einen Augenblick zu ihnen herauf gekommen?" — selbst die alte Dame frug nach ihm und wünschte ihn kennen zu lernen. Sie hatte sich vollkommen wieder erholt, hielt den Knaben auf ihrem Knie, und weinte und lachte, wenn sie an die furchtbare Gefahr dachte, der er auf fast wunderbare Weise so glücklich entgangen.

Jedenfalls mochte er sich genirt haben, in dem Aufzuge, mit durch den Sturz vielleicht zerrissenen Kleidern, mit verbundenem Kopf, sich ihnen zu zeigen — aber war das recht? — hatten sie nicht gerade das erste Anrecht, ihn so zu sehen, und hieß das nicht die Bescheidenheit zu weit getrieben?

Leifeldt, der von den guten Menschen schon fast wie zum Hause selber gehörend behandelt wurde, versprach, ihn gleich am nächsten Morgen einzuliefern, damit er Abbitte thun könne, verabschiedete sich dann aber auch selber, um nach dem Freunde, der jedenfalls nach Hause gegangen war, zu sehen, ob er vielleicht noch irgend etwas heut Abend bedürfe.

Leifeldt wurde übrigens keineswegs angenehm überrascht, als er in sein Hotel zurückkehrte und den Freund, vollkommen wider Erwarten, nicht vorfand. Niemand hatte etwas von ihm gesehen — Niemand wußte von ihm, und vergebens durchlief er, bis spät in die Nacht, alle Straßen, die jener möglicher Weise berührt haben könnte, um von den Wächtern vielleicht hier oder da etwas zu erfahren, das ihn wenigstens auf die Spur führen konnte — er blieb verschwunden — und selbst der nächste Morgen, der nächste Abend brachte den so räthselhaft Entwichenen nicht wieder zurück. Was in aller Welt konnte ihn bewogen haben, sich gerade heute und in so wunderlicher Weise zu entfernen, und war er nicht doch viel=

leicht etwa, von der Aufregung der letzten Stunden betäubt, irgendwo zusammen gebrochen? —

Die Familie Newland, der Name der Frauen, denen die beiden Freunde am vorigen Tage so wesentliche Dienste geleistet, fühlten sich besonders geängstigt durch das Verschwinden eines Mannes, dem sie so gern ihre Dankbarkeit bezeigt hätten, und Mr. Newland, ein Greis von einigen siebzig Jahren, ließ es sich nicht nehmen, selber auf die Polizei zu gehen und dort die genauesten Nachforschungen nach dem Fremden anzustellen. Nichtsdestoweniger blieben alle derartigen Versuche erfolglos, und eine volle Woche war schon vergangen, ohne auch nur eine Spur von Don Gaspar gebracht zu haben.

Leifeldt war indessen ein täglicher Besucher der Newland'schen Familie geworden und dachte, von dieser selbst dazu aufgemuntert, ernstlich daran, seinen bleibenden Wohnsitz in Valparaiso zu nehmen. Leifeldt war ein vorzüglicher Kinderarzt, und da ihm sein gutes Glück selbst in diesen ersten Tagen zwei sehr schwierige und gefährliche Fälle unter die Hände brachte, denen er sich natürlich mit Aufopferung all' seiner Zeit und Kräfte hingab, wodurch er die Kleinen, trotzdem daß sie von dem spanischen Arzte schon aufgegeben worden, dem Leben erhielt, schien der auf so eigenthümliche Weise eingeführte „deutsche Doctor“ einen förmlichen Ruf zu bekommen.

Gegen das Ende der Woche erkrankte aber auch der kleine Bill, ein sonst kräftiger und derber Junge, und trotz jeder angewandten Vorsicht artete das erst leichte Unwohlsein bald in ein so bösartiges, hitziges Fieber aus, das selbst Grund zu den schlimmsten Befürchtungen gab.

Leifeldt verließ jetzt fast das Haus nicht mehr; Morgens nur besuchte er die wenigen Kranken, die sich ihm schon in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes anvertraut hatten, und wachte dann selbst die Nächte an dem Bett des armen kleinen Burschen, der in Fieberphantasien lag und die Händchen oft, wie Hülfe flehend, nach ihm ausstreckte. Jenny leistete ihm hier fast ununterbrochen Gesellschaft, selbst die halben Nächte wachte sie, mit einer alten Dienerin gemeinsam, neben dem Bett des Lieblings, und ach! welch' glückliche Zeit war das für den jungen Arzt, dem die Stunden da wie Minuten ent-

flogen und ihm hier, von der gemeinsamen Sorge für das arme kleine Wesen begünstigt, mehr Gelegenheit ward, das gute Herz und tiefe Gemüth der Jungfrau zu ergründen, als er durch Jahre lange einfache Bekanntschaft gewonnen haben würde.

Bill war der Sohn ihres Bruders, eines Officiers der chilenischen Marine, die Mutter des Knaben aber, eine junge Chilenin, bald nach der Geburt des Kindes gestorben, das so, allein der Sorge des jungen Mädchens übergeben und von diesem aufgezogen, auch mit unendlicher Zärtlichkeit von ihm geliebt wurde. Der Vater des Kleinen war weit in See, und zu der Liebe für das Kind selber gesellte sich jetzt die Angst, dem theuern Bruder bei dessen Rückkehr den Knaben nicht wieder, wie früher, entgegenführen zu können und in dem einen, seligen Moment Belohnung, oh so reichliche Belohnung für all' diese Aufopferung und Liebe zu finden!

In den ersten Tagen schien sie in der That nur von dem einen entsetzlichen Gefühl der Angst für das Leben des Kindes fast betäubt, als aber die Krisis glücklich überstanden, und der Kleine ihr in dem kurzen Raum weniger Wochen gewissermaßen zum zweiten Mal wiedergeschenkt war, da kannte ihr Glück auch keine Grenzen, und Leifeldt las in den treublauen, Freude und Seligkeit strahlenden Augen auch die süße Hoffnung seines eigenen Lebens.

Was für frohe, lustige Pläne das arme Menschenherz doch aufbaut in solch schöner Zeit; wie sich die Schlösser da blitzschnell aus dem Boden heben und freundlich lachende Gefilde das Glück zurückstrahlen, das unsere eigenen glücklichen Träume ihm erst verliehen! Wo sind all' die dunkeln Schatten, die noch vor so wenigen Monden unser ganzes Leben umnachten wollten, wo die giftigen Schwaden der Sorge und des Leids, die sich auf die Blüthen unserer Jugend legten und ihre Keime zu ersticken drohten? — eine einzige Sonnenwolke hat sie — nicht verscheucht, denn der nächste Augenblick kann sie finsterer, vernichtender emporheben als je vorher — nur mit ihrem lichten, goldenen Schimmer überhaucht, und während unser schwaches Auge, das in eine Ewigkeit blicken will, und nicht einmal im Stande ist, den dünnen Glanz dieses Schimmers

zu durchschauen, entzückt und selig an dem bunten Farbenschmelz hängt und den glühenden Tinten mit seinen eigenen Bildern Leben giebt, zerstört ein Windhauch oft den ganzen trügerischen Bau, und das Herz möchte mit seinen Schlössern zusammenbrechen und sterben, so weh ist ihm nachher.

Zehn Tage nach dem ersten Ausbruch der Krankheit des Kindes war jede Gefahr beseitigt, ja es bedurfte nur noch geringer Pflege, um den kleinen, aber sonst kräftigen Körper vollkommen wieder herzustellen. So waren denn die Wachen am Bett des leidenden Knaben natürlich eingestellt, aber nichtsdestoweniger fand sich Leifeldt noch fast an jedem Abend, wie früher, ein. Im Gespräch mit den wackeren alten Leuten, der Jungfrau gegenüber, die dann an ihrer Arbeit saß und wie ein frohes Kind mit ihnen lachte und scherzte, oder auch gar ernst und sittsam die Theemaschine überwachte, die auf dem reinlich gedeckten Tische brodelte, oder den Eltern das Brod röstete zu dem frugalen Nachtmahl, vergingen ihm jene Abende wie im Fluge, und er mußte sich wahrlich oft fragen, ob er das Glück, welches ihm jetzt das ganze Herz füllte, nicht etwa nur träume, und ob das in der That Wirklichkeit sei, welches ihm die Erde schon in diesem Leben zum Himmel mache. Oh wie lieb, wie heilig sie aussah in diesem geschäftigen Stillleben züchtiger Häuslichkeit, und das Herz wollte ihm manchmal ordentlich verzagen, wenn er nur der Möglichkeit dachte, ein solches Wesen einst sein zu nennen.

Jenny dagegen blieb sich immer gleich gegen den jungen Mann; sie war vom ersten Augenblick an, als er sich der Mutter so annahm, so ungezwungen freundlich gewesen, als ob sie sich von Kindheit auf schon gekannt und hier nicht fremd im fremden Lande einander zufällig nur getroffen hätten. Nach des Kindes Krankheit aber, in der sich der junge Fremde ihr als ein wirklich treuer Freund bewährt, hatte ihr Betragen gegen ihn weit mehr Herzlichkeit gewonnen; wenn er kam, ging sie ihm bis zur Thür entgegen und reichte ihm die Hand, plauderte und lachte mit ihm, und freute sich seiner wachsenden Aussichten in der Stadt, die ihnen ja auch die Hoffnung ließen, daß er in Valparaiso bleiben und ihnen

nicht wieder so bald genommen würde. Er war ein wirklicher Freund der Familie geworden.

6.

Don Gaspar.

Und was konnte indessen mit Don Gaspar, dem Verschollenen, geschehen sein? — Umsonst waren bis dahin Leifeldt's Anstrengungen gewesen, auch nur seine Spur zu finden; — wie von der Erde fort schien er verschwunden, und es blieb ihnen schon fast nichts übrig, als zu glauben, die gierige Fluth, die auf dieser stillen Bai schon so manches Opfer gefordert, habe ihn verschlungen. Leifeldt selbst, der bis dahin viel auf sein überhaupt etwas excentrisches Wesen gebaut und immer noch gehofft hatte, plötzlich einmal aus irgend einer andern Provinz einen Brief von ihm zu bekommen und dann auch die Ursache zu erfahren, weshalb er ihn, den Freund, so rasch und heimlich verlassen habe, fing an, diese Hoffnung aufzugeben und an den Tod des unglücklichen Freundes zu glauben. Da erhielt er eines Tages aus San Jago, und zwar von einem jungen Manne Nachricht, den er hier in Valparaiso hatte kennen lernen. Dieser versicherte ihm, es lebe dort ein junger Spanier, der seiner Beschreibung fast vollständig entspräche, still und zurückgezogen in einem ganz abgelegenen Theil der Stadt und verkehre fast mit Niemandem. Leifeldt setzte sich augenblicklich auf die Post, die zwischen Valparaiso und der Hauptstadt Chiles läuft, suchte und fand die bezeichnete Gegend, das ihm genau beschriebene Haus, und lag wenige Minuten später in den Armen des Wiedergefundenen, der bei seinem Anblick zuerst fast eine Bewegung machte, als ob er wieder fliehen wolle, dann aber sich an die Brust des Freundes warf und weinte, als ob er vergehen wolle vor innerem Schmerz und Weh.

Trotzdem weigerte er sich im Anfang entschieden, wieder mit ihm nach Valparaiso zurückzukehren; jede Ausflucht suchte er vor, die ihn dabei entschuldigen konnte, und war doch auch nicht zu bewegen, einen wirklichen Grund anzugeben. Leifeldt glaubte diesen endlich in einem großen Zartgefühl des jungen Spaniers zu finden, der sich vielleicht hier in seinen Erwartungen, Geld zu erheben, getäuscht sah und ihm, der seinetwegen die sichere Stellung aufgegeben, die kleine noch übrige Summe unverkümmert lassen wollte. Froh in dem Gefühl, ihn hierüber wenigstens beruhigen zu können, versicherte er dem Freunde, wie er, ganz wider Erwarten, in Valparaiso in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes sich schon ein förmliches kleines Capital verdient habe, und nicht allein einer sorgenfreien, sondern auch frohen Zukunft entgegen zu gehen hoffe — Gaspar werde dem Freund nicht versagen, das mit ihm zu theilen, bis er selber seine eigenen Hoffnungen realisirt habe.

Don Gaspar mußte zuletzt wohl oder übel nachgeben, aber so herzlich er dem treuen Freunde dankte, so froh er sich selber zu zeigen suchte, war es doch augenscheinlich, daß noch irgend ein schwerer Schmerz auf ihm lasten mußte, den er, trotz allen Bitten Leifeldt's, nur in seinem eigenen innern Herzen barg.

Fast mit Gewalt bewog ihn Leifeldt endlich, seine wenigen Sachen zusammen zu packen und mit ihm noch an dem nämlichen Abend nach Valparaiso zurück aufzubrechen. Er that es endlich, und Leifeldt vergaß dann bald in seinem eigenen Glück die gefurchte Stirn des Freundes, dem er jetzt einen getreuen Bericht der vergangenen Tage, seit seiner Flucht, zu geben anfing, und nicht aufhören konnte, die Liebenswürdigkeit der kleinen Familie zu rühmen, in die ihn sein gutes Glück geführt, oder in die er eigentlich besser durch Don Gaspar's tollen Sprung förmlich hineingeworfen worden.

Don Gaspar hörte ihm dabei lächelnd zu und strich sich wohl manchmal, wenn Jener immer wieder auf seine frohen Hoffnungen und Aussichten zurückkam, leicht aufseufzend mit der flachen Hand über die Stirn. Erst als sie am andern Tage die letzten Hügel erreichten, die nach der Stadt hinunter führten, und wieder in Sicht des Meeres kamen, war es auch

fast, als ob ein neuer Geist in dem jungen Spanier erwache. Er richtete sich hoch in dem Wagen auf, und mit leuchtenden Blicken nach den einzelnen schneeigen Segeln deutend, die hier und da von dem dunkeln Hintergrunde des Meeres herüberblitzten, rief er aus:

„Das Meer! — das weite fröhliche Meer — sieh, wie es da liegt und wogt und brandet und sich einwühlt in seine eigenen Arme. — Wie ein Becher schäumenden Weines breitet sich's aus. — Oh, wer doch, eine Perle, in seinem Grunde läge!"

„Unsinn," lachte aber Leifeldt, jetzt mit der Stadt vor sich ausgebreitet, die Alles in sich barg, was ihm lieb und theuer auf dieser Welt war, in aufsprudelnder Lust — „wie eine Perle? sag' lieber wie eine todte Fliege, wenn Du das Meer denn doch mit einem Glase vergleichst — wie eine Fliege, Freund, die an's Ufer treibt und wieder ausgeschieden wird. Nein, fort mit den traurigen Gedanken! — Sieh, Dein Auge hat sich schon ordentlich belebt, und Du fängst an, wieder wie ein vernünftiger Mensch auszusehen. Jetzt weiß ich auch, was Dir bis dahin in den Knochen gelegen — die engen Hügel waren es, die Dich umschlossen, die schwere Luft, die in das schmale Thal hernieder preßte. — Hier ist der Himmel frei, hier dehnt sich die See wieder in unbegrenzter Breite vor uns aus, und das Herz wird weit und athmet voll, und es ist ordentlich, als ob das Blut in unseren Adern flüssiger, lebendiger geworden wäre. Ich möchte nicht mehr im innern Lande leben, seit ich erst einmal Seeluft gekostet, und ich kann mir wahrlich nicht denken, daß man sich wieder da wohl fühlen könne, wo man schon einmal den vollen Genuß eines solchen Anblicks, wie wir ihn jetzt feiern, kennen gelernt und mit der Zeit unentbehrlich gefunden hat."

„Und wenn Deine Jenny nun nach San Jago zöge?" sagte Don Gaspar, lächelnd zu ihm aufschauend, „wie wäre es dann mit der See?"

Leifeldt schoß das Blut wie mit einem plötzlichen Strahl in die Schläfe, und er erwiderte, aber mit etwas gezwungener Gleichgültigkeit: „Unsinn, Gaspar — wenn mir das Mädchen wirklich nicht gleichgültig wäre, wie dürfte ich jetzt auch nur daran denken, um sie zu werben, wo ich eben erst angefangen

habe, festen Fuß zu fassen. Valparaiso ist ein theurer Ort, und wer hier eine Familie haben und sie anständig durchbringen will, darf eben nicht nur ein junger Arzt und Anfänger sein. — Und in späteren Jahren? — lieber Gott, wir wissen nicht, was die Stunde bringt; wär' es nicht Thorheit, wollten wir uns Pläne auf lange Jahre hinaus machen?"

„Und vielleicht helf' ich Dir doch," sagte freundlich Don Gaspar, ihm die Hand hinüber reichend — „hier in Valparaiso bin ich allerdings nicht im Stande gewesen, Geld zu erheben, auf das ich bestimmt gerechnet hatte, aber ich habe mit der letzten Post nach Madrid geschrieben und kann schon etwa die Tage berechnen, wo ich nicht mehr der arme Don Gaspar sein werde, wegen dessen der Freund Existenz und Brod verließ, ja seine Freiheit und sein Leben auf's Spiel setzte, um ihn zu retten."

„Unsinn, Unsinn," lachte Leifeldt. Don Gaspar hatte aber seine Hand ergriffen, schaute ihm ein paar Secunden, nur gewaltsam eine innere Aufregung bekämpfend, in's Auge und fuhr dann mit leiser, aber fester Stimme fort:

„Es könnte sein, Federigo, daß ich — wir sind Alle Menschen und wissen nicht, wann uns Gott abruft — daß ich plötzlich sterben könnte — ich habe deshalb den erwarteten Wechsel an Dich adressirt, und ich möchte Dich bitten —"

„Gaspar!" rief aber Leifeldt bittend, und jetzt wirklich beunruhigt, „was zum Henker giebst Du Dich plötzlich so trüben Gedanken hin! — Wir sind allerdings sterblich, und jeder Moment kann unserer Laufbahn ein rasches, gewaltsames Ziel stecken; Du vor allen Anderen darfst aber nicht fürchten, daß Dich das Schicksal einem schnellen Tode bestimmt habe, denn wahrhaftig, Du hast ihm Gelegenheit genug gegeben, in solchem Falle zuzulangen. Aber allerdings möchte ich nicht für Dich einstehen, wenn Du so fortfährst, Dein Leben wirklich zum Fenster hinaus zu werfen — einmal findest Du es doch nicht wieder. Mensch, wenn ich nur an die beiden Fälle zurückdenke, wie Du auf den Hai hinuntersprangst, oder Dich den herandonnernden Pferden entgegen warfst, so weiß ich wahrlich jetzt selber nicht, wie es überhaupt möglich war, nicht einer Gefahr — denn das kann man nicht einmal mehr

Gefahr nennen —, sondern dem wirklichen Tode so durch ein Wunder zweimal zu entgehen. Die Götter droben können Dich also jedenfalls noch nicht gebrauchen, und Du magst völlig ruhig in die Zukunft blicken."

„Es ist merkwürdig," sagte Don Gaspar kopfschüttelnd, „ich kann mich auf die Einzelheiten der beiden Fälle gar nicht mehr besinnen — aber sieh da," unterbrach er sich plötzlich, als der Wagen, von den raschen Pferden wie im Fluge dahin geführt, die äußerste Grenze der Vorstadt berührte — wir sind an Ort und Stelle, wie mir scheint, und die Pferde wittern den Stall. — Wetter noch einmal, wie sie ausgreifen, und dort —" Leifeldt machte plötzlich eine Bewegung, als ob er hinausspringen wollte, und mehrere Damen gingen, ohne jedoch nach dem Wagen selber herüber zu sehen, auf den Trottoirs der Straße hin, Don Gaspar ergriff aber seinen Arm und sagte lachend:

„Halt, Señor — machst Du mir Vorwürfe, daß ich mein Leben thörichter Weise auf's Spiel setze, und willst gleich hinterher Deine eigenen Gliedmaßen in Gefahr bringen? War das Deine Dulcinea, wie ich keinen Augenblick mehr zweifle, so werden wir sie heut Abend schon auf eine weniger halsbrecherische Weise zu sehen bekommen, und jetzt vorwärts, Kutscher, vorwärts, was zügelst Du die Pferde ein, wir sind noch lange nicht am Ziel!"

„Darf hier nicht galoppiren mit den Thieren, Señor," erwiderte aber dieser — „Polizei will's nicht haben."

„Ja so, die Polizei will's nicht haben," sagte Don Gaspar plötzlich ganz ruhig, und während sich Leifeldt so weit er konnte aus dem Wagen bog, um den Damen nachzuschauen, lehnte sich der junge Spanier in die Ecke zurück und schaute still vor sich nieder.

Im Hotel wieder angekommen, wo Leifeldt, um unnützen Fragen zu begegnen, das anscheinende Verschwinden des Freundes einem von diesem abgesandten, aber verloren gegangenen Briefe zuschrieb, machte sich der junge Deutsche vor allen Dingen auf, Mr. Newland zu besuchen und der Familie die fröhliche Nachricht von dem Wiederauffinden und Zurückkehren des Freundes zu bringen, um diesen dann, wie ihn auch die alten

Leute dringend baten, heut Abend noch dort einführen zu können.

Don Gaspar war an diesem Abend so heiter, wie ihn Leifeldt noch nie gesehen — er schien sich selber auf den Besuch zu freuen, kleidete sich mit besonderer Sorgfalt und erkundigte sich, was er bis dahin noch nicht gethan, genau nach den verschiedenen Gliedern der Familie, ihrem Alter, ihren Beschäftigungen, selbst ihrem Aeußern, und Leifeldt wurde nicht müde, ihm zu erzählen.

Der Empfang, der ihm dort wurde, war auch so herzlich, als ob er ein eigener Sohn der alten Leute gewesen wäre; der Greis nur machte ihm Vorwürfe, daß er sich ihrem Dank so lange entzogen, und Leifeldt's Hand ebenfalls ergreifend, sagte er mit vor innerer Rührung tief bewegter Stimme:

„Mir und uns Allen hier gewiß zum Heil hat Sie Gott Beide an diese entlegene Küste geführt, denn Ihnen Beiden danken wir das liebe Kind hier, das — ich darf den Gedanken gar nicht ausdenken — auf wie furchtbare Weise ohne Sie hätte umkommen oder an langwieriger Krankheit vielleicht dahinsiechen müssen. Betrachten Sie sich aber auch Beide deshalb wie mit zur Familie gehörig, und mehr noch wird Ihnen mein Sohn für diesen, besonders ihm erwiesenen Liebesdienst dankbar sein, denn mit Gottes Hülfe hoffe ich sein Fahrzeug schon in den nächsten Tagen wieder hier einlaufen zu sehen. — Aber Jenny, Kind, was stehst Du da in der Ecke? hast unserem lieben Gast noch nicht einmal Guten Abend gesagt und Dich doch so darauf gefreut, ihn begrüßen zu können. Es ist wahr, Don Gaspar, Sie haben uns das Vergnügen recht, recht lange entzogen, und Sie werden sehr oft kommen müssen, nur einen Theil davon wieder gut machen zu können.“

Don Gaspar wandte sich, die Jungfrau ebenfalls zu begrüßen, und Jenny trat in diesem Augenblick auf ihn zu, reichte ihm wie einem alten Freunde die Hand und sagte herzlich:

„Sie sind willkommen, Don Gaspar, wie die Blumen im Mai, und es hat uns nur Allen so leid gethan, Ihnen das nicht früher sagen zu können — doch es war Ihre eigene

Schuld — kommen Sie jetzt nur recht oft, und Sie werden sich wohl bei uns fühlen. — Aber hier, Bill" — wandte sie sich dann plötzlich zu dem kleinen Burschen, der schüchtern hinter ihr stand und an ihrem Kleide zupfte — „hier, Bill, das ist der Gentleman, der Bill damals gerettet hat, als little boy so sehr unartig war und auf die Straße hinaus lief, daß grandmama krank wurde und nicht mehr gehen konnte — weißt Du das noch — und giebst Du ihm kein Händchen?"

Bill, die kleinen Finger seiner linken Hand, die ihm Jenny drei- oder viermal herunterbog, immer unverdrossen wieder in das rosige Mündchen schiebend, kam langsam, das Köpfchen niedergedrückt und nur schüchtern zu dem Fremden hinaufschielend, näher und reichte ihm verschämt das rechte Händchen hin.

Wunderbar war der Eindruck, den Jenny's Anblick auf den jungen Spanier machte, und Leifeldt lächelte sogar mit einer Art freudigem Stolz, als er sah, wie sich der Freund dem holden lieblichen Kinde gegenüber förmlich befangen fühlte.

Don Gaspar stand in der That im ersten Moment da, als ob er eine Erscheinung gesehen, und nur wie bewußtlos ergriff er die dargebotene Hand in seinen beiden Händen und hielt sie sogar noch fest geschlossen, als Jenny sich schon leise von ihm losmachen wollte, um ihm den Knaben zuzuführen. Erst dann, als er fühlte, daß sich ihm die Jungfrau zu entziehen suchte, ließ er sie erschrocken frei, und das Kind aufnehmend, das ihn im Augenblick vertraut mit den großen hellblauen Augen anlachte und in seinem krausen Bart spielte, küßte er den Kleinen auf Wangen und Mund und nannte ihn einen braven kleinen Burschen, der nicht wieder auf die Straße hinauslaufen und seiner guten Großmutter und Tante Schmerz bereiten würde.

An dem Abend war Don Gaspar ein ganz anderer Mensch geworden; es schien ordentlich, als ob die sonst manchmal eisige Rinde seines Herzens aufthaue in der Gesellschaft der lieben Menschen. Besonders war es Jenny's lebendige Unterhaltung, die ihn anzog. Geist und Gemüth fanden dabei gleiche Nahrung, und fortgerissen von dem lieblichen Feuer des schönen Mädchens, vergaß er bald seine ganze Umgebung und ließ sich mehr und mehr hinreißen in bunter und glühender

werdenden Schilderungen und Bildern. Die Pyrenäen und Felsengebirge, der Amazonenstrom wie der Ganges waren, so jung er noch schien, schon der Schauplatz seiner Thaten gewesen — auf der Jagd bald, bald im Kampfe mit den Eingeborenen hatte es den Knaben fast von Land zu Land getrieben. Nach Spanien zurückgekehrt, fand der thätige Geist keine Nahrung für sein Streben. Seine Pläne und der Krieg der Argentinischen Republik mit Montevideo, schon die Schilderung jener wilden Reiter der Pampas ließen ihm bald daheim den Boden unter den Füßen brennen. Noch ein Jüngling fast, hatte er schon die Thaten und Erfahrungen eines Menschenalters auf sein Haupt gesammelt, und er konnte nicht still stehen an der Grenze des Begonnenen.

„Mehr aber fast noch als der Drang, dieses neue wilde Treiben mit eigenen Augen zu schauen“ — fuhr er endlich in der Schilderung seines eigenen Lebens, in die er wie unbewußt hinein gerathen war, und der Alle, besonders Leifeldt, mit gespannter Aufmerksamkeit folgten, fort — „zog mich die Sehnsucht herüber, einen Bruder hier zu finden — einen Zwillingsbruder, den ich seit meinem zwölften Jahre nicht gesehen und an dem mein Herz mit all' jener fast wunderbaren, geheimen Sympathie hing, die das Herz zweier solcher Wesen bis zum — — ja vielleicht noch nach dem Tode umschlingt. Leider wußte ich nur, daß er seinen letzten Aufenthalt in Buenos-Ayres selber gehabt, und konnte keine nähere Adresse vom ihm bekommen. Dort angelangt, blieben auch eine Zeit lang alle meine Nachforschungen nach ihm vergeblich, und während Einzelne den Namen wollten in Montevideo gehört haben, behaupteten Andere, er sei in eigenen oder Regierungsangelegenheiten nach Mendoza, der fernen Grenzstadt der Republik, gesandt worden. Nach allen diesen Orten schickte ich jetzt Briefe aus, in der Hoffnung, daß einer von ihnen den Bruder doch erreichen und ihm meine Nähe melden möge — und — hahaha — es ist eigentlich zu komisch, wenn man bedenkt, wie das Schicksal die Leute manchmal zusammenwürfelt, und welch' entsetzliche, fürchterliche Folgen aus einer einzigen Idee, einem Wunsche, einem Briefe — einem Worte entstehen können!“

Don Gaspar lachte halb, als er die Worte sprach, aber die Todtenblässe, die jetzt seine Züge bedeckte, der starre, kalte Blick, die zitternden Lippen straften sein Lachen furchtbar Lügen. Er hatte auch, wie es schien, ganz seine Umgebung vergessen, und die Stirn jetzt eine ganze Weile in den Händen bergend, preßten sich einzelne klare perlende Tropfen zwischen den fast mädchenhaft zarten Fingern durch.

Die kleine Gesellschaft saß indeß in schmerzlicher, fast peinlicher Spannung, und Leifeldt besonders, denn selbst ihm hatte der Freund bis dahin hartnäckig die frühere Geschichte seines Lebens verschlossen gehalten, empfand eine unnennbare, ihm selbst unerklärliche Angst, die Schicksale des Unglücklichen zu hören, die wirklich furchtbarer Art sein mußten, wenn nur die Erinnerung daran das sonst so eiserne, unerschrockene Herz des Mannes in solcher Art zu erschüttern vermochte. Keiner wagte ihn indeß zu stören, und selbst Bill schmiegte sich, die großen, blauen Augen ängstlich und bestürzt auf den fremden Mann geheftet, an das Knie der Tante, und sein kleines Herz schlug schneller in dem Mitgefühl um die fallenden Thränen.

Endlich, wohl nach fünf Minuten, in denen nur das monotone Picken der großen Wanduhr die fast feierliche Stille unterbrochen, fuhr der Erzähler, die Hände langsam senkend und stier dabei vor sich nieder sehend, mit leiserer Stimme, die aber in der Erzählung selber bald wieder zu der früheren Lebendigkeit anwuchs, fort:

„Drei Monate später erhielt ich endlich Antwort auf eins meiner Schreiben, und zwar von Cordova aus, wohin der nach Mendoza von mir gesandte Brief befördert worden war. — Felipe hatte in einem Jubel an mich geschrieben, daß wir uns endlich wieder sehen sollten. Er war glücklich — in Cordova war ihm Alles geworden, was das Herz nur an diese Erde zu fesseln vermag: ein treues Weib, ein liebes Kind, und nicht Worte konnte er finden, mir die Seligkeit zu schildern, in der er lebe. Nichtsdestoweniger wollte er Alles dort verlassen, was ihm lieb und theuer war, um den Bruder nach so langen Jahren der Trennung wieder an sein Herz zu

drücken, und den Tag hatte er mir schon bestimmt, an dem er in Buenos-Ayres eintreffen würde.

„— Auch ich hatte indessen," fuhr Don Gaspar nach einer längeren Pause, in der er seine innere Bewegung gewaltsam niederkämpfte, fort, „ein Wesen gefunden, dessen Besitz mich, wie ich damals glaubte, zum Glücklichsten der Sterblichen machen mußte. — Der Tag des Wiedersehens mit meinem Bruder sollte auch am Altar ihre Hand in die meine legen — der Tag kam — aber wie sollte er enden!

„Schon in der letzten Zeit hatte ich in dem Hause meiner künftigen Schwiegereltern einen Cavallero aus- und eingehen sehen, dessen Betragen gegen meine Braut mir nicht gefiel — mich selber behandelte er dabei ganz mit dem Eigendünkel der südamerikanischen Race dem spanischen Blut gegenüber, und nur die Gegenwart meiner Schwiegereltern hatte schon zweimal verhindert, daß es zu harten Worten und vielleicht härteren Thaten zwischen uns gekommen.

„So brach der Morgen vor meinem Hochzeitstage an, und mancherlei Geschäfte, die mich an dem Tage auf der Straße hielten, Einkäufe und Besorgungen, veranlaßten mich, in eine Pulperia*) zu treten und ein Glas Wein zu trinken — ich wollte eine Erfrischung finden — und fand den Tod.

„In der Pulperia stand, ohne daß ich ihn anfangs bemerkte, ich hätte ihn sonst an diesem Tage vermieden, jener Argentiner im eifrigen Gespräch mit einem andern — einem anerkannt schlechten Subject, das als Werkzeug schon zu manchem schlechten Streich benutzt sein sollte. Was der Inhalt ihres Gesprächs gewesen, weiß ich nicht, so viel ist gewiß, ich hatte kaum Platz an einem der Tische genommen, als sich ihre Aufmerksamkeit auf mich lenkte und sie mit meinen nächsten Nachbarn ein lautgeführtes Gespräch begannen, das mich nicht gleichgültig lassen konnte. Es galt mein Vaterland, und so fest ich auch gewillt war, gleich im Anfang, als ich den ziemlich grob angelegten Plan, mich zu reizen, errieth, den Saal zu verlassen, fielen doch bald Aeußerungen, die es mir unmöglich machten, sie unerwidert zu lassen. Die beiden

*) Schenkwirthschaft.

Argentiner besonders, Beide wenigstens äußerlich fanatische Anhänger des Dictators, schmähten meine Nation auf eine so nichtswürdige und perfide Weise, daß ich endlich gar nicht mehr umhin konnte, ihnen zu antworten — ich hätte Fischblut in den Adern haben müssen. Ein Wort aber gab das andere, im vollsten Uebermuth trieben es meine Gegner mit Gewalt zum Aeußersten, und der nächste Morgen — mein Hochzeitstag — wurde dazu bestimmt, unsern Streit auszugleichen. Noch an dem nämlichen Nachmittag aber überfielen mich die beiden Schurken meuchlerischer Weise, und nur meinem guten Glück hatte ich es zu danken, daß der erste nach mir geführte und jedenfalls tödtlich gewesene Stoß an meiner Uhr abglitt, während der Mörder von meiner Hand fiel. Der andere, der mich rasch wieder gerüstet und seinen teuflischen Plan vereitelt sah, wollte jetzt entfliehen — aber ich war flüchtiger als er. Das Blut zum Sieden getrieben — die blanke Waffe in der Faust, verfolgte ich ihn durch mehrere Straßen, mehr und mehr ihm nahekommend. — Vergebens war sein Hülferuf, die Leute wagten nicht, dem bewaffneten Verfolger in den Weg zu treten, und in demselben Augenblick, als er an der einen Ecke erschöpft und matt zusammensank —" Don Gaspar schwieg einen Augenblick und setzte dann tonlos hinzu — „traf mein Stahl sein Herz!

„Erst als ich ihn blutend vor mir liegen sah, wußte ich, was ich gethan, begriff aber auch zugleich die Gefahr, in die ich mich selber dadurch gebracht. Die Henkersknechte des Dictators waren schnell in der Vollziehung rasch gegebener Urtheile, und nicht eine Stunde durfte ich mich länger sicher wähnen, denn ich war in der Verfolgung sowohl wie bei der That selber erkannt und auch schon umstellt worden. Meine Waffe brach mir aber auch hier Bahn, und in und durch ein mir bekanntes Haus flüchtend, brachte ich meine Verfolger auf die falsche Fährte.

„Die bald einbrechende Nacht konnte mich leicht aus dem Bereich jeder Gefahr bringen; oben in der Boca*) lag ein

---

*) Ein kleiner Fluß, der in den La Plata dicht unter Buenos-Ayres mündet.

kleiner Nachen — ich kannte die Stelle genau, und auf der Außenrhede ankerte ein spanisches Kriegsschiff. — Einmal dort an Bord, und Rosas' sämmtliche Macht hätte mir kein Haar meines Hauptes krümmen können. Vorher aber mußte ich meinem Bruder Nachricht von mir geben. Was kümmerte mich die Gefahr, der ich mich dabei aussetzte, und meinen Versteck wieder verlassend, wanderte ich, in meinen Poncho dicht eingehüllt, langsam, um keinen Verdacht zu erregen, dem Mittelpunkte der Stadt zu, wo man mich jetzt, da ich vor mehreren Stunden gerade in einer entgegengesetzten Richtung geflohen, auch schwerlich vermuthen durfte. Nichtsdestoweniger waren die Straßen heut Abend belebter, als ich sie noch je gesehen. Irgend etwas Besonderes schien hier vorgefallen, und um die eine Ecke biegend, hörte ich, wie ein Gaucho zum andern lachend sagte:

„Sie haben ihn, amigo — caramba, er wollte sich noch verantworten, aber die gnädigen Mashorqueros lassen sich nicht auf Erklärungen ein — er sieht jetzt aus, als ob er sich beim Rasiren geschnitten hätte."

„Mir stockte das Blut in den Adern, ich wußte nicht weshalb, aber wie ein elektrischer Schlag rührte mich das flüchtige Wort, und anstatt jeder Beobachtung so rasch als möglich zu entgehen und das nur kaum noch fünfzig Schritt entfernte Haus, durch dessen Hinterpforte ich leicht wieder einen Ausgang finden konnte, zu erreichen, frug ich, mein Gesicht nur soviel als thunlich mit dem Poncho und breiträndigen Hut verdeckt, den mir nächsten Burschen, wen sie gefangen und ermordet hätten?"

„Wen? — carajo," sagte der grimme Gaucho lachend, „wen anders, als den Hund von Spanier, der heute Morgen zwei wackere Männer der Föderation meuchlings überfallen und ermordet oder doch bös getroffen hat." — „Und sein Name?" — mein eigener donnerte mir in's Ohr, und während sich die Straße mit mir zu drehen begann, weiß ich nur, daß ich dem Orte zustürmte, wo die Leiche lag."

„Und dort?" — frugen die Zuhörer in tödtlichster Spannung wie aus Einem Munde — denn der Erzähler saß mit stieren Blicken, den rechten Arm vorgestreckt, als ob er

das Schreckensbild aus dem Boden steigen sähe, regungslos da, und die Augen gewannen einen wilden, fast unheimlichen Glanz. Plötzlich aber, als ob er fühle, daß Aller Augen angst- und erwartungsvoll auf ihn gerichtet seien, fuhr er empor, und den Blick rasch und forschend im Kreis umherwerfend, haftete dieser auf dem Thränenglanz in der Jungfrau Augen, die ihm mit bleichen Wangen und hochklopfendem Herzen gegenüber saß und jedes Wort von seinen Lippen in peinlicher Spannung aufgesogen hatte. Erst seinem Blick begegnend, senkte sie den ihren, und Don Gaspar, der jetzt eine ganze Zeit lang wie träumend zu ihr hinüberschaute, strich sich plötzlich die schwarzen krausen Locken von der Stirn, und hoch aufathmend war es fast, als ob er ein schweres, furchtbares Gewicht von seiner Brust gewälzt hätte.

„Und dort? — wen fanden Sie dort?“ rief aber jetzt noch einmal die alte Mrs. Newland, und auch Leifeldt, der hinzutrat und die Hand auf des Freundes Schulter legte, wiederholte leise die Frage.

„Dort?“ lachte aber Don Gaspar, dem in diesem Moment schon wieder der alte kecke Uebermuth aus den Augen blitzte, „dort? — wie mir scheint, hätte ich Schauspieler werden sollen — hahaha! — habe ich mir doch nie im Leben solch ein Talent zum Erzählen zugetraut — wahrhaftig, Señora, Sie sind ja ganz davon ergriffen, und die Señorita hat Thränen in den Augen.“

Er sprang auf, und Jenny's Hand ergreifend, sagte er mit leiserem, fast bittendem Tone:

„Zürnen Sie mir nicht, Señorita, ich wollte weder Sie noch die lieben Ihrigen betrüben — nur zerstreuen, habe es aber, wie ich sehe, ganz falsch angefangen. Nicht wahr, ich wäre alt genug, um vernünftig zu sein, und doch plagt mich ein kleiner Teufel, den ich zu größerer Bequemlichkeit mit mir herumtrage, manchmal wahrhaftig bis auf's Blut, solch' närrische Streiche zu spielen — aber ich muß nachher dafür büßen, wenn ich sehe, welch Unheil ich angerichtet habe,“ setzte er weicher hinzu.

Jenny war so vollkommen durch diese Wendung des Ganzen überrascht, daß sie im ersten Moment in der That

gar nicht wußte, ob sie weinen oder lachen solle. Ein Blick in die Augen des Fremden aber machte sie auch wieder stutzen — dort lag mehr als ein einfach kecker Leichtsinn, gräßliche Geschichten zu erzählen und das Blut seiner Hörer erstarren zu machen. — Ein furchtbares Geheimniß schlummerte hinter diesen dunkeln Sternen, und welchen gewaltigen Kampf mußte es ihn kosten, das jetzt mit solcher Macht und Ruhe nieder zu halten.

Das schöne Mädchen ließ ihre Hand in der des Bittenden länger, als sie es selbst wohl wußte, und als sie ihm dieselbe endlich und nur langsam entzog, begegnete Don Gaspar dem Blick des Freundes, der halb forschend, halb zweifelnd auf ihm haftete. Er wich dem Blick aus, lächelte aber, als er ihm mit abgewandtem Antlitz die Hand reichte und fest drückte.

„Nein, so 'was!" rief aber jetzt die alte Dame in größtem Erstaunen, „segne meine Seele, Herr — und das war eine bloße Geschichte, und so natürlich, daß Einem das Herz ordentlich zu klopfen aufhörte und der Athem still stand in der Brust — aber, Mr. Gaspar, das müssen Sie uns künftig vorher sagen, daß Sie's nicht so ernsthaft meinen; man weiß ja wahrhaftig sonst gar nicht mehr, woran man ist."

Don Gaspar hielt indessen noch immer Leifeldt's rechte Hand mit seiner linken, und dessen Arm mit seiner rechten Hand gefaßt — es war fast, als ob er ihm noch etwas sagen wollte vor allen Anderen — als ob er sich gerade bei ihm rechtfertigen müsse, aber er machte sich auch von ihm endlich los, und sich rasch zu dem alten Herrn wendend, der ihm engegentrat, schüttelte er ihm herzlich die Hand und sagte, leicht mit dem einen Auge dabei blinzelnd: „Nicht wahr, Sir, Sie wußten, wo ich hinaus wollte?"

„Ill' be damned if I did!"*) rief aber der alte Herr treuherzig, die ihm dargebotene Hand aus Leibeskräften schüttelnd — „nicht die Probe davon, so wahr mein Name Newland ist — hielt die ganze Geschichte für baare Münze, und meine Seele dachte nicht daran, daß Sie Spaß machen könnten — haben aber ein famoses Talent, und wenn Sie

*) Will verdammt sein, wenn ich's gethan habe.

das so auf dem Theater von sich geben könnten wie hier, Sie müßten reich dabei werden."

„Ach, das ist ja gerade unser Unglück auf dieser Erde," lachte Don Gaspar dagegen, „daß wir eben in der Jugend noch nicht selbstständig handeln können, oder wenn wir es könnten, doch nicht im Stande wären, der Bahn mit den Blicken zu folgen, die anscheinend glatt und weitdehnend vor uns ausgebreitet liegt! — Hat aber die Erfahrung erst ihre Furchen in unsere Stirn gegraben, dann ist es gewöhnlich zu spät, noch einen neuen Lebensweg zu wählen, und wir mühen uns verstimmt und unmuthig auf der, freilich selbst betretenen, breiten und staubigen Heerstraße hin, während links und rechts abzweigend, und doch alle demselben Ziel entgegenführend, die schattigsten, blumenreichsten Gänge und Pfade liegen — wenn die Chausseegräben nur nicht so verwünscht breit wären."

Mit rascher Wendung führte er seine ihn noch immer halb erstaunt, halb mißtrauisch betrachtenden Zuhörer wieder auf das erste Feld der Unterhaltung zurück; kleine interessante Züge aus seinem Leben, mit einer ganz eigenthümlichen Mischung von Humor und Ernst vorgetragen, weckten dabei bald ganz ähnliche Erinnerungen bei den Freunden, und ehe eine halbe Stunde verflossen, war das Gespräch wieder allgemein und lebendig geworden, und man lachte und erzählte sich noch bis spät in die Nacht hinein.

Auf dem Heimwege suchte nun zwar Leifeldt den Freund wieder auf die Geschichte seines Lebens zurück zu bringen: der aber hielt ihm nicht Stand, sprang rechts und links ab, und war gerade heute so voll von tollen, lustigen Einfällen, daß es unmöglich schien, noch ein ernstes Wort mit ihm zu reden.

7.
Der Verdacht.

Die nächsten drei Tage war Don Gaspar übrigens nicht zu bewegen, seinen Besuch bei Newlands zu wiederholen, trotzdem sogar, daß ihm Leifeldt eine förmliche Einladung dorthin brachte. — Er entschuldigte sich mit einem peinlichen Kopfschmerz und trieb sich fast den ganzen Tag am Seestrande herum, einkommende Schiffe zu beobachten. Er war auch still und schweigsam dabei, und es schien fast, als ob nach einer zu starken Aufregung jenes Abends eine Abspannung gefolgt sei, die er sich nicht einmal die Mühe geben wollte, von sich abzuschütteln. Bei Newlands dagegen bildete er fast den einzigen Punkt, um den sich die Unterhaltung drehte, und mochte das Gespräch, nach welcher Richtung es wollte, sich gewandt haben, der erste Schritt im Hause unten, das zufällige Oeffnen oder Schließen einer Thür brachte fast stets die Worte: „Sollte das Don Gaspar sein?“ — Leifeldt war auch schon mehrfach gefragt worden, wie und wo er den Freund kennen gelernt habe, wußte aber die Frage immer zu umgehen, und suchte nun auch seinerseits die alten Leute darin zu bestärken, Don Gaspar habe sich an jenem Abend mit der gräßlichen Geschichte — wo sie ja nicht anders denken konnten, als sein Zwillingsbruder sei für ihn erschlagen worden — einen freilich etwas entsetzlichen Spaß gemacht, während Jenny dagegen eben so bestimmt behauptete — und Leifeldt pflichtete ihr im Herzen schon fast bei — der Schluß des *wahren* Vorfalls sei ihm selber so furchtbar vorgekommen, daß er sich gescheut habe, sie mehr zu ängstigen, und lieber alles das gewaltsam niederkämpfte, was ihm in dem Augenblicke sicher drohte die Brust zu zersprengen. — Der arme Mann, was mußte er seit der Zeit heimlich gelitten und mit sich herum getragen haben!

Erst am dritten Abend betrat Don Gaspar wieder das Haus der Newland'schen Familie, und diesmal bot er sich

Leifeldt selber zur Begleitung an. Wenn die alten Leute auch oft und oft versuchten, wieder auf seine frühere Erzählung — bei der sie ihm versicherten, wie sie ihn vertheidigt hätten — zurückkamen, wußte er ihnen doch immer geschickt auszuweichen, und es war so augenscheinlich, daß ihm selbst eine Berührung jenes Abends wehe that, daß Leifeldt wie Jenny das Gespräch in andere Richtung zu leiten und darin zu halten suchten.

Von da an war Don Gaspar ein täglicher Gast in Newland's Hause, und während Leifeldt jetzt mehr und mehr Beschäftigung bekam, wie das Zutrauen in der Stadt zu ihm wuchs und seine Kenntnisse sich nur entwickeln und Bahn brechen konnten, saß er oft Stunden lang mit Jenny am Schachbrett, las irgend ein Buch mit ihr, oder erzählte den alten Leuten Abenteuer und Scenen aus seinem wunderbar bewegten Leben.

Er war von der Zeit an fast ein anderer Mensch geworden. — Ruhe und Friede schien in sein Herz eingekehrt, und was er auch früher gelitten und ertragen haben mochte, eine freundliche Gegenwart glättete die schmerzgefurchte Stirn, und das Auge lachte wieder, nicht in erkünsteltem, sondern in wirklichem Glück. Er zeichnete dabei kein einziges Glied des kleinen Familienkreises aus — fand er den alten Herrn allein, so saß er Stunden lang mit ihm da und plauderte von Jagd und Ackerbau, von Viehzucht und Weinbau, für den sich der alte Gentleman besonders interessirte, und von der See und fernen Heimath. — War die alte Dame gut aufgelegt dazu, und das geschah oft, so ging er eben so gern auf die wunderlichen Capitel ein, die sie, nach alter Gewohnheit, vor ihm herauf zu beschwören wußte, — dann erzog er mit ihr Kinder und mästete Gänse, legte einen Garten an, oder discutirte die Vorzüglichkeit des javanischen vor dem brasilianischen Kaffee. — Mit Jenny war er derselbe, ihre Nähe schien aber einen besonders wohlthätigen Einfluß auf ihn auszuüben; kein wildes, aufloderndes Wort kam über seine Lippen, wenn er sich gerade allein mit ihr befand, was ihm sonst doch sogar in Gegenwart der alten Dame manchmal passirte, die aber ihre Freude daran hatte und dann immer meinte, es

thäte ihrem alten Herzen ordentlich wohl, noch Feuer und Leben in der Jugend zu sehen und ihren Geist daran zu erwärmen. Aber auch selbst Jenny vergaß er manchmal, wenn ihn gerade die Lust anwandelte mit dem Kinde zu spielen und er nun mit Bill in ausgelassener Fröhlichkeit in Haus und Garten herumtollte, daß selbst das Kind ihn manchmal ganz ehrbar bat, nicht einen solchen Spectakel zu machen, sondern ihm lieber eine kleine Geschichte oder ein Märchen zu erzählen, wie er sie zu Hunderten zu ersinnen und auszuspinnen wußte.

Anders war es aber mit der Familie selber. So herzlich Don Gaspar von Allen aufgenommen wurde, so erkannte das scharfe, so leicht mißtrauische Auge der Eifersucht bald einen Vorzug, den ihm die Jungfrau selbst vor den Uebrigen einräumte. Ein wilder Schmerz durchzuckte Leifeldt's Herz, als dort zum ersten Mal der Gedanke an eine solche Möglichkeit aufstieg. Er war allein mit Jenny gewesen, und neben ihr sitzend, hatte er angefangen von seinen Plänen und Hoffnungen zu plaudern, wie ihn das Glück hier in Valparaiso so weit über Erwarten begünstige, und wie er nun fast schon die Zeit berechnen könne, in der es ihm möglich sein würde, einen eigenen Herd zu gründen. Das Herz lag ihm heute auf der Zunge, und der Muth fehlte ihm nur noch, dem holden Mädchen seine Liebe zu gestehen und sie — nicht um ihre Hand zu bitten — der unbemittelte junge Arzt durfte noch nicht wagen, das Geschick eines so lieben zarten Wesens an das seine zu knüpfen, ehe er ihm mehr als die Aussicht eines sorgenfreien Lebens bieten konnte — aber sie zu fragen, ob sie glaube, sich einst an seiner Seite glücklich fühlen zu können, und dann, mit solcher Gewißheit im Herzen, neuen Anstrengungen und Arbeiten in dem süßen, beseligenden Gefühl entgegen zu gehen, das Ziel zu kennen, dem er zustrebe, und in ihm gerade sein ganzes Glück und Heil zu finden.

Ob Jenny fühlte, daß der bisherige Freund einer andern Gestaltung ihres Verhältnisses entgegendränge, — ob sie diese Erklärung fürchtete oder ihr nur ausweichen wollte in mädchenhafter Schüchternheit, aber sie war unruhig und befangen, stand oft auf, um unbedeutende Sachen zu besorgen, und suchte wieder und immer wieder dem Gespräch eine andere,

gleichgültigere Wendung zu geben, als plötzlich der Klopfer unten an ihrer Thür ertönte und gleich darauf des Spaniers rasche Schritte auf der Treppe gehört wurden.

„Don Gaspar!“ rief Jenny, freudig überrascht von ihrem Stuhl aufspringend, zugleich aber dem Blick des jungen Schweden begegnend, war sie Weib genug, zu fühlen, wie wehe sie dem in diesem Augenblicke gethan. — Das Blut schoß ihr in die Schläfe, und langsam den eben so rasch verlassenen Sitz wieder einnehmend, setzte sie leiser hinzu: „Er wird sich freuen, Sie hier zu finden.“

Don Gaspar betrat gleich darauf das Zimmer, und das Gespräch drehte sich um gleichgültige Gegenstände; von dem Augenblick an aber war der Same des Mißtrauens, der Eifersucht in das sonst so treue, ehrliche Herz des jungen Schweden gefallen, und schlug seine bitteren Wurzeln da und wühlte und nagte in all' seiner wachsenden Stärke und Furchtbarkeit.

Von dem Tage an war es um Leifeldt's Frieden geschehen — je freundlicher, je herzlicher Jenny gegen ihn wurde, desto mehr zog er sich vorsichtig in die innersten Vesten seiner eigenen Brust zurück; das, was bis dahin seinen wachenden, sehenden Augen total entgangen, erschloß sich plötzlich dem von Argwohn bewaffneten Blick mit tödtlicher Schärfe. — Er sah, Jenny liebte den Freund, und das war der Todesstoß all' seiner süßen, so heimlich und treu gepflegten Hoffnungen und Träume — das der Sturz seiner liebsten, seligsten Pläne.

Sonderbarer Weise blieb sich Don Gaspar's Benehmen, der Jungfrau wie dem Freund gegenüber, vollkommen gleich; oft sahen sie ihn in zwei oder drei Tagen nicht, die er in der Nähe Valparaisos verbrachte — sein Lieblingsplatz war dann die Seeküste, von wo aus er halbe Tage lang kommenden Segeln entgegenschaute, und kehrte er endlich zurück, so betrug er sich gerade, als ob er nicht einen Augenblick abwesend gewesen wäre und irgend vermißt sein könnte.

Nicht so Jenny; — wie unbewußt sie sich auch bis dahin ihrem Herzen überlassen, so war sie seit jenem Abend, wo der erste mißtrauische Blick des jungen Arztes ihrer eigenen Seele Licht gegeben, ihr selbst gewissermaßen die eigene Brust er-

schlossen hatte, ganz still und schüchtern geworden, und eine fast krankhafte Erregung schien ihr sonst so heiteres, kräftiges Gemüth umhüllen — ertödten zu wollen. Das Mutterauge entdeckte auch bald die wirklich auffallende Veränderung selbst in ihrem Aussehen; Jenny leugnete aber, sich anders als vollkommen wohl zu befinden, und der deshalb von der alten Dame befragte Leifeldt erklärte ebenfalls die Blässe der Wangen, den fehlenden Glanz der Augen für ein leichtes Unwohlsein, das die nächsten Tage wieder heben könnten. Ach, ihm schnitten diese eingesunkenen Augen tief, tief in's Herz, aber durfte er sagen, was sie verursacht hatte? — mußte er nicht dem eigenen, hoffnungslosen Schmerz da ebenfalls Worte geben? — Und Jenny reichte ihm diesmal, als er von ihr ging, die Hand und preßte sie leise — sie sprach kein Wort, aber dieser einzige Händedruck kündete ihm sein Loos deutlicher, als es Worte je im Stande gewesen — sie dankte ihm für sein rücksichtsvolles Schweigen — und er hätte vergehen mögen vor bitterem Weh.

So waren noch zwei Tage verflossen, und Leifeldt rang in dieser Zeit mit sich, ob er offen zu dem Freunde reden, oder dem Schicksal seinen ungestörten Lauf lassen solle. Mit seinem ganzen ehrlichen, offenen Wesen trieb es ihn, diesem ersten Gefühl zu folgen; immer aber warf er sich selber wieder ein, daß der Spanier die Liebe des jungen, engelschönen Mädchens noch gar nicht einmal zu ahnen scheine, und sollte er es sein, der da mit eigener Hand den Funken in die Pulverkammer schleuderte? — Er konnte sich, so oft er sich auch dazu überreden wollte, es sei das Beste, ja das Einzige, was ihm zuletzt zu thun übrig bliebe, doch immer und immer wieder nicht dazu entschließen, und zögerte damit so lange, bis er sich am Ende selbst wieder einredete, er habe sich doch vielleicht getäuscht, und noch liege die Möglichkeit vor ihm, die Geliebte seines Herzens einst auch die Seine nennen zu können.

So kam Jenny's Geburtstag heran, und Mr. Newland hatte in seinem Hause, diesen Tag zu feiern, eine kleine Festlichkeit angeordnet, zu der außer mehreren anderen Bekannten

auch unsere beiden Freunde wie der Buenos-Ayres-Konsul, Don Guzman de Ribera, geladen waren.

Dieser begrüßte Don Gaspar wie einen alten Bekannten — er wußte ja, der junge Mann war von Buenos-Ayres herübergekommen, und er selber, dort geboren, hatte noch zu viel Anhänglichkeit an die Stadt, um nicht für Jedes ein Interesse zu empfinden, das mit derselben, wenn auch in der entferntesten Berührung stand. Es war das eine Art Heimweh — wenn er sich des Gefühles selber auch kaum bewußt sein mochte — wie es den Kamtschadalen an seine Eisfelder, den Sohn der Wüsten an die öden Sandflächen seines Vaterlandes bindet, und Don Guzman war noch dazu ein gar eifriger Anhänger des Dictators und freute sich der Erfolge, die dieser errungen, mit sichtlichem Stolze.

Don Gaspar schien heute besonders guter Laune zu sein, und so vielmal auch Don Guzman versuchte, seiner habhaft zu werden, um ihm die allerneuesten Nachrichten von „der andern Seite der Cordilleren" mittheilen zu können, wußte er ihm doch immer wieder zu entgehen und dem Gespräch eine andere, allgemeinere Richtung zu geben.

Leifeldt dagegen zeigte sich still und zurückgezogen, der Freund hatte Jenny's Seite noch kaum verlassen, seit sie das Zimmer betreten, und der junge Schwede versuchte umsonst der Gedanken ledig zu werden, die ihm mit immer herberer Pein das Herz durchzogen.

„Aber Don Federigo ist heut Abend so mißgestimmt," sagte endlich die alte Mrs. Newland, die sich bis dahin fast nur mit Don Gaspar und ihrer Tochter unterhalten hatte und den jungen Arzt eigentlich erst jetzt in ihrem Gespräch vermißte — „segne meine Seele, ich weiß mich wahrlich nicht eines Wortes zu erinnern, das Sie heute den ganzen Abend gesprochen hätten — fehlt Ihnen etwas?"

„Nicht das Mindeste," lächelte Leifeldt, etwas verlegen aufstehend und sich ihr nähernd — „aber Sie waren Alle so gar lebhaft im Gespräch begriffen."

„Und dazu gehören Sie eben so gut, Mr. Leifeldt," sagte Jenny — „wir sprachen eben davon, wie glücklich wir wären, in einem fremden Lande so viele treue und liebe Freunde ge-

funden zu haben, und wie dankbar wir dafür unserem Schicksal sein müssen."

„Das Wort Freundschaft ist ein weiter Begriff, Señorita," erwiderte aber Don Gaspar rasch — „und unsere Sprache ist arm, daß wir nicht im Stande sind, dies wunderlichste aller Gefühle in seine verschiedenen Klassen einzutheilen."

„Und haben Sie verschiedene Klassen für Ihre Freundschaft, Don Gaspar?" frug ihn das schöne Mädchen lächelnd.

„Allerdings," sagte der Spanier rasch — „und so streng geschieden von einander, wie sie das wunderlichste Gefäß im menschlichen Körper — das Herz — zu scheiden vermag: Freunde, die ihr Leben für mich lassen würden" — und er reichte, während er sprach, dem jungen Schweden die Hand — „und Freunde, die mich verfolgen — mit ihrer Liebe, und mich gern unter die Erde drücken möchten vor lauter Herzlichkeit — Freunde, deren Lächeln schon das Blut in froher Lust durch meine Adern jagt, und Freunde, deren Kuß und Schwur es erstarren machen würde."

„Und zu welchen dürfen wir uns da zählen?" frug Jenny leicht erröthend.

„Ich brauche Ihnen das nicht mehr mit Worten auszudrücken," sagte Don Gaspar mit dem herzlichsten Tone seiner Stimme, und während er die Hand des Mädchens ergriff, bemerkte Leifeldt mit tiefem Schmerz, wie es die ganze Gestalt der Jungfrau einem elektrischen Schlage gleich durchzuckte; „Sie haben mich hier Alle mit so unendlicher Freundlichkeit behandelt" — fuhr der Spanier dabei fort — „ich müßte ein Herz von Stein in der Brust haben, könnte es anders für Sie schlagen, als es thut — aber unser Gespräch wird zu ernst," brach er dann plötzlich ab, und Jenny's Hand loslassend und die der Matrone ergreifend, setzte er lachend hinzu — „Mama hat schon Thränen in den Augen, und der dürfen wir doch wahrlich den heutigen fröhlichen Abend nicht verderben."

In diesem Augenblick wurde zu Tische gerufen, und Jenny trat fast unbewußt einen kleinen Schritt zurück, als ob sie sich der Aufmerksamkeit der Uebrigen entziehen wollte, bis — Leifeldt wagte den Gedanken nicht auszudenken und wollte

eben an die alte Dame hinantreten, um dieser seinen Arm anzubieten, als Don Gaspar schon die Hand der Mrs. Newand in seinen Arm zog, Mr. Newland mit Don Guzman im eifrigen Gespräch langsam dem Speisezimmer zuschlenderte und der junge Mann jetzt nicht umhin konnte, Miß Newland zu geleiten. Jenny wollte etwas sagen, als er sich ihr zögernd näherte, aber, ob sie fürchtete ihm wehe zu thun, oder nicht das rechte Wort fand zu beginnen, sie schwieg und ließ sich von ihm zur Tafel führen.

„Aber, Don Gaspar," begann hier Don Guzman, der dem Spanier gerade gegenüber seinen Platz hatte, wie sie kaum ihre Sitze eingenommen — „ich habe Ihnen noch gar nicht erzählen können, daß der chilenische Correo glücklich über die Berge von Mendoza herübergekommen ist und die Post von ein paar Monaten mitgebracht hat; elf Tage war er in der dritten Casucha*) drüben im Schnee „verschlossen", und ihr Charque**) mußte er mit seinen Leuten zuletzt trocken kauen, sich nur am Leben zu erhalten — sie wären beinahe verhungert, und der Temporale***) soll furchtbar gewüthet haben."

„Die armen Menschen," sagte Jenny mitleidig — „es ist doch ein entsetzliches Brod, sein Leben auf einem solchen Marsch tollkühn auf's Spiel zu setzen. Wie Viele sind schon dabei umgekommen, und immer und immer wieder giebt es Andere, die der wenigen Unzen wegen die Glieder dem Frost und Hungertode Preis geben."

„Und Montevideo ist immer noch nicht über?" sagte Leifeldt, dem es wohlthat, gerade in diesem Augenblicke mit dem Fremden ein Gespräch zu beginnen.

„Noch nicht, aber es kann sich keinenfalls lange mehr halten," erwiderte Don Guzman zuversichtlich — „man spricht zwar von einem Waffenstillstande, ich glaube jedoch, daß ihn die Unitarier nur verlangen, um zu capituliren."

---

*) Die kleinen Steinhütten in den Cordilleren, zum Schutze der Reisenden errichtet.

**) Getrocknetes Fleisch, ziemlich der einzige leicht tragbare Proviant unterwegs.

***) Schneesturm.

„Und giebt es sonst nichts Neues in Buenos-Ayres?" frug Mr. Newland dazwischen, um den Argentiner auf ein anderes Capitel zu bringen und nicht etwa genöthigt zu sein, die fremde Intervention mit ihm zu erörtern — „keine neue Revolution, keinen Ueberfall von Indianern?"

„Nichts Derartiges," lachte Don Guzman, „Se. Excellenz, der Gouverneur, hält die Zügel der Regierung zu straff für dergleichen Versuche."

„Aber die Indianer haben sich doch schon einige Mal gegen ihn in das Feld geworfen," warf Leifeldt ein — „die einzelnen Gaucho-Hütten überfallen, ja selbst der argentinischen Cavallerie Stand gehalten."

„Ist allerdings vorgefallen," meinte achselzuckend der Consul, „jetzt aber sind sie ruhig, und die Grenzbewohner werden wohl nicht wieder von ihnen beunruhigt werden. Nein, aber etwas Anderes hatte die Stadt in jener Zeit aufgeregt, und es scheint wirklich seit lange nichts die Bewohner von Buenos-Ayres in solch Erstaunen versetzt zu haben, als die Flucht eines Tollen aus einer Irrenanstalt — die Blätter sprechen fast von nichts Anderem."

„Die Flucht eines Tollen?" riefen fast Alle wie aus einem Munde, und Leifeldt, dessen Blick unwillkürlich Don Gaspar suchte, sah, wie dieser in völligstem Gleichmuth ruhig, aber kaum bemerkbar vor sich hin lächelte und mit der Gabel spielte.

„Und man hat ihn nicht wieder bekommen?" frug ängstlich Jenny.

Don Gaspar biß sich auf die Lippen.

„Nein," versicherte Don Guzman — „merkwürdiger Weise ist er mit seinem Arzte, einem Schweden, Namens Stierna, entwichen, und obgleich man anfangs alle Ursache hatte zu vermuthen, Beide wären an Bord eines Schiffes gegangen, tauchte doch auch zu gleicher Zeit ein Gerücht auf, sie wären eine Strecke weit im Innern gesehen worden, und die Behörden, dadurch irre geleitet, scheinen ihre Spur bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden zu haben."

„Heiliger Gott," sagte Jenny schaudernd und deckte sich dabei ihre Augen mit beiden Händen — „ich glaube, ich

würde selber wahnsinnig, wenn ich einem solchen entflohenen Tollen einmal plötzlich begegnete und ihm nicht mehr entfliehen könnte."

„Haben Sie noch nie einen Wahnsinnigen gesehen?" frug Don Guzman.

„Nie — und Gott bewahre mich auch davor!" erwiderte das Mädchen, schon in dem Gedanken an solchen Fall zusammenbebend.

„Aber, liebes Kind," sagte die Mutter — „es giebt auch viele Leute mit einem stillen Wahnsinn, denen man es gar nicht so sehr ansehen kann, und die haben gar nichts Fürchterliches — nur manchmal werden sie gefährlich, wenn ihnen ihre Anfälle kommen. Bei uns im Hause wohnte einmal ein solcher, aber Du warst noch klein und kannst Dich wohl nicht mehr auf ihn besinnen — er sprang später einmal aus dem Fenster und brach den Hals."

„Es giebt überhaupt wohl keine Krankheit, die in so verschiedenen Gestaltungen und Variationen auftritt, als gerade der Wahnsinn," nahm hier Mr. Newland das Wort, und Leifeldt hob den Blick fast unwillkürlich zu dem Freunde auf, der jedoch vollkommen ruhig, ja fast gleichgültig zu dem Sprechenden hinüberschaute — „von dem Rasenden," fuhr Mr. Newland fort, „der in seine Ketten beißt und schäumt, können wir die Grade hinunterführen bis zu dem Misanthropen, und während der Eine selbst den unerschrockensten Menschen, den, der jeder andern Gefahr lachend und muthig entgegen gehen würde, mit unnennbarem, unlöschbarem Entsetzen erfüllt, treffen wir den Andern gar nicht so selten in unserer eigenen Mitte, und die Krankheit, die ein Zufall vielleicht zum hellen Ausbruch geführt, schläft in ihm, nur ihm selber fühlbar, bis zu seinem Tode. Ich bin überzeugt, wir kommen mit Hunderten dieser Art zusammen, ohne den Wurm zu ahnen, der in ihnen schlummert und vielleicht nur eines zufälligen Funkens bedurft hätte, um zu lichter Lohe empor zu brennen."

„Um Gottes willen, Väterchen," bat das schöne Mädchen — „sage doch nicht so Entsetzliches — es wäre ja gräßlich, in jedem stillen Menschen einen angehenden Wahnsinnigen fürchten zu müssen. — Lachen Sie doch, Don Gaspar, lachen Sie doch,

Doctor, mir läuft es wahrhaftig schon jetzt eiskalt über den Körper, wenn ich Sie Alle so still und ernsthaft da sitzen sehe."

„Señor Newland macht sich über uns lustig," sagte aber der Spanier lächelnd, indem er sich zu der Jungfrau hinüber beugte, „er will mich von neulich mit meiner eigenen Münze bezahlen — es hat überhaupt einen eigenen Reiz, sich vor etwas zu fürchten, und von dem Kind an verläßt uns das Gefühl nicht bis zum Greisenalter; aber Don Guzman erzählt uns vielleicht ein wenig ausführlicher, wie es mit der Flucht des Verrückten zugegangen — hahaha! ich fange wahrhaftig selber an, mich für den Mann zu interessiren — und hat den eigenen Arzt mitgenommen, heh?"

„Den Arzt der Anstalt selber," bestätigte der Argentiner — „man begreift eigentlich gar nicht, wie es möglich war, aber der Tolle muß ihm jedenfalls Versprechungen gemacht haben, und der Doctor ist noch toller gewesen, sie ihm zu glauben."

Don Gaspar lachte laut auf, und Leifeldt schaute einen Moment etwas verlegen vor sich nieder — es war ihm nicht lieb, daß Don Gaspar so gewissermaßen muthwillig die Gefahr, verrathen zu werden, herausforderte. Niemand konnte allerdings in diesem Augenblick einen Verdacht haben, daß sie selber die Flüchtigen wären, und sogar im schlimmsten Fall ihrer Entdeckung, reichte doch Rosas' Arm nicht bis hier herüber, seinen Gefangenen zurück zu fordern; nichtsdestoweniger brachte es sie in ein schlechtes Licht und — die Hauptsache — in das Gerede der Müßigen; weshalb also einen solchen Fall noch herausfordern?

„Aber in was bestand seine Tollheit?" frug jetzt der Spanier wieder, ohne den Blick des Freundes zu verstehen oder zu beachten, der ihn warnen wollte, zu weit zu gehen — „hat man nicht erfahren können, in welcher Art sie sich zeigte, daß selbst der Arzt darauf einging oder getäuscht werden konnte? und war der Mann überhaupt wahnsinnig?" — Er beugte sich plötzlich vor und schaute den Consul mit seinen großen dunkeln Augen erwartungsvoll an — „man hat Beispiele, daß gesunde Menschen, ihrer etwas unbequemen Gegenwart enthoben zu sein, in solcher Art eingekerkert wurden und langsam und elend vergehen und verderben mußten."

„Nein, nein," rief Don Guzman rasch, „die Beweise lagen hier wohl zu klar auf der Hand. Vorher scheint irgend eine lange Geschichte gegangen zu sein, aus der man aber, den Zeitungen nach, nicht klug wird. Nur so viel ist gewiß, daß der Kranke irgend einer hochgestellten Person — es ist nicht gesagt weshalb — nach dem Leben trachtete, auch schon in seiner Raserei viel Blut vergossen haben soll, so daß man allerdings nicht ohne Besorgnisse war, der Entflohene würde jene wieder aufzufinden wissen."

„Und diese hochgestellte Person?" frug Don Gaspar lauernd.

„Wurde nicht genannt," erwiderte Don Guzman. „Sie wissen, daß die Zeitungen in Buenos-Ayres unter einer ziemlich strengen Censur stehen, und die Redacteure befassen sich nicht gern unnöthiger Weise mit wirklichen Namen, über die sie vielleicht einmal später könnten aufgefordert werden Rechenschaft zu geben. Der des Entsprungenen soll Morelos gewesen sein."

„Aber ich werde nun ernstlich böse, wenn Sie nicht die entsetzliche Unterhaltung schließen," rief da endlich Jenny — „ist das ein Gespräch für ein Familienfest, und wollen Sie mir denn mit Gewalt den Abend verderben?"

„Aber, mein Fräulein —"

„Keine Einwendungen, Don Gaspar," rief jedoch die junge Dame in halb scherzhaftem, aber auch entschiedenem Tone — „ich will gern eingestehen, daß ich eine furchtbare, vielleicht kindische Angst vor einem Wesen habe, das ohne Geist — eine wandernde Leiche — umhergeht. Ich kann aber einmal diesen Gedanken nicht los werden, und wer mir jetzt eine rechte Freude erweisen will, erzählt eine hübsche und muntere Geschichte, daß wir die trüben Schatten verscheuchen, die wirklich schon anfangen, sich um uns zu sammeln."

„Muntere Geschichten?" rief da Don Gaspar, rasch emporspringend, „da bin ich Ihr Mann — hol' der Böse das Grillenfangen — wenn nicht der Humor manchmal dem Menschen zu Hülfe käme, es säh' schlecht in der Welt aus. — Aber der Ernst ist uns trotzdem dabei oft näher, als wir denken, und der Tod schaut in's Fenster, wenn wir glauben, die Sonne sei es."

„Aber, Don Gaspar —"

„Ich kannte einen alten Musikus in Madrid — hahaha! ich muß jetzt noch lachen, wenn ich an den alten Burschen denke, und es sind lange, lange Jahre verflossen, seit sie ihn in sein letztes Bett hinaustrugen — der hatte einen unverwüstlichen Humor und eine Gabe zu erzählen und das Erzählte mit Accorden und kurzen Sätzen, Präludien und Nachspielen seiner Geige zu begleiten, daß man manchmal wahrhaftig gar nicht wußte, ob er spielte oder erzählte, die Töne schienen mit zu sprechen, die Worte zu tönen, und eine eigene barocke Manier, die er sich angewöhnt und mit der er das Producirte gewissermaßen von sich abstieß, riß seine Zuhörer in ihrem wunderlichen Effect nicht selten zum stürmischen Jubel hin. Als ich ihn das letzte Mal hörte, hatte er uns gerade eine Skizze seines eigenen Lebens erzählt, und während uns die Thränen aus den Augen liefen, denn er hatte genug erduldet für einen einzelnen Menschen, schrieen wir auch wieder vor Lachen; wie er zuletzt mit dahin eingreifenden vollen Accorden schloß und dazwischen schrie und spielte, übertäubte das folgende Gelächter endlich jeden seiner Laute dermaßen, daß er wirklich stillschweigen mußte und eine Zeit lang ruhig sitzen blieb. — Als wir endlich wieder zu uns kamen und ihn bitten wollten, fortzufahren — war er todt. — Nein, Señorita — verlassen Sie uns nicht!" — rief er plötzlich, als Jenny eine Bewegung machte, als ob sie vom Tisch aufstehen wollte — „ich mache wieder gut, was ich gefehlt" — und aufspringend setzte er sich an das offene Clavier, auf dem er mit einem weichen Andante begann, die Töne mehr und mehr anschwellen ließ, und endlich in einem wilden Allegro all' die neckischen englischen und irischen Melodien einflocht, die sie früher so oft mitsammen geübt und gesungen hatten.

Von dem Augenblick an war es auch, als ob ein ganz anderer Geist über die kleine Gesellschaft komme. Don Guzman, der noch einmal von dem entsprungenen Tollhäusler anfangen wollte, wurde gleich unterbrochen und in den Strudel eines andern Gesprächs hineingezogen, und vor Allen Don Gaspar hatte sich noch nie zuvor so liebenswürdig, ja förm=

lich ausgelassen gezeigt, als an diesem Abend. Er war unerschöpflich im Erfinden und Erzählen, und Jenny lachte und jubelte bald mit den Uebrigen.

Es wurde spät, und Don Gaspar selber mahnte mehrmals an den Aufbruch, Jenny aber bat immer wieder, nur noch ein ganz klein wenig zu bleiben, und des Spaniers Herz hätte von Eisen sein müssen, wenn er solcher Bitte widerstehen gekonnt.

Eigenthümlich war dabei das Benehmen Don Guzman's, der anfänglich, und zwar schon den ganzen Abend hindurch, Don Gaspar stets, wenn er sich besonders unbemerkt glaubte, aufmerksam fixirte und vorzüglich Leifeldt dadurch beunruhigte, der nicht mit Unrecht fürchtete, der Argentiner habe einen, wenn auch vielleicht noch vollkommen unbestimmten Verdacht gefaßt, der wohl noch durch das anfänglich wunderliche Betragen Don Gaspar's verstärkt werden mochte. Wie aber die Laune desselben sich mehr und mehr entwickelte, schwand auch augenscheinlich dieses Gefühl. Der sonst ziemlich ernste Argentiner wurde freundlich und zutraulich, und als der Wein erst die Köpfe ein wenig erwärmt hatte, war er mit dem Spanier so befreundet worden, daß er sich zu ihm setzte, und die beiden Männer lachten zusammen, daß ihnen die Thränen aus den Augen liefen.

Leifeldt wurde allerdings von der lebendiger werdenden Unterhaltung unwillkürlich mit fortgerissen, aber der einmal gefaßte Verdacht, daß Jenny nicht ihn selber, sondern den Freund liebe, verbitterte ihm nicht allein den Abend, sondern füllte sein Herz auch mit tiefem, schmerzlichem Weh. Er wußte es wohl, er hatte es sich schon in den letzten Wochen nicht mehr gut fortleugnen können, aber immer noch schien eine schwache Hoffnung ihn über Wasser gehalten zu haben; heute aber schwand auch diese, und Jenny's ganzes Benehmen, jeder schüchterne Blick, wenn sie sich unbeobachtet glaubte — ihr Erröthen, ihr Erblassen in den Erzählungen seines eigenen Lebens warfen ein furchtbares, aber nur zu treues Licht in seine Seele.

Mit diesem Bewußtsein faßte er nun aber auch den festen Entschluß, zu dem Freunde zu sprechen — er wollte

G. Pätz'sche [illegible] (Otto Hambach) in Naumburg a/S.

General-Inhalts-Verzeichniß
zur ersten Serie in 22 Bänden.

General-Inhalts-Verzeichniß
zur zweiten Serie in 21 Bänden.

---

wissen, was der Spanier zu thun beabsichtige — er wollte seine Pläne hören, denn nicht an ein leichtsinnig Spiel dieses Mannes sollte das Herz, das einstige Glück dieses Mädchens gebunden werden. Erst dieser Entschluß brachte aber auch seiner Seele wieder die volle Ruhe, und jede Schwäche von sich abschüttelnd, fühlte er, wie er das schöne Mädchen aufrichtig genug liebe, ihr freudig das eigene Glück zum Opfer zu bringen und über ihr künftiges Leben mit treuer Freundessorgfalt zu wachen. So in sich selbst erstarkt, nahm er mehr und mehr an dem Gespräche Theil, und die alte Mrs. Newland, die ihn besonders in ihr Herz geschlossen, versicherte ihm noch, bevor sie Abschied nahmen, daß es ihrer Seele wohl thäte, den guten Doctor auch einmal wieder so frisch und fröhlich bei sich zu sehen. — „Der Don Gaspar," setzte sie dann in ihrer Gutmüthigkeit hinzu — „ist wirklich ein herrlicher Mensch, er bringt Leben und Bewegung in eine ganze Gesellschaft. Nur ein bischen zu toll treibt er's manchmal, und heut Abend besonders machte er die ausgelassensten Streiche — segne seine Augen, ich bin ihm ordentlich gut."

Don Guzman mahnte endlich zum Aufbruch — es war Mitternacht schon vorüber, und da die drei Männer ziemlich einen Weg hatten, verließen sie zusammen Mr. Newland's gastliches Dach und wanderten die stille, menschenleere Straße noch lachend und erzählend hinauf, während hinter ihnen die Wächter ihren scharfen Pfiff ertönen ließen*) und die einsamen, stillen Häuserreihen allein den Ausbruch ihrer lauten Fröhlichkeit wiedertönten.

*) Die Nachtwächter Valparaisos gaben in damaliger Zeit einen gellenden Pfiff, wenn Nachts irgend ein Mann an ihnen vorüberging; dadurch wurde der nächste Nachtwächter darauf aufmerksam gemacht, daß noch Jemand auf sei, der eigentlich in's Bett gehöre, erwartete den Wandernden und gab dasselbe Zeichen, wenn er an ihm vorüber gegangen.

8.

Die Entdeckung.

„Aber wissen Sie, liebster Don Gaspar," sagte endlich der Argentiner, als sie an einer der Querstraßenecken, wo dieser von ihnen Abschied nehmen mußte, stehen geblieben waren, um das begonnene Gespräch erst zu beenden — „wissen Sie, für was ich Sie heut Abend einmal eine ganze Weile gehalten habe?"

„Nun, Señor?" lachte der Spanier — „doch nicht etwa für den Bösen selber, der sich in Menschengestalt einen kleinen Spaß mache und nach Seelen angele? Doch nicht für den Feind?"

„Nein," sagte Don Guzman lachend.

„Oder für einen spanischen Spion, der vom Mutterlande herüber geschickt wäre, sich der Colonien wieder zu versichern?"

„Auch nicht," lautete die Antwort, „noch schlimmer."

„Noch schlimmer als Teufel oder Spion?" lachte Don Gaspar, „das ist schmeichelhaft — und für was sonst noch?"

„Für den entsprungenen Tollen!" rief Don Guzman, und Alles, was er noch weiter sagen wollte, erstarb in dem schallenden, dröhnenden Gelächter des Spaniers, der sich gar nicht wieder zufrieden geben konnte.

„Aber ich versichere Sie, bester Don Gaspar —"

„Hahahahaha!" donnerte das dröhnende Lachen dazwischen.

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich —"

„Hahahahaha!"

Der Argentiner mußte zuletzt selber mit in das Lachen einstimmen, und anstatt dem Spanier den Grund solchen Verdachtes anzugeben, wie er es im Anfang beabsichtigt, mußte er jetzt nur auf seine Vertheidigung sinnen und sich entschuldigen, einen solchen Fehlgriff begangen zu haben. Eine kurze Weile plauderten dann die Männer noch mit einander und wünschten sich dann eine gute Nacht, vorher aber lud Don Guzman die beiden Freunde noch auf das Herzlichste ein, ihn recht bald

einmal ebenfalls zu besuchen, was sie ihm auch fest versprachen.

Don Guzman betrat gleich darauf sein Haus, und Don Gaspar und Leifeldt wanderten dem ihrigen, Beide jetzt still und schweigend, zu.

Leifeldt hatte überhaupt während der ganzen letzten, so laut und munter geführten Unterhaltung nicht ein Wort gesprochen — es fing ihm an peinlich zu werden, ihre Flucht von Buenos-Ayres erwähnen zu hören, und wenn er auch für sich selber nicht die geringsten bösen Folgen zu fürchten brauchte, hätte er sich hier in der Stadt zu jenem Fall bekannt, war ihm doch die ganze Sache fatal, und er begriff Don Gaspar's Leichtsinn und Fröhlichkeit in dieser Hinsicht nicht. Auch sein falscher Name fing ihm an drückend zu werden, und er wußte nur nicht, wie er ihn jetzt abschütteln sollte, ohne denen, an deren Meinung ihm etwas gelegen, in einem falschen Lichte zu erscheinen.

Zu diesem kam noch der Entschluß, der in seiner Seele kämpfte, Licht und Erklärung selber von dem Freunde, die Geliebte betreffend, zu erhalten, ein Entschluß, gegen den er noch immer in seinem Innern ankämpfte, der sich ihm aber mit jeder Minute auch als immer dringender werdende Nothwendigkeit aufdrängte.

So erreichten sie ihre Wohnung, Jeder in seine Gedanken vertieft und ohne auch nur eine Silbe weiter mit einander zu wechseln, und während Leifeldt mit untergeschlagenen Armen rasch in dem kleinen Gemach auf- und abging, hatte sich Don Gaspar in die eine Ecke des Sophas geworfen und starrte mit zusammengezogenen Brauen vor sich nieder.

Plötzlich blieb der junge Schwede vor dem Spanier stehen und sagte mit leiser, aber fester und entschiedener Stimme:

„Gaspar, ich habe etwas auf dem Herzen, das ich nicht länger mehr allein zu ertragen vermag, und es ist nöthig, daß wir uns darüber verständigen, oder ich gehe in der steten Aufreibung meiner Kräfte und Gedanken völlig zu Grunde."

Don Gaspar erwiderte kein Wort, sondern schlug nur die großen dunkeln Augen staunend und erwartungsvoll zu ihm auf, blieb aber ruhig und regungslos in seiner Stellung.

„Wie stehst Du zu Miß Newland?“ fuhr da der Schwede fast noch leiser fort, und man sah, es hatte ihm schwere Ueberwindung gekostet, den Namen endlich auszusprechen.

„Miß Newland?“ sagte aber Don Gaspar erstaunt, und ein eigenthümliches Lächeln zuckte und blitzte über seine heut Abend ungewöhnlich bleichen Züge — „wie soll ich zu Miß Newland stehen? — höchst freundschaftlich, hoff' ich doch.“

„Eine Umgehung meiner Frage hilft Dir nichts mehr,“ rief aber Leifeldt, durch die, wie er glaubte, angenommene und verstellte Gleichgültigkeit des Freundes mehr gereizt und in seinem Entschluß bestärkt, „Du kannst mich nicht glauben machen, daß Dir das schöne Mädchen gleichgültig sei, und — es ist nicht möglich, daß Du blind gegen die Neigung wärest, die sie für Dich empfindet.“

„Neigung für mich?“ rief aber jetzt der Spanier mit wirklichem Erstaunen und richtete sich auf seinem Sitz empor, „wie kommst Du zu dem tollen, abenteuerlichen Gedanken? — Wie kann das Mädchen eine Neigung für mich empfinden — was kann sie mir sein?“

„Was sie Dir sein kann, Mensch?“ — rief aber der Schwede jetzt, durch die fast wegwerfenden Worte auf das Tiefste erschüttert und empört, „was sie Dir sein kann? — Heiliger Vater im Himmel, mir hat es Herz und Seele zerrissen, nur den Gedanken zu fassen sie aufzugeben, und doch würfe ich meiner Seele Heil selbst freudig in die Schale, sie nur glücklich zu wissen, und Du, Du könntest sie darum an Dich gezogen haben, nur um sie gleichgültig wieder wie ein Spielwerk, das dem Kinde genügt, wie eine welke Blume bei Seite zu werfen, ja ohne vielleicht einmal Freude, ohne eine einzige Regung des Herzens bei der „Tändelei“ gefühlt zu haben?“

„Aber, Federigo, Du faselst,“ sagte der Spanier, und ein eigenes eigenthümliches Lächeln zuckte plötzlich über seine Züge, „oder ich verstehe Dich auch falsch — Du meinst doch nicht, daß mich das Mädchen liebt und daß ich sie heirathen soll?“

„Allerdings mein' ich das,“ erwiderte der junge Schwede mit ernster, fast tonloser Stimme.

„Und soll ich mich hier hängen oder in's Zuchthaus sperren lassen?“ frug Don Gaspar, laut auflachend.

„Wie soll ich das verstehen? — weshalb?“

„Aus sehr einfachem Grunde — wie viel Frauen kann ein Mann in diesen südamerikanischen Republiken nehmen?“ frug Don Gaspar und stellte sich, die Arme auf der Brust ineinander geschlagen, den Kopf auf die linke Seite geneigt, mit einem komischen Spott in den Zügen, vor den Schweden hin.

„Wie viel Frauen? — natürlich nur eine — bist Du denn aber schon verheirathet?“ rief der Schwede in unverhohlenem Erstaunen.

Eine wunderbare Veränderung ging bei dieser Frage in den Zügen des Spaniers vor — zuerst schoß ihm das Blut in Wange und Stirn, als ob es die Adern zu durchbrechen drohte, und im nächsten Augenblick ließ es ihm das Antlitz so weiß und kalt, daß die schwarzen, großen Augen unheimlich und wild unter der todtenbleichen Stirn hervorglühten; dann strich er sich ein paar Mal mit der flachen Hand über die Stirn, und es war fast, als ob er gegen ein in ihm erwachendes aufdrängendes Gefühl stark und gewaltsam anzukämpfen suchte, — er schien auch des Freundes Frage ganz überhört zu haben, gab wenigstens keine Antwort, und erst als dieser dieselbe wiederholte, lachte er plötzlich still vor sich hin und sagte, die Hand auf des Arztes Schulter legend, leise und zutraulich:

„Versteht sich, Freundchen, versteht sich — aber — man spricht nicht gern davon. Eine Frau ist ein liebenswürdiger Gegenstand zu Hause, doch höchst unbequem auf der Reise, und — man läßt sie deshalb lieber, wo sie am liebsten ist.“

„Aber wie ist mir denn, in des Himmels Namen,“ rief der junge Arzt verstört, „hast Du mir denn nicht früher gesagt —?“

„Bst, Freund,“ flüsterte der Spanier und lauschte nach dem Nachbarzimmer hinüber, als ob er fürchte, von dort behorcht zu werden, „ich will Dir die ganze Geschichte mit wenigen Worten erzählen, — es ist freilich schon spät, aber wir sind Beide jetzt zu aufgeregt, um schlafen zu können, und — heute ist so gut eine Zeit dafür, wie jede andere.“ — Und seine

Hand ergreifend, führte er ihn zum Sopha und begann, sich an seiner Seite niederlassend, auch rasch und ohne weitere Vorrede dem staunenden Freunde sein bisher so sorgfältig verschlossen gehaltenes Innere zu öffnen.

„Wenn ich nicht irre,“ sagte er und strich sich dabei sinnend mit der linken Hand die Stirn, — „habe ich schon früher einmal angefangen, Dir einen Theil meiner Lebensgeschichte zu erzählen — wir wurden damals unterbrochen, ich habe vergessen durch was, — Du weißt jedenfalls, daß mein Bruder damals statt meiner von Rosas' Henkern ermordet oder gerichtet wurde.“

„Dein Bruder? — also doch?“ — rief der Arzt schaudernd.

„Also doch?“ wiederholte Don Gaspar; „allerdings, Du hättest dabei sein sollen,“ fuhr er plötzlich lebhafter fort, und die Hand deutete, dem stieren Blick folgend, in die Ecke des Zimmers — „Du hättest dabei sein sollen, wie sie den Mantel zurückschlugen, unter dem die Leiche lag, und ich in den starren, blutigen Zügen den Bruder erkannte, den ich seit meinem zwölften Jahre nicht gesehen, und jetzt so — so — für mich geschlachtet wiederfinden sollte. — Du hättest dabei sein sollen, wie sie aufschrieen, als sie das nämliche Gesicht lebend zwischen sich sahen, das entstellt, entseelt vor ihnen im Schmutz der Straße lag — hahahaha! ich müßte jetzt noch lachen, wenn mir nicht eben das Blut in den Adern erstarrte.“ —

Er schwieg erschöpft still, stützte die Stirn viele Minuten lang in beide Hände, und fuhr dann, während ihn Leifeldt mit ernstem, mitleidigem Blick betrachtete, leiser noch und langsamer fort:

„So lag ich — ich weiß nicht wie lange, auf der Straße, unter dem blutigen Tuch, und erst gegen Abend trugen sie mich hinaus und begruben mich — ich glaube aus besonderer Rücksicht — unter einem alten Ombubaum an der Boka.“

„Dich?“ rief Leifeldt überrascht — „Deinen Bruder!“

„Mein Bruder? — ja ich weiß nicht, was mit dem gleich wurde — ich hatte damals zu viel für mich selbst zu denken,“ murmelte der Unglückliche mit halblauter Stimme und fast nur wie mit sich selber redend — „aber da ich die beiden

Argentiner ermordet hatte (und wir Beiden uns so entsetzlich ähnlich sahen), aber nun leider einmal todt war, so begruben sie mich auch eben, und das Einzige, was ich mir bis jetzt noch immer nicht so recht erklären kann," fuhr er, den Finger wie überlegend an die Nase bringend, fort — „ist, daß ich nachher — aber ich weiß nicht mehr wie lange — in der Stadt Trauer anlegte und zu meinen Schwiegereltern ging, ihnen die schmerzliche Nachricht von dem Tode meines Bruders, der sich thörichter Weise in ein Duell mit zwei Argentinern eingelassen, mitzutheilen. Ich erinnere mich noch" — setzte er unheimlich lächelnd hinzu, — „wie toll sich meine Frau damals geberdete — wie sie mich von sich stieß und ein alter Mann mir den Eingang verwehren wollte — ich warf den alten Mann damals aus dem Fenster, und ich glaube, er hat den Hals gebrochen, ich habe ihn wenigstens niemals wieder gesehen, aber auch einen Fremden fand ich bei ihr im Hause — wahrhaftig, einen der Burschen, die ich auf der Straße todtgestochen — und die Teufel schrieen mir zu, das sei ihr Mann. Ich wollte ihm um den Hals fallen — hahahahaha — aber sie litten es nicht — eine Menge Menschen kamen dazwischen, und ich glaube — ich glaube, ich ging wieder nachher hinaus unter den Ombubaum, aber das Alles liegt mir jetzt nur noch, einem Chaos gleich, im Gedächtniß. — Die Bilder davon schwimmen zusammen, steigen oft zu riesigen Bergmassen auf, daß ich fürchten muß, sie würden mich unter ihrer Last zusammenpressen, und schwinden dann wieder zusammen, daß das Auge den winzigen, blitzschnell kreisenden, schwingenden Dingen kaum zu folgen vermag."

Er schwieg einen Augenblick, und die Stirn in den auf den Tisch gestützten Arm werfend, lehnte er wohl eine halbe Minute regungslos da und schien die wild herauf beschworenen Bilder seiner Phantasie zurückdrängen zu wollen in ihr altes ruhiges Bett. Leifeldt aber saß mit sträubendem Haar und peinvoll schlagendem Herzen neben dem Freunde — das Blut schien seine Adern, das Leben seine Glieder verlassen zu haben, und nur den stieren Blick auf die zusammengebrochene Gestalt des Unglücklichen gebannt, zeigte sich zum ersten Mal seinem Auge der wirkliche Zustand des Mannes, den er selber wieder

in das Leben eingeführt, und die furchtbare Gewißheit, einem Wahnsinnigen gegenüber zu stehen, trieb ihm das Blut in rasenden Schlägen zum schreckerfüllten Herzen zurück.

Don Gaspar sah aber nicht den auf ihm haftenden Blick des Entsetzens, ja er schien die Nähe einer andern Person fast ganz vergessen zu haben, und fuhr nur, wie zu sich selber sprechend, leise fort:

„Es war nicht hübsch von Constancia — ein falscher — falscher Name — es war nicht hübsch von ihr, mich so bald zu vergessen, aber warte Bursche, warte — Du hast ihr trügerische Geschichten in's Ohr geraunt, meine Briefe unterschlagen, meine Existenz verleugnet — hast sie fortgeschleppt in die Fremde und mich selber in Ketten und Banden geworfen, und Dein alter Name, Don Luis de Gomez, schützte Dich in der Zeit in Deiner Verrätherei, aber jetzt — hahahaha — bin ich frei, frei, frei!" — und er sprang empor bei den Worten, und seine Augen blitzten und funkelten in wildem wahnsinnigen Feuer — „frei wie der Tiger, der in dem dunkeln Waldesschatten seiner Beute geduldig, aber mit wilder Gier entgegenharrt — frei wie der!" — Er schwieg plötzlich, denn sein Blick fiel in dem Moment auf das stiere blaue Auge des jungen Schweden, das ihn fest und entsetzt fixirte, und als ob der Blick eine förmlich magische Gewalt über ihn ausgeübt habe, sank er still wieder in sich selbst zusammen und schaute erst vor sich nieder und dann empor und umher, wie ein Mann, der plötzlich aus einem schweren Traum erwacht und sich wachend müht, die eben geschauten Bilder zu halten und dem lebendig gewordenen Auge zu bewahren.

„Ich darf keinen Wein mehr Abends trinken," sagte er plötzlich aufstehend und, mit beiden Händen gegen seine Schläfe gepreßt, im Zimmer auf- und abgehend — „er bekommt mir nicht und macht mir das Blut schwer und unbändig — nicht wahr, es ist spät, Federigo?"

Er hatte diese Worte gesprochen, ohne dem Blick des Freundes auch nur in einem Moment wieder zu begegnen, und das Auge des Arztes war ihm in stummem Staunen durch den Raum auf und ab gefolgt; aber zu plötzlich, zu unerwartet kam diese Aenderung des eben noch so furchtbaren

Zustandes — der Uebergang fehlte zwischen den beiden Extremen, und Leifeldt, sich selber kaum bewußt, was er sagte, flüsterte nur halblaut:

„Constancia!“

Der Name wirkte mit Blitzesschnelle auf den Spanier — er blieb stehen, sah den Freund rasch und forschend an, und sagte dann lächelnd:

„Constancia? — wie kommst Du auf den Namen?“

„Und nanntest Du ihn nicht selber?“ frug der Schwede.

„Ich?“ — rief Don Gaspar, jedenfalls mehr erschreckt als erstaunt, „ich hätte den Namen genannt? — und doch, ja — es ist möglich; — das sind ja die alten wunderlichen Ideen, die sie mir in Buenos-Ayres andichten wollten, und so lange haben sie mir den Unsinn vorerzählt, bis ich beinah dazu getrieben gewesen wäre, jene Wahnsinn herausfordernden Gedanken auch selber zu glauben. — Aber es ist spät, Federigo, wir wollen morgen wieder früh aufstehen, und da taugt das lange Schwärmen nichts — gute Nacht, Federigo, gute Nacht,“ — und das eine Licht, das unangezündet auf dem Tische stand, an dem andern entzündend, reichte er dem Freunde, wie er das alle Abende that, die Hand und verließ dann langsam das Zimmer — aber er vermied seinen Blick — er wandte den Kopf nicht wieder um, als er ging.

9.

Pläne und Entschlüsse.

Der junge Arzt stand wie in den Boden gewurzelt, den stieren Blick noch immer auf die Thür geheftet, als schon Jener das Zimmer lange, lange verlassen, und es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe er sich nur selbst genug zu fassen wußte, das Alles zu *begreifen*, was in der letzten Stunde mit ihm vorgegangen. Erst dann aber war es, daß er das ganze

Entsetzliche seiner Lage begriff, und sich vernichtet in einen Stuhl werfend, barg er das Antlitz in den Händen und schluchzte laut.

Was ihm, ein dunkler, furchtbarer Verdacht, nur manchmal wie das kalte Wetterleuchten einer Schneenacht durch die Seele gezuckt — was ihm selbst dann, wo er den Gedanken von sich warf in wilder Hast, in den wenigen Momenten das Herz mit Furcht und Entsetzen erfüllte — es war Wahrheit geworden, und mit flammenden Buchstaben stand es vor seinem innern Auge, was er mit leichtgläubigem, thörichtem Herzen gethan.

Einem Wahnsinnigen hatte er zur Flucht aus dem Krankenhause geholfen — einen Wahnsinnigen eingeführt in den stillen Familienkreis der Freunde, und Jenny — heiliger Gott und Erbarmer! — Jenny war elend geworden durch ihn, durch ihn, der sein Leben mit Freuden hingeworfen hätte, ihr eines Jahres Glück dafür zu kaufen.

Er verbrachte die ganze Nacht damit, im Zimmer auf und ab zu gehen und Pläne zu ersinnen, um all' dem Unheil vorzubeugen, das er selber muthwillig heraufbeschworen — Pläne, die er wieder verwarf, wie sie kaum in ihm aufgestiegen, und er fürchtete selbst den anbrechenden Tag, der vielleicht schon die Entwickelung des Entsetzlichen mit sich bringen konnte.

Was sollte er thun, wie dem tödtlichen Pfeil wehren, der, einmal der Sehne entflogen, in wilder Flucht seinem Ziel entgegenstrebte? — Sich selber den Gerichten entdecken? bekennen, was er mitleidigen und selbst getäuschten Herzens gethan, und den Wahnsinnigen wieder in die Gewalt einer Anstalt liefern? Es war das Einzige, was ihm, so viel er sinnen mochte, vernünftiger Weise zu thun übrig blieb, und doch sträubte sich immer und immer wieder sein Herz gegen eine solche Maßregel der Gewalt, die den Unglücklichen, mit dem er nun einmal Freud und Leid so lange Monate getheilt, auf's Neue in die Mauern eines Kerkers, vielleicht in die alten Räume zurückwerfen mußte. Und hatte er da nicht die Gewißheit, das endlich im furchtbarsten Maße zu werden, was jetzt doch noch möglicher Weise durch treue Freundeshand geheilt, oder wenigstens gemildert werden konnte?

Und Jenny — mußte ihr nicht das Herz brechen, wenn sie den Geliebten — Geliebten? einen Wahnsinnigen — arme, arme Jenny!

Er wollte fliehen, aber war nicht gerade jetzt seine Gegenwart es allein, die noch vielleicht Unglück und Verderben von bedrohten, lieben Häuptern abwehren konnte? Er wollte hin zu Newlands und sie von dem Furchtbaren in Kenntniß setzen, und fürchtete doch auch wieder den Augenblick, wo er dem Mädchen gegenüber die Schreckensworte aussprechen sollte.

Ihn schwindelte zuletzt von all' den Gedanken, die ihm Hirn und Seele folterten, und zum Tode erschöpft warf er sich endlich auf sein Lager — seine Angst, sein Weh fortzuträumen in tollen Bildern.

Als er am nächsten Morgen erwachte, stand Don Gaspar an seinem Bett, und noch ehe er sich die Vorgänge des letzten Abends in's Gedächtniß zurückrufen konnte — und nur die dunkle Erinnerung daran lag noch, eine Last, auf seiner Seele — bat ihn der Spanier mit vollkommen unbefangener, ruhiger Stimme, aufzustehen und sich anzuziehen — das Wetter sei wundervoll und sie wollten einen Spaziergang mitsammen machen. Fast mechanisch gehorchte er; so oft er aber auch versuchte, dem Blick des Unglücklichen zu begegnen, so oft mißlang ihm das, und Don Gaspar trat zuletzt an das Fenster und schaute, an den Scheiben trommelnd, hinaus, bis Jener seine Toilette beendet hatte und ihm auf die Straße folgen konnte.

Auch dort waren sie schon eine lange Strecke neben einander hingeschritten, ehe Einer von ihnen auch nur ein Wort gesprochen hätte — sie schienen sich Beide vor einem Beginn zu fürchten, und so stutzig Leifeldt im Anfang über das vollkommen gefaßte, stille Benehmen des Mannes gewesen sein mochte, bei dem er die Raserei wieder voll ausgebrochen glaubte, so blieb es doch auch keinem Zweifel unterworfen, daß der Spanier sich dessen, was er gestern getrieben, wenigstens halb bewußt sein mußte. Sein ganzes scheues Benehmen sprach ihn schuldig, und Leifeldt wußte nur nicht, ob ihm der ganze vergangene Abend klar im Gedächtniß liege, mit all' den Einzelheiten dessen, was er gethan und gesprochen, oder

ob nur eine wilde, unbestimmte Ahnung begonnenen Unheils in ihm gähre und arbeite, und er jetzt darauf hoffe, durch den Freund von selbst und ohne weiter darauf einzugehen die nöthige Aufklärung und Beruhigung, oder — Bestätigung des unbestimmt Gefürchteten zu bekommen.

Leifeldt schwieg aber ebenfalls; er konnte sich nicht dazu zwingen, jetzt, mit all' dem Vergangenen noch frisch, als sei es vor wenigen Minuten geschehen, im Gedächtniß, eine gleichgültige Unterhaltung zu beginnen, und er fürchtete den offenen Schaden zu berühren, der im Bereiche seiner Hand lag.

Don Gaspar konnte endlich dies peinlich werdende Schweigen nicht länger ertragen und sagte, ohne jedoch zu seinem Begleiter aufzuschauen, mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Ich darf keinen Wein mehr Abends trinken, Federigo — er bekommt mir jedesmal schlecht, und ich fühle mich aufgeregt und erhitzt nach dem Genuß."

„Hast Du gestern so viel Wein getrunken?" frug Leifeldt rasch zu ihm aufschauend — eine neue Hoffnung öffnete ihm hier die Bahn — hätte der Wein allein die Schuld getragen, und war es möglich, daß wirklich das starke, ungewohnte Getränk eine solche Aufregung hervorgerufen?

„Viel gerade nicht," entgegnete der Spanier unruhig, „aber der Wein, den diese Engländer trinken, ist schwer und feurig. Er wird in den Adern zu glühender Lava und treibt das Blut kochend in das Hirn hinauf — ich darf keinen Wein wieder trinken."

„Er hat Dich sehr angegriffen," sagte Leifeldt.

Don Gaspar warf ihm einen scheuen Seitenblick zu und erwiderte mit einem verlegenen Lächeln:

„Es ist das mein alter Fehler und diente einst zum Vorwand für meine argentinischen Feinde, mich in Banden zu legen; aber die ganze spanische Nation ist mäßig — Du wirst selten oder nie einen Betrunkenen unter ihnen sehen, und kleine Quantitäten bewirken dann auch oft bei dem sonst Nüchternen, was zehnfache Massen nicht bei mehr abgehärteten Naturen zu Stande brächten."

„Und weißt Du, was Du gestern Abend gesprochen

und getrieben?" sagte Leifeldt, stehen bleibend und ihn aufmerksam betrachtend.

„Unsinn wahrscheinlich," lächelte der Spanier, indem er langsam weiter schritt — „blanken Unsinn, wie ich es oft und oft in fieberhafter Aufregung gethan; ein Wunder wär's nicht, wenn ich zuletzt die tollen Märchen selber glaubte, die sie mir wieder und immer wieder vorerzählt, und mich haben zwingen wollen dem beizustimmen. — Mit einiger Ausdauer könnte man, glaub' ich, dem besten Menschen zuletzt einreden, er habe seine eigene Mutter erschlagen — was habe ich denn gesprochen?"

Die letzten Worte klangen wieder so leise und lauernd, daß Leifeldt auf's Neue stutzig wurde und den Freund mißtrauisch betrachtete; es lag mehr wie eine unschuldig hingeworfene Erkundigung in der Frage, aber er konnte sich nicht helfen, der Verdacht hatte einmal Wurzel geschlagen, er war nicht mehr im Stande, ihn so rasch wieder aus dem Herzen zu reißen. Den Kranken deshalb nicht noch mehr zu beunruhigen, oder gar mißtrauisch zu machen, ehe er sich wirklich von dem Gegründetsein seines Verdachtes überzeugt habe, sagte er gleichgültig — und er mußte sich gar gewaltsam zusammen nehmen, seine Fassung zu behaupten:

„Oh, nichts Besonderes — die alte Geschichte, nur mit so furchtbarer Wahrheit erzählt, daß dem Hörer das Mark in den Röhren schauderte — Gaspar, Du wärest im Stande, Einen selbst zum Wahnsinn zu treiben!"

Don Gaspar seufzte hoch auf und meinte lächelnd, während er des Freundes Arm ergriff und mit ihm nach dem Innern der Stadt zurückdrehte:

„Tolle Geschichten — tolle Geschichten, und Gott sei Dank, daß ich wieder des Himmels freie Luft athme! Hier hat das keine Gefahr, daß solche Gedanken überhand nehmen und uns verderben, aber in dem engen Gemäuer fallen sie wie Tropfen häßlichen Giftes in's Ohr und tödten unsere Gedanken im Keime — freie Luft — freie Luft!"

Mit einem innern Schauder kämpfend, der ihn wohl in der Erinnerung an das Ertragene beschleichen mochte, schritt er rasch neben dem Freunde her, und erst in der Stadt selber

schien sich die Wolke zu verziehen, die vor seiner Seele gelagert. Er wurde gesprächiger, heiterer, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, lachte und erzählte er wieder wie früher.

Anders war es mit dem jungen Schweden. Im Anfang — von den Greuelthaten umgeben, die Rosas wirklich verübte oder deren er wenigstens beschuldigt wurde — durch sein gutes Herz getäuscht, konnte er in dem angeblichen Kranken, an dem er selber nie auffallende Zeichen wirklicher Geisteszerrüttung beobachtet, wohl einen unschuldig Eingekerkerten glauben, und einmal auf diese Spur gebracht, war es erklärlich, daß er trotz den oft wilden, excentrischen Streichen des Freundes so wenig daran dachte, in ihm einen Tollen zu sehen, als wir bei den Menschen, mit denen wir täglich verkehren, sie mögen sich so wunderlich betragen wie sie wollen, gleich so Entsetzliches vermuthen. Einmal solcher Art der Verdacht geweckt, und jede Bewegung des jetzt sorgfältig, wenn auch heimlich Beobachteten gab Stoff zu neuen Bestätigungen.

So sehr er sich aber nun auch fürchtete, Newlands die furchtbare Nachricht zu bringen, so wußte er doch nur zu gut, daß sie von der Gefahr benachrichtigt werden mußten; nur er selber wollte der Ueberbringer solcher Botschaft nicht sein, und nach einigem Zögern entschloß er sich, den argentinischen Consul aufzusuchen und diesem die ganze Thatsache unbeschönigt, unverändert mitzutheilen. Er war sich keiner unedlen Handlung dabei bewußt, und besser jetzt aufrichtig den Fehler gestanden und den Rath eines erfahrenen Mannes dabei zur Seite gehabt, als die furchtbaren Folgen thörichten Schweigens zu spät zu bereuen.

Unter dem Vorwande, einige Patienten besuchen zu müssen, machte er sich von Don Gaspar los und ging langsam die Almendral hinauf. Der Kopf war ihm wüst, das Herz schwer — er fühlte sich recht, recht unglücklich. Manchmal zwar tauchte auch der Gedanke in ihm auf, jetzt ja den Nebenbuhler zu verlieren, und der kleine Teufel, der in unser Aller Seelen wohnt und wühlt und arbeitet und dem Herzen des Menschen die Ruhe nimmt, wollte ihm lockende Bilder vormalen, daß ihm nun bald kein Hinderniß mehr im Wege stehen, ja daß

Jenny ihm den Frieden ihres Lebens danken würde, wenn er sie von der furchtbaren Gefahr befreie, der sie fast zum Opfer gefallen. Aber solche Träume dauerten nicht lange; der Versucher wich, die kalte Vernunft errang sich nur zu bald wieder den Sieg, und er fühlte dann, daß er Jenny wohl vor der Gefahr warnen und bewahren, ihr Herz aber ihm nie und nimmer zuwenden könne. — Diese Entdeckung vermochte nie ihn glücklich, aber Jenny wohl elend zu machen.

Wenn Leifeldt übrigens glaubte, den Kranken durch seinen Vorwand, Patienten besuchen zu müssen, getäuscht zu haben, so hatte er sich weit geirrt. Mißtrauisch, wie alle derartige Kranke sind, und mit einer gewissen Schlauheit, die überhaupt den Zustand des Spaniers charakterisirte, hatte Don Gaspar schon an dem Morgen, durch das ganze Betragen Leifeldt's nur noch mehr und mehr darin bestärkt, Verdacht geschöpft, der Arzt ahne seinen wirklichen Zustand, und mit dem Verdacht wuchs natürlich auch die Furcht, daß er ihn verrathen und an seine Feinde wieder ausliefern würde — eine Furcht, die zur Gewißheit wurde, als er den Schweden seine Richtung geradezu nach der Wohnung des argentinischen Consuls nehmen sah, wohin er ihm vorsichtig in der Entfernung gefolgt war.

Das Herz schlug ihm wild und stürmisch in der Brust, und unter seinem Poncho das Heft des Messers ergreifend, das er heute wieder, wie gestern, zu sich gesteckt, schien der erste in ihm aufsteigende Gedanke, dem er auch augenblicklich nachgab, der zu sein, dem Verräther zu folgen und beide Mitwissende seines furchtbaren Geheimnisses unschädlich zu machen.

Die Hausthür fand er noch angelehnt, und statt zu pochen, wie es in den südlichen Ländern, selbst an den offenen Thüren Sitte ist, trat er rasch hinein und wollte eben die Treppe hinaufspringen, als er von oben nieder fremde Stimmen hörte und dem ersten Impuls folgend in ein offenstehendes Seitenzimmer, dessen Thür er rasch hinter sich anzog, hineinglitt.

Die Unterhaltung der Heruntersteigenden wurde laut geführt, und Don Gaspar schien ungeduldig ihre Entfernung zu erwarten, als plötzlich ein Name draußen wie ein jäher Schlag

durch seine Glieder zuckte und er in gespanntester Aufmerksamkeit, alles Andere um sich her vergessend, an der Thür lauschte, kein Wort von dem draußen Gesprochenen zu verlieren.

„Don Luis de Gomez,“ sagte die eine Stimme, die einem älteren Manne anzugehören schien, „hat sonst weiter keine Befehle hinterlassen, amigo?“

„Keine, daß ich wüßte,“ entgegnete die andere — „sorgt nur dafür, daß seine Zimmer in Guillota bereit sind, denn ich glaube kaum, daß er sich länger als zwei Tage in Valparaiso aufhalten wird.“

Die beiden Männer standen jetzt unten vor der Thür, hinter welcher der Spanier, sein Ohr gegen das dünne Holz gepreßt, lauerte, und der erstere meinte wieder:

„Die Señora wird wohl nicht so rasch wieder fort wollen — Reisen greift an, und ein paar Rasttage sind manchmal nöthig.“

„Das weiß ich nicht und geht mich nichts an,“ brummte der Andere — „Weiberlaunen sind wunderliche Dinge, und wenn's ihr in den Kopf kommt, bleibt sie vielleicht den ganzen Sommer hier, mag Don Gomez dagegen sagen, was er will. — Wer war denn der junge Mann, der eben zu Don Guzman ging? — den habe ich doch noch nicht hier gesehen.“

„Ein deutscher Doctor, glaub' ich, der sich hier aufhält,“ lautete die Antwort — „aber ich wollte, wir könnten gehen; weshalb mögen wir denn hier noch warten sollen?“

„Blitz noch einmal, wie der Señor erschrak, als er Don Luis' Namen hörte!“ sagte der Jüngere wieder, „und hast Du nicht bemerkt, wie er meinem Herrn etwas in's Ohr flüsterte? — ich glaube wahrhaftig, es ist deshalb, daß wir warten müssen, denn da oben wird schon wieder geklingelt — bleib einen Augenblick, Compañero, ich bin gleich wieder bei Dir“ — und mit flüchtigen Sätzen sprang er die Treppe hinauf, um dem Rufe Folge zu leisten, während der Alte, die Hände auf dem Rücken unter seinem blauen Poncho gekreuzt, auf- und abging und ungeduldig die Rückkehr des Kameraden zu erwarten schien.

Es dauerte etwa fünf Minuten, bis dessen Schritte wieder auf der Treppe gehört wurden — dem Lauschenden dünkte die

Zeit indessen eine Ewigkeit — als er aber wieder herunterkam, flüsterte er rasch und heimlich dem Andern zu:

„Hallo, Compañero — 'was Neues im Wind — die Señora wird gar nicht in der Stadt bleiben, sondern gleich durch nach Guillota fahren — der deutsche Doctor hatte unendlich viel zu erzählen.“

„Caramba, was ist da passirt!“ rief der Alte, „woher denn wieder die Gegenordre?“

„Soll mich ein Norder mit meinem Boot in der Bai erwischen, wenn ich daraus klug werde,“ brummte der Erste — „der Doctor steckt übrigens dahinter, so viel ist sicher, nur konnte ich nicht herausbekommen, was sie eigentlich mit einander hatten. — Aber komm, wir haben wahrhaftig keine Zeit zu verlieren, denn wenn die Herrschaften heute Morgen noch wirklich eintreffen, möchten wir wenig Stunden zu Vorbereitungen übrig behalten. — So viel ist übrigens gewiß, amigo —“ und die Stimmen wurden hier undeutlich, als die beiden Männer vor die Thür traten und diese hinter sich in das Schloß drückten.

Wenige Minuten später stand Don Gaspar auf der Stelle, die jene eben verlassen, und für Momente schien er unschlüssig, wohin er sich wenden solle, die Treppe hinauf, seinem ersten Plane zu folgen, oder das Haus verlassen, dem nach zu handeln, was er eben gehört. Das letztere schien zuletzt den Sieg davon zu tragen — er horchte noch einen Augenblick gegen die Treppe hin, ob er keine Stimmen unterscheiden konnte, als sich aber dort gleich darauf eine Thür öffnete und irgend eine fremde Stimme laut wurde, öffnete er rasch von innen die Hausthür und verschwand in's Freie und in der belebten Straße.

Leifeldt indessen, der keine Ahnung davon hatte, daß gerade Don Gaspar, der entsprungene Wahnsinnige, ihm gefolgt war und auf ihn gelauert habe, ja daß dieser nur vermuthen konnte, welchen Weg er eingeschlagen, nannte kaum den wirklichen Namen des Spaniers, als Don Guzman auch entsetzt von seinem Stuhle aufsprang und mit wahrhaft peinlicher Spannung der kurzgefaßten Erzählung des jungen Schweden lauschte. Rasch theilte er diesem nun auch die

baldige Ankunft Don Luis de Gomez' mit, der, wie die Sache jetzt stand, in der That der größten Gefahr ausgesetzt war, von dem Unglücklichen angefallen zu werden, und rieth — nachdem er den Diener wieder heraufgerufen und seine Befehle dahin geändert hatte, um die Señora selber wenigstens jeder Unannehmlichkeit aus dem Wege zu führen — dem jungen Arzte, augenblicklich mit ihm auf die Polizei zu gehen, um dort Hülfe zu bekommen und sich des Wahnsinnigen wieder zu bemächtigen. Man konnte ihn ja, um wo möglich jedes Aufsehen zu vermeiden, einfach auf seinem Zimmer überraschen und gefangen nehmen.

Dagegen sträubte sich Leifeldt aber auf das Entschiedenste, denn er selber wollte nicht an dem Manne, dem er einmal aus seinem Kerker geholfen und dessen Freund er geworden, zum Verräther werden. Nur Hülfe verlangte er bei wirklich wieder ausbrechender Raserei — denn es war ja doch möglich, daß die ganze Krankheit des Unglücklichen einfach und allein in eine harmlose Schwermuth ausgeartet sei. Nur einem möglichen Unglück sollte vorgebeugt werden, und die nahe Ankunft des einzigen Menschen, der auf den Kranken einen wirklich gefährlichen Einfluß auszuüben schien, mußte jedenfalls diese Katastrophe beschleunigen. Erwachte dann in dem Hirn des Spaniers der alte wilde Grimm auf's Neue, brach sich die Krankheit wieder Luft, dann erbot sich Leifeldt selber mit Hand anzulegen und sich des Unglücklichen wieder zu bemächtigen — nur bis dahin verlangte er Nachsicht, und ersuchte zu dem Zwecke Don Guzman, ihm einen passenden Mann zu empfehlen, den er möglicher Weise Don Gaspar als seinen Freund vorstellen und in seiner Nähe halten konnte, um im entscheidenden Augenblick kräftige Hülfe zu haben.

Don Guzman war mit dem Plane gar nicht einverstanden, erklärte auch dem jungen Arzte rund heraus, er könne sein Betragen der argentinischen Regierung gegenüber, als deren Consul, keineswegs billigen, und nur der Name seines Freundes Don Luis de Gomez halte ihn zurück, die ganze Sache ohne Weiteres den chilenischen Gerichten zu übergeben. Er fürchte nur, dadurch mehr Aufsehen zu erregen, als Don Luis vielleicht lieb sein würde, aber es verstehe sich von selbst, daß

jener gefährliche Mensch, dessen getheilte Flucht dem Arzte selbst noch theuer zu stehen kommen könne, wenn er jetzt nicht auch aus allen Kräften dazu beitrage, den Fehler wieder gut zu machen, ohne Weiteres wieder eingezogen und unschädlich gemacht werden müßte.

„Señor,“ sagte Leifeldt da ruhig — „ich habe Sie aufgesucht und vertrauensvoll zum Mitwisser meines Geheimnisses gemacht, um dem Unglücklichen noch die Möglichkeit zu geben, seine Freiheit zu behalten, wenn es sich wirkich ausweist, daß er nicht gefährlich ist; im andern Falle hätt' ich mich gleich an die Polizei selber gewandt. — Versagen Sie mir die Hülfe, dann bedauere ich nur, Sie umsonst bemüht zu haben, denn seien Sie versichert, daß Sie in dem Falle in Zeit von einer Stunde weder mich noch Don Gaspar in Valparaiso finden werden, und alle Folgen kommen über Ihr Haupt.“

Don Guzman war in peinlicher Verlegenheit, und er ging wohl zehn Minuten mit untergeschlagenen Armen und raschen Schritten im Zimmer auf und nieder; über die Scrupel einer vertraulichen Mittheilung hätte er sich schon hinweggesetzt, mußte er aber nicht fürchten, daß der Schwede seine Drohung wahr mache und dem Spanier zum zweiten Mal zur Flucht behülflich wäre? List allein konnte ihm hier helfen.

„Gut, Señor,“ sagte er nach einer ziemlich langen Pause, nach der er mit verschränkten Armen vor dem jungen Arzte stehen blieb — „ich gehe auf Ihren Vorschlag ein und habe auch einen passenden Mann, einen wirklichen Caballero von Riesenstärke und mir eng befreundet, der mir zu Liebe die allerdings schwierige, ja vielleicht gefährliche Stellung übernehmen wird. Ich hoffe aber, daß Sie bald — sehr bald zu einem entscheidenden Resultat auf eine oder die andere Weise kommen, denn Sie können sich denken, daß ich Don Luis nicht der Gefahr aussetzen mag, meiner eigenen und hier allerdings sehr unzeitigen Gutmüthigkeit als Opfer zu fallen.“

Leifeldt versprach Alles, so lange er nur nicht unnöthiger Weise an dem Freunde zum Verräther zu werden brauchte, ja nahm sogar gern das Anerbieten Don Guzman's, der ihn

nicht aus den Augen lassen wollte, an, ihn zu der Wohnung dieses neuen Agenten zu begleiten, von dem der Argentiner so kräftigen Schutz und Beistand hoffte, und die beiden Männer machten sich dorthin ungesäumt auf den Weg.

10.

Don Manuel.

Don Manuel, den sie glücklicher Weise zu Hause und eben beschäftigt trafen, in aller Gemüthsruhe seinen Maté*) aus einer dünnen silbernen Bombilla oder Röhre zu ziehen, war eine kleine, corpulente, kräftige Gestalt mit dem gutmüthigsten Gesicht von der Welt, das nur ein Paar schmale, schwarze, lebendige Augen, die gar vergnügt aus der Fettmasse herausblitzten, Lügen straften. Er empfing die Männer auf das Freundlichste, und wenn sich auch Leifeldt eine solche Hülfe allerdings anders gedacht hatte, ließ ihn Don Guzman doch gar nicht zu Worte kommen, sondern machte den neuen Theilnehmer ihres Planes ohne Weiteres mit dem bekannt, was sie zu ihm geführt hatte, und worin sie seinen Beistand in Anspruch zu nehmen wünschten.

Don Manuel schnitt allerdings im Anfang ein etwas bedenkliches Gesicht und schien sich einer solchen Mission gerade nicht sehr zu freuen, ja weigerte sich sogar, etwas Derartiges allein zu unternehmen; Don Guzman zog ihn aber in eine Fensterbrüstung, und nachdem er sich dort eine ziemlich geraume

*) Der Maté oder Mateh ist ein vegetabilischer Stoff, von Rinde und den Zweigen gewisser Bäume in Brasilien und Paraguay gewonnen, der von den Südamerikanern, besonders von denen an der östlichen Seite der Cordilleren, aus einem kleinen Flaschenkürbis oder gourd mit einer dünnen silbernen oder blechernen Röhre getrunken, das heißt ausgeschlürft wird, wobei sich der nicht Eingeweihte rettungslos zuerst die Finger, und dann, genau so wie bei uns bei heißer Bouillon, die Lippen verbrennt.

Zeit gar eifrig mit ihm unterhalten, erklärte sich der kleine Chilene bereit, freilich nur unter der Bedingung, daß der also zu Beaufsichtigende nicht etwa gefährliche Waffen an sich herum trage.

Alles Weitere besprachen sie unterwegs, denn Leifeldt wünschte so rasch als möglich zu dem Kranken zurückzukehren, ehe ihn die Nachricht von der Ankunft Don Luis' erreichen konnte.

Sie fanden Gaspar langsam im Zimmer auf- und abgehend; er grüßte den Fremden, der ihm als ein hiesiger Kaufmann Don Manuel vorgestellt wurde, auf das Freundlichste, ja es schien sogar, als ob er gerade heute seine rosigste Laune habe, und wie er mit dem kleinen dicken Manne erst nur ein wenig bekannt war, lachten und erzählten die Beiden mit einander, als ob sie seit Jahren die besten Freunde gewesen wären.

Don Manuel nahm Leifeldt's schon vorher verabredete Einladung zu Tische an, und dort war es, wo der Chilene zuerst den Namen Don Luis de Gomez' — anscheinend leicht hingeworfen — erwähnte, um die Wirkung zu beobachten, die sie auf den Spanier haben würde; Don Gaspar war aber den Morgen hindurch so auf diesen Namen vorbereitet, daß seine Bewegung, die er dennoch nicht ganz unterdrücken konnte, keinenfalls von den beiden Männern bemerkt worden wäre, hätten ihn diese nicht eben so scharf im Auge behalten. Das Gefühl, sich bewacht zu wissen, half dazu, und das Blut schoß ihm in förmlichem Strom in die Schläfe. Don Manuel hatte aber das Gespräch schon wieder nach anderer Richtung gelenkt und erzählte jetzt dem jungen Arzte von einer Schlägerei, die an dem Morgen zwischen englischen und chilenischen Matrosen stattgefunden, in so komischer Weise, daß bald alle anderen Gedanken in einem schallenden Gelächter Don Gaspar's untergingen.

Nach Tische forderte Don Manuel die beiden Freunde zu einem Spaziergange auf, und das Gespräch dabei auf die alten spanischen Kriege bringend, in denen die Chilenen, von dem argentinischen General San Martin wacker unterstützt, die Macht ihrer bisherigen Herren brachen und sie zum Lande

hinausjagten, schlug er ihnen vor, eine der alten nothdürftigen Befestigungen zu besuchen, die sich, wenn auch nicht mehr benutzt, doch bis zu dem heutigen Tage erhalten hätten und jedenfalls von historischem Interesse wären.

Leifeldt wußte dabei nicht, wie er sich das Betragen seines neugewonnenen Bundesgenossen erklären sollte, denn statt einem bestimmten Resultate zur wirklichen Ergründung der Krankheit Don Gaspar's zuzustreben und gerade mit Don Luis de Gomez' Namen den Unglücklichen zu sondiren, wich dieser jedem solchen weiteren Gespräch geflissentlich aus, und näherte sich der junge Arzt nur im Entferntesten wieder diesem gefährlichen Thema, das er nicht selber direct beginnen durfte, so hatte gerade Don Manuel sicher tausend Scherze bereit, auf die Don Gaspar, in heute wirklich muthwilliger Laune, mit Freuden einging.

So waren sie von der Plaza del Victoria aus zu einer kleinen Gasse gekommen, deren Häuser an die stattliche Kirche des Platzes stießen, und von denen das nächste auch wohl mit dieser noch in Verbindung stand, denn es schien unbewohnt und die Außenseite der Gebäude zeigte, außer einem einzelnen starkvergitterten Fenster im untern Stock, nur die hohe, kahle Mauer. Schon unterwegs hatte ihnen Don Manuel die Geschichte dieses kleinen, unscheinbaren, aber jedenfalls merkwürdigen Gebäudes erzählt, und durch eine Sage besonders, nach der noch in heutigen Tagen oder vielmehr Nächten die Geister dreier erschlagenen Spanier dort umgingen, sogar ihre Neugierde rege gemacht.

Don Gaspar selber bat im Anfang Don Manuel, sie zu dem Schauplatz all' dieser wunderlichen Dinge hinzuführen; als sie aber den Platz erreichten und er das düstere, niedere, unheimliche Gebäude, die stark vergitterten Fenster sah, schien er zum ersten Mal Verdacht zu schöpfen und blieb, einen raschen, mißtrauischen Blick umherwerfend, stehen, als ob er das Terrain, dem er sich jetzt anvertrauen sollte, vorher erst untersuchen wolle.

Oben an einem der Fenster waren zwei Paar Augen sichtbar geworden, die neugierig den Kommenden entgegengeschaut,

sich aber rasch und scheu zurückzogen, als sie den Blick des Spaniers nach sich aufschweifen sahen.

„Nicht wahr, das alte Haus sieht düster genug für eine Gespenstergeschichte aus?“ sagte Don Manuel, dem vielleicht jene zwei Paar Augen entgangen waren, lachend, als er das Zögern seines Schutzbefohlenen bemerkte und neben ihm stehen blieb; „wär' ich Präsident, ich ließe es einreißen, ich möchte wenigstens nicht einmal in der Nähe wohnen.“

Don Gaspar zögerte noch einen Augenblick, dann aber, wie zufrieden gestellt von dem Aeußern und ohne etwas auf seines Begleiters Bemerkung zu erwidern, schritt er langsam gegen die offene Thür zu, die er jedoch nicht eher betrat, bis Don Manuel vor ihm eingetreten war. Der kleine Mann wollte ihm allerdings den Vorrang lassen, Don Gaspar nöthigte ihn aber mit so zuvorkommender, aber auch zugleich kalter Höflichkeit, daß er nicht umhin konnte, nachzugeben. Die Thür blieb hinter ihnen offen.

Der innere Raum sah wüst und öde aus — zuerst betraten sie einen kleinen, schmalen Hof, in dem das Gras lustig emporwucherte. In der Mitte desselben befand sich ein alter verfallener Brunnen, und an den Seiten stand aufgeschichtetes, halb vermodertes Bauholz und lagen alte eiserne Klammern und Bolzen. Aber auch hier im Innern waren die meisten Fenster, einige wenige ausgenommen, deren Gewände schon eingebrochen, mit starken eisernen Gittern versehen; Don Manuel aber, wie schon bekannt in diesen Räumen, wandte sich jetzt gleich links, einer schmalen Treppe zu, die in das Innere hinaufführte.

„Halt, Señor, halt!“ rief da Don Gaspar, — „nicht so schnell, erst erklären Sie uns diesen Hof; Sie haben uns genug schon davon erzählt, und der Schauplatz der meisten Greuelthaten war ja gerade hier. Wo hat der Galgen damals gestanden?“

„Wir kommen nachher wieder hierher zurück,“ erwiderte der Chilene, sich halb dabei nach dem Frager umwendend, „zuerst wollen wir nur die oberen Gemächer und besonders das Zimmer besuchen, wo die drei Spanier ermordet wurden und jetzt allnächtlich ihre Zusammenkunft halten sollen.“

„Und wohnt jetzt weiter Niemand hier im Hause?“ frug Don Gaspar, noch immer ohne von der Stelle zu gehen, und auch Leifeldt schien unschlüssig zu werden, ob er Don Gaspar zureden solle, zu folgen, oder ihn zurückhalten, denn er fing selber an, mißtrauisch gegen die Bewegungen ihres Führers zu werden.

„Keine Seele — schon seit der Revolution,“ rief der Chilene zurück und stieg langsam die Treppe hinauf; über des Spaniers Züge aber zuckte ein höhnisches, fast triumphirendes Lächeln, und dem jungen Arzt auf die Schulter klopfend, rief er laut und lustig:

„Bueno, vamonos, compañero!“ *) und mit einigen raschen Sätzen, während Leifeldt nur halb zufrieden den Beiden folgte, hatte er den Chilenen wieder eingeholt, der an dem obern Treppenabsatz stehen blieb, sich noch einmal nach unten umsah, und dann Don Gaspar bat, ihm zu folgen. Der Blick jedoch, mit dem er dies that, mußte bei dem wachsamen Kranken Verdacht erregt haben — er zögerte einen Moment, trat dann ein paar Schritte von der Treppe fort, und als er wieder nach unten schaute, sah er zwei Männer, die sich an die Treppe postirten, und hörte Leifeldt's Stimme, der sie frug, was sie da wollten.

„Sehen Sie, Don Gaspar!“ rief in diesem Augenblick Don Manuel, mit vielleicht absichtlich etwas lauter Stimme, „hier ist das eine Zimmer, von dem ich Ihnen sagte — bitte, kommen Sie hierher — dort drüben können Sie noch das Blut erkennen.“

Don Gaspar lachte laut auf, und langsam auf den Chilenen zuschreitend, sagte er, sich auf dessen Schulter mit seinem linken Ellbogen stützend:

„Wir haben Besuch da unten bekommen — noch ein paar Herren, die wahrscheinlich auch die Merkwürdigkeiten dieser alten Revolutionsveste anzuschauen wünschen, aber Don Federigo, hahaha, Don Federigo will sie nicht herauf lassen!“

Don Manuel machte ein etwas verdutztes Gesicht und schien sich in dem Augenblicke so in der unmittelbaren und

---

*) Wohlan, so komm, Kamerad!

fast etwas zu vertraulichen Nähe des jungen Mannes nicht besonders wohl zu fühlen; außerdem mußte ihm die Unterhaltung unten eben so wenig angenehm sein, und er machte auch schon eine Bewegung, als ob er nach der Treppe zurückgehen wollte, besann sich aber wieder und sagte dann gleichgültig:

„Besucher? — wohl schwerlich, Don Gaspar; müßiges Gesindel, das sich auf den Straßen herumtreibt und bettelt. Don Federigo wird sie schon abfertigen, bitte, kommen Sie!“

Don Gaspar hatte indessen seine Stellung nicht verändert, und das Lächeln, das um seine Mundwinkel zuckte, gefiel dem scheu zu ihm aufschielenden Chilenen nicht; dieser machte sich auch von dem Arme des ihn ruhig gewähren lassenden Spaniers los und trat auf die Schwelle der nächsten Thür.

„Aber wollen wir nicht warten, bis sich Don Federigo uns anschließt, Señor?“ sagte der Spanier, ohne den Platz zu verlassen, auf dem er stand und wo er aus dem schmalen Gange durch ein offenes und gitterfreies halbverfallenes Fenster eine kleine Beistraße überschauen konnte — „Wetter noch einmal! dies muß früher wirklich eine Art von Gefängniß gewesen sein, sehen Sie nur, Don Manuel, was für schwere Thüren und an einigen wirklich noch starke Riegel — das Schloß, was dort liegt, scheint man total vergessen zu haben — puh! wie dumpfig die Räume hier sind,“ setzte er schaudernd und fast wie mit sich selbst redend hinzu — „wie dumpfig und schwül gegen die freie, herrliche Natur da draußen.“

Er schritt langsam in dem Gange hin und blieb neben Don Manuel stehen, der wieder, ohne sich irre machen zu lassen, seine Erklärung des entsetzlichen Mordes begann.

„Und ich werde es unter keiner Bedingung zugeben,“ tönte in diesem Augenblick die Stimme des jungen Arztes klar und deutlich zu ihnen herauf, „ich habe selber mit —“ und die Worte wurden hier leiser und undeutlich.

„Es scheint doch ein Besuch zu sein,“ meinte Don Gaspar lauernd; Don Manuel aber, der zuerst seine Unterlippe zwischen die Zähne und die Brauen zusammenzog, gewann bald seine Ruhe wieder und sagte lachend:

„Unser junger Freund hätte die guten Leute auch können

herauf kommen lassen, sie würden uns nicht genirt haben; doch wie dem auch sei, sehen Sie, Don Gaspar — dort in jener Ecke können Sie noch die Spuren der schon erwähnten That erkennen. Ich freue mich, wie irgend Einer meiner Landsleute, der gewonnenen Freiheiten unseres schönen Vaterlandes, aber ich bedauere jene furchtbaren und leider oft unnütz gewesenen Grausamkeiten, durch die sie theilweis mit erkauft werden mußten."

In diesem Augenblick öffnete sich dicht neben ihnen leise und geräuschlos eine Thür, und ein Kopf schaute heraus, fuhr aber schnell wieder zurück, als er noch eine Gestalt auf der Schwelle der Thüre bemerkte. Don Gaspar hatte jedenfalls nur den flüchtigen Schein desselben bekommen, aber er blieb regungslos in seiner Stellung, und wieder nur spielte das Lächeln um seine Lippen. Es war kein Zweifel, er kannte die Gefahr, in der er sich befand in ihrer vollsten Größe, aber gerade das schien ihn zu reizen. Wie er sich dem Hai entgegen und unter die Hufen der wüthenden Rosse geworfen hatte, so spielte er damit, den Augenblick mit wahrer und wilder Schadenfreude erwartend, wo sie in ihrer Macht über ihn hereinbrechen würde — was wußte er von Furcht?

„Und doch wohnen hier noch Menschen oder hausen hier wenigstens zu Zeiten," bemerkte der Spanier, auf fünf oder sechs erst kürzlich weggeworfene Stümpfe von Cigarillos*) deutend, die nicht weit von der Thür am Boden lagen.

„Besucher jedenfalls, die sich den alten Platz anschauen," erwiderte der Chilene, „die Regierung soll es aber, wie ich kürzlich gehört habe, nicht gern sehen, wenn besonders Fremde hierher kommen. Solche Grausamkeiten machen immer böses Blut, und man vermeidet gern jetzt, wo überdies die Zeit auch schon so lange vorüber ist, jede Erinnerung daran."

„Diesem Princip nach scheint Don Federigo ebenfalls zu handeln," lächelte Don Gaspar, nach dem niedern gegenüber liegenden vergitterten Fenster deutend, das den innern Hof überschaute. Dort wurden eben die beiden Männer sichtbar, die über den Hof schritten und diesen allem Anschein

*) Papiercigarren.

nach verlassen wollten, als Don Manuel auch, wie sie schon fast die Thür erreicht hatten, an das kleine Fenster sprang, hinausrief und sie bat, zurück zu kommen.

„Es sind Bekannte von mir, Señor," sagte er dabei, sich wieder zu diesem wendend, brach aber in der fast entschuldigend gehaltenen Rede kurz ab und sprang nach der Thür, denn er sah nur eben noch, wie Don Gaspar durch dieselbe verschwand und sie hinter sich zudrückte. Zu spät warf er sich aber mit all' seiner Kraft dagegen. Der rasch von außen vorgeschobene Riegel war bestimmt gewesen, einen Wahnsinnigen zu halten, und spottete all' seiner Anstrengungen.

Im Nu hatte aber auch der wachsame Spanier die zweite Thür, aus der er vorher lauschend den Kopf gesehen und ohne weiter zu untersuchen, wer oder was darinnen sei, ebenfalls verriegelt, und laut auf lachte er in triumphirendem Spott, als auch hier von innen sich Jemand gegen die Pforte warf und deren Verschließen, freilich vergeblich, zu verhindern suchte.

„Zwei Vögel mit einem Schlag fest," rief er dabei höhnisch Don Manuel zu, als er an diese Thür auch noch rasch das Vorlegeschloß hing und eindrückte und dann der Treppe zuschritt — „aber ich sah noch mehr Augen. — So, Compañero," setzte er dann hinzu, „fest und richtig verwahrt, oh armer Don Manuel, allein und einsam jetzt in der entsetzlichen Schauerkammer, und von einem Tollen überlistet, hahahaha!"

„Machen Sie auf, Don Gaspar, machen Sie auf, das ist schlechter Spaß — Don Federigo — Pedro — Fernando!" schrie der Gefangene.

„Hahahaha!" lachte Don Gaspar, aber seine Hand lag an dem Griffe des langen Messers, das er vorsichtig und versteckt unter der Weste an seiner linken Seite trug, denn die Treppe herauf klangen rasche, elastische Schritte. Es war Leifeld, und der Spanier, die Hand zurückziehend, begegnete dem Freunde an dem obern Treppensims.

„Was hast Du gemacht, Gaspar, was geht hier vor?" rief dieser, mit dem Arm den Gang hinabdeutend, von woher die lauten, fast ängstlichen Laute der Chilenen tönten.

„Komm, Federigo," entgegnete ihm aber der Spanier,

zugleich seine Hand ergreifend und ihn mit sich die Treppe hinabführend, „komm, wir wollen den Señor Don Manuel de San José oder wie er sonst heißen mag ruhig der Bewunderung seiner spanischen Erinnerungen überlassen — er hat auch noch Gesellschaft dort oben, aber in einer Viertelstunde“ — setzte er dann rascher und bedeutungsvoller hinzu, „erwarte mich in unserem Hotel auf meinem Zimmer, lieber früher als später, ich habe Dir Wichtiges zu entdecken — wirst Du kommen?“

„Gewiß, aber —“

„Kein Aber jetzt, amigo — jener Bursche hatte Arges mit mir im Sinne — beruhige Dich, ich weiß Alles, und die kleine Lehre wird ihm gut thun; laß mich nur nicht zu lange warten. Du wirst dort über Manches Aufklärung bekommen, so säume nicht und überlaß den Señor da oben seinem Schicksal. Ein wenig Angst mag ihm die Probe dessen sein, was er mir für eine Lebenszeit zugedacht.“

Sie hatten indessen den Fuß der Treppe erreicht und begegneten hier den beiden Peons, die allerdings etwas überrascht stehen blieben, als sie den in so ruhigem Gespräch die Treppe herabkommen sahen, der, ihrer Meinung nach, eben da oben eingesperrt, solchen Lärm vollführt hatte. Don Gaspar's fast wunderbare Ruhe sollte sie noch mehr verwirren, denn dem ersten freundlich auf die Schulter klopfend, sagte er lachend:

„Wir haben ihn, amigo; das war schlau angestellt und gut ausgeführt — da, verzehrt das in der nächsten Pulperia. Dem ersten einen Dollar in die Hand drückend, nickte er freundlich dem jungen Arzte zu, und rasch über den Hof der Thür zuschreitend, blieb er nur einen Moment noch an der Pforte stehen, um zurück zu schauen, warf dem jetzt wüthend in den Hof hinab tobenden Don Manuel einen lächelnden Kuß mit den Fingerspitzen zu, und war wenige Secunden später in dem schmalen, dunkeln Ausgang verschwunden.

11.

Der Spanier und das Mädchen.

Eine merkwürdige Ruhe, nur manchmal von einem eigenthümlichen kecken Humor durchblitzt, hatte das Betragen des Spaniers die ganze Zeit, und zwar von dem Augenblick an charakterisirt, wo er das ihm verdächtige Gebäude in der Gesellschaft der beiden Männer betreten, bis zu da, wo er dessen Schwelle — allein — wieder überschritt. Wie verwandelt aber schien er selbst in dem Moment, als er die dunkle, finstere Mauer, als er die Gefahr damit hinter sich ließ. Wie nach jeder übergroßen, übernatürlichen Anspannung und Ueberreizung der Sehnen, stellte sich eine um so gewaltigere Erschlaffung ein, da sie so plötzlich kam. — Der Schweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirn, und förmlich gewaltsam mußte er sich aufraffen, um noch Kraft genug zu behalten, in flüchtigen Sätzen die Straße hinab zu fliehen.

Dort passirte gerade in dem Moment einer der gewöhnlichen Wagen mit zwei Pferden, das eine in der Gabel, das andere am Gurt befestigt, den Kutscher halb schlafend auf dem Bock.

„Ahi, amigo!“ rief er dem mechanisch bei dem Ruf in die Zügel Greifenden zu und schwang sich, ohne die Thür zu öffnen, in das Innere — „kennst Du die Wohnung des alten englischen Señors Don Guillelmo Nulando?“

„Si, Señor!“

„Brav, mein Bursche, rasch dann dort hin; ein gutes Trinkgeld ist Dein.“

Der Kutscher berührte seine Thiere mit der schwanken Peitsche, und der Wagen klapperte in scharfem Trab die Almendral hinauf, der Wohnung Mr. Newlands zu, den Passagier kaum zehn Minuten später vor dessen Thür abzusetzen.

Don Gaspar klopfte und folgte der alten Magd, die ihm öffnete, die Treppe hinauf. Mr. Newland war auf der Börse, um das Dampfschiff ankommen zu sehen, was diesen Morgen

signalisirt worden, und durfte wohl kaum vor Abend zurückerwartet werden; Mistreß war ebenfalls ausgegangen und Miß Jenny allein oben im Parlour — der junge Mann hatte sie ja schon oft so besucht, Miß Jenny würde sich gewiß freuen ihn zu sehen; sie brauchte ihn gar nicht mehr zu melden.

Don Gaspar war schon lange, ehe die geschwätzige Alte nur die Hälfte ihrer Rede vollendet hatte, oben an der Treppe und im Vorsaal. Was er hier wollte, schien er selber nicht recht zu wissen — Abschied nehmen? — sich rechtfertigen? — das Mädchen noch einmal sehen, von dem ihm der Freund gesagt, daß ihre Seele an ihm hinge in heißer Liebe? — Es waren das dunkle Bilder, die ihm wohl vorschwebten und ihn einer Art von Ziel entgegentrieben, ohne daß er sich jedoch Rechenschaft davon zu geben gewußt hätte. Er fühlte mehr den Augenblick nahen, der sein Schicksal überhaupt entscheiden sollte, und — er mußte der Stelle noch ein Lebewohl sagen, wo er seit langen, langen Jahren wieder die ersten Stunden heitern stillen Glücks verlebt. War es aber das Haus allein, das ihn gefesselt, mit dem gastlichen Willkommen, der ihm geboten worden, der derbe Händedruck des biedern alten Mannes, das geschwätzige, aber so herzliche Wesen der Matrone, das frohe Lachen des Kindes, das ihm sonst halbe Straßen lang entgegenlief und an seinem Halse hing? — er hätte keins von alle diesem missen mögen — oder Jenny? Seine Hand hielt schon die Klinke erfaßt, und zögernd noch stand er und starrte vor sich nieder — und Jenny? hatte sich denn durch das Wort des Freundes eine ganz neue fremde Welt so plötzlich ihm erschlossen? Er wußte gar nicht, wie ihm eigentlich geschah; alte wirre Bilder tanzten vor seinem Hirn, wilde, entsetzliche Gestalten drängten sich aus ihrem blutigen Hintergrunde, und wetterschwangere Wolken lagerten an dem Saum des noch vor Secunden so sonnigen Himmels. Dort, dort vor ihm lag eine Heimath, spielende Kinder jagten sich auf dem grünenden Rasen; der alte Feigenbaum, der vor der Thür stand, warf seinen freundlichen Schatten auf ein glückliches Paar, dessen Züge er kannte. War das Blut, was dort auf dem grünen, sonnigen Rasen so röthlich blitzte und funkelte, warmes verströmtes Blut? — Nein, die Sonne hatte den

Thau noch nicht weggeküßt von den Halmen, sie spiegelte sich ja doch selber so gern in der blitzenden, strahlenden Herrlichkeit. Aber das Paar dort — es waren Jenny's Züge, und der Mann? das war er selber — nein, das Haar schimmerte licht und golden in den einzelnen Strahlen, die sich durch das dicht verschlungene, zitternde Laub des Baumes stahlen — das war Stierna. Was sollte auch ihm eine Heimath, ein Herd, ein Weib, ein Kind, ihm, dem Verlassenen, Verstoßenen.

Er barg das Antlitz wie krampfhaft in der linken Hand, und vor den zusammengepreßten Pupillen tanzten die Bilder toller und wilder und schmiegten sich rasch und gefügig in wunderliche Form und Gestalt — Heimath? dort stand eine kleine, trauliche Heimath, ein niederes, ödes Gebäude, von breiten, zackigen Cactushecken umgeben, die schmutzigrothen Backsteinmauern nur von engen, düsteren, vergitterten Fenstern unterbrochen, kein lebendes Wesen in der Nähe, kein Mensch — ja doch, da oben an dem einen Fenster, hinter dem starken Gitter, die Stirn, die heiße, pochende Stirn an das kalte Eisen gepreßt, stand ein Mann — es war wunderbar, wie genau er ihn erkennen konnte mit den bleichen Wangen, den schwarzen, tief liegenden Augen — das war er selber — und die Welt lag vor ihm, frei, frei im glühenden, jubelnden Sonnenlicht. Die Schwalben strichen um das Dach, die Sperlinge zwitscherten vom First nieder oder suchten zwischen den stachligen Cactusarmen frei ihr Futter; drüben über den Häusern konnte er die grasenden Heerden erkennen, die Möve kreiste über den blutgetränkten Feldern der nächsten Saladeros *), dort jene Reiter galoppirten frei, frei über die weite grünende Steppe, und nur er — nur er — Wer war der Mann, der da dicht an der Cactushecke vor dem Hause stehen blieb und so freundlich hinaufgrüßte? die Gestalt so bekannt, so verhaßt, in dem weiten Poncho und dem flatternden Haar — jetzt wandte sie sich nach ihm her —

„Don Luis!“ schrie er, und die Thürklinke, die er noch immer gefaßt gehalten in dem wachenden Traume, brach fast vor der furchtbaren Kraft, mit der sich die Hand auf ihr schloß

*) Schlachtbänke.

in krampfhafter Wuth — „Don Luis!“ — ihm unbewußt öffnete sich dabei die Thür, und der Aufschrei des zum Tode erschrockenen Mädchens rief ihn zum ersten Mal wieder, fast seit er den Wagen verlassen, zu sich selbst zurück.

„Aber, Don Gaspar, wie Sie mich erschreckt haben!“ sagte Jenny, die sich zuerst wieder gesammelt, mit leisem Vorwurf im Tone, „doch was ist Ihnen, Sie sehen todtenbleich aus,“ setzte sie rasch und besorgt hinzu, „sind Sie krank? ist Ihnen etwas geschehen? Um Gottes willen, was stieren Sie mich so an, Don Gaspar?“

„Entschuldigen Sie, Señorita — entschuldigen Sie,“ stammelte der Spanier, der sich gewaltsam zusammenraffte, um seine Gedanken zurück zu zwingen in die alte Bahn — „die Aufregung heute, mit einem leichten Fieber und Unwohlsein, das mich schon einige Tage geplagt — der Schmerz der Trennung —“

„Trennung? Sie wollen fort?“ — rief das Mädchen rasch und augenscheinlich erschreckt, denn ihre Wangen verließ jetzt das Blut, um nach wenigen Secunden mit so viel mächtigerer Fluth dorthin zurück zu strömen — „und wohin? weshalb?“

„Wohin? — weshalb?“ — wiederholte der Gefragte, kaum bewußt, daß er die Worte noch sprach, die Blicke aber fest und forschend auf die zitternde Gestalt geheftet, die vor ihm stand und sich kaum aufrecht zu halten vermochte — „und schmerzt es Sie, daß ich gehe, Jenny?“ setzte er plötzlich weicher hinzu, indem er ihre Hand ergriff, die sie ihm willenlos zu nehmen gestattete, „werden Sie den Fernen — Fremden nicht vergessen haben, wenn der letzte Staub verflogen ist, den die Hufe seiner Rosse aus den Nachbarhügeln Valparaisos geschlagen?“

Er hörte nicht das leise, kaum gehauchte „Nein“, das von den Lippen der Jungfrau floh; die Hand, welche die ihre hielt, mit dieser sinken lassend, starrte er wehmüthig lächelnd vor sich nieder und fuhr mit halblauter Stimme fort, mehr mit sich selber, als zu dem schönen Mädchen redend, das zitternd neben ihm stand und an seine Brust gesunken wäre, hätte sein Arm sich nach ihr ausgestreckt:

„Oh, es ist ein schmerzliches Gefühl, so weit, weit draußen in der Ferne umher zu schweifen und Niemanden zu wissen auf der weiten Gotteswelt, Niemand in diesem All des Hasses und der Liebe, der sich freut, wenn wir kommen, dessen Auge sich näßt, wenn wir gehen; es ist ein trauriges Loos, den kalten Willkommen des Fremden zu hören, und sich dabei doch bewußt zu sein, in dem eigenen Herzen einen so reichen Schatz von alle dem zu tragen, was den eigenen Herd zu einem Paradiese schaffen könnte. Jeder in der Abendluft kräuselnde Rauch, der die kleine Familie zu traulichem Kreis um das knisternde Kamin sammelt, ist ein schneidender Vorwurf in das arme Herz. Jedes blühende Kindergesicht, das ihm halb keck, halb herzig in die Augen schaut, schnürt ihm die Brust mit einem tiefen, schwer auszudrückenden, aber deshalb auch um so mächtigeren Weh zusammen, und die beiden Worte „allein" — allein und „heimathlos" wären schon in sich selbst genug, ein unglückseliges Menschenkind, das ihnen erlegen, zu Boden zu schmettern, käme nicht auch noch außerdem — aber halt — was ich gleich sagen wollte," unterbrach er sich da plötzlich mit ganz verändertem Ton und Ausdruck, während seine Hand fester die der Jungfrau umschloß, so fest, daß sie der Druck zu schmerzen begann, und sein Blick wie neugierig forschend den ihren suchte, „wie ist mir denn, fürchteten Sie sich nicht vor einem — vor einem Wahnsinnigen?"

„Wie kommen Sie jetzt zu der Frage?" hauchte das Mädchen, das Haupt erbleichend von ihm abwendend.

„Ich glaube, wir sprachen einst davon in Ihrem Hause, und ich sah heute —"

„Oh, um Gottes willen, reden Sie nicht von so Entsetzlichem," fiel ihm die Jungfrau rasch und bittend in's Wort, „mir gerinnt das Blut in den Adern, nur bei dem eigenen Gedanken daran, und fremde Worte könnten da Bilder herauf beschwören, die es Monate brauchen würde, um sie wieder zu verwischen."

„Und doch ist der Wahnsinn gar nichts so Entsetzliches," sagte der Spanier, ihre Hand loslassend und sich das feuchte Haar aus der Stirn streichend.

„Oh, Don Gaspar!" bat das Mädchen.

„Fürchten Sie nichts, Señorita,“ beruhigte sie aber dieser mit leisem Kopfschütteln, „ich bin weit davon entfernt, Sie mit thörichten Schaudergeschichten ängstigen oder quälen zu wollen, wie sie das tolle Volk im Munde trägt; nein, ein Vorurtheil wünschte ich bei Ihnen zu besiegen, das Ihnen über kurz oder lang doch vielleicht einmal vielen Schmerz machen dürfte. — Mein Vater war wahnsinnig.“

„Aber, Señor!“

Der Spanier lachte und nahm schmeichelnd wieder ihre Hand. „Er war es ja nur, habe ich Ihnen gesagt, und zwar auf eine wunderliche Art — er glaubte, meine Mutter liebe ihn und habe ihn deshalb geheirathet, und Jemandem, der ihm den tollen Wahn benehmen wollte — rannte er den Degen durch den Leib — wie es ein neckischer Zufall gerade wollte, traf es sich, daß das sein — eigener Bruder war.“

„Don Gaspar, wenn Ihnen die Ruhe meiner Nächte, meines Lebens nur das Geringste gilt, so hören Sie auf!“ bat aber jetzt in wirklich tödtlicher Angst das Mädchen und suchte sich von der Hand loszumachen, die sie jetzt wieder wie mit eisernem Griffe umschlossen hielt. — „Ich begreife Sie nicht; was um des Himmels willen ist mit Ihnen vorgegangen? Und sehen Sie nur, wie entsetzlich Sie mich gedrückt haben,“ setzte sie dann hinzu und hielt ihm die eben befreite, ganz dunkelroth gepreßte kleine Hand halb scheu noch, halb lachend entgegen.

„Schelten Sie mich — schelten Sie mich recht aus, Señorita!“ rief da der Spanier, sich rasch von ihr abdrehend, „ich bin ein arger Thor, ja ich bin boshaft genug, mich gerade daran zu freuen, wenn ich die — die mir die Liebsten sind, ärgern und quälen kann — und zuletzt habe ich doch nur mich selber geschlagen, wie ein thörichtes Kind. — Aber ich muß wahrlich fort,“ setzte er dann rascher hinzu, „und in der Scheidestunde ist das Herz ja doch stets trüb und traurig und beschwört die Bilder herauf, die ihm die schmerzlichsten sind in der weiten Welt.“

„Aber weshalb wollen Sie fort? — was treibt Sie — was treibt Sie so plötzlich aus unserer Mitte, aus einem Kreis von Freunden, der Ihnen — zu Dank verpflichtet — so gern

noch beweisen möchte, wie — wie werth Sie ihm sind?" — sagte die Jungfrau schüchtern und zuletzt mit leiser bewegter Stimme.

„Weshalb?" wiederholte Don Gaspar tonlos und schaute rasch und forschend zu dem Mädchen auf — „weshalb? Ja, wie war mir denn, weshalb kam ich doch — ach — Ihr Vater — ja doch — ist Mr. Newland nicht zu Hause? — er wird mir die Auskunft geben können."

„Weshalb Sie fort von uns müssen?" sagte Jenny wehmüthig lächelnd und den Kopf schüttelnd, „oh Sie wunderlicher Mann, wie läge das in seinen Kräften; und wird's ihn nicht selber schmerzen, wenn er Sie missen soll, der Sie ihm zuletzt ein wirklich fast unentbehrlicher Freund geworden?"

Don Gaspar schüttelte traurig mit dem Kopfe.

„Glauben Sie das nicht, Señorita — was hätte Don Guillelmo an dem wilden, launischen Gesellen, der, unstät wie ein Frühlingstag, bald seine Nachsicht, bald sein Mitleiden in Anspruch nahm, oder ihn ärgerte und reizte in heftiger, unerquicklicher Debatte. Nein, nein, er wird den Fremdling bald vergessen, den einst die gütige Vorsehung wohl einmal benutzte, einen ihrer kleinen Lieblinge noch länger auf dieser Erde zu halten, den Seinen zum Trost, zur Lust, der aber jetzt schon weit, oh, recht weit von hier fort sein sollte und es auch wäre — hielten ihn nicht Bande — heilige, feste Bande."

„Heilige Bande?" rief Jenny, rasch und erschreckt emporfahrend, und den Blick mit durchbohrender Schärfe auf ihn heftend — „feste Bande? — Sie?"

„Bande?" wiederholte der Spanier, und sein Geist sprang augenscheinlich auf dem Wort ab, nach anderer Richtung hin — „mich? — nein — noch nicht, hahaha — sie waren nicht schlau genug dazu!"

„Ich verstehe Sie nicht," sagte das Mädchen, und das Blut schoß ihr in Strömen in die Schläfe und färbte ihr Wangen und Nacken.

Don Gaspar schwieg erschreckt — fast instinctartig fühlte er, daß er wildes, tolles Zeug gesprochen, aber er fürchtete fast ebenso, es zu widerrufen. Schweigend stand er dem

holden Mädchen einige Secunden gegenüber; jetzt zum ersten Mal, seit er das Gemach betreten, haftete sein Blick voll und ruhig auf den lieben, bewegten Zügen, und er sah, wie an den langen, seidenen, niedergeschlagenen Wimpern zwei große, schwere Thränen zitterten und langsam niedertropften.

„Jenny,“ sagte er da weich und leise, und ihr näher tretend, ergriff er wieder ihre Hand — „ich habe Sie wohl recht gekränkt mit meinen harten, ungestümen Worten — und — ich war doch hergekommen aus einem ganz, ganz anderem Grunde — weshalb? weiß ich mir eigentlich selber keine Rechenschaft zu geben; ich verlasse heute die Stadt noch nicht, aber mir war, als ob ich vor der nächsten Zeit, die in grimmer, unerbittlicher Entscheidung meiner wartet, Ihr holdes Antlitz noch einmal sehen, den Blick dieser sanften Augen noch einmal in meine Seele prägen müsse, sollte ich im Stande sein zu ertragen, was — was nun eben der wunderliche Herrgott da droben über mich auszuschütten im Begriff ist, und dann —“ er hob langsam ihre Hand an seine Lippen und drückte einen leisen, leisen Kuß darauf — „mit leichtem Muth der nächsten Zeit zu begegnen. Ich glaubte mich durch diesen Augenblick gegen Alles gewappnet, und — finde nun, daß ich mich bös, oh bös geirrt.“ —

„Hallo, Kinder!“ rief in diesem Augenblick eine fröhliche Stimme, und der alte Mr. Newland stand in der geöffneten Thür, die traurige Gruppe der Beiden, die ihn nicht kommen gehört, halb erstaunt, halb lachend betrachtend.

Jenny schrak zusammen, als ob sie auf einer bösen That betroffen worden, und wurde todtenbleich. Don Gaspar dagegen hob langsam den Kopf, und dem alten Herrn ruhig die Hand entgegenstreckend, sagte er freundlich:

„Sie kommen wie gerufen, lieber Señor; mir liegt etwas auf dem Herzen, das ich nicht länger allein tragen kann und will, und Sie gerade sind der Mann —“

„Segne meine Seele!“ unterbrach ihn aber der Alte mit lautem Lachen, „wenn der nicht mit Leesegeln an beiden Seiten vor dem Winde zehn Knoten die Stunde geht; offene See und keine Leeküste, heh? — aber darauf kommen wir nachher zurück, jetzt erst, Kinder, eine fröhliche Botschaft, daß ich die

los werde und nicht auseinander springe vor lauter Vergnügen — Bill kommt."

„Bill?" rief Jenny, aus ihren nur halb getrockneten Thränen hervorlächelnd, „aber wann, Papa, wann?"

„Uebermorgen, morgen vielleicht schon!" rief der alte Mann fröhlich; „der Dampfer hat das Schiff an der Küste, gar nicht weit vom Hafen mehr, getroffen, und wenn der Wind nur noch ein wenig aufräumt, können sie vielleicht morgen schon ihren Anker hier bei uns niederrasseln lassen. — Nun kommt auch der Vater des kleinen Burschen, Señor, den Sie retteten, und einen warmen, dankbaren Freund werden Sie an dem finden."

Zwei Reiter galoppirten die Straße hinab — es war Polizei, und Don Gaspar schaute ihnen lächelnd nach — er hörte gar nicht, was der alte Herr in seiner Herzensfreude zu ihm gesagt hatte.

„Und Du warst an Bord des Dampfers, Väterchen?" frug die Jungfrau, froh, einem Gespräch enthoben zu sein, das ihr das Herz zusammen zu schnüren gedroht — „hatten sie Bill's Schiff signalisirt?"

„Gewiß, Kind, gewiß," sagte der Greis, sie an sich heranziehend und ihre Stirn küssend — „aber an Bord war ich nicht, sondern traf eben bei dem argentinischen Consul einen alten Freund, der mir die fröhliche Botschaft gab. — Segne meine Seele, ich habe ihm nicht einmal Adieu gesagt, in solcher Eile war ich, Dir die Nachricht zu bringen. — Den Consul wollte ich mit hierher schleppen, der hatte aber den Kopf voll und mußte auf die Polizei, und Don Luis de Gomez —"

Ein wilder, fast nicht mehr irdisch klingender Schrei unterbrach ihn hier, und als sich Beide rasch und erschreckt der Richtung zuwandten, von der jener unheimliche Laut ertönte, sahen sie den Spanier mit todtenbleichem, leidenschaftlich aufgeregtem, fast verzerrtem Antlitz, die weit geöffneten Augen starr und aus ihren Höhlen drängend auf den Erzähler geheftet, die Arme vorgestreckt und das schwarze krause Haar in ungeregelten, fast emporsträubenden Locken über die marmorblasse Stirn geworfen, mitten im Zimmer stehen. Eben hatte er dessen letztes Wort, den Namen, aufgefangen, und die

wenigen Silben schienen einer Zauberformel gleich auf den Unglücklichen zu wirken.

„Don Gaspar — was um des Himmels willen ist Ihnen geschehen?“ riefen Vater und Tochter fast zu gleicher Zeit.

„Don Luis de Gomez!“ war aber Alles, was der Spanier nur in bleicher zitternder Wuth, jede Muskel seines Körpers bebend in der furchtbaren Aufregung, auszustoßen vermochte — „Don Luis de Gomez!“ und Alles, was er an Haß, Wuth und Rache kannte, häufte sich in dem einen Namen des Feindes. Die geballten Fäuste schlug er dabei zusammen, und der halb geöffnete Mund zeigte die beiden Reihen perlenweißer, aber fest zusammengebissener Zähne, hinter denen vor die Laute zischten.

12.

Der Ausbruch des Vulkans.

Leifeldt stand noch wie in einem Traume, als ihn Don Gaspar schon mehrere Minuten verlassen hatte, und nur erst der Lärm, den der in seiner eigenen Falle gefangene Don Manuel oben machte, brachte ihn wieder zu sich selber.

Die beiden Peons unten wußten ebenfalls nicht, was sie von dem Allen denken sollten. Ihrer Meinung nach hatte es ihnen kaum anders möglich geschienen, als daß der, der sie da eben so ruhig und gleichgültig verlassen, der Bezeichnete sein müsse, den festzunehmen sie heimlich heute Nachmittag durch Don Guzman de Ribera hierher bestellt waren, und gleichwohl saß der Andere jetzt oben fest, und dieser ging ruhig und ungehindert von dannen. Und Don Manuel? dem zu gehorchen waren sie doch herbeordert; konnte es möglich sein, daß er selber der Tolle gewesen wäre? —

Der junge Arzt stand indessen noch unschlüssig an der Treppe. Er konnte Don Manuel hier nicht gut hinter Schloß

und Riegel sitzen lassen, und gleichwohl hatte er eine kleine Strafe für sein doppelzüngiges Wesen verdient; Leifeldt freute sich ordentlich, daß Don Gaspar die Falle gemerkt und auf die Häupter seiner eigenen Verfolger geleitet habe. Langsam schritt er den Gang entlang und der Thür zu, hinter der dieser schrie und tobte und herausgelassen zu werden verlangte, und seine Wuth wurde noch durch die beiden Peons vermehrt, die unten im Hofe jetzt mit offenem Munde standen, zu ihm hinaufschauten und eben durch sein furchtbares Wüthen mehr und mehr darin bestärkt wurden, daß doch wirklich Don Manuel und niemand Anders der plötzlich toll Gewordene sei und jetzt hier zu der Stadt Besten im Allgemeinen und seinem eigenen insbesondere hinter Schloß und Riegel verwahrt werden sollte. All' seine Ausrufungen und Befehle, die er mit vor Zorn halb erstickter Stimme den unten Gaffenden hinunterschrie, konnten dabei nicht dazu dienen, sie vom Gegentheil zu überzeugen, und endlich, der Sache auch eine spaßhafte Seite abgewinnend, stießen sie sich untereinander mit den Ellbogen, sahen sich an und platzten dann geradeheraus in ein nicht endenwollendes Gelächter.

Wie lange diese Scene gedauert haben würde, ist unbestimmt, Don Manuel war aber durch das, was er für Spott der beiden von ihm selbst besoldeten Männer hielt, so in wirkliche Wuth gerathen, daß er schon die Stäbe seines Kerkers gefaßt hatte und in blinder Wuth daran riß und schüttelte, als der junge Arzt seine Thür erreichte, die beiden von außen vorgeschobenen Riegel zurücktrieb und das Schloß ebenfalls zu öffnen versuchte. Das aber widerstand allen seinen Bemühungen, und während der Gefangene, der jetzt Jemanden an seiner Thür hörte, dieser zusprang und von innen dagegen schlug und donnerte, anstatt ruhig zu warten, bis sie geöffnet sein würde, benahm er Leifeldt vollkommen die Möglichkeit, ihm verständlich zu machen, wie er gerade im Begriff sei ihn wieder in Freiheit zu setzen. Dieser war zuletzt genöthigt, zurück in den Hof zu gehen und einen der Peons zu rufen, um ihm zu helfen. Eine der alten eisernen, dort herumliegenden Klammern mit hinaufnehmend, gelang es ihm end-

lich mit des Peons Beistande, das massive Schloß aufzudrehen und den Gefangenen zu befreien.

Der Peon mußte übrigens, wie sich Don Manuel nur erst einmal vor der Thür und ihm gegenüber sah, machen, daß er die Treppe hinunterkam, denn der gereizte Chilene warf sich in förmlichem Grimm auf den armen Teufel und schien wirklich im ersten Augenblick kaum seiner Sinne mächtig. — Die nächsten heraussprudelnden Fragen war Leifeldt auch gar nicht im Stande so rasch zu beantworten, wie sie sich Luft machten von des zornigen Mannes Lippen, und als auch der Schwede endlich, gereizt von den scharfen Worten, kurz und trotzig erwiderte, stürmte der Erbitterte fort mit Flüchen und Verwünschungen zwischen den Zähnen, um Genugthuung zu holen auf der Polizei für den erlittenen Schimpf.

Es thun das viele Menschen.

Leifeldt sah ihm lächelnd nach, dann aber der Worte gedenkend, die ihm Don Gaspar noch zugerufen, und der eigenthümlichen Aufregung, in der er ihn heute gesehen, entließ er die Peons (der dritte, ebenfalls oben Eingesperrte hatte schon einen andern Ausgang durch eine Nachbarzelle gefunden) und eilte mit schnellen Schritten nach seinem Hotel zurück, um die erwartete Aufklärung des Freundes dort zu finden.

Don Gaspar war noch nicht da, und unruhig durchschritt er den kleinen Raum von dessen Gemach hin und her, Viertelstunde nach Viertelstunde. Bald trat er an das Fenster, hinaus zu schauen, bald an die Thür, zu horchen, ob sich nicht die raschen Schritte des Erwarteten hören ließen. — Niemand kam, und wie ihm endlich die feste Ueberzeugung schwand, mit der er bis jetzt den Freund erwartet hatte, tauchte Besorgniß in ihm auf, wohin dieser in seinem überreizten Zustande geeilt sein, was er angerichtet haben könnte. Jetzt zum ersten Mal, obgleich sein Herz kaum etwas Anderes gedacht den ganzen Morgen, als Jenny's Schicksal — zuckte ihm auch, wie ein wilder Schmerz, der Gedanke durch's Hirn, Don Gaspar könne dorthin geeilt sein, und was waren dann die Folgen, wenn der Teufel, der in ihm schlummerte, die Lavagluth, auf deren düsteres, furchtbares Leuchten er nur erst einen einzigen entsetzlichen Blick geworfen, zum Ausbruch käme?

Rasch, und jetzt selber in fieberhafter Aufregung, durchschritt er das Gemach wohl noch zehn Minuten in immer steigender Unruhe, dann aber hielt er es auch nicht mehr aus — es litt ihn nicht länger in dem leeren Raume, und hinaus stürmte er, Newlands selber aufzusuchen und sich zu überzeugen, ob seine Befürchtungen Wahrheit gewesen wären oder nicht.

Laute, ungewohnte Stimmen und wildes Lachen schallten zu ihm nieder, wie er nur das Haus betrat.

„Um Gottes willen, was geht hier vor?“ rief er der alten Magd entsetzt entgegen, die ihm mit zitternden Händen die Thür öffnete.

„Don Gaspar,“ war Alles, was diese erwidern konnte, als er auch schon mit flüchtigen Sätzen die Treppe hinaufflog und die Thür aufriß.

Ein einziger Blick hier bestätigte aber nicht allein seine schlimmste bisher gefaßte Befürchtung, sondern zeigte ihm auch, in welche Gefahr er die liebsten Menschen durch sein unschlüssiges Zaudern gebracht.

Mitten im Zimmer, dicht neben dem großen runden Tische, auf den er sich mit der linken Hand stützte, stand der Greis, den rechten Arm um die Tochter geschlungen, die sich halb bestürzt, halb erschreckt an ihn schmiegte, und Beide starrten in sprachlosem Entsetzen nach dem Spanier hinüber, der lachend und stampfend, mit blitzenden Augen und gesträubtem Haar ihnen gegenüber stand.

Keiner von ihnen gewahrte das Oeffnen der Thür, den eintretenden jungen Mann, aber die so lange eingehemmte und zurückgehaltene Wuth des Tollen, die jetzt Monde lang unter der äußern Schale seines festen, eisernen Willens gearbeitet und gegohren hatte, wie ein mächtiger Vulkan seine Gluthen wieder unter der Rinde sammelt, die er sich von seinem letzten Ausbruch selbst geschmiedet, schlug hier zum ersten Mal wieder in wilder Lohe in's Freie.

„Don Luis de Gomez!“ schrie er mehr, als er es rief, „Don Luis, er ist hier — er ist hier! Teufel, wenn ich Dich fasse, wenn ich Dich halte — hier — hier zwischen den zusammengeballten Fäusten — hier zwischen den Zähnen und Armen — huih!“ und das Zimmer dröhnte von dem gellenden

Aufkreisch des Rasenden. — „Und das Dein Weib? — mit dem marmorbleichen Angesicht? — das die blühende, liebeglühende Constancia?“ fuhr er plötzlich fort, den Arm gegen das zusammenzuckende Mädchen ausstreckend — „das die Schlange, die mich nicht einmal im Grabe ruhen ließ mit ihren zaubervollen Reizen — das die Braut“ — und zum Sprunge, die Schultern zurückgedrängt, die Augen in wildem, unheimlichen Feuer glühend, die Arme angezogen, bog er sich nieder, als Leifeldt dazwischen sprang und, drohend die Hand gegen den Wüthenden erhoben, ausrief:

„Morelos!“

„Wahnsinnig!“ hauchte Jenny, ihr Antlitz in den Händen bergend und brach in sich selbst zusammen. Hoch empor aber zuckte der Kranke, und seine Augen flogen wie irre Pfeile von Leifeldt's ihm muthig begegnender Gestalt zu dem bleichen, am Boden hingestreckten Mädchenbild, über das der Vater getreten war, um mit dem jungen Arzt jede Gefahr von der Geliebten abzuwenden.

Aber diese schien für den Augenblick vorüber, wenigstens von ihnen hier abgelenkt. Des Freundes Anblick rief den Wüthenden in etwas zu der ihn umgebenden Wirklichkeit zurück.

„Leifeldt — Stierna!“ rief er, mit der linken Hand rasch und heftig das wirre Haar aus seiner Stirn streichend, „und hier? — hier? — nein nicht hier — er ist dort, bei ihm, bei ihm“ — und ehe Jemand seine Bewegung hätte hindern, ja nur ahnen können was er beabsichtigte, legte er die Hand auf den Sims des offenen Fensters und war mit einem tollkühnen Satz auf der Straße unten.

13.

Das Rendez-vous.

Die Höhe, von der der Wahnsinnige niedersprang, war über achtzehn Fuß, aber wie ein Federball schnellte er wieder

vom Boden empor und floh mit flüchtigen Sätzen die Straße hinab, dem Hause des argentinischen Consuls zu. Wohl stutzten ein paar Vorübergehende, die den waghalsigen Sprung gesehen und auch wohl erst die lauten Stimmen oben im Hause gehört. Streitigkeiten sind aber nichts Seltenes bei dem heißen Blut des Südländers; das Messer trägt er nur gar locker im Gürtel, und rasche Flucht wird oft nöthig, um dem Gesetz und vielleicht fatalen Folgen zu entgehen. Zufällig Gegenwärtige vermeiden aber in einem solchen Falle nichts sorgfältiger, als Zeugen solcher That zu sein. — Die Gerichte waren in Chile so weitläufig wie in der Argentinischen Republik, und man hält sich gern fern von ihrer kostspieligen Nähe.

So bog Don Gaspar oder, wie wir ihn jetzt lieber wieder bei seinem rechten Namen nennen wollen, Morelos ungehindert, unbelästigt in die nächste Straße ein und stand wenige Minuten später an der Thür des argentinischen Consuls, die er verschlossen fand.

Den rasch geführten Schlägen des Klopfers öffnete ein junger Bursche in einem peruanischen Poncho.

„Don Guzman ist nicht zu Hause," sagte der Knabe, die Frage nach dem Consul beantwortend, „wird auch vor Abend schwerlich zurückkommen."

„Und der Fremde?"

„Don Luis de Gomez?"

Morelos faßte krampfhaft in seine eigene Seite, die Spuren der Nägel dort zurücklassend, und die Muskeln seines Gesichts zuckten wie unter dem Schmerz des Scalpells. —

„Weshalb lachen Sie, Señor?" frug der Knabe erstaunt.

„Wo ist Dein Herr?" frug der Kranke, sich gewaltsam zusammennehmend. — Wie der Schwimmer, mit sinkenden Kräften dem rettenden Ufer nahe, noch einmal die Nerven anspannt zum letzten entscheidenden Moment, noch einmal hineingreift in die Fluth und ausstreicht und die Zähne fest, fest aufeinander beißt, so fühlte er, daß der Augenblick, nach dem sein ganzes Leben gedrängt, ja dem der Geist, selbst krank und bewußtlos, entgegengestrebt, nahe sei und, nur wenige Minuten Fassung jetzt, ihn siegen lassen müsse.

„Oben in seiner Stube im ersten Stock!“ sagte der junge Bursche, durch die ruhige Frage wieder getäuscht, von dem glühenden, aber ernsten Blick doch auch zugleich eingeschüchtert. — „Gleich rechts die zweite Thür,“ rief er dem schon treppauf Springenden noch nach, „das Vorzimmer ist offen!“

Der Spanier fühlte mehr die letzten Worte, als daß er sie hörte; mit wenigen Sätzen war er oben — das Vorzimmer stand nur angelehnt, er öffnete es, drückte es hinter sich in's Schloß und schob den Nachtriegel vor, und wenige Minuten später lag seine Hand auf dem Schloß der andern Thür, die in das Zimmer seines Todfeindes führte.

Das Herz schlug ihm hörbar in der Brust, aber kein Nerv seines Körpers bebte. Wie das Metall selber so kalt und ruhig, hielt die Hand den Griff, nur das Auge blitzte in wildem, unheimlichem Feuer, und ein kaltes, fast teuflisches Lächeln zuckte jetzt um seine Lippen.

Leise klopfte er an die Thür, und das laute „Entra“ von innen warf nur tiefere Gluth in seine Augen, ohne an seiner Stellung auch selbst die Bewegung einer Muskel zu verändern.

Er spielte mit seinem Opfer.

Noch einmal berührte sein gebogener Finger die Thür, und lauter und ungeduldiger tönte das scharfe „Herein“ des Bedrohten.

Dem Laut nach befand er sich in dem entferntesten Theile des Zimmers, wie aber, statt dem Oeffnen der Thür, zum dritten Mal das Klopfen, nur etwas lauter als vorher ertönte, schallten rasche Schritte von innen, doch ehe sie sich vollkommen der Thür nähern konnten, riß sie Morelos auf und stand im nächsten Moment dicht vor dem mit einem jähen Ausruf des Schrecks zurückspringenden Argentiner.

Er wollte schreien, aber das lange, haarscharfe Messer des Feindes blitzte in dessen Hand, und die nächste Secunde, schien es, sollte sein Schicksal entscheiden. Doch über den wunderlich tollen Geist des Wahnsinnigen war ein anderer Schatten gezogen, oder hatte die Gewißheit seiner Rache, das Bewußtsein, den Feind nun endlich im Bereich seines Messers zu haben, der wild ausbrechenden Wuth, die ihm

sonst nur bei Nennung des bloßen Namens befiel, die volle Schärfe genommen? Ja, er letzte sich jetzt selber an diesem Gefühl, und wenn auch Mord und Blut nur sein erster Gedanke gewesen, als er die Schwelle betrat, so schien es ihn jetzt zu reuen, gleich mit einem Schlage den Jahre und Jahre lang aufgebauten Plan seiner Rache zu zerstören.

„Bst!" sagte er, mit dem warnend emporgehobenen Zeigefinger der linken Hand — „bst — Kamerad — kein Geschrei, die Nachbarn sind munter und Du könntest die Polizei im Schlafe stören — siehst Du den Gruß hier?" und er hielt ihm die blanke Klinge lachend entgegen, vor der der Unglückliche scheu und entsetzt zurücktrat — „fürchte Dich nicht, Schatz, es thut nicht sehr weh — den hat mir Felipe für Dich aufgetragen."

„Was wollen Sie von mir, Unglückseliger?" rief jetzt Don Luis in wilder Angst, denn in den Augen des Wahnsinnigen lag der Tod — „nennen Sie Ihre Wünsche, und bei der reinen Mutter Gottes, ich will sie erfüllen und kostete es mein halbes Vermögen."

„Bst, bst, Kamerad, Du sprichst zu laut, viel zu laut," flüsterte kopfschüttelnd, einen Blick nach der Thür werfend, der Spanier, „aber eine Frage hätte ich doch an Dich — wo ist Constancia?" — und seine Augen leuchteten und funkelten, als er den Namen aussprach, und die Hand umspannte krampfhaft den Griff des Messers.

Don Luis rang augenscheinlich mit sich selbst, aber die Gefahr war zu dringend, mit seinem Leben zu spielen, und er sagte rasch, die einzige, vielleicht mögliche Gelegenheit ergreifend, sich zu retten:

„Wünschen Sie Donna Constancia zu sehen?"

„Zu sehen?" rief der Spanier schnell und zornig, „nur zu sehen? — wo ist sie? — rasch — unsere Augenblicke sind kostbar."

„So will ich Sie zu ihr führen," sagte Don Luis, zum Tisch tretend und seinen Hut ergreifend, „wir brauchen das Haus nicht zu verlassen."

„Bst, bst, Kamerad," lautete aber wieder die Antwort seines wachsamen Hüters, „nicht hinaus, mein Bursche, den

Weg dort find' ich schon nachher allein — wir haben hier noch Wichtigeres mitsammen zu besprechen. Nicht wahr, das gefiele Dir, aus dem Thor hinaus hier durch den Hof und in die menschengefüllte Straße mit dem Alarmschrei: „Ein toller Hund!" hinaus zu springen? Eine Frage mußt Du mir erst beantworten, Señor — eine Frage, die mir in blutigen Zügen die langen Jahre hindurch im Hirn geschrieben stand und mich, wie die Leute in Buenos-Ayres behaupteten — wahnsinnig gemacht hat — was wurde aus meinem Bruder — aus meinem Weib?"

„Don Morelos!" rief der Argentiner entsetzt, denn die Blicke des Feindes sprühten Feuer, und es war augenscheinlich, wie er sich nur mit größter Mühe selber noch zurückhielt, auf sein Opfer zu springen. — „Doch halt!" rief da der Unglückliche in seiner Todesnoth, denn ein einziger Gedanke an Rettung durchblitzte noch seine Seele, „Sie wollen Nachricht von Ihrem Bruder — die kann ich Ihnen geben."

„Du?" rief der Spanier überrascht, und die Ruhe der Verzweiflung, die in des Gegners Blicken lag, täuschte den sonst so Schlauen.

„Wollen Sie einen Brief von ihm sehen?" frug Don Luis.

„Einen Brief?" — wiederholte Morelos und strich sich wie träumend mit den Fingern über die Stirn — „einen Brief? — wie ist mir denn — einen Brief — von — dem Bruder?"

„Sie können sich überzeugen," sagte Don Luis ruhig, „er liegt in jenem Pult, und wenn ich Sie täusche, mögen Sie thun mit mir, was Ihnen beliebt."

Er nahm einen kleinen Schlüssel von dem Tische, neben dem er stand, und schritt langsam an Morelos dicht vorbei dem Pulte zu, als draußen an der Vorsaalthür zweimal stark geklopft wurde. Don Luis zuckte zusammen, Morelos lachte.

„Gehen Sie an die Thür, Don Luis," sagte er zu diesem, „und rufen Sie hinaus, daß Sie beschäftigt sind — der geringste andere Laut, die erste Bewegung zur Flucht aber — doch ich brauche Sie nicht zu warnen."

Don Luis schritt in furchtbarer Aufregung zur Thür, gehorsam wie ein Kind, und diese halb öffnend — und der

Wahnsinnige stand mit der blanken Waffe dicht an seiner Seite — rief er laut, wer da draußen sei?

„Ich bin es, Señor,“ rief eine, Morelos wohlbekannte Stimme, „ich, Don Manuel — ich habe Polizei bei mir und wünsche Sie nur auf wenige Secunden zu sprechen.“

Ueber Morelos' Gesicht zuckte ein spöttisches Lächeln, aber Don Luis zögerte — dort draußen, wenige Schritte von ihm entfernt, stand Hülfe, und er, er mußte hier mit einer Lüge dem Feind sich selber rettungslos in die Hände geben.

„Bitte, Señor,“ sagte der Spanier mit kalter Höflichkeit, aber jubelndem Triumph im Blick.

„Ich komme gleich — warten Sie draußen auf mich,“ rief der Gefolterte und trat von der Thür zurück, die er offen ließ. Morelos drückte sie wieder in's Schloß und schob den Riegel vor.

„Den Brief!“ sagte er eintönig.

Don Luis wußte, es war ihm jeder andere Ausweg abgeschnitten, und schritt zum Pult. Dieses öffnete er und zog mit beiden Händen Gefache auf, in die er hineinschaute — er nahm mehrere Briefe heraus und besah ihre Adressen — Morelos stand dicht neben ihm und beobachtete jede seiner Bewegungen.

„Hier ist er,“ sagte er plötzlich, dem Spanier einen derselben hinüberreichend; wie dieser aber mit scheuem Blick die Adresse überflog, griff des Argentiners Hand tiefer in das Gefach, und ein Pistol herausreißend, das er im Rückspringen spannte und dem Feind entgegenhielt, schrie er mit der Kraft, die Todesangst und Verzweiflung gegeben, laut um Hülfe.

„Lügner und Narr!“ rief Morelos, als er den Brief mit wildem Lachen zu Boden warf und mit dem Fuß stampfte — „bete, denn Deine Seele steht in wenigen Secunden vor Gott!“

„Hülfe!“ tönte des Unglücklichen Stimme, und mit dem Ruf zugleich schmetterte der Schuß dem Angreifer entgegen. Die Kugel traf ihn in die Schulter, aber was achtete der Tolle einer solchen Waffe. Draußen brach die Thür unter dem Andrang der Polizeisoldaten, die den Ruf gehört, zusammen, aber selbst bei dem Prasseln antwortete er ihnen mit einem gellenden Triumphschrei, denn unter seiner Hand lag

und wand sich das Opfer, und sein Messer wühlte in dessen Herzen.

Wenige Secunden später warfen sich die Diener des Gesetzes gegen die innere Thür, die jedoch, stärker als die vorige, ihrem ersten Anprall kräftigen Widerstand leistete.

„Seid Ihr da?“ lachte Morelos, sich emporrichtend, dem geglaubten Angriff zu begegnen, „aha, meine Burschen, läßt Euch das Eichenholz nicht herein?“

„Oeffnet, Don Luis — öffnet, Señor — im Namen des Gesetzes!“

„Hahahaha!“ lachte der Tolle, „öffnet Euch selber und holt Euch Don Luis de Gomez!“ und das Fenster öffnend, das auf die rings den Hof umziehende Veranda führte, sprang er auf diese hinaus und floh, das blutige Messer wieder in seiner Scheide bergend, darauf hin, um durch eins der anderen Fenster vielleicht einen Ausgang zu entdecken.

14.

Die Verfolgung. — Schluß.

Seine Verfolger waren indessen aber auch nicht müßig gewesen. Der Consul selber, eben von der Polizei zurückgekehrt, wo er sich schon einen Verhaftsbefehl und Hülfe verschafft hatte, hörte kaum die Schreckensbotschaft, daß der Wahnsinnige zu seinem Opfer eingedrungen sei und wahrscheinlich schon sein Schlimmstes gethan habe, als er auch augenblicklich einen Theil der Mannschaft in den Hof sandte, um ihn in Empfang zu nehmen, wenn er dort hinunterspringen sollte, und ließ durch eine andere kleine Abtheilung die Hinterthür besetzen, zu der eine schmale Treppe von der Veranda niederführte.

Don Manuel war beordert, dieselbe anzuführen, und ihm ebenfalls der Schlüssel zu dieser Pforte, die gewöhnlich offen

stand, anvertraut worden. Seine Ordre war, die Thür so rasch als möglich zu verschließen und dann das Weitere zu erwarten. Don Guzman ließ unterdessen Don Luis' Thür sprengen, von wo aus sie den Flüchtigen, blieb er nun auf der Veranda oder zog er sich in eins der Zimmer zurück, leicht erreichen konnten.

Don Manuel säumte auch nicht, solchem Befehle nachzukommen; galt es ja noch außerdem, die Scharte von heute Nachmittag auszuwetzen, wo ihn der Tolle trotz all' seiner Schlauheit überlistet. Rasch deshalb über den Hof eilend und die Pforte, durch die er dorthin gelangt, ebenfalls von außen verriegelnd, postirte er seine Leute vor der Hinterthür des Hauses, ohne weitere Ordre, da er sich ihnen augenblicklich wieder anschließen wollte, und er selber lief die Treppe hinauf, um die Verandathür zu schließen, als er sich in demselben Moment nicht allein in der Nähe, sondern auch in der Gewalt des Flüchtigen fand, der, die Thür bemerkend, sie gerade aufriß, als Don Manuel den Schlüssel gehoben hatte, um ihn in das Schlüsselloch zu schieben.

Der Chilene stand da wie vom Schlage gerührt, und die Ueberraschung lähmte ihm wirklich im ersten Augenblick alle Glieder. Nicht so Morelos, dessen tollkühner Muth im Nu die sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, den würdigen Caballero selber, der zu seinem Verderben hierher beordert worden, zu seiner Flucht zu benutzen.

„Ha, Gott zum Gruß, Compañero!" rief er lachend, indem er, mit der Rechten sein Messer halb aus der Scheide ziehend, dem zum Tod Erschrockenen mit der Linken auf die Schulter klopfte; „schon fertig mit der Besichtigung jener alten Zimmer? Hahaha, Kamerad, es freut mich, Dich gerade jetzt hier zu finden, ich habe Lust zu einer Spazierfahrt, und Du sollst mich begleiten — Ruhe, Bursche, Ruhe!" zischte er drohend zwischen den Zähnen durch, als er sah, wie des Mannes Hand langsam nach dem Gürtel zu schleichen suchte; „die erste verdächtige Bewegung, und Du bist ein Kind des Todes — so und nun fort!"

Und damit den Schlüssel aus der widerstandslosen Hand nehmend, ohne jedoch Don Manuel aus dem Bereich seines

Armes zu lassen, schloß er rasch die Thür hinter ihnen und schritt, seine Hand auf Don Manuel's Schulter haltend, die steile Treppe nieder, die sie bald zur Außenthür brachte.

Die dort postirten Wachen staunten nicht wenig, ihren Führer in solcher Begleitung zurückkommen zu sehen. Morelos aber war nicht der Mann, einem gewonnenen Vortheil auch nur für einen Moment zu entsagen.

„Zurück, Caballeros!" rief er barsch, als die beiden Wächter nach innen, jedoch wie im Zweifel, zuspringen wollten, und das Messer schaute drohend wieder aus seinem Versteck, „zurück, oder dieser Herr da ist eine Leiche — freiwillig werde ich mich dem Gericht überliefern, und Don Manuel wird mich begleiten — Sie aber gehen zurück und sagen das dem Herrn des Hauses. — Wenn er mich zu sprechen wünscht, werde ich auf dem Polizeigebäude zu finden sein. — Kommen Sie, Don Manuel," und den Arm des also Ueberraschten nehmend, der gar nicht wußte, ob der entsetzliche Mensch Ernst mache mit seiner Betheuerung, schritt er mit ihm die Straße hinunter, während die Diener der Gerechtigkeit, vollkommen verdutzt durch das ernste, zuversichtliche Benehmen des Mannes — dem sie überdies nur zu gern aus dem Wege gingen, zurückblieben.

Rasch schritten indeß die beiden Männer die kleine Straße nieder, die nach der Hauptstraße der Stadt zuführte, als sie eine der dort überall haltenden Droschken überholten.

„Halt an, Kamerad!" rief Morelos, dem Kutscher winkend, „fünf Dollars, wenn Du mich, so rasch Deine Pferde laufen, die Almendral hinunterfährst — hier Dein Geld!"

„Darf nicht galoppiren, Señor," sagte der Mann.

„Trabe dann!"

„Die Almendral hinunter?" frug Don Manuel erschreckt; dorthin lag nicht das Polizeigebäude, ein Blick seines Begleiters aber und ein leises Drücken von dessen Arm überzeugte ihn bald, wie er willenlos nur zu gehorchen habe. — Sie stiegen ein, Don Manuel voran, aber ehe ihm Morelos folgte, hielt er sich einen Augenblick an dem Schlage des Wagens fest; er sah todtenbleich aus, und es war augenscheinlich, wie er mit einem furchtbaren Schmerze rang.

„Carajo, Señor!" rief der Kutscher, der sich nach ihm umschaute, „Sie sind verwundet."

„Ich will eben zum Doctor, amigo," lächelte der Kranke, und sich gewaltsam zusammenraffend, hob er sich in den Wagen an Don Manuel's Seite.

„Fort, mein Bursche, fort — und was die Pferde laufen können!"

Der Kutscher hieb auf die Thiere, und im scharfen Trab rasselten sie eben um die nächste Ecke, als von des Consuls Hause die Verfolger niedersprangen.

„Schneller — schneller, amigo!"

„Ich darf nicht galoppiren, Señor."

„Ich zahle die Strafe, Freund. Du weißt, Aerzte und Polizei dürfen, und Kranke werden dasselbe Recht haben."*)

Der Peon hieb in die Pferde, und die Thiere, selber gereizt durch das stete Strafen mit der Peitsche, griffen aus in voller Carrière die Straße hinunter.

„Halt an, Campañero!" schrie ein an der nächsten Ecke ihm begegnender Polizist entgegen und versuchte dem Wagen vorzuspringen, aber das Handpferd biß nach ihm, und er fuhr zurück, während der leichte Wagen vorbeistob, als ob ihn die Winde führten.

„Wo ist das Haus, Señor, die Almendral ist beinahe zu Ende?" frug der Kutscher, die Zügel fest in der Hand, den Kopf halb herumwendend.

„Weiter!" war die einzige Antwort, die er erhielt, und donnernde Hufschläge wurden schon hinter ihnen laut.

Jetzt hatten sie das Ende der Stadt erreicht, und über eine kleine Brücke hin donnerte der Wagen den letzten Häusern entgegen.

„Ist es hier?" frug der Kutscher noch einmal und wandte sich seinem wunderlichen Passagier zu.

„Weiter!" tönte die monotone Antwort — aber der Klang war hohl und unheimlich.

---

*) Es ist in Valparaiso nur der Polizei und den Aerzten erlaubt, in der Stadt zu galoppiren.

„Weiter?“ — ich fahre nicht weiter!“ rief der Kutscher erstaunt, „hier ist meine Grenze.“

„Du fährst,“ sagte Morelos eintönig, und er hätte das Messer nicht gebraucht, das er aus der Scheide zog; der Blick, mit dem er dem entsetzten Rosselenker in's Auge schaute, trieb diesem das Blut als Eis in's Herz zurück.

Wilder hieb er in die Pferde; den schrägen Hügel hinauf keuchten die Thiere, mit Schaum bedeckt, schnaubend und in die Zügel knirschend. — Don Manuel sah sich um — zehn oder zwölf Reiter waren in kaum hundert Schritt Entfernung hinter ihnen, und ein rascher Satz aus dem Wagen konnte ihn jetzt aus dem Bereich seines Feindes bringen. Aber dessen Hand lag auf seinem Arm, und ein unheimliches Lächeln spielte um seine Lippen.

Die Pferde keuchten und schnoben den Berg hinan — jetzt hatten sie den Gipfel erreicht, aber nur einen scheuen Blick warf der Peon zurück und hieb mit neuer Kraft auf die armen, schon zum Tod erschöpften Thiere.

„Halt — Carajo,“ verdammter!“ schrie die Stimme eines der vordersten der Verfolger in wildem Grimm, „halt, oder ich reiße Dich mit dem Lasso vom Wagen herunter.“

Ein Schlag mit der Peitsche auf die eigenen Thiere war die Antwort — das blanke Messer lag neben dem armen Teufel von Peon, und er fürchtete weniger die Drohung des Reiters, als den kalten, schon blutigen Stahl des entsetzlichen Fremden.

Wieder zog sich der Weg eine kleine Erhöhung hinan, und der Kutscher hieb auf's Neue in seine Thiere, aber deren Kräfte waren erschöpft. Das Sattelpferd, mit dem kurzen Lasso am Gurt befestigt, wollte dem geschwungenen Arm entgehen — noch einmal warf es sich mit der Anstrengung aller Sehnen vorwärts, aber die Glieder versagten ihm den Dienst, und wie es stürzte, war es nicht mehr im Stande, sich wieder zu erheben.

In demselben Moment fast hielten die ersten Reiter neben dem Wagen, und zwei davon mit geschwungenem Lasso heranreitend, wandten sich gegen den entflohenen Mörder.

„Im Namen des Gesetzes!" rief der Erste, „Ihr seid mein Gefangener, Señor Morelos!"

Don Manuel blickte scheu zu ihm auf — noch immer ruhte seine Hand auf seinem Arm, und dasselbe kalte Lächeln spielte um die bleichen Lippen und stieren Augen — er war todt. —

Die eigenen Pferde vor den Wagen spannend und es dem Kutscher überlassend, seine abgehetzten und fast aufgeriebenen Thiere nachzubringen, sprengten die Polizeidiener mit der Leiche in die Stadt zurück.

Sechs Monate waren seit jenem Tage verflossen — es war Frühling in Valparaiso. — Die Pfirsichen blühten und der Feigenbaum schoß seine saftigen Blätter; die Natur, durch eine lange Regenzeit wieder frisch gekräftigt, trieb und keimte in lustigen Knospen und Blumen, und die Vögel bauten ihre Nester der herrlichen Jahreszeit zu Ehren, um das große Fest einer neuen Auferstehung mit zu feiern in Liedern und Liebe. Warm und sonnig lag der junge Morgen auf der thaubedeckten Flur, und ein frischer Nachtregen hatte den Staub fortgewaschen von den Gräsern, die jetzt blitzten und funkelten in dem goldenen Licht.

In der von Schiffen überstreuten Bai regte es sich ebenfalls von gar geschäftigem Leben. — Boote und kleine Fahrzeuge schossen herüber und hinüber, und besonders um ein mächtiges Schiff drängte die kleine Flotte bunt bemalter Nachen, Früchte und Provisionen an Bord zu schaffen für eine lange Reise.

Von der Gaffel des nach London bestimmten Fahrzeugs flatterte lustig die englische Flagge; das Vormarssegel war schon gelöst, der zweite Anker schon driftig geworden, und die Raaen flogen herum, die Schothörner der gelösten Segel wurden ausgezogen unter dem fröhlichen, jubelnden Singen der Matrosen, die ja heimwärts gingen.

Auf dem Quarterdeck des Paketschiffs standen alte, liebe Bekannte von uns, aber der Tod hatte eine tiefe Wunde in die Familienbande der armen Leute gerissen, und sie zogen

heim, um zu versuchen, ob vaterländische Luft den Schlag vernarben könnte, der hier wieder und immer wieder aufbrach in bitterem Weh.

Es waren Newlands, und vor zwei Monaten hatten sie ihr Töchterlein hinaufgetragen auf den stillen Gottesacker, zwischen die hohen, beengenden Mauern, die den Schlummer der Todten bewachten.

Bill's Vater war wieder in See gegangen, und sie nahmen den Kleinen mit nach England, um sich dort seiner Erziehung hinzugeben — bis sie selber der Todesengel abrufen würde.

Heute Morgen noch hatten sie von dem blumengeschmückten Grabe ihrer Jenny Abschied genommen, und jetzt drückten sie dem Freunde die Hand, der in den letzten schweren Monaten nicht von ihrer Seite gewichen und Schmerz und Leid redlich mit ihnen, und oft ach! fast noch schwerer als sie selbst, getragen hatte. — Es war Stierna, der junge Schwede. Bill wollte den jungen Mann gar nicht von sich lassen, und die alte Dame hatte seine Hand gefaßt und flüsterte leise:

„Und *ihr* Grab?"

„Ich kann ihm nicht den heimathlichen Boden geben," sagte der junge Arzt mit halb abgewandtem Antlitz — er wollte das Herz der alten Frau nicht noch schwerer machen, als es war — „aber ich will ihr hier eine Heimath von Blumen bauen in der fremden Erde — im *Tode* wenigstens — da es die *Lebende* dem Freund verweigerte."

Der alte Mr. Newland drückte dem jungen Manne schweigend und tief ergriffen die Hand.

„Señor, es ist Zeit," sagte da der Bootsmann, den Stierna mit in den Hafen hinausgenommen hatte, um ihn an's Land zurück zu bringen, wenn das Schiff unterwegs sein sollte. — Die Segel waren gebläht, und mit einer leichten, aber günstigen Brise stand das wackere Fahrzeug dem schmalen Eingang der Bai entgegen, den es in wenigen Minuten erreichen mußte.

Stierna griff noch einmal den Knaben auf und küßte seine Stirn, seine kleinen schwellenden Lippen, und das Herz wollte ihm fast brechen, wenn er in die Augen schaute — noch einmal

drückte er die Hände derer, die ihm Vater und Mutter geworden waren in der fremden Welt, und wenige Minuten später schoß der stolze Bau, von den schwellenden Segeln geführt, hinaus in die freie, wogende, offene See — im Heck des kleinen Bootes aber, die Augen in den fest dagegen gepreßten Händen bergend, saß der junge Arzt und weinte wie ein Kind.

Ende.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Inhaltsverzeichniß.

Regierung. Forschungen am Zambesi und seinen Nebenflüssen nebst Entdeckung der Seen Schirwa und Nyassa in den Jahren 1858—1864. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. Mit 40 Illustr. und 1 Karte. 2 Bde. 17 Mark 25 Pf. 2. Aufl. **Wohlfeile Volksausgabe.** (Bibliothek geogr. Reisen und Entdeckungen. VIII. Bd.) gr. 8⁰. Eleg. broch. 8 Mark, eleg. geb. in Lwd. 10 Mark.

Lubbock, Sir John, Die Entstehung der Civilisation und der Urzustand des Menschengeschlechts, erläutert durch das innere und äußere Leben der Wilden. Autor. Ausg. Nach der 3. vermehrten Aufl. aus dem Engl. von A. Passow. Mit Einleitung von Rudolf Virchow. Mit 20 Illustr. in Holzschn. und 6 lithogr. Tafeln. gr. 8⁰. Eleg. broch. 12 Mark. Eleg. geb. 13 Mark 80 Pf.

Lubbock, Sir John, Die vorgeschichtliche Zeit. Erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden. Autor. Ausg. Nach der 3. Aufl. aus dem Engl. von A. Passow. Mit Einleitung von Professor Dr. Rudolf Virchow. 2 Bde. Mit 228 Illustr. in Holzschn. und 4 lithogr. Tafeln in Farbendruck. gr. 8⁰. Eleg. broch. 17 Mark. Eleg. geb. 18 Mark 80 Pf.

Macaulay's, Lord, Leben und Briefe. Herausgegeben von seinem Neffen G. O. Trevelyan. Autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Engl. von Prof. Dr. Böttger. Mit Portrait. 2 starke Bände. Lex.-8⁰. Preis jedes Bandes broch. 9 Mark, eleg. geb. 11 Mark.

Mantegazza, Paul, Professor in Florenz, **Die Physiologie der Liebe.** Autor. Ausg. Aus dem Ital. von Dr. Eduard Engel. gr. 8⁰. broch. 7 Mark 50 Pf., geb. 9 Mark.

Merkens, Heinrich, Das Gastmahl des Trimalchio. Ein Cultur- und Sittengemälde aus der Zeit des Kaisers Nero. Nach den Satiren des Petronius. gr. 8⁰. Eleg. broch. 1 Mark 80 Pf.

Morelet, Arthur, Reisen in Central-Amerika. In deutscher Bearbeitung von Dr. Heinrich Hertz. Mit Holzschnitten und 7 Illustr. in Tondruck, nebst 1 Karte. 10 Mark 80 Pf. 2. Aufl. **Wohlfeile Volksausgabe.** (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen. X. Band.) gr. 8⁰. Eleg. broch. 8 Mark, eleg. geb. 10 Mark.

Musters, George Chaworth, Unter den Patagoniern. Wanderungen auf unbetretenem Boden von der Magalhaes-Straße bis zum Rio Negro. Autor. Ausg. Aus dem Engl. von J. E. A. Martin. gr. 8⁰. Mit 9 Illustr. und 2 Karten, eleg. broch. 11 Mark 25 Pf., eleg. geb. 13 Mark 25 Pf. 2. Aufl. **Wohlfeile Volksausgabe.** (Bibl. geogr. Reisen und Entdeckungen. XI. Bd.) gr. 8⁰. Eleg. broch. 8 Mark, geb. 10 Mark.

Verlag von Hermann Costenoble in Jena.

Appun, Carl Ferdinand, Unter den Tropen. Wanderungen durch Venezuela, am Orinoco, durch Britisch-Guyana und am Amazonenstrom in den Jahren 1849—1868. 2 Bde. Mit 12 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Illustr. in Holzschn. und 2 Tafeln indianischer Bilderschriften. Lex.-8°. Eleg. broch. à Band 15 Mark, eleg geb. à Bd. 17 Mark 25 Pf.

Bastian, Dr. Adolf, Geographische und Ethnologische Bilder. gr. 8°. broch. 13 Mark.

Bastian, Dr. Adolf, Die deutsche Expedition an der Loango-Küste Afrika's, nebst älteren Nachrichten über die zu erforschenden Länder Nach persönlichen Erlebnissen. Mit 3 lithogr. Tafeln und 1 Karte. 2 Bde. 8°. broch. 19 Mark, in 2 eleg. Leinwandbänden 23 Mark.

Bodenstedt, Friedrich, Einkehr und Umschau. Neueste Dichtungen. 4. unveränderte Auflage. Ein höchst eleganter Mosaikband. 8°. 6 Mark.

Cooper, T. T., Agent der Handelskammer zu Calcutta, **Reise zur Auffindung eines Ueberlandweges von China nach Indien.** Autorisirte Ausgabe für Deutschl Aus dem Englischen. **Mit einem Anhang**, die beiden englisch Expeditionen von 1868 und 1875 unter **Sladen** und **Brown** und **Margary's** Reise betreffend, von **Dr. H. L. v. Klenze.** gr. 8°. Mit 1 Karte und 13 Illustr. broch. 12 Mark. eleg. geb. 14 Mark.

Gutzkow, Karl, Der Königsleutenant. Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. Aufl. Von **Erdmann Wagner reich illustr.** Min.-Ausg. höchst eleg. broch. 4 Mark 50 Pf. In Renaissanceband 5 Mark 70 Pf.

Körner, Prof. Friedrich, Die Erde, ihr Bau und organisches Leben. Versuch einer Physiologie des Erdkörpers. Nach den zuverlässigsten Forschungen dargestellt für Gebildete aller Stände. 2 Bände. 8°. broch. 10 Mark, eleg. in Lwd. geb. 11 Mark 50 Pf.

Körner, Prof. Friedrich, Die Luft, ihr Wesen, Leben und Wirken mit Beziehung auf die geographische Verbreitung der Pflanzen, Thiere und Menschenracen. Auf Grundlage der zuverlässigsten Forschungen. (**Ergänzungsband zu „Die Erde, ihr Bau und organisches Leben."**) gr. 8°. broch. 4 Mark, eleg. geb. 5 Mark 50 Pf.

Lenormant, François, Die Anfänge der Cultur. Geschichtliche und archäologische Studien. Autorisirte und vom Verfasser revidirte Ausgabe. 2 Bde. gr. 8°. broch. 12 Mark.

Livingstone, David und Charles, Neue Missionsreisen in Südafrika, unternommen im Auftrage der englischen

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Gesammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Volks- und Familien-Ausgabe.

143. (Schluß=)Lieferung.

II. Serie.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.